THE J. PAUL GETTY MUSEUM LIBRARY

MITTHEILUNGEN

DER

K. K. CENTRAL-COMMISSION

ZUR

ERFORSCHUNG UND ERHALTUNG DER KUNST- UND HISTORISCHEN DENKMALE.

HERAUSGEGEBEN UNTER DER LEITUNG

SEINER EXCELLENZ DES PRÄSIDENTEN DIESER COMMISSION

Dr. JOSEPH ALEXANDER FREIHERRN VON HELFERT.

XVIII. JAHRGANG.

NEUE FOLGE

DER MITTHEILUNGEN DER K. K. CENTRAL-COMMISSION ZUR ERFORSCHUNG UND ERHALTUNG VON BAUDENKMALEN

REDACTEUR: Dr. KARL LIND.

WIEN, 1892.

IN COMMISSION BEI KUBASTA UND VOIGT.

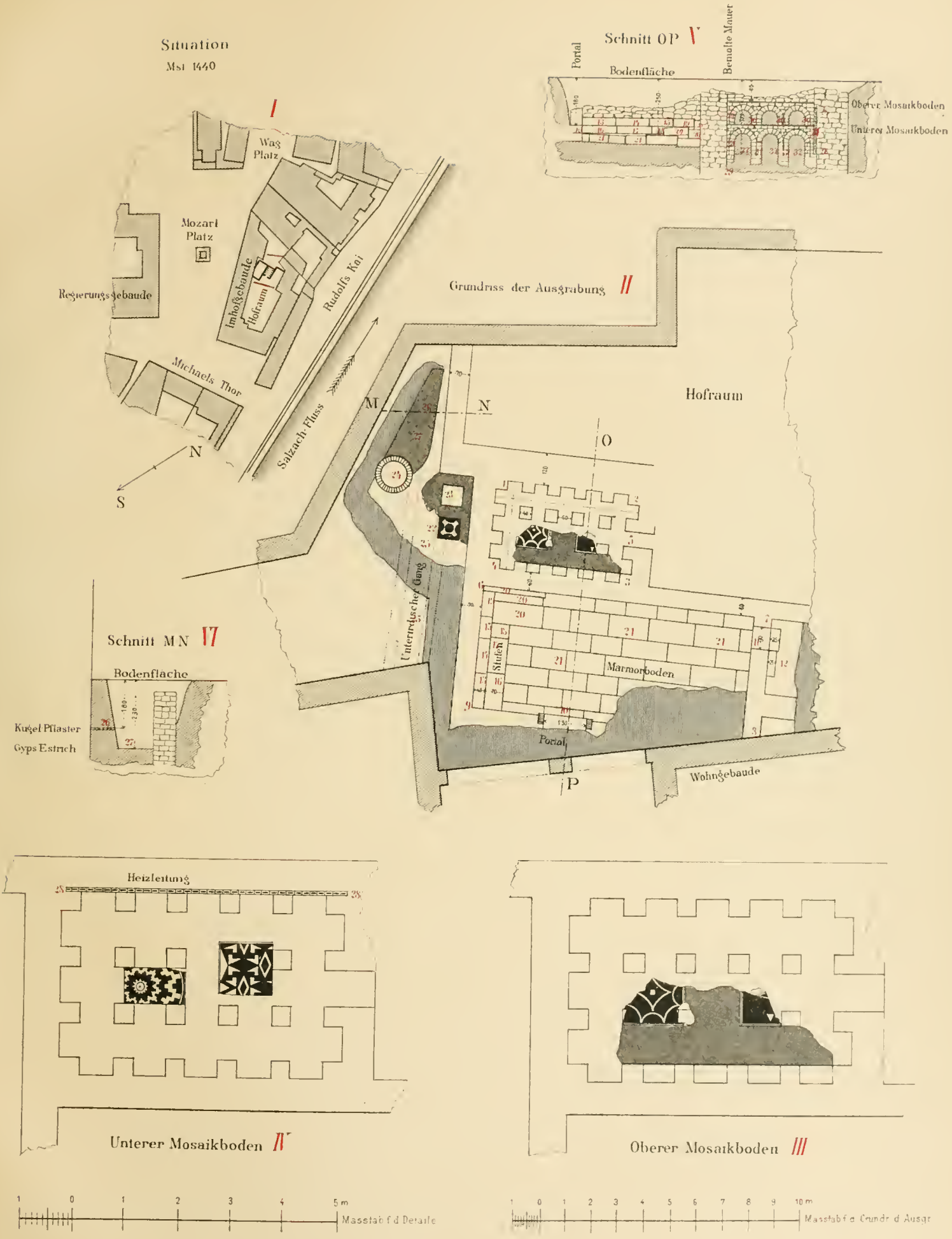
AUS DER K. K. HOF- UND STAATSDRUCKEREI.

INHALT

DES XVIII. BANDES DER MITTHEILUNGEN. NEUE FOLGE.

	Seite
Bericht über die Ausgrabungen römiſcher Baureſte gegen Ende 1890 in der Stadt Salzburg. Von *Alexander Petter*. (Mit 2 Tafeln)	1
Pfarrkirche in Anif bei Salzburg. Aufgenommen und beſprochen vom Conſervator Profeſſor *V. Berger*. (Mit 3 Text-Illuſtrationen)	3
Die Baulichkeiten zu Kloſter-Landſtraß. Von Profeſſor *Julius Wallner*	6
Aeltere Grabdenkmale in der Steiermark. Von *Leopold v. Beckh-Widmanſtetter*. II. (Mit 1 Text-Illuſtration und 2 Beilagen [I, II])	8
Hanns Schnatterpeck und das Altarwerk in Niederlana. Von *Robert Stiaſsny*	17
Zur Geſchichte der Wrſchowetz'ſchen Gemälde-Sammlung in Prag. Von Dr. *Th. Frimmel*	22
Böhmiſche Zinngefäße. Vom k. k. Profeſſor *Franz Ritter v. Rziha*. I, II und III. (Mit 2 Text-Illuſtrationen und 4 Tafeln)	27, 80, 132
Die Kirche zu Arnoštovic bei Votic in Böhmen. Beſprochen von *E. Fiala*.	32
Die Bilderreſte des Wigalois-Cyclus zu Runkelſtein. Von *Ernſt Karl Graf Waldſtein*. I, II und III. (Mit 10 Tafeln.)	34, 83, 129
Die Fresken Paul Troger's im Stifte Göttweig. Von *Friedrich Endl*	38
Die Ausgrabungen zu Frögg im Jahre 1891. Beſprochen vom Conſervator Baron *Karl Hauſer*. (Mit 3 Text-Illuſtrationen)	40
Die griechiſch-orientaliſchen Pfarrkirchen in Solka und Arbora. Vom Conſervator *Karl A. Romſtorfer*. (Mit 1 Tafel)	44
Eine prähiſtoriſche Fundſtelle am Kuchelberge bei Meran. Vom Conſervator Dr. *Franz Tappeiner*. (Mit 2 Beilagen [III, IV])	47
Bericht über die Grabungs-Verſuche am Fuße des Glurnſer Köpfl's und am Tartſcher Bühel im Ober-Vintſchgau. Vom Conſervator Dr. *Franz Tappeiner*	51
Eine neolithiſche Fundſtätte auf dem Hippolyt-Hügel in dem Mittelgebirge von Tiſenz bei Meran. Vom Conſervator Dr. *Franz Tappeiner*	52
Ueber die Erhaltung des Gurker Domes und deſſen Malereien. Vom Correſpondenten Reg.-Rathe *Cam. Sitte*. I. II. (Mit 8 Text-Illuſtrationen)	53, 75
Die Römer-Grabſtätte vor dem Linzerthore in Salzburg. Von Dr. *Alexander Petter*. (Mit 4 Text-Illuſtrationen)	73
Die Kirche in Benſen. Beſprochen vom Conſervator Profeſſor *Rudolph Müller*. II.	90
Die Pfarrkirche in Hietzing bei Wien. Von Dr. *Albert Ilg*. (Mit 2 Tafeln)	93
Eine Fundſtelle aus drei Zeitperioden. Von *Guſtav Calliano*. (Mit 1 Text-Illuſtration)	97
Ueber alte Fresken an der Kirche zu Fiume bei Brixen. Von Dr. *Hans Schmölzer*	102
Romaniſche Wandmalereien in St. Margareth zu Lana bei Meran. Von *Karl Atz*	103
Der Schloßthurm in Krumau. Von Profeſſor *Eduard Brechler*. (Mit 1 Tafel)	104
Neu entdeckte Fresken im Kirchlein St. Marcus zu Markovic bei Žleb. Von *Clement Čermak*	106
Aeltere Grabdenkmale in Kärnten. Von *Leopold v. Beckh-Widmanſtetter*. I, II. (Mit 5 Illuſtrations-Beilagen [VII, VIII und X])	108, 150
Die Tempelkirche zu Řesnovic in Mähren. Aufgenommen und beſchrieben vom Conſervator Profeſſor *Auguſt Prokop*. (Mit 1 Illuſtrations-Beilage [IX])	113
Ein Waarenhaus aus dem Mittelalter in Prag. Bericht des Conſervators Architekt *A. Wiehl*	137
Paläolithiſche Fundſtellen in der Wachau (Nieder-Oeſterreich). Von *Ludwig Hans Fiſcher*. (Mit 2 Text-Illuſtrationen und 1 Illuſtrations-Beilage [XI])	138
Die alten Brunnen von Olmüz. Von k. k. Profeſſor *Adolph Nowak*	140
Die Wallfahrts-Kirche zu Kiritein. Beſchrieben von Architekten Profeſſor *Auguſt Prokop*, k. k. Conſervator. (Mit 1 Tafel)	162
Beiträge zu einer Baugeſchichte der Veſte Wildberg bei Horn in Nieder-Oeſterreich. Von P. *Friedrich Endl*, O. S. B. (Mit 3 Text-Illuſtrationen)	163
Die Durchforſchung am Hrádek in Čáslau im Jahre 1891. Durchgeführt und beſprochen vom Conſervator *Clement Čermak*	189
Die Kirchen von Čermin und Strobnic. Vom k. k. Conſervator *Joſeph Braniš*. (Mit 2 Text-Illuſtrationen)	197
Die prähiſtoriſche Anſiedlung bei Sittich und bei Malnice in Krain, dann die römiſche Anſiedlung beim letzteren Orte. Von *Kutar*. (Mit 1 Tafel)	202
Der Wälſche Hof in Kuttenberg. Von Conſervator *Joſeph Braniš*. (Mit 1 Text-Illuſtration)	200
Burg Buchlau in Mähren. Aufgenommen und beſchrieben vom Conſervator Profeſſor *Auguſt Prokop*, Brünn. Mit 1 Tafel.	209
Ausgrabungen in Mautern an der Donau 1890 und 1891. Von P. *Lambert Karner*. (Mit 9 Text-Illuſtrationen)	213
Zur Bedeutung der heraldiſchen Forſchung (der Wappenkunde) für das Kunſtgewerbe. Von *Leopold v. Beckh-Widmanſtetter*	228
Alte Grabdenkmale aus Mähren. Beſchrieben von *Victor Houdek*. (Mit 1 Text-Illuſtration)	231
St. Martins-Capelle bei Ludeſch. (Mit 9 Text-Illuſtrationen.)	234
Notizen von 1 bis 48. (Mit 12 Text-Illuſtrationen und Beilage [V u. VI])	50
Notizen von 49 bis 87. Mit 10 Text Illuſtrationen und 2 Tafeln)	115
Notizen von 88 bis 137. (Mit 12 Text-Illuſtrationen, 3 Tafeln und Beilage [XII])	168
Notizen von 138 bis 181. (Mit 12 Text-Illuſtrationen)	238
Notiz 89, ein Todtenſchild in Bregenz von Dr. *Sam. Jenny*	110
Regiſter	255

(Zuſammen 20 Tafeln und XII artiſtitiſche Beilagen und 89 Text-Illuſtrationen.)



Römische Ausgrabungen im Hofraume des städtischen Imhofgebäudes zu Salzburg anno 1891.

Lith. & Druck v. Stockinger & Morsack Wien.

I.

III.

II.

IV.

Lith. & Druck v. Stockinger & Morsack Wien.

Bericht über die Ausgrabungen römiſcher Baureſte gegen Ende 1890 in der Stadt Salzburg.

Von Dr. *Alexander Petter*.

(Mit zwei Tafeln.)

MITTE October 1890 ſtießen ſtädtiſche Arbeiter bei Legung eines Canales im Hofraume des der Stadtgemeinde Salzburg gehörigen Hauſes Nr. 5 am Mozartplatze in der Tiefe von circa 2 M. auf Bruchſtücke eines ſehr einfachen, aus ziemlich großen Steinen beſtehenden Moſaikbodens, ſowie auf viereckige Pfeilerreſte aus Bruchſteinen mit römiſchem Mörtel.

Durch das ſtädtiſche Bauamt von dieſem Funde verſtändigt, veranlaſste der Berichterſtatter nach vorher von der Stadtgemeinde-Vertretung Salzburg eingeholter Bewilligung, die zugleich mit Anweiſung der erforderlichen Geldmittel und Arbeitskräfte bereitwilligſt ertheilt wurde, eine ſyſtematiſche Nachgrabung.

Zuerſt wurde ein Gemach (längliches Viereck) ausgegraben, in welchem ſich zwei Moſaik-Fußböden übereinander eingebaut zeigten.

Dieſes Locale reicht beinahe 3 M. unter das gegenwärtige Niveau des Hofraumes, hat eine Breite (Tiefe) von 3·25 und Länge von 5·35 M. Die nordöſtliche Wand war mit einer Heizung durch Hohlziegel verſehen, welche auf dem Fußboden anſtehend noch in mehreren Lagen, wenn auch etwas verdrückt, die ganze Wand entlang übereinander geſchichtet zu verfolgen waren. Obwohl der Heizraum nicht mit Beſtimmtheit nachgewieſen werden konnte, ſo dürfte ſich derſelbe doch, auf Grund beſonders ſtarker Aſchenanhäufung, an der Ecke der ſüdöſtlichen Wand befunden haben.

Der unterwölbte Fußboden dieſes Gemaches lag auf viereckigen Pfeilern aus Stein und Mörtel. Dieſe Pilen, je vier in einer Reihe, ſtanden noch auf einem Eſtrichboden (der Fußboden-Heizleitung).

Die oberſte Schichte des Fußbodens war auf gröberer und dann feinerer Mörtelunterlage mit Moſaik geziert, welches in den Farben roth, weiß und ſchwarz, nach geometriſchen hübſchen, in Salzburg bisher noch nicht gefundenen Muſtern, zwei gleichſam teppichartige für ſich abgeſchloſſene Quadrate bildete, die an den Rändern gegen die Wände und im Zwiſchenraume durch breite Streifen viel größerer einfärbig grauen Moſaikſteine abgegränzt wurden. Der Verputz (Bewurf) der Wände war größtentheils nicht mehr vorhanden; blos die ſüdweſtliche Längsſeite zeigte noch Reſte von Wandmalerei in verſchiedenen Farben, vorherrſchend roth, dann auch grün, blau, orange- und ſchwefelgelb, in größeren oder geringeren Abſtänden durch horizontale weiße Streifen von einander geſchieden. An einem der farbigen Querbänder war auch noch ein fortlaufender grüner Blätterzweig erkennbar.

Dieſes jedenfalls am reichſten (mit Moſaikboden, Wandmalerei und Heizvorrichtung) ausgeſtattete Zimmer hatte einen Eingang auf der Südoſtſeite, der aber vermauert und verſchüttet wurde, als ſpätere römiſche Beſitzer in dieſes Gemach und direct auf deſſen Moſaikboden ein zweites etwas über einen Meter höher gelegenes Locale einbauten.

Die tiefe Lage, Nähe des Salzach-Flußes und ſomit das öftere Eindringen von Waſſer bei Inundationen dürfte Veranlaſſung zu dieſer Höherlegung geweſen ſein. Die Tragpfeiler des oberen Fußbodens waren genau auf die des unteren und häufig auf die Moſaikzeichnung desſelben geſetzt.

Auch dieſer obere Fußboden hatte ein ebenſo in zwei Quadrate getheiltes dreifarbiges Moſaik-Ornament.

Ueberhaupt war keines der vier in dieſem Raume gefundenen Moſaik-Quadrate ganz erhalten, jedoch von jedem ein ſo großes Stück, daſs eine ganz ſichere Reconſtruction ohne Zuhilfenahme der Phantaſie leicht durchzuführen war.

Eine Fortſetzung der Heizleitung und eine Wandbemalung konnte hier nicht nachgewieſen werden. Das Mauerwerk der Pfeiler jedoch, welche dieſen oberen Moſaikboden trugen, enthielt häufig Mörtelſtücke mit Wandmalerei, die entſchieden von den Wänden des unteren Gemaches abgehauen und dann als Baumateriale für dieſe oberen Pfeiler mit verwendet worden waren.

Der obere Moſaikboden lag etwas über 1 M. unter dem Bodenniveau des Hofes. Ein Eingang befand ſich, wie eine Oeffnung in der Mauer mit aller Wahrſcheinlichkeit vermuthen ließ, ebenfalls auf der Südoſtſeite. Der ganze Doppelbau war auf der Nordoſt- und Südweſtſeite durch eine 65 Cm. dicke und circa 3·5 M. vom Platzniveau bis auf den Grund hinabreichende Steinmauer von den anderen Bauten abgeſchloſſen.

Der zunächſt aufgedeckte Raum, parallel mit dem zuerſt blosgelegten laufend, iſt ebenfalls ein längliches Viereck, aber größer, über 4 M. breit und beinahe 10·5 M. lang. Die ganze Bodenfläche dieſes gegen Südweſten geſenkten (eingeſunkenen) Locales iſt mit großen, meiſt über ein Meter langen und mehr als ein halb Meter breiten Marmorplatten bedeckt. Auf der nordweſtlichen und noch eine kurze Strecke der nordöſtlichen Seite entlang waren breite ſitzartig übereinandergereihte Doppelſtufen von Marmor angebracht.

An der ſüdweſtlichen Längsſeite wurde, näher dem weſtlichen Ende, ein ebenfalls mit Marmorſtufe verſehenes Portal blosgelegt. Dieſes Thor hatte die Eingangsſeite gegen den Innenraum, war in die Mauer eingebaut, von anſehnlicher Größe, ganz von Marmor, ziemlich reich profilirt. Der Sturz, die Schwelle und ein Theil des Gewändes ſind vorhanden, ſo daſs die

Reconſtruction ſicher ausgeführt werden konnte. Der Sturz lag in zwei Theile geborſten etwas abſeits innen auf dem Marmorpflaſter, auch ſind in der Laibung desſelben noch beiderſeitig die Angellocher zu ſehen.

Das Portal muß bei ſeiner Breite von 1·6 M. eine Höhe von circa 3 M. gehabt haben, und da die Schwelle 1·33 M. unter dem gegenwärtigen Platzniveau lag, ſo hat es circa 1·70 M über letzteres herausgeragt. Als das ganze Locale bis auf einen kleinen Theil, welcher ſchon zu nahe an die gegenwärtigen Wohngebäude granzte, blosgelegt war, wurde noch ein zweiter Eingang, aber nur die Marmor-Eingangsſtufen und ſeitwärts außen links vom Eingange ein viereckiger Marmorblock als Sitz aufgedeckt. Dieſer zweite Eingang lag ebenfalls wie bei dem zuerſt ausgegrabenen Locale auf der Südoſtſeite.

Weitere ſüdöſtliche und öſtliche Grabungen zeigten den Boden bereits durchwühlt und gleichmäßig mit Salzach-Schotter und Schutt ausgefüllt, auch trat kein römiſches Mauerwerk mehr zu Tage; ebenſo ließen die Nähe der gegenwärtigen Wohngebäude und der Thorweg eine Grabung an der ſüdweſtlichen und weſtlichen Seite nicht mehr zu. Es blieb alſo nur der mehr nördliche Theil zur Durchforſchung übrig. Infolge deſſen wurde nordweſtlich hart an einem in den Hofraum eingebauten Waſchhauſe eingegraben.

Bei faſt zwei Meter Tiefe zeigte ſich eine mit großen Salzach-Kugelſteinen gepflaſterte Fläche, unter derſelben ein durch Mauerwerk abgegränztes Locale mit lichtgrauem Betonboden, welcher im Niveau-Verhaltniſſe den tiefſten Stellen des zuerſt ausgegrabenen Locales mit ſeinem in gleicher Flucht gelegenen Eſtrichboden entſprach.

Eine Ciſterne und ein gemauerter Gang, welche beide in dieſe Localität hereinragten, ſind neueren Urſprungs.

Bei einem weiteren Vorrücken in weſtlicher Richtung wurde, hart an das zuerſt aufgedeckte Locale anſchließend und von demſelben nur durch eine Mauer getrennt, in der Tiefe eines Meters wieder ein Moſaikboden abgedeckt, bei welchem ebenfalls eine ordinäre Randeinfaſſung aus groben größeren grauen Moſaikſteinen und ein teppichartiges feineres Moſaik in hübſcher Zeichnung und wieder in den drei Farben weiß, roth und ſchwarz zu unterſcheiden war.

Dieſer Moſaik-Boden beſtand ebenſo aus zwei, aber etwas kleineren Quadraten als die früher aufgedeckten, von denen jedoch nur das eine und zwar ſehr gut erhalten, das andere aber bis auf ein ſehr kleines Bruchſtück zerſtört war. Da nur ein kleiner Theil der Umfaſſungswande vorhanden war, konnte die Größe dieſer Localität nicht beſtimmt werden, doch läßt ſich aus der Lage und Größe der Moſaikböden ein ziemlich ſicherer Schluß ziehen. Jedenfalls ſtand dieſes Locale im Zuſammenhange mit dem oberen früher aufgedeckten Moſaikboden-Zimmer, war aber kleiner als dasſelbe. Der Moſaikboden lag ohne Unterwölbung einfach auf dem mit etwas Schutt gemengten Erdboden.

Da ſich einerſeits kein weiterer Zuſammenhang herſtellen ließ, nur einzelne verworfene Mauer- und Ziegeltrümmer von der ganzlichen Zerſtörung der alten Bauten bei den Grundlegungen zu den neueren Baulichkeiten zeugten, anderſeits die Nähe der Einfahrt in den Hofraum und der hart anſtehenden bewohnten Neubauten weiteren Nachgrabungen ein Ziel ſetzten, wurden dieſelben abgeſchloſſen.

Selbſtverſtändlich iſt jeder Fund eingezeichnet und gemeſſen, jede Schaufel des ausgehobenen Erdreiches ſtets genau beſichtigt worden. Die Moſaikböden wurden gehoben und in das ſtadtiſche Muſeum überbracht, wo ſie in ſechs Tafeln aufgeſtellt ſind.

Außer den baulichen Reſten fanden ſich einzelne Menſchen- und Thierknochen vor, dann Eiſennägel, mit Kohle vermengte Glasflüße, geſchmolzene Bronzeſtückchen, einzelne ornamentirte Scherben von Gefäßen aus Terra ſigillata, von ordinären Thongeſchirren, zwei Bronze-Nadeln, davon eine mit an der Oeſe befeſtigtem kleinen Schlüßelchen und zwei Münzen.

Der Munzenfund iſt von größter Bedeutung fur die Zeitbeſtimmung der Bauten.

Die eine Münze nämlich, ein Seſterz des Kaiſers Trajan, welcher von 98 — 117 nach Chriſti Geburt regierte, fand ſich in der gröberen Mörtelunterlage des oberen der beiden aufeinander gebauten Moſaikboden. Da die Münze ſehr abgegriffen war, läſst ſich ſchließen, daſs der obere Moſaikboden kaum früher als etwa 120 n. Chr. G., aber möglich auch erſt 150 — 200 p. Chr. n. gelegt wurde, mithin im 2. Jahrhunderte des römiſchen Juvavum. Das Locale mit dem Marmorboden und dem ſchönen Marmorportale lag in gleichem Niveau mit dieſem oberen Moſaikboden, ebenſo die Localität, in welcher ſich das vollſtändig erhaltene Moſaikquadrat befand. Dieſe Räume haben alſo alle die gleiche oder eine etwas ſpätere als eben angegebene Erbauungzeit, während die unteren Moſaikböden, das heizbare und bemalte Zimmer, ſowie die Kugelſteinpflaſterung und die Eſtrichböden folgerichtig einer früheren Zeitperiode, alſo etwas vor oder um das Jahr 100 n. Chr. G., angehören, i. e. dem erſten Jahrhunderte der Beſitznahme durch die Römer.

Die zweite kleine Münze, im Schotter über dem Marmorfußboden gefunden, iſt von Kaiſer Conſtantin dem Großen, und zwar aus der Zeit zwiſchen 306 — 322, und da ſelbe einer ſpäteren Epoche, dem Anfange des 4. Jahrhundertes angehört, beſtätigt ſie die Richtigkeit der Altersberechnung für die verſchiedenen Baulichkeiten.

Kurz zuſammengefaſst, gehören die unteren tiefer gelegenen Ausgrabungen dem 1., die oberen dem 2. — 4. Jahrhundert n. Chr. G. an, und es iſt nach den vielen Brandſpuren, vorzüglich in den oberen Schichten und anderen Zeichen gewaltſamer Zerſtörung wahrſcheinlich, daſs die oberen Gebäude bei der bekannten Kataſtrophe zugleich mit dem ganzen römiſchen Juvavum in Trümmer geſunken ſind.

Noch kann zum Schluße nicht unerwähnt bleiben, daß die ungünſtigen Terrainverhältniſſe, zu welchen ſich noch naſſe Witterung und endlich ſtarke Kälte geſellten, den Nachforſchungen große Schwierigkeiten bereiteten, indem des Verkehres und der anſtoßenden Wohngebäude halber das kaum Aufgedeckte ſobald als nur moglich wieder, um Platz zu gewinnen, zugeſchüttet werden mußte, und ſohin immer nur eine ſtückweiſe Bloslegung erreicht werden konnte. Auch war, wie ſchon angedeutet, zu Folge verſchiedener Bauausführungen in ſpateren Zeitperioden und in unmittelbarer Nähe der Boden derartig durchwühlt und übergraben, daſs in dem an und fur ſich ſchon beſchränkten Terrain oft

plotzlich jede weitere Spur von Romerbauten verloren ging. Trotzdem kann das Ergebnis der Ausgrabungen ein reiches und intereſſantes genannt werden, welches von hoher Wichtigkeit für Salzburgs Vorgeſchichte iſt. Die Funde des Jahres 1890 ſchließen ſich würdig denen vom Mozart- und Wagplatze (Rollhaus) an und erweitern die Kenntnis vom römiſchen Juvavum in ſchätzbarſter Weiſe.

Blatt I.

Mit 4 Planen und 2 Durchſchnittszeichnungen.

I. *Situations-Plan*, welcher die Lage der Fundſtelle zunächſt dem Mozartplatze zeigt.
II. *Grundriß der Ausgrabung.*
III. *Oberer Moſaik-Boden.*
IV. *Unterer Moſaik-Boden.*
V. *Durchſchnitt OP.*
VI. *Durchſchnitt M. N.*

Blatt II.

I und II. *Die Moſaik-Platten* des oberen Fußbodens ergänzt, und das wirklich vorhandene Stück eingezeichnet.
III und IV. *Moſaik-Platten* des unteren Fußbodens ebenſo behandelt.
V. *Moſaik-Platte,* kleine, vollkommen erhaltene.

Pfarrkirche in Anif bei Salzburg.

Aufgenommen und beſprochen vom Conſervator Profeſſor *V. Berger.*

DIE inmitten des Friedhofes und zwiſchen den Wohnhäuſern des Ortes gelegene Kirche iſt eine einſchiffige orientirte Anlage mit mittelalterlichem Presbyterium und Thurmbau und modernem Langhauſe. Presbyterium und Langhaus erfuhren im Laufe der Zeit mehrfache Umänderungen, die letzte in den Jahren 1885—87, bei welcher Gelegenheit auch der Innenraum der Kirche an Decken und Wänden bemalt wurde.

Das einſchiffige Langhaus von circa 9·20 M. Breite und circa 18·35 M. Länge iſt in etwa 10 M. Höhe vom Fußboden mit einem ſegmentbogigen Tonnen-Schalgewölbe überdeckt und durch je fünf — ehemals rechteckige — ſeit der letzten Umgeſtaltung rundbogige Fenſter in den beiden Langſeiten erleuchtet (Fig. 1). Das Langhaus war bis zum Jahre 1840 um eine Fenſteraxe kürzer und wurde zu dieſer Zeit nach Beſeitigung einer beſtandenen Vorhalle um etwa 4 M. verlängert.

In dieſem weſtlichen Theile des Langhauſes wurde bei der letzten Umgeſtaltung eine neue auf polirten Marmorſaulen ruhende Empore eingebaut. Die Eingangspforte in der weſtlichen Langhaus-Stirnwand iſt im Kielbogen geſchloſſen und von gothiſch profilirten Gewänden aus Conglomerat-Stein — im unteren Theile alte, darüber neue Gewändſtücke — begränzt.

Das circa 8·35 M. breite und circa 10·20 M. tiefe Presbyterium beſteht aus einem Joche und dem durch fünf Seiten des Achteckes gebildeten Chorſchluße. In mäßiger Höhe über dem Fußboden — gegen 6·5 M. — ſpannt ſich das gemauerte Gewölbe über den Raum, durch ſeine Hauptform die gothiſche Herkunft verrathend. Die Rippen fehlen derzeit, desgleichen ſeit der letzten Umgeſtaltung die ehedem in den Raumecken am Triumphbogen noch ſichtbar geweſenen gothiſch profilirten Conſolen für den Aufſtand der Rippen. Moderne hölzerne Oratorien, welche über den Conſolen vorragend den Presbyterium-Raum verunſchönten, wurden gleichzeitig beſeitigt. Auch die ehemals rechteckigen Presbyterium-Fenſter haben bei dem letzten Umbaue rundbogige Form erhalten. Der das Presbyterium und Langhaus trennende halbkreisförmige Triumphbogen erſcheint durch ſpätere Vormauerungen — zum Zwecke einer günſtigeren Aufſtellung der im Jahre 1840 neu hergeſtellten Seiten-Altäre — verengt.

Die Längsaxe des um eine Stufe erhöht gelegenen Presbyteriums fällt nicht mit jener des ſpäteren Langhauſes zuſammen; letztere iſt um die halbe Breiten-Differenz beider Räume gegen Norden gerückt, woraus

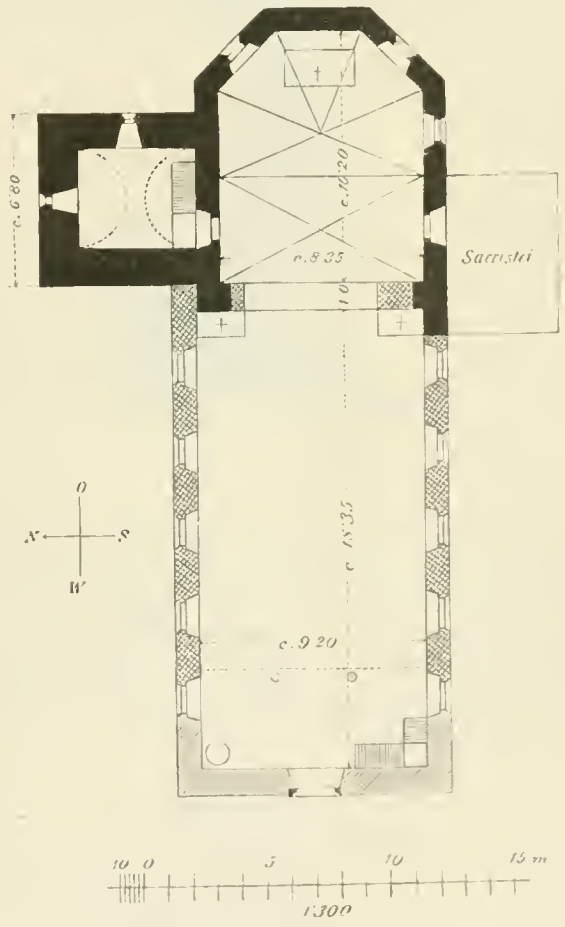


Fig. 1

gefolgert werden kann, daſs bei Errichtung des modernen Langhauſes die ſüdliche Mauer des alten mitbenützt und nur die nördliche neu hergeſtellt wurde.

Ueber Langhaus und Presbyterium erhebt ſich ein ſteiles Dach.

Der an der Nordſeite des Presbyteriums angebaute viereckige Thurm, 6·80 M. im Geviert meſſend, iſt maſſig geſtaltet und verrath durch die romaniſche Bauweiſe ſein hohes Alter. Desungeachtet iſt die gleichzeitige Errichtung von Thurm und Presbyterium als wahrſcheinlich anzunehmen, wonach beide in das 14. Jahrhundert, in die Zeit der frühen Gothik zu datiren waren,[1] wofur auch das gedruckte Raumverhaltnis des Chorbaues ſpricht. Der Thurm iſt von außen ein Rohbau aus Conglomeratſtein-Quadern, wahrend im Innern Mauerwerk aus Bruchſteinen ſichtbar wird, aus welchem Materiale auch die verputzten Mauern des Chorbaues beſtehen. Ein eingeſchoßiger Unterbau mit kleinen Rechteckfenſtern erhebt ſich über einen mit Schrage abſchließenden Sockel des Thurmbaues — ein eben ſolcher Sockel findet ſich auch am Chorbaue — und iſt durch ein ſchwaches Gurtgeſimſe vom zweigeſchoßigen Aufbaue geſchieden, über dem ein ſteiles Satteldach mit Giebeln auf der Sud- und Nordſeite den Thurmbau kront (Fig. 2). Ueber kleinen theils rechteckigen theils rundbogigen Fenſtern des Aufbaues befinden ſich in vertieften quadratiſchen Feldern desſelben die dreitheiligen, heute zum Theil vermauerten Schallfenſter. Dieſe ſind rundbogig über gekuppelten Trennungsſaulchen mit einfachen Kelch-Capitalen

Fig. 2.

und Baſen mit Eckblattern, welche die abgetreppt vorkragenden Bogen-Widerlagsſteine tragen (Fig. 3). In den Dachgiebeln befinden ſich rechteckige Fenſteroffnungen, zweitheilig, mit einfach geſtalteten ſteinernen Zwiſchenpfeilern; unterhalb derſelben die Zifferblatter der Thurmuhr vom Jahre 1803. Im Erdgeſchoße des Thurmbaues eine mit rundbogigem Tonnengewölbe uberdeckte, vom Presbyterium zugangige Thurmhalle. Neuere Glocken.

Die innere Einrichtung der Kirche, ſowie die Paramente bieten nichts bemerkenswerthes. Das bis zur letzten Umgeſtaltung der Kirche im Presbyterium aufgeſtellt geweſene ſiebeneckige Taufbecken aus ſchonem Adneter Scheckmarmor, einfach gothiſch profilirt, wurde zu einem runden uberarbeitet und in die nordweſtliche Ecke des Langhauſes übertragen.

Von den in der Kirche befindlich geweſenen alten Grab- und Gedenkſteinen wurden die im Fußboden des Presbyteriums und Langhauſes gelegenen anläßlich der Neupflaſterung im Jahre 1885 daraus entfernt. Einige derſelben wurden an die äußere Kirchenwand übertragen[1], andere dagegen bedauerlicher Weiſe für Pflaſterungszwecke und für die Herſtellung von Stufen verwendet.

An der Weſtwand des Langhauſes ſind vier Grabſteine — je zwei rechts und links vom Portale — angebracht und zwar:

1. Links vom Portale befindet ſich eine — früher vor dem linken Seitenaltare gelegene — 1 M. breite und uber 2 M. hohe Grabplatte aus rothem Adneter Marmor. Die unteren zwei Drittheile nimmt das rundbogige Wappenfeld ein, innerhalb deſſen ſich kreuzendes Stabwerk im Kleeblattbogen über das in Relief ausgeführte Wappen der Ueberacker ſpannt. Tartſchenförmiger Schild, geviertet, in 1 und 4 je zwei Wagenradhälften mit den Felgen ſich berührend, in 2 und 3 oberes Ort (Stammwappen), darüber Stechhelm nach rechts, Helmdecke in gothiſches Blattwerk endend, als Helmzier hoher Stülphut mit Federbuſch an der Spitze. Ueber dem Wappenfeld die fünfzeilige in gothiſchen Lettern eingemeißelte Inſchrift:

„Hie leit begraben der Edl vnd | veſt hanns überäcker der dan | geſtorbñ iſt am tag Sand felixen | der Zeit amman auf dem oberñ | weyer a° 1505 jar“

2. Daneben befindet ſich ein Gedenkſtein einer Grafin Ueberacker, 0·58 M. breit, 1·10 M. hoch, aus röthlichem Marmor gefertigt, einſt am linken Triumphbogenpfeiler, Presbyteriumſeite, befindlich geweſen. Den oberen Theil nimmt die Relief-Darſtellung zweier Wappen ein, im unteren Theile lieſt man die eingemeißelte Inſchrift:

„.....Frau Maria Carolina Auguſta Gräffin von Ueberäckher gebohrne Reichs Freyin von vnd zu Leonrodt. Des....Herrn Wolf Franz Graffen von Ueberäckher Sr. Hochfürſt: gnaden zu Salzburg & würkhlichen Cammerer vnd Obriſt vice Jägermaiſter.... Gemählin ....Entſchlaffen den 25. Novembris 1750.....“

3. Rechts vom Weſt-Portal befindet ſich der Grabſtein des Pfarrers Schader von 1515, eine 0·96 M. breite, 1·87 M. hohe Platte aus rothem Adneter Marmor, welche einſt die Fußbodenmitte des Presbyteriums einnahm. Im unteren Theile der Grabplatte die Reliefdarſtellung von Meſsbuch und Kelch innerhalb eines vertieften von einem Kreiſe umſchloßenen Dreipaſsfeldes; im oberen Theile die in gothiſchen Lettern eingemeißelte achtzeilige Inſchrift:

„Hier ligt Her Jörg ſchader | pfarer zu anif dem got der | herr genädig vnd parm | herczig ſei der geſtorben | iſt am pfinczstag nach ſand | Erhardts tag Alls man | zelt nach x̄pi gepurdt. M. | cccc vnd xv jar“

4. Neben dieſem Grabſtein befindet ſich derzeit eine Gedenktafel aus gelblichem Marmor, 0·73 M. breit, 1·09 M. hoch, welche einſt einen Theil des Fußbodens links vom Hoch-Altare bildete. Die Platte enthalt nur eine eingemeißelte Inſchrift, welche gekurzt lautet:

[1] Die [illegible] Kirchen [illegible] manchem Beiſpiele Thurme in [illegible] Bauweiſe [illegible] noch aus der Zeit der Spat-Gothik auf. Der [illegible] Thurm iſt noch lang nach dem Auftreten des gothiſchen Styles in tra[illegible] Ueblung geblieben, bis endlich die Formen der Gothik ſich auch [illegible] des Landbaues [illegible] bemachtigten.

[1] Hiebei wurden die eingemeißelten Inſchriften durch ſchwarzen Farbanſtrich hervorgehoben, bei den gothiſchen Lettern auch hie und da Striche hinzugefügt — augenſcheinlich in wohlwollender Abſicht für den leſenden Laien —, durch welche jedoch der Schriftcharakter und die Leſung mancher Buchſtaben beeintrachtigt wird

„. . . . Frau Sufanna Helena Gräffin von Kuefſtain Gebohrne Freyin von Stainau . . . . in dem Schloß Aniff im erſten Jahr ihres Eheſtandts ſambt ihrem erſtgebornen Döchterlein alß 10tägige Kindtbetterin in Gott ſeeligklich entſchlafen iſt den 1. 8bẽr Aõ 1686."

5. Die Oſtwand des Chores trägt derzeit im Aeußern die 1·04 M. breite, 1·97 M. hohe Grabplatte aus rothem Adneter Marmor eines Pflegers zu Glanegg, welche einſt im Fußboden des Presbyteriums nächſt der Sacriſteithüre ihren Platz hatte. Die über den größeren Theil der Platte ſich ausbreitende eingemeißelte Inſchrift lautet:

„Alda ruehet der Wol Edl vnd Ge- | ſtrenge Herr Johann Paul Waßner von | Waßenau geweſter Hochfürſt: Salczburg: | Rath vnd Pfleger zu Glanegg Anif | Guettrath vnd Fager auch Inſpector defs | Luſtorths Hellbrunn Welcher in Gott | ſeelig verſchiden den 21. Monatſsſtag | Mai im Ao 1688. Deme Gott vnd al- | len Chriſtgläubigen Seelen ein fröliche | auferſtehung verleichen wolle | Amen | Der Todt iſt gewiß, aber die Stundt | iſt ungewiß."

Unter dieſer Inſchrift befindet ſich das in den Stein eingeritzte Wappen.

Außer dieſen fünf übertragenen Grabſteinen ſind noch die am urſprünglichen Orte belaſſenen zu erwähnen:

6. Am rechten Triumphbogenpfeiler, Presbyteriumſeite, die 59 Cm. breite, 87 Cm. hohe Gedenktafel aus röthlichem Marmor eines gewiſſen im Jahre 1656 verſtorbenen „Nicolaus Mudet" aus Lyon („. . . Nicolaus Mudet war Ich genanndt. Lijon dafs war mein Vatterland . . ."), welche unterhalb der eingemeißelten Inſchrift die Hofrelief-Darſtellung von Todes-Emblemen enthält.

7., 8. und 9. Weiters ſind hier zu nennen drei kleine Gedenkſteine neben der Weſtpforte im Innern des Langhauſes für „Bartholomae Baumgarthner Reſignierter Gerichtſchreiber und Vmbgelter zu Glanegg, dann Inſpector des Hochfürſtl: Luſtohrts Hellbrunn", welcher im Jahre 1746 verſtarb, für deſſen? Frau „Anna Maria Baumgartnerin, geborne Furthueberin", welche ihm im Jahre 1717 im Tode voranging, ſowie für einen Nachfolger im Amte „Johann Antoni Rieger Hochfürſt: gericht Schreiber und Umgelter Zu Glanegg, dann Inſpector defs Hochfürſt: Luſtorths Hellbrun", geſtorben 1764.

Von den ſonſtigen vor der letzten Umgeſtaltung im Kirchenfußboden gelegenen Grabſteinen ſind einzelne zertheilt worden und fanden die gewonnenen Marmorſtücke ſowohl bei der Stufe vom Langhauſe zum Presbyterium, als auch bei Stufe und Pflaſter am Weſt-Portal Verwendung, wodurch ſie wohl kaum der Erhaltung, ſondern deren gänzlichem Ruin zugeführt wurden.

Von einer neben dem Triumphbogenpfeiler nächſt dem rechten Seiten-Altare befindlich geweſenen Grabplatte vom Jahre 1424, aus rothem Adneter Marmor, 1·10 M. breit, 2·20 M. lang, iſt nur mehr ein Stück mit dreizeiligem Inſchriftreſt in der Presbyteriumſtufe vorfindlich. Die Mitte des Grabſteines nahm das Wappenfeld ein (männliche bekränzte Büſte als Wappenbild und Helmzier), am oberen Rande begann die mehrzeilige in gothiſchen Lettern eingemeißelte Inſchrift:

„Hie. leyt. Rupprecht. horninger der geſtorben iſt . . . . m. cccc. Darnach. indem. xxiiij. jare . . . ."

Von einer neben dem Triumphbogenpfeiler nächſt dem linken Seiten-Altare befindlich geweſenen Grabplatte vom Jahre 1470, aus rothem Adneter Marmor, 0·95 M. breit, 1·95 M. lang, iſt die (heraldiſch) rechte Hälfte als Stufe beim Weſt-Portal verwendet, während ſich ein Theil der linken Hälfte mit einem Inſchriftreſt unter den Steinſtücken der bereits genannten Presbyteriumsſtufe vorfindet. Das einfache Wappenfeld hatte die Form eines Vierpaſſes, welcher den aufrechten halbrunden Schild, darin ein Wappenbild von eigenthümlicher Form, knapp umſchloß. Die in gothiſchen Lettern eingemeißelte vierzeilige Inſchrift begann am oberen Rande und lautete:

„Hie leyt Caſpar Pirger | der geſtorben iſt an fand | margretn tag m cccc l xx | dem got genad".

Eine 0·93 M breite und 2·05 M. lange Grabplatte aus rothem Adneter Marmor, welche noch aus dem Anfange des 14. Jahrhunderts ſtammt, alſo der älteſte

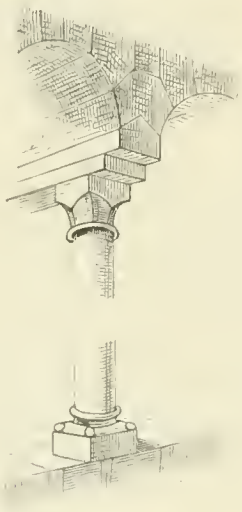


Fig. 3.

Grabſtein in der Anifer Pfarrkirche iſt und neben der Grabplatte des Pfarrers Schader im Fußboden des Presbyteriums ihren Platz hatte, wurde zur Pflaſterung vor dem Weſteingange verwendet. Die ſtark abgetretene Platte iſt bis auf die dreizeilige eingemeißelte Majuskel-Inſchrift am unteren Rande ohne jegliche Darſtellung und war es anſcheinend auch urſprunglich. Von der Inſchrift iſt mit einiger Sicherheit nur die Jahreszahl

„. . . ANNO D̄NI MCCCXX(V?) . . ."

zu entziffern.

Von zwei zu Häupten der Grabplatte des Pfarrers Schader befindlich geweſenen Grabſteinen, der eine beſchädigte für „Maria Johanna Reiſchniggin" vom Jahre 1649 (?), der andere auch aus dem 17. Jahrhundert, die Relief-Darſtellung eines Wickelkindes enthaltend, ſind keine Reſte vorfindlich. Das gleiche gilt von einem Grabſtein-Bruchſtück aus dem Jahre 1464, für einen „Amman" (Amtmann) mit ſchlecht erhalten geweſener Inſchrift, welches ſeinerzeit im Presbyterium vor der Eingangsthüre zur Thurmhalle lag.

Schloß Anif mit Schloßcapelle.

Am südlichen Ende des Dorfes Anif an der Straße von Salzburg nach Hallein liegt inmitten eines Parkes, und von allen Seiten von einem Weiher umgeben, das durch eine hölzerne Brücke zugängige Schloß *Anif*.

Von dem alten Bestande des Schlosses ist wohl nur ein Theil der Mauern erhalten.

Das alte Schloß, das bedeutend kleiner gewesen sein muß, hat oftmals die Besitzer gewechselt, und wurde wiederholt umgebaut und vergrößert, namentlich aber in den Jahren 1838—1848 durch den jetzigen Besitzer Aloys Grafen Arco-Stepperg, wie die Gedenktafel in der Eintrittshalle bezeugt.

In der gegen Westen gerichteten Mauer des auf drei Seiten von Gebäude-Tracten umschlossenen und auf der vierten gegen den Teich sich öffnenden Hofes befindet sich in der Höhe des ersten Stockes eine Marmorplatte mit dem Wappen des Erzbischofes Johann Ernest Graf v. Thun und lateinischer Inschrift, auf ehemaliges Besitzthum deutend.

Sonst finden sich keine Denkzeichen aus früheren Bauperioden.

Auch die an der südwestlichen Ecke des Schlosses im Erdgeschoße gelegene, vom Hofe aus zugängige Schloß-Capelle wurde vollständig neu im gothischen Style hergestellt und reich ausgestattet; sie wurde erst 1851 vollendet.

Es erinnert nichts mehr an die alte Capelle, als eine von derselben stammende steinerne Heiligen-Statue (Bischof, eine Marien-Statue mit Jesuskind in der Hand haltend) in halber Lebensgröße, die sich über dem jetzigen Capellen-Eingang befindet.

Die ehemaligen Capellen-Glöcklein vom Jahre 1733 hängen jetzt im obersten Geschoße des Aussichtsthurmes.

Die Baulichkeiten zu Kloster-Landstraß.

Von *Črnelogar*.

Im Einvernehmen mit der Leitung des krainischen Landesmuseums unterzog der Unterzeichnete die bereits scartierten und somit dem Untergang geweihten Actenbestände, welche sich in den Räumen der jetzt zu ärarischen Zwecken dienenden Klostergebäude von Mariabrunn und Landstraß befinden, einer genauen Durchsicht, um daraus das historisch werthvollere Materiale zur allfälligen Erwerbung durch das krainische Landes-Museum auszuscheiden, zumal die Forst- und Domänen-Direction in Gorz bereits im Jahre 1888 gegenüber der Musealleitung die Befürwortung eines derartigen Ansuchens beim Ackerbau-Ministerium zugesichert hatte.

Anfangs August 1889 begab sich der Unterzeichnete zunächst nach Mariabrunn bei Landstraß, um im dortigen Klostergebäude mit seinen Nachforschungen zu beginnen; er wurde bei dieser Arbeit durch seinen Collegen Professor *A. Kaspret* in ebenso bereitwilliger als dankenswerther Weise unterstützt.

Die Erwerbung der älteren auf das Cistercienser-Kloster Mariabrunn oder Landstraß bezüglichen Archivalien hat für das krainische Landesmuseum um so größere Wichtigkeit, als sich die Landstraßer Urkunden bereits in dessen Besitze befinden, so dass es sich um die thunlichste Wiedervereinigung des ehemaligen, nun freilich bereits arg zersplitterten Kloster- und Herrschafts-Archivs handelt.

Das Cistercienser-Kloster Mariabrunn wurde 1234 von Herzog Bernhard von Karnten um dessen Gattin Iuta willen gestiftet und 1249 mit einem ausdrücklichen Fundationsbriefe ausgestattet. Es stand längere Zeit in Abhängigkeit von Viktring und bezog noch spät seine Mitglieder und Aebte von dort. Letztere führten den Titel eines Erzpriesters über die dem Stifte einverleibten Pfarren, von denen fünf in Krain, vier in Untersteier und zwei in Kroatien lagen. So bedeutend auch der Güterbesitz dieses Klosters war und reiche Schenkungen demselben zutheil wurden, so konnte es doch niemals die Stellung und die Blüthe des anderen Ordenshauses in Krain, Sittich, erreichen, ja gerieth zu wiederholtenmalen in schwere Bedrängnisse, die sogar den Bestand desselben bedrohten.

In den Jahren 1545—1550 verlor es z. B. eine große Anzahl von Huben, die dem Stifte zur Unterbringung der Uskoken entrissen wurden, im 17. Jahrhunderte, als die Nachwehen der steten Turkenkriege, die fortwährende Verwüstung der zum Kloster gehörigen Zinsguter sich endlich fühlbarer drückend machten, gerieth das Stift auch in materiellen Verfall, in eine drückende Schuldenlast, die jedoch bald durch die kluge Thatkraft einzelner Aebte, durch Abstoßung der schwer zu beaufsichtigenden Guter in Oberkrain und andere geschickte Maßregeln wieder gutgemacht wurde. Im Jahre 1736 erlag das Stift einem Raubanfalle der benachbarten Uskoken oder Walachen, wie sie ortsüblich benannt wurden, indem dieselben ins Gebäude eindrangen und es mit Hilfe türkischen Raubgesindels fast gänzlich ausplünderten. Die Erinnerung an diese böse Zeit wurde durch Anlegung eines äußeren Thores wach erhalten, von dem noch weiter unten die Rede sein soll.

Nach einigen Jahren weiteren ruhigen Bestandes pochte endlich die Josephinische Klosterreform mit eherner Wucht an die Pforten der über 500 Jahre alten Stiftung, die bei einem Stande von 23 Mönchen im Jahre 1786 aufgelöst wurde, worauf aus dem dazugehörigen Gütercomplexe die k. k. Staatsherrschaft Landstraß entstand. Die Geschichte Mariabrunns wurde aus den Urkunden und vorhandenen Quellen erst in jüngster Zeit durch *W. v. Milkowicz* in „Die Klöster Krains", Wien 1889, Tempsky, kritisch behandelt, auf welches Werk unter einem hingewiesen wird.

Da seit der Aufhebung des Klosters bereits ein volles Jahrhundert verstrichen ist, so erscheint es wohl begreiflich, dass die Wandlung von einst und jetzt sich

bereits an dem Aeußeren des ſtattlichen Kloſtergebäudes kenntlich macht. Letzteres wird heute nur inſoweit nothdürftig erhalten, als es praktiſchen Bedürfniſſen dient, da gegenwärtig das k. k. Bezirksgericht, die k. k. Domänenverwaltung, das Notariat u. ſ. w. untergebracht ſind. Das andere iſt entweder, wie z. B. die herrliche Stiftskirche, bereits unrettbar verloren oder geht dem Verfalle unaufgehalten entgegen; nach weiteren hundert Jahren wird wohl nur mehr von einer Ruine Mariabrunn die Rede ſein.

Das Stiftsgebäude, jetzt ortsüblich „Schloß“ Landſtraß genannt, liegt etwa 20 Minuten Weges ſüdlich vom gleichnamigen Städtchen und bildet einen rechteckigen Complex, deſſen Langſeiten nach Weſt und Oſt gerichtet ſind.

Es iſt ein durchwegs zweiſtöckiger Bau aus jüngerer Zeit, in deſſen Umfang am nördlichen Ende die Stiftskirche eingebaut erſcheint. Eine niedere Umfaſſungsmauer umgibt die darin gelegenen Gärten u. ſ. w., ein durch die Umfaſſungsmauer gebrochenes Thor führt an der Weſtſeite in den Vorhof; rechts davon liegt eine Mühle, dabei ein kleines Bächlein. Dann folgt das laut Inſchrift im Jahre 1738 erbaute befeſtigte Thor, welches von zwei mächtigen mit Schießſcharten bewehrten Thürmen geſchützt wird. Ueber dem runden Thorbogen befindet ſich eine noch ziemlich gut erhaltene, freilich recht handwerksmäßige Freske. Auf dem Wahrzeichen von Mariabrunn, dem auch ins Stiftsſiegel übergegangenen dreiſchaligen Springbrunnen, ſteht die heilige Maria mit den üblichen Symbolen, Halbmond und Schlange als Mittelfigur, links davon erhebt die Wappenfigur des Stiftes, der laubumrankte „wilde Mann“, das abgeſchlagene Haupt eines am Boden liegenden Uskoken hoch in der Hand, während ein zweiter Feind ſich zur Flucht wendet; rechts von der Schutzheiligen des Kloſters winkt eine allegoriſche weibliche Figur einer ſitzenden Bellona zu, ſich zu erheben und herbeizueilen. Da letztere das öſterreichiſche Hauswappen im Bruſtſchilde führt, ſo ergibt ſich die Deutung der Allegorie von ſelbſt. Ueber dem Bilde ſteht die Inſchrift:

ECCE IANVA COELI
NON FVRES NEC VALACCHI NEQVE LATRONES
AST
IVSTI INTRABVNT IN EAM·

Unter dem Bilde nennt ſich Abt Alexander Taufferer als Erbauer der Pforte in dem Chronoſtichon:

HANC ITA XIT
ALEXANDER · · · · · PRES VL
EX
FONTE MARIANO·

Das wenige Schritte dahinter befindliche zweite Thor trägt auf dem Bogen die Jahreszahl 1727 und bietet nichts bemerkenswerthes. An dem Nordende des großen rechteckigen Hofes ſteht die Kirche. Die hofſeitigen Arcadengänge der beiden Stockwerke machen einen überaus ſtattlichen Eindruck. Gegenüber dem Eingange ſteht ein aus Stein gehauener Springbrunnen, der manche Umgeſtaltungen erlitten haben dürfte, da die drei übereinander geſtellten Brunnenſchalen noch dieſelbe Form wie im Conventssiegel aufweiſen, dagegen die tiefcanelirte Stützſäule laut Inſchrift erſt aus dem Jahre 1765 ſtammt. Der kreisrunde Brunnentrog hat etwa 4 M. Durchmeſſer. Heute iſt der Brunnen verſiegt, neben ihm dient eine einfache Pumpe den Hausbewohnern. Mehrere an der Innenſeite des Kloſtergebäudes angebrachte Denkſteine künden uns die allmählige Entſtehung des jetzigen Baues. Ueber dem Eingangsthore an der Weſtſeite iſt in der Höhe des erſten Stockes ein Stein eingelaſſen, der das Abtswappen mit der Inſel von der Jahreszahl 1555 eingeſchloſſen mit der Inſchrift trägt:

HOC OPVS FIERI FECIT RDS · DOM·
CHRISTANVS PREL · A · H · L · REŌ
VATV̄ SVB · RDM·D · LEOH · A · 1577·

Der Weſttract ſtammt ſomit aus der Zeit der Aebte Chriſtian Preleubter und Leonhard Hofſteter. Der ſüdliche Tract iſt erſt im 18. Jahrhundert neu aufgeführt worden, wie eine daſelbſt im zweiten Stocke angebrachte Steintafel beſagt:

TRACTVS FVIT SVB RVDOLFO
PRAESVLE FONTIS MARIAE POSITVS

Darnach wurde der Bau 1734 beendet und zwar unter Rudolf Kuſchlan. Im erſten Stockwerke dieſes Tractes iſt eine ältere Inſchrifttafel eingemauert, die mit ihrem abbreviirten Texte:

IHS
F·A·Z·L
MDCCVII

entſchieden auf Abt Friedrich, der bis 1707 regierte, ſich bezieht.

Die meiſten Räumlichkeiten des ausgedehnten Baues werden gegenwärtig zu Kanzleien und Naturalwohnungen verwendet und verdanken dieſem Umſtande ihre nothdürftige Inſtandhaltung. Die Kirche dagegen, welche ihrer Eigenart und Größe wegen zu keinem praktiſchen Gebrauche verwendbar ſchien, bietet dem Beſchauer den betrübenden Anblick grauenhafter Verwüſtung und rettungsloſen ruinöſen Verfalles. Sie beſteht aus einem mächtigen Hauptſchiffe, das etwa in der Mitte von einem Querſchiffe durchkreuzt erſcheint, ſo daſs eine regelmäßige Kreuzesform gebildet iſt. Die Längenachſe der Kirche geht von S. nach N., das Presbyterium iſt mäßig erhöht, die Schiffe ſind von Seitenſchiffen begleitet und zwar das Langſchiff bis zur Kreuzung auf beiden Seiten, das Querſchiff hat nach N. capellenartige Zubauten. Die Eingänge führen in die beiden Seitenſchiffe am Südende, das Hauptſchiff erſcheint durch eine polygone Capelle nach dieſer Richtung abgeſchloſſen, über welcher ſich der alte kleine, nur der Orgel Raum gewährende Muſikchor erhebt. Der mäßig hohe achteckige Thurm ſteigt über dieſen Gewölben empor und wurde ſpäter durch eine in die erwähnte Abſchluß-Capelle eingebaute unſchöne Stützmauer gefeſtigt. Die Kirche war früher im gothiſchen Style gebaut, iſt aber ſpäter einer aufdringlichen Barokreſtaurirung zum Opfer gefallen. Jetzt, wo die weiße Tünche und der ſpätere Mörtelverputz allmählig von den Pfeilern, die die Kreuzgewölbe der Schiffe tragen, abgefallen iſt, tritt die ſchöne elegante urſprüngliche Steinarchitektur immer reiner und deutlicher zu Tage. Nicht nur die Stützpfeiler des Haupt-

[illegible] emporſtrebende Dienſte, auch die Nebenportale und Capelleneingange laſſen in ihrem jetzigen Verfalszuſtande deutlich erkennen, daſs die gothiſchen ſteingehauenen Gewölbsrippen erſt ſpäter durch Vermauerung in Rundbogen verwandelt wurden. Bemerkenswerth ſind ferner die ſchon geformten Baſen und Capitale, erſtere ſind jetzt faſt ganz aus ihrer Umhüllung bloßgelegt und zeigen mit ihren abgenommenen Ecken deutlich ihren urſprünglichen Charakter. Gothiſch ſind nach der erwähnten Reſtaurirung nur die beiden Gewölbbauten unter dem Thurme geblieben, dem Mittelſchiffe vorgelagert, ſo daſs der gothiſche Raum jetzt nur als Niſche des ſpäteren zugebauten Muſik-Chors erſcheint.

Von der älteren Bauform zeugt überdies noch eine gothiſch gebildete Niſche in der Nähe des rechtsſeitigen Eingangsthores und der Reſt eines derartigen Grabdenkmales nahe der linksſeitigen Pforte. Die beiden Eingangsthore haben im Style des 17. Jahrhunderts ausgeführte rundbogige mit Attiken geſchmückte Portale, auf dem linksſeitigen befindet ſich eine Inſchrift, welche Abt Rupert Eckhardt als Erbauer dieſes Thores, ſowie des Thurmes nennt:

HAEC PORTA VNACVM TVRRE ERECTA EST
PER RDISSIMVM DOMINVM RVPERTVM
ABBATEM HVIVS MONASTERII · ANNO DOMINI
MDCXXXII.

Um dieſelbe Zeit dürfte wohl auch die übrige Umgeſtaltung der ſo ſtattlich ſchönen Kirche ſtattgefunden haben und nur das Fundament des bereits aufgeführten Thurmes davon verſchont geblieben ſein.

Das Innere der Kirche bildet gegenwärtig ein vollkommenes Chaos, der einſt geheiligte Raum dient als Zimmermannswerkſtätte, als Schuttplatz und Rumpelkammer für unbrauchbare Gegenſtände. Eine zuſammengebrochene alte Bettſtätte, neben ihr zerbrochene Topfſcherben feſſeln ſchon durch ihren beleidigenden Contraſt zur einſtigen Beſtimmung dieſer Räume unwillkürlich unſere Aufmerkſamkeit und unter den Trümmern finden wir eine aus Stein gehauene Statue des heiligen Joſeph, freilich ohne Kopf, doch dürfte letzterer im fußhohen Schutte, der den Boden der Kirche bedeckt, vielleicht noch zu finden ſein. Nach der Behandlung der Gewandung zu urtheilen, gehört dieſe Statue ſogar nicht zu den ſchwächeren Erzeugniſſen des 17. Jahrhunderts; daneben liegt ein noch wohl erhaltenes Weihwaſſerbecken aus dunkelgrauem Marmor in der üblichen Muſchelform, noch gut verwendbar. Es wäre wohl ein dringendes Gebot der Pietät, wenn ſchon die Kirche ſelbſt in der jetzigen Verfaſſung nicht mehr erhalten werden kann, wenigſtens derlei Ueberreſte einer beſſeren Vergangenheit in würdigerer Weiſe aufzubewahren.

Die in der Kirche eingemauert geweſenen Grabſteine ſind ſämmtlich herausgeriſſen und wurden zu Trittſteinen u. dgl. im Hauſe benützt, das heißt, in unwiederbringlicher Weiſe vernichtet. Beim Eingangsthor des Kloſtergebäudes ein Grabſtein-Fragment auf dem Boden liegend, der Schwellſtein der daneben befindlichen Gartenthüre nach gehöriger Reinigung iſt gleichfalls ein alter Grabſtein. Der lesbare Theil des erſtgenannten Grabſteines lautet:[1]

DIE · APRIL · MENSI
CHRISTO PATER AC
ARZTH NATIONE
VICTORIENSIS ET
FONTIS SANCTAE
VS CORPVS HIC
TVS AVTEM
OSE MVLTOQVI · · · · ·
DECEM · · · · ·

[1] *Milkowicz*, S. 107, ſtarb Abt Andreas Artz am 14. April 1593, obiger Grabſtein deckte daher die Ruheſtatte desſelben, der zweite Stein beſteht nur mehr aus der unteren Hälfte und iſt außerdem in der Mitte zerbrochen, ſo daſs die Schriftzeilen durch einen breiten Spalt unterbrochen erſcheinen.

Aeltere Grabdenkmale in der Steiermark.

Von *Leopold von Beckh-Widmanſtetter*.

II.

Ebenſo mußte aus dem Boden unter Bänken der Grabſtein von Polykarp's Bruder *Jacob* v. Teuffenbach hervorgeholt werden, welcher mit ſeiner Gemahlin Cordula v. *Windiſchgrätz* in ungewöhnlich fruchtbarer Ehe lebte, welcher Umſtand durch eine beſondere Stammbaumurkunde in Stein feſtgeſtellt erſcheint. An der nun neben dem Denkmale für Jacob eingemauerten 50 Cm. hohen, 31 Cm. breiten Steinplatte fehlt die oberſte Zeile, welche dem Sinne nach ergänzt wurde, ſo daſs der ganze 14 zeilige in theilweiſe abbrevirter Capitalſchrift gegebene Text lautet:

HERR · IACOB · VON
TEVFFENPACH · MIT
SEINER · HAVSFRN · FRN
CORDVLA · VON · WINDISCH ·
GRATZ · ELICHE · DOCHTER
ZEVGT · AINDLAF · SVN · VND
FIER · DECHTER · ERASM ·
SIGMVT · FRANZISKH ·
HANS · WALTHASER ·
ANDRE · WILHALM · MERT ·
PERNHART · CHRISTOFF ·
IOCHAM · SIBINA ·
MARGRET · MARIA ·
REGIN ·

Das nun in der rückwärtigen Wand der Armenſeelen-Capelle eingefügte Grabdenkmal ſelbſt präſentirt ſich als weißer Marmor von 148 Cm. Länge und 108 Cm.

IACOBVONTEVFFENBACH
IERVATER
CORDYLAVONWINDISCH
GRAZ-IER IMETER
DER·EDL·VND
VEST· HERR
ANDRE VON
TEVFFENBACH
IST VOROFN
BLIBEN IM 1540
IAR DEM GOT
GNADIG SEY
DER·EDL·VND
VEST·HERR
MERT·VON
TEVFFENBACH
IST·IN·DER·HE
YDNSCHFT·BL
IBEN·IM·1537
IAR·DEM·GOT
GNEDIG·SEY
AMEN.
DER·EDL·VND
VEST·HERR
CHRISTOF·VON
TEVFFENBACH
IST·3V·PANTES
TVRA·IN·BVO
MONT·BEGRA
BEN·IM·1556
IAR·DEM·GOT
GNEDIG·SEY·AMEN
NOBILIS AC
PIGERVVS·IO
ACHIMVS·ATEV
FFENBACH·SVB
MERSVS EST·IN
MVRA PROPE
ARCEM MASS
WEG·PRADIE
CALENDAS·AV
GVSTI 1554

Fig. 5.

HIE LIGT BEGRABEN DER·EDL VND
VEST·HER·ERASMVS VON TEVFENBACH DER
GESTORBE IST DI HIE LAG MAVDLS·1566
IARS·DER SELVN DALLEN GLAVBIGEN
DER ALMECHTIGE GNEDIG VND BA
RMHERZIG SEHM WEN·E.AMEN

Fig. 6.

Breite, hat oben eine Blende und darin die gegen einander geneigten einfachen Wappen Teuffenbach und Windiſchgrätz (letzteres zeigt im Schilde und auf dem Helme den Wolfskopf); zwiſchen die beiden Helme iſt noch ein dritter eingeſchoben, welcher in der Mitte auf beiden Schilden gleichmäßig ruht, deſſen Zier zwei aufgeſchlagene mit den Teuffenbach'ſchen Balken bezeichnete Adlerflügel abgeben. Die Ecken füllen beiderſeits Wappenſchilde mit Schriftbändern, darüber rechts das ſeiner Mutter Affra v. Horneck, links jenes ihrer Mutter Maria Gradner. Die capitale, theilweiſe abbrevirte Inſchrift in acht Zeilen lautet:

„Hie . ligt . bgraben . der . edl . vnd . veſt .
Jacob . von . Tevffenpach . der . geſtorben .
iſt . am . ſambſtag . vor . dem . Avffart . tag .
im . 1538 . iar . vnd . fraw . Cordvla . ſein
Havsfraw . geborne . von . Windiſchgrätz .
iſt . geſtorben . am . Mittich . vor . ſant .
Pollicarppn . tag . im . 1544 . iar .
den . Got . allen . genädig . ſey . Amen . "

(Fig. 4, ſ. Beiblatt II).

Die Kinder dieſer Beiden, von welchen ſich mehrere im öffentlichen Leben hervorthaten, ſind in einer ſtattlichen Reihe von Denkmalen vertreten. Vor allem feſſelt uns jenes intereſſante Stück, welches dem Andenken von vier im Kriege oder bei anderen Zufällen umgekommenen Brüdern und zwar wahrſcheinlich von ihrem älteren Bruder Franz, der es liebte, ſeinen Namen durch Denkmale verherrlicht zu ſehen, gewidmet iſt.

Seine vormalige Aufſtellung in der Umfaſſungsmauer des Kirchhofes verſchuldet die Zerklüftung in drei Theile und den ganz fehlenden rechten oberen Rand, welcher 1872 gelegentlich der Ueberſetzung des Steines in die Wand der Armenſeelen-Capelle mit gleichfarbigem Cement ausgefüllt wurde. Als Material diente rother Marmor von 168 Cm. Höhe, 126 Cm. Breite, der obere Theil zeigt unter einem beiderſeits von einer Säule getragenen flachgewölbten Bogen in kräftigem Relief die Bildniſſe von vier Rittern im Profile bis an den Schoß, je zwei einander gegenüber geſtellt. Aus den Sturmhauben, von welchen die des vierten ein aufgeſchlagenes Viſir trägt und von einer Feder geſchmückt iſt, ſehen kampfgeſtählte bärtige Mannergeſtalten hervor, welche, die Bruſt und Arme gepanzert, in der wagrecht erhobenen Rechten einen hiebgerechten Streitkolben, entgegen in der mehr geſenkten Linken den Knauf des umgürteten Schwertes halten. Den Abſchluß der figuralen Darſtellung bilden die an den Schooß jeden Ritters gelehnten paarweiſe nach der Stellung der Ritter zu einander geneigten gleichförmigen Teuffenbach'ſchen Balkenſchilde (Fig. 5, ſ. Beiblatt I).

Ueber den Häuptern der Männer hängt eine Tafel mit der capitalen Inſchrift:

„Jacob von Tevffenbach
ier Vater
Cordvla von Windiſch
graz . ier Mveter."

Im unteren Theile ſind correſpondirend mit den vier ritterlichen Bildniſſen unter jedem derſelben je eine Inſchrift, ebenfalls in capitalen Charakteren, und zwar von der rechten zur linken Seite folgend zu leſen:

1.	2.
Der + edl + vnd + veſt + Herr + Andre + von Tevffenpach iſt + vor + ofn bliben im 1540 Jar dem Got gnadig ſey.	Der + edl + vnd veſt + Herr Mert. von Teuffenpach iſt + in + der + Hc ydnſchſt + bl iben + im 1532 iar dem + Got gnedig + ſey Amen.
3.	4.
Der edl vnd veſt + Herr Chriſtof + von Tevffenpach iſt + zv + Pantes tvra + in byo mont + begra ben + im + 1 + 5 + 56 iar + dem + Got gnedig + ſey + amen.	Nobilis ac ingenvvs + Jo- achimvs a Tev- ffenbach + ſvb merſvs eſt in Mvra prope arcem Mars weg pridie calendas Av- gvſti 1554.

Merkwürdiger Weiſe iſt die letzte, dem in der Mur ertrunkenen Bruder gewidmete Legende allein in lateiniſcher Sprache.

Die Inſchriften erſchöpfen das was über die vier Brüder nach den vorhandenen Behelfen geſagt werden kann.

Von den im Stammbaume genannten elf Söhnen ſind allein drei in der Denkmalhalle nicht vertreten, der Sigismund, der Hans und der Wilhelm, wahrſcheinlich ſtarben ſie im Kindesalter. Von den hier vorkommenden ſei zunächſt der älteſte *Erasmus* abgehandelt.

Sein der Diction und Ausführung nach ſchönes Denkmal mußte aus fünf bis 1872 an der weſtlichen Friedhofmauer zerſtreut eingemauerten Bruchſtücken zuſammengeſtellt werden; nun in der Armenſeelen-Capelle eingemauert, fehlen noch immer die Theile mit den Händen der in der Mitte geborſtenen Frau und jene mit den Knieen des Ritters (Fig. 6, ſ. Beiblatt I).

Das Denkmal iſt aus rothem Marmor in der Höhe von 184 Cm. und Breite von 120 Cm. gemeißelt, hat unter einem auf ornamentalen Säulen ruhenden Flachbogen links das Kreuz des Erlöſers, vor welchem der Ritter und hinter ihm ſeine Gemahlin in betender Haltung knien, ohne jedoch ihre Blicke dem nicht glücklich ſituirten Kreuze zuzuwenden.

Der Ritter iſt in vollem Harniſch, unbedeckten Hauptes, mit kurzgeſchorenem Haar, etwas längerem vollen Barte, die Kammerherren-Kette lauft von der rechten Schulter gegen die linke Seite, das Schwert iſt umgürtet, rechts in einer abhangenden ſeitwärts geknüpften Feldbinde iſt ein Dolch eingeſteckt, endlich ruht in der Beugung des linken Armes die rückwärts abwallende Fahne. Zu ſeinen Knien der befiederte Helm und die Handſchuhe. Die räumlich karg bedachte Frau dahinter hat eine Haube am Haupte, ſpaniſche Krauſe am Halſe und iſt mit einem lang abwallenden Kleide angethan. Zu ihren Füßen der Winkler'ſche Schild mit einem darüber geſtellten fliegenden Bande, welches aber nie eine Inſchrift trug. Am Fußende des Kreuzſtammes das doppelt behelmte Teuffenbacher Wappen, vor welchem wieder der Todtenkopf auf einer Bein-

ſchiene zu ſehen iſt. In den oberen zwei Ecken je ein Wappen mit unausgefüllten Schriftbändern darüber, rechts die Horner von Horneck, links die Grätz der Gradner, unten zu beiden Seiten der Legende in abgegränzten Abtheilungen ebenfalls je ein Wappen, den vier Ahnen gehörend.

Die Schildesfigur des rechten iſt unkenntlich, ebenſo die Schrift des Bandes unleſerlich geworden, beide müßen aber dem Jacob von Teuffenbach gegolten haben; links iſt der Windiſchgrätzer Wolfskopf, die theilweiſe abgeſchlagene Schrift muß gelautet haben: „frav Cordvla v. Windiſchgraz ſein Mueter".

Endlich lautet die in der Mitte der beiden letztgenannten Wappen befindliche, an dem ausgebrochenen Mittelſtücke dem Sinne nach vervollſtändigte capitale Inſchrift:

„Hie . ligt . begraben . der . edl . vnd .
veſt . Her . Erasmus . von . Tevſenbach . der .
geſtorben . iſt . den . . . . 6[1] Dag . May . des . 1 . 5 . 6 . 6 .
Jars . der . Selln . vnd . allen . Glavbigen .
der Almechtig Got gnedig vnd Ba
rmherzig ſein wölle . Amen."

Der Gemahlin des Erasmus, durch welche die Teuffenbacher die Herrſchaft Thann bei Knittelfeld erwarben, iſt ein beſonderer Stein gewidmet, deſſen Zugehörigkeit bei der ſtark vorgeſchrittenen Abnützung der Schrift nur aus dem Wappen und den Reſten der Inſchrift beſtimmt, letztere aus dieſen Verhältniſſen etwa folgend ergänzt werden darf:

„Hie . ligt . begraben . die . edl . tvgendhaft . Fraw
Hemma . Winckherin . Weillend . des . edlen .
vnd . geſtrengen . Hern . Erasmen . von . Tevffen
pach . eheliche, Havsfrav . die . geſtorben . iſt . den
6 . Tag . Jvli . im . 15 . 71 . iar . Got . der . Almechtig .
wolle . ihr . vnd . allen . Glavbigen . ein . froliche .
Avferſtehvng . vnd . ewige . Rvh . verleihen . Amen .

Das Denkmal war ehedem vor dem Hoch-Altare gebettet und wurde 1872 an der Epiſtel-Seite des Chores in die Wand eingelaſſen. Es weiſt einen rechteckigen grauen Kalkſtein in der Höhe von 190 Cm. und Breite von 108 Cm., deſſen an den Ecken abgekantete Oberſtelle mit ornamentalem Laubwerk ausgefüllt iſt; darauf folgt die ſiebenzeilige capitale Schrift, nur mehr in der linken Hälfte zu entziffern, endlich die beiden einhelmigen Wappen Teuffenbach und Winkler neben einander geſtellt, in der Mitte durch den uns ſchon von anderen Denkmalen her bekannten Helm mit aufgeſchlagenen Adlerflügeln verſtärkt. Das Teuffenbach'ſche Wappen iſt ſtark abgeſchliffen.

Von dieſen zwei Eheleuten iſt nicht viel zu melden, die Hemma brachte ihrem Gemahl die Herrſchaft Thann bei Großlobming zu, worauf beide das Schloß umbauten. Wappen beider mit der Jahrzahl 1557 in dem nun wieder zur Ruine gewordenen Schloſſe bezeugen dies.

Das Verfahren, welches einſt in Teufenbach mit den Grabſteinen Anwendung fand, veranſchaulicht plaſtiſch das Beiſpiel mit dem Denkmale des *Walthaſar* v. Teuffenbach. In der Friedhofmauer war von außen eine über 2 M. lange dicke glattgemeißelte rothe Marmorplatte zu bemerken, hinſichtlich welcher die Herkunft von einem Grabſtein vermuthet werden konnte. Nach Abtragung der Mauer beſtätigte ſich dieſe Vermuthung, die rechtsſeitige Hälfte eines ſehr ſchönen Denkmales war gefunden, während die andere Hälfte als Menſa des Altars der Leonhards-Capelle verwendet worden war. Die Steinplatte war zu breit, um ungeſtümmelt als Altartiſch verwendet zu werden, man half ſich durch Theilung der Platte. Beide Theile wurden 1887 wieder zuſammengefügt und in der Leonhards-Capelle in die Wand eingelaſſen. Sie ergeben einen 204 Cm. hohen, 130 Cm. breiten rothmarmornen Grabſtein in reicher Sculptur mit den Wappenſchilden der vier Ahnen in den Ecken. Die beilaufenden erklarenden Schriftbänder beſagen, und zwar oben rechts: „Horneckerin ſein Enckel vom Vatter"; links: „Gradnerin ſein Enckel von der Mvtter"; unten rechts: „Jacob von Tev fenbach ſein Vatter": links: „Cordula von Windiſchgratz ſeien ſie! Mvtter". Im Bildfelde erhebt ſich auf ſchmalem Sockel eine von ornamentirten Doppel-Lifenen getragene Blende. In derſelben kniet auf einem Steinwürfel vor dem Kreuze des Erlöſers der völlig geharniſchte ſchwertbewehrte Ritter mit gefalteten Händen, unbedeckten kurzgeſchornen Hauptes mit ſtarkem Bart, vor ſich das an den Kreuzesſtamm geheftete Teuffenbach'ſche doppelt behelmte Wappen (der linke Helm fiel in den Spalt und wurde bei der Zuſammenfügung des Denkmales zwar mit viel gutem Willen aber mit geringem heraldiſchen Geſchicke ergänzt), hinter ſich freiſchwebend den Schild des deutſchen Ordens. Den Bogen der Blende belebt eine Fruchtſchnur und an dieſer hängend eine Tafel mit folgender Legende in Capitalſchrift:

„Dan ſo wir glavben | das Jeſvs geſtorben vnd | avſerſtanden iſt alſo | wird Gott avch die ent- | ſchlafen ſind dvrch | Jeſvm mit im fvren. | I. Theſſa: 4. Ca | "

Zwiſchen den beiden die unteren Ecken ausfüllenden Wappen des Sockels befindet ſich in geſchnitztem Schilde in ſieben Zeilen Capital-Schrift die Zutheilung des Grabmales, welche bei der Neuaufſtellung nach den Rudimenten der beiden äußeren Flügel im zerſtörten Mitteltheile dem Sinne nach ergänzt worden iſt; ſie lautet:

HIE · LIGT · BEGRABEN · DER · EDL · VND · GESTRENG-
HER · WALTHASAR · VON · TEVFENBACH · TEVTSCH-
ES · ORDENS · RITTER · VND · COMENTEVR · AM
LEHE · BEI · GRECZ · DER · IN · CHRISTO · ENTSCHL-
AFEN · IST · DEN · · · · · · · · NACH · CHRISTI ·
GEBVRT · 1 · 5 · 5 · 9 · IAR · DEM · GOTT · GENEDIG
SEI · AMEN ·

Balthaſar von Teuffenbach befehligte bei der erſten Vertheidigung Wien's gegen die Türken im Jahre 1529 ein Fähnlein, trat 1530 in den deutſchen Orden und wurde 1556 Comtur am Lech. Die Veſte Alt-Teuffenbach oben am Berge mag bereits baufällig geworden ſein, ſollte auch dieſe Vermuthung ſich nicht erproben, gewiß wurde dieſelbe angeſichts des reichen Kinderſegens, deſſen ſich Jacob von Teuffenbach erfreute, zu klein. Der deutſche Ritter Herr Walthaſar erbaute alſo für ſein Geſchlecht unmittelbar neben der Kirche ein bequemes neues Schloß, wie aus dem Wappenſchilde, den Namens-Initialen „W. V. T." und der Jahrzahl

[1] Nach Schmutz, Steiermark topograph. Lexikon IV. S. 172 ſtarb Erasmus am 16. Mai.

1549 über dem Thore des 1855 durch Brand eingeäscherten und allerneuester Zeit wieder aus den Ruinen erstehenden Gebäudes zu entnehmen ist.

Einem anderen Sohne Jacob's, dem *Bernhard Christoph,* gilt ein vordem hinter dem Armenseelen-Altar verdeckt gewesenes, nun in derselben Capelle frei sichtbares Denkmal aus grauem Schiefer, 176 Cm. hoch, 100 Cm. breit. Es ist denen der übrigen Brüder darin ähnlich, dass es gleichfalls an den vier Ecken des Steines die Wappen der Ahnen mit den zugehörigen Namenserklärungen besitzt. Im übrigen ist das Feld in zwei Theile getheilt, im oberen enthält eine Nische drei (eins über zwei) zwischen Spruchbändern schwebende Wappenschilde. Der obere Teuffenbacher Schild hat in dem darüber angebrachten Schriftbande die Worte: „Dei gratia sum qui sum"; die unteren zwei Schilde beziehen sich auf die beiden Ehefrauen Bernhard Christoph's, Ursula Färber und Ursula Prankh, deren Mütter in den darunter befindlichen Schriftbändern und den neben diesen an die Säulenfüße der Nische gelehnten Schilden verewigt sind. Rechts unter dem Färber'schen Schilde: „Barbara von Mon | starf ir Mvtter", links unter dem Prankhischen vierfeldigen Schilde: „Barbara Phan | auerin ihr Mvtter". Ueber den Schilden der zwei Frauen sind beiderseits den Schild des Mannes flankirende Schrifttafeln angebracht, welche eine gemüthvolle Hymne auf das Eheleben des Bernhard enthalten und zwar rechts:

„Es gefil mir wol | das ehlich Lebn | drum that ich | mich darein | ergeben"; | dann links: „Weil mir Gott fein | Gnad nit versagt | hab ihs zum an- | dernmal ge- | wagt."

In der unteren Hälfte des Denkmales ist in Capitalschrift die neunzeilige Legende mit dem noch unausgefüllten Raume für das Todesdatum der zweiten Frau:

Hie . ligt . begrabn . Bernhart . von . Tevfenbach . vnd . erwartet . dvrch . Christvm . des . jvngsten . tags . der . in . Gott . entschlaffn . ist . den 15 . Sep . 1 . 5 . 76 . sambt . seinen . beiden . Havsfrawen . Vrsulen . die . erst . ein . geborne . Färbe- . rin . die . gestorbn . ist . den . 16 . tag . Ivny . des . 1569 . iars . die . ander . ain . geborne . von . Prangkh die . gestorbn . ist . . . . . denen . Gott . well . gnädig . sein. (Fig. 7, s. Beiblatt II).

Auf diesen Bernhard bezieht sich noch ein Fresco-Bild, welches sich, ebenfalls hinter dem Armenseelen-Altar, in Resten erhalten hat. Es stellt den Bernhard mit seinen beiden Frauen und acht Kindern in betender Haltung dar, zu Füßen des Ritters und seiner Frauen ruhen die ihnen zugehörigen Wappenschilde, über ihnen Schriftbänder mit den Namen. Diesen Schriftbändern gemäß heißen die Kinder der ersten Frau: Esther, Susanna, Judith und Hemma, letztere bezeichnet mit †; jene der zweiten Ehefrau: Jacob, Franz, Regina und Ursula. Insofern als dem Bernhard, wie urkundlich festgestellt ist, auch noch die Söhne Rudolph, Julius, Ehrenreich und Erasmus angehörten, läßt sich vermuthen, dass dieses Bild aus dem Anlasse eines Verlöbnisses nach der Geburt der Tochter Ursula aus 2. Ehe und vor der Geburt der vier nachgefolgten Söhne hergestellt worden ist. Dieser reichliche Familienstand gibt den treffendsten Commentar zu der Zufriedenheit ausdrückenden Ansprache des Grabdenkmales rücksichtlich der zwei Eheschlüße. Sonst ist vom Bernhard nichts von Belang zu melden Von seinen Söhnen wurde Rudolph Landesverweser in der Steiermark, † 1615. Auf ihn bezieht sich ein bei Münzsammlern sehr geschätzter großer silberner Jeton aus dem Jahre 1614.[1] Die zwei Enkel und Söhne Rudolph's: Johann Friedrich und Ortolph verließen als Protestanten die Heimat, mit ihnen erlosch der Hauptstamm. Johann Friedrich, von den Nürnbergern als der „stille schwarze Ritter" genannt, starb in der Reichsstadt 18. Juni 1647 und liegt gleich zahlreichen andern Exulanten auf den wegen seiner alten Denkmale berühmten Johannes-Friedhof in Nürnberg.

Aus den Kindern Jacob's heirateten von den Töchtern die Regina den *Cyriak* v. Teuffenbach der Maßweger Linie, dessen Grabdenkmal bereits beschrieben ist; die Maria Barbara aber hatte zum Manne den *Hans Wagen,* welchem nach seinem Tode in der Johannes-Capelle ein Erinnerungs-Denkmal gewidmet worden ist.

Dasselbe ist im Ganzen 255 Cm. hoch, circa 1 M. breit, in mehrere theilweise bemalte Abschnitte getheilt; die Oberstelle behauptet die durch Schnitzwerk verzierte Inschrifttafel, welche in sieben Zeilen mit vergoldeten Lapidar-Buchstaben besagt:

„Hie . ligt . begraben . der . edl . vnd . vest .
Her . Hans . Waggin . einer . ersamen .
Landtschaft . in . Steir . der . recht:
en . Beisiczer . der . gestorben . ist .
im . 15 . 80 . iar . den . 6 . tag . Octob . deme .
Got . vnd . alen . Glavbien . ein . fröliche
avferstehvng . verleihen . wele . Amen."

Gekrönt ist diese Inschrifttafel von einem flach geschwungenen Halbbogen, in welchem auf bläulichen Wolken der Allvater in rothem Gewande, die Rechte segnend erhoben, in der Linken die Weltkugel, thront. Unterhalb zeigt sich zwischen zwei ornamentirten Säulen, in der Höhe von 110 Cm., das figurale Hauptfeld. Zu beiden Seiten des Kreuzesstammes knien betend, in der gewöhnlichen geschlechterweisen Abtheilung, der Ritter und seine beiden Frauen; er unbedeckten bärtigen Hauptes, in voller schwarzer Rüstung mit umgürtetem Schwerte, vor sich den befiederten Helm und die Handschuhe; beide Frauen sind in schwarzen Kleidern, die rückwärtige, zuerst abgeschiedene, trägt auf goldgelocktem Haar ein Barett, die vorn kniende Witwe ist in der Trauer-Vermummung, welche der Maler golden sein ließ. Den Raum über den Häuptern der drei Personen füllen Schrifttafeln, über dem Ritter ist eine siebenzeilige Legende, über den Frauen eine wellende, in der Mitte abgetheilte Tafel mit den Namen der beiden Ehefrauen, Frau Juliana v. Altenhaus die erste, Frau Maria v. Teuffenbach die zweite. Am 50 Cm. hohen Sockel endlich sind der Reihe nach, von rechts nach links, die drei vollständigen Wappen des Waggin und seiner beiden Ehegefährtinen. Waggin hat im Schilde einen Wagebalken hängend an einer kurzen Kette von vier Ringen; die zwei Adlerflügel über dem Helme sind bezeichnet durch dieselbe Figur. Das zweite Wappen zeigt im Schilde und über dem Helme einen aufgeschlagenen Adlerflug, das Kleinod der Altenhaus. Das dritte Wappen ist das mit zwei Helmen geschmückte Teuffenbach'sche. Dem Wappen nach kann Waggin dem zur selben Zeit aufstrebenden nunmehrigen Grafengeschlechte der Wagensperg nicht beigezählt

[1] Wiener numismat. Zeitschrift 1886. I. Halfte. Taf. III.

werden. Er gehört einer im II. Bande von *Sta ll's* Steiermark. Ehrenspiegel gewürdigten ephemeren Familie an, welche mit Hansens Enkeltöchtern wieder erlosch. Hansens einziger Sohn Melchior war mit Cäcilia v. Eibiswald beweibt.

Endlich sei der am häufigsten genannte unter den Söhnen Jacob's erörtert. Es ist dies der *Franz*, nach dem steinernen Stammbaum als der dritte Sohn und zwar, wie aus der seinem Portrat beigegebenen Erklärung und dem Grabstein mit dem Todesdatum zu entnehmen ist, im Jahre 1515 geboren. Gleich mehreren seiner Brüder ging er in die Fremde und bereits im Jahre 1535 nahm er Theil an dem Zuge Kaisers Karl V. gegen Algier, wie aus der für die Theilnehmer desselben gestifteten Denkmünze mit der Inschrift: „Barbaria" hervorgeht, welche Franz auf seinen Bildnissen trägt. Ebenso focht Franz im Kriege gegen Frankreich 1536, und in jenem gegen die Türken 1543. Diese Leistungen sind in dem Diplome vom 14. October 1547 aufgeführt, mittelst welchem der Kaiser den Franz v. Teuffenbach und seine ganze Familie in den Freiherrnstand erhob. Als Standemitglied wurde der Freiherr von der steirischen Landschaft als einer der 12 Vertreter dieses Landes zu dem im Januar 1555 in Wien gehaltenen allgemeinen Landtag entsendet. Er entfaltete in allen ständischen Angelegenheiten große Rührigkeit, betrafen dieselben Verhandlungen zur Sicherung der Gränze oder den Kampf mit den Türken im offenen Felde, oder endlich die brennende Frage seiner Zeit, die Religionsmeinung. In letzterer Hinsicht zählte er zu den thätigsten und beredtesten Anhängern der neuen evangelischen Lehre. Ein Mann dieser Qualität hatte nicht nöthig, seine Person im Hintergrunde zu lassen, vielmehr liebte es der Freiherr in den von ihm erhaltenen Inschriften zu sagen, wer er war: Ritter des Ordens vom goldenen Sporn (eques auratus), Rath des Erzherzogs Karl, Beherrschers der innerösterreichischen Länder, also seines Landesfürsten, ebenso des Kaisers und der gesammten steirischen Landschaftt Kriegsrath und Stellvertreter des obersten Hauptmannes an den kroatischen und slavonischen Granzen. Von diesen Inschriften haben sich fünf in dem von ihm 1552 sammt der merkwürdigen Sternschanze danächst am Pölshalse nächst Judenburg erbauten Schlosse Sauerbrunn erhalten, mit welchem Schlosse sammt dem ganzen Urbar er in seinem Testamente vom 30. November 1567 eine noch derzeit bestehende für die Gegend wohlthätige Armenstiftung errichtete.[1] Aber auch in Teuffenbach selbst ist kein Mangel an Steinurkunden, welche an den prunkliebenden Freiherrn und dessen Ehefrau erinnern. Es war dies die *Beatrix*, eine Tochter des Achaz Schrott von Kindberg im Mürzthal aus der Ehe mit Katharina von Weißbriach. Die Beatrix war zuerst die dritte und letzte Gattin des unter den Vertheidigern von Wien 1529 rühmlich genannten steirischen Ritters Hans Leysser, aus dieser Ehe Mutter des Ritters Hans Sigmund Leysser zu Weinburg. Dann heirathete sie den Franz von Teuffenbach und gebar ihm sieben Söhne und fünf Töchter, von welchen aber nur die zwei Söhne Offo und Karl, dann drei Töchter in das reife Alter kamen.

Mit Bezug auf den Franz und die Seinen existiren in Teufenbach: ein Denkmal, welches der ganzen Familie gewidmet wurde, ein weiteres, welches der Person des Franz allein zu gelten scheint, endlich eine Deckplatte über dem Grabe selbst.

Das erstere war in neuerer Zeit und bis zum Jahre 1887 als Mensa des Hoch-Altares in Verwendung, ist nun in der südlichen Josephi-Capelle an der Epistel-Seite des Altares aufgestellt. Es besteht aus einem großen schönen Marmorstein, ist 254 Cm. hoch, 110 Cm. breit. Zu oberst im Halbbogen abgeschlossen thront auf einem Regenbogen der Heiland, mit der Friedenspalme (rechts) dem Schwerte (links) das Weltgericht haltend. Unter dem Regenbogen wallen rechter Seite die Gerechten dem Himmel zu, zur Linken werden die Verdammten in den Rachen der Hölle gestoßen. Darunter ist das 140 Cm. hohe Bildfeld. Es zeigt in einer Blende mit ornamentirten Lisenen in der rechten Ecke das Kreuz des Erlosers mit einem Todtenkopfe am Fuße des Stammes, vor demselben auf einem abgesägten Baumstrunke mit gefalteten Händen knieend. Helm und Handschuhe vor sich am Boden, der völlig geharnischte Ritter mit umgürtetem Schwerte, mit starkem Schnur- und Kinnbarte, dafür kurzem geringelten Haupthaar. Hinter ihm knieen die Kinder, jedes einen Kranz auf dem Haupte und sind eilf solcher Häupter zu zählen, während ein über den Häuptern wallendes in der Mitte abgetheiltes Schriftband zwölf Namen aufweist, als:

„Seifrid . Achacz | Jacob . Offo | Walthasar | Carl . Sigmvnd | Katerina | Barbara | Cordvla | Hema . Andl".

Hinter den Kindern an den Abschluß der Blende gedrückt die Gemahlin des Ritters im Witwenkleide mit verdecktem Munde. Im freien Raume über den Häuptern der Familie die Legenden-Tafel, in welcher in sieben Zeilen Capitalschrift zu lesen:

„Lvcas XXIII Cap. | vmb die nevnden Stvnd | rveft Jesvs lavt Vatter | ich befilch meinen Geist | in deine Hent | O Herre Gott dein Blvet | wasch mein Svnde."

Im Sockel beiderseits je ein Wappen, rechts: Teuffenbach (einfacher Schild, zwei Helme), links: Schrott von Kindberg (4 feldig, 1 und 4 gespalten, die rechte Spalte ledig, die linke dreimal gestreift, 2 und 3 ein stehendes bekleidetes Kind einen Apfel oder einen Spielball in der erhobenen rechten Hand haltend, als das Wappen der alten Herren von Kindberg); zwei Helme rechts Flug, links das Kind. In der Mitte ein Raum, welcher offenbar für die Inschrift frei gelassen wurde, jedoch bisher leer blieb. Aus der Witwentracht der Frau ist vermuthungsweise anzunehmen, dass diese nach dem Tode ihres Mannes im Jahre 1578 das Denkmal herstellen und also vorbereiten ließ, dass nach ihrem eigenen Tode nur mehr die Inschrift einzufügen gewesen wäre. Zu solcher Verfügung fanden die Kinder, wie in leider vielen Fällen, keine Zeit. Die beiden Wappen zur Seite geben die Sicherheit, dass dieses Denkmal nur auf den Franz von Teuffenbach und seine Gemahlin Beatrix Schrott von Kindberg bezogen werden kann.

Das zweite der Person des Franz allein geltende Denkmal aus gelblichgrauem Sandstein besteht aus drei Theilen. Getrennt von dem Mittelstücke und den Charakter des Ganzen als eines Grabdenkmales erklärend, ist der Sockel, welcher in seiner Mitte eine allegorische Darstellung des Todes enthält: Ein ruhender Genius, den Ellenbogen des rechten Armes auf

[1] Aus der Stiftung werden noch gegenwärtig 84 arme Leute mit einer täglichen Gabe von 10 kr betheilt.

einen Todtenſchädel geſtützt, während in die hohle Hand der Kopf gelehnt iſt; um dieſe Darſtellung läuft länglich oval in erhaben ausgemeißelten capitalen Buchſtaben die ziemlich verwitterte Schrift: „ſvi qvandoqve, qvod estis, vos qvi transisistias (sic) ab astris, memores, modo sitis quod sum“, endlich füllen die leeren Räume des Sockels, und zwar oben die Worte: „Defvncti adjvtorem“, unten die Buchſtaben: „P. C. P. R.“ (poni curavit pater requiescens); dieſe Allegorien tragen zwei geflügelte mit den Rücken einwärts gewendete Sphinxe, deren jeder vor ſich einen leeren Schild hält. Den Abſchluß nach oben machte ein halbbogenförmiger Aufſatz, deſſen Feld das Teuffenbacher vollſtändige Wappen füllt, welch' letzteres hinſichtlich der beiden Helmzierden in den mehrgliederigen eingekehlten Rand ragt. Dieſe beiden hatten ehedem in der Friedhofmauer profane Verwendung gefunden, waren und ſind noch völlig getrennt von dem Haupſtücke der Mitte.

Dieſes zeigt in einem von Pilaſtern getragenen Raume die ganze aufrecht und nach vorn gekehrt ſtehende nach Haltung und Geſichtsausdruck ſelbſtbewußte Geſtalt eines Ritters mit unbedecktem Haupte von kräftigen bärtigen Zügen. Der Körper iſt vollkommen geharniſcht, das Schwert hängt an einem Riemen, der Dolch iſt in die Feldbinde geſteckt und ragt mit dem Griff an der rechten Seite hervor. Die rechte aufwärts gebogene Hand hält den Puſikan in der Nähe des Kolbens, die linke iſt in die Seite geſtemmt. Der mit einer Reiher- und zwei Straußenfedern geſchmückte Helm ruht zur Rechten auf einem vorſpringenden Bänkchen. Daſs dieſes ritterliche Bild nur dem Franz angehören kann, beweiſt das Kleinod, welches an einer Kette die Mitte der Bruſt ziert. Es iſt länglich oval, am Rande mit mehreren Edelſteinen von rechteckiger Form beſetzt, hat im Felde ein Andreaskreuz, deſſen Zwiſchenräume je zwei Buchſtaben des Wortes „BA—RB—AR—IA“ ausfüllen. Es iſt dies die vom Kaiſer Karl V. für die Theilnehmer an ſeinem Zuge nach Tunis im Jahre 1535 geſtiftete Ordens-Decoration, welche Franz auch auf einem anderen ſeinen Namen tragenden Denkſtein des Schloſſes Sauerbrunn anbringen ließ.

Die drei Theile dieſes Denkmales nun zu vereinen war leider nicht mehr möglich. Bei einer der mit den Denkmalen in der Pfarrkirche vorgekommenen Umwälzungen, wurde dieſes auffällige Mittelſtück, wahrſcheinlich über Wunſch eines Gutsherrn von Teuſenbach aus der Kirche entfernt, in das Schloß daneben überſtellt, während der Aufſatz und der Sockel zur Ergänzung der Friedhofmauer verwendet worden ſind. Als das Schloß im Jahre 1855 abbrannte, hat der damalige Beſitzer und Erbauer des ſogenannten neueſten Teuffenbach-Schlößchens, Freiherr v. Duval, das Steinbild zu Berge geſchleppt und im Neubau neben dem Thore eingemauert, bei welcher Procedur es mehrere Beſchädigungen am Fußende erlitt. Schloß und Steinbild ſind nunmehr Eigenthum der Frau Hermine v. Tatiſcheff, welche unter ihrem Geburtsnamen Mayerhoff in der Kunſtwelt wohl bekannt iſt.

Die Deckplatte zur Bezeichnung der Stelle, unter welcher Franz begraben wurde, war vordem in der Johannes-Capelle am Boden gebettet, iſt aus weißem Marmor 73 Cm. hoch, 118 Cm. breit. Dieſelbe hat an den beiden Breitſeiten einen um 4 Cm. tiefer ſtehenden Rand, bis zu deſſen Niveau ſie urſprünglich in den Boden eingelaſſen war, zum Zwecke, daſs ſich der inſchriftliche Theil um dieſes Maß vom Boden erhebe. Die Abſicht, welche man durch dieſe erhöhte Stellung des inſchriftlichen Theiles zu erreichen ſuchte, die Platte vor dem Betreten durch die Beſucher zu bewahren und dadurch die erhabenen Buchſtaben der Inſchrift zu ſchützen, wurde leider nicht erreicht, weil man ſpäter den urſprünglichen Zweck des Steines nicht beachtete, ihn praktiſch als Bodenpflaſter verwerthete, demgemäß den Inſchrifttheil in die Gleiche mit dem Pflaſter ſetzte, ſo daſs die capitale Schrift von 12 Zeilen ſtark gelitten hat, an einigen Stellen kaum mehr zu erkennen iſt. Sie lautet:

„FRANCISCVS·L·BARO·A·TEVFENPACH·|
EQVES·AVRATVS·SERENISSIMI·PRIN|CIPIS·
CAROLI·ARCHIDVCIS·AVSTRIÆ·|ETC·CON·
SILIARIVS·POST·ELECTOR·SAC|RÆ·CÆS·MATI.
ET·INCLYTÆ·STIRIE·| PROVINCIÆ·IN·CROATIÆ·
ET·SCLAVONIÆ·| FINIBVS·A·MILITARIBVS·
CONSILIIS·| NEC·NON·SVPREMI·QVONDAM·
SCLAVOR|VM·CAPITANEATVS·LOCVMTENENS·
SIBI·|SVISQVE·VIVENS·P(osvit)·OBIIT·DIE·
XXII·IANVARII·| ANNO·CHRISTI·
M·D·LXXVIII·
ÆTATIS·|SVÆ·LXIII.“|

Dieſer Inſchriftſtein wurde nun in der Johannes-Capelle an der Wand derartig eingemauert, daſs ihm von vorn beſchriebenen zweiten Denkmal des Franz die dahin gehörige Allegorie des Todes zum Sockel dient, während der eben dahin gehörige Wappenaufſatz auch hier auf den Inſchriftſtein geſtellt worden iſt.

Endlich fand ſich als Mauermateriale an der weſtlichen Umfaſſungsmauer des Friedhofes verwendet, ein aus reinem weißen Marmor gemeißelter Aufſatz im Halbbogen, 73 Cm. hoch, 128 Cm. breit. Er zeigt in der Mitte in ovalem Rahmen zwiſchen Wolken den auf der Weltkugel ſtehenden Erlöſer, die Rechte erhoben, in der Linken die Siegesfahne; der Rahmen trägt die Legende: „Mir iſt gebē aler Gwalt — im Himel vnd Erden.“ Zu beiden Seiten ruht auf den Wolken je ein Wappenſchild mit darüber angebrachten wallenden Schriftbändern und zwar rechts der einfache Teuffenbach'ſche, links der vierfeldige Schild der Schrott von Kindberg; die zugehörigen Schriftbänder darüber ſagen, rechts: „Her. Francisk. H. | von. Tevſenpach | Ritter“ — links: „Frav Beatrix | geporne. Schrotin | ſein. Gemahl“ — Bei dem Umſtande, daſs zwei vollſtändige Grabmale für den Freiherrn Franz und ſeine Familie conſtatirt ſind, geht es nicht gut an, dieſen Aufſatz einem dritten derlei Denkmale zuzutheilen, welches in ſeinen Haupttheilen beſeitigt worden iſt. Vermuthungsweiſe ſpreche ich mich dahin aus, daſs er etwa als Tympanon irgendwo in der Kirche, oder etwa auch in der Capelle des abgebrannten Schloſſes danächſt gedient haben könnte. In Folge des in der Kirche für Denkmale eingetretenen Platzmangels wurde dieſe für ſich hübſche Stein-Sculptur als Antependium am Altare der Armenſeelen-Capelle geborgen.

Von dem tapferen Freiherrn hat ſich in ſeiner Stiftung für Arme, dem Schloſſe Sauerbrunn, bis in die letzten Jahre ein lebensgroßes Porträt erhalten, deſſen ich hier näher erwähne. Es hatte vordem ſeinen Platz

in dem mit einem hubſch getafelten Plafond verſehenen ſudöſtlichen Eckzimmer, wurde aber wegen Baufälligkeit dieſes Theiles entfernt und war vor 15 Jahren der Aufſicht eines im Schloſſe wohnenden alten Uhrmachers anvertraut. Vor ganz kurzem wurde dieſes Bildnis eines verdienten Mannes an das Landes-Muſeum in Graz abgegeben, ſo vor Beſchadigungen und anderen Zufallen dauernd geſchützt. Das auf Leinwand in Oel gemalte Bild hat eine Hohe von 190, eine Breite von 90 Cm. und zeigt die lebensgroße Geſtalt des Ritters in einer ſchlanken angenehmen, für das angegebene 31. Lebensjahr ſogar etwas zu jugendlichen Erſcheinung,

Fig. 8.

bekleidet mit einem ſchwarzen Wamſe und gleichen Kniehoſen, dann dunkeln hohen Strümpfen, über dem Wamſe ein dunkelbrauner Ueberwurf. Am Haupte trägt Franz ein Barett mit abwallenden Federn, um den Hals hängt eine goldene Kette mit daran hängendem viereckigen Medaillon — dem Ehrenzeichen aus dem tuneſiſchen Kriegszuge. Die Seite iſt mit Dolch und Degen bewehrt, auf den Griff des letzteren ſtützt ſich die linke Hand, während die rechte eine Sanduhr hält. Ueber dem Haupte, in den zwei unteren Zeilen durch dasſelbe getheilt, befindet ſich eine dreizeilige Erklarungsſchrift in gothiſchen Schrift-Charakteren, wie folgt:

„Da . Ich . Franz . von . Teuffenbach . was . meines . alter . | in . ain . vnd . dreißigſten . iar — da . hat . ich . dieſe . geſtalt . | anno . domini . 15 — 47 . iar [Fig. 8].

Nach dem Tode des Freiherrn erhielt das Bild am Fußende noch folgenden inſchriftlichen Zuſatz:

„Fuit L. Baro, eques auratus, miles ſtrennuus per mare et per terram, conſi- | liarius bellicus et excelſi regiminis, atque deputatus procerum Styriaorum, nec | non ſupremi capitaneatus locumtenens in Sclavonia, ſimul aedificator et fundator | huius hoſpidalis in Sauernprunn, obijt 22. January anno 1.5.78. et ſepultus | erat, in templo in Teuffenpach.“

Damit haben wir in dieſer Inſchrift eine weitere Beſcheinigung, daſs Freiherr Franz in der Pfarrkirche zu Teuffenbach beſtattet wurde.

Von den Kindern des Franz hat die Barbara ihr Grab in Großlobming bei ihrem Gemahl Freiherrn Alban von Saurau, die andern zwei Schweſtern Cordula von Königsberg und Hemma von Neuhaus haben ihre Denkmale in der Königsberg'ſchen Gruft zu Sebenſtein in Nieder Oeſterreich. Der im Jahre 1610 als der vierte Gatte der berühmten Herrin auf Murau Anna gebornen Neuman von Waſſerleonburg kinderlos verſtorbene Freiherr Karl von Teuffenbach, wurde wahrſcheinlich in der einſamen Cäcilien-Kirche in der Pfarre St. Georgen ob Murau beſtattet, denn dort befand ſich bis zum Jahre 1876 der ihm von ſeiner Gemahlin gewidmete prachtvolle Todtenſchild.[1] Es bleibt nur noch der Sohn *Offo*.

Dieſem ſind in der Kirche zwei Denkmale gewidmet, welche die Aufmerkſamkeit eines jeden Beſuchers der Teuffenbacher Kirche feſſeln, weil dieſelben am meiſten auffallen.

Sie nehmen den nördlichen Winkel des Chores ein, das größere und ſchönere iſt über der Sacriſteithure untergebracht, das andere an der Vorderſeite des Chor und Schiff trennenden Triumphbogens.

Letzteres läßt ſechs Theile unterſcheiden, blendet allerdings durch ſeine unnatürliche Höhe, ermangelt aber jeden Geſchmackes; der Steinmetz nennt ſich unten ſelbſt, es iſt Philibert Pacobello, ein Verwandter des Klagenfurter Steinmetzen Andrä Pacobello, der das Neuman'ſche Grabmal in Murau meißelte und deſſen Monogramm ich auch anderer Orten in Kärnten an Grabmälern traf.

Das Denkmal hat in ſeinem unnatürlichen Aufbau eine Höhe von nahezu 3 Klaftern (17′ 10″ = 214″ = $563^{6}/_{10}$ Cm.), entgegen nur eine durchſchnittliche Breite von circa 90 Cm., und iſt wechſelweiſe in weißem oder grauem Marmor ausgeführt. Zu oberſt ſteht auf einer mit einem Bibelſpruche ausgefüllten Baſis aus weißem Marmor, zwiſchen zwei auf einem Geſimſe ruhenden (unzweifelhaft bei vorgenommenen Reinigungen) geſtümmelten Genien mit Sanduhr und Todtenkopf, der Erlöſer in einer vergoldeten ovalen Umrahmung, der Saum des Mantels und das Lendentuch golden.

Die zweite Abtheilung enthalt die Darſtellung des Kreuzestodes Chriſti, der Leichnam an dem vergoldeten Kreuze iſt von Wolken umgeben, am Fuße des Kreuzſtammes ein Todtenkopf, zu beiden Seiten Maria und Magdalena in goldgeſäumten Gewändern, die Gegend nächſt dem Kreuze iſt felſig, im Hintergrunde Jeruſalem.

Auf dem hervorragenden Geſimsſtücke des nachfolgenden dritten Theiles hatten beiderſeits ein trauern-

[1] Beſchrieben in den Mitth. N. F. IX. Bd. 1883 S. CXXIV. Notiz 103 des gegenwartigen Verfaſſers.

der Genius Platz genommen, von welchen nur mehr der linke vorhanden, der auswärtige aber entweder herabgefallen ist oder (wie wahrscheinlicher) noch früher, um der Gefahr seines Absturzes zu begegnen, abgenommen wurde.

Hierauf folgt in weißem Marmor mit goldener Capitalschrift die sechszeilige Grablegende:

„Alda . ruhet . in . Gott . der . wolge:
born . Herr . Herr . Offo . Freyherr . zv .
Tevffenpach . avf. Offenbvrg . Savrnprvn .
vnd . Than . Herr . auf . Statenberg . vnd . Khra
nichsfeldt . der . geſtorben . iſt . 25 .
December . 1609 . deme . Gott . gnad."

Hierauf als vierte Abtheilung in grauem Marmor eine mit kleinerer vielfach abbrevirter Schrift ausgeführte sechszeilige Bibelstelle.

Nun kommt im fünften 215 Cm. hohen Theile in sorgfältiger Ausführung aus weißem Marmor die ganze Gestalt des Ritters von vorn, auf einem ausgebauchten Geräthe stehend, welches durch die vom rechten Fuße abwärts zur Spitze laufenden zwei leichten Striche vermuthen läßt, es stelle ein umgekehrtes Schiff vor. Dergleichen findet sich nun öfter, so namentlich am Grabmale eines Wechsler in der Pfarrkirche zu Radkersburg, von welchem die Grabschrift ausdrücklich verkündet, dass er im Kampfe zur See sein Leben geendet.

Sofern also diese Fußstütze wirklich ein Schiff vorstellt, ist angedeutet, dass sich auch Offo auf einem Kriegszuge zur See versuchte.[1] Der Ritter erscheint vom Fuß bis zum Kopf völlig gepanzert, die Ränder der Glieder, die Knöpfe und Rosetten, welche nicht spärlich vorkommen, sind sämmtlich golden. Der reich befiederte Helm hat das Visir aufgeschlagen und läßt das männlich bärtige rechts profilirte Antlitz sehen. Die dreifache Kämmererskette fällt von der rechten Schulter gegen die linke Seite ab, das mächtige Schwert mit goldenem Griffe ist umgürtet, in der handschuhbekleideten Rechten hält er die hinter dem Kopfe von rechts nach links wallende Fahne, deren Ende um den in die Seite gestemmten linken Arm des Ritters geschlungen ist und in einer goldenen Quaste auslauft; überdies ist die Fahne zur rechten Seite des Hauptes mit dem Teuffenbacher damascirten Schilde, dann unterschiedlich durch goldene Flammen belebt. Zur rechten Seite lehnt gleichfalls in einem barocken Schilde mit goldverzierter Einfassung und dergleichen Tincturen das zweihelmige Familien-Wappen.

Endlich ist der sechste unterste Theil, der Sockel aus weißem Marmor zu erwähnen. Er hat in der Mitte in runder Vertiefung den auf gekreutzten Beinschienen ruhenden Todtenkopf, herum den Spruch: „Hodie — mihi — cras — tibi". Das Hauptfeld füllt in großen capitalen Charakteren wieder ein Bibelspruch und endlich der Name des Steinmetz:

„Salig . sein . die . todten | die . in — dem | Herrn — sterben | Apoc : 35 — 14 . Cap | Philipert — Pacobelo | fecit . anno — M . D . C . XI . | "

So schön dieses Denkmal in seiner Detailausführung ist, es befriedigt dennoch wegen der unverhältnismäßigen Ausdehnung in die Höhe nicht; dagegen findet volle Zustimmung das zweite spätere, daneben aufgestellte Denkmal, welches nicht nur dem Manne, sondern der Familie gilt.

Dieses spätere Denkmal ruht auf zwei weißmarmornen Tragpfeilern zu beiden Seiten der Sacristeithure; beide 180 Cm. hoch haben an ihrer Oberfläche schwarzmarmorne Legendentafeln eingelassen, darunter ist der Raum sinnig benützt zur Darstellung von einem ganzen an Riemen hängenden Harnisch einerseits, einem Brustkürass anderseits, dann andern Waffenstücken zu Schutz und Trutz.

Darüber ist nach der ganzen Breite des Denkmals von circa zwei Metern die 34 Cm. hohe, aus zwei schwarzmarmornen Stücken zusammengesetzte Schrifttafel mit folgender neunzeiliger Schrift in vergoldeten Lapidar-Buchstaben angebracht:

„ Hie . ligt . begrabn . der . Wolgeborn . Herr . Herr . Offo . Freyher . zv . Tevffenbach . avf . Offenbvrg . Savrnprvn . | vnd . Than . Herr . avf . Stattenburg . vnd . Krannichsfeldt . ſo . in . Gott . ſelligelich . entſchlaffen . den . 25 . December . im . | 1609 . iar . deſen . ſeelen . der . barmherzig . Gott . gnadig . vnd . barmherzig . fein . vnd . am . ivngſten . tag . ein . fröliche . Auferſtehvng . | verleichen . wölle . Sein . eheliche . Gemachel . iſt . geweſen . Svſana . frav . zv . Tevffenpach . geborne . Teifflin . zv . Gundersdorf . | haben . miteinander . erzevgt . ain . Tochter . mit . namen . Svſanna . Eliſabeth . welliche . hernachmal . verheyrat . worden . dem . hoch . vnd . | Wolgebornen . Graffen . vnd . Herrn . Herrn . Hainrich . Mathes . Graven . vnd . Freyherrn . von . Thvrn . vnd . zvm . Creiz . Erblandt . hoffmaiſter . in . Crain . vnd . der . windiſchen . March . Erblandmarſchalckh . der . fvrſt : . Graffſchafft . Görz . vnd . Erbpurggraff | zu . Lventz . Herr . avf . Welliſch . vnd . Losdorff . der . zue . Hvngern . vnd . Behamb . Khv : Ma : Rath : Camerer . vnd . Burggraff . zv . Carlſtain . | avch . der . löblichen . Stendt . des . Khönigreich . Behamb . beſtellter . General-Obriſter Leitenambt."

Darauf folgt in sehr feiner zarter Darstellung in einem Felde, welches rückwärts mit einem Vorhange behangen, dessen Dessin gegittert und jedes Quadrat mit einem Blümchen in schwarzer Farbe bezeichnet ist, die ritterliche Familie in Alabaster ausgeführt, in der gewöhnlichen geschlechterweisen Theilung. Rechts kniet der Ritter auf einem Schemel, vielmehr auf den darauf gelegten Handschuhen, vor den Knien der befiederte Helm mit aufgeschlagenem Visir in voller Rüstung mit umgürtetem Schwerte, von der linken Schulter zur rehten Seite lauft die goldene Kette der Kammerherren.

Das Haupt des Mannes ist unbedeckt mit kurzgeschornem schwarzen Kopfhaar und gleichfarbigem längeren Schnurr- und Kinnbarte, der Ausdruck des Gesichtes ist ein klarer männlicher. Die Hände sind vor der Brust zum Gebete gefaltet, an den Fingern stecken Ringe. Die zwei Frauen entgegen auf der andern Seite knieen auf weichen Kissen, deren Spitzen oder Zipfen goldene Quasten tragen, beide sind in weiten Kleidern, die vom Faltenkragen des Halses bis zu den Füßen leicht abfallen, die vordere jüngere Frau hat überdies auch einen offenen Aermel und ist ihr Kleid zum Unterschiede von ihrer einfachen Mutter dahinter mit goldenen Lilien dicht besäet; um den Hals trägt sie einen kostbaren Schmuck, dessen Kleinod sich auf der Brust

[1] Offo's Schwager Hans Christoph Teufel Freih. zu Gundersdorf und Pütten, kaiserl. Hofkammerrath, war der berühmte Reisende, vergl. *Hormayr* Taschenbuch für vaterländische Geschichte, 9. Jahrgang 1828, Artikel „Oesterreichische Reisende aus der Vorzeit."

wiegt. Beide Frauen beſitzen distinguirte Züge, die vordere nimmt überdies durch ihre Jugend ein, bei ihr hält das nach rückwärts gekammte Haar ein Häubchen, die Haare der Mutter werden völlig von einer Haube umſchloſſen.

Dieſes Feld krönt ein Aufsatz, an welchem zu beiden äußeren Seiten ein goldbeflügelter Engel vor ſich je einen zierlich geſchnitzten, ſogenannten barocken, an den Rändern vergoldeten Schild hält, der rechte Teuffenbach'ſche iſt damascirt, die ſonſt ſchwarzen Balken erſcheinen hier weiß, der linke Teuffel'ſche hat im erſten und vierten Felde das Horn auf einem Kiſſen, im zweiten und dritten ein rechts aufſpringendes Roſs.

An der Mittelſtelle halten weiter zwei goldgeflügelte Engel in ausgeſchnitzter Einfaſſung eine ſchwarzmarmorne Tafel mit dem Spruche:

„Ich bin die Avf | erſtevng vnd | das Leben, wer | an mich glavbt | der wirt leb | en. Johann am II."

Als Schrift iſt durchweg die capitale, vielfach abbrevirt in Anwendung, die Buchſtaben heben ſich in Gold ab, ebenſo wie alle Zierrath des Ritters, der Frauen, die Wappen, die Quaſten (Fig. 9, ſ. Beiblatt II).

Das ganze Denkmal hat von der Fläche des Kirchenbodens an gerechnet eine Höhe von 14′ 4″ = 172″ = 447 Cm. und muß vor dem Jahre 1617 gearbeitet und aufgeſtellt worden ſein, da Offo's Schwiegerſohn *Graf Heinrich Mathias Thurn* in der Widmungsſchrift noch als Burggraf am Karlſtein genannt iſt, eine wichtige, zugleich mit einem Einkommen von 8000 Thalern jährlich ausgeſtattete Würde, welche Thurn nach der Krönung Ferdinand II. zum Könige von Böhmen unter dem Titel der Beförderung zum Oberſthofſehenrichter am 5. October 1617 entwunden wurde.

Freiherr Offo war kein Mann, welcher die Geſchichtſchreiber zwingt, von ihm beſondere Notiz zu nehmen. Inſofern, als er die Güter Offenburg und Reifenſtein in der oberen, Kranichsfeld und Stattenberg in der unteren Steiermark erworben hat, iſt er als guter Wirthſchafter auf dem Grunde eines erworbenen reichen Erbes ausgewieſen.

Sein eigenes reichliches Gut, ſowie jenes ſeiner aus reichem Hauſe entſproſſenen Gattin, der Enkelin der letzten Weißpriach, fiel auf einen einzigen Erben, die Tochter Eliſabeth. Dieſe ehelichte am 25. November 1603 den Grafen Heinrich Matthias Thurn. Er veranlaſste ſeine Gattin zum Verkaufe der ſteiriſchen Güter und wenige Jahre darnach fand dieſes ſtattliche Capital eine Verwendung, welche auf die politiſche Geſtaltung in den habsburgiſchen Ländern, ja des europäiſchen Continentes Einfluß nahm. Nennt ja doch die Geſchichte den Grafen Heinrich Matthias Thurn als einen der verbittertſten Gegner des Habsburger Hauſes, einen Haupturheber des dreißigjährigen Krieges. Der Brand, den er zum guten Theile geſchürt, verzehrte den Wohlſtand aller deutſchen Länder, er verzehrte auch ſein und der Seinen Lebensglück.

Nach der Schlacht am weißen Berge machte Thurn alle Wechſelfälle des Schickſales mit und ſtarb endlich als heimatloſer Fluchtling, 73 Jahre alt, im Jahre 1641 zu Pernau im damaligen ſchwediſchen Liefland. In Stein gemeißelt, dürfte der Name dieſes Mannes in den öſterreichiſchen Ländern nur auf dem Grabdenkmale für ſeinen Schwiegervater zu leſen ſein, ein Umſtand, welcher dieſem Denkmale ein größeres geſchichtliches Intereſſe verleiht.

B. Verſchiedene Familien.

1. An der äußeren Kirchenmauer hat ein Geſimsſtück die Inſchrift: „Lavrentivs Sartorivs † 1615 parochvs".

2. Ueber dem Altar zum gekrönten Haupte ſind in Holzmalerei rechts das Wappen der *Putterer* (in Gold ſchrägrechter ſchwarzer Balken, darin drei ſilberfarbene Butterſtritzel; Helmzier, nacktes Weib mit fliegenden Haaren, welches in einem gelben Kübel Butter rührt), links der *Preuning*. Darunter in fünf Zeilen Fractur:

Gott dem Allmechtigen vnd der gebenedeiten Mutter Gottes Maria zu Lob vnd Ehr | wie auch zur Gedechtnus des Woll Edelgebornen Herrn, Herrn Hannß Jacob Puterer zu Aign | Ehrenſtein vnd Neu-Teuffenbach, welcher den 7. Aug: Ao: 1656 in Gott ſeel: entſchlaffen vnd ſambt ſeiner Ehefrauen Maria Sallome von Preuning in dieſen Gotts Haus begra- | ben ligt, iſt dieſer Altar von der hinterlaſſnen Freylen Erbin allhier aufgericht worden. Anno 1661. |

Der Schluß deutet an, daſs von den vorhanden geweſenen zwei Söhnen und vier Töchtern nur eine weltliche Tochter die Eltern überlebte, eine andere Tochter Mechtild war Nonne und wurde Priorin zu Göß.

Dieſer Familie gilt noch ein künſtleriſch ganz werthloſer graumarmorner Grabſtein im Innern der Kirche an einem Pfeiler. Er enthält oben die Widmungsſchrift:

Hoc ſub tumulo ſepultus jacet
perilluſtris dominus dominus Franciscus Joſe
phus liber baro de Putterer ab Aigen, dominus
in Velden, Kalsperg, Pichlhoff,
Mülln et Teuffenpach.

Darunter folgt das gekronte Wappenſchild und zwei Legenden, von welchen die obere fünfzeilige in jeder Zeile das Chronogram 1714 in ſich ſchließt.

Die Putterer ſtellen ein aus Aigen im Ennsthale ſtammendes beſcheidenes Edelgeſchlecht vor, welches im Jahre 1670 den Freiherrnſtand, am 26. Januar 1729 ſogar den Grafenſtand verbrieft erhielt, trotzdem aber niemals ſich zu einer geſchichtlichen Bedeutung zu erheben vermochte.

3. Den Altar in der St. Leonhards-Capelle ließ im Jahre 1690 der Teuffenbacher Pfarrer von Weßenthal bauen und zu Urkunde deſſen ſein Wappen darauf malen; gevierter Schild, 1 und 4 in Blau goldener Greiff einwärts, in den Vorderpranken drei Blumen an ihren Stengeln, 2 und 3 ein goldnes wogendes Aehrenfeld, im rothen Herzſchild eine weiße Lilie; Helmzier der Greiff des Schildes.

4. Einer der Seiten-Altäre enthält die einem Pfarrer geltende Inſchrift:

Hic requiescit A. R. D. Martinus Rechberger huius lociparochus ac ſingularis benefactor obiit anno MDCCXXIII die XXVI menſis X^bris requiescat in pace.

5. Der Altar der Armenſeelen-Capelle enthält ein Wappen, im rothen Schilde einen ſilberfarben Pelikan

ſeine Jungen nährend, ſtatt der Helmzier einen Prieſterkelch, zu beiden Seiten die Namens-Initialen des Widmers:

F·X·G·P·T ,

welche aufgelöst zu leſen ſind:

Franz Xaver Gretl parochus Teuſſenbachenſis.
Am Schluße die Jahrzahl 1741.

6. In der nordlichen Wand des Kirchſchiffes iſt ein weißer Marmorſtein eingelaſſen, deſſen vierzehnzeilige Inſchrift lautet:
Hic | A. R. D. Franciscus Xaverius Dreiſſig | h. l. parochus · zeloſiß · | corpus · cum · zelo · poſuit · æt · anno · LIII · | XXII · November | domult · poſt · pent · | M · DCC · LXXXIX · | ut · quiescat · ab · omni · | opere · ſuo · donec · et · | hoc · recipiat · denarium · | in · coelo · requiescat · | in pace · |

Hanns Schnatterpeck und das Altarwerk in Niederlana.

Von *Robert Stiaſny.*

Aus dem Dunkel, das die Entwicklung der tyroler Malerei und Bildnerei im 15. und Anfang des 16. Jahrhunderts verhüllt, beginnen allmählig beſtimmte Perioden und Schulen und in ihnen wieder einzelne Künſtlerperſönlichkeiten in deutlicheren Umriſſen hervorzutreten. Die kritiſche Forſchung, welche ſich dem lange vernachläßigten Gebiete neuerdings zugewendet hat, unternimmt eine erſte Sichtung des reichen Denkmälervorrathes, den topographiſcher Sammelfleiß nachgewieſen hat; ſie verſucht den Stoff auf Grund ſtyliſtiſcher Merkmale in Gruppen zu gliedern, deren Beziehungen unter einander wie zu den wenigen erkennbaren Künſtler-Individualitäten aufzuhellen und ſo in den geſchichtlichen Zuſammenhang einzudringen. Ein vollſtändiger Ueberblick der Kunſtthätigkeit in Tyrol um die Wende des 15. und 16. Jahrhunderts wird freilich erſt möglich ſein, wenn die Inventariſirung der Monumente erfolgt iſt und eine umfaſſende Veröffentlichung desſelben in genügenden Reproductionen vorliegt. Beſitzen wir doch vorläufig noch nicht einmal vom Hauptwerk der Epoche, dem St. Wolfganger Altare Pacher's, ausreichende Detailaufnahmen. Dieſer Mangel an Abbildungen, zumal der Gemälde, macht ſich um ſo empfindlicher geltend als ja nach wie vor die Stylkritik als alleinige verläßliche Wegweiſerin durch die Fülle anonymer Kunſtwerke zu gelten hat, der wir mit einer höchſt ſpärlichen Anzahl nur ſelten durch geſicherte Leiſtungen belegter Künſtlernamen auf der anderen Seite rathlos gegenüberſtehen. Der handwerklich zünftige Charakter, den der alpine Kunſtbetrieb bis in die Neuzeit hinein bewahrte, hat es mit ſich gebracht, daſs kaum ein anderes Capitel altdeutſcher Kunſtgeſchichte ſo arm iſt an äußeren Zeugnißen und Aufſchlüßen. Auch die ſyſtematiſche Durchforſchung der Landes-Archive, wie ſie neuerdings eingeleitet wurde, kann dieſem Uebelſtande nur ſteuern, keineswegs gründlich abhelfen. Immerhin verdanken wir den gediegenen Archivſtudien *Schönherr's* u. a. die urkundliche Beglaubigung einer Reihe tyroler Arbeiten, vornehmlich des 16. Jahrhunderts. Und daſs auch die in der jüngſten Sonderpublication der Central-Commiſſion, den „Archivberichten aus Tyrol" von *E. v. Ottenthal* und *O. Redlich* in ſo muſtergültiger Weiſe erſchloſſenen Quellen die Kunſtgeſchichte nicht leer ausgehen laſſen würden, durfte billig erwartet werden. In der That iſt durch dieſes verdienſtvolle Unternehmen bereits ein gänzlich verſchollener Meiſter ans Licht gezogen und demſelben ein hervorragendes Werk, der *Schnitzaltar in der Pfarrkirche zu Niederlana* im Ueberetſch, unweit von Meran, zurückgegeben worden, der bisher nach dem Vorgange Tinkhauſer's in einem Reiſeberichte an die Central-Commiſſion aus dem Jahre 1857 (Mitth. II, 325 f.), allerdings ohne weitere Nachprüfung von zuſtändiger Seite, keinem geringerem als Pacher oder wenigſtens deſſen unmittelbarer Schule zugeſchrieben wurde: (Vgl. Mitth. N. F. V., 74; *Schnaaſe,* Geſch. d. bild. Künſte VIII², 491, Anm. 3; *Lübke,* Geſch. d. Plaſtik II³, 701; derſ., Geſch. d. deutſch. Kunſt S. 522; *Bode,* Geſch. d. deutſch. Plaſtik, S. 200; *K. Egger's,* Kunſthiſtor. Wanderungen in und um Meran, S. 28.) Nun belehrt uns aber die aus dem Pfarr-Archiv von Lana in den „Archivberichten", Heft 4, S. 232 f., unter Regeſt 1180 auszugsweiſe mitgetheilte Stiftungsurkunde eines beſſeren: 1503, Aug. 18 bekennt hier *Hans Schnatterpeck,* Maler und Bürger des Rathes zu Meran, daſs der Pfarrkirchpropſt von Lana bei ihm eine Tafel für den Fronaltar beſtellt habe und verpflichtet ſich eine „ſchöne neue artige wol formirte Tafel mit gutem veinem Dukatengold verguldet auch mit ſchöner beſtandiger varb arbeit und zeug meiſterlich gemacht gemalt und zuegericht auf gedachten U. L. Frauenaltar" für 1600 Gulden rhein. in 8 Jahren zu vollenden (Or. Perg. S. Minig Swebl Bürgermeiſter zu Meran nebſt zwei Quittungen über Theilzahlungen von 1506 und 1508). Als Urheber des Werkes entpuppt ſich alſo ein Künſtler von ſelbſtändiger Bedeutung, der ſchon nach dem hohen Preiſe zu urtheilen, in welchem er kurze Zeit nach Pacher's Tode (1498) ſteht — 1600 Rheiniſche Gulden = fl. 3696 Oe. W., — weniger als Nachfolger denn als Nebenbuhler ſeines muthmaßlich älteren Fachgenoſſen erſcheint; dieſer erhielt für den Erasmus-Altar in Gries nur 350 Berner Mark. d. i. 700 Rheiniſche Gulden, für den großen Altar in der Salzburger Franciscaner-Kirche freilich 3300, M. Wolgemut hiewiederum für den Zwickauer Altar nur 1400 Rheiniſche Gulden. Jedoch nicht allein den Hauptmeiſter und Bildhauer des Altares vermögen wir namhaft zu machen und an Stelle des Gattungsbegriffes: „Pacher und ſeine Werkſtatt" einmal eine bekannte Größe zu ſetzen, auch den von ihm ſcharf zu unterſcheidenden Verfertiger der Bilder an den Rückſeiten der Flügel können wir mit einem Malernamen von kunſtgeſchichtlichem Klange in nächſte Verbindung bringen. Ueberraſchungen ſolcher Art werden dem Kunſtforſcher in Tyrol zu ſelten zu Theil, als daſs es ſich nicht verlohnen ſollte, den in dieſen Blättern vor mehr als 30 Jahren kurz beſchriebenen

Altar einer neuerlichen Würdigung zu unterziehen — um so mehr als auch die nach Auffindung des Autornamens von *K. Atz* im „Kunstfreund" N. F. IV., 76 f. und in der Kunstgeschichte von Tyrol und Vorarlberg S. 334 gelieferte Besprechung nur eine gedrängte Inhaltsangabe des Schnitzwerks gibt, auf die Gemälde aber überhaupt nicht eingeht.[1]

Leider nicht mehr völlig in seiner ursprünglichen Gestalt tritt unser Schreinaltar mit den geschnitzten Innen- und bemalten Außenseiten seines einfachen Flügelpaares und dem reichgegliederten Aufbau dem Beschauer heute entgegen. Zwar eine in den Jahren 1860—1861 vorgenommene Restauration scheint, soweit sie sich an die von *Joseph Knabl* besorgte Vorzeichnung gehalten hat, pietätvoll durchgeführt worden zu sein: bürgt doch hiefür der Name des trefflichen Künstlers, dessen eigener Altar in der Münchener Frauenkirche gerade alt tyroler Mustern von der Art des vorliegenden mit landsmannschaftlichem Verständnis nachempfunden ist. Aber schon früher, anno 1824, hatte die Tüncherquaste eines Restaurators den alten Farbenglanz der Flügel-Reliefs wie der Bekrönung unter der bekannten modern-tyroler Polychromie begraben, die damals in ihrer Sünden Maienblüthe stand; gleichzeitig wurden die den Schrein flankirenden Anbauten mit ihrem Bildschmuck abgebrochen und aus den Nischen der durch die Aufstellung eines neuen Tabernakels beschädigten Staffel die vielleicht als unkanonisch befundenen Naktfiguren eines „Sündenfalles" entfernt. Letztere erhielten Ersatz in zwei von einem ausrangirten Zopfaltar übernommenen Statuetten von Kirchenvätern, denen man, um sie der veränderten Umgebung anzupassen, Baldachine neu-gothischer Façon aufstülpte. Dieser Beraubung und theilweisen Verrenovirung ungeachtet ist die Gesammtwirkung des 13 M. hohen Altares noch immer eine bedeutende und leidet nur unter dem Mißverhältnis des colossalen Kastens zu dem vergleichsweise niedrigen Aufsatze und Chorhaupte — eine in Tyrol, wo schlanke wohlabgewogene Abmessungen die Regel bilden, befremdliche Eigenthümlichkeit, die an die gedrungene massige Anlage niederdeutscher Altäre erinnert. Seinem Umfang entsprechend füllen den Schrein in zwei Horizontalreihen je eine überlebensgroße Freigruppe zwischen zwei Einzelfiguren, welche durch zwei Trennungspfeiler und drei nach oben zu Consolen benutzten Baldachinen nischenartig eingeschlossen sind (vgl. die Cabinetaufnahme von Largajoli in Meran).

Die mittlere Vertiefung unten zeigt als Hauptvorstellung die *Dreifaltigkeit* in herkömmlicher Anordnung: Gott Vater im Kaiserornate, eine majestätische Erscheinung auf erhöhtem Sockel thronend, hält den Leichnam des Sohnes in fast aufrechter Sitzlage vor sich auf dem rechten Knie; über der Krone auf seinem Haupte schwebt der heilige Geist als Taube. Mit vielem Geschick und plastischem Gefühl ist die steile Gruppe in den engen Rahmen der beiden Spitzthürmchen hineincomponirt, an welchen in Blenden je ein Engel mit Marterwerkzeugen angebracht ist. Von tüchtigem Naturstudium zeugt die Anatomie des Christus-Leichnams mit dem aufgetriebenen Brustkorb, den starr aneinander gepressten Beinen, dem schlaff herabhängenden rechten, der mechanischen Bewegung des von Gott Vater emporgehaltenen linken Unterarmes und dem im Profil linkshin von übergeneigten, von dichten Locken malerisch beschatteten Antlitze. In den Nischen zu Seiten der Mittelgruppe und dieser in einer Viertelwendung zugekehrt stehen auf von Dorngewinden umsponnenen Sockeln die beiden Apostelfürsten. Links der kleinere *Petrus* mit Tunica und Pluviale, in der Rechten den mächtigen Schlüsselbund, mit der Linken das aufgeraffte Mantelende und darüber ein Buch haltend, zu dem er sich lesend hinabbeugt; rechts der sinnende *Paulus* in Talar und Mantel, mit der Rechten einen langen Zweihänder auf den Boden stützend, in der Linken ein buckelbeschlagenes geschlossenes Buch — zwei großartig drapirte Gewandstatuen von monumentaler Wucht der Haltung und des Ausdrucks.

Die obere Hälfte des Schreines enthält als Mittelstück wieder eine feierliche Andachtsscene: die *Krönung Mariae*, gewissermaßen die Vollendung des durch die Dreieinigkeit versinnlichten Erlösungswerkes und das im Hinblick auf das Kirchen-Patrocinium von Lana (Mariae Himmelsfahrt) gewählte Titelbild U. L. Frauenaltares. Im weiten Schleppmantel über dem gegürteten Kleide kniet die Jungfrau, die Krone bereits auf dem Haupte, betend vor Gott Vater mit der Weltkugel und dem zu seiner Rechten mit dem Scepter sitzenden Heiland. Eine voll erblühte Madonnengestalt von kräftiger Weiblichkeit, senkt sie in lieblicher Befangenheit den Blick auf die Gemeinde, während langgewandete Musikengel, wie himmlische Stadtzinkenisten auf den Fialen der Pfeiler postirt, mit Spiel und Gesang die Gebenedeite begrüßen. Neben dieser Maria in der Herrlichkeit voll sacralen Ernstes berührt doppelt anziehend die bekannte genremäßig-gemüthliche Gruppe der *Anna Selbdritt* zur Linken. Die dem Mädchenalter noch nicht entwachsene Maria hat auf dem linken Knie der Mutter Platz genommen und erwartet mit offenen Armen das vom anderen Knie der stattlichen Matrone ihr ungeberdig zustrebende fast völlig nackte Jesusbübchen. Das Gegenstück zu diesem liebenswürdigen häuslichen Idyll gibt auf der Epistelseite des Altars die Rundfigur der sitzenden heiligen *Katharina* ab, die, in Zeittracht gekleidet, in der Linken das Schwert, mit der Rechten das zerbrochene Rad auf ihrem Schoße hält.

Zerfällt dergestalt das Innere des Schreines in eine Anzahl selbständiger, nur durch den dogmatischen Grundgedanken der Heilslehre zusammengehaltenen Darstellungen, so beweist ihr lockerer, mehr ornamentaler als constructiver Verband, dass diese ältere durch den kleinen Maßstab der Figuren bedingte Sitte des Altarbaues sich bereits gründlich überlebt und der Zeitgeschmack für eine einzige Gruppe in der „Favel" sich entschieden hatte. Thatsächlich sind die Trennungspfeiler einfach als Ständer behandelt und entbehren jeder statischen Beziehung zu den drei in der Mitte vorgekragten Baldachinen, die aus sich durchschneidenden Wimpergen zusammengesetzt sind. In den Schirmdächern der oberen Statuenreihe ist vollends auch die architektonische Form verlassen: krause Gebilde aus Ranken und Maßwerk sprießen die beiden Seitenbaldachine aus stengelartigen Stäben, die dem Boden

[1] Erst nach Abschluss dieses Aufsatzes wurde dem Verf. die kürzlich erschienene Studie *H. Semper's* „Die Brixener Malerschulen des XV. und XVI. Jahrhundert und ihr Verhältnis zu M. Pacher" (Sonder-Abdruck aus der „Zeitschrift des Ferdinandeums", III. Folge, 35. Heft, Innsbruck 1891) [illegible] dem Altar von N. Lana S. 126 ff. ein längerer — im [illegible] ergänzter und berichtigter — Excurs gewidmet ist.

des Kaſtens entſteigen, während das mittlere wie ein Kronleuchter von dem abſchließenden Felsrücken niederhängt, deſſen krabbenbeſetzte Schenkel, nachdem ſie ſich oberhalb des Geſimſes gekreuzt, frauenſchuhähnlich nach vorn ſich ausbiegen und in einem Schnörkel zuſammenrollen. In dieſem Ziergiebel klingt die Umrahmung des Schreines aus, die aus doppelten Hohlkehlen beſteht, in welche äſtige Stämmchen mit Baldachin-Statuetten — u. zw. *drei heil. Biſchöfe* und *St. Stephan* in die innere, die *fünf klugen* und die *fünf thörichten Jungfrauen* in die äußere — nach dem bekannten Vorbilde des Sculptur-Schmuckes ſpät-romaniſcher und gothiſcher Kirchen-Portale eingelegt ſind.

Noch freier ergeht ſich der ſpielende Uebermuth ſpät-gothiſcher Decoration in den Schnitzereien auf den Innenſeiten der Flügel, die im kräftigen Hoch-Relief vier Scenen aus dem Leben Mariae vorführen. Ein volles Drittel jeder Bildfläche einnehmend, zieht ſich hier über Seitenſtützen aus vegetabiliſchem Stabwerk eine Bedeckung aus ineinander geſchobenen Wimpergen hin, deren ſteile Naſen auf den beiden unteren Feldern ſich zu einem wahren Stachelzaune vereinigen, wogegen ſie in den oberen durch je einen halben Eſelsſattel abgeſchnitten werden, der über den Rahmen hinaus ſich ſchwingend in einer Kreuzblume endigt. Begreiflich, daſs unter dieſer Ornamentenfülle die in kleinen Dimenſionen gehaltenen Reliefs nur zu beſcheidener, durch den blanken Oelfarbenanſtrich noch weiter verkümmerten Geltung gelangen. In recht lebendiger Auffaſſung ſchildern ſie auf dem (vom Betrachter aus) linken Flügel oben die *Verkündigung*, unten die *Beſchneidung*, auf dem rechten die *Geburt Chriſti* und *Anbetung der Könige*. Die beinahe rund herausgearbeiteten und in einem, höchſtens zwei Plänen zuſammengedrängten Darſtellungen erſcheinen mit dem Gehäuſe ihrer architektoniſchen Umgebungen — nur in der „Geburt“ öffnet ſich eine landſchaftliche Ferne — wie aufgeheftet auf den gemuſterten Goldgrund der Flügelthüren. Die maleriſche Richtung der ſpät-gothiſchen Plaſtik, die ſich in dieſem übertriebenen Reliefſtyl äußert, feiert wie üblich ihren letzten Triumph in dem luftig emporgipfelnden lichtumfloſſenen Sprengwerk des Aufſatzes. Wie am Altar von St. Wolfgang, nur unter noch größerem Aufwand techniſcher Bravour, löſt ſich derſelbe in ein pyramidal anſteigendes Syſtem von fünf Thürmchen auf, die mit Bildtabernakeln durchbrochen ſind. In der Mitte unten thront innerhalb einer aus Aſtwerk gebildeten Mandorla *Chriſtus als Weltrichter* zwiſchen zwei prächtigen *Poſaunenengeln* und den in den Niſchen der Eckthürmchen ſtehenden Figuren *Maria* und *Johannes*; darüber im zweiten Geſchoß *Barbara* mit Schwert und Kelch, wieder von zwei poſaunenblaſenden *Engeln* umgeben, endlich zu oberſt im Hauptthurm der ſitzende *Schmerzensmann*. Der ganze Altar gibt ſich als ein monſtranzenähnlicher Decorativ-Bau in jenem üppigen, nur von den Stylpedanten verworfenen Rococo der Gothik, deſſen bald wie aus Teig geknete, bald der Pflanzenwelt entlehnte Formen in ihren wunderlichen Durchſetzungen und Durchwachſungen gerade unter den Händen unſerer Bauernkünſtler einen merkwürdigen poetiſch-märchenhaften Reiz gewinnen.

Und ein Bauernkünſtler in ſehr viel engerem Wortverſtande als Michael Pacher iſt allerdings Hans Schnatterpeck. Sein geſunder, durch die Anſchauung fremder Vorbilder freilich wenig geklärter Naturalismus iſt ſpecifiſch ſüd-tyroliſch. Dem zur Zeit der ausblühenden Gothik herrſchenden Geſchmack folgt er wie in der Bevorzugung und phantaſtiſchen Ausbildung des Ornaments ſo in der ſcharfen Individualiſirung der Figuren, deren Modelle im Burggrafenamte und Etſchthale zu Hauſe zu ſein ſcheinen. Die Männer ſind durch hohen ſtämmigen Wuchs, knochige Langköpfe mit ſtark betontem Geäder, papierfaltenartigen Runzeln und langgeringelten breiten Bärten, die Frauen durch vollige Geſichtsovale mit rundem Kinn, fleiſchiger Naſe und gewölbter Stirne, kurzem breitſchulterigen Leib, überhaupt ſchweren Gliederbau gekennzeichnet. Bei den gemeinſamen Mängeln ſind die überlangen Finger, ſchmale an der Spitze häufig aufgebogene Naſen und der halb verkniffene halb ſchmollende Ausdruck des feſt geſchloſſenen Mundes. Die Behandlung des Nackten im Leichnam Chriſti und dem reizend bewegten Jeſuknaben iſt weich, in den Hauptmaſſen wohlverſtanden, im Detail aber von geſchäftsmäßiger Flüchtigkeit, ohne feinere Belebung der Formen. Die Gewandung fällt trotz ihrer tiefen Unterſchneidungen und einzelner unruhigen Faltenknäuel im Ganzen breit und ſchwungvoll mit mehr rundlichen als kantigen Knickungen. Ihr Effect wird weſentlich gehoben durch die prachtvolle, im Mittelfelde tadellos erhaltene Faſſung, bei welcher Schnatterpeck dem Wortlaute ſeines Vertrages gemäß mit „gutem reinem Ducatengold“ nicht geſpart hat (die übrigen Hauptfarben: Silber, Braunroth, Meergrün). Minder gelungen iſt die Bemalung der Fleiſchpartien und machen z. B. die greiſen Kahlköpfe des Paulus und Petrus mit ihrem verwitterten Wangen und gekräuſelten Bärten einen geradezu maskenhaften Eindruck. Ein derb decorativer Zug geht überhaupt durch die Figuren, ohne daſs dieſelben das alte Erbtheil tyroler Bildkunſt, gediegene Körperhaftigkeit und geſchloſſene echt ſtatuariſche Wirkung darüber eingebüßt hätten. Namentlich die beiden Apoſtel haben in Stellung, Geberde, und Habitus ein ungemein charaktervolles Gepräge, eine markige Größe und naive patriarchaliſche Getragenheit, die an die mächtigen Geſtalten der heil. Jacob und Stephan auf dem aus Neuſtift ſtammenden Doppelbilde der Sammlung Sepp in München erinnert. Auch in der ſchlicht-innigen Hoheit der gekrönten Maria iſt ein Nachhall des alt-gothiſchen Schönheitsideals nicht zu verkennen. Aber ſchon an ihrer Nachbarin, der heil. Katharina, einem friſchen ziemlich blöde vor ſich niederblickenden Bauernkinde erſcheint der nämliche Typus leer, während die Annagruppe ihrem Gegenſtande nach die Lebensgröße überhaupt nicht verträgt. Die ſittenbildlich-realiſtiſche Auffaſſung der letzteren kommt zum glücklicheren Durchbruch in den Flügel-Reliefs, die ohne neue Motive in der Anordnung zu bieten, die Vorgänge anſchaulich und bündig, unter erregtem Mienen- und Geberdenſpiel der Figuren wiedergeben.

Kein Zweifel, die Richtung unſeres temperamentvollen Künſtlers ging bereits mehr auf flotten erzählenden Vortrag als auf die kirchliche Feierlichkeit des Devotionsbildes — ein Zug, durch den er ja nur der veränderten Stimmung und den weltlicheren Kunſtanſprüchen der Zeit entgegenkam. Die Herkunft ſeines Styls, auf den gewiſs örtliche Vorbilder im Etſchthale und Vintſchgau von Einfluß geweſen, ſteht nicht völlig

feſt. Der allgemeine Zuſammenhang mit der Pacher'ſchen Altarkunſt, der natürlich vorhanden iſt, darf nicht überſchätzt werden und nöthigt keineswegs zur Annahme eines Schulverhältnißes Schnatterpeck's zu dem führenden tyroler Meiſter des 15. Jahrhunders. Dieſe irrige Vorausſetzung hat *Atz* in ſeiner Kunſtgeſchichte zu dem Vorſchlage verleitet, den ſchönen Flügelaltar in *St. Georg* zu *Ober-Schönna* bei Meran, der wohl die Einwirkung Pacher's, aber keinerlei Verwandtſchaft mit Schnatterpeck verräth, dem letzteren zuzutheilen. Mit deſſen Art weiſt hingegen der an gleicher Stelle angezogene Altar in der *Spitalkirche* von *Laatſch* photographirt von Largajoli thatſächlich einige Berührungspunkte auf, obwohl er von derberer Factur iſt und, abgeſehen von den Coſtümen, ſchon durch die ſeltſam manirirte Faltengebung eine ſpätere Entwickelungsſtufe als jener von Lana bezeichnet. Durchgehends läßt Schnatterpeck den hohen Schönheitsſinn und die Neigung zum Niedlich-Anmuthigen vermiſſen, die in den Werken aus der unmittelbaren Nachfolge *Pacher's* wie den Flügel-Altaren im Münchener National-Muſeum, in der Franciscaner-Kirche zu Bozen, in der Pfarrkirche von Pinzon zu Tage treten. Er entſchädigt hiefür durch eigenartige Typenwahl, den häufig monumentalen Wurf ſeiner lebendig bewegten Geſtalten, gefälliges Erzählertalent und ein glückliches Streben nach maleriſchem Effect — kurz, durch eine originelle, bei aller gebirgsmäßigen Rauheit anziehende Perſönlichkeit. Die tyroler Künſtler-Chronik wird den Wiedererweckten in Ehren halten, denn in ihm iſt ein neuer Zeuge des reichen Kunſtlebens jener Zeit erſtanden, in welcher uns der große Meiſter von Bruneck immer mehr blos als *primus inter pares* erſcheint.

In dem oben angeführten Contracte wird Schnatterpeck, wie auch Pacher in urkundlichen Aufzeichnungen, ausdrücklich „Maler" genannt. An unſerem Altare kann er in dieſer Eigenſchaft höchſtens die Verzierung der Hinterwand des Schreines beſorgt haben. Die hier angebrachte Ornamentfüllung: Blätter- und Rankenwerk in ſchwarzen Contouren auf grünem Grund mit aufgeſetzten Lichtern variirt ein ſtehendes tyroler Decorationsmotiv. Die *Faſtenbilder aus der Paſſionsgeſchichte* dagegen auf den *Rückſeiten der Flügel*, die im Ganzen einen etwas jüngeren Charakter als das Schnitzwerk zur Schau tragen, rühren ohne Frage von einem oberdeutſchen Künſtler her. Dargeſtellt ſind: auf dem linken Flügel oben der *Oelberg*, unten die *Geißelung*, auf dem rechten *Chriſtus vor Kaiphas* und die *Kreuzſchleppung*.[1]

Das *Gebet am Oelberg* verrichtet der mit einem blaugrauen Rocke angethane Chriſtus in der Mitte des Bildes, rechtshin knieend, dem mit Kelch und Kreuz zu ihm herabſchwebenden Engel zugewendet; vor dem Heiland, in der Ecke die ſchlafenden Jünger: Johannes in lichtrothem Mantel, ein Buch in der Linken, das Kinn mit der Rechten ſtützend, daneben Petrus im dunkelgrünen Gewande den linken Oberarm unter den Kopf geſchoben; zwiſchen beiden, nur mit dem Oberkörper ſichtbar, der lichtgrün gekleidete Jacobus, der über ſeinen gekreuzt gehaltenen Armen eingenickt iſt. Im Hintergrunde links naht der fuchshaarige Judas in gelbem Mantel mit ſeiner Rotte.

In der *Geißelung* ſteht Chriſtus in der Mitte unter einem Thorbogen an die Marterſäule gebunden. Von linksher holt ein Scherge in weißem Hemd und gelben Tricots, der ſeinen linken Fuß auf das Bein Chriſti geſetzt hat, mit der Ruthe zum Streiche aus; ein zweiter Peiniger in moosgrünem Wamms und blaugrünen Strumpfhoſen zur Rechten ſchwingt die Geißel, während ein dritter in rothem Mantel über grünen Beinlingen, auf einem Stein im Vordergrunde kauernd, mit ſtumpfſinnigem Eifer eine Ruthe bindet. Rechts hinter der Säule ſchaut ein feiſter Phariſäer in rothem Talar und Hakenmütze mit weißem Turban hohniſch ſchmunzelnd, Chriſto über die Schultern; zwei andere Widerſacher, der eine ein bärtiger Graukopf in grüner pelzverbrämter Schaube, der andere glatt raſiert in rothem Radmantel mit grüner Capuze ſtehen links und bereden kaltblütig den Vorgang. Wärmeres Mitgefühl bekundet nur ein jugendlicher Zuſchauer im Hintergrunde rechts, in olivegrünem Mantel über rothem Wams, auf dem ſtrohblonden Haar ein Pelzbarett, unter dem das fein geſchwungene Profil faſt wie ein Selbſtbildnis des Malers herausblickt.

Zu dem *Verhör vor Kaiphas* wird Chriſtus durch zwei Kriegsknechte in bunten Wämſern von linksher in die durch ein Butzenſcheiben-Fenſter über einer Stichbogenthür erhellte Halle des Synedrions geſchleppt. Der in weißem Kaftan und grüner Mitra auf dem Richterſtuhle ſitzende Hohepriester fingert während ſeiner Anrede mit der Linken erregt an der Rechten. Links im Vordergrunde ſteht ein weiterer Scherge, rechts ein Schriftgelehrter in rothem Talar, hinter welchen ein zweiter in Grün auftaucht, der mit leidenſchaftlicher Geberde auf Chriſtum hinweiſt.

Die Mitte der *Kreuztragung* — einer an die große Kupferſtich-Paſſion *Schongauer's* und namentlich ihre Fortbildung in *Dürer's* „Grüner" und „Großer Paſſion" mannigfach anklingenden Darſtellung — nimmt die Leidensgeſtalt des ins Knie geſtürzten Erlöſers ein. Ein Henker in weißen Beinlingen und kirſchrothem Schlitzwams reißt den Gefallenen an einem Seile empor und nach rechts hin vorwärts, indem er den linken Fuß gegen ſeine Seite ſtemmt. Vom Rücken geſehen drängt ſich ein blonder Junge in grünen Hoſen, ein weißbraun geſchachtes Tuch um die Schultern, zwiſchen die Beiden, im Begriffe Steine auf Chriſtum zu werfen. Links in der Ecke die knieende Veronika in rothem Mantel über grünem Unterkleid, das Schweißtuch in den Händen; hinter ihr Simon von Cyrene in lilafarbigem Talar und Capuze, bemüht Chriſto aufzuhelfen, auf den ein zweiter Scherge in grünem Gewand, der den Querbalken des Kreuzes erfaßt hat, mit dem Stocke einhaut. Weiter zurück zur Linken, dem Stadtthore zu, das der Haufe paſſirt hat, Maria in blaugrünem Kleide und weißem Kopftuche, von Johannes unterſtützt; am äußerſten Bildrande rechts, dem Zuge voranſchreitend, ein Schächer in dunkelgrünen Beinlingen mit entblößtem Oberkörper.

Dieſe Gemälde zeigen nun in Auffaſſung und Technik eine merkwürdige Uebereinſtimmung mit der bekannten Kunſtweiſe *Hans Schaufelein's*. Es ſind feine mittelgroßen ſtructurloſen Geſtalten mit den vollwangigen etwas einförmig idealiſirten Köpfen, an denen

[1] Herr Bildhauer *Wasler* in Meran, dem ich die Photographie einer Zeichnung nach den Reliefs des rechten Flügels verdanke, hat auch von den Bildern der Geißelung und Kreuzſchleppung vor längerer Zeit Pauſen angefertigt, die jedoch auf der *Albertina* in Wien, wo er ſie im Jahre 1873 hinterlegte, leider in Verſtoß gerathen ſind.

das kleine runde Kinn, die tief eingeprägten Mundwinkel, die verhältnismäßig großen aber nichtssagenden Augen und die hohe flache Stirne auffallen. Auch die länglichen Hände und Füße mit den starkknochichen, scharf umrissenen und gern gerade ausgestreckten Fingern, den dicken Zehen wie die großen breitmuscheligen Ohren mit gefurchter Krempe und deutlicher Innenzeichnung kehren wieder. Sehr charakteristisch ist die vließig-perrückenmäßige Angabe des Haares, die Vorliebe für Schnauzbarte und nach vorn geschwungene zerzauste Backenbärte, die häufig an den äußersten Wangenrändern angesetzt sind. Ebenso entspricht seiner Manier der weichbrüchige Faltenwurf mit zahlreichen Parallelfalten. Der braunlockige Christus von elegischem Ausdruck scheint geradezu auf das nämliche Modell zurückzugehen wie der Heiland auf der symbolischen Kreuzigungs-Darstellung von 1508 im Germanischen Museum zu Nürnberg, dem frühesten datirten Bilde Schäufelein's (photographirt von *Danner*). Die nackten Schultern des Täufers ebendaselbst mit dem auf die Brust herabgeglittenen Gewande begegnen nach einer Beobachtung Herrn *Al. Menghin's* in völlig analoger Bildung an einem der Schergen der Kreuztragung. Diese Kriegsknechte und Büttel treten fast durchwegs in dem bei *Schäufelein* für solche Typen üblichem Landsknechts-Costüm: Mi-Parti, Radmantel, Barett oder Zipfelkappe auf. Am meisten Aehnlichkeit hat jedoch das Colorit unserer Malereien mit jenem des Nordlinger Meisters. Der gelbliche blutlose Fleischton, ein reich schattirtes Blaugrün (Berliner Blau) und Karmoisin finden sich bereits auf dem St. Veiter Altar von 1502, einer Werkstatt-Arbeit *Dürer's*, an der, wie *Thausing* Mitth. d. Centr.-Comm. XVI, 83 f. nachgewiesen, der Löwenantheil dem jungen *Schäufelein* gehört. Von bevorzugten Localfarben ist nur noch Citrongelb hinzugekommen; den Gesammteindruck bestimmen aber eine Anzahl stumpfer Schmutzfarben, darunter ein in den Schatten bläulich gebrochenes Weiß, das *Schäufelein* auch sonst häufig verwerthet. Die Compositionen schließlich in ihrer zahmen gemäßigten Auffassung, dem ruhigen lyrischen Grundton gemahnen nicht nur im allgemeinen an die Art *Schäufelein's*, sondern wiederholen direct mehrere Hauptmotive seiner von *Dürer* und namentlich von *Schongauer* (vgl. *Lehr* Chronik für vervielfältigende Kunst II, 76) beeinflußten Erstlings-Holzschnittfolge in Dr. *Pinder's* „Speculum passionis etc.", einem 1507 in Nürnberg erschienenen Andachtsbuche (*Bartsch* 34). Von der Verwandtschaft in der Anlage der einzelnen Scenen abgesehen, stoßen wir z. B. in der „Geißelung" auf den Ruthenbinder und den Christo über die Achsel schauenden Pharisäer, in der „Kreuztragung" auf den kleinen Steinwerfer, in der „Gefangennahme" auf den Schergen, der Christus mit angestemmtem Beine weiter zu zerren sucht. Noch näher kommt unsere Kreuztragung dem mit der oben genannten Illustrations-Folge gleichzeitig entstandenen Holzschnitte, *Bartsch* 28, mit welchem auch der Auszug zur Kreuzigung auf dem St. Veiter Altare mehrfache Vergleichungspunkte bietet.

Die schwierige Frage erhebt sich nun, ob wir *Schäufelein* selbst oder einen von ihm abhängigen Künstler als Urheber der Gemälde anzusehen haben. Der im Jahre 1503 mit *Schnatterpeck* abgeschlossene Vertrag bedingte die Vollendung des Altares innerhalb acht Jahre, also im Jahre 1511; thatsächlich ist noch eine Quittung über eine Theilzahlung im Jahre 1508 erhalten. Aus eben demselben Jahre stammt *Schäufelein's* Christus am Kreuze im Germanischen Museum, dessen enge Bezüge zu unseren Flügelbildern oben dargelegt wurden. Von 1508—1511, aus welch' letzterem Jahre das Abendmahl im Berliner Museum datirt, vermögen wir die Thätigkeit und die persönlichen Spuren des Meisters, der erst 1512 in Augsburg auftaucht, nicht zu verfolgen. Sehr wohl möglich also, dass *Schäufelein* sei es nach der im Jahre 1505, vor *Dürer's* Abreise nach Italien, erfolgten Auflösung der Werkstatt seines Lehrherrn, die ihn auf eigene Füße stellte, sei es — und dies ist wahrscheinlicher — vor seiner Uebersiedelung nach Augsburg vorübergehend in Südtyrol geweilt und als Mitarbeiter *Schnatterpeck's* die Verfertigung der Flügelgemälde übernommen hat. Wäre eine italienische Reise des Künstlers irgend bezeugt oder aus dem Styl-Charakter seiner späteren Werke zu erschließen, so würde diese Hypothese unmittelbar einleuchten. Aber auch ohne nach Italien zu gelangen, kamen die altdeutschen Meister in ihrer Jugend als Wandergesellen weit herum und auf die süddeutschen Maler muß die nahegelegene Alpenwelt eine besondere Anziehungskraft ausgeübt haben. *B. Strigel's* zweimalige Anwesenheit in Tyrol, die Berufungen anderer Memminger, Augsburger und Ulmer Künstler durch Maximilian sind urkundlich belegt (vgl. *R. Vischer*, Studien zur Kunstgeschichte, S. 423); und die Vermuthung, dass die Regensburger, Altdorfer und Ostendorfer sich in den tyroler Bergen landschaftliche Anregungen geholt, streift hart an die Gewissheit. Erwägungen allgemeiner Natur stünden also der Annahme einer eigenhändigen Betheiligung *Schäufelein's* am Altarwerke von Lana ebenso wenig im Wege als chronologische oder stylistische Schwierigkeiten. Trotzdem wird man angesichts der von Haus aus handwerklichen und darum stationären Kunstweise *Schäufelein's*, der wie die Ungleichheit seiner Arbeiten beweist, verschiedene Gesellen beschäftigte und Nachahmer vom Schlage des *Seb. Deig* leicht finden konnte, die Möglichkeit offen halten müssen, dass ein in seine Manier völlig eingelebter Schüler oder Nachfolger der Autor unserer Gemälde gewesen. Damit wäre die Entstehungszeit derselben um ein Jahrzehnt etwa hinabgerückt; denn eine eigene Werkstatt hat *Schäufelein* schwerlich vor seiner Niederlassung in Nördlingen im Jahre 1515 aufgethan.

Für die Würdigung der fremden Einflüße in der tyroler Malerei des beginnenden 16. Jahrhunderts ist aber der Umstand, ob *Schäufelein* selbst oder ein mit seiner Darstellungsweise besonders vertrauter Gehilfe die Bilder in Lana geschaffen, im Grunde genommen von wenig Belang. Interessant und kunstgeschichtlich wichtig bleibt dieser früheste Ableger der *Dürer*'schen Richtung an der Gränze der deutschen Südmark vornehmlich darum, weil er uns Einblick in die Wege des damaligen Kunstverkehres gestattet. Wie die bayrischen und fränkischen Künstler das Unter-Innthal entlang oder über die Tauern in Tyrol einwanderten und nach Ueberschreitung des Brenners entweder geradenwegs südwärts zogen oder vom Pusterthale aus tief in dessen Seitenthäler vordrangen — zu *Corvara* im *Enneberg* z. B. auf den Rückseiten der Flügel des Hochaltars in

der Pfarrkirche ein *Durer* zugeschriebenes Martyrium der heil. Katharina, wahrscheinlich von einem Regensburger Maler — so mögen die Schwaben zumeist der alten Handel-straße über den Fernpaß, durch das Ober-Innthal und Vintschgau gefolgt sein, mancherorten einkehrend, um das Handwerk zu grüßen und die Gelegenheit zu einem als Reisepfenning gewiß erwünschten Verdienst wahrzunehmen. Dergestalt bilden die Flügelgemälde von Lana, ähnlich den Kreuzgangs-Fresken Meister *Wilhelms* im Franciscaner Kloster zu Schwaz oder dem ausgesprochenermaßen von Herrn *Baldung Grien* beeinflußten Altar-Blatte der „Beweinung" in der Pfarrkirche zu Feldkirch, eines der greifbaren Mittelglieder, durch welche sich die Vorherrschaft schwäbischer Muster, namentlich in der nordtyroler Malerei der Zeit vollkommen erklärt.

Zur Geschichte der Wrschowetz'schen Gemälde-Sammlung in Prag.

Von Dr. *Th. Frimmel.*

DURCH die Güte des Herrn Reichsgrafen Arthur Schonborn-Wiesentheid erhielt ich Einblick in eine Reihe von Urkunden aus dem Schloßarchiv von Pommersfelden. Unter den Documenten, die ich durchsuchen konnte, befindet sich ein Heft von neun Bogen altem Kanzleipapier, das folgende Ueberschrift führt: „Lista der Mahlerey In der Gallery".

Hierauf folgt ein Katalog über 91 Gemälde, der im wesentlichen in deutscher Cursive geschrieben ist, wie sie um 1700 gefunden wird. Leider fehlt jede nähere Angabe, so daß ich anfangs denken mußte, ich hätte in dem Hefte ein Stück handschriftlichen Inventars der alten berühmten Pommersfeldener Galerie aus der Zeit um 1700 vor mir. Bald fand ich aber einige Gemälde beschrieben, die mir aus der Dresdener Galerie bekannt waren und die dahin nach Angabe der Dresdener Kataloge im Jahre 1723 aus der *Sammlung Wrschowetz in Prag* gekommen waren. Nichts lag nunmehr näher, als anzunehmen, daß die erwähnte „Lista" entweder einen vollständigen Katalog der Sammlung Wrschowetz bilde oder wenigstens ein Verzeichnis von Bildern, die man aus der genannten Sammlung zum Verkauf ausgewählt hatte, um sie in Pommersfelden an den Mann zu bringen. Die Geschichte der Galerie zu Pommersfelden ist heute noch keineswegs so klar, daß sich diese Vermuthungen sofort bestätigen oder widerlegen ließen.

Mit Sicherheit läßt sich kein einziges Bild aus der „Lista" im Pommersfeldener Besitz nachweisen. Darum bleibt es einstweilen nur möglich, aber nicht gerade wahrscheinlich, daß nach Pommersfelden Gemälde aus der Sammlung Wrschowetz verkauft worden sind. Der sächsische Hof scheint sich rasch der besten Bilder aus der Prager Galerie bemächtigt zu haben. Noch eine Möglichkeit muß bei dem heutigen Stand der Frage offen gelassen werden, nämlich die, daß die 91 Bilder der „Lista" als Ganzes aus Pommersfelden nach Prag gekommen sind. Leider ist gerade das Hauptbild der „Lista", ein „Raphael" (Nr. 60), nicht einmal in der oberflächlichsten Weise beschrieben, wodurch die Commentirung der Urkunde nicht unwesentlich erschwert wird. An die großen Namen und die an ihnen haftende Literatur klammert man sich ja zunächst, um in solchen Fragen der Galeriewanderungen sicheren Boden zu gewinnen. Hier läßt uns diese Stütze ganzlich im Stich.

Um so willkommener war mir eine Studie über einen alten gedruckten „Catalogus" der Sammlung Wrschowetz, welche Dr. *Hugo Toman* im Repertorium für Kunstwissenschaft vor einigen Jahren veröffentlicht hat.[1] Vergl. Bd. X, S. 14 ff. Der von Toman in Auszügen publicirte „Catalogus" ist an Nummern viel reichhaltiger als die von mir aufgefundene handschriftliche „Lista". Er enthält 373 Nummern, wogegen die Handschrift nur 91 Nummern beschreibt (mit Auslassung von zweien sind sie scheinbar als 93 Nummern verzeichnet). Da im „Catalogus" noch die Bilder verzeichnet stehen, die seit 1723 nachweislich in Dresden sich befinden, muß dieser Katalog vor der Frist der Abgabe entstanden sein. Auch die „Lista" enthält viele der Gemälde, die seit 1723 in Dresden sind. Auch von ihr gilt also derselbe Rückschluß. Die „Lista" wird sogar noch früher fallen als der „Catalogus", da sie ja nach Drucklegung desselben ziemlich belanglos gewesen wäre. Man hätte ein gedrucktes Verzeichnis nach Pommersfelden gesendet und die verkäuflichen Bilder in irgend einer Weise hervorgehoben.

Wie ich aus einer Vergleichung der Stellen aus dem Catalogus mit dem Wortlaute der Lista sehe, gibt die letztere in den meisten Fällen eingehendere Beschreibungen der Bilder als der Catalogus, der also keineswegs blos ein Abdruck der Lista ist. Deshalb meine ich der Kunstgeschichte und insbesondere der vaterländischen Forschung einen kleinen Dienst zu erweisen, wenn ich die „Lista" in getreuer Wiedergabe veröffentliche. Die beigegebenen Noten sollen einige Punkte aufhellen und zu weiteren Forschungen anregen.

Das Original ist in acht Rubriken getheilt, deren erste die laufenden Nummern enthält. In der zweiten Rubrik steht die Anzahl der Stücke, in der dritten die Beschreibung der Bilder, sowie meistens die Namen der Künstler. Die Angabe der Abmessungen füllen die weiteren vier Rubriken, von denen je zwei zunächst die Höhe, dann je zwei die Breite angeben. In der letzten Rubrik findet man die Preise der Bilder nach Thalern angesetzt. Wie sich aus der blässeren Tinte ergibt, sind diese Werthangaben zu anderer, zweifellos späterer Zeit angemerkt worden, als die übrige Schrift. Es sind wohl Schätzungswerthe gemeint.

In dem Abdruck der „Lista", der hier gegeben wird, ist der Wortlaut der Beschreibungen und Künstlernamen mit diplomatischer Genauigkeit nach dem Vorbilde wiedergegeben. Die Angabe der Dimensionen ist in andere Form gebracht, die im Druck bequemer herzustellen ist, als die Tabellenform des Originals. Die

[1] Vergl. hiezu auch *Woermann* a. a. O. S. 153 ff.

Preiſe bilden die letzte Mittheilung nach dem Original, wobei W(erth) und T(haler) als Zuſätze gewählt wurden, um die Zahlen der Abmeſſungen von den Preiſen recht deutlich zu ſondern. Die Anführungszeichen, die man bei den wörtlich wiedergegebenen Beſchreibungen erwarten könnte, ließ ich weg, um eine Verwechslung mit den Zeichen für Fuß und Zoll zu vermeiden. Meine beigefügten Bemerkungen folgen jedesmal erſt hinter der Preisangabe und fangen überdies eine neue Zeile an. Eine Verwirrung iſt auf dieſe Weiſe nicht möglich. Die Fußnoten ſind ſtets von mir beigegeben.

Bezüglich der Maße vermuthe ich, daſs ſie nach altböhmiſchen Fuß gegeben ſind. Nach dem oben Geſagten muß aber die Möglichkeit offen bleiben, daſs bayriſches Maß gemeint iſt, welches nach dem Zuſammenhang nur der alte zwölftheilige Fuß ſein könnte.[1] Nun aber zum Verzeichnis ſelbſt.

„Liſta der Mahlery In der Gallery".

1. Ein Stück Auff Lainwandt Von *Cornelli* von *Harlem* die Venus Ceres und Bachus. Höhe 5′ 3½″, Breite 6′ 2½″. Werth 1000 Thaler.

Das Bild iſt gegenwärtig in Dresden (Nr. 850 des Woermann'ſchen Kataloges von 1887). Vergl. auch Rep. X, S. 21 und 158.

2. Zwei Auff Leinwandt Von *Gallée* allerley Gflügelwerck lebensgröße. Höhe 3′ 4½″, Breite 4½′ 1″.

Bei dieſer Nummer fehlt die Werthangabe. — Ein Geflügelmaler *Gallée* iſt mir nicht bekannt. Vielleicht hat der Schlachtenmaler Gallée, den die Nachträge zu *Füßly's* Lexikon erwähnen, auch Bilder mit lebensgroßen Vogeln gemalt.

3. Ein Auff Lainwandt von *Heys* Römiſche Geſchichte Copagnion *Spillenberger* der Sabiniſchen Weiber raub. H. 3′ 2″, Br. 4½′ 1½″. W. 200 T.

4. Zwei Auff Holz von *Breygell* und *Franck* die vier Elementen. Adam und Eva Compagnion von *Breygell* und *Franck*. H. 1½′ 3½″, Br. 2½′ 2½″. W. 800 Th.

Das Bild mit Adam und Eva befindet ſich vermuthlich heute in Dresden. (Nr. 945.)

5. Zwei auf Holz von *Pourbus* ein Mannskopf. Compagnion von unbekannter Hand. H. 1½′ 4½″ Br. 1′ 5″ W. 300 T.

6 Ein Auf Lainwandt, ein von *Teniers Baſſan* wie Moyſes die Iſraelitiſchen Völker mit den Felſnwaſſer vor durſt erlöſet. Compagnion *Wenninxs* wie Eſau und Jacob zu ſammen kamen und ſich umbfangen. H. 3′ 4½″, Br. 4½′. W. 2300 T.

Der Giov. B. Weenix befindet ſich heute in der Dresdener Galerie (Nr. 1619 in *Woermann's* Katalog). Vgl. auch Repertorium X, S. 22 u. 159. Der Teniers nach Baſſano iſt augenblicklich nicht nachzuweiſen. Vielleicht war's eine Copie nach dem Jacopo Baſſano der Dresdener Galerie (Nr. 256), welches Breitbild im Verhältnis der Länge zur Breite ziemlich genau mit dem Teniers-Baſſano der Sammlung Wrchowetz übereinſtimmt.

7. Ein Auff Leinwandt von *Carl Ruthart* die Fabel von Ulyſſes vndt deren Ertz zauberin Circe, wie Vlyſſes durch ſeine geſellen ſie in allerley wielde Thürr verwandlet und ſie wiederumb von Vllyſſes genöthiget wird ſolche Thürr in Menſchen zu verwandlen, die Figuren ſeindt von *Spillenberger*. H. 4′ 2½″, Br. 6½′ 1″. W. 2000 T.

Das Bild befindet ſich zum mindeſten ſeit 1754 in der Dresdener Galerie. Vergl. *Frimmel* „Kleine Galerieſtudien" S. 59 und Toman im Rep. X, 24. Ob der Düſſeldorfer oder der Ungar J. Spillenberger gemeint iſt, bleibt fraglich.

8. Zwei Auff Holtz gepabte[1] von *Carlo de Fiori* oder *Voegelear* Blumenkrug H. 2′ 4½″, Br. 1½′ 3½″. W. 120 T.

Der hier gemeinte Maler iſt offenbar *Carel von Vogel* gen. Diſtelblum oder Carlo de Fiori.

9 Ein Auff Holtz von *Pietro Peruſſino* Maria mit dem Jeſu Keindel auff der ſchoß undt darneben ein anbettender Engel. H. 2′ 3″, Br. 1½′ 2½″. W. 1000 T.

Selbſtverſtändlich iſt hier *Perugino* gemeint.

10. Ein Auff Holz von *Michiael Angelo Boner Notta* Wie Jupiter in Geſtalt einess ſchwanens die Venus ſchwengertt deſsgleichen Von dieſem Künſtler daſs beſte zu ſehen was von ſeiner Handt. H. 4′ 2″. Br. 6′ 2″ W. 30.000 T

Das Bild befindet ſich ſeit 1723 in Dresden, wo es längſt als Copie erkannt iſt. Die Compoſition ſcheint indes auf *Michelangelo* zurückzugehen. Vergl. hieruber *Woermann* im Rep. VIII., S. 405 ff. und ebendort X., S. 17 u. 155, ſowie das große Dresdener Galeriewerk.

11. Sechs Auf Lainwand Von *Schönfeldt* Ovidiſche Geſchichten H. 3′ 4″, Br. 6′ 3″. W. 1000 T.

Zwei davon heute in Dresden. (Nr. 1989 f.)

12. Zwei Auf Holtz 1 Von *Hundthorſcht*. Ein altess Weib wie ſie bey licht geldt zehlet. Compagnion von *Guintin* zwey Wucherer wie ſie geldt zehlen. H. 3′ 4½″ Br. 2′ 4″. W. 300 T.

Es wird ſchwierig ſein, dieſe beiden Bilder wieder aufzufinden. *Quentin Maſſys* und ſein Nachahmer Marinus v. Roimersweilen haben viele Bilder mit Geldwechslern geſchaffen; und *G. v. Honthorſt's* Kerzenlichtbilder ſowie die ſeiner Nachahmer gehören auch nicht zu den Seltenheiten. Hier könnte übrigens wenigſtens die geldzählende alte Frau zu einer Identificirung führen.

13. Ein Auf Lainwandt Von *Rubens* Copaij nach *Titian* Weibs Pourtrait mit ein Euchörl in den Händen. H. 3′ 4½″, Br. 2′ 4″. W. 300 T.

„Euchörl" iſt offenbar ein Eichhörnchen, Eichkätzchen. Ein Bild dieſer Art aus *Tizian's* Schule war bei Erzherzog Leopold Wilhelm in Brüſſel (jetzt Wiener Galerie Nr. 527).

14. Auf Lainwandt Von *Laij* Copia nach Rubens Maria mit dem Jeſukindel. H. 3′ 4½″. Br. 2′ 4″. W. 100 Th.

Gemeint iſt hier vielleicht *Nicl. v. der Leur* oder *Franz Leux*, der ja in unſerer Liſta (bei Nr. 19) eine verwandte Namensſchreibung erfährt. Er heißt dort *Laijgx*. Einen Maler Laij vermochte ich nirgends aufzuſpuren.

15. 2 Auf Hollz Von *Mumpart* und *Breijgel*. H. 1½′ 5″, Br. 2½′ 3½″. W. 400 T.

16. 2 Auf Hollz Von *Mumpart* und Breijgels. H. 2′ 2½″, Br. 3½′. W. 300 T.

17. 2 Auf Hollz Von *Mumpart* und Breijgels. H. 1½′ 5″, Br. 3½′ 4″. W. 400 T.

Bei Nr. 15, 16 und 17, die offenbar Landſchaften von *Joſſe de Momper* mit Figuren vom älteren *Jan*

[1] Der bohmiſche Fuß betragt nach gutiger Mittheilung von Herrn Dr. *C. Lecher* in Wien 0·29041 M. Der bayeriſche zwolftheilige Fuß entſpricht (nach meiner Vergleichung von Maßſtaben) 0·2925 M.

[1] Unſichere Leſung.

Brueghel waren, wird ohne weitere Anhaltspunkte, als ſie zunachſt vorliegen, ein Wiederauffinden kaum moglich ſein.

18. 2 Auf Lainwandt 1 von *Tyk* 1 von *Carl Screta* beydes Mansköpffe, einer von ſchonſtens Köpffen die Tyk gemacht. H. $2^1/_2'$ 4″, Br. 2′ 2″. W. 2500 Th.

Der erwähnte *Van Dyck* iſt wohl das Bildnis Nr. 1029 der Dresdener Galerie, das nach Angabe von *Wermann's* Katalog 1723 aus der Wrſchowetz'ſchen Sammlung erworben wurde. Den *Screta* wüſte ich augenblicklich nicht nachzuweiſen.

19. 2 Auf Lainwandt 1 von dreij Künſtlern Von *Verenthal* die Blumen, 2 von *Laijg.r* die Vögel Von *Teniers* die Figuren.

1 Auff dieſe arth Von *Anger Mayer*. H. $2^1/_2'$ $4^1/_2$″, Br. 4′ 1″. W. 800 T.

Das erſterwähnte Bild iſt heute in Dresden zu finden (Nr. 1091). Vergl. Rep. X, S. 20 f. Wohin der Angermeyer gekommen iſt, bleibt zu erforſchen.

20. 2 Auf Lainwandt von *Blum* oder *Standart* bibliſche Geſchichten. H. 2′ 5″, Br. 3′ 4″. W. 360 T.

Selbſtverſtändlich iſt hier *Pieter van Bloemen* gemeint.

21. 2 Auf Hollz von *Rubens* Ein Hertzog auss Burgund und ſeine Gemahlin. H. 2′ $3^1/_2$″, Br. $1^1/_2'$ $3^1/_2$″. W. 600 Th.

Vielleicht ſind damit die Bildniſſe des Erzherzogs Albrecht und der Erzherzogin Iſabella gemeint, die jetzt in Dresden ſind und die beide aus der Sammlung Wrſchowetz ſtammen. (Rep. X., S. 157.)

22. 2 Auf Lainwandt 1 von *Hanns pfurcken Mayer* undt 1 von *Hanns Flünck* ein Mansskopff und ein Weibskopff. H. 2′ $3^1/_2$″, Br. $1^1/_2'$ $3^1/_2$″. W. 200 T.

Vermuthlich verſtecken ſich hinter den verunſtalteten Namen *Hanns Ulrich Mayr* und *Govaert Flinck*. Ein Bildnis von G. Flinck aus der Wrſchowetz'ſchen Sammlung befindet ſich jetzt in Dresden.

23. 2 Auf Lainwand von *Johann Son* Feſtonen von Früchten und Blumen. H. 4′ 2″, Br. $3^1/_2'$. W. 1000 T.

Wohl iſt hier *Jan van Son* gemeint, der Sohn des Joris van Son (vergl. über beide Van den Branden's „Geſchiedenis der Antwerp'ſchen ſchilderſchool". S. 1121). Ein Stilleben mit einem Gewinde von Früchten und Blumen faſt von denſelben Abmeſſungen wie die Bilder bei Wrſchowetz befindet ſich in der Galerie zu Wiesbaden, womit freilich die Identität noch lang nicht nachgewieſen iſt.[1]

24. Zwei Auf Hollz von *Rohland Savery* landtſchafften mit allerley Thüren. H. $1^1/_2'$ 4″, Br. $3^1/_2'$ $2^1/_2$″. W. 1000 T.

25. Ein Auf Hollz Von *Mabus* Maria mit dem Jeſu Kindel und eine Landtſchaft. H. $3^1/_2'$ $2^1/_2$″, Br. 3′ $2^1/_2$″. W. 200 T.

26 Ein Auf Leinwandt Von Niederländyſchen *Jordan* Maria mit dem Jeſu Kindl darbey Ein ſchöne Glory. H. $3^1/_2'$ 3″, Br. $2^1/_2'$ 4″. W. 400 T.

Es iſt wohl *Jacob* und nicht Jan *Jordaens* gemeint. Nr. 27 und 28 fehlen.

29. Zwei Auf Hollz von *J. R. Bys* Copie nach Breigel welche alle vor daſs Original anſehen. Die Evangeliſche Geſchichte wie Chriſtus der Herr) auf dem Gallileiſchen Mer geprediget mit etlich tauſendt zuHorern — das andere von *J. R. Brs* ein Bauren-Kirmeß undt Jahrmarckt. H. $2^1/_2'$ $2^1/_2$″, Br. 4′. W. 4000 T.

30. Ein Auf Hollz von unbekantter Handt die Vorſtellung der keuſchen Suſanna durch gerechtfürttigung deſs propheten Danielis und daſs Urtheill der alten Greiſſen. H. $3^1/_2'$ $2^1/_2$″, Br. $5^1/_2'$ $5^1/_2$″. W. 600 T.

31. Ein Auf Hollz von *Franck* wie Moyſes durch das rothe Mer gehet. H. $1^1/_2'$ 5″. Br. $2^1/_2'$ 3″. W. 130 T.

32. Ein Auf Leinwandt Von *Apshofen* ein Bauren-Kirmes. H. $1^1/_2'$ 5″, Br. $2^1/_2'$ $3^1/_2$″. W. 90 T.

33 Zwei Auf Lainwandt ein Von *defau.r* Veſtonen mit Früchten in der mitten eine Landtſchafft ein Von *J. R. Brs* Veſtonen mit Blumen, in dermitten ein Landtſchaft auf dieſe arth. H. $2^1/_2'$ 2″, Br. 3′ 4″. W. 600 T.

Der erſte Künſtlername iſt hier nicht mit Sicherheit zu leſen.

34. Zwei Auf Lainwandt ein Von *Titiano* die Mutter Gottes mit dem Jeſu Kindel undt Joannes ein von *Heimſch* Jeſu Maria Anna mit ein Engel. H. $2^1/_2'$ $2^1/_2$″, Br. 3′ $4^1/_2$″. W. 1500 T.

Den Tizian werden wir mit einigem Mistrauen betrachten; Heinifch iſt wohl *Johann Georg Heintſch.* der Prager Maler. An *Heinitz von Heinthal* könnte auch gedacht werden, ja fogar an *Joſeph Heinz.*

35. Zwei Auf Lainwandt Von *Burginion* Bathalien. H. $2^1/_2'$, Br. 3′ $4^1/_2$″. W. 700 T.

36. Zwei Auf Leinwandt ein Von *A. V. Tyk* Ein Manſtopff ein von *Rubens* ein Weibskopff. H. 2′ 5″, Br. $1^1/_2'$ $3^1/_2$″. W. 1200 T.

Aller Wahrſcheinlichkeit nach ſind Nr. 1037 und 1004 der Dresdener Galerie mit dieſen zwei Bildern der alten Sammlung Wrſchowetz zu identificiren. Eines (Nr. 1037) iſt wohl eine Copie nach Van Dyck, das andere (Nr. 1004) vermuthlich eine Copie nach Rubens. Beide Dresdener Bilder ſtammen aus der Sammlung Wrſchowetz.

37. Zwei Auf Lainwandt ein Von *Carl Screta* ein Manskopff ein von *An V. Tyck* ein Weibskopff. H. 2′ 5″, Br. $1^1/_2'$ $3^1/_2$″. W. 400 T.

38. Zwei Auf Lainwandt ein von *Tornſleut* ein Metzker auf dem Woche Margt ein von unbekantter Handt bauren kirmes. H. 2′ 4″, Br. 3′ 5″. W. 500 T.

Selbſtverſtändlich iſt der genannte Maler *Jacob Toorenvliet*, der geſchickte Darſteller von allerlei Marktſcenen.

39. Ein Auf Lainwandt Von *Jordan Neapoly.* Römiſche Geſchichte. H. 5′, Br. $5^1/_2'$ 3″. W. 1500 T.

Der genannte Maler iſt offenbar *Luca Giordano.*

40. Zwei Auf Lainwandt Von unbekantter Handt Landtſchaften. H. 3′ 4″, Br. 5′. W. 800 T.

41. Zwei Auf Leinwandt Von alten *Paul* Fliegelwerk und Hafen. H. $1^1/_2'$ 5″, Br. $2^1/_2'$. W. 200 T.

42. Zwei Auf Lainwandt von *Caſtelly* Landtſchaften. H. 1′ $4^1/_2$″, Br. $1^1/_2'$ 5″. W. 100 T.

Welcher von den vielen Malern Namens Caſtelli gemeint iſt, vermag ich nicht zu beſtimmen.

43. Zwei Auf Lainwandt Von *J. V. Keſſel* Jauſſenſtuckel. H. 1′ $4^1/_2$″, Br. $1^1/_2'$ 5″. W. 90 T.

44. Ein Auf Hollz von *Rubens*. H. 2′ $2^1/_2$″, Br. $2^1/_2'$ $3^1/_2$″. W. 300 T.

Hier fehlt leider die Angabe des Gegenſtandes der Darſtellungen.

45. Ein Auf Lainwandt Von *Tenniers* Cabinet des Ertz Herzogs Leopoldy. H. 2′ 5″, Br. $2^1/_2'$ 5″. W. 1000 T.

[1] Ueber das Wiesbadener Bild, welches mit *J. v. Son* gezeichnet iſt vergl. *Firmenich*, „Kleine Galerie-Studien" S. 109.

Das angeführte Bild war augenſcheinlich eines jener vielen Gemälde des jüngeren *Teniers*, welcher Bilder aus der Galerie des Erzherzogs Leopold Wilhelm, Statthalters der Niederlande zur Darſtellung brachte. Würden die Dimenſionen ſtimmen, ſo könnte man dieſes Bild mit einer Darſtellung desſelben Gegenſtandes in Verbindung bringen, die 1865 aus der Pommersfeldener Galerie verſteigert wurde. Ich werde in einer meiner Galerieſtudien von dieſen Dingen handeln.

46. Vier Auf Holtz Landtſchaften Von *Couvertz*. H. 1½′ 4″, Br. 2½′ 4½″. W. 1500 T.

Die Leſung des Künſtlernamens iſt nicht vollkommen ſicher; es könnte auch Courertz geleſen werden; doch ſcheint es, daſs *Govaerts* gemeint iſt und zwar *A. Govaerts*, von dem eine ſignirte Landſchaft von 1624 in der Braunſchweiger Galerie zu finden iſt. Ein anderes ſignirtes Bild ſieht man in der Aula zu Göttingen. Vermuthlich mit Recht ihm zugeſchrieben iſt eine Landſchaft in Schwerin (vergl. Schlie's großen Katalog; außerdem *Herm. Riegel* Beiträge zur niederländiſchen Kunſtgeſchichte II, S. 95 ff.). Aus den Liggeren und aus Van den Brandens Geſchichte der Antwerpener Malerſchule erfährt man näheres über dieſen Künſtler, der nicht mit dem ſpäteren *H. Govaerts* zu verwechſeln iſt. (Von dieſem finden ſich bezeichnete Bilder in Hannover [alte königliche Galerie Nr. 427] und in Antwerpen.) Ein wie es ſcheint dritter Govaerts iſt der Meiſter des Bildchens Nr. 39 in Aſchaffenburg; die Signatur habe ich leider nicht copirt.[1] Nr. 67 derſelben Galerie (ein Eremit) trägt die Bezeichnung: „J. P. Govaerts“.

47. Zwei Fliegelwerck Von *Fyt* auff Leinwandt. H. 1½′ 5″, Br. 2½′ 3″. W. 200 T.

48. Ein Auf Hollz Von *Breygel* Blumen Mahler. Blumen in einen Glaſs dabey Vichl merſchnecken. H. 2½′ 3½″, Br. 1½′ 4½″. W. 150 T.

49. Ein Auf Holz von *Lucas Granach* wie Chriſtus die heyligen Frauen tröſtet. H. 2½′ 4½″, Br. 2′ 5″. W. 70 T.

Höchſt wahrſcheinlich iſt dieſes Bild heute in der Dresdener Galerie zu ſuchen und zwar als Nr. 1907 (Vgl. den Woermann'ſchen Catalog. — Bei Hübner war die Provenienz unrichtig angegeben. — Woermann läßt das Bild 1741 aus der Sammlung Wallenſtein in Dux erworben ſein. Hiezu bemerke ich, daſs mehrere Bilder aus der alten Sammlung Wrſchowetz auf dem Umwege über Dux nach Dresden gekommen ſind. (Vergl. meine Note zu Nr. 52 dieſer Liſta.)

Die Dimenſionen ſtimmen hier ſo ziemlich überein.

50. Zwei Von *de Heem* Früchtenſtücken auf Leinwandt H. 1′ 4½″, Br. 1½′ 5″. W. 200 T.

Kaum identiſch mit zwei *Cornelis de Heem* in der Dresdener Galerie aus der Reihe von Nr. 1223 bis 1226, die alle aus Prag ſtammen. (Vergl. den neuen Woermann'ſchen Katalog und Rep. X. 21 und 158.)

51. Zwei Auf Holtz ein Von *Breygel* ein von *J. R. Bys* Landſchaften. H. 1′ 2½″, Br. 1²/₂′ 5″. W. 800 T.

52. Ein[2] Auf Leinwandt Von *Schönfeldt* ein Gallery ſambt den Compagnion. H. 4′ 2½″, Br. 3′ 2½″. W. 230 T.

Es ſind zweifellos die zwei hübſchen Gemälde, die heute als Nr. 1991 und 1992 in der Dresdener Galerie hängen. Sie kamen zwar aus der Sammlung Wallenſtein in Dux nach Dresden (1741), ſind aber hier in der Liſta genügend charakteriſirt, um mit den gleich großen Bildern desſelben Gegenſtandes in Dresden identificirt werden zu können. (Vergl. auch Repertorium X., S. 23 f. und 159.)

53. Ein Auf Leinwandt Von *Poltius* Jeſus Maria und Joſeph mit ein Engel. H. 4′ 4½″, Br. 3′ 5″. W. 300 T.

Ob hier H. Goltzius gemeint war?

54. Zwei Auf Leinwandt Von *Philiph Lemke* Bathalien. H. 2′ 2½″, Br. 3½′ 5″. W. 120 T.

55. Ein Auf Lainwandt Von *Franck* Partteij gang. H. 2′ 3″, Br. 4′ 5″. W. 50 T.

56. Auf Leinwandt von *Rumbetz* wie Petrus Chriſtum verleugnet undt von der Magdt vor deſs Palati Hoffgeſündel überwieſen wird. H. 4′ ½″, Br. 7½′ 3″. W. 800 T.

Höchſt wahrſcheinlich iſt dieſes Bild dieſelbe Verleugnung Petri von *Th. Rombouts*, die gegenwärtig in der Galerie Liechtenſtein in Wien hängt als (Nr. 628). Die Abmeſſungen ſtimmen bis auf kleine Verſchiedenheiten ganz wohl überein.

57. Ein Auf Holtz Von *Verdangen* Tantzen der Nymphen. H. 1½′ 2½″, Br. 2′ 2½″. W. 150 T. Gemeint iſt hier zuverläſſig *Daniel Vertangen*, der bekannte Utrechter, ſpäter Amſterdamer Arkadier.

58. Ein Auf Leinwandt Von *Daniel Seghers S*(ocietatis) *J*(eſu) Veſtonnen mit Blumen. H. 3′, Br. 2′ 4″. W. 300 T.

Dieſes Bild iſt wohl heute in Dresden zu ſuchen. Nr. 1206. Kam 1741 aus der Sammlung Wallenſtein nach Dresden.

59. Ein Auf Kupffer Von *Daniel Seghers S. J.* Veſtonen mit Blumen, Compagnon auf Leinwandt, 1 von *Seghers*. H. 2½′ 4½″, Br. 2′ 1″. W. 400 T.

Das erſtgenannte Bild auf Kupfer dürfte das Bild Nr. 1205 der Dresdener Galerie ſein, das aus der Sammlung Wallenſtein in Dux ſtammt.

60. Ein *Raphael Urbino* auff Holtz. W. 10.000 T.

Hier fehlt jede weitere Angabe, wenn nicht etwa die Strichelchen in den Rubriken der Abmeſſungen bedeuten ſollen, daſs ſich die Angaben der vorhergehenden Nummer wiederholen.

61. Ein Auf Leinwandt Von *Klump* allerley Vieh. H. 2½′, Br. 2′ 1½″. W. 80 T.

Augenſcheinlich iſt hier *Klomp* gemeint. Vermuthlich identiſch mit dem gleich großen Klomp der Dresdener Galerie (Nr. 1609; vergl. auch Rep. X., S. 159).

62. Ein Auf Leinwandt Von alten *Franck* ein Landtſchaftel. H. 4′ ½″, Br. 8′ 2½″. W. 70 T.

Vermuthlich iſt *Sebaſtian Vranck* gemeint.

63. 2 Auf Lainwandt Von *J. R. Bys*, Bruſtſtück der Frühling und der Sommer. H. 2′, Br. 2½′. Hier fehlt die Preisangabe.

64. Ein Auf Leinwandt von *Nicolo Von Noy* Maria mit dem Jeſukindel, welches gantz ſchläffrig an zu ſehen. H. 3½′ 3″, Br. 2½″ 5″. W. 300 T.

Vermuthlich iſt hier der Niederländer *Niklas de Hoy* gemeint, von dem mehrere urkundliche Nachrichten bekannt ſind. Ein bezeichnetes Sittenbildchen von N. de Hoy befindet ſich in der Galerie zu Donaueſchingen.

65. 2 Auf Kupffer von *Sachtleben* Landſchaften. H. ½′ 4½″, Br. 1′ 2″. W. 150 T.

66. 2 Auf Leinwandt 1 Von *Hamildon*. Ein Fuchs, 1 Von *J. R. Bys*, Ein Haſs beyde henckendt. H. 2½′ 2½″, Br. 2′ 5½″. W. 160 T.

[1] Ich notirte nur im allgemeinen, daſs dieſes Bild ſignirt iſt. Es bildet *kein* Gegenſtück zu Nr. 33 wonach der Katalog zu corrigiren wäre.

[2] Augenſcheinlich verſchrieben für 2.

67. 2 Auf Leinwandt Von *Koſsmann* in Landtſchafften liegende Fruchten undt Blumen. H. $3^1/_2{}'$ 3″, Br. 4′. W. 100 T.

Vermuthlich iſt hier *A. Coofemans* gemeint.

68. Ein Auf Leinwandt *Von Aick* Flora mit Blumen undt Fruchten. H. $3^1/_2{}'$, Br. $4^1/_2{}'$ 1″. W. 80 T.

Vermuthlich iſt hier ein Maler aus der Familie *Eyckens* gemeint. *Peter*, der Vater, malte Hiſtorien, die Sohne *Jan* und *Frans* Blumen.

69. Ein Auf Leinwandt Von *Hanns Von Ach* die Neun Muſen. H. $3^1/_2{}'$ $1^1/_2$″, Br. $4^1/_2{}'$ $1^1/_2$″. W. 600 T.

70. 2 Auf Kupffer 1 Von *Keſſel* 1 von *Bredſchneyder* beydes die vier Elementen. H. $1^1/_2{}'$ $1^1/_2$″, Br. 2′ 3″. W. 300 T.

71. Ein Auf Leinwandt Von *Spillenberger* der ſabiniſche Weiber Raub. H. 3′ 3″, Br. $4^1/_2{}'$ 2″. W. 200 T.

72. 2 Auf Leinwandt Von *Bauth* Seehe Haaſen. H. 1′, Br. 1′ 5″. W. 60 T.

Sicher ſind hier Hafenbilder von *Pieter Bout* gemeint, deſſen Name eben phonetiſch geſchrieben iſt.

73. 2 Auf Holtz Von *J. R. Bys* Blumenkriegel auff Viereckigten Poſtamenten H. $1^1/_2{}'$ $3^1/_2$″, Br. 1′ $4^1/_2$″, W. 90 T.

74. Zwei Auf Holtz ein von *Bauth* Seehe Haaſen ein Von unbekantter Handt Joannes der Evangeliſt in Einer Landtſchafft. H. 1′ $1^1/_2$″, Br. 1′ 5″. W. 140 T.

75 Zwei Auf Holtz ein Von *Adriaen von der Werft* eine Hacklerin mit einen Jäger ein Von *Torren Feut* Ein Singer und Singerin. H. $1^1/_2{}'$ 1″, Br. 1′ 3″. W. 400 T.

76. Zwei Auf Kupffer von *J. R. Bys* Arte et Marte. H. 1′, Br. 1′ 4″. W. 700 T.

77. Zwei Auf Holtz Von *Frantz Floris* ein Mans und ein Weibskopff. H. $1^1/_2{}'$, Br. 1′ 2″. W. 100 T.

Beide Bilder ſind vielleicht jetzt in Dresden (Rep. X. 159).

78. Zwei Auf Kupffer Von *Cundvlah* die ſchöne Pſiche mit ihren Gemahl Cupido ein von *Petter Prandel* Ein Sattirus kumbt zu Einer ſchlaffenden Nümphen H. 1′ $1^1/_2$″, Br. $1^1/_2{}'$. W. 110 T.

Mit dem Cundulah iſt ſicher M. *Gundelach* (auch *Gondolach* geſchrieben) gemeint. Die Pſyche mit Amor, die hier in der Liſta beſchrieben iſt, erkenne ich mit einiger Sicherheit wieder in dem Bilde Nr. 141 der Bamberger ſtadtiſchen Galerie, über das ich ſchon in *Lützow's* Kunſtchronik von 1890 und in meinen „kleinen Galerieſtudien" (Heft I, 83) mich ausgeſprochen habe. Die Abmeſſungen ſtimmen faſt vollkommen überein, ebenſo der Malgrund, nämlich Kupfer. Ueberdieß iſt auf dem Bamberger Bilde nicht „Zephyr" und eine Nymphe dargeſtellt, ſondern Amor und Pſyche. Amors Köcher gibt hier den nöthigen Fingerzeig für die ikonographiſche Deutung. Auch iſt, wie ich ſchon im Sommer 1890 feſtgeſtellt habe, das Bamberger Bild mit Gundelach's Namen bezeichnet. Wenn Gundelach nicht etwa denſelben Gegenſtand auf demſelben Material und in derſelben Große mehrmals behandelt haben ſollte, ſo bleibt kein anderer Ausweg, als das Bild in Bamberg für den Gundelach der alten Wrſchowetz'ſchen Sammlung zu halten.

79. Ein Auff Holtz Von *de Houet*. Die Diana mit Ihrer Geſellſchaft. H. 1′ $2^1/_2$″, Br. $1^1/_2{}'$. W. 60 T.

Mit ziemlicher Sicherheit läßt ſich ſagen, daſs hier *Gerard Hoet* gemeint iſt.

80 Ein Auf Leinwandt Von *Sachtleben* ſchüffreiche Landſchafften mit einer bauren Kirmis. H. 1′ 4″, Br. $1^1/_2{}'$ 1″. W. 100 T.

81. Ein auf Leinwandt von *Pasquellino* die ſendung des heyl, Geiſtes. H. 2′ 2″, Br. $1^1/_2{}'$ $1^1/_2$. W. 140 T.

Nach Sandrart und de Piles führt *Füſſli's*, Lexicon einen Maler *Pasqualino* an. der um 1600 thatig war. Füſſly halt ihn für identiſch mit Andrea Pasquale.

82. Ein Auf Kupffer von *Johann Baler* die Diana mit Ihrer Geſellſchafft, H. $1^1/_2{}'$ 2″, Br. 1′ 5″. W. 300 T.

Vermuthlich iſt *Jan van Balen* gemeint.

83. Ein Auf Kupffer von *P. Forchardt* die ſchöne Pſiche wie ſie von ihren ſchweſtern durch den Windt entfernet wird. H. 1′ $1^1/_2$″, Br. $1^1/_2{}'$. W. 300 T.

Der angeführte Künſtlername iſt mir nicht geläufig

84 Ein Auf Holtz Von *ae Hooet* wie Moyſes die Israeliten mit Felſen Waſſer Von den durſt erlediget. H. 1′ $2^1/_2$″, Br. $1^1/_2{}'$. W. 320 T.

85. Zwei Auf Kupffer eins von *Roland Savery* eins Von *J. A. Anger Mayer* Blumenglaſell. H. $^1/_2{}'$ $5^1/_2$″, Br. $^1/_2{}'$ $1^1/_2$″. W. 900 T.

86. Zwei Auf Kupffer einer von *J. R. Bys*, einer von *J. A. Anger Mayer* blumen glaſſel alle vier ſtückel auff Eine arth. H $^1/_2{}'$ $5^1/_2$″, Br. $^1/_2{}'$ $1^1/_2$″. W. 400 T.

87. Zwei auf Leinwandt eine von *Pasquillino* Maria in gebethe, das eine von *J. R. Bys* der Engel Gabriel mit der Botſchafft. H. $1^1/_2{}'$ $^1/_2$″, Br. 1′ $1^1/_2$″. W. 140 T.

Siehe die Note zu Nr. 81.

88. Zwei auf Leinwandt von *Castelli* ſeehe porthen H. 1′ $^1/_2$″, Br. 1′ 5″. W. 80 T.

Siehe die Note zu Nr. 42.

89. Auf Leinwandt von *de Hem* ein Veſtonnen mit Früchten, daſs ander mit liegenden Früchten, auff einen tüſchel. H. $1^1/_2{}'$, 3″, Br. 1′ $4^1/_2$″. W. 300 T.

90. Ein auf Holtz von *Albrecht Tirrer* alte geſchücht einen Hertzogen. H. $^1/_2{}'$ $4^1/_2$″, Br. 1′ $4^1/_2$″. W. 600 T.

Daſs hier *Dürer* gemeint war, iſt ſicher. Dagegen bleibt es überaus fraglich, ob es ſich hier um einen wirklichen Dürer handelt.

91. Ein auf Kupffer von *Rottenhammer*, daſs Diana Batt. H. $^1/_2{}'$ $5^1/_2$″, Br. 1′ $3^1/_2$″. W. 800 T.

92. Zwei auf Holtz eins von *J. R. Bys*, eins von *J. A. Anger Mayer* in ſteinern Niſchen ſtehende Kindeſs Köpffl, mit blumen crantzel geziehret. H. $1^1/_2{}'$, 2″, Br. 1′ 1″. W. 400 T.

93. Zwei auf Kupffer von *J. A. Anger Mayer* mit allerley Ungezieffer. H $^1/_2{}'$ $5^1/_2$″, Br. 1′ $3^1/_2$″. W. 80 T.

Bei einem Ueberblick über das hier Gebotene ſehen wir, daſs eine Reihe von Bildern aus der alten Sammlung Wrſchowetz nach *Dresden* gekommen iſt. Eines, den Gondolach, kann man mit großer Sicherheit in einem Bilde der ſtadtiſchen Galerie zu *Bamberg* wieder erkennen. Einen *Th. Rombouts* fanden wir in der fürſtlich Liechtenſtein'ſchen Galerie zu *Wien* wieder. Ein Jan van Son endlich könnte mit einem Bilde identiſch ſein, das heute in *Wiesbaden* hängt. Dabei bleiben aber noch genug Lücken offen, die ich bei dem gegenwärtigen Stand meiner Kenntniſſe nicht auszufüllen vermag. Den Prager Ortsforſchern wird es in erſter Linie zukommen, hier ergänzend einzutreten.

Böhmiſche Zinngefäße.

Vom k. k. Profeſſor *Franz Ritter v. Ržiha.*

I.

SEIT der Schnelligkeit und der Verbilligung des Reiſens vermittelſt der Eiſenbahnen hat ſich ein allgemeines Nivellement der menſchlichen Anſchauungen und Inſtitutionen, der Gebräuche, der Sitten und der Trachten vollzogen und ſind gewiſſe eckige geſellſchaftliche Einrichtungen und gewiſſe menſchliche Typen theils im Erlöſchen begriffen, theils ſchon ganz verſchwunden. Die ſogenannten menſchlichen Originale werden immer ſeltener, die Philiſter vereinzeln ſich; der wandernde Handwerksburſche, der typiſche Fuhrmann, der Schwager Poſtillon ſind vom Schauplatze abgetreten — und unſere Kinder haben es verlernt ſich zu verwundern: kurz alles lebt und webt unter dem Zeichen des Culturpfluges der Zeit, der Locomotive, von der *Thomas Buckle* treffend ſagt, daſs ſie zur Vereinigung der Menſchen mehr beigetragen hat, als alle Propheten, Philoſophen und Dichter vor ihr.

In dem Maße nun, als ſolche Ereigniſſe ſich vollziehen, wächſt die Aufgabe der Alterthumskunde, welche das Geweſene akademiſch feſtzuhalten hat zum Zwecke des Lernens an dem Alten. Daher iſt auch der „Sammler" eine culturelle Erſcheinung unſerer Zeit geworden und daher erklärt ſich auch die wachſende Zahl und der wachſende Reichthum der Muſeen, ſo wie die Specialiſirung der Sammelgebiete, der Beobachtungen und der Studien im Rahmen der Archäologie. Zu ſolcher Specialität gehören die Hinterlaſſenſchaften der ehemaligen *Zünfte,* alſo derjenigen Inſtitutionen des alten Bürgerthums, welche das Fundament zu unſerer heutigen Culturepoche geliefert haben. Aus der Zeit der Zünfte ſammeln wir Statuten und ſonſtige Documente, Siegel und Petſchaften; Zunftladen, in denen ſolche Urkunden und Gegenſtände aufbewahrt wurden. Zunftfahnen, Zunft- oder Gewerbezeichen, die über den Thüren der Werkſtätten und über den Zechtiſchen hingen; die Marken und Stempel der Meiſter, die Zeichen der Geſellen, alſo die Signaturen der Perſonen; endlich auch die *Trinkgefäße der Zünfte,* welche bei deren Zechen im Gebrauche ſtanden. Dieſe Gefäße beſtanden ſelten aus Horn und Glas, gar ſelten aus edlem Metall, ſondern, vornehmlich ſeit der Zeit des dreißigjährigen Krieges, aus Zinn. Solche zinnerne Zunftgefäße ſind heute, wie überhaupt die alten Zinngefäße, nicht mehr allzuhäufig; denn die leichte Schmelzbarkeit und Verbiegbarkeit dieſes Materiales, ſeine Verdrängung durch Glas und Porzellan, die leichte Verkäuflichkeit des Zinnes, ſeine leichte Umformung zu neuem Geräthe und der ehemalige ſehr geringe Sinn für das Alte: alle dieſe Umſtände haben zuſammen genommen beigetragen, daſs alte Zinnſachen überhaupt ſchon rar geworden und bedeutend im Preiſe geſtiegen ſind. Es muß daher ganz beſonders anerkannt werden, wenn Corporationen und moderne Handwerksgenoſſenſchaften die zinnernen Trinkgefäße ihrer Zunftvorfahren werth und theuer halten, ſie ſelbſt um ſehr hohe Preiſe nicht aus den Handen geben und ſie als Gegenſtände hochachtungsvoller Pietät verwahren. Solcher trefflichen Handlung haben ſich unter anderen die Gewerbsgenoſſenſchaften und ſtädtiſchen Verwaltungen zu Prag, zu Braunau und Leipa in Böhmen; zu Regensburg (Innung der Maurer und Steinmetze); zu Graz (Innungen der Bäcker 1793, der Lederer 1753 und der Zimmerleute 16. Jahrhundert); zu Rottenmann (Innungen der Bäcker 1697, Maurer und Zimmerleute 1738, der Müller 1655, der Schmiede 1639 und der Senſenſchmiede 1768); zu Radkersburg (Schuſter 1740, Zimmerleute 16. Jahrhundert, Steinmetze und Maurer 1745); zu Deutſchlandsberg (Schmiede 1688, Schuſter 1757); Bruck a./M. (Bäcker 1693, Zimmerleute); zu Stainz (Müller 1736); Voitsberg (Hufſchmiede 1736); Vorau (Schuſter 17. Jahrhundert); Kirchberg a./R. (Müller 1610); Cilli (Fleiſcher 1691); dann zu Brünn (Tuchmacher 1828); zu Mähriſch-Trübau (Schloſſer 1696, Tuchſcheerer 1735, Weber 1764, Müller 1674, Weber 1710 und 1726, Schloſſer, Wagner 1598, Büchſenmacher 1684), Weber-Pokal mit Schaumünzen 1753; Mähriſch-Neuſtadt (Tiſchler 1702); Wiſchau (Weber, 1793, Schuhmacher 1735, Bäcker 1754); und Zwittau (Tuchmacher und Weber) unterzogen.

Die k. k. Central-Commiſſion für Kunſt- und hiſtoriſche Denkmale, welche der Erhaltung und Werthſchätzung der Zunftgefäße eine beſondere Aufmerkſamkeit widmet, hat die Einſendung der Trinkgefäße der Zünfte von Braunau, Leipa und des Prager Fiſcherkruges, wegen des Alters, der Schönheit und der Große dieſer Gefäße auf das lebhafteſte begrüßt, dieſe Objecte in den öſterreichiſchen Muſeen für Kunſtgewerbe zur öffentlichen Ausſtellung gebracht und mich beauftragt, über dieſe ſpeciellen Einſendungen öffentlich zu referiren.

I. Das Zinn als Metall.

Zum Zwecke der Erkenntnis des wiſſenſchaftlichen Werthes von Zinngefäßen überhaupt, ſcheint es nöthig, zunächſt einen kurzen Blick auf das Zinn als Metall, alſo auf das Kaſtira im Sanskrit, auf das Bedil der Hebräer, das Caſſiteros der Griechen, das Stannum der Römer, das Kalni der Perſer, das Tima der Malayen, das Stean oder Iſtean der Kelten, das Tin der Engländer, das Etain der Franzoſen, beziehentlich das Stagno der Italiener zu werfen.

Seine Eigenſchaften ſind bekanntlich die, daſs es im reinen Zuſtande ſilberweiß iſt, weßhalb es auch das „Silber der Armen" genannt wird; es iſt nächſt Blei das weichſte Metall, ſchmilzt bei 235 Grad Celſius, iſt ſehr dehnbar, es roſtet nicht, es wird von Säuren nicht angegriffen, es wird, mit Blei verſetzt, leichtflußiger und dehnbarer und verliert dabei ſeine Sprödigkeit, alſo ſeine leichtere Brüchigkeit, und es hat ſchließlich die ungemein werthvolle Eigenſchaft im heißen Zuſtande an Kupfer und Eiſen zu haften. Die Reinheit des Zinnes

erkennt man ſchon äußerlich an ſeinem Silberglanze und in techniſch einfacher Weiſe an dem „Zinngeſchrei“ oder wie es mitunter genannt wird, an dem „Zinngeräuſche“; reines Zinn knirſcht nämlich beim Biegen oder bei dem Hineinbeißen; letztere Probe, welche in Oeſterreich fachmänniſch das Krammeln heißt, nehmen in der Regel die Handler vor. Je mehr Blei in dem Zinne enthalten iſt, deſto mehr ſchwindet der Silberglanz und bei 50 Perc. Bleizuſatz geht dieſer ſchon ganz verloren. Das Zinngeſchrei iſt bei 75 Perc. Zinngehalt ſchon kaum mehr vernehmlich. In der Regel beträgt der Zinngehalt 80 bis höchſtens 99 Perc. und iſt in letzterem Falle der Guß von Hohlgefäßen, wegen der Sprödigkeit, ſchon Handwerksgeheimnis. Bei Trinkgefäßen, Tellern und Schüßeln, alſo kurz bei Tiſchgeräthen iſt ein großer Bleizuſatz der Geſundheit gefährlich und derſelbe daher geſetzlich geregelt. In Oeſterreich ſind in ſolchem Falle ſeit dem Privilegium der Kaiſerin Maria-Thereſia nur 10 Perc. Bleizuſatz geſtattet; in Deutſchland iſt ein Zinngehalt mit 83·3 Perc. geſetzlich erlaubt.

Das Zinn kommt entweder im Seifengebirge (aufgeſchwemmten Lande in Kornerform, den ſogenannten „Graupen“ oder als Erz in Gängen, oder zerſprengt im Granite vor, der dann Greiſen heißt. Die Fundſtellen des Zinnes ſind ſelten und beſchränken ſich in dem europäiſchen Feſtlande auf das Erzgebirge Die bedeutendſten Hauptfundſtätten liegen in Indien. In Vorder-Indien wird es auf der Hochebene von Mevar und in den Staaten U'deypur, Jawarra, Darika, Guzurate und Kutſch; in Hinter-Indien auf Summatra, auf der Halbinſel Malakka, vornehmlich aber auf den zwiſchen Summatra und Borneo gelegenen Inſeln Bangko und Billiton gewonnen. Die nächſten Hauptfundſtätten befinden ſich auf den brittiſchen Inſeln, den alten Kaſſiteriden, in Cornwallis und Devonshire. Neueſtens hebt ſich Auſtralien zu einer Hauptbezugsquelle des Zinnes. Das im Mittelalter ſo bedeutſame Zinnvorkommen im Erzgebirge mit den Fundſtätten zu Graupen, Zinnwald, Altenberg und Schlaggenwald iſt gegenwärtig ſehr untergeordneter Natur und wird in Böhmen vornehmlich nur noch durch die rührige Gewerkſchaft *Schiller* und *Lehwald* in Graupen betrieben. Ebenſo ſchlagen auch die Productionen in Rußland, Spanien und Mexico dermalen nicht zu Buche. Nach den neueſten ſtatiſtiſchen Daten, bei deren Sammlung ich zu dem vorliegenden Zwecke durch den Herrn k. k. Oberbergrath *Ritter v. Ernſt* beſtens unterſtützt wurde, ſtellt ſich die geſammte Zinnproduction der Erde, wie folgt:

Tabelle der geſammten Zinnproduction der Erde, in engliſchen Tonnen à 1016 Kgr.

		1880	1881	1882	1883	1884	1885	1886	1887	1888	1889	1890
1.	Cornwallis ..... Tonnen	8.907	8 620	9.500	9.300	9.300	8.900	9.000	9.000	9.300	9.300	9.500
2.	Bangko ..... „	3 638	4.385	4.400	9.314	4.193	4.371	4.346	4.317	4 253	4.377	5.164
3.	Billiton ..... „	4.000	4.000	3.900	3.800	3.800	3.800	3.800	5.000	5.000	4.700	5 000
4.	Malakka (Schiffsverkehr ..... „	11.000	11 324	11.760	16.701	10 992	17 240	19.243	24.185	23.817	28.355	27.400
5	Auſtralien „ ..... „	9.149	10.084	10.120	10.625	8.835	8.498	7.505	7.010	7.100	6.125	5 713
6.	Bolivia „ ..... „	300	300	350	400	400	150	300	900	1.000	1.500	1.800
7.	Sachſen ..... „	.	.	.	.	.	95	79	70	83	00	280
8.	Böhmen ..... „	29	39	34	30	40	30	42	32	38	57	50
	Summe in engl. Tonnen	37.023	38.752	40.064	45.230	43.500	43.191	44.315	50 520	50.591	54.474	55.367

Von der gegenwärtigen Geſammt-Production von 554·000 M. Centnern entfallen demnach:

auf Indien rund ..... 382 000 M. Ctn.
„ Cornwallis rund ... 95·000 „ „
„ Auſtralien rund .... 57·200 „ „
„ Amerika rund ..... 18·000 „ „

und iſt demnach der ſtaatliche Bewerb um die Zinninſeln Indiens, der ſich zwiſchen den Engländern, Portugieſen, den Holländern und den Franzoſen ſtets abgeſpielt hat, wohl zu erklären. Das Bangko-Zinn iſt das geſuchteſte, und welchen Handelswerth gerade die Inſel Bangko für die Holländer beſitzt, mag daraus hervorgehen, daſs zur Zeit die Höhe der Ausfuhr aus dem holländiſchen Indien 70 Millionen Gulden an Zucker, 30 Millionen an Kaffee, 25 Millionen an Tabak, 13 Millionen an Zinn, 8 Millionen an Reis und 4 Millionen an Indigo beträgt; ſowie daſs das ganze Budget der Holländiſchen Colonien in Indien 132 Millionen holl. Gulden Einnahme ausmacht, von welcher Summe an Steuern und Zöllen allein für Zinn $5^1/_2$ Millionen Gulden entfallen. Die Preiſe des Rohzinnes ſchwanken zwiſchen 71 und 170 Liv. St. per engliſche Tonne und waren im letzten Jahrzehnte 1880 (71—97 Liv. St.) am niedrigſten und 1887—1888 am höchſten, nämlich 99—170 Liv. St. pro engliſche Tonne à 1016 Kgr.

Die Benützung und Verwendung des Zinnes iſt eine ungemein reichhaltige. Es dient zunächſt zu verſchiedenen Legirungen. Mit Kupfer liefert es die Bronze (antike 6 bis 35 % Zinn, das Glockenmetall (20 bis

22 % Zinn) und das Kanonenmetall (8 bis 13 % Zinn). Mit Blei liefert es Kirchen- und dann Haus- und Kuchengeräthe, wie auch das Schnellloth. Mit Queckfilber legirt liefert das Zinn des Spiegel-Amalgam; mit Zink das Blattfilber und den Silberfchaum, mit Antimon und Wismuth das Brittania-Metall u. f. w. Zinn dient ferner zu dem fchon von den Römern gekannten Verzinnen des Kupfergefchirres und zu dem Verzinnen des Eifenbleches. Die erfte Herftellung des letzteren, oder des fogenannten Weißbleches, fand fchon im 17. Jahrhundert in Bohmen ftatt; dann wanderte diefes Verfahren nach Sachfen und 1670 nach England, wofelbft es Jarraton zur Blüthe brachte.

Die Verwendung des Zinnes als Stanniol zur Verpackung der Chocolade, des Käfes, der Seifen und der Champagnerkorke, ift eine ungemein au gedehnte. Die Zinnafche (Ueberreft beim Schmelzen), dient zum Poliren von Glas, Stein und Stahl. Mit Queckfilber, Salmiak und Schwefel verfetzt, liefert das Zinn das Mufivgold der Maler. Unentbehrlich ift das Zinn zur Herftellung der Töpferglafuren, alfo zur Production der Majoliken und Fayencen. Ferner dient Zinn zur Herftellung des Emails, welche Kunft fchon die alten Völker kannten, im 6. Jahrhunderte zu Byzanz im Großen getrieben wurde, im 11. Jahrhunderte an den Rhein und im 12. Jahrhunderte nach Frankreich gelangte, wofelbft im 15. Jahrhunderte Limoges als Ort der Emailkunft zu blühen begann. Die Oxyde und Oxydule des Zinnes dienen zur Bereitung von unentbehrlichen Farben für Glas- und Porzellan-Malerei und insbefondere zu dem Scharlachroth, welches Cornelius Drebbel, und zu dem Purpurroth, welches Küffetar in Leyden und Caffius in Hamburg wieder aufgefunden haben. Eine weitere Verwendung des Zinnes findet zur Bereitung der Metallfpiegel ftatt, welche nach *Otto* 68 Procent Kupfer und 32 Procent Zinn enthalten. Die frühere hauptfächlichfte Verwendung des Zinnes war jene zu Haus- und Küchengeräthen: alfo zu Eff-, Trink- und allerlei Hausgeräthen; dann zu kirchlichen Leuchtern, Ampeln und Kannen. Als Hausgeräthe fpielten die Zinngefäße bis zu Beginn unferes Jahrhundertes herein eine ganz bedeutende Stelle im Haushalte und wurde die bürgerliche Wohlhabenheit nach dem vorhandenen Befitzthume an Zinngefchirr ebenfo beurtheilt, wie die Tüchtigkeit und Nettigkeit der Hausfrau nach dem blank gefcheuerten Aeußeren des häuslichen Zinnfchatzes.

II. Kurze Gefchichte des Zinnes und der Zinngießerei.

Diefe hier fkizzirte Reichhaltigkeit der Verwendung und Benützung des Zinnes läßt von vornherein den tiefen Eingriff diefes unentbehrlichen Metalles in alle Culturperioden der Menfchen, alfo das hohe Alter feiner Gefchichte erkennen, um welche Gefchichte fich namentlich fünf Oefterreicher, die Profefforen Dr. *Zippe*[1] und Dr. *Reyer*,[2] der Regierungsrath Dr. *Hallwich*[3] und die Gewerken *Philipp Schiller* und *Paul Lehwald*[4] hervorragende Verdienfte gefammelt haben.

Das Heimatland der Gefchichte des Zinnes ift Indien, wofelbft es, wie fchon bemerkt, als Kaftira im Sanskrit erfcheint und von woher auch die griechifche Benennung Kaffiteros ftammt. Mofes erwähnt des Zinnes als Bedil zum Unterfchiede von Blei (Oferet) im IV. 31, 32. Homer fpricht von dem Zinne in der Iliade. Die Propheten Ezechiel (V. 27. 11.), Zacharias (4—10) und Jefaias (I. 25.) fprechen von Zinn Herodot, Diodor und Plinius erwähnen das Metall, letzterer fpricht von verzinnten Kupfergeräthen der Römer. Auch Strabo nennt das Zinn. Die Fahrten der Phönicier nach Indien und fchließlich nach den Kaffiteriden und die Sagen von der Verfolgung ihrer Schiffe feitens der Römer und von der künftlichen Brandung des phönizifchen Schiffes, damit die Römer die Lage der Kaffiteriden nicht erfuhren, find allgemein bekannt Den Phöniciern folgten die Griechen und die Römer im Handel mit Zinn. Dann kamen die Byzantiner, die Araber, die Pifaner, die Venezianer und die Hanfen, welche das Zinn vertrieben. Schließlich waren es die Franzofen, Portugiefen und namentlich die Englander und Holländer, welche den Handel in diefem Metalle feft in ihren Händen hielten. So fehen wir auch die Wege, wie das Zinn in der Form der Emailfunde und der Bronzen in den Gräbern der älteften Völker auftritt, wie der Bronce-Coloss zu Rhodus entftand und wie die alten Culturepochen Europas, die drei Zeiten der Bronzen, der Glocken und der Kanonen mit der Gefchichte des Zinnes verwachfen waren.

Gehen wir nach diefer allgemeinen Orientirung auf einige Specialia in der Gefchichte diefes bedeutfamen Metalles ein, fo ift noch Folgendes anzuführen. *Kurz* erwähnt in feiner Gefchichte des öfterreichifchen Handels, dafs die Mauthbriefe von Stein, St. Pölten, Tulln und Wien fchon im 12. Jahrhunderte des Zolles für Zinn gedenken, woraus zu fchließen ift, dafs die Regensburger Kaufherren ihr Zinn aus Böhmen holten, um es auf der Donau zu verfrachten. *Hübfch* erwähnt in feiner Gefchichte des böhmifchen Handels, dafs 1319 auf der Prager Brücke für einen Centner = 120 Pfunde = 3840 Loth Kupfer, Zinn oder Blei, woher es immer geführt wurde, ein Heller Zoll zu zahlen gewefen fei; fowie, dafs 1325 die Stadt Pirna in Sachfen (von berna, Abgabe) als Stapelrecht für den Handel nach Magdeburg auf der Elbe für eine Laft Zinn, Blei oder Kupfer einen halben Pfennig Zoll erheben durfte. Dr. *Engelmann* erwähnt in feiner Gefchichte des Handels- und Weltverkehres, dafs noch im 14. Jahrhunderte der Handel des englifchen Zinnes in den Händen der Deutfchen war; denn 1347 überließ der Prinz von Wales einem Deutfchen Namens Tiedemann Limbergh gegen Bezahlung die Benützung der fammtlichen Zinnbergwerke in Cornwallis und das Recht alles Zinn in Cornwallis und Devonshire aufzukaufen auf 3¼ Jahr. Der Anonymus P. S. erwähnt in den Mittheilungen des Vereines für die Gefchichte der Deutfchen in Bohmen (II. Band, 1864), dafs der bekannte Egerer Burger Siegmund Wann (um 1440) mit einem italienifchen Madchen Namens Katharina der Wahlin) aus Venedig kam und in Wunfiedel Zinnfchneiderei und Zinngießerei fchwunghaft, und zu Reichthum bringend, trieb.

Was nun fpeciell die Gefchichte der Zinngießerei betrifft, fo läßt fich in Kurze Folgendes fagen: *J. Scharrer* erwähnt in feiner Gewerksgefchichte Nürnbergs (1435), dafs es dort fchon 1285 Zunfte gab, unter denen die „Kannengießer" aufgefuhrt erfcheinen; diefelben fcheinen

[1] Dr. *Zippe*, Gefchichte der Metalle, Wien 1857.
[2] Dr. *Reyer*, Gefchichte des Zinnes Oefterr.-Zeitfchr. fur Berg- und Hüttenwefen 1885.
[3] Dr. *Hallwich*, Gefchichte der Bergftadt Graupen. Prag, 1878.
[4] *Schiller* und *Lehwald*, „Beilage zu Dr. Hallwich's Gefchichte von Graupen."

ſchon damals ſchwatzende Spiel-bürger und Bierbank-politiker beſonderer Art geweſen zu ſein und ſo das alteſte Fundament zu *Stolbergs* „Luſtſpiel von den Kannengießern" gelegt zu haben. Auch nennt *Scharrer* die Zinngießer: Martin Harſcher (1523), Melchior Koch 1567) und erwähnt er, daſs 1835 noch 30 Zinngießer in Nürnberg anſäſſig waren. *H. A. Maſcher* erwähnt in ſeinem Buche über das deutſche Gewerbeweſen, daſs die Stadt Danzig zwiſchen 1330 und 1360 ſchon Zünfte hatte, unter denen ebenfalls die „Kannengießer" erſcheinen. Derſelbe Autor ſpricht auch von Zinngießern im 14. und 15 Jahrhunderte zu Nürnberg, Augsburg, Frankfurt, Karlsbad und Schlackenwerth. Zu den Zeiten des Königs Johann und des Kaiſers Karl IV. beſtand nach *Hübſch* in dem Teinhofe zu Prag eine ſchwunghaft betriebene Schmelzhütte für die Anfertigung von Zinngeräthen.

J. Feil erwähnt in ſeiner hervorragenden Arbeit über die ältere Geſchichte der Kunſt- und Gewerbethätigkeit in Wien, daſs hier ſchon 1405 (nach Schlager) eine Aufgebotsordnung der Zinngießer beſtanden, 1411 und 1416 ein Zinngießer Namens Simon exiſtirt habe und Ordnungen der Zinngießer aus den Jahren 1416, 1421, 1430 und 1475 bekannt ſind. *Georg Schanz* erinnert an das 1464 zu Breslau erlaſſene Verbot der Selbſthülfe für die Kannengießer-Geſellen und citirt die Stelle der Hamburger Kannengießer vom Jahre 1534. *A. Maſcher* erwähnt, daſs die Augsburger und Nürnberger Zinngießer ihre Waare im 15. Jahrhunderte zur „Schau" ausſtellen mußten, daſs ſie in die Zinngefäße nur $^1/_{10}$ Blei verſetzen durften und daſs Zinnwaare ohne weſentlichen Bleizuſatz eine gekrönte Roſe neben den Stadtzeichen führen mußte. Dr. *Hallwich* bringt in ſeiner hervorragenden Geſchichte der Bergſtadt Graupen die Texte von Graupener Zinngießer-Ordnungen. Die eine iſt die „Candlerordnung" (Ordnung der Kannengießer, der Kanndler) vom 5. December 1502, in welcher geboten wird, dem Zinne nur $^1/_{10}$ Blei zuzuſetzen. Die andere vom 7. September 1573 nennt die beiden Graupener Zinngießer Peter Stollen und Hanns Wahlen (Italiener?), welchen erlaubt wurde, für 1 Pfund „gemeine Arbeit" 8 Kleingroſchen und für 1 Pfund „Blattarbeit" 9 Kleingroſchen, für das Umgießen alten Zinnes 1 W. Groſchen und für das Gießen von Zinnflaſchen 1 Böhm. Groſchen nehmen zu durfen. Auch wird dieſen Gießern aufgetragen „daſs die Kändlein halbe pienthen und andere Trienkgeſchirr ſo in gemeinen orthenn und zechen gebrauchet werdenn, nach gleichen Maſs machen ſollen, damit nit ſolche ungleichheit und unordenung, wie bishero beſcheehenn befunden werde."

Trautmann bringt in ſeinem Buche über Kunſt und Kunſtgewerbe folgende Daten, welche auf die Zinngießerei Bezug haben. Albrecht *Dürer* († 1528), Georg *Penz* (Mitte 16) und Sebald *Beham* († 1567) werden als Kunſtgießer von zinnernen Figuren und Medaillons gerühmt. Ein Gießer A. L. fertigte im 17. Jahrhunderte ſchone Schüßeln; ein ſolcher des Zeichens B O. 1619 kleine Teller; ein Gießer E. A. erſcheint im 17. Jahrhunderte mit ſchonen Gußen. Caſpar Enderlein (Enterlin) C. E. aus Baſel † 19. April 1633 zu Nürnberg lieferte hervorragend ſchone Becher, Kannen, Teller und Schüßeln. Ebenſo die Gießer H. aus Ulm, Hans *Maslitzer* aus Nürnberg († 1574) und Martin *Harſer* (Harſcher) aus Nürnberg († 1523). Zu Regensburg wirkten im 15. Jahrhunderte die Kunſtgießer Hans *Has*, Hans *Stein*, Wolfgang *Potzbeck*, *Roſsberger*, Hanns *Voit*, Hans *Weyer* (H. W.) in Sachen ſchöner Schuſseln und Teller. In dem Werke von *Babſt* „Etude sur l'étain" und in den Schriften von *Graul* in *Babſt* Kunſtgewerkblatt finden ſich hervorragende Mittheilungen uber die Geſchichte der Kunſtgießerei in Zinn. Enterlin und Harſcher, beſonders aber François *Briot* gelten als Zinn-Kunſtgießer erſten Ranges; letzterer etwa 1556 geboren zu Montbelard, ſtarb um 1589 oder 1590. Er iſt berühmt durch ſeine c. 1580 vorgenommenen Nachbildungen der Fayencen von „Da Paliſy" und namentlich durch ſeine Temperantia-Schüſſel. *Enterlin* iſt berühmt durch ſeine Nachbildung der Britiſchen Temperantiaſchüſſel und Kannen (C. E. 1611) ſowie durch ſeine Kunſtwerke: der Maria-Himmelfahrt-Schale, der Mars-Schale und der Adam und Eva-Schale. Als Beſitzer hervorragender Sammlungen von edlen Zinngießereien gelten derzeit *Ricord-Menheimer* und *Adolph Heſs*. Zur Geſchichte der Zinngießerei iſt noch die Thatſache zu bemerken, daß bis zu Anfang dieſes Jahrhundertes das Gewerbe vielfach ein Wandergewerbe war, welches vornehmlich von wandernden Italienern beſorgt wurde. Hierdurch iſt namentlich in Böhmen der Einfluß der Italiener, die im Teynhofe zu Prag goßen, ſeit den Zeiten Kaiſer Karl IV., wie auch ſpater die Formgeſtaltung der Pocale nach den Muſtern des Cinque-cento wahrnehmbar.

III. Von dem Alter der Gefäße und Geräthe.

Es iſt eine archäologiſch ungemein werthvolle Eigenthümlichkeit, daſs auf den Zinnſachen der Punzirungs-Stempel zumeiſt mit den Jahreszahlen und Krüge und Teller meiſt mit eingravirten Jahreszahlen verſehen ſind, ſo daſs ſich das Alter in der Regel ganz ſcharf beſtimmen laßt. Wie ſchon bemerkt, wurde das Zinngeräthe erſt im 14. Jahrhunderte allgemeiner und geſtaltete ſich erſt im 16. Jahrhundert in Nachahmung der Gefäße aus Edelmetall zu einer Sache der Kunſt. Thatſachlich ſind Zinngeräthe aus der gothiſchen Zeit ſehr zweifelhafter Natur und ſelbſt aus der Zeit des 15. Jahrhundertes ganz ungemein rar. Eines der älteſten bekannten Zinngeräthe dürfte der dem Herrn Baron Seſſler-Herzinger zu Graz gehorige Zinnhumpen aus dem Jahre 1443 ſein und auf der für Zinnſachen berühmt geweſenen Grazer Jubiläums-Auſtellung vom Jahre 1883 waren unter den 133 ausgeſtellten Zinn-Objecten nur ſechs Stück von hervorragendem Alter, nämlich:

1. Der Baron Seſſler'ſche Humpen vom Jahre 1443,
2. der Baron Seſſler'ſehe Humpen vom Jahre 1522,
3. der Humpen der Gemeinde Gnas vom Jahre 1587,
4. der Teller des Grazer Joanneums vom Jahre 1569,
5. der Teller des Herrn Grafen von Meran vom Jahre 1503 und
6. der Apoſtel-Teller des Herrn Sprung aus Graz 1550.

Man ſchätzt daher Geräthe aus der Zeit vor dem dreißigjahrigen Kriege und ſpeciell ſelbſt vor dem Jahre 1600 für ganz ungemein werthvoll. Unter den erhaltenen Zunftgefäßen ſind diejenigen aus der Zeit des dreißigjahrigen Krieges ſehr ſelten und überhaupt diejenigen aus dem 17. Jahrhunderte ſchon rar.

Die meiſten Zunftgefäße gehören dem 18. Jahrhundert an und werden nach der Jahreszahl dieſes Jahrhundertes geſchätzt.

IV. Von den beſonderen Merkmalen.

Solcher gibt es ſechserlei:

a) Zunächſt die Zinnſtempel. Auf faſt jedem alten Zinngefäße, welches zum Trinken, und auf faſt jedem Teller, der zum Eſsgebrauche diente, befindet ſich wegen der Controle des Bleizuſatzes erſtens der Stempel des Zinngießers und zweitens die Punzirungsmarke; beide in Wappenform. Dabei iſt die Form der Schilder dieſer Marken meiſt die unten abgerundete, in der Barockzeit erſcheint der Schild geſchnörkelt. Die Zinngießer-Marke enthält verſchiedene Figuren als: Frauen, Bäume, Drachen, Löwen, oft nur die Form einer antiken Kanne (Kannengießer); meiſt ſind die Initialen des Gießers und die Jahreszahl im Wappen erſcheinend. Die Punzirungs-Marke iſt entweder das Staatswappen oder das Stadtwappen, meiſt dabei die Jahreszahl der Punzirung. Dieſe beiden Stempel ſtehen zumeiſt dicht neben einander; ſie ſind bei den Krügen meiſtens am Henkel, ſeltener in dem Deckel vorfindlich; bei den Schüßeln und Tellern ſelten am Rande, meiſt rückwärts auf dem Boden. Auf württembergiſchem und ſächſiſchem Zinn erſcheinen meiſt drei Stempel; der Zinngießer zweimal, und in der Mitte die Punzirung. Sehr reines Zinn iſt oft ſo gekennzeichnet, daſs auf der Punzirungsmarke oder dem Wappen eine Krone erſcheint; dies iſt beſonders bei württembergiſchen Zinnen der Fall, oft iſt auch das reine Zinn mit den Worten „fein Zinn“, oder f. f. Zinn geſtempelt.

b) Ein zweites Merkmal findet ſich bei den antiquariſch werthvollen Trinkgefäßen als ein innen auf dem Boden der Kanne, des Pocales oder des Kruges angelöthetes Medaillon. Dieſes enthält entweder eine Roſe (Roſenzinn) oder eine Lilie oder ſonſtige Arabeſken, oder ein Kreuz mit der Muttergottes und dem Jünger Johannes (Kloſterkrüge). Die Roſe mit fünf Blättern, als ein Sinnbild der klöſterlichen und maureriſchen Schweigſamkeit, iſt werthvoller als die Roſe mit ſechs Blättern.

c) Ein drittes beſonderes Merkmal bildet die Aichungsmarke eines Kruges oder einer Kanne; dieſelbe beſteht entweder in einem im Hohlraume befindlichen knopfartigen Vorſprunge, oder in einem daſelbſt markant ausgedrehten Ringe; aber nicht alle ſolche Ringe ſind Aichungsmarken.

d) Ein viertes Merkmal bildet der Wappenſchild am Deckel von Krügen, Kannen und Pocalen. Dieſe Schilder ſind ſchräg aufgeſtellt, werden von einer Figur gehalten und führen entweder die Zunftwappen oder, wie es bei den Krügen der adeligen und der fürſtlichen Haushaltungen der Fall war, das Landes- oder das Familien-Wappen.

e) Bei dem Zinnhumpen findet ſich ſtets das Merkmal vor, daſs er auf drei Füßen ſteht, welche meiſtens durch Engelköpfe, ſeltener durch Löwen, noch ſeltener durch Drachenköpfe gebildet ſind. Die Zinnkrüge oder Kufen haben in der Regel keine beſonderen Füße, ſondern nur einen Fußrand.

f) Endlich iſt ein beachtenswerthes archäologiſches Merkmal das, daſs Humpen und Krüge an den Henkeln Ornamente beſitzen, die bei den werthvolleren Objecten ſich an die Muſter der Renaiſſance, bei den weniger werthvollen an die Muſter des Rococo oder des Zopfes halten.

V. Von der Größe und dem Gewichte.

Dieſe beiden Factoren beſtimmen einen weſentlichen Theil des antiquariſchen Werthes, weniger wegen des Geldwerthes der Zinnmaſſe,[1] wie wegen der Seltenheit großer und ſchwerer Gefaße; Kannen von über 10 Kgr. Gewicht gehören zu den beſonderen Seltenheiten.

VI. Von den Inſchriften und Gravüren.

Objecte aus der meiſt zweifelhaft gothiſchen Zeit enthalten in der Regel keine gegoſſenen, ſondern gravirte Ornamente und Figuren. In der Renaiſſance-Zeit wurden die werthvollen Objecte der getriebenen Arbeiten in Gold durch Zinnguß vervielfältigt und dieſe Schalen und edel geformten Krüge repräſentiren die beſte Zeit des Kunſtgußes. Im 17. Jahrhundert bürgerten ſich die Gravuren ein und enthalten insbeſondere die Kannen, Humpen, Krüge und Teller dann nur ſolche Behandlung. Das Ornament iſt dabei von wenig Kunſtwerth; der Werth iſt mehr archäologiſcher Natur, beſonders wenn Jahreszahlen und Namen eingravirt erſcheinen.

Die Gravuren haben eine verſchiedenartige Technik. Entweder ſind die Linien voll durchgezogen (———) oder punktirt (. . . . . .) oder langezogen (– – –) oder von eckiger Form (V V V). Die Punktirung heißt das Körnen, Stechen oder Sticheln; die Langziehung das Fleckeln. Ornamente in Zickzackform (WWW) wurden zunftgemäß „giri-gari“ als von den Italienern herſtammend, oder als „böhmiſche Muſik“ (von den Böhmen den Italienern nachgeahmt) bezeichnet und die Zinngießer ſchließen daraus, welche Krüge oder Teller aus Böhmen ſtammen. Dieſe ordinäre Ornamentirung erklärt ſich daher, daſs die Zinngießer zugleich die Gravirungen beſorgten.

VII. Von der Form und Art der Gefäße.

Hier dominiren die edlen von den Goldarbeitern der Renaiſſance-Zeit entlehnten Formen der Kannen, Schalen und Pocale. In der Barock- und Zopfzeit erſcheinen:

a) Die *Zinnflaſchen*, ſelten im Grundriſſe rund, ſondern meiſt ſechseckig.

b) Die *Becher*, ohne Henkel, ſtatt der Gläſer dienend zum Weintrinken.

c) Die gewöhnlichen *Trink-Kannen* oder *Kufen* ohne beſondere Füße, ſelten von mehr Inhalt als $^3/_4$ bis 1 Liter, ſtets mit Henkel und dienend zum einzelnen Trinken.

[1] Gutes rohes Zinn koſtet heute in Oeſterreich rund 114 fl. per 100 Kgr., als Waare mindeſtens 3 fl. per Kgr. Das rohe Zinn koſtet alſo etwa dreimal mehr wie rohes Blei, daher kommt auch der mercantile Wunſch des größeren Bleizuſatzes, da ſolcher wegen der beſſeren Gußfahigkeit, beſonders für Feinguß, nothwendig erſcheint.

g. Die *Humpen* und die *Maßkannen* von mehr als etwa 1 Liter Inhalt und bei den gewöhnlichen Zechen dienend zum Trinken in der Runde.

h. Die *Pocale*, gekennzeichnet durch die aus einem Stiele entwachsende Form, und dienend bei Festgelagen zum Trinken in der Runde.

i. Die großen *Zunftkannen* mit derbem Henkel, dienend zur Herumtragung des Weines, der mittelst angebrachter Pipe verzapft wurde.

Diejenigen Kannen und Humpen, welche die Trompetenform besitzen, sind werthvoller, wie jene der cylindrischen oder der konischen Form; weist die Trompetenform spiralförmige Windungen oder rautenförmige Flächen auf, so sind derlei Gefäße noch werthvoller.

Gewöhnliche Kannen, Humpen und Zunftkannen besitzen Deckel in Klappenform, Pocale abhebbare Deckel. Die Klappengriffe sind knopf- oder ornamentartig gestaltet und auf den Deckeln der Humpen, Pocale und Zunftkannen sind meist Figuren und fast immer Schilder mit Wappen und Inschriften angebracht. Kannen, welche zwei Griffe und dabei je einen halben Deckel besitzen, sind ganz außerordentlich selten.

VIII. Von der Provenienz.

Einen ganz besonderen Werth besitzen die Zinngefäße dann, wenn ihre Herkunft sicher gestellt ist, so namentlich die Herstammung von gewissen Zünften und jene aus alten Familien oder aus Hofhaltungen. In letzterem Falle hat der Schild am Deckelkruge meist das Wappen des betreffenden Fürsten, wie z. B. der Krug aus der Hofhaltung des Herzogs Eberhard Ludwig von Württemberg (1673—1733), der sich in meinem Besitze befindet.

IX. Die Sammel- und Kaufstätten der alten Zinngefäße.

Die meisten alten Zinngeschirre befinden sich zerstreut in den Händen von „*Sammlern*", und zwar am häufigsten in der österreichischen und hier namentlich in den Alpenländern, wie dies die in Zinnsachen hervorragend gewesenen Ausstellungen zur Stadt Steyer im Jahre 1884, zu Graz im Jahre 1883 und zu Bregenz 1886 erwiesen haben. So waren allein aus der Steiermark in der Grazer Jubiläums-Ausstellung der 600jährigen Regierung des Hauses Hab-burg in der Steiermark nicht weniger als, wie schon bemerkt, 133 Zinn-Objecte, zu allermeist von Sammlern vorhanden, unter denen die Grafen von *Meran*, *Enzenberg*, *Attems* und *Coreth*, die Gräfinnen *d'Orjan* und *Brandis*, die Freiherren v. *Egger*, Major von *Frank* und die Herren *Sprung*, *Saria*, von *Řezhaczek*, *Wist*, *König* und *Zimpont* hervorragten.

Unter den Museen, woselbst sich Collectionen von Zinngefäßen und Zinntellern befinden, sind unter anderen vornehmlich zu nennen diejenigen zu München, Nürnberg, Berlin, Wien, Salzburg, Eger, Innsbruck, Graz, Linz, Augsburg, Bregenz, Lindau, Rokenmann, Radkersburg, Hartberg, Leibnitz, D. Landsberg, Bruck a. M.

Als Städte, woselbst sich der Antiquitätenhandel in Zinnsachen hervorthut, sind vornehmlich zu nennen: München, Nürnberg, Wien, Augsburg und Bregenz, woraus also wiederum der Einfluß des Vorrathes in den österreichischen und bayerischen Alpenländern hervorgeht.

Der durch die vorstehenden Darlegungen gekennzeichnete Werth von Zinngefäßen überhaupt und von Zunftgefäßen insbesondere, kann nunmehr zum Maßstabe für die Beurtheilung jener Zunftgefäße dienen, welche wie früher bemerkt der k. k. Central-Commission von Braunau, Leipa und Prag der Reihenfolge nach eingesendet worden sind.

(Fortsetzung folgt.)

Die Kirche zu Arnoštovic bei Votic in Böhmen.

Besprochen vom *E. Fiala*.

Ueber den Erbauer der Kirche ist aus den Geschichtsquellen nichts zu ermitteln, doch nach der Baulichkeit selbst urtheilend, gehört deren Erbauung sicher der zweiten Hälfte des 14. Jahrhundertes an.

Es hat sich im Volke eine Tradition erhalten worach die Kirche unter der Aegide des Ernst von Pardubic, des ersten Prager Erzbischofes, erbaut und von selbem auch eingeweiht wurde. Für die Annahme dieser Tradition sprechen viele Momente, ja sogar der Ortsname selbst „Arnoštovice" bringt uns den Namen des Erzbischofes in's Gedächtniß.

Wer das Patronatsrecht bei der Kirche gleich nach deren Erbauung ausgeübt hat konnte ich nicht ergründen; in der ersten Hälfte des 15. Jahrhundertes waren es wahrscheinlich die Sadlo von Smilkau, deren einer auch in der Kirche begraben ist; seit 1524 erscheint hier als Patronatsherr Nikolaus Hodějowský von Hodějov, welcher im Jahre 1567 im Alter von 71 Jahren starb und in der Kirche begraben wurde; auch seine Gemahlin Agnes, eine geborne von Nemyšl, fand hier nach ihrem 1568 erfolgten Tode ihre letzte Ruhestätte.

Das Patronatsrecht überging nach Smil's Tode an dessen berühmten Sohn Bernhard, welcher 1598 starb und von seinen beiden Söhnen Přech und Johann succedirt wurde. 1599 erscheint Georg von Sternberg, 1601 Johann von Talmberg auf Riesenburg im Patronate. Die Nachkommenschaft J. v. Talmberg's verblieb volle 100 Jahre im Besitze dieser Güter; zu Anfang des 18. Jahrhunderts erscheint Christoph Karl Freiherr Voračický von Paběnic als Herr von Arnoštovic, 1718 Emerich Karl Graf von Metternich und 1725 Franz Carl Peceliis von Adlersheim, dann 1734 Johann Heinrich Freiherr, seit 1747 Graf von Bissingen, 1778 Joachim Heinrich Voračický von Paběnic, jetzt ist es im Besitze der Familie Duerr.

Was die Baulichkeit der Kirche selbst anbelangt, so hat selbe, wie so manches Object alter Zeiten, eine

ganze Reihe Umänderungen, welche gewöhnlich eine wenig kunſtſinnige, den Styl nie begreifende Hand geleitet hat, durchmachen und erleiden müßen, ſo daſs ſich jetzt in der Baulichkeit nicht weniger als drei Bauepochen, von kleinen Herſtellungen gar nicht ſprechend, klar äußern; die Beſprechung der in den betreffenden Bau-Epochen vorgenommenen Aenderungen mir für ſpäter vorbehaltend, will ich hier zuerſt den ganzen Bau wie er beſteht, beſchreiben.

Die Arnoštovicer Kirche, wie ſie ſich uns darſtellt, iſt ein regelmäßiges rechteckiges Gebäude, das Innere einſchiffig, das Schiff vom Presbyterium nicht merklich abgeſondert, ſondern die ganze innere Kirchenbreite einnehmend und vom Schiffe ſelbſt nur um eine Stufe erhöht.

Die Kirche iſt mit einem verhältnismäßig niedrigen Dache verſehen, welches an der Presbyterium- und Chor-Seite von hohen Stirnmauern begränzt erſcheint.

An die Stirnmauer der Chorſeite iſt ein Glockenthurm angebaut, welcher nur mit dem Geſimſe und der Eindachung den Firſt der Kirche überragt. An die Flankenmauer der Epiſtelſeite erſcheint ein primitives mit einem Satteldache eingedecktes Veſtibul angebaut, an die Flankenmauer der Evangeliumſeite eine große quadratiſche Sacriſtei.

Das Kirchenſchiff hat zwei Eingänge und zwar den früheren Haupteingang in der Stirnſeite und einen Nebeneingang in der Flankenmauer der Epiſtelſeite, welcher in den obenerwähnten Vorraum mündet.

Das Licht empfängt das Gotteshaus jetzt nur durch fünf Fenſter, wovon vier an der Epiſtelſeite, das fünfte in der Stirnmauer (des Chores) ſich befinden; früher dagewesene Fenſter ſind zugemauert.

Die Umfaſſungsmauern der Kirche haben eine Stärke von 1·80 M.; die Flankenmauer der Evangelium-Seite iſt zweimal durchgebrochen, der erſte Durchbruch bildet den Eingang in die Sacriſtei, der zweite bogenförmig eingewölbte ebenfalls gegen die Sacriſtei ausmündende birgt in ſich die Loge des Patronatsherrn; außerdem iſt dieſe Mauer der ganzen Länge nach hohl, der dadurch gebildete Gang iſt mit ſteinerner Treppe verſehen, welche früher auf den Chor geführt hat.

Das Innere der Kirche iſt baroque ausgeſtattet, doch im Ganzen nicht unſchön; die Wände tragen Malereien, welche perſpectiviſch gezeichnete Säulenhallen darſtellen

Außer des figurenreichen Hauptaltars, welcher nicht unſchöne Holzſchnitzereien aufweiſt und ein Bild der Heiligen Simon und Juda trägt, befinden ſich in der Kirche noch drei weitere Altäre und zwar an der Epiſtelſeite Altar des heil. Karl Borromeus, an der Evangeliumſeite der Brünner Muttergottes und daneben jener des heil. Johannes von Nepomuk.

Auch die links vom Hauptaltare ſtehende Kanzel iſt in ihrer barocken Decoration nicht unſchön.

Der recht plumpe Chor mit weit vorſtehender Orgel bringt der Kirche keine Zierde und macht den Eindruck von Ueberfüllung und Schwere.

Im Gotteshauſe ſelbſt befinden ſich zwei Grüfte, die erſte vor dem Hauptaltare ſituirte ſoll einige Mitglieder der Familie Hodějovský in ſich faſsen, in der zweiten fand der letzte Pecelius von Adlersheim ſeine Ruheſtätte. Im Fußboden und den Wänden ſind einige Leichenſteine eingeſetzt, die über die in der Kirche Begrabenen Aufſchluß geben u. zw.:

Der älteſte Leichenſtein iſt im Fußboden des Veſtibules vor dem Seitenportale eingelegt und trägt eine ſchon ſehr defecte Inſchrift in gothiſchen Minuskeln von welcher leider nur noch entzifferbar iſt: ..... *urozeny wladika ze Smilowa* ..... und weiter *letha pie* DIX

Gleich neben dieſem Steine, nur ſenkrecht in der Mauer eingeſetzt ein weiterer ſchöner und wohlerhaltener Grabſtein aus rothem Marmor; derſelbe trägt folgende böhmiſche Inſchrift:

Leta 1567 w ſobotu pd nede
li prowodni usnut gt w panu
Kryſtu urozeny a ſtateczny
Rytířz Pan Smil z Hodieio —
wa a na chotieticich a Rze
piczii wieku ſwem w 71 lete
tuto tielo geho odpoczii —
wa wzkrziſſenii ſwe ho
z mrtwých ſlawného a bytů
s Pane Bohem očzekawa —

Unter dieſer Aufſchrift ſteht in einem breiten ſehr plaſtiſchen Blätterkranze ein reich ausgeſtatteter Wappenſchild, in welchem ein nach rechts hinauf ſchwimmender Fiſch zu ſehen; der Schild iſt mit gekröntem Helm, auf welchem ein am Kopfe ſtehender Fiſch als Zier angebracht iſt, und mit reichen Decken bedeckt.

Links vom Haupt-Altare ſind in der Mauer zwei weitere Grabſteine eingeſetzt; der erſte trägt eine ſehr defecte unleſerliche Inſchrift, unter welcher zwei Wappen angebracht erſcheinen, das rechtsſeitige zeigt eine bewurzelte Lotusblume, das linksſeitige drei mit Stielen verbundene Lindenblätter; der Grabſtein gehört alſo ſicher einem Talmberg an, deſſen Gemahlin eine Ričanskà von Ričan war.

Der zweite im Fußboden eingeſetzte Grabſtein, auf erſten Blick ein Schweſterſtein jenes des Hodějovský, hat ebenfalls eine ſehr defecte Inſchrift, von welcher nur noch leſerlich: leta 1568 v patek po obroceni ſv Pavla umřela ..... darunter iſt ein Wappenſchild mit einfachem ſenkrecht geſtellten breiten Balken zu ſehen, nach welcher Darſtellung der Stein nur der Agnes von Nemyšl, Gemahlin des Smil Hodějovský angehoren kann.

An der Mauer, gegenüber dem Seiten-Portale befindet ſich ferner noch ein ſchön erhaltenes, ziemlich künſtleriſch durchgeführtes Marmor-Epitaphium des im Jahre 1734 verſtorbenen Arnoštovicer Patronatsherrn Pecelius von Adlersheim. Das Epitaphium iſt oben mit ſchöner, das jüngſte Gericht darſtellender Sculptur verziert; das Wappenſchild iſt in geſtürzter Lage (als letzten ſeines Stammes) dargeſtellt. Unter dem Wappenſchilde befindet ſich inmitten einer zierlichen Cartouche eine lateiniſche Inſchrift, an den Seiten des Epitaphiums ſind hochplaſtiſche aus Knochen und Menſchenſchädeln zuſammengeſtellte Feſtons angebracht.

Was die Baulichkeit ſelbſt anbelangt, ſo hat die Kirche drei Bau-Epochen aufzuweiſen: die erſte Bau-Epoche iſt namentlich an dem Unterbaue, den Thuren und Fenſtern erſichtlich: das Haupt-Portal, welches die Form eines uberhohten Spitzbogens hat, iſt von

tief profilirter Steineinfassung umrahmt, welche nach aussen hin zwei schlanke Säulen mit Blatter-Capitalen und gerippten ausgelegten Sockeln zieren, die tiefste Kehlung der profilirten Einfassung ist außerdem mit geschlossenen Granatäpfeln dicht besetzt.

Die Fenster, welche in ihrer Form gut proportionirte Dimensionen aufweisen, waren früher insgesammt mit zwar einfachem, aber gelungenen Sternmaßwerke versehen, jetzt ist das Maßwerk nur noch in einem einzigen Fenster erhalten. Das Gotteshaus hatte ursprünglich zehn Fenster und zwar eines in der Stirnmauer des Presbyteriums (jetzt zugemauert), je eines auf der Epistel- und Evangeliumseite des Hauptaltares (jenes an der Epistelseite jetzt zugemauert), sechs Fenster an beiden Flanken des Kirchenschiffes (sämmtliche Fenster der Epistelseite zugemauert) und ein Fenster an der Chorfronte.

Der ersten Bauepoche gehört auch das Seiten-Portal an, es zeigt einen zweimal gebrochenen sehr spitz auslaufenden Bogen, die steinerne Thurumrahmung ist tief profilirt und nach außen mit zwei schlanken Säulen geziert.

Wie deutlich zu sehen, entbehrte der ursprüngliche Bau, wie die meisten Kirchen der Zeit Karl IV. in Böhmen, eines angebauten Thurmes; der Thurm, wie gewöhnlich ein niedriger holzerner mit einem Haubendache versehener Bau, stand isolirt frei in einer Entfernung vom Gotteshause selbst; in Arnoštovic ist die Stelle, wo der Thurm früher stand, noch deutlich erkennbar.

Der ursprüngliche Bau hatte sicher ein sehr hohes Dach, dessen Höhe wohl dem gemauerten Unterbaue glich, war von hohen Stirnmauern eingefaßt, deren Firste möglicherweise etwas abgestumpft erschienen.

Das ursprüngliche Gewölbe war allem Anscheine nach bedeutend höher; das jetzige Kirchengewölbe gehört erst einem späteren Umbaue an, welcher wahrscheinlich unter den Hodějovský's vorgenommen wurde; wie es jetzt besteht, erscheint es durch zwei die Kirche der Breite nach überspannende Gurten in drei Felder getheilt, welche drei ins Kreuz gewölbte von stark ausgelegten Rippen getragene Kuppeln bilden.

Die Rippen haben eine einfache Profilirung und ruhen auf konischen Steinsockeln; die Rippenschlußsteine sind mit einfachen sechsblättrigen Renaissance-Rosetten versehen. Die bedeutendste Umgestaltung erlitt die Kirche im Jahre 1732 unter dem Patronatsherrn Pecelius von Adlersheim; denn in diesem Jahre wurde nicht nur das jetzige niedrige Dach der Kirche aufgesetzt, sondern auch der schwerfällige baroke Thurm, das unschöne Vestibul und die plumpe unverhältnismäßig große Sacristei der Kirche angebaut; auch sonstige Zumauerungen der Fenster etc. scheinen nur dieser für den ursprünglichen Bau unglücklichen Bauperiode anzugehören.

Der an die linke Ecke der Stirnseite der Kirche angebaute Thurm besteht aus einem massiven Unterbaue quadratischer Form, über welchem sich ein mit hohem unschönen Gesimse versehener Oberbau mit aufgesetztem baroken mit Blech gedeckten Dache erhebt; durch den Anbau dieses Thurmes haben namentlich die Frontseite der Kirche sowie die Fenster des Chores sehr gelitten.

Die Stirnseite des Thurmes trägt das Wappen des Erbauers nebst entsprechender Jahreszahl (1732). Im Thurme selbst hängen 3 Glocken, und zwar die erste, größte, den Heiligen Simeon und Juda geweihte, trägt die Minuskel-Inschrift: hec campana fossa est ad honorem sct. Simonis et Judae a. 504 (1504); die zweite kleinere Glocke wurde im Jahre 1855 aus einer älteren umgegossen, die dritte, die Mittagsglocke (jetzt bedeutend gesprungen), dürfte dem Ende des 16. Jahrhunderts angehören.

Die an der Epistelseite der Kirche angebaute Sacristei ist, wie gesagt, ein plumpes unformliches gewölbtes mit einem Pultdach, gegen die Kirche zu, versehenes Gebäude. Gegen das Presbyterium hin ist die Sacristei durch einen offenen Bogen, welcher in der Flankenmauer der Kirche durchgebrochen erscheint, geöffnet; in dieser Oeffnung ist das Oratorium des Patronatsherrn untergebracht, was wahrscheinlich erst in diesem Jahrhunderte geschah, da zu Zeiten des Pecelius'schen Umbaues das Oratorium am Dachboden der Sacristei, oberhalb des jetzigen untergebracht war, zu welchem auch direct vom Kirchhofe eine gedeckte hölzerne Treppe geführt hatte.

Ebenso ungeschickt und unschön construirt, wie die Sacristei, erscheint das Vestibule beim Seiten-Portale, welches einen quadratischen unproportionirten Vorbau mit spitzem Giebel aufweist.

Bei dem Pecelius'schen Umbaue scheint es überhaupt, dass man sich weniger um das entsprechende Aeußere gekümmert hat, als um die Ausstattung des Inneren, welche zwar der Stylrichtung jener Zeit nachgeformt, also eine zwar baroke, doch im Ganzen nicht unschöne Ausstattung des Gotteshauses zeigt.

Die Bilderreste des Wigalois-Cyclus zu Runkelstein.

Von *Ernst Karl Graf Wa.stein.*

(Mit 1[illegible] Tafeln.)

Bereits in einem früheren Berichte (Mittheilungen der k. k. Central-Commission 1887, S. CLIX) habe ich auf eine in der Bogenhalle der kaiserlichen Burg Runkelstein — im sogenannten „Sommerhause" — befindliche Reihe von Wandgemälden, Darstellungen aus Wirnt von Gravenberg's „Wigalois", hingewiesen und dabei bemerkt, dass es mir gelungen ist, einen großen Theil derselben zu copiren.

Sind es auch verhältnismäßig nur geringe Reste, die uns von einer ehedem vorhandenen stattlichen Bilderreihe übrig geblieben, so besitzen sie doch meines Erachtens einen hohen künstlerischen Werth, weßhalb ich mich veranlasst finde, die von mir mit möglichster Treue aufgenommenen Copien hiemit vorzulegen.

Zur Erläuterung dienen die Ausführungen meines früheren Berichtes, sowie der beifolgende Plan des

westlichen Theiles der Bogenhalle (Taf. X) und der Grundriß der Burg.[1]

Indem ich mich, um Wiederholungen zu vermeiden, auf diese Ausführungen berufe, füge ich hier nur bei, dass auf dem Plane und Grundrisse die Bilder mit denselben Nummern bezeichnet sind, wie in jenem Berichte, nämlich mit den Nummern 1 bis 22

Ehe ich jedoch zur weiteren Besprechung übergehe, muss ich einzelne meiner früheren Angaben auf Grund nachträglicher Untersuchung berichtigen.

Die mit Nr. 14 und 15 bezeichneten Darstellungen repräsentiren nicht zwei verschiedene Bilder, sondern nur ein einziges zusammenhängendes Bild, wenngleich die dargestellten Gegenstände nach Raum und Zeit getrennt sind. Es ist daher dieses Bild nunmehr nur mit Nr. 14 bezeichnet.

Wir sehen hier auf der einen Seite den heranreitenden Helden und auf der anderen Seite auch schon Moral's Entführung durch den Wurm Pfetan, welche Begebenheit Wigalois nach dem Wortlaute des Gedichtes erst später aus der Erzählung der verlassenen Beleare erfährt.

Zwischen dem Bilde Nr. 14 und dem in der Fensternische (an der linken Seite) befindlichen Bilde Nr. 16 bildet die Wand einen einspringenden Winkel, dessen Seitenflächen ich ehedem für jedweder Malerei baar hielt, welche aber bei näherer Prüfung ebenfalls einige, wenn auch nur äußerst spärliche Reste eines Gemäldes aufweisen, so dass ich nicht anstehe, sie den übrigen Bildern als Nr. 15 einzureihen, obwohl ich mich über den dargestellten Gegenstand nicht bestimmt zu äußern vermag. — Im Hinblicke auf den Inhalt des nächstfolgenden Bildes, sowie auf den Gang der Handlung in Wirnt's Gedicht, wäre hier, da die ganze Episode der Zusammenkunft mit Beleare schon im vorhergehenden Bilde erschöpft zu sein scheint, nur Raum für den Moment, da Wigalois sich zu der „angestlichen nôt" des Kampfes rüstet, der seiner harrt.

Das Bild Nr. 16 in der Fensternische zeigt, soviel bei der mangelhaften Erhaltung desselben noch ersichtlich zu machen war, den Kampf des Helden mit Pfetan — von der Reitergestalt des ersteren sind nur einzelne rückwärtige Umrisse, sowie ein Theil seines Aermels (?) sichtbar — und weiterhin die dadurch herbeigeführte Befreiung des Grafen Moral aus der Gewalt des Lindwurmes. Mancherlei Aufschriften und eingekritzelte Namen, die von Besuchern und Bewohnern der Burg aus älterer und neuerer Zeit herrühren, machten die Aufnahme des Wenigen, was von der Kampfscene übrig geblieben, sehr schwierig. — Eine dieser Aufschriften enthält jedoch außer den mit rother Kreide geschriebenen Worten „Dulce puella malum" auch die Jahrzahl 1539.

Ich werde später noch Gelegenheit finden, auf die Bedeutung dieser Jahrzahl zurückzukommen.

Bei dem so eben besprochenen Bilde Nr. 16, sowie bei Nr. 18, habe ich die früheren Unterabtheilungen *a* und *b*, durch welche ich die Hauptpartien an den Seitenwänden der Fensternische von den unmittelbar rechts und links neben der Fensteröffnung befindlichen Partien zu unterscheiden gedachte, der größeren Einfachheit wegen jetzt weggelassen.

[1] Letzterer liegt einem späteren Aufsatze bei.

Diese zuletzt genannten Partien setzen sich überdieß noch oberhalb der Fensteröffnung fort und lassen hier, durch einfache Linien begränzt — wobei jedoch, im Gegensatze zur Art der Abgränzung bei den anderen Darstellungen, der grüne Grundton weiter nicht unterbrochen erscheint — einen Raum frei, auf welchem jene Inschrift angebracht ist, deren bereits früher Erwähnung geschah; dieselbe, wie bekannt aus den Zeichen sowie zwei bisher unlesbaren Cursiv-Zeilen bestehend, scheint offenbar in irgend welchem Zusammenhange mit den Gemälden zu stehen, da sie, wenn nicht schon zugleich mit der ersten Anlage dieser letzteren entstanden, so doch sicherlich gleichen Alters mit der Restaurirung derselben sein dürfte.

Ihre Stelle findet sich auf dem Plane mit x bezeichnet. (Vgl. auch die Skizze dieser Inschrift auf Taf. IX.)

Von einer Aufnahme der beiden seit dem Jahre 1885 nicht mehr in ihrer Gänze vorhandenen Bildflächen Nr. 4 und 19 habe ich vorläufig Abstand genommen.

Meine frühere Angabe, dass die einzelnen Bilder durch etwa zollbreite weiße Streifen von einander geschieden seien, muß ich dahin richtig stellen, dass die durchschnittliche Breite dieser Streifen thatsächlich 6—7 Cm. beträgt; die horizontalen Streifen könnten wohl ursprünglich Legenden enthalten haben.

Im allgemeinen ist hervorzuheben, dass sich in sämmtlichen Bildern, soweit eben deren nunmehriger Zustand ein Urtheil gestattet, durchwegs eine überraschend frische und lebendige Auffassung kundgibt, wie auch die geschmackvolle Anordnung des Ganzen, die kräftig entworfenen Gruppen, einzelne anmuthige Frauengestalten, die mitunter prächtigen Reiter und Rosse u. a. m. Zeugnis von bedeutender Kunstfertigkeit ablegen.

Gewisse Eigenthümlichkeiten in der Zeichnung, die sich auf den übrigen Gemälden zu Runkelstein verfolgen lassen und hier gleichfalls wiederkehren, scheinen es außer Zweifel zu setzen, dass auch die Wigalois-Bilder in ihrer ersten Anlage jener Zeit entstammen, als Nikolaus der Vintler die im Jahre 1385 an ihn gelangte Burg mit Darstellungen aus der deutschen Dichtung und Sage ausschmücken ließ. Dass er hiebei nicht der Thaten und Abenteuer eines Wigalois vergaß, ist bei der großen Beliebtheit, deren sich das um das Jahr 1210—1212 von dem fränkischen Ritter Wirnt von Gravenberg verfasste Gedicht sowohl bei den Zeitgenossen, als auch während der nächsten Jahrhunderte zu erfreuen hatte, wohl begreiflich. Veranlasste doch diese Beliebtheit noch um das Jahr 1472 einen Ungenannten zu einer Umarbeitung des Gedichtes in Prosa, welche 21 Jahre später in Druck erschien und als Volksbuch mehrere Auflagen erlebte.

Das schon früher erwähnte, obwohl nur bei genauester Beobachtung auf einzelnen Bildflächen wahrnehmbare doppelte Vorkommen der Namensüberschrift bei einer und derselben Figur, sowie verschiedene andere Umstände weisen mit Bestimmtheit darauf hin, dass die Wigalois-Bilder einer einmaligen Restaurirung unterzogen wurden.

Es kann dies aber nur jene Restaurirung sein, die der Brixener Maler Friedrich Lebenbacher im Auftrage

K. Maximilian I. in den Jahren 1504 bis 1508 vornahm.

Hiefür ſpricht, wie ich an anderer Stelle näher auszuführen gedenke, vor allem jene von mir oben mitgetheilte Aufſchrift vom Jahre 1539.

Leider fugte, wohl bei Gelegenheit der beſagten Reſtaurirung, eine allzu realiſtiſch geſinnte Hand der vorwiegend einfach gehaltenen Darſtellung, wo immer es nur anzugehen ſchien, jene überaus ſtörenden rothen Flammen und Blutſtrome hinzu, von welchen bereits in meinem früheren Berichte die Rede war.

Ich glaube nicht gefehlt zu haben, wenn ich dieſelben bei meinen Copien hinwegließ.

Die auf den Bildern dargeſtellten Handlungen ſchließen ſich im Großen und Ganzen, abgeſehen von einigen geringen, zumeiſt nebenſachlichen Abweichungen, dem Wortlaute von Wirnt's Dichtung an.

Nur die Darſtellung auf dem Bilde Nr. 3 (Gawein's und Joram's Ankunft vor des letzteren Burg) macht hievon eine bemerkenswerthe Ausnahme, indem ſie mehr an die Beſchreibung der entſprechenden Scene im oben genannten Volksbuche „Wigoleis vom Rade" erinnert.[1] Während im Gedichte das ankommende Paar vor dem Burgthore von edlen Knappen, Rittern und Knechten empfangen und Gawein erſt ſpäter, nach dem in Geſellſchaft ſeines Wirthes eingenommenen Mahle, der ſchönen Florie anſichtig wird, erſcheint nach dem Volksbuche die letztere gleich ſelbſt zum Empfange, dann folgt erſt der Empfang durch die Ritterſchaft u. ſ. w. Auf dem beſagten Bilde werden in der That die beiden ankommenden Reiter angeſichts des Burgthores von einer Frauengeſtalt empfangen, der eine zahlreiche Schaar anderer Frauen zu folgen ſcheint.

Als Zeitpunkt für die Bearbeitung des „Wigalois" als Volksbuch wird aber, wie ſchon oben erwähnt, das Jahr 1472 bezeichnet,[2] wohingegen die erſte Anlage der Runkelſteiner Malereien, wie bekannt, bereits in das Ende des 14., ſpäteſtens in die erſten Jahre des 15. Jahrhunderts fallt. Sollte jenem Maler oder dem Gewährsmanne, aus deſſen Munde er die zu ſeinen Darſtellungen nöthige Kenntnis des Gegenſtandes gewann, bereits damals eine theilweiſe Umarbeitung von Wirnt's Gedicht vorgelegen haben?

Daſs die Wigalois-Bilder keiner ſpäteren Zeitperiode entſtammen, kann, wie ebenfalls bereits erwähnt, als nahezu ſicher angenommen werden, zumal es auch nirgends erſichtlich iſt, daſs von jener Zeit an bis zur erſten, von K. Maximilian I. im Jahre 1504 angeordneten Reſtaurirung der Wandgemälde in dieſer Richtung überhaupt Hand angelegt worden wäre, im Inventar der Burg vom Jahre 1493 unter den daſelbſt genannten Räumlichkeiten aber bereits der „Vigeles sal" angeführt erſcheint. Es bleibt ſomit noch die Möglichkeit übrig, daſs der von K. Maximilian mit den beſagten Reſtaurirungs-Arbeiten betraute Maler Lebenbacher, welchem wohl das mehrere Jahre zuvor zu Augsburg in Druck erſchienene Volksbuch bekannt ſein mochte, ſich, mit Rückſicht auf den Text desſelben, bei einzelnen der vorgefundenen Bilder, deren verblaſstere Linien ihm mehr Freiheit einzuräumen ſchienen, einige ſelbſtändige Abänderungen erlaubt habe, was jedoch bei dem gegenwärtigen Zuſtande der Malerei ſchwer zu entſcheiden iſt. Falls er aber bei ſeinen Arbeiten hauptſachlich den Text des Volksbuches vor Augen gehabt hätte, würden ihm ſicherlich andere vorgefundene hievon abweichende Darſtellungen ſtörend erſchienen ſein, wie z. B. jene des gekrönten Leoparden („jorel" auf Nr. 10 und 13, der wohl in Wirnt's Gedicht vorkommt, im Volksbuche jedoch durch einen gekrönten Wurm vertreten wird.

Dagegen würde ich es als eine ziemlich nebenſächliche Abweichung von dem Wortlaute der Dichtung anſehen, wenn beiſpielsweiſe auf dem Bilde Nr. 2, woſelbſt Gawein als Beſiegter dem Joram den Eid der Treue ſchwört, die beiden Kämpfer noch in ihren Sätteln und, wie es die den Boden bedeckenden Geſtalten von Roſſen und Reitern beweiſen, auf dem Schauplatz der früher vorgefallenen Kämpfe Joram's mit den Rittern der Tafelrunde dargeſtellt erſcheinen, — während nach dem Gedichte der Kampf zwiſchen den Beiden an einem entlegeneren Orte ſtattfand, ſo daſs niemand anderer des Ausganges gewahr werden konnte, die beiden Gegner außerdem den Kampf ſchließlich zu Fuße ausfochten und der Sieger endlich den Beſiegten in ſein Zelt hineinzog, wo dieſer ihm den Eid leiſten mußte.

Doch möchte ich auch hier die betreffende Stelle des Volksbuches in Betracht ziehen, wo von einem Gefechte zu Fuß, ſowie von dem Hineinziehen in das Zelt nichts ausdrücklich erwähnt wird.[1] Die Darſtellung der anderen beſiegten Ritter zu gleicher Zeit mit Gawein's Eidesleiſtung würde ſich indeſſen weder aus dem einen, noch dem anderen Wortlaute herleiten laſſen, wenn ſie ihre Begründung nicht in der alten Sitte fände, verſchiedene, auch ungleichzeitige Handlungen auf einem und demſelben Bilde zu vereinigen. So findet ſich auch hier auf demſelben Bilde die Geſtalt Gawein's noch ein zweitesmal dargeſtellt, da er Joram auf dem Ritte in deſſen Land folgt. Eine ähnliche Vereinigung mehrerer ungleichzeitigen Handlungen findet ſich überdieß noch auf den Bildern Nr. 1 und 14, ſowie auf Nr. 18, woſelbſt die Geſtalt des Wigalois dreimal wiederkehrt. Ich laſſe nunmehr die Handlung des Wirnt'ſchen Gedichtes im Auszuge[2] folgen, wobei ich jene Stellen, welche auf die Tafeln Bezug haben, in der Baudiſſin'ſchen Ueberſetzung[3] wiedergebe.

Wigalois der Ritter mit dem Rade.

Es war zur Zeit, da Artus, der König von Britanien,
mit ſeiner Gemahlin Ginevere, umgeben von den edlen
Rittern der Tafelrunde und einem zahlreichen glänzenden Geſinde, auf der Burg zu Karidol Hof hielt.
Eines Tages weilte die Königin eben auf ihrem Saal:
Da ſah ſie an der Mauer zu Thal 260
Einen ſchönen Ritter traben,
Und halten an dem Graben.

[1] Siehe die weiter unten folgende Anmerkung zu Tafel II.

[2] Vgl. *F. G. Benecke* im Vorbericht zu ſeiner Ausgabe des „Wigalois", Berlin 1819 (S. XXVII) und *K. Goedeke*, Grundriß zur Geſchichte der deutſchen Dichtung, Bd. I. §. 115, 2.

[1] Siehe weiter unten die Anmerkung zum Bilde Nr. 2 (Taf. I).

[2] Einzelne verbindende Stellen, wie auch der Schluß, nach *H. Kurz* (Geſchichte der deutſchen Literatur, Bd. I. S. 403—404).

[3] „Guy von Waleis der Ritter mit dem Rade von von Wirnt, Gravenberg. Ueberſetzt von *Wolf Grafen von Baudiſsin*. Leipzig 1848. Wegen der Gleichförmigkeit mit der übrigen Erzählung erlaubte ich mir in den citirten Stellen die vom Ueberſetzer gebrauchten Benennungen „Guy von Waleis" und „der Waleiſe", ſowie den Namen „Phetan", dem Original entſprechend durch „Wigalois" und „Pfetan" zu erſetzen. Die bisweilen zum Vergleiche herangezogenen Stellen des Original-Textes ſind der Ausgabe von *F. Pfeiffer*, Leipzig 1847, entnommen.

2.

1.

Aufgenommen von E. C. Graf Waldstein.

Lith. u. Druck von Stockinger & Monack, Wien.

Der Frauen war er unbekannt.
Er führt' einen Speer in seiner Hand;
Sein Hengst von rother Farbe war,
Sein Rock von Scharlach klar,
Mit Grau gemischt sein lockig Haar.

Als er die Königin ersach,
Viel züchtig er da sprach:
„Auf Gnade bin ich kommen her;
Nun gewährt mir, Fraue, mein Begehr
Nach weiblicher Mild' und Güte,
So wird meinem Gemüthe
Preis und Freudigkeit gemehrt.
Nun empfangt, was ich Euch verehrt,
Und weis't die Bitte nicht zurück,
Dann verheißt die Saeld' Euch reiches Glück."
— „So sprecht denn, Ritter, was Ihr begehrt?"
— „Fraue, dass Ihr mir's gewährt...."
— „Nun sagt mir erst doch, was?"
— „Fraue, Nichts, als Das:
Ihr sollt geruhn und empfah'n von mir
Einen Gürtel, deß reiche Zier
Wohl ziemt der allerschönsten Frauen.
Den lass ich jetzt Euch schauen;
Behaltet ihn bis morgen fruh.
Räth Euch Euer Muth dazu,
So nehmt ihn zu eigen hin von mir:
Ist's aber, Fraue, dass Ihr
Den Gurt nicht zu behalten wagt,
So hol' ich unverzagt
Ihn morgen als Held durch Streit
Zu rechter Aventüre Zeit,
Oder bin auf Fall und Tod bereit."

Die Fraue sprach: „Das will ich thun.
Lasst ohne bösen Argwohn nun
Mich Eure Gab' empfahen hie,
Doch also nur: (ich sag' Euch wie)
Ich will zu nichts verpflichtet sein.
Ihr stellt Euch morgen wieder ein,
Und holt den Gürtel, das ist mein Rath.
Ich schaff' es wohl durch Wort und That,
Dass Ihr behaltet Euer Leben.
Viel Gunst erfuhrt Ihr eben,
Dass Eure Bitte mich gewann,
Und ich die Gnad' Euch gann:
Noch that ich so viel für keinen Mann."

Den Gürtel legt' er auf den Speer:
Freundlich dankend reicht' er
Der Frau die Gabe hin. (Nr. 1, Taf. I.)

Daraufhin verabschiedete er sich und ritt wieder hinweg, ohne dass jemand sein gewahr wurde. Die Königin aber legte den kostbaren Gürtel an: da erhielt die Frau Stärke und Weisheit; es trübte sie keine Art Leid, die Sprachen kannte sie alle wohl, ihr Herz das ward freudevoll. Da beschied sie Gawein zu sich, ihres Gatten Schwesterssohn, dem berichtete sie nun alles treulich, was ihr widerfahren war, und ersuchte ihn um seinen Rath. Er bedeutete ihr, dass, wie wundervoll der Gürtel auch sei, es sich für sie doch nicht gezieme, denselben fernerhin zu behalten, möge was immer für Streit daraus entstehen.

Als des anderen Morgens der fremde Gast geritten kam und der Königin seine Bitte wiederholte, verweigerte sie die Gewährung derselben und ließ den Gürtel zu ihm niederfallen. Der Ritter fing ihn mit der Hand auf und ließ sich nun offen also vernehmen: „Wer da sucht höfischen Streit, der gewinne mit Mannheit den Gürtel von mir, deß hat er Ehre: oder ich will nimmer rühmlich von diesem Hofe sprechen. Soll ich nicht zerbrechen meinen Speer vor der Pforte hie, so geschah hier Aventüre nie." Sodann verneigte er sich vor der Königin, band sich den Helm auf und ritt vermessentlich vor die Burg auf den Plan.

Die von der Tafelrunde
Riefen mit Einem Munde:
„Hei! Schild und Speer!
Harnisch und Roß daher!"
Und wer zuerst gewappnet ward,
Der war der erste an die Fahrt. (Nr. 1, Taf. I.)

Zunächst hatte Key den Schild zu Halse genommen und zog voll Zorn hinaus auf das Feld, den Gewinn zu bejagen. Er verlor ihn jedoch mit großem Schimpf, denn der Ritter stach ihn vom Rosse auf das Gras nieder, dass es die Königin von fern ersah. Nun erschien Didones auf dem Kampfplatze, dem es gleichwohl nicht besser erging. Auch Segremors und Milianz, dem tugendreichen Mann, sowie der übrigen tapferen Schaar der Tafelrunde widerfuhr in kurzer Stunde das gleiche Schickfal:

Auf dem Feld lag mancher Mann,
Der deß noch nicht gewöhnet was:
Bedeckt war rings das grüne Gras
Mit ihren Schilden fern und nah. (Nr. 2, Taf. I.)[1]

In der Burg hatte sich inzwischen großer Jammer über das unselige Geschick der Genossen erhoben. Da wappnete sich Herr Gawein und bestieg sein Roß. Man reichte ihm Schild und Speer, und so ritt er denn stattlich durch das Thor der Burg hinaus in das Gefilde. Der fremde Gast, der unterdessen gerastet, legte nun den Gürtel um sich und machte sich auf, Herrn Gawein zu begegnen.

Die Rosse zusammensprungen,
Als sie einander sah'n:
Beide Ritter durchflogen die Bahn,
Und schonten nicht die Sporen.
Jedweder hatte zum Ziel erkoren
Den Hals des Gegners unterm Kinn.
Da erhub sich her und hin
Viel herrliche Ritterschaft;
Denn beiden brach der Schaft,
Und splittert' empor in Stücken.
Nun mußten Beide zücken
Die Schwerter von den Seiten.
Es geschah ein schönes Streiten
Zwischen den Helden beiden.
Wer sollte da sie scheiden,
Wo keiner sonst zugegen was?
Sie stiegen nieder auf das Gras;
Was sollte den Rossen Leid geschehn?
Sie ließen's über sich selbst ergehn.
Sie hatten Beide ganze Kraft,
Und fochten mit Meisterschaft,
Denn sie verstanden's wohl.

[1] In der hier am Boden kauernden Gestalt, deren Helm-Physiognomie der ganzen Erscheinung etwas ungemein komisch-trübseliges verleiht, dürfte der Maler ohne Zweifel den stets großsprecherischen aber zumeist erfolglosen Ritter Key, eine in den Artus-Romanen oft wiederkehrende Figur, gemeint haben.

Mir iſt leid, daſs ich's ſagen ſoll,
Daſs Herr Gawein, der Degen werth,
Je ohne Sieg geführt ſein Schwert:
Doch muß ich das Lob ihm zugeſtehn,
Der Unglimpf wär' ihm nicht geſchehn,
Ohne den Gurt, den Jener trug.
Der Steine Kraft ihn niederſchlug,
Durch die der Fremde den Sieg gewann;
Er hätt's ihm ſonſt nicht angethan.
Herrn Gawein alle Freude ſchwand.
Der Ritter aber reicht' ihm die Hand,
Und führt' ihn ein in ſein Gezelt:
Edel und höfiſch war der Held.[1]
O weh! daſs heut Herrn Gaweins Schwert
Ihm nicht, wie ſonſt, den Ruhm gemehrt;
Nie lebt' ein Degen alſo werth.

Als er ihm Sicherheit gethan,
Ritt der gefangne Mann
Mit dem Ritter durch den Wald. (Nr. 2, Taf. I)[2]

Am Hofe aber ward nun mannigfaltige Klage um den Helden laut. Man vermeinte nicht anders, als Herr Gawein wäre erſchlagen. War ihm die Schmach doch ſo geſchehen, daſs ſie kein anderer geſehen; drum hatt' auch Niemand ſich're Kunde.

Nun ritten die zween kühnen Mann'
Wohlgemuth hindann,
Und kamen in ein wildes Land.
Der Ritter den Gürtel ſich abband,
Als er das Grau'n erſach.
Zu Herrn Gawein er alſo ſprach:
„Herr und lieber Geſelle,
Seht Ihr dies Waldgefälle,
Und die Felſenwand?
Nun iſt uns nicht erwandt,
Wir müßen reiten hinan." (Nr. 2, Taf. I.)

Hiemit ſchenkte er Herrn Gawein den Gürtel und geſtand ihm, daſs er nur durch die wunderbare Kraft deſſelben über ihn geſiegt habe. Da legte Herr Gawein den Gürtel an und fühlte alſobald dreißigfache Kraft und Stärke in ſich. Nun durchritten ſie ſelbander das wilde Gebirge und erreichten endlich eine Straße, auf welcher Joram — dieß war der Name des Siegers — Herrn Gawein in ſein eigenes Land führte. Alsbald näherten ſie ſich einer ſchönen Burg.

Den Herrn Gawein da bat
Der König willkommen ſein.
Er ſprach: „Dies Land iſt mein,
Von dem Wald bis an das Meer.
Könnt' ich hinaus führen ein Heer
Ueber die Berge, ſo glaubt mir, daſs
Nie ein König beſaß
Sein Land mit mehr Gewalt;
All' Reiche beſiegt' ich bald."

(Fortſetzung folgt.)

[1] Bei Wirnt lautet dieſe Stelle (V. 572—574):

der edel riter viene in dô
in sîn gezelt zôch er in.
daz was ein riterlich gewin.

[2] Vgl. hiemit die Beſchreibung des Kampfes im Volksbuche „Wigoleis vom Rade" (A. *Simrock*, die deutſchen Volksbücher, Frankfurt a. M. — Letzte Ausgabe, 3. Bd., S. 428):

„Sie rannten zuſammen als zwei kühne Helden, und zerbrachen beide Speere, daſs die Stücke in die Höhe ſtoben. Jedweden verwunderte, daſs ihm der andere im Sattel ſitzen geblieben war. Sie griffen demnach zu den Schwertern und begannen einen ſo harten Streit, daſs ihre Helme und Schilde ganz feurig ausſahen. Herr Gawein war ein ſtarker, trefflicher Mann, jetzt holte er mit beiden Armen zu einem ſtarken Streich aus und ſchlug mit ſolchen Kräften, daſs ihm ſein Schwert davon in Stücke brach. Als er nun ohne Wehr ſtund, muſt er ſich bezwungen und überwunden geben, was ihm zuvor nie geſchehen war, auch nie geſchehen wäre, wenn er nicht durch Kraft der Steine und Zauberei überwunden worden. Floreis" (ſo heißt nach dem Volksbuche der Sieger, während er in Wirnt's Dichtung unter dem Namen Joram erſcheint) „nahm ihn gefangen und führte ihn mit ſich hinweg" u. ſ. w.

Die Fresken Paul Troger's im Stifte Göttweig.

Das uralte Göttweig, die herrliche Stiftung Biſchofs Altmann von Paſſau, erlitt in den Zeiten der Reformation ebenſo tiefe, faſt unheilbare Wunden, wie die übrigen Stifte Nieder-Oeſterreichs.

Trotz der Ungunſt der Verhältniſſe begannen dieſe jedoch zu heilen, als die Zeit des Friedens mit der Beruhigung der ſchwankenden und erregten Geiſter auch die Möglichkeit eines neuen materiellen und geiſtigen Aufſchwunges brachte.

Freilich langſam. Vorerſt vergrößerte ſich der dort auf Null herabgekommene Perſonalſtand des Hauſes (am 28. Juni 1564 fand ſich in Göttweig, wie in anderen Klöſtern kein einziger Conventual vor [Diöceſangeſchichte von St. Polten, I. 356]), dann folgte Pflege der Frömmigkeit, Wiſſenſchaft, und als (nach mehr als einem Jahrhunderte) endlich die goldene Aera der barocken Kunſt unter Kaiſer Joſeph I. und Karl VI. anbrach und ein Kloſter nach dem andern, dem Zuge der Zeit folgend, im Style jener Epoche der Kunſt ſich zu verſchönern trachtete, da öffneten ſich auch die Thore Göttweigs, um jener tüchtigen frohlichen Künſtlerſchaar den Eintritt zu gewähren, welche von Ort zu Ort wandernd und überall ſchaffend ſich jene Routine angeeignet hatte, um auch den kühnen, faſt über die Bedürfniſse des Hauſes hinausgehenden Bauplänen des damaligen berühmten Abtes Gottfried Beſſel gerecht werden zu können.

Dieſer gelehrte kunſtſinnige Abt wollte Göttweig nach dem Brande vom Jahre 1718 aus Schutt und Aſche zu einer impoſanten Pracht erſtehen laſſen.

Ein vom Maler Samuel *Hetzendorfer* im Jahre 1728 nach den Angaben Beſſel's gemalte Anſicht des Stiftes im Feſtſaale gibt Aufſchluß, wie weitgehend die Baupläne dieſes Abtes waren.

Der kunſtſinnige Monarch Kaiſer Karl VI., dem die große Thatkraft des Abtes Beſſel ſehr ſympathiſch war, ließ es ſich nicht nehmen, ſelbſt den Grundſtein zum neuen Stiftsgebäude zu legen (Frieſs, Studien über das Wirken des Benedictiner-Ordens IV. S. 23). Mit Eifer wurde an den Aufbau[1] des Stiftes gegangen.

Inmitten langer Gebäudefronten erhob ſich die durch den Brand von 1718 geſchädigte Stiftskirche in theilweiſe neuen Formen und mit jenen glänzenden Interieurs, wie ſie der barocken Zeit eigen waren. Noch jetzt ſchimmert darin alles von Gold und farbigen Marmor-Imitationen, welche nach der Reſtaurirung vom

[1] Widrige Verhältniſſe hinderten die gänzliche Ausführung des Bauplanes.

heurigen Jahre (1891) so neu sich präsentiren, wie am Tage, wo Künstler und Handwerker ihre Werkzeuge aus den Händen legten.

Den neuen Bedürfnissen entsprechend gestalteten sich auch die Gebäude rund um den prächtigen Dom herum: mit den Innenraumen der Pralatur, Bibliothek, der Fest- und Speisesäle, der Fürstenzimmer, des Conventes (mit seinen hohen freundlichen und gesunden Corridoren), der Gasttracte etc.

In dem einen finden wir kunstvolle Stucco-Plafonds, in dem anderen freundliche großartige Fresken, in den Fürstenzimmern luxuriöse Tapeten (Gobelins) und zahlreiche Oelgemälde; Meister Schmidt aus Krems, Altomonte etc. lieferten die werthvollste Beisteuer zur Ausschmückung derselben. *Hetzendorfer* malte die großen Scenen aus dem Leben des heil. Altmann und des heil. Benedict, alle gleich virtuos gemalt, was Landschaft und Architectur betrifft. Ein Frankfurter Meister, *Byfs* [1]) schuf die Fresken am Plafond des Festsaales.

Alle diese Bauten wurden angepasst den gesteigerten Bedürfnissen der Wissenschaft (Bibliothek), des neuen Zeitgeistes, der Gastfreundschaft (Fürstenzimmer, Prälatur, Gasttracte etc.); die Exterieurs und Innenräume, wie sie sind, weisen auf tüchtige Künstler hin.

Unter diesen Künstlern befand sich auch der durch seine bedeutenden Werke in Salzburg (Cajetaner Kirche etc.), Melk, Altenburg, Zwettl, Röhrenbach (bei Horn), Seitenstetten, *Geras* [1] etc. mit Recht schon damals berühmt gewordene und allseits gefeierte Frescomaler Paul *Troger*, welcher in neuerer Zeit die verdiente Würdigung gefunden hat.

Ihm fiel die Ausschmückung des Plafonds der Hauptstiege zu.

Dieses Stiegenhaus, dem leider die farbige Wandzier in Gold und Marmor fehlt, ist ein imposanter, mehrere Stockwerke hoher Bau.

Die Innenwände sind durch mehrere Gesimse nach Stockwerken getheilt. Während die unteren Flächen sich ziemlich kahl präsentiren, bieten die oberen manche Motive, die mit theils klassischen, theils barocken Elementen versehen sind. Die Mittelfläche beleben eingeblendete rundbogige mit Muscheln gezierte Nischen, in denen die barocken Statuetten der vier Jahreszeiten placirt sind.

In den oberhalb zwischen diesen Nischen eingefügten kleineren Nischchen sehen wir die Büsten der bedeutendsten Künstler der Renaissance: Rafael, Leonardo da Vinci, Michel Angelo, Rembrandt etc. Das Gesims darüber wird von Consolchen getragen. Die obersten Wandflächen zieren in Abständen eingestellte Pilaster mit caryatidenartigen Faunen und Atlantenbüsten, welche sich unter der getragenen Last des Gesimses krümmen. Ueber diesem Gesimse zu oberst wölbt sich der weite und schwere Plafond, welchen *Troger* mit seinem Pinsel zu vergeistigen hatte.

Troger bekam zur Ausführung ein damals sehr gelaufiges Thema, welches die Verherrlichung des vielfach gepriesenen Zeitalters Karl VI. zum Zwecke hatte.

Rufen wir uns ins Gedachtnis, dass die damalige Zeit im Genuße des wiedererlangten Friedens neu aufathmete, während hinter ihr der glücklich bewaltigte Abgrund namenloser Leiden, trostlosen Bürgerkrieges und die gebannte Türkengefahr lag, erinnern wir uns ferner dass Religion im Verein mit Wissenschaft und Kunst unter dem schützenden Scepter des großen Karl VI. im heiteren ungetrübten Siegeszuge über unser Vaterland blüthenstreuend hinzogen, und endlich, dass der genannte Monarch ein besonderer Freund und oft gesehener Gast des Stiftes Göttweig war, so haben wir bereits vor uns den eigentlichen Hintergrund [1] des nun zu besprechenden prächtigen Fresco des Stiegenhauses.

Auch hier gab *Troger* dem Fresco (wie er anderwärts that und wie es seiner künstlerischen Auffassung entsprach) einen schönen Anschluß an das oberste Gesimse durch eine vielfach gewundene, mit Blumen, Festons und Vasen geschmückte Schein-Architectur, welche zugleich den abgränzenden reichen Rahmen des Gemäldes bilden sollte.

Der weite Corridor, zu dem die mit Geländern beseitete Doppelstiege emporführt, gestattet eine bequeme Ansicht des Fresco. Erheben wir unseren Blick, so sehen wir in der Mitte des Plafonds in den Lüften des Himmels den Sonnengott als Imperator gekleidet mit den Zügen und der Gestalt Karl VI. auf goldschimmerndem und reich ornamentirten Prachtwagen, welcher von zwei feurigen goldbezäumten Schimmeln gezogen wird.

In der Rechten Apollos prangt der Imperatorenstab, mit der Linken hält er die Zügel der sich bäumenden Rosse, indes sich seine ganze Gestalt mehr dem Beschauer zuwendet; von ihm geht goldner Lichtschein aus, der, sich reflectirend, die oben schwebenden Putti, die Pferde und die vorausziehenden Horen mit seinem Schimmer verklärt.

Von den genannten Horen, schönen ätherischen Lichtgestalten, stößt die erste in eine Posaune, indes ihre Linke einen Friedenszweig in die Höhe hält; die zweite, bekleidet mit dem Flügelgewande eines Falters, streut Blumen, die vorderste endlich, mit dem Morgenstern über ihrem Haupte, hält in der einen Hand einen Schild, der in Roth eine weiße Querbinde mit dem Monogramm $\bar{A}$ führt.

Oberhab des Wagens sieht man im Blau des Himmels sich ein Segment des Thierkreises abheben, darin die Waage golden glänzt, zu der Genien aufschweben.

Unterhalb dieser Gruppe kämpft Athene mit Schild und Speer bewaffnet und mit dem Helm auf dem Haupte gegen die bereits im Falle begriffenen, von den Blitzen Jupiters, welche vom Adler oberhalb herniederzucken, getroffenen Geister der Finsternis; die Riesengestalt Satans mit langen Ohren und Bocksfüßen fällt umringelt von zwei Gestalten, die halb Weib halb Schlange oder Drache mit Froschfüßen, in die Tiefe.

Etwas links hinter dem Wagen folgen, von Wolken getragen, dem Zuge die Personificationen der Künste, meist zu Paaren geordnet:

1. Zuvorderst eine weibliche Gestalt mit einer Palette in der Hand. Ein Genius hebt von rückwärts ein Meßloth zu ihr empor, während neben ihr ein Putti

[1] Ich verweise diesbezuglich auf meine „Beitrage zu einer Monographie des Malers *Paul Troger*" im St. Leopolds Blatt 1891 und Nr. 3. 1892 u. f. f.

[1] Dr *Wurzbach's* biographisches Lexicon gibt als Schilderung dieser Freske an „Phoebus Apollo im Strahlenglanze die muthigen Rose lenkend und mit dem Gefolge der Wissenschaften und Künste hinwegziehend über die gestürzte Sinnlichkeit und Gemeinheit in Apollos Angesicht des Kaisers Karl VI unverkennbare Zuge) 47. Th. S. 228.

aufmerksam einen architectonischen Entwurf, der auf einer Säule liegt, studirt.

2. 3. Neben ihr eine zweite Gestalt mit einer um den Hals und vorn über die Brust gehangten Larve. Sie neigt sich zu einer anderen neben ihr zur Rechten stehenden mit Personification und hält ihr einen Griffel (?) hin, indess diese mit ihr dagegen einen Meisel eintauscht. Die letztere hält einen holzernen Hammer in der anderen Hand.

4. Neben dieser Gruppe etwas oberhalb lehnt auf den Wolken nachdenkend eine weitere weibliche Gestalt; in deren Handen sehen wir eine Rolle und Feder.

5. Darüber die Personification der Tonkunst, mit einer Guitarre.

6. Die der Archäologie (mit Luppe und kleinen agyptischen Figürchen).

7. Diese Gruppe schließt nach oben gegen rückwärts ein Greis, welcher nach oben hinauf schaut zur Personification der geographischen Wissenschaften, einer weiblichen Figur, welche auf dem Globus mit einem Zirkel Messungen versucht, dabei ihr zwei Putti helfend zur Seite sind. Der Greis mit dem schneeweißen Haare und den Flügeln ist offenbar die Personification der Geschichts-Wissenschaft. Der Maler hat hier also Wissenschaften und Künste im freien Nebeneinander dargestellt; eine prächtige Composition, die auch in den Details fein durchgeführt ist.

Das leuchtende Colorit des Fresco verschafft diesem schonen Stiegenhause eine gewisse sonnige Heiterkeit.

Nach dem Gesagten ist es wohl nur mehr nothwendig zu wiederholen, dass diese Freske eine Apotheose der goldenen Aera unter Karl VI. darstellt.

Von *Troger* befindet sich noch ein Oelbild in Gottweig und zwar unter den Bildern des Cäcilien-Saales. Man wusste bisher nicht den Autor. Nachdem ich eine Skizze davon und ein großes Altarbild kürzlich im Stifte Zwettl fand, welches *Troger* malte, so ist wohl auch von diesem Bilde, welches ein getreues Wiederbild der beiden genannten Oelbilder in Zwettl ist, der Urheber P. *Troger*. Die Manier ist die *Troger's*. Die Oelbilder in Zwettl sind jedoch in den Lichtern brillanter und sonst auch in der Durchführung feiner empfunden.

Die drei Bilder stellen dar den feierlichen Act der heil. Communion, welche der heil. Johannes der Büßerin Magdalena reicht. Die am Boden knieende heilige Büßerin mit dem lieblichen und doch ascetisch verklärten Gesichte ist eine hervorragende Leistung unseres Meisters.

Friedrich Endl.

Die Ausgrabungen zu Frögg im Jahre 1891.

Besprochen vom Conservator Baron *Karl Hauser*

DIESE neuesten Ausgrabungen haben die bisherigen Erfahrungen theils bekräftigt, theils zu neuen interessanten Wahrnehmungen geführt. In ersterer Hinsicht ist es zweifellos geworden, dass sich eine scharfe Gränze zwischen jenem Gebiete, wo Broncekelte und Lanzenspitzen und jenem, wo Bleifiguren in den Gräbern vorkommen, ziehen läßt. Das erstere ist der nördliche Theil des Gräberfeldes, der wahrscheinlich ältere Bestattungen enthalt, als der südlichere Theil, in welchem kunstvollere Arbeiten, Perlen, Bernstein, insbesondere aber Kahnfibeln, welche Dr. *Tischler* (Meier's Gurina, S. 17) zu den jüngsten Formen der Hallstätterzeit rechnet, gefunden werden; und wenn es wirklich so ist, wie es anfangs (Mitth. der Centr.-Com. Jahrgang XIII. n. F., pag. LXXVIII) hieß, dass das La Tene-Schwert, welches Fürst Windischgrätz vom Bräuer Seidl kaufte, jenseits der südlichen Gränze des Graberfeldes gefunden worden ist, so wäre die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, dass bei fortschreitender systematischer Grabung ein Gebiet aufgeschlossen werden könnte, wo Bestattungen der La Téne-Cultur an jene der Hallstätterzeit gränzen.

Eine weitere Wahrnehmung, dass die Graber in Frögg meist gemeinschaftliche sind, hat sich ebenfalls wiederholt, und es laßt sich annehmen, dass dies die Regel, wenn auch nicht die ausschließende Uebung war, da immerhin hie und da auch Einzelgräber vorzukommen scheinen.

Wenn wir aber in Homer die Beschreibung lesen, wie Patroclus und Hector begraben und wie die weißen Gebeine sorgfältig aus der Asche gesammelt, in ein goldenes Kästchen gelegt und bestattet wurden, so finden wir es nicht nur in Frögg, sondern auch in anderen Hallstätter Gräbern anders. Baron *Sacken* (das Gräberfeld von Hallstatt 1868, S. 11) sagt: „Asche, Knochentheile und Kohlen wurden auf dem geebneten Grabesboden oder in der Thonmulde in einem Kreise ausgebreitet." In dem Berichte von *Radimsky* und *Szombathy* über Grabungen in Wies (Mitth. der Anthr. Ges. in Wien XV, S. 168) heißt es: „Die calcinirten Knochenreste wurden aus den Kohlen des Brandes nicht sorgfältig aufgelesen. In einigen Fallen wurden sie mit einem Theile der Brandkohlen in Urnen oder in kleinen Gruben oder je einem Häufchen auf dem ebenen Boden gesammelt." In ähnlicher Weise wurde auch in Frögg vorgegangen. Auch was die Anordnung der Grabhügel betrifft, ist eine auffallende Analogie mit den Gräbern von Wies in Steiermark. *Radimsky* [Umgegend von Wies (Mitth. der Anthr. G. in Wien XIII, S. 55)] sagt: „Irgend eine Regelmäßigkeit in der Anordnung der einzelnen Tumuli läßt sich nicht nachweisen. Es scheint daher, dass man sich bei der Anlage meist nur dem Terrain angepaßt hat, um möglichst ebene Plätze für die Hügel zu erhalten, sonst aber dem Zufalle und der Willkür ganz freien Spielraum ließ. Die Masse der Hügel liegt auf dem Rücken und den sanfteren Gehängen der Hugel. Insofern sie auf Gehängen liegen, scheint die Richtung des Abfalles eine durchaus gleichgiltige gewesen und überhaupt nur ein schärferes Gefalle vermieden worden zu sein." Ganz

dieſelben Wahrnehmungen laſſen ſich auch bei den Gräbern in Frögg machen. Hiebei iſt es aber auffallend, daſs die Gräber auf der Kante der Anhöhen größer, kunſtvoller gebaut und in der Regel auch reicher ſind, als die auf den Hängen liegenden, und daſs auf ſteilen Abhängen überhaupt keine Gräber vorkommen. Es ſcheint alſo beſſere und mindere Grabſtellen gegeben zu haben. Die Verſchiedenheit des Aufbaues der Grabhügel aber, ob mit oder ohne Steinplatten, ob kiſten- oder dachförmige Gräber u. dgl. m. muß eine andere Erklärung finden, weil derartige Verſchiedenheiten oft gemiſcht auf ein und derſelben Parcelle vorkommen. Hiezu möchte eine Mittheilung, die mir unlängſt Major von *Karolyi*, der nicht fern von Roſegg am nördlichen Drau-Ufer in Damtſchach wohnt, machte, ſehr beachtenswerth erſcheinen. Dort beſteht nämlich unter der Bevölkerung der Glaube, daſs die Geiſter jener Verſtorbenen, die am anderen Drau-Ufer beerdigt worden, nicht wiederkehren können. Dieſer Glaube, welcher gewiß nicht chriſtlich, ſondern ſowie andere Meinungen und Gebräuche noch aus der Heidenzeit ſtammt, könnte allerdings noch von der Sitte ſtammen, die Leichen jenſeits des Waſſers zu beſtatten. Hiernach könnten die in Frögg beſtatteten verbrannten Leichen zum großen Theile auch aus größerer Entfernung zugeführt worden ſein und ließen ſich die großen Verſchiedenheiten beim Aufbau der Tumuli aus localen Gebräuchen erklären. Die Bleifiguren aber, welche nachweislich an Ort und Stelle gegoßen worden ſind, könnten von den Leidtragenden gelegentlich der Beſtattung erworben und als Liebesgaben beigelegt worden ſein, weil dieſelben niemals Brandſpuren tragen und es vorkommt, daſs größere Gräber in der Regel auch eine größere Anzahl (50 bis 100) derſelben, kleinere zuweilen nur einzelne Stücke enthalten.

Was die Verbrennung ſelbſt betrifft, ſo kann ſelbe nur ſehr ausnahmsweiſe an Ort und Stelle geſchehen ſein. Ein ſolcher Fall wäre z. B. anzunehmen in einem Grabe 1458/1, welches im Jahre 1885 am 21. Auguſt gelegentlich des Wiener Anthropologen-Congreſſes geöffnet wurde (Mitth. der Anthr. G. zu Wien XV, S. 106). Es ergab ſich nämlich die intereſſante Wahrnehmung, daſs nicht die Mitte des Grabhügels die beigeſetzten Reſte barg; die ziemlich ſtarke Kohlenſchichte reichte vielmehr unter dem Steinringe hervor und nicht einmal bis in die Mitte des Hügels. In dieſem ſehr exceptionellen Falle ſcheint allerdings der Leichenbrand dort ſtattgefunden zu haben und wurden die calcinirten Knochen, wie es auch in Wies zuweilen geſchah (Mitth. der Anthr. G. Wien XV, S. 168), unter den Fragmenten der Beigaben an der Brandſtelle zerſtreut liegen gelaſſen. In den meiſten Fällen findet ſich aber keine Spur einer Brandſtelle, vielmehr laſſen die meiſt verhältnismäßig ſehr kleinen Aſchenhaufchen vermuthen, daſs ſie das Ergebnis einer nur theilweiſen Verbrennung der Leichen geweſen ſind, wie eine ſolche auch *Sacken* (Hallſtatt S. 13) annimmt.

Dort, wo man in einzelnen Gräbern Maſſen von nicht zuſammengehörigen Urnenſcherben fand, ſcheinen dieſelben mit der Beſtattung hineingebracht worden zu ſein und laſſen ſich dieſe als Bruchſtücke ſolcher Gefäße annehmen, welche mit dem Todten verbrannt wurden, ähnlich wie jene Krüge, welche Achilleus voll Honig und Oel auf den Scheiterhaufen ſeines Freundes Patroklos ſtellte. Sie zerfielen in Stücke durch die Hitze und wurden dann mit den Reſten der Leiche beſtattet.

Die Art und Weiſe, wie die Grabhügel in Frögg entſtanden, ließe ſich hiernach folgendermaßen denken: Das Graberfeld von Frögg war ein großer Friedhof der Hallſtatterzeit, wo nicht ausſchließend Todte einer nahen Anſiedlung, ſondern vornehmlich die verbrannten Leichen eines großeren Bezirkes beigeſetzt wurden. Die Leidtragenden kamen mit den ſterblichen Reſten ihrer Angehörigen herbei und fanden vorgerichtete Graber beſſerer oder minderer Kategorie, je nach dem Range oder Vermögen des Verſtorbenen zur Beſtattung offen. Dort wurde die mitgebrachte Aſche beigeſetzt.

Die Liebesgaben, deren einige an Ort und Stelle käuflich geweſen ſein mochten, wurden hinzugelegt und das Ganze durch Steine und darüber gelegte Platten oder Bretter oder auch nur durch darüber gebreitete Erde geſchützt. Erſt wenn das Grab je nach ſeinem Umfange durch zwei, drei, vier oder auch mehr Beiſetzungen gefüllt war, wurde der Hügel aufgeſchüttet. Manche, vielleicht vornehmere, Todte wurden auch in einem Hügel allein begraben.

Vom Standpunkte dieſer Hypotheſe der Leichenbeſtattung in Frögg ſtellen ſich die Ausgrabungen in Frögg folgendermaßen dar:

Begonnen wurde in dieſem Sommer auf der Waldparcelle Kataſtral-Nr. 1490, wo ſchon im Jahre 1883 (Mitth. der Centr.-Com. J. G. X n. F., pag. XVI, 11) ein Grab und im folgenden Jahre 1884 (Mitth. der Centr.-Com. J. G. XI n. F., pag. XXXV) zwolf Gräber durch den Verein geöffnet worden ſind. Obwohl damit ſchon faſt alle namhaften Hügel dieſer Parcelle geöffnet worden waren, ſo wurden doch in dieſem Sommer neun Grabhügel, darunter einige zum zweitenmal geöffnet, weil man glaubte, daſs die größeren Hügel damals nicht gründlich genug durchforſcht worden ſein könnten. Damals war die Ausbeute eine reichliche zu nennen, es wurden mehrere Bronzekeſſel, Bleifiguren, Perlen und viele andere Gegenſtände gefunden. Diesmal war die Ausbeute faſt Null. Erwähnenswerth ſind nur zwei männliche Bleifiguren. Eine derſelben, eine ſtehende nackte Geſtalt mit kurzen Beinen und Entenfüßen, iſt eine bisher noch nicht dageweſene Form. Wäre der hoch emporgehobene Arm mit zuſammengebogenen Fingern, als hätte er einen Stab gehalten, nicht der linke, ſondern der rechte, ſo könnte man vermuthen, daſs dieſe Figur einen Speerſchleuderer darſtellen ſollte. Die andere Figur iſt ebenfalls eine männliche und dadurch bemerkenswerth, daſs ſie offenbar in der Weiſe, wie wir ſie fahen; abſichtlich zuſammengebogen wurde. Sie krümmt ſich zuſammen, wie im Schmerze und hält die Hände vor die Augen, wie ein Weinender. Dieſe Figur ſcheint die Annahme zu beſtatigen, daſs ſie von einem Leidtragenden, an Ort und Stelle erworben, in dieſer Weiſe zuſammengebogen und als Sinnbild der Trauer bei der Beſtattung geopfert wurde. Eine ahnliche in ſitzender Lage zuſammengebogene Figur wurde im Jahre 1884 auf derſelben Parcelle gefunden.

Auf dem ſudlichſten Theile dieſer Parcelle wurden ferner zwei Hügel, von denen es zweifelhaft war, ob ſie Gräber enthalten, aufgegraben. Einer derſelben war ein mit einer dünnen Humusſchichte und Gras über-

zogener abgerundeter Schieferfels, ein sogenannter Rundhöcker; der andere flachere enthielt nichts als eine Meter starke Schichte feinen Flußsand. Es wurde sonach die Ueberzeugung gewonnen, daß auf dieser Parcelle kein Fund mehr zu machen sein dürfte. Zunächst wurde die Waldparcelle Kat. Nr. 1488 in Angriff genommen, welche im Sommer 1890 wegen zu hohen Anforderungen des Besitzers übergangen werden mußte. Dieselbe war für die vom nördlichen Drau-Ufer Kommenden zunächst gelegen und leicht zugänglich. Der Boden erhebt sich von Ost nach West in sanfter Abdachung und ist dicht mit kleinen Hügeln besetzt. Hier wurden schon in früheren Jahren viele Gräber theils vom Vereine, theils auch von Anderen geöffnet und meist nicht ohne Erfolg; denn wenn diese Gräber auch nicht eben reich zu nennen sind, so findet sich doch meist irgend eine Beigabe bei den Aschenhäufchen. In diesem Sommer wurden dort 22 meist intacte Gräber geöffnet. Bleifiguren fanden sich, sowie überhaupt, in kleineren Hügeln nur selten und wenige; dagegen immerhin einige neue Formen anderer Beigaben. In einem der Gräber an der niedersten Stelle der Parcelle, zunächst der Reichsstraße nach St. Jacob, lag nebst anderen Bronze-Gegenständen eine große Kleid- oder

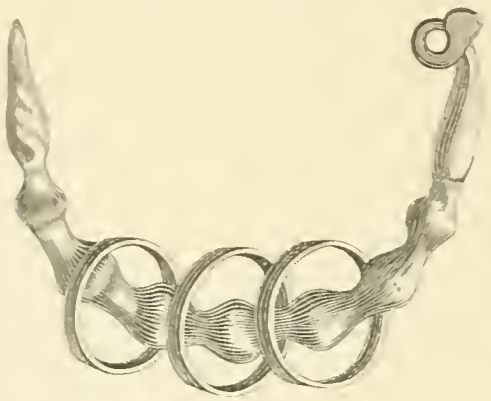


Fig. 1.

Gürtel-Schließe. In einem anderen, etwas höher gelegenen flachen Grabhügel stand neben dem Aschenhäuflein eine 20 Cm. Durchmesser große ganz zersetzte Bronzeschale, welche trotz aller angewendeten Sorgfalt nicht zu heben war. Sie zerfiel in kleine Stücke. An Thongefäßen waren zwei kleine Trinkgefäße, das eine leider sehr schadhafte ähnlich einem Horn; das andere eine schlankgeformte Trinkschale von besonders gefälligen Proportionen. Der Grund dieses Hügels war mit kleinen Rollsteinen gepflastert. An der westlichen höchst gelegenen Stelle dieser Parcelle, wo ein Weg nach Dollintschach vorüberführt, wurde ein fast ganz abgeflachter Hügel geöffnet, welcher ganz deutlich vier verschiedene Bestattungen in bloßer Erde ohne Steinsatz enthielt. Da lagen Stücke eines schmalen Haarreifes aus Bronze, welche eine Gesammtlänge von 50 Cm. hatten, ferner ein spiralförmig gewundener Drahtreif ebenfalls aus Bronze, eine Knotenfibula aus Bronze mit anhangenden drei kleinen Ringen, an welcher die Nadel fehlt Fig. 1 und zwei Bronze-Nadeln. Dagegen war in unmittelbarer Nähe dieses Grabes in gleicher Höhe ein Grab mit einem Steinsatz von aufrecht stehenden und horizontal liegenden massigen Schieferplatten, ein gewaltiger Bau ohne alle Aschenreste und Beigaben. Es ist überhaupt eine schon wiederholt gemachte Erfahrung in Frögg, daß Gräber, welche eine große Masse von Steinen enthalten, selten ergiebig an Funden sind. Der Grund dieser räthselhaften Erscheinung ist nicht zu finden. Vielleicht bietet eine Wahrnehmung bei einer weiter unten zu beschreibenden Ausgrabung einen Anhaltspunkt hiezu, von welchen dort zu sprechen sein wird.

Beim Abtragen des Steinsatzes eines anderen derartigen steinreichen Grabhügels fanden sich, etwa 3 M. tief zwischen Urnenscherben und Asche, eine bleierne Reiterfigur, eine Bronzenadel und ein kleiner Vogel aus Blei, ähnlich jenen, welche im Jahre 1884 auf der benachbarten Parcelle Kat. Nr. 1490 gefunden und in den Mittheilungen der k. k. Central Commission (J. G. XIII n. F., p. XXXV) abgebildet sind. Der diesmal gefundene ist jedoch besser erhalten, zumal der Schnabel und die großen runden Augen, welche deutlich zu erkennen sind. Unter den übrigen Hügeln der Waldparcelle Kat. Nr. 1488, deren mehrere auf dem nackten Schieferfelsen anstehen, war nur einer besonders bemerkenswerth, wo auf dem Grundfelsen ein gewaltiger Conglomerat-Stein lag, wie solche nur auf dem eine Stunde entfernten Chum-Berge vorkommen. Dieser Steinblock war 1 M. lang, 60 Cm. breit und 40 Cm. dick und hatte auf seiner Oberfläche eine Schichte Holzkohle, wodurch es den Anschein gewann, als wäre auf demselben geopfert worden.

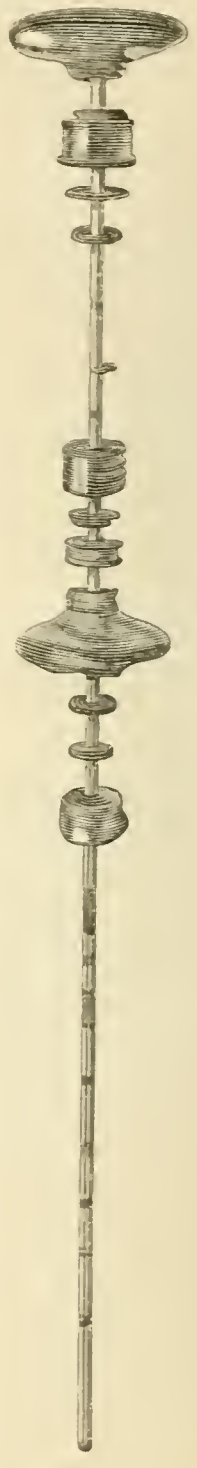


Fig. 2.

Das Charakteristische der nun auf Parcelle 1516 in Angriff genommenen Gräber besteht in dem Steinsatze, welcher ziemlich regelrecht viereckig ist und mit den vier Ecken genau nach den vier Weltgegenden liegt. Der innere mit Erde ausgefüllte Raum wurde aber oben nicht bedeckt, daher sich die Erde im Laufe der Zeit senkte, und haben solche Hügel in der Regel in der Nähe des Gipfels eine kleine Einsenkung. Man kann mit Sicherheit darauf rechnen, daß, wenn man am Rande solcher Einsenkungen einen Graben zieht, man auf den Steinsatz gelangt. Die Bestattungen sind dann innerhalb der beiden im Süden und Osten gelegenen Winkel und die Beigaben auf den mit einer Lehmschichte bedeckten Boden längst der Wände des Steinsatzes. Diesen Erfahrungen entsprechend, wurde mit der Ausgrabung des ersteren dieser Hügel vorgegangen und ein vierseitiger Graben um die Einsenkung herumgezogen. Allein diesmal bewährte sich die Erfahrung

nicht, felbſt als die Arbeiter ſchon eine Tiefe von zwei Meter erreicht hatten, gelangten ſie auf keinen Steinſatz. Ein regelrechter Steinſatz fand ſich in dieſem Hügel überhaupt nicht; dennoch fanden die Arbeiter bei ſorgfältigem Suchen in der Tiefe gleichzeitig an dem Süd- und Oſtende des Grabes, faſt ſchon außerhalb des Bereiches des eigenthümlichen Grabes, große Steine mit Spuren von Beſtattungen. Es machte den Eindruck, als wären dieſe Beſtattungen abſichtlich ſo verborgen worden, damit ſie kein Unberufener fände. Eingeklemmt zwiſchen den Steinen in der ſüdlichen Ecke fanden ſich unter Aſche und Urnenſcherben der obere Theil einer großen Bronzenadel, ein kleines Sieb mit einer Handhabe und zwei bemalte Thonperlen, ſowie drei Räder aus Blei. Von beſonderer Ausſtattung war die Nadel (Fig. 2). An einem runden Stifte von 21 Cm. Länge iſt oben ein runder durchſchimmernder Bernſteinknopf von 25 Mm. Durchmeſſer befeſtigt, in kleinen Abſtänden davon ſind runde ſchwarze Scheibchen von einer unbekannten Maſſe und dazwiſchen wieder kleine Bernſtein-Cylinder. 9 Cm. unterhalb dem oberen Kopfe iſt aber ein zweiter Bernſteinkopf von gleicher Größe. Nachdem der ganze untere Theil der Nadel fehlt, ſo ſcheint ſie urſprünglich viel länger geweſen zu ſein. Das kleine geſtielte Sieb (Fig. 3) iſt nur mehr zum Theile vorhanden, wie die Zeichnung zeigt. Auch die Perlen waren ſchon ſehr ſchadhaft, ſie ſcheinen aus Thon zu ſein. Die größere, wahrſcheinlich urſprünglich roth, iſt ſchon derartig zerſetzt, daſs ſich nicht mehr erkennen läßt, ob ſie irgendwie ornamentirt war; die kleinere iſt nur mehr in Bruchſtücken vorhanden, aber noch erkennt man, daſs ſie blaßgrün und gelb, mit geraden und Zickzacklinien bemalt und mit einer feinen Glaſur überzogen war. Unter den Topfſcherben aber fand ſich ein kleines Stückchen eines Gefäßes von beſonderem Intereſſe. Auf rothem Grunde ſind ſchwarze erhabene Blatt-Ornamente aufgetragen. Wegen der Kleinheit des Stückes ließ ſich nichts wegbrechen, um zu eruiren aus welchem Stoffe die aufgetragene Maſſe iſt. Leider fand ſich von dem Gefäße kein anderes Bruchſtück vor.

In der Beſtattung am öſtlichen Ende des Grabens fanden ſich unter Urnenſcherben etliche ſtark zerſetzte Bleifiguren und dabei das Stück eines dünnen Brettchens aus Eichenholz von 15 Cm. Länge und 9 Cm. Breite, ſowie auch eine kleine Kahnfibel ohne Nadel aus Bronze. Nachdem ſich in Folge dieſer Funde hoffen ließ, daſs dieſes Grab noch andere Gegenſtände enthielte, wurde auch der früher ſtehen gelaſſene Erdkegel ausgeworfen, doch fanden ſich erſt zuletzt jenſeits desſelben, am Grunde der nordweſtlichen Wand wieder Urnenſcherben und Bruchſtücke ſtark zerſetzter bleiernen Reiterfigürchen. Die aufgeleſenen Bruchſtücke mochten ungefähr von 50 Stück Reitern ſein. Ebenſoviele oder noch mehr mußten unter den Topfſcherben zurückgelaſſen werden, welche noch unter der 3 M. hohen Wand lagen, welche blos aus feuchter Erde beſtand und jederzeit mit Einſturz drohte.

Nachdem dieſe Ausgrabung durch die Ungunſt des Wetters ſowohl, als durch irrige Vorausſetzungen ſo ſehr beeinträchtiget worden war, ſo beſchloß ich den zweiten großen Hügel gleich anfangs vom Grunde ausheben zu laſſen, obwohl ſich die Mühen und Koſten dadurch weſentlich ſteigern mußten. Bald fanden ſich unter den Steinen, welche ſchon in geringer Tiefe zum Vorſchein kamen, Topfſcherben, dann zwei bleierne Reiterfiguren und ein geöhrtes zierlich gearbeitetes Kügelchen aus Bronze, auch lagen Knochenſplitter und Kohlenſtückchen in der Aufſchüttung zerſtreut umher, allerdings ein bedenkliches Zeichen, allein auch in anderen großen Gräbern kommt das vor und kann von einer Nebenbeſtattung herrühren. Auch zeigte ſich ein regelrechter viereckiger Steinſatz von großen Bruchſteinen, welche eng aneinanderſchließend lagen und dadurch jedes Bedenken ausſchloßen, als konnte das Hauptgrab ſchon einmal geöffnet worden ſein. Je tiefer gegraben wurde, deſto maſſiger wurde der Steinſatz, und erſt 3 M. tief zeigte ſich die lehmige Sandunterlage, auf welcher der Bau ruhte. Allein vergebens ſuchte man Spuren einer Beſtattung und der letzte Stein wurde ausgeworfen, ohne daſs irgend etwas anderes erſchien, als der ebene gelbliche Lehmboden. Es bewährte ſich abermals die ſchon ſo oft gemachte Erfahrung, „je reicher die Gräber an Steinen, deſto ärmer an Funden“, ein Räthſel, deſſen Löſung man vergeblich ſucht. Gerade ſolche Gräber, welche mit ſo großem Aufwande an Arbeitskraft hergeſtellt worden ſind, ſollten vornehmere Beſtattungen bergen und folglich auch reichere Beigaben vermuthen laſſen und nicht gerade das Gegentheil. Unwillkürlich beſchleicht da den Leiter ſolcher Grabungen ein drückender Zweifel, ob nicht vielleicht doch noch das beſte in irgend einem nicht aufgeſchloſſenen Winkel des wieder verſchütteten Grabes zurückgeblieben ſein könnte und die Sage von dem Gothenkönige Alarich, der unter dem Flußbette des Buſento begraben liegt, damit er nie wiedergefunden werde, könnte möglicherweiſe auch hier in Frögg ein, wenn auch nur ſehr bedeutungsloſes Seitenſtück gefunden haben. Jedenfalls ſind Mühen und Koſten bei ſolchen Grabungen verloren.[1]

Fig. 3.

In den obenerwähnten kleineren Gräbern der Nachbarparcellen fanden ſich mitunter ganz beachtenswerthe Gegenſtände.

[1] Der Grund der Erfolglofigkeit des Grabens in allen größeren Hügeln ſcheint nicht in der beſonders geſchickten Verbergung der beigeſetzten Gegenſtände, ſondern in einer ſpäter ſtattgehabten Beraubung des Grabes zu liegen. Hierauf laſſen die in der Aufſchuttung zerſtreut vorkommenden Kohlen und Knochenſtuckchen des Leichenbrandes und einzelne offenbar uberſehene oder gering geachtete Beigaben ſchließen. Gerade aus der Beſtattung Alarichs im Grunde des Buſento erhellt, daſs man eine Schandung ſeines Grabes, ſei es als des eines Arianers von Seite der Katholiken oder ſeiner koſtbaren Ausſtattung wegen befürchtet hatte. Die Graberberaubung war ſchon in alter Zeit nichts ungewohnliches, namentlich fremden Volksſtammen gegenüber, und nordiſche Sagen erzahlen, daſs ſich hieran nicht blos gewohnliche Schatzgraber, ſondern ſelbſt Heerfuhrer und Helden betheiligten. Weil in Frögg die größeren Hügel reichere Beute verſprachen, wurden ſie durchwühlt, während die kleinen unberuhrt blieben.

Die Re-

Auf der Parcelle Kat. Nr. 1502, in einem Hügel mitten auf dem beinahe fest getretenen Waldwege, fanden sich nicht tief unter der Oberfläche unter den Scherben eines völlig flach gedruckten Thongefäßes 17 vorzüglich gut erhaltene bleierne Reiterfiguren und zwar nicht wie sonst zusammengeknittert, sondern ganz flach zu je fünf nebeneinander in abfallenden Reihen. Nicht weit davon lag ein spiralförmig gewundener Fingerring aus dünnem Bleidraht. In einem anderen Grabe derselben Parcelle fanden sich zwei Bestattungen mit Beigaben, dabei auch eine Urne aus Thon von 12 Cm. Höhe und 8 Cm. Durchmesser, eine Größe, wie bisher noch kein ganzes Thongefäß in Frögg gefunden worden war. In demselben Grabe fand sich auch, nebst verschiedenen kleinen Bronzegegenständen und einer noch größeren Menge eiserner Bruchstücke, ein Wetzstein ähnlich wie in Hallstatt (*Sacken*, Tafel XIX, Nr. 25) mit eiserner Fassung.

Die griechisch-orientalischen Pfarrkirchen in Solka und Arbora.

Vom Conservator *Carl A. Romstorfer*.

Mit einer Tafel.

Des öfteren wurde in den „Mittheilungen der k. k. Central-Commission" jener ganz eigenthümlichen Bauweise gedacht, welche sich namentlich in der ehemaligen Moldau einschließlich unserer Bukowina aus dem byzantinischen Style unter Einwirkung der romanischen und gothischen Kunst entwickelte und welche einen für sich bestehenden, seit Jahrhunderten nicht mehr geübten Styl umfasst, den man füglich als „moldauischen" bezeichnen könnte. Nebst dem den rituellen Anforderungen Rechnung tragenden Grundplane der Gotteshäuser, welche diesbezüglich ausschließlich in Betracht kommen, sind die Wölbung derselben an sich und im Zusammenhange mit den laternenartigen hochstrebenden Kuppeln völlig typisch, letztere zumeist überaus reizend ausgestaltet worden. Der Umstand, dass die Kirchen, fast die einzigen gemauerten Bauwerke damaliger Zeit in den betreffenden Ländern, zugleich als sichere Ruhestätten ihrer reichen Stifter, sowie als Zufluchtsorte in Kriegswirren zu dienen hatten, führte zu ungeheuer massigen Anlagen, welche nur wenige und winzige fest vergitterte Fenster und zumeist nur eine einzige kleine Außenthüre besitzen. Das milde Dämmerlicht, das in den Kirchen herrscht, gewinnt in seiner Wirkung durch die reiche figurale Ausmalung des Innern an Ruhe und entspricht derart mit der prachtig ausgestatteten Bilderwand, durch deren mittlere Thüre der Altartisch sichtbar ist und auf welche sich die Blicke der Andachtigen concentriren, ganz dem orientalischen Geiste. Figurale Plastik, im griechisch-orthodoxen Gotteshause verpönt, fehlt allenthalben. Den Mauern vorgelagerte Strebepfeiler heben den Schub der starken Gewölbe auf und erhöhen die Festigkeit des Bauwerkes, das gewöhnlich auch außerlich reich bemalt erscheint. Die Mehrzahl der Kirchen war mit einem Kloster in Verbindung gebracht und befasen diese, wie dies auch in der Größe und Ausstattung documentirt wurde, erhohte Bedeutung.

Zwei dieser interessanten Bauwerke aus der Bukowina, welche vom Schreiber dieser Zeilen jüngst aufgenommen wurden, erscheinen in beiliegender Tafel im Grundriss, Schnitt und Ansicht dargestellt; es sind dies die Pfarrkirchen in *Solka* und *Arbora*.

Arbora, in der fruchtbaren Ebene des Solkabaches, am Zusammenflusse desselben mit dem aus Glitt kommenden Bache, etwa 15 Kilometer von Radautz und 8 Kilometer von Solka entfernt gelegen, jetzt einer der größten und verhältnismäßig reichsten Orte in der Bukowina, war im Jahre 1502 — Unter-Solka benannt — durch Kauf an das reiche Bojarengeschlecht der Arbure übergegangen. *Luka-Arbure* der Jüngere erbaute daselbst die jetzige kleine Kirche, hauptsächlich als Grabesstätte der Familie. Die über der Eingangsthüre angebrachte in Stein gehauene kirchenslavische Inschrift lautet nach *Wickenhauser*:[1] „Mit dem Willen des Vaters und der Förderung des Sohnes und der Vollendung des heiligen Geistes. Siehe, in den Tagen des wohlehrenhaften Christum liebenden Jo Stephan Woewoden, von Gottes Gnaden Hospodar des moldauischen Landes, hat Herr Luka Arbure, Parkalab von Suczawa, Sohn des alten Arbure, Parkalaben von Neamz, mit seinem guten Wohlwollen, mit reinem und erleuchtetem Herzen, mit Gottes Hilfe und mit Hilfe der Landesherrschaft es für gut befunden und hat zu bauen angefangen dieses Gotteshaus im Namen des verehrten und gepriesenen Propheten Johannes des Vorläufers. Begonnen im Jahre 7010 (1502) im Monat April und beendet in demselben Jahre im Monat August 29." Im Pronaos (Weiberstand) befindet sich bei G das mit gothischem correct in Stein gemeißelten Maßwerk bekrönte Grab Arbure's in welchem auch, wie eine Grabplatte daselbst andeutet, dessen Gemahlin Juliana liegt. Ueber dem theilweise schon abgeschlagenen Maßwerke sind zwei Schilder angebracht, welche in Uebersetzung nach dem genannten Gewährsmanne lauten: „Diese Grabesnische (Kiwot) hat sich gemacht die Herrschaft Luka Arbure, Parkalab von Suczawa, Sohn des alten Arbure, Parkalaben von Neamz im Jahre 7011 (1503), August 29." Im Fußboden des Weiberstandes liegen noch weitere fünf Grabsteine, deren Inschriften theilweise schon abgetreten sind.

Die Kirche, welche eine Gesammtlänge von 23·66 und eine Breite von 8·70 Meter besitzt, ist mit dem Altarraume, wie alle griechisch-orientalischen Gottes-

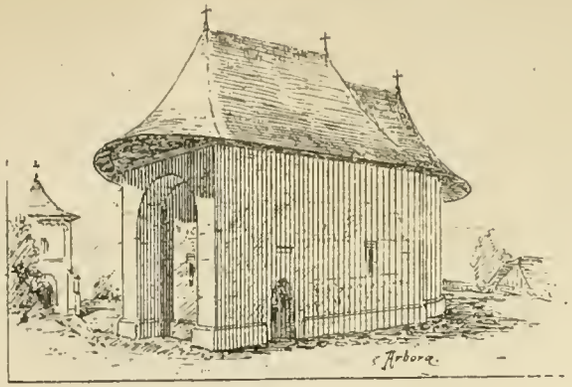
[1] J. G. Wickenhauser, Geschichte und Urkunden des Klosters Solka S. 11.

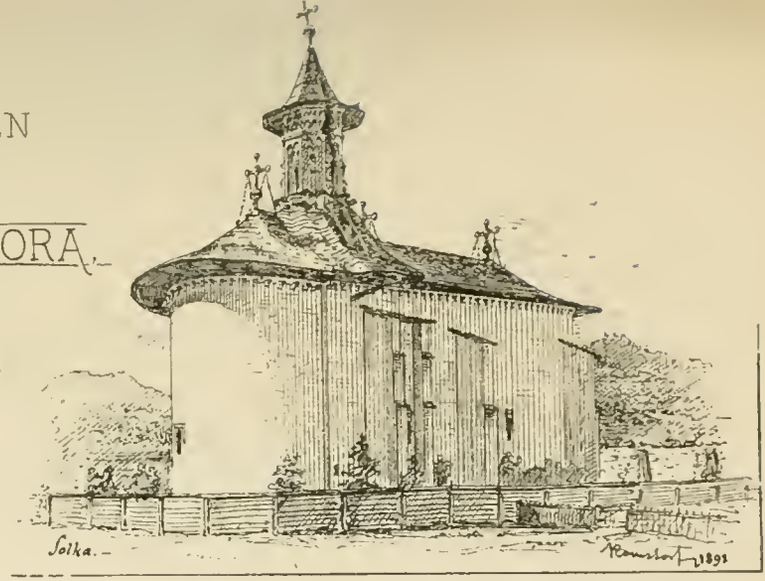
GRIECHISCH-ORIENTAL. KIRCHEN

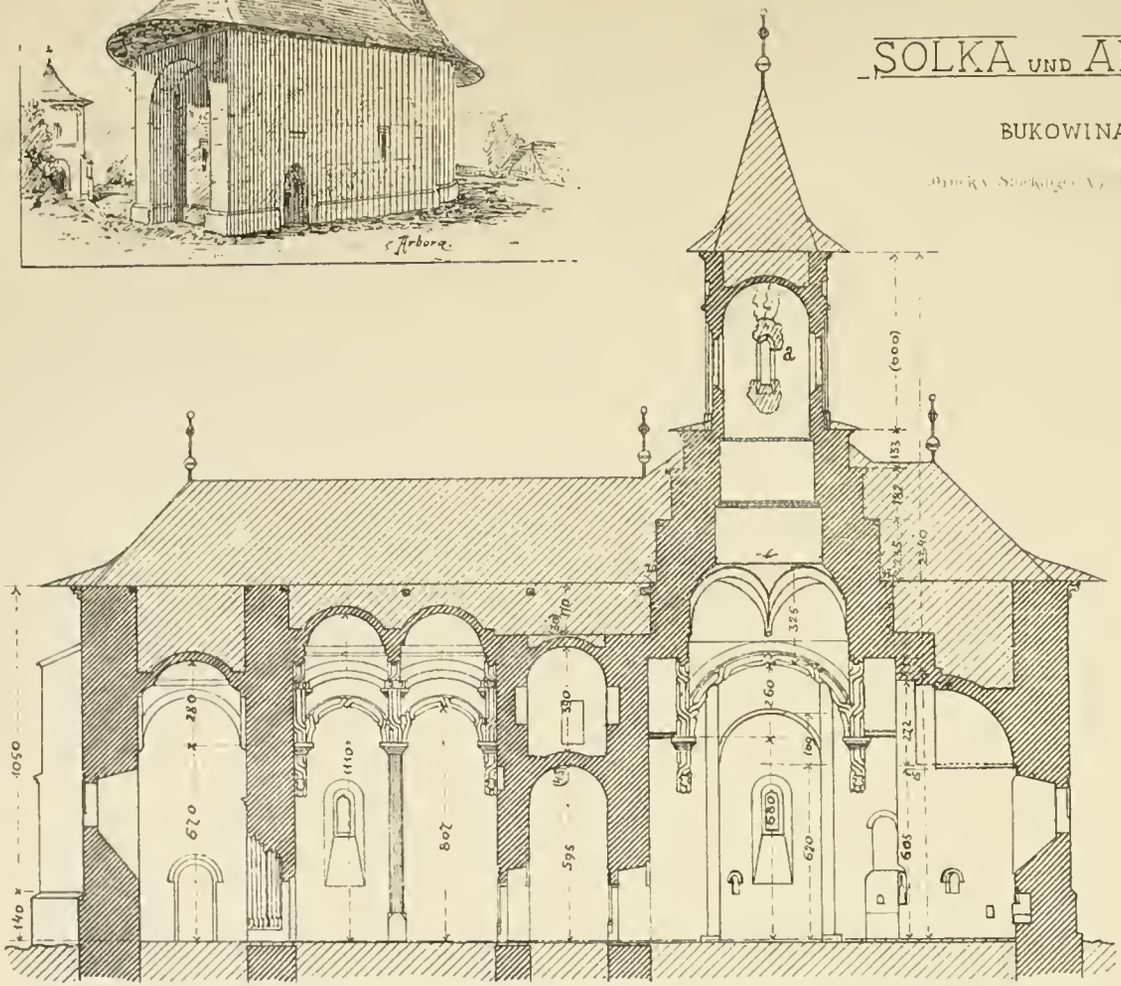
IN

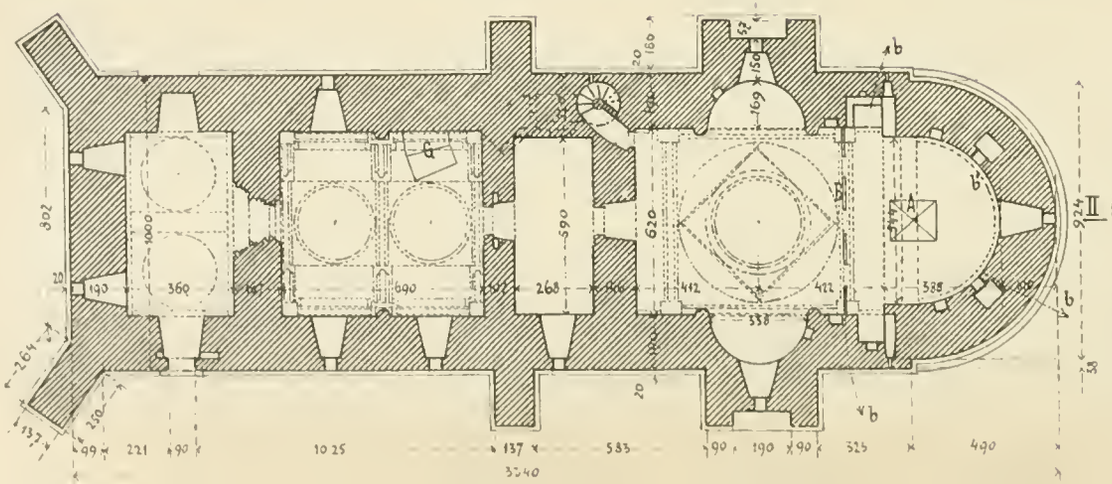
SOLKA UND ARBORA,

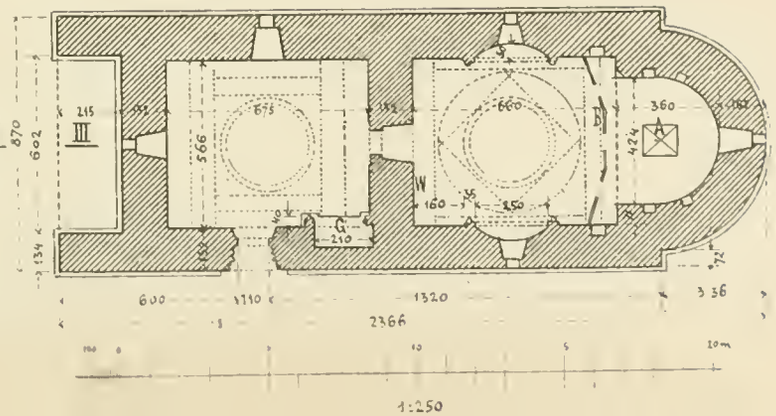
BUKOWINA.











häuſer, gegen Oſten gerichtet, während ſich der Eingang auf der Südſeite befindet. Der Querarm des Naos iſt nur durch ſegmentförmige Niſchen markirt, welche in der Dicke der Mauer ausgeſpart wurden, ſo daſs das Querſchiff, wenn von einem ſolchen überhaupt noch die Rede ſein kann, nach außen nicht vortritt. Die bedeutende Stärke der Wande (1·52 M.), ſowie der Mangel einer hohen über das Dach reichenden Kuppel machen die Anordnung von Strebepfeilern entbehrlich. In eigenthümlicher Weiſe treten jedoch in Arbora die Seitenwände über die Stirnwand vor und erſcheinen dafelbſt mit einer Tonne überwölbt, ſo daſs hiedurch eine niſchenförmige offene Vorhalle entſteht, welche, wie man ſagt, ehemals zur Unterbringung der Glocken gedient haben ſoll. Jetzt befinden ſich die Glocken, wie faſt bei allen griechiſch-orientaliſchen Kirchen, in einem eigenen Glockenthurme, welcher hier aus ſpäterer Zeit ſtammt.

Eigenthümlich iſt in Arbora die Begränzung der Seitenniſchen des Naos durch in einzelne Stäbe aufgelöſte halbrunde Pfeiler, eine Anordnung, wie ſie ſich in ganz ähnlicher Weiſe auch in der Kirche in Solka findet. Die hübſche Bilderwand B (Ikonoſtaſis) iſt gebrochen angelegt; ſie beſitzt, wie immer, drei Thüren und trennt den Naos (Männerſtand) von der Apſis (dem heiligen Gadem oder Sanctuarium) mit dem Altartiſche etc. Die in griechiſch-orientaliſchen Kirchen gewöhnlich vorkommenden hinter der Ikonoſtaſis in den ſeitlichen Mauern ausgeſparten offenen Kämmerchen zur Aufbewahrung der heiligen Meßgefäße, bezw. zur Unterhaltung der Glut für Weihrauch, fehlen in Arbora und dienen hiefür zwei von den kleinen Niſchen, welche in zahlreicher Menge im Naos und hauptſächlich in der Apſis der Kirchen u. zw. zum Einlegen von Büchern, Kerzen u. dgl. vorhanden ſind.

Die Wölbung der Vierung beſteht in einfach typiſcher Weiſe aus vier Gurten, welche mittelſt Pendentifs den unteren cylindriſchen Theil der Kuppel tragen. In den letzteren (Tambour) ſind vier diagonal geſtellte auf kleinen Conſolen ruhende Gurten eingebaut, welche im Grundriß ein ſchräg geſtelltes Quadrat zeigen und von welchen der Uebergang zur eigentlichen Kuppelwolbung abermals mittelſt Pendentifs gebildet wird. Das Kuppelfeld im Pronaos wurde in eigenthümlicher Weiſe durch je zwei halbkreisförmige Quergurten und je zwei ſich gegen letztere ſtemmende ſegmentförmige Längsgurten auf ein verhältnismäßig kleines Quadrat reducirt, über welchem die niedrige Kuppel ruht. Den Uebergang der Vierungswölbung zu der mit einer Halbkuppel niſchenartig überdeckten Apſis bildet eine Gurte mit mittlerem Halbmeſſer.

Die Hauptthüre zeigt im Aeußern eine reich gegliederte ſpitzbogige Form; die Thüre zwiſchen Naos und Pronaos hat gerad gebrochenen (abgeſetzten) Sturz und iſt die Zugangsſeite (gegen den Weiberſtand gerichtet) mit gothiſchem ſich in den Ecken übergreifenden Stabwerk geſchmückt. Die Innenſeiten der Thüröffnungen ſind, wie überall, ganz einfach gehalten. In gleicher Weiſe wie die Thüre im Weiberſtand wurden die Fenſter gegen außen zu behandelt, welche nach oben geſchweift-bogig (nach dem ſog. Eſelsrücken) abſchließen. Thür- und Fenſtergewände, ſowie die Rundpfeiler an den Seitenniſchen im Naos ſind in Stein hergeſtellt.

Das geſammte Innere mit alleiniger Ausnahme der Architekturtheile der Grabesniſche iſt mit einem feſten gut geglatteten Haarmörtel überzogen und reich bemalt, u. zw. zieht ſich in Sockelhöhe ein Fries, beſtehend aus zwei Reihen verſchiedenfarbiger Rauten herum, unter welchem auf dunklem Grunde ein Stoffgehange gemalt erſcheint. Ueber dem Fries iſt die Malerei zumeiſt figural und kann als vollkommen muſtergiltig bezeichnet werden. Wie überall, iſt an der Wandſtelle W des Naos, der ſogenannten Widmungswand, die Uebergabe der Kirche ſeitens des von ſeiner Familie umgebenen Stifters an den Heiland bildlich dargeſtellt. Dieſelbe Darſtellung findet ſich in Arbora überdies noch an der Rückwand der Grabesniſche. An vielen Stellen, und namentlich im Gewölbe des Weiberſtandes, iſt die Malerei beſchädigt. Auch das Aeußere der Kirche war vollſtändig bemalt und zeigt zahlreiche hoch intereſſante Darſtellungen. Leider wurden gelegentlich der Erneuerung des Daches die oberen Theile der Wände, ſowie die Nordſeite der Kirche übertüncht und iſt es nur dem Herrn Pfarrer zu danken, daſs nicht die ganze Malerei verſchwunden iſt.

Das jetzige plumpe Dach mag wohl urſprünglich eine andere Geſtalt beſeſſen haben; wenigſtens zeigt dasſelbe in der Darſtellung der Kirche auf der Widmungswand eine anſprechendere Form, indem über der Apſis ein eigenes kegelförmiges Dach angeordnet erſcheint.

Der Südſeite der Kirche gegenüber beſtand ehedem ein gleichzeitig mit derſelben aufgemauerter, ſeit langem gänzlich verſchwundener Herrenhof.

Da, wo der Solkabach die öſtlichen ſalzführenden Abhänge der Karpathen verläßt, liegt das reizende, jetzt als Luftcurort vielbeſuchte Dorf **Solka**, durch welches die verdeckte Karpathenſtraße geht. Im Rücken dieſes Ortes, welcher urkundlich ſchon um das Jahr 1400 unter Alexander dem Guten vorkommt, das iſt am Ausgange des Solkathales in die Ebene, erhebt ſich die ehemalige, im Jahre 1612 von dem Woewoden *Stephan Tomſcha* gegründete und beſtiftete Kloſterkirche, wie in gleicher Weiſe die meiſten Kloſterkirchen in der Bukowina gewiſſermaßen als Thalſperren errichtet wurden. Schon früher mag an der gleichen Stelle eine Kirche beſtanden haben, denn noch befindet ſich in der jetzigen Kirche ein Grabſtein mit kirchenſlaviſcher Inſchrift, der nach *Wickenhauſer* die Jahreszahl 1604 trägt. Nachdem der vertriebene Woewode neuerdings Herr des Landes geworden, vollendete er im Jahre 1623 den Kloſterbau und ließ die Kirche zu Ehren der heiligen Apoſtel Petrus und Paul einweihen.

Gegen außen iſt der nahezu quadratiſche, die Thalbreite faſt ausfüllende Kloſterhof durch ungeheuer maſſive aus Bruchſtein in fettem Mörtel und mit nach innen vortretenden Verſtärkungspfeilern hergeſtellten, je circa 100 M. langen Mauern umſchloſſen, welche bei einer Stärke von 2 M. wohl über 4 M. Hohe beſitzen. In den Ecken erheben ſich 10 M. breite quadratiſche Thürme; die Vorder- (Oſt-) Seite enthält nahe dem linken Eckthurme das niedrige Einfahrtsthor, welches mit ſtarken Flügeln und langen Querriegeln verſchloſſen werden konnte und über dem ſich der Glockenthurm erhebt. In früherer Zeit war in letzterem eine Capelle des heiligen Georg untergebracht. Die Hauptgebäude des Kloſters waren der linken Seitenmauer entlang er-

richtet, in welcher eine ſchmale feſt zu verrammelnde Pforte angebracht war, während der rückwärtige Theil der Ringmauer ein Ausfahrtsthor enthält, das wohl erſt nachträglich angelegt wurde. Strebepfeilerartige Anbauten im Aeußern der Ringmauer, mit ſchmalen Schießſcharten verſehen, dienten zum Enfiliren der Mauern und zum Beſtreichen der in Folge der vortretenden Thürme vorhandenen Winkel. Jetzt ſind die Mauern und Thürme, mit Ausnahme des Glockenthurmes ruinenhaft und an Stelle der ehemaligen Kloſterbauten, welche einige Zeit theilweiſe als Pfarrerswohnung und als Rentamt dienen mußten, hatte man nothdürftig Neben- und Lagerräume (Kloſterkeller) für die dem griechiſch-orientaliſchen Religion-ſonde gehörige Bierbrauerei geſchaffen. Ein Theil des Kloſterhofes dient gegenwärtig als Viehring.

Im Verhältnis noch maſſiger als die Kirche in Arbora iſt die inmitten des ehemaligen Kloſterhofes ſtehende, mit der Apſis nach Oſt-Nordoſt gerichtete Kirche in Solka erbaut, welche 33·4 M. lang, faſt genau 10 M. breit iſt und 1·9 M. ſtarke Mauern beſitzt. Ein niedriges Schiff, über welchem ſich ein ebenfalls gewölbter Raum, die ſogenannte „Schatzkammer“ mit einem kreisrunden, nur 15 Cm. großen Fenſterchen und ſechs Wand-Niſchen befindet, iſt zwiſchen Naos und Pronaos eingeſchaltet, welch' letzterem eine Vorhalle vorgelegt erſcheint, die wahrſcheinlich gleichzeitig mit der Kirche errichtet wurde.[1] Das aus zwei halbkreisförmigen Niſchen gebildete Querſchiff tritt nach außen in Form von Doppel-Strebepfeilern vor, während die Umfaſſungsmauern durch vier weitere Strebepfeiler geſtützt werden. Im heiligen Gadem befinden ſich die zwei ſeitlichen früher erwähnten Kämmerchen mit ihren nur 7 auf 42 Cm. großen Fenſterchen; über der Vierung erhebt ſich eine ſchlanke laternenartige Kuppel, welche bis zum Geſims eine Höhe von über 23 M. erreicht.

Wie die Kloſteranlage im Ganzen iſt auch die Kirche zur Vertheidigung eingerichtet. Die an der Südſeite befindliche halbkreisförmig abſchließende ganz einfach gehaltene Eingangsthüre iſt nur 90 Cm. breit und 2·2 M. hoch. An ihrer Innenſeite befinden ſich Riegellöcher, um die Thüre durch einen von Innen eingeſchobenen Balken verrammeln zu können. Urſprünglich dürfte ſich eine gleiche Eingangsthüre auch an der Nordſeite befunden haben. Die gegen 4 M. hoch gelegenen, wie in Arbora ausgeſtatteten Fenſter ſind blos 42 Cm. breit und 140 Cm. hoch, dabei ſtark vergittert. Nur das über der ſüdlichen Eingangsthüre befindliche Fenſter iſt etwas größer gehalten. Von den Thüren im Innern beſitzt die zwiſchen dem Weiberſtande und dem eingeſchalteten Schiffe gelegene Oeffnung ebenfalls an ihrer Innenſeite Riegellöcher. Als Hauptthüre gilt, namentlich in Bezug auf die Ausſtattung, jene, welche von der Vorhalle aus in den Pronaos führt; ſie beſitzt reich gegliederte Laibungen, deren Stäbe ſich am ſpitzbogigen Schluße theilweiſe kreuzen; außerdem zeigt ſie noch eine rechteckige Stabumrahmung und eine ſchmale Verdachung. Im übrigen iſt ſie der Hauptthüre in Arbora ähnlich. Ihr ſchwerer Thürflügel iſt mit Eiſenblech und Schienen mittels verſchiedenartiger Roſettennägel beſchlagen. Die zwei weiteren Thüren in Solka wurden der Zwiſchenthüre der Arborer Kirche nachgebildet und haben, wie dieſe, gerad gebrochenen Sturz. Die Innenſeiten ſämmtlicher Thüröffnungen ſind glatt gehalten und erſcheinen blos von einem charakteriſtiſchen, einige Centimenter vertieft liegenden Gurtbogen überdeckt, wie ähnliches auch an den Seiten-Apſiden und an einzelnen Wandniſchen zu ſehen iſt. Von den letzteren, deren Solka eine große Zahl beſitzt, waren wohl die zwei ſich rückwärts erweiternden, zum Vermauern vorgeſehen. Die mittlere Niſche unter dem Fenſter des Gadems, welche ſich in Armhöhe erbreitert, dürfte als ſogenannter Biſchofsſitz angeordnet worden ſein.

Wie in vielem war die Kirche in Arbora auch das unmittelbare Vorbild für die die Seiten-Apſiden begränzenden, aus Stein gehauenen halbrunden Pfeiler, ſowie für die Einwölbung. Was diesbezüglich den Pronaos anbelangt, ſo iſt er durch eine auf polygonem Wandpfeiler ruhende Gurte in zwei längliche Felder getheilt, welche jedes für ſich die bereits beſprochene Einwölbung des Weiberſtandes in Arbora zeigt; nur ſind hier die Quergurten aus dem in den griechiſch-orientaliſchen Kirchen längſt typiſch gewordenen, in einzelne Stäbe aufgelöſten Wulſt gebildet, welche ſich in gewiſſen Abſtänden feilartig umſchlingen. Die Gurten lagern insgeſammt auf wuchtigen Stein-Capitälen, unter welchen ſich in den Mauerecken der Wulſt ein Stück nach abwärts fortſetzt und je einen glatten Schild trägt. An den Längswänden werden die Capitäle durch eben ſolche Gurten von entſprechend geringerem Halbmeſſer verbunden, während die in größerer Höhe die Verbindung herſtellenden weit ausladenden Segmentbögen auf ſchildgezierten die Quergurten durchſchneidenden, von kleinen Eckconſolen getragenen Platten fußen. Das verbleibende mittlere quadratiſche Feld wird von einer Blindkuppel überdeckt. Dieſe äußerſt gelungene Einwölbung macht bei der bedeutenden Höhe des Schiffes einen wohlthuenden urwüchſigen Eindruck und befriedigt insbeſondere durch die harmoniſchen Verhältniſſe. Die Vierung iſt mit Verwendung der wulſtförmigen Gurten in gleicher Weiſe wie in Arbora eingewölbt; nur tritt hier an Stelle der Blindkuppel eine hohe Laterne, welche ſich nach oben durch Verwendung einfacher Ziegelrohbaugeſimſe einigermaßen verengt. Aeußerlich erſcheint die Kuppel achteckig geſtaltet und mit Blend-Arcaden und einem Niſchenfrieſe geziert. An vier Seiten trägt ſie ſchmale Fenſter, den übrigen vier Seiten ſind Strebepfeiler vorgelagert. Den Unterbau der Kuppel bildet, charakteriſtiſch für die meiſten Kirchen der in Rede ſtehenden Epoche, ein quadratiſcher Sockel, über welchem ein zwölfſeitiger im Querſchnitt ſternförmig gehaltener Fuß ruht, welcher einen zweiten ſternförmigen Fuß von geringerem Umfange trägt. Die Seitenfelder dieſer Füße beſitzen je eine geſchweiftbogig überdeckte Niſche. Dieſe typiſche Anordnung, durch welche der Kuppelfuß im Aeußern an Zierlichkeit und Reiz gewinnt, hat wohl auch ſeine ſtatiſche Berechtigung, da der Druck der Laterne möglichſt nach außen geleitet wird, ohne denſelben zu ſehr zu belaſten. Heute iſt der Kuppel-Unterbau faſt völlig durch das hohe unförmliche Dach verdeckt; ehedem war er großtentheils ſichtbar und beſaß derſelbe nur einzelne glatte kleine Dachflächen, wie dies durch die noch jetzt auffindbaren früheren Dachanſchlußkanten erwieſen werden kann, ſowie durch

[1] An [illegible] wurde eine Vorhalle später angebaut.

den Umstand, dass der Unterbau noch heute die einstige in flotten Ornamenten hergestellte Malerei zeigt. Das Dach hatte früher überhaupt eine andere Gestalt, wie wir ähnliches bereits in Arbora constatirt haben und wie dies die allerdings ziemlich frei gehaltenen Darstellungen ähnlicher Kirchen auf der Widmungswand in Woronetz, Suczawitza, Putna u dgl einhellig zeigen und wie dies auch auf einem alten das Kloster Putna darstellenden Bilde ersichtlich ist.[1]

Den Aufgang zum Dache vermittelt eine aus Stein fachgemäß gearbeitete Wendeltreppe, zu welcher man vom Naos aus durch eine nur 50 Cm. breite, 110 Cm. hohe Thüre gelangt. In der Höhe der Dachgleiche dürfte der Dachraum ehemals einen Fußboden getragen haben; wenigstens sind noch heute starke eichene Querträme vorfindlich. Ein eicherner Balkenkranz befindet sich ferner über dem quadratischen Unterbau der Kuppel und diente derselbe jedenfalls zur Druckvertheilung. Schließen scheinen nur für die Wölbung der Laterne angewendet worden zu sein. Wie die Thür- und Fenster-Einfassungen, die Wandpfeiler im Pronaos, die Halbsäulen der Seiten-Apsiden, sowie die Capitäle und Gewölbgurten im Naos und Pronaos eine reine Steinmetzarbeit zeigen, so sind auch die Sockelräschen, die jetzt größtentheils durch Schindeleindeckung ersetzten Deckplatten der Strebepfeiler und die von flotten Consolen getragenen Deckplatten der Umfassungsmauern aus Stein hergestellt. Am Laternenfuß, sowie an der Laterne selbst bestehen die Bekrönungsgesimse aus sich überkragenden Ziegeln. Das Mauerwerk ist im allgemeinen aus lagerhaftem Bruchstein und vorzüglichem Mortel, das der Wolbungen und der Laterne aus äußerst festen gleichmäßigen Ziegeln hergestellt, welche eine Größe von 26, 13 und 5 Cm. besitzen.

Der Fußboden, mit einem Gefälle gegen die Ikonostase zu von circa 20 Cm. ist mit bereits stark ausgetretenen Ziegeln gepflastert. Im Pronaos befinden sich in demselben bei Gefälle zwei reich ornamentirte und mit kirchenslavischen Inschriften versehene Grabsteine, die mit Kalktünche überzogen sind, welchem Umstande es zuzuschreiben ist, dass dieselben noch ziemlich gut erhalten blieben; im Naos durften niemals Grabstätten angelegt werden.

Die Kirche war im Innern jedenfalls ausbemalt, obwohl sich jetzt unter dem unglatten Verputze, welcher, wie sammtliche Steinmetz-Arbeiten, mit zahlreichen Kalkschichten überdeckt ist, kaum mehr Spuren hievon entdecken lassen. Doch erinnern sich Einwohner Solka's noch an die vor etwa 35 Jahren bestandene Malerei, so namentlich an die drastische Darstellung der Höllenqualen, welche im Vorschiff an der Wand nächst den Grabsteinen ersichtlich war. Außer der Bemalung am Laternenfuß findet man heute nur noch die Darstellung der heiligen Apostel Petrus und Paulus im Tympanum der Hauptthüre.

Im Jahre 1785 wurde das Kloster mit zahlreichen anderen Klöstern der Bukowina aufgehoben und dessen ausgedehnte Besitzungen kamen unter die Verwaltung des griechisch-orientalischen Religionsfondes. In den Kriegszeiten 1788 diente die Kirche nach Entfernung der Ikonostase und der Kirchengeräthe als Brodmagazin; in den Dreißiger Jahren soll der berüchtigte Räuberhauptmann Dari im Glockenthurm in Arrest gelegen haben. Im Jahre 1793 wurde die Kirche als Pfarrkirche neu ausgeweiht und erhielt die 1675 angefertigte Ikonostase der Hauptkirche des Klosters Dragomirna, nachdem die Solkaer Ikonostasis nach Dragomirna gekommen war. Die heutige *wenig stylgerechte Bilderwand* wurde im Jahre 1883 aufgestellt.

An den Außenwänden der Kirche in Solka läßt sich mit Ausnahme der erwähnten Decoration des Kuppel-Unterbaues keinerlei Bemalung constatiren.

Am 8. August 1891, 8 Uhr früh schlug der Blitz in das Kuppeldach, welches er, sowie das Kreuz auf demselben beschädigte; riß Theile der nördlichen Laternenwand sammt Rücken des Fenstergewandes heraus, wie dies bei *a* durch Schraffage angedeutet wurde und in der perspectivischen Skizze ersichtlich ist; verletzte den Laternenfuß und das Kirchendach; zerriß eine der Querketten, an welchen der Luster aufgehängt war; zerstörte den Eisendraht des Lusters, wodurch letzterer zu Boden fiel und theilweise zertrümmert wurde, und drang endlich, sich in drei Theile spaltend, nahe am Fußboden bei *b* durch die Mauer, nur etwa faustgroße Löcher längs der Mörtelfugen reißend, etwa 1 M. von den Wänden entfernt in das Erdreich. Beschädigungen fand man auch an der Stelle bei *b'*. Durch die Erschütterung wurden theilweise die Bilderwand, Pulte, Stehlehnen u. dgl. gespalten und Fenster zersplittert, während Gewölbe und Mauerwerk größtentheils nur Abplätterungen der Mörtelschichte, sonst aber nur belanglose Risse zeigen.

[1] Vergl. „Mitth. d. k. k. Centr.-Comm". S. 48.

Eine prähistorische Fundstelle am Küchelberge bei Meran.

Von Conservator Dr. *Franz Tappeiner*.

Der Küchelberg erhebt sich dicht hinter der Nordseite der Stadt Meran steil, 800—1000 Fuß über die Thalsohle des mittleren Etschthales. Er wird gebildet von dem Gneis-Vorsprunge der Muttspitze an der Vereinigung des Vintschgauer und Passeier-Thales und streckt sich wie eine Riesentatze in die Ebene des mittleren Etschthales hinaus. In der Periode der Eiszeit vereinigten sich hier der Vintschgauer und Passeier Gletscher und rieben den harten Gneisfelsen glatt ab, so dass an mehreren Stellen die Gletscherschliffe mit ihren Kritzen noch deutlich sichtbar sind, und lagerten auf der Oberfläche und an den Flanken ihre Grund Moränen ab, aus welchen im Laufe der Zeiten reiche Weinberge und Wiesen entstanden. Aber auf dem höchsten südöstlichen Hügel des Küchelberges — der *Hochbühel* genannt — war von altersher nur magere Weide fur das Vieh der Gemeinde Tyrol. Auf der Spitze dieses Bühels steht

die Orientirungs-Platte der ſchönen Ausſicht, und am ſüdlichen Fuß desſelben befindet ſich das weit ſichtbare hölzerne Wetterkreuz.

Auf dieſen die Thalebene beherrſchenden Punkte vermuthete ſchon längere Zeit Herr *Fridolin Plant*, Kunſthändler in Meran, deſſen ſcharfer Blick auch den alten Ringwall auf dem Sinnichkopf zuerſt entdeckte, eine prähiſtoriſche rhaetiſche befeſtigte Lagerſtätte und ließ in Verbindung mit Herrn *Frankfurth* aus Nordamerika weſtlich und nördlich vom Wetterkreuze im Mai 1890 Nachgrabungen machen. Er fand nicht nur alte Topfſcherben, ſondern auch mehrere alte Bronze-Objecte — Bruchſtücke von Certoſa- und Latène-Fibeln, ein Fragment einer halbmondförmigen Hallſtätter Fibel mit daran gehängten zwei Klapperkugeln, eine römiſche Provinzial-Fibel, ein Paar Bronze-Blechſtücke mit getriebenen Ornamenten, Fingerringe und Nadeln und auch einen eiſernen ſpannlangen Glockenſchwengel. Unter den Thonſcherben war auch ein röthliches niederes ſtark ausgebauchtes und am Bauche verziertes Töpfchen mit einem kleinen Deckel und mit gelblicher Erde gefüllt, welcher leider beim Herausheben zerbrach. Bei der näheren Unterſuchung dieſes Inhalts fand ich in der Erde ein Bruchſtück einer kleinen Certoſa-Fibel und ein kleines weißes Knöchelchen, das am Bruche glänzend ſchwarz kohlig ausſah und auf eine kleine Leichenbrand-Urne ſchließen läßt. Den Fundantheil, welchen Herr *Frankfurth* mit ſich nahm, habe ich nicht geſehen.

Dieſer Fund, welcher in der Meraner-Zeitung etwas aufgebauſcht veröffentlicht wurde, machte in der Dorfgemeinde Tyrol, der Eigenthümerin der Fundſtätte, ein großes Aufſehen. Man vermuthete da reiche Gold- oder Silberſchätze vergraben und in Folge deſſen wurde jede weitere Grabung ſofort eingeſtellt und ſtreng verboten. Nur mit Hilfe des Herrn Bezirks-Hauptmanns und beſonders meines Herrn Collegen Dr. *Hans Praußer*, Kurarztes in Meran, erhielt ich als Conſervator endlich nach langem Warten von der neuen Gemeinde-Vorſtehung der Dorfes Tyrol gegen Ende October die Erlaubnis am Hochbühel weiter zu graben, aber unter ſpecieller Aufſicht eines vom Vorſteher beſtellten Aufſehers, natürlich auf meine Koſten, und ſo fing ich Ende October mit vier Arbeitern die Grabung an.

Der Boden auf dem Hochbühel und rings um das Wetterkreuz iſt nur magerer trockener Weidegrund mit mehreren Stellen von offenem abgeriebenen Fels. Ich ließ von der früher aufgeworfenen Grabungsſtelle 15 Schritte weſtlich vom Wetterkreuz $2^{3}/_{4}$ M. breite und 20—30 M. lange Furchen mit mehreren ſeitlichen Ausbuchtungen bis auf die harte gelbe, hier Kampf genannte Erde aufgraben und zwar eine Furche nach Norden und die andere längere nach Oſten, da gegen Weſt und Süden der nackte Felſen bald zu Tage trat, mußte aber nach drei Tagen wegen ungünſtiger Witterungsänderung die Arbeiten abſchließen, um ſie im nächſten Frühjahr wieder aufzunehmen.

Das Ergebnis meiner bisherigen kurzen Grabung war, daſs ich weder Spuren einer alten aus zuſammengetragenen rohen Feldſteinen aufgerichteten Befeſtigungs-Mauer noch deutliche Zeichen wirklicher Brandgräber fand, wohl aber Hunderte von Thonſcherben, viele kleine offenbar calcinirte angebrannte Knochenſtücke, häufige Kohlenreſte, wenige angebrannte Thierknochen, aber eine reiche Ausbeute an gut erhaltenen Bronzeſchmuck-Gegenſtänden aus dem Hallſtätter Culturkreis. Alle dieſe Gegenſtände lagen überall zerſtreut und vereinzelt nur 1—$1^{1}/_{2}$ Fuß tief unter dem Raſen, nirgends fand ich ein Häufchen Scherben mit einigen calcinirten angebrannten Knöchelchen-Fragmenten und Bronzen zuſammen, ſo daſs man eine zerdruckte Brandgraburne vermuthen konnte. Auch kein einziges Bronzeſtück hatte irgend ein Zeichen von Feuereinwirkung. Trotzdem deutet das wahrſcheinlich als Brandgrab-Urne anzunehmende kleine Töpfchen aus dem Plant'ſchen Funde auf ein Grabfeld und man könnte denken, daſs das Grabfeld durch ſpätere Umarbeitung des Bodens großentheils zerſtört wurde. Doch auch dieſe Annahme ſcheint unwahrſcheinlich, da dieſer Boden ſeit Menſchengedenken niemals ein bearbeiteter Culturboden war und auch der vollſtändig erhaltene Zuſtand faſt aller meiner zerbrechlichen ſchönen Bronze-Schmuckfunde gegen eine ſolche Entwicklung des Bodens ſpricht. Jedenfalls iſt dieſe Fundſtätte ein vorrömiſcher rhaetiſcher Lagerplatz geweſen, zwar kein längerer Wohnplatz, weil keine Reſte von häuslichen Werkzeugen und Waffen bisher gefunden wurden, ſondern nur ein zeitweiliger oder eine Opferſtätte. Darüber wird hoffentlich meine nächſte Grabung im Frühjahr weitere Aufſchlüße bringen.

Um auf die Fundgegenſtände nun näher einzugehen, ſeien zunächſt die Bronzen beſprochen.

A. Armbänder. Alle acht Armbänder ſind vollſtändig gut erhalten, ſie beſtehen aus papierdünnem Bronzeblech, an dem einem Ende iſt der Haken angenietet, an dem andern die etwas ſchmälere Zunge mit einem oder gewöhnlich zwei Löchern zum Eingreifen in den Haken. Der breite Theil der Armbänder iſt mit eingravirten und in 3—9 horizontalen Reihen angeordneten Strich-Ornamenten verziert, die ſchmälere Zunge iſt ohne Verzierung oder mit getriebenen kleinen Buckeln verziert. Dreimal geht die Zunge unmittelbar ohne Niete aus dem breitern Blatt hervor, nur etwas ſchmäler.

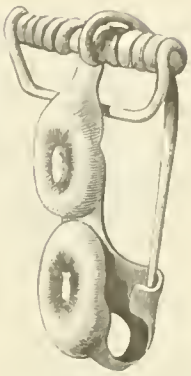
1. Kinder-Armband. Durchmeſſer 3 Cm., Breite 2 Cm. Zunge 11 Mm. breit mit zwei Löchern, unverziert mit zwei Nieten an den Reif angenietet. Der Reif an der Außenſeite mit drei horizontalen Reihen eingravirten Strichen verziert, an der oberen und unteren Reihe ſind die Striche immer zu drei, die ſich an der Spitze vereinigen, die Striche der mittleren Reihe ſind auch zu drei, aber ſenkrecht geſtellt und mit Kreuzen abwechſelnd, an beiden Enden der mittleren Reihe ſind gitterartige Striche und zuletzt zwei thierartige Figuren mit Strichen eingeritzt. An den beiden Seiten des Reifes, da wo der Haken und die Zunge angenietet ſind, ſind drei Reihen kleiner getriebener Buckeln ſenkrecht geſtellt (ſ. Beilage III, Fig. 1).

2. Etwas größeres Armband. Durchmeſſer 47 Mm., Breite 28 Mm., Zunge 16 Mm. breit, ohne Ornament und direct eine ſchmälere Fortſetzung des Reifes. Das Ornament des Reifes bilden drei horizontale Bänder mit eingeritzten Strichen, oben und unten wie Nr. 1, in der Mitte unregelmäßige Zickzackſtriche, faſt wie rhaetiſche Schriftzeichen.

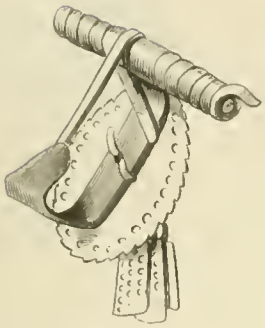
3. Armband, 26 Mm. breit, 50 Mm. Durchmeſſer, Zunge 20 Mm. breit, nur ein Hakenloch, auswendig

10*b*

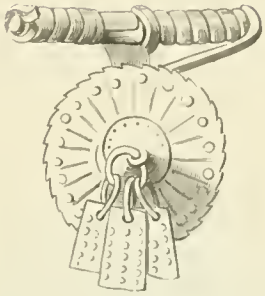
2.



9.



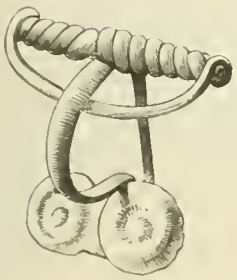
6*b*.



6*a*.

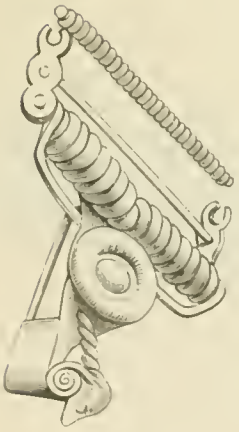
5.

1.

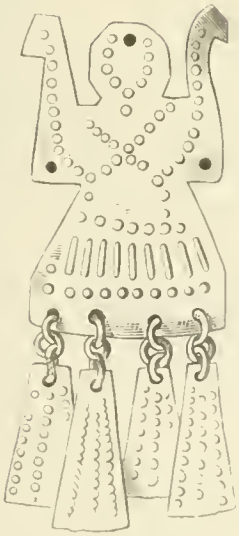


10*a*.

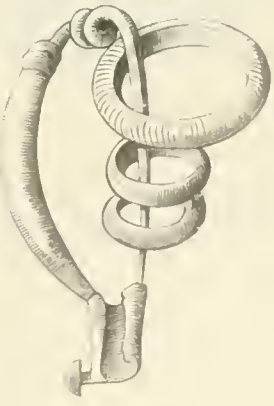
4.



8.



3.



0.

Anderweitig vorgekommene Funde.

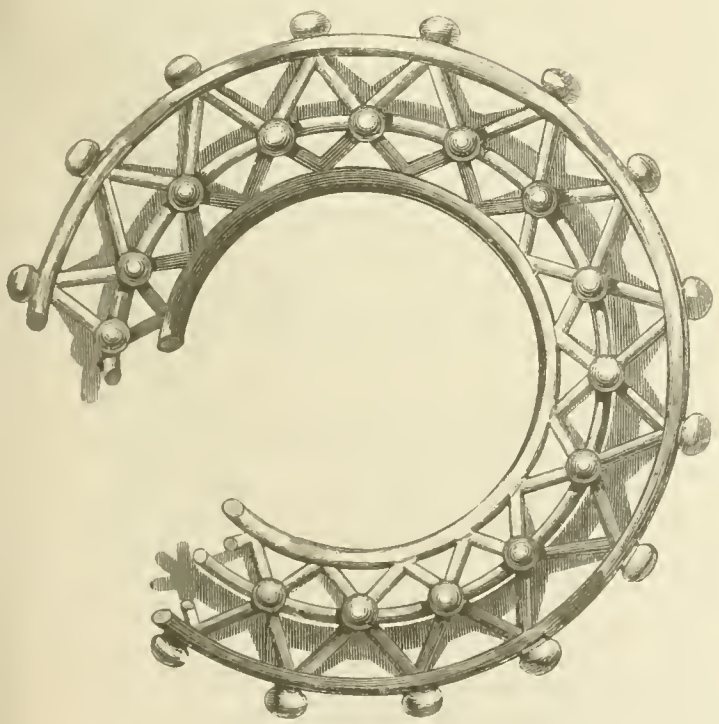


Fig. *a* (f. Seite 67)

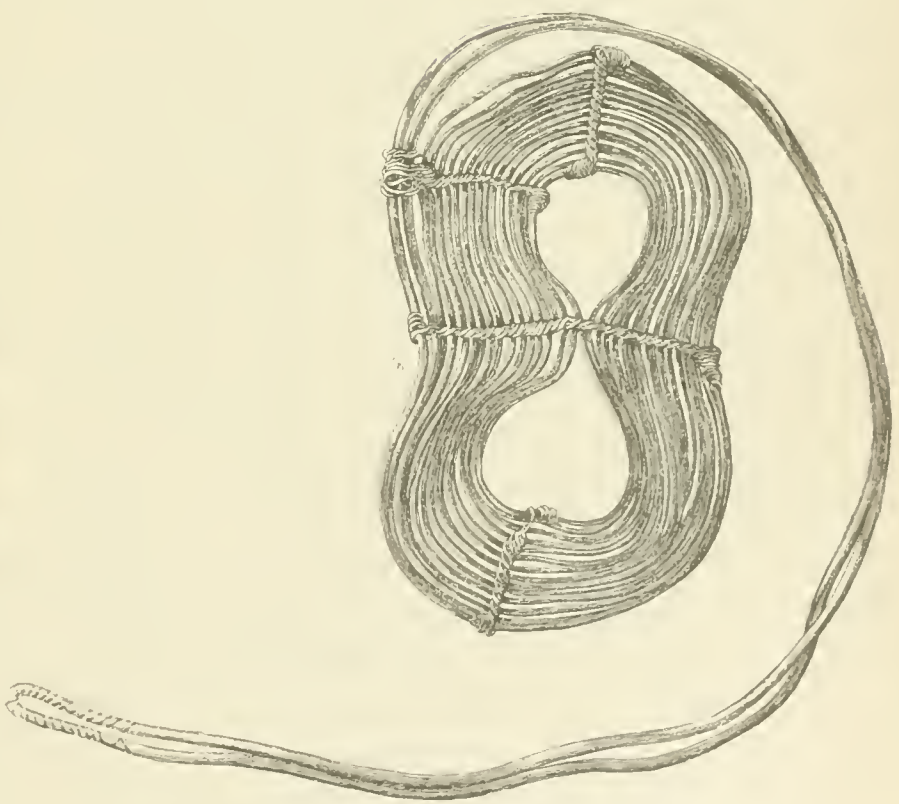


Fig. *b* (f. Seite 50).

ohne Ornament, inwendig mit Zickzack, Kreiſen und Punkten, der Reif auf beiden Seiten mit fünf Reihen Strichen verziert, an beiden Enden des Reifes ſind vier ſenkrechte Reihen getriebener Buckeln und zwiſchen den Buckelreihen ein aus Blech gerollter Cylinder mit zwei Nieten am Reif befeſtigt.

4. Armband mit 55 Mm. Durchmeſſer und 37 Mm. Reifbreite. Ornament an der Außenſeite des Reifs neun Reihen horizontaler verſchiedener Strichbänder, am Haken und an der Zunge zwei ſenkrechte Reihen von Buckeln und eine wellenförmige Reihe von Buckeln und der gerollte Cylinder. Zunge 25 Mm. breit und mit je drei horizontalen Buckelreihen verziert.

5. Armband mit 60 Mm. Durchmeſſer, 40 Mm. Reifbreite, der Reif mit drei bandartigen horizontalen Reihen ſenkrechter Punkte und eine Reihe Strich-Ornamente, am Haken- und Zungenende drei ſenkrechte Reihen von Punkten und der gerollte Cylinder. Zunge 35 Mm. breit, am Reife angenietet und mit verſchieden geſtellten Reihen von Buckeln verziert.

6. Armband mit 80 Mm. Durchmeſſer und 49 Mm. Reifbreite, Reifplatte außen mit neun horizontalen Strichreihen und an beiden Enden mit Rauten und Kreuzen und wellenförmigen Strichen ſammt beiden queren hohlen Cylindern reich verziert, die Zungenplatte angenietet mit zwei Löchern, 25 Mm. breit und mit drei horizontalen Buckelreihen, die Buckel der mittleren Reihe doppelt ſo groß als die der äußeren (2).

7. Ober-Armband mit 100 Mm. Durchmeſſer und 53 Mm. Reifbreite, mit ſieben horizontalen Reihen von Strichen und Punkten und an beiden Enden mit ſieben ſenkrechten Buckelreihen reich verziert an beiden Seiten der nicht verzierten hohlen Cylinder. Die 40 Mm. breite angenietete Zunge mit zwei Löchern an der Außenſeite mit reichen horizontalen und ſenkrechten Buckelreihen verziert.

8. Armband, Durchmeſſer 70 Mm., Reifbreite 45 Mm., ganz geſchloſſen mit zwei Nieten und ganz ohne Verzierung.

9. Zwei wahrſcheinlich zuſammengehörige Bruchſtücke eines mit wellenförmig angeordneten Buckelreihen reich verzierten Armbandes.

10. Bruchſtück eines mit drei horizontalen Reihen ſenkrechter Striche verzierten ſchmalen 20 Mm. breiten Armbandes.

B. Schmuckgehänge mit Klapperblechen. 1. Beſteht aus einem 25 Mm. weiten Drahtring, deſſen Enden ſich verflachend aufgerollt ſind, an dieſem Ring hängt ein ſchraubenformig gedrehter Stiel, 30 Mm. lang, der am unteren Ende eine runde convexe Scheibe mit vier Löchern trägt, an denen vier längliche mit drei Reihen getriebener Buckeln verzierte Klapperbleche und zwei zierliche Kettchen hängen.

2. Beſteht aus einem der Länge nach zuſammengelegten Drath, welcher oben ein Ringelchen und unten eine kleine viermal durchlöcherte Scheibe trägt, an welcher drei Klapperbleche mit Ringen eingehängt ſind, wie die vorigen und die folgenden mit drei Reihen Buckeln verziert. Der Drahtſtiel iſt mit drei Bernſteinperlen verziert und 30 Mm. lang.

3. Iſt ganz ſo wie Nr. 2, nur trägt der Stiel zwei durchbohrte Bernſteinperlen.

4. Iſt ein Bruchſtück und hat nur die durchlöcherte convexe Scheibe mit daran hängenden zwei Klapperblechen. Es iſt offenbar nur der untere Theil eines Gehänges wie Nr. 3.

5, 6, 7, 8, 9, 10 und 11 ſind flache, roh menſchenähnlich mit Kopf, Armen und Leib geſchnittene Bleche ganz mit größeren und kleineren Buckeln verziert, welche unten am geradlinigen breiten Ende an Ringen oder Kettchen angehängte fünf oder drei bis vier Klapperbleche tragen (3).

12. Sind einzelne Klapperbleche, größere und kleinere, mit oder ohne Ring, 11 Stück.

C. Zierſcheiben und Kettchen. 1. Runde Zierſcheibe 45 Mm. im Durchmeſſer, doppelt aber zwingenartig zuſammengelegt, in der Zwinge bewegt ſich ein dicker Ring, an dem mit einem Ringelchen zwei kleine Bruchſtücke von Kettchen hängen. Beide Platten der Scheibe ſind mit getriebenen Buckeln und erhabenen Kreiſen und einem großen Buckel im Mittelpunkt verziert. Eine ganz ähnliche Zierſcheibe iſt im prähiſtoriſchen Atlas der Central-Commiſſion, Tafel 66. Fig. 8 zu ſehen.

2. Eine kleine Zierſcheibe, 25 Mm. im Durchmeſſer, im Mittelpunkte ein großer Buckel mit einem Loch in Centrum und am Rande zwei erhaben getriebene Kreiſe.

3. Eine nur 19 Mm. im Durchmeſſer haltende Scheibe mit einem größeren Buckel im Centrum und rund herum zwei Kreiſe kleinerer Buckeln.

4. Ein zierliches Kettchen 30 Cm. lang mit einem runden, etwas größeren Ring geſchloſſen (4).

5. Eine Kette mit Doppelringen 11 Cm. lang und zwei Kettchenſtücke von 11 und 7 Cm. Länge.

D. Zierknöpfe, Perlen und Ringe. 1. Ein glockenförmiger Zierknopf von 25 Mm. Höhe und 85 Mm. Umfang, innen an der Spitze ein Oehr

2. Ein halbkugelförmiger Zierknopf an der Spitze durchbohrt und unten am Umfange mit drei eingravirten Kreiſen.

3. Drei durchbohrte Bernſteinperlen und eine blaue Glasperle mit weiterer Durchbohrung.

4. Zwei gleiche 32 Mm. im Durchmeſſer erreichende übergreifende hohle Ringe aus Bronze-Blech zuſammengerollt, die Enden ſcharf abgebrochen ohne Verzierung.

5. Vier Fingerringe, alle mit 20 Mm. Lichtung, einer 9 Mm. breit und zwei 5 Mm. breit, dieſe drei ſind an der Außenſeite am Rande mit einem eingravirten Kreiſe und dazwiſchen mit zwei Reihen grätenartig geſtellter in der Mitte ſich ſpitzwinklig vereinigender eingravirter Striche verziert, an vier gleichweit von einander entfernten Stellen ſind je zwei übereinander geſtellte Würfelaugen zwiſchen den Strichreihen angebracht (5). Dieſe drei Ringe ſind braun angelaufen, aber angefeilt ſind ſie goldbronzefärbig.

Der vierte Fingerring iſt ſchmal, 3 Mm. breit, ohne Verzierung, aber ſchön grün patinirt.

E. Gewandnadeln (Fibeln). 1. Vier Stück Certoſa-Fibeln von 9—5½ Cm. Länge, drei vollſtändig erhalten, einer fehlt der Dorn; eine Fibel iſt mit zwei kleinen unverzierten Ringen und einem großen Ringe mit quer geſtellten tief eingravirten Strichen verſehen geſchmückt (6).

2. Vier Bogen-Fibeln mit langem Fuß, welcher mit 1—3 Endknöpfen verſehen iſt. Der Bogen iſt in der Mitte etwas verbreitert und oben und unten mit vier quer eingravirten Strichen verziert.

3. Eine Ketten-Fibel, ohne Nadel.

4. Vier Bruchſtücke von Fibeln mit Nadel und Spirale, ohne Bogen.

5. Drei zweigliederige Armbruſt-Pferde-Fibeln, zwei ſind durch ein zierliches 5 Cm. langes Kettchen mit einander verbunden. Alle drei Thier-Fibeln ſind vollſtändig.

6. Eine zweigliedrige kleine Armbruſt-Fibel, deren einfacher Bogen aus einem flachen ſchmalen Blechſtreifen beſteht, aber in der Mitte eine 22 Mm. breite mit ſtrahlenförmigen erhabenen Streifen und Buckeln verzierte Zierſcheibe eingenietet tragt, in deren Mittelpunkt an einem Oehr ein Ring mit drei Ringelchen und drei kleinen gebuckelten Klapperblechen hängt (7).

7. Eine zweigliedrige Armbruſtfibel mit doppelter Spiralrolle. Der Bogen erweitert ſich in der Mitte zu einer Roſette mit kreisförmig erhabenem Rande und einem Buckel in der Mitte, der Fuß biegt ſich nach dem Nadelfalz nach vorn oben, endet in einem Widderkopf mit ſpiralig nach abwarts gewundenen Hörnern und verbindet ſich mit einem ſchnurartig gedrehten Halſe aufwärts mit der Bogenroſette (La Tène-Typus). (8.)

8. Eine zweigliedrige Armbruſtfibel, der Bogen erweitert ſich in der Mitte zu einer gebuckelten Roſette und der Fuß biegt ſich hinter dem Nadelfalz nach vorn aufwärts und bildet am Ende eine gleiche Roſette, welche ſich an die Bogenroſette anlehnt, alſo ebenfalls La Tène-Form (9).

9. Eine zweigliedrige Armbruſtfibel, deren Bogen ſtark gewolbt, ziemlich dick, faſt cylindriſch iſt, ſich unten am Nadelfalz blattartig erweitert, ſich nach vorn und oben ganz umbiegt und in zwei horizontal nebeneinander geſtellten Roſetten endet, welche ſich an den Bogen anlehnen. Die Roſetten haben diefelbe Form wie bei Nr. 7 und 8. Ebenfalls La Tène-Typus (10 *a*, *b*).

F. Flechtnadeln, Schmucknadeln, Nähnadeln. 1. Zehn Stück Flechtnadeln von 124—77 Mm. Länge mit länglichem Oehr.

2. Eine Nahnadel von 42 Mm. Länge mit rundem kleinem Oehr.

3. Eine Schmucknadel von 55 Mm. Länge mit vier queren eingravirten Riefen, aber ohne Kopf.

4. Fünf Fragmente von Nadeln, aber ohne Kopf und Verzierung.

I. Bronze-Fragmente. 1. Eine Spiralſcheibe.

2. Ein Henkel eines Bronze-Eimers zum Einhaken des Tragreifens.

3. 17 verſchiedene Blechſtreifen ohne mögliche Deutung des Charakters.

II. An Eiſenſachen fand ich blos einen verroſteten zweifach gebogenen Eiſendraht, welchen ich als eine eiſerne La Tène-Fibel ohne Spirale und Nadel anſprechen zu dürfen glaube.

III. Kohlen. Die Kohlenſtücke waren immer nur vereinzelt, nie gehäuft zuſammen, $1^1/_2$—2 Fuß unter dem Raſen, aber wohl mehr als hundert. Von Aſche fand ich keine Spur.

IV. Knochen-Fragmente. 1. Hunderte von kleinen zerſchlagenen Knochenſtücken, alle außen weiß gebrannt, calcinirt, oft auf dem Bruche ſchwarzkohlig glänzend. Ob ſie von angebrannten kleinen Thieren herſtammen oder ob ſie Reſte von Leichenbrand ſind, laßt ſich nicht mit Sicherheit beſtimmen. Auch die Knochen lagen immer einzeln, nie gehäuft oder mit Kohlen oder Scherben vermiſcht, $1^1/_2$—2 Fuß unter dem Raſen.

2. Wenige nicht angebrannte, offenbar Thierknochen-Fragmente und Zähne.

V. Thonſcherben fanden ſich zu Hunderten einzeln zerſtreut beim Graben $1^1/_2$—2 Fuß unter dem Raſen, nie fand ſich ein kleinerer oder größerer Haufen beiſammen, ſo daſs man auf ein zerfallenes oder zerdrucktes Gefäß oder Urne ſchließen konnte. Die innere und äußere Fläche iſt in der überwiegenden Mehrzahl ſchwärzlich und glatt, auf dem friſchen Bruch ebenfalls ſchwärzlich. Die Dicke wechſelt von 4—10 Mm. Die Minderzahl der Scherben iſt außen und innen röthlich und auf dem Bruche auch röthlich oder ſchwarz. Die Dicke ſchwankt ebenfalls von 4—7 Mm. Die Thonmaſſe iſt mit Sand oder Quarzkörnern mäßig gemiſcht. Die Scherben klingen beim Anklopfen dumpf, ſind leicht zerbrechlich und ſchwach gebrannt.

Nebſt dieſen eben beſchriebenen dem Umfange der Gefaße zugehörigen Scherben fanden ſich auch Dutzende von Boden- oder Baſisſtücken und Mundrandſcherben. Auch viele Henkelſtücke, flach von 25—35 Mm. Breite und ſechs cylindriſche mit 15 Mm. Durchmeſſer.

Dazu zwei Krugſcherben mit einem Henkel, der an glatten Mundrand ſtößt, wie Fig. 44, S. 106 in *Sacken's* Leitfaden, und eine Buckelſcherbe mit eingezogenem Mundrande.

Nur ein irdenes Gefäß wurde in faſt unverletztem Zuſtande ausgegraben. Es iſt eine runde dickwandige röthliche Schale von 85 Mm. Durchmeſſer und 25 Mm. Höhe. In der Mitte der Schale iſt ein halbkugelförmiger Buckelkopf mit einem erhabenen Kreis umrandet, an einer Stelle der concaven Fläche der Schale ſind drei rhaetiſche Schriftzeichen deutlich eingeritzt. Der Rand der Bodenfläche iſt rundum abgebrochen.

Verzierte Scherben wurden 27 Stück gefunden. 20 ſind innen und außen und auch auf dem Bruche röthlich, mürbe und zerbrechlich, faſt keine Sandkörner am Bruche ſichtbar. Sieben Stück ſind innen und außen und am Bruche ſchwarz, ebenfalls faſt ohne Sand, aber viel härter und feſt. Alle beide ſind dünnwandig, nur 3—4 Mm. dick.

An mehreren größeren röthlichen Scherben kann man die Form des Gefaßes erkennen. Es ſind niedere 30—40 Mm. hohe ausgebauchte Töpfchen mit ausladendem Mundrande, am Bauche ringsum mit ſenkrechten vertieften Furchen, welche mit vielen ſchrägen Leiſten verziert und daher wie kleine Leitern ausſehen. An einem größeren Bruchſtücke ſieht man inwendig, da wo der Mundrand ſich ausladet, mehrere genau parallele horizontale kleine Streifen, wahrſcheinlich von der Drehſcheibe herrührend. Am Umfange des Bodens inwendig eine kreisförmige Reihe von parallelen fein eingeritzten Strichen. Auch drei ſchwarze Scherben haben die gleiche Verzierung am Bauche und die gleiche Form, ſoweit man es erkennen kann.

Zwei der röthlichen Scherben haben am Bauche nur ſenkrechte vertiefte Furchen ohne Querleiſten. Drei ſchwärzliche Scherben haben ſchmälere ſenkrechte Furchen mit horizontalen Rippen; eine dieſer Scherben zeigt einen Henkelanſatz.

Eine ſchwärzliche Scherbe trägt zwei Reihen ſenkrechter Furchen ohne Querleiſten und darüber eine Reihe vertiefter Dreiecke.

Zwei der röthlichen dünnwandigen Scherben haben einen großen außen kugelig convexen, innen kugelig concaven Buckel.

Zum Schluße muß ich noch eines großes Scherbenſtückes gedenken, welches 10 Mm. dick, hart gebrannt, hellklingend, aus feinem Thone, am Bruche roth, der Krümmung nach einem großen Gefäße angehörig, wahrſcheinlich römiſch iſt. (Abbildungen einiger dies bezüglichen Fundſtücke finden ſich auf Beilage IV.)

Bericht über die Grabungs-Verſuche am Fuße des Glurnſer Köpfl's und am Tartſcher Bühel im Ober-Vintſchgau.

Vom Conſervator Dr. *Franz Tappeiner.*

DIE alte Stadt Glurns macht durch die hohen, noch gut erhaltenen Ringmauern mit ihren drei mächtigen Thoren und mehreren runden Thürmen, welche ſie in einem etwas unregelmäßigen Viereck umſchließen, auf jeden Fremden einen überraſchenden ſtattlichen Eindruck. Sie iſt meines Wiſſens die einzige Stadt in Tyrol, welche das Gepräge einer mittelalterlichen befeſtigten Stadt noch heute erhalten hat. Nahe an der Südſeite der Stadt ſteigt das Glurnſer Köpfl ziemlich ſteil an. Den Fuß des Köpfl's hat Herr Gymnaſial-Director in Horn, Profeſſor *Schwarz*, ein geborner Glurnſer vor drei Jahren von der Stadtgemeinde angekauft, welcher im Volksmunde Fachegg heißt (von fachen = fangen, Vogelfachen) und hat denſelben nach und nach in einen Waldpark mit vielen in Zickzack aufſteigenden Gehſteigen umgewandelt. Beim Graben dieſer Steige fand er alte Topfſcherben an vielen Stellen, welche ihm auffielen und geſammelt wurden. Ich wurde durch Profeſſor P. *Cöleſtin Stampfer* am Gymnaſium von Meran auf dieſe Funde aufmerkſam gemacht, er zeigte mir auch einige dieſer Scherben, welche er vom Director *Schwarz* erhalten hatte. Am 11. Juli beſuchte ich mit meinem Collegen Stadtarzt Dr. *Plant* den Fundort der Scherben, 20 Minuten von der Stadt. Früh am nächſten Morgen ließ ich einen der Hügel ober dem Parke durchgraben bis auf die todte Erde, aber ohne irgend etwas zu finden, darauf ließ ich an mehreren Stellen in der Umgebung Schürfungen machen, aber ebenfalls mit negativem Erfolg. Nachmittags ließ ich im Parke ſelbſt an ähnlichen Stellen, wo ſich beim Wegmachen Scherben fanden, graben und trafen wir wieder in dunkler ſchwärzlicher Erde ohne Kohlen $1^1/_2$—2 Fuß tief dieſelben kleinen dicken Scherben wie früher, die Bruchſtücke lagen nicht gehäuft, ſondern einzeln zerſtreut in der Erde. Auch wenige zerbrochene Thierknochen kamen vor. Keine Spur eines Grabbaues, weder Aſche noch Kohlen. Auch die Thierknochen zeigten keine Merkmale von Feuereinwirkung.

Von den Knochenſtücken, welche der Director früher ausgrub und auf ein Häufchen im Parke zuſammenlegte, ſchienen mir geſtern zwei kleine Bruchſtücke wie von Feuer calcinirt, ganz ausgelaugt weiß und an der Zunge klebend, aber nicht verkohlt, aber es waren nur zwei. Am folgenden Tage konnte ich ſelbe nicht mehr auffinden. Die Scherben ſind dick, die große Mehrzahl 10—15 Mm. ſtark, ſelten 6—8 Mm., von außen blaßbraunroth, von innen grau, ſelten umgekehrt, in der Mitte am friſchen Bruch ſchwärzlich (vom Rauche beim Brennen), der Thon ſelbſt grob mit größern Quarzkörnern, Glimmer- und Hornblendeſtücken vermiſcht, ſchwach gebrannt, beim Anſchlag nicht klingend, leicht zerbrechlich, von außen und innen grob geglättet, uneben. Von einem Ornament keine Spur; an einigen Scherben bemerkte ich mit der Lupe, daſs die Außen- und Innenſeite fein geſtrichelt waren, die Strichelchen parallel, aber ihre Reihen nicht regelmäßig, ſondern ſich in verſchiedenen Richtungen durchkreuzend, als ob ſie mit einem Schilfblatt geglättet worden wären, deſſen Nerven in dem noch weichen Thone ſich einzeichneten. Ich fand ein Bodenſtück, aus deſſen Rundung ich einen Bodendurchmeſſer von 12 Cm. mit dem Zirkel meſſen konnte. Auch grub ich ein halbes Bruchſtück eines Henkels aus, das einzige Exemplar unter allen Scherben. Die Länge des halben offenbar horizontal angefügten Henkels war $5^1/_2$ Cm. und die Breite des Henkels $4^1/_3$ Cm. Die Urnen müßen daher ziemlich groß und ſelten nur mit Henkeln verſehen geweſen ſein — wahrſcheinlich Aſchen-Urnen. Die Urnen waren zweifelsohne aus freier Hand geformt und deuten durch die rohe Arbeit, ohne irgend eine Verzierung und den groben Thon, auf eine ſehr frühe prähiſtoriſche Periode. Daſs am Fachegg am Fuße des Glurnſerköpfls ein altes Brandgrabfeld in prähiſtoriſcher Zeit beſtanden, iſt zweifellos. Fraglich iſt nur, auf welche Weiſe das Grabfeld zerſtört worden iſt, ſo daſs nichts anderes davon übrig blieb als zertrümmerte Urnenſcherben, weder eine Spur von Feuerſteinſplittern, noch eine Spur von Bronze oder Eiſen. Man meint, daſs auf dem Grabfelde ſpäter ein Wald entſtand und daſs ein Sturm einmal mehrere Stämme mit den Wurzeln umſtürzte und ſo einige Urnen aufdeckte, und daſs dann Schatzgräber alle Gräber abſichtlich öffneten, die Urnen ihres werthvollen Inhaltes beraubten und zertrümmerten. Nach meiner Anſicht iſt es wahrſcheinlicher, daſs das Grabfeld im Laufe der Zeit zu einem Ackerfeld ausgerodet wurde, dabei alle Urnen zerſtört, und durch den Pflug ſpäter die Scherben noch mehr zertrümmert wurden, daſs überhaupt in den Graburnen keinerlei Beigaben enthalten waren.

Der Tartſcher Bühel iſt ein quarzreicher Glimmerſchiefer, Felskopf, der $^1/_4$ Stunde nördlich von Glurns ſich aus der Thalſohle erhebt, gegen Süden, Oſten und Norden ſteil abfällt und nur gegen Weſten, gegen Mals in mehreren Stufen ſanfter abſteigt. Die höchſte Stufe des Bühels bildet eine ſchiefe gegen Oſten

geneigte Ebene, auf welcher oftlich eine alte Kirche mit gothifchem Thorbogen aus Marmor und romanifchem Thurme, von hohen Mauern umfriedet (die alte Pfarrkirche des Dorfes Tartfch) und weftlich auf der höchften Kante eine Triangulirungs-Granitfaule fteht. Der ziemlich umfangreiche Felskopf wurde offenbar zur Eiszeit von dem Etfchgletfcher abgerieben und abgerundet, aber die Gletfcher-Kritzel auf den Felsflachen find durch Verwitterung langft fchon verwifcht worden. Der ganze Bühel ift infolge gänzlichen Waffermangels baum- und ftrauchlos, nur im Frühjahr ift er grun vom kurzen Gras, im Sommer gelb und durr.

Der nur von der Weftfeite etwas leichter zugangliche, aber die ganze Thalfohle beherrfchende Felfenhügel ift gewifs auch den prahiftorifchen Volkern fehr aufgefallen und hat felbe, wenn auch nicht wegen Waffermangel zu einer Niederlaffung, doch gewifs zu einer Cultus- oder Zufluchtsftätte vor Feindesgefahr eingeladen. Er mufste auch die prahiftorifchen Archäologen zur Unterfuchung einladen. Anfangs Mai 1890 befuchte ihn auch Herr *Frankfurth* aus Nordamerika, unternahm auf der oberften Stufe einige Schürfungen, wobei er in einer Grube einen Depotfund von fünf verrofteten Eifenbeilen machte. Der Stadtarzt von Glurns Dr. *Plant* hat diefe Beile gefehen, er befchrieb fie mir als gerade Zimmermanns-Hacken von verfchiedener Lange, $^1/_2$—1 Fufs lang mit querem Schaftloch, ahnlich den Eifenkelten, aber länger als diefe. Ihm fiel auch auf der zugänglichen Weftfeite des Buhels, etwa 20 M. unterhalb der Granitfaule, ein etwa 30 M. langer, von Nord nach Süd fich erftreckender wallartiger Hügelzug als kunftlicher Vertheidigungswall auf. Am 14. Juli ftieg ich felbft von Glurns mit zwei Arbeitern, zu denen fich auch der dritte aus dem Dorfe Tartfch gefellte, früh 6 Uhr auf den Bühel und liefs auf der Weftfeite den wallartigen Erdhügel quer durchgraben. Auf der weftlichen Böfchung des Hügels, der ganz aus aufgefchütteter Erde beftand, in der Tiefe von 1 M. bis $1^1/_2$ M. wurde die Erde auffallend fchwärzer und mit deutlichen Kohlenfplittern durchfetzt, aber ganz ohne andere Beigaben, nur wenige Thierknochen fanden fich darin. Ich mufs nach meiner Unterfuchung diefen Erdhügel wirklich als einen prahiftorifchen Schutzwall erklaren. Darauf ftiegen wir auf die oberfte Stufe des Bühels, wo ich noch die Spuren der Grabungen *Frankfurth's* an vier Stellen fah. Ich liefs in der Mitte diefer fichtbaren und auch an andern mir günftig fcheinenden Stellen, im Ganzen an fünf Stellen Grabungen bis $1—1^1/_2$ M. in der Tiefe machen, fand aber nichts als Kohlenfplitter und Stücke in fchwarzer Erde durchfchnittlich in der Tiefe von 1 M. Herr *Frankfurth* äufserte zu Dr. *Plant*, dafs er ficher glaube, dafs an der ganzen Umfaffungskante der hochften Stufe des Bühels römifche Feftungs-Mauerrefte verborgen liegen mufsen. Ich liefs daher an der fudlichen Kante eine folche etwas mehr fteinige Stelle quer durchgraben bis 1 M. Tiefe; es fanden fich aber weder Mortel noch bearbeitete Steine, wohl aber wieder Kohlenftückchen in der Tiefe. Gegen Abend ftiegen wir an der Weftfeite gegen Mals hinab und da liefs ich auf einer ebenen Stelle, etwa 20 M unter dem künftlichen Erdwall, noch drei Grabungen aufschürfen bis auf 1 M. Tiefe, aber da fanden fich keine Spuren von fchwarzer Erde und Kohlenfplitter. Damit befchloffen wir unfer Tagwerk. Das Ergebnis meiner Unterfuchung ift, dafs nach meiner Meinung der Tartfcher Buhel wirklich in prahiftorifcher Zeit vorübergehend als Zufluchtsftätte für prähiftorifche Volker gedient hat, und dafs diefelben die Erdhügel an der Weftfeite als Vertheidigungswall an der zugänglichften Stelle aufgefchuttet haben, aber dafs die Römer keine Befeftigungs-Mauern an der Kante der ebenen oberften Stufe des Bühels errichteten.

Eine neolithifche Fundftätte auf dem Hippolyt-Hügel in dem Mittelgebirge von Tifenz bei Meran.

Vom Confervator Dr. *Franz Tappeiner*.

DER Hippolyt-Hügel ift ein maffiger Porphyr-Hügel, deffen Oberfläche von dem eiszeitlichen Etfchthalgletfcher abgerieben und abgefchliffen ift, fo dafs nur theilweife kümmerlicher Grasboden mit wenigen mageren Kaftanienbäumen und einige kleine Ackerftücke in den Mulden zwifchen den Porphyr-Hockern zu finden find. Auf der nördlichen höchften Spitze des Felfenhügels (755 M. über dem Meere) fteht die weit fichtbare und ausfichtsreiche Hippolyt-Kirche, ein uralter romanifch-gothifcher Bau. Von da fallt der Hügel allmahlig gegen Süden auf die Mittelgebirgs-Ebene von Tifenz ab (626 M. uber dem Meere), oftlich ftürzt er fchroff und tief in das Etfchthal und weftlich eben fo fchroff, aber weniger tief in ein kleines fumpfiges Langsthal mit einem kleinen See, an deffen oftlichem Rande die einzige frifche Quelle fprudelt.

Um neun Uhr früh Mitte Auguft 1891 war ich oben bei der Hippolyt-Kirche und fing mit meinem Arbeiter Hanns an, die Umgebung zu unterfuchen, ob nicht eine einladende Stelle zu prähiftorifchen Verfuchsgrabungen zu finden wäre. Wir fanden aber nur nackte oder mit feichter Grasnarbe bedeckte Porphyrfelfen. Gegen 11 Uhr kam die Frau des Mefsners in ihre kleine, aber zierliche Hütte zurück, wenige Schritte unter der Kirche. Die freundliche Frau erzählte mir unter anderen, dafs in ihrem etwa 120 Schritte von der Kirche entfernten kleinen Kartoffelacker eine fehr gute fchwarze Erde fei. Diefe Mittheilung war der Grund, dafs ich nach dem Mittageffen meinen Arbeiter mit dem unterdeffen ebenfalls heimgekehrten Mefsner, dem Nutznieſser der Hutte und der wenigen Wiefen und Ackerftücke, einen Grabverfuch auf dem fchwarzen Kartoffelfelde machen

ließ. Nach kurzer Zeit fanden wir einige dicke ſchwarze Scherben und ein paar kleine Feuerſteinſplitter 1½ Fuß tief zu unterſt der ſchwarzen Erde.

Nach dieſen Funden beſchloß ich ſofort gegen Entſchädigung und Mitarbeiten des Meſsners das ganze Kartoffelfeld in dem Flächenmaße von beiläufig 30 □M. regelrecht bis auf den galten gewachſenen Boden umgraben und fleißig durchforſchen zu laſſen. Das Ergebnis der viertägigen Grabung beider Arbeiter war ziemlich erfolgreich und intereſſant.

1. Feuerſtein-Geräthe, 30 Meſſer, 24 Schaber, 5 Pfriemen, 1 ſehr ſchon bearbeitete Lanzenſpitze, 1 ſehr ſchön zugearbeiteter Pfeil, 11 kleinere Feuerſteinkerne (Nuclei), 72 Abfallſplitter. — Die Feuerſteine oder Hornſteine ſind von verſchiedener Farbe, weißlich, blaßgelblich, röthlich und rothbraun.

2. Ein geſchliffenes Serpentin-Beil mit Schaftloch, an der Schneide und am andern ſtumpfen Ende zerbrochen.

3. Knochen- und Horngeräthe, zwei knöcherne Pfriemen, ein Schaber aus Horn, ein ganzes kurzes Horn, an der Baſis mit der offenen Hülſe und an der Spitze ſchief abgeſchnitten und fein geglättet.

4. Viele Zähne und zerſchlagene Thierknochen, aber ohne Spur einer Feuerwirkung, ſie ſind weder geſchwärzt noch angebrannt. Die zwei knöchernen Pfriemen und die zwei Horngeräthe ſammt einigen zerſchlagenen Knochen und allen Zähnen habe ich an Cuſtos *Heger* geſendet mit der Bitte, dieſelben durch Profeſſor *Woldřich* beſtimmen zu laſſen und mir dann wieder zurückzuſchicken, da ich den ganzen Fund bereits dem Ferdinandeum in Innsbruck zugeſichert habe.

5. Zahlreiche Topfſcherben, faſt alle außen und innen ſchwarz, am Bruche ebenfalls ſchwarz mit vielen glitzernden Glimmerpunkten, größtentheils 1—1½ Cm. dick, ſchwach gebrannt, darunter mehrere Boden- und Mundrandſtücke, ein am Munde wellenförmiges Scherbenſtuck mit 3½ Cm. breitem Henkel, ein paar Bruchſtücke von breiten Henkeln, mehrere dicke große Scherben mit am Bauche kranzartig aneinander gereihten großen Buckeln in einer Reihe herumlaufend oder zweireihig, eine dünne Scherbe mit Schnur-Ornament, eine ebenfalls feinere Scherbe mit concentriſchen Kreiſen, eine Scherbe mit vertieften winkeligen Strichen, zwei dicke Scherben mit je einem Buckel.

Dieſe zahlreichen Feuerſtein-Werkzeuge und Scherben und zerſchlagenen Thierknochen auf kleinem Raume ausgegraben, bezeugen unzweifelhaft eine neolithiſche Niederlaſſung; beſonders die Nuclei mit den vielen Abfallſplittern deuten auf eine längere Feuerſtein-Arbeitsſtätte hin. Aber der gänzliche Mangel von Kohlen und Aſche und der Mangel von angebrannten Knochen ſprechen entſchieden gegen eine wirkliche längere Wohnſtätte. Eine dauernde Wohnſtätte iſt wohl auch wegen Mangels von Trinkwaſſer auf dem Felſenhügel ſehr unwahrſcheinlich. Die Meſsnerleute ſelbſt müßen für ſich eine gute Viertelſtunde weit unten an der Quelle am öſtlichen Ufer des Weihers das Trinkwaſſer holen, ja ſelbſt für ihre Kuh und zwei Ziegen muß öfters im Sommer das Trinkwaſſer heraufgetragen werden, wenn das Regenwaſſer in einer Mulde oben vertrocknet. Aus dieſem Grunde vermuthete ich, daſs vielleicht unten im Thale am Rande des ſumpfigen See's in der Nähe der Quelle ſich Spuren einer wirklichen Wohnſtätte der neolithiſchen Bevölkerung finden würden. Ich machte daher in dem Umkreiſe des ſumpfigen Weihers zehn Grablöcher von einem Meter Tiefe, aber ohne allen Erfolg bisher. Ich gedenke aber im nächſten Frühjahr meine Forſchungen in weiterer Umgebung fortzuſetzen.

Ueber die Erhaltung des Gurker Domes und deſſen Malereien.

Vom Correſpondenten Reg.-Rathe *Cam. Sitte.*

I.

DIE Inangriffnahme von Reſtaurations-Arbeiten an dem herrlichen Dom zu *Gurk* iſt in keiner Weiſe dringlich, indem derzeit nirgends Gefahr droht. Ein wohl erhaltenes Dachwerk gibt oben den nöthigen Schutz und einige in neuerer Zeit angelegte Entwäſſerungsgräben beſorgen die Trockenhaltung des Mauerwerkes. Gegen Unbill im Innern iſt dadurch vorgebeugt, daſs ſich bereits in der ganzen Bevölkerung ein gewiſſer Begriff von dem hohen Kunſtwerthe des Ganzen feſtgeſetzt hat. Einzig und allein müßte man vor einer *Reſtaurirung* zittern, denn dieſe Unglücksunternehmungen haben noch faſt überall geſchadet und das zehnfache von dem zerſtört, was ſonſt dem Zahne der Zeit verfallen iſt.

Bekanntlich werden, dem Gange der ſich immer mehr entwickelnden Einſicht in das Weſen alter Kunſtſchopfungen folgend, alle Reſtaurirungen mit der Zeit barbariſch geſcholten, wenn ſie auch vor zehn oder zwanzig Jahren noch als Muſterleiſtungen bewundert wurden. Demgemäß erſcheint es zweckmäßig, von Zeit zu Zeit eine allgemeine Umſchau auf dieſem Gebiete zu halten und den momentanen Stand der Reſtaurationsfrage als ſolchen zu definiren. Hiezu gibt nun der Gurker Dom mit ſeiner merkwürdigen Ausſtattung an Malereien und ſonſtigen Kunſtwerken ein treffliches Demonſtrations-Object ab und in dieſem Sinne ſeien denn die folgenden Beobachtungen und Anſichten zur Mittheilung gebracht.

I. Die architektoniſche Reſtauration.

Was zunächſt die Reſtauration der großen conſtructiven Beſtandtheile betrifft, ſo iſt man endlich darin einig geworden, daſs es ſich hiebei nur um das „*Erhalten des Vorhandenen*" handeln ſollte, demzufolge jede Art eigener Zuthaten ausgeſchloſſen ſein ſoll.

Nach dieſer guten Regel konnen eine Menge von Arbeiten ohne jedes Bedenken ſtets vorgenommen werden, z. B. Reconſtructionen von Dachwerken, falls die alte Form und Conſtruction beibehalten wird; Auswechslung von Stiegenſtufen, Geſimstheilen und ſonſtigen Werkſtücken aller Art, falls ſie genau nach vorhandenem Muſter gemacht werden können.

Man ſollte es kaum glauben, daſs alles ſofort bedenklich und zweifelhaft wird, was über dieſen knappeſten Rahmen hinausgeht, welcher ſo enge Gränzen zieht und daſs es in jedem vorliegenden praktiſchen Fall kaum moglich iſt, ſie nicht zu überſchreiten. Sobald zu bauen angefangen wird, beginnt ſchon nothwendigerweiſe das Zerſtorungswerk des hiſtoriſch Gewordenen und wäre es auch nur das Abſchlagen eines alten Mortelverputzes oder die Veränderung irgend eines bisherigen Geſammt-Effectes. Das oft aus techniſchen Grunden kaum zu umgehende Wegnehmen irgend eines alten Beſtandes wird ſtets und auch mit Recht den Hiſtoriker bedenklich machen, der Beiſpiele genug

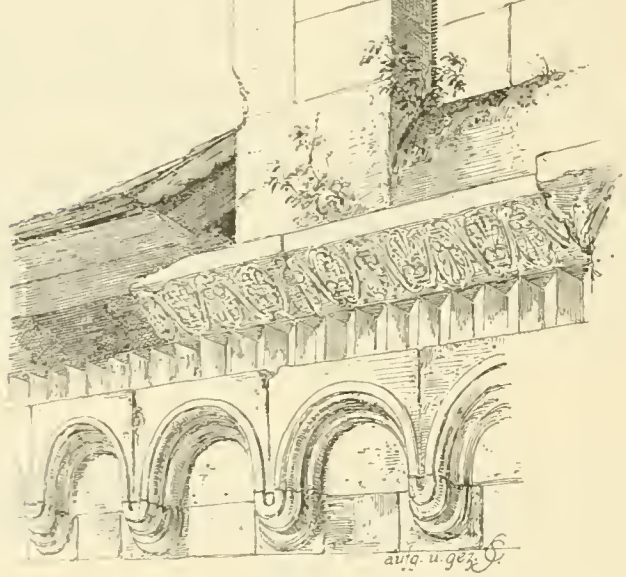


Fig. 1.

kennt von wichtigen Aufſchlüßen über die Vergangenheit aus unſcheinbarſten Dingen heraus; ſelbſt ein Mörtelſtück kann in ſeiner Zuſammenſetzung, Schichtung und mehrmaligen Tünchung Aufſchluß geben über Zahl und Zeit verſchiedener früheren Reſtaurationen und mit einem halb zerſtörten Geſimsſtückchen kann ein wichtiges Steinmetzzeichen oder eine letzte Farbſpur alteſter Bemalung verworfen worden ſein. Vielleicht war auch ſonſt noch bedeutendes an dieſem Stück zu ſehen, das wir heute aus Unkenntnis noch gar nicht beachten. Der allzuängſtliche Hiſtoriker müßte jedes Denkmal unter einen Glasſturz ſtellen und uberhaupt keine Hand daran rühren laſſen. Allzuängſtlich! Ein gefahrliches Wort; denn die Unmöglichkeit damit praktiſch auszukommen hat ſchon manchen verleitet, allzu wenig ängſtlich zu ſein und gerade im flotten Zuge der Arbeit hat ſchon manche Reſtaurirung mit kecken Neuerungen geendet, die mäßig nach dem Grundſatze der bloßen Erhaltung des Vorhandenen begonnen wurde. So zieht die lebendige Natur immer wieder einen friſchen grünen Teppich über die Ruinen der Vergangenheit.

Leichter als das Verbot des Wegnehmens ſcheint das Verbot des Hinzuthuns ausführbar und doch dürfte deſſen Verletzung weniger gefahrlich ſein. Der zukünftige Hiſtoriker wird es ja wiſſen, wo der alte Beſtand aufhört und der neue beginnt. Dem entſprechend iſt es hier auch meiſt nur die Sentimentalität der Zeitgenoſſen, welche den gewohnten Effect des Ganzen nicht miſſen will. Eines der berühmteſten Beiſpiele hiezu iſt die ſchon längſt nicht mehr neue Reſtaurations-Streitfrage, ob zu Wien am Stephansdome der zweite Thurm ausgebaut werden dürfe oder nicht.

Wie ſich ein zweifellos unbedenkliches Erhalten ohne jedes Wegnehmen und Hinzuthun praktiſch gar nicht durchführen läßt, kann an dem dermaligen Bauzuſtande des Gurker Domes deutlich gezeigt werden. Eine theilweiſe Deformirung des Hauptgeſimſes an der Südſeite ſtellt Fig. 1 dar. Wie hier vorzugehen wäre, iſt klar. Der Pflanzenwuchs muß beſeitigt, die geborſtenen Steine müßen durch neue erſetzt, die verſchobenen wieder an ihre Stelle gerückt und bereits gänzlich abhanden gekommene Stücke nach dem Muſter der

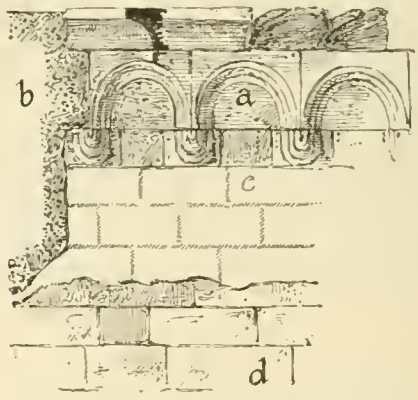


Fig. 2.

alten neu aufgeſetzt werden. Form, Steinſchnitt und Ornamentation ſind noch ſcharf erhalten und das herrliche Material des alten Baues iſt heute noch zu haben, es ſtammt offenbar aus Portſchach am Wörtherſee aus dem alten Römerbruch; denn dieſer marmorartige Stein iſt unter allen körnigen Urkalken Kärnthens, wie ſie in 26 Arten zu Klagenfurt in der Gewerbehalle zu ſehen ſind, der einzige, welcher genau dem Materiale des Gurker Domes entſpricht.

Zweifellos ſind die ganze Südſeite und die Abſiden weder abzuſtocken noch zu putzen (woran ſelbſt in früheren ſchwungvollen Verputzperioden niemand dachte), ſondern in ihrer jetzigen herrlichen Wirkung unberührt zu belaſſen. Ein heiteres Stückchen iſt hier einem älteren Reſtaurations-Kreuzköpfchen aber doch paſſirt, indem die alten Gerüſtlöcher mit Mörtel verſtopft wurden.

Es drängt ſich unwillkürlich die Idee auf, nun auch die Haupt-Façade und die Nordſeite aus dem dicken Mortelputz herauszuſchälen und in dem prächtigen Quadergefuge der Südſeite erſcheinen zu laſſen. Der Tradition nach ſoll dieſer Verputz nach dem großen

Brande von 1803 angelegt worden ſein. Vielleicht liegt hierin der Grund, warum nur die vom Brande heimgeſuchte und beſchädigte Nordſeite derart reſtaurirt wurde; über den Zuſtand des darunter verborgenen Mauerwerkes muß man aber trotzdem nachdenklich werden.

Eine Probe des heutigen Ausſehens bietet Fig. 2. In dieſer iſt *a* ein alter Friesreſt; *b* Putz gröbſter Sorte; *c* iſt Putz mit gemalten Quadern wie am Thurm und *d* ſchöne romaniſche Quaderſchichtung wie an der Südſeite. Aus dieſer Miſchung erhellt, daſs nicht durchaus reines Quaderwerk vorhanden ſein kann, denn ſonſt würde man alles unverputzt gelaſſen haben, wie an den Apſiden und der Südſeite. Es erhellt dies beſonders daraus, daſs die Steinquadern in Farbe nachgeahmt wurden und ſomit weder der Sinn für deren Schönheit noch auch für das wünſchenswerthe eines gleichartigen Effectes rings herum gefehlt hat. Wahrſcheinlich paſsten einzelne Stellen nicht und wer weiß, wie elend das ſchlechte Mauerwerk derſelben gegen die wohlgefügten alten Parthien abgeſtochen hat, ſo daſs der Wunſch nach Mörtelverhüllung entſtand.

Fig. 3.

Um hievon möglicherweiſe Spuren zu entdecken, wurde die Zeit des Sonnenunterganges zu nochmaliger Betrachtung gewählt, zu welcher Zeit die Lichtſtrahlen beinahe parallel an der Nordwand entlang ſtreichen. Da zeigte ſich nun an der Seitenſchiffwand das überraſchende Phänomen einer Abſchattirung der Wand, wie es in Fig. 3 dargeſtellt iſt. Die dunklen Stellen ſind hervorgerufen durch Unebenheiten, welche bei vorbeiſtreichendem Licht eine Menge kleine Schatten werfen und das Bild, das ſie geben, zeigt, daſs ſich hier einmal ein Säulengang befand, der mit ſeinen Gewölben in die Seitenſchiffmauer eingebunden war, nach deſſen Demolirung die Rauhigkeiten der Mauerſtellen ſich durch den Mörtel hindurch noch merkbar machten, vielleicht erſt im Laufe der Zeit durch Schwinden oder Wachſen desſelben bei unregelmäßiger Dicke. Bringt man dies in Zuſammenhang mit dem Umſtande, daſs durch die Malereien des Nonnen-Chores nachträglich Thüren ausgebrochen wurden, aber nach ihren Formen doch ſchon in ſehr früher Zeit (Fig. 4 und 5), ſo kann man kaum anders, als anzunehmen, daſs für die Nonnen hier nachträglich ein Gang angebaut wurde, um direct aus ihrem Kloſtertract in ihr Oratorium zu gelangen. Hier durften alſo arge Zerſtörungen des alten ſchönen Quaderwerkes unter Putz und Tünche verborgen liegen.

Noch ſchlimmer dürfte es an der Haupt-Façade mit den Thürmen beſtellt ſein.

Nach Angabe *Schellanders* (nach nicht citirter Urkunde) wurden die Thurmhelme in jetziger Geſtalt 1678—1682 von Adam *Tellacher*, Hofkammer-Zimmermeiſter zu Graz, hergeſtellt um 1200 fl. und 12 Reichsthaler Trinkgeld. Dem Bauſtyle nach gehören auch die oberen Geſchoße dieſer Zeit an, wie aber das Mauerwerk derſelben beſchaffen iſt, läßt ſich ohne genauere Unterſuchung nicht ſagen. Schwerlich gleicht es dem altromaniſchen Quaderwerk der Südſeite.

Fig. 4.

Worauf lieſe alſo die Idee hinaus alles im urſprünglichen Geiſte der erſten großen Anlage im alten romaniſchen Style wieder erſtehen zu laſſen? Auf einen förmlichen Neubau ganzer Partien, Caſſirung der ſpäteren Thurmgeſchoße etc., alſo auf diejenige berüchtigtſte Art des Reſtaurirens, wobei man glaubt ſich zum Stylrichter der Vergangenheit aufwerfen zu dürfen und dasjenige einheitlich zuſammenmodeln zu können, was im Laufe des geſchichtlichen Werdens eben gar verſchiedenartig gerathen iſt. So weit gehende Conſequenzen blos wegen des Wunſches den unſchönen Mörtelputz zu beſeitigen!

Höchſtens als akademiſche Aufgabe, lediglich am Papiere zu löſen, könnte eine rein romaniſche Durchbildung verſucht werden, wozu die alten Siegelabdrücke, welche die Thürme noch mit zwei Stockwerken, romaniſchen Doppelfenſtern und niederem pyramidalen Dach zeigen und über den Conchen ſteile Kugeldächer, herangezogen werden könnten wobei zugleich berückſichtigt werden könnte, daſs die alte Bedachung der Seitenſchiffe nicht ſo ſteil war, wie aus der Bearbeitung der Mittelſchiffmauer geſchloſſen werden kann u. dgl. mehr. Der Reſtaurator wird aber auf allen ſolchen zweifelhaften und obendrein koſtſpieligen Ruhm verzichten müßen und jeweniger er ſich zu

Fig. 5.

ſchaffen macht, deſto beſſer. Zu dieſem Wenigen ſollte überall die ſofortige Aushebung von Grabplatten aus dem Fußboden gehören und deren Aufſtellung an der inneren Kirchenwand oder an ſonſt geeigneter Stelle. Im Gurker Dom befinden ſich eine Reihe ſolcher Steine

mit Relief und Inschrift im linken Seitenschiffe unter den Sitzbänken, welche unter diesem Schutz noch gut erhalten sein durften. Im rechten Seitenschiff sind noch fünf gut erhalten, während die Inschriften der neun im Mittelschiff befindlichen schon abgetreten sind.

(Fortsetzung folgt.)

Notizen.

1. Wir bringen in der auf Beilage IV erscheinenden Illustration (Beilage IV, Fig. *b*) die Abbildung eines sogenannten *Königgrätzer Achters*. Wir beziehen uns dieses interessanten Fundstuckes wegen auf den Bericht des Conservators *Lippner* in den Mittheilungen 1891, S. 57. Derlei im Jahre 1852 gefundene Spiralen unterscheiden sich von dem im Jahre 1890 vom vaterländischen Museum zu Prag erworbenen Achter nur durch geringe Gewichts-Differenzen und dadurch, dass die aus dem Gewinde auslaufenden Schlingen in ihren Enden mit Querstrichelchen verziert sind, während bei dem Achter aus den Fundjahren 1873 sich derlei Zeichen nicht erkennen lassen.

2. Correspondent Professor *Puschi* hat an die Central-Commission berichtet, dass in *Borst* an der Staatsbahn-Strecke: *Triest-Divazzo*, unweit des Ausganges des Rossandra-Thales — die Steile wird Storia genannt — romische Mauerreste gefunden wurden. Man fand die Ummauerung eines großen Zimmers, dessen steinerne Wandbelege mit so viel Blei befestigt waren, dass man ungefähr 40 Klgr. dieses Metalles sammelte und verkaufte. Den Fußboden bildete ein ährenförmiges Pflaster aus kleinen Ziegelsteinen. Die Richtung der Mauern ist von NO. nach SW.

In der Nähe fand man ein toscanisches Säulen-Capitäl, Mosaik-Würfel, Scherben von Weingefäßen und Heizrohren, einen großen eisernen Riegel und Bruchstücke behauener Steine. Diese Funde dürften sich auf eine römische Villa beziehen, für welche mit Rücksicht auf die Lage, von der man eine prächtige Aussicht auf die Bucht von Muggia und auf die umgebenden mit Weingärten und Oelbäumen bebauten Hügel und bewaldeten Berge hatte, die durch die Funde constatirte Stelle eine möglichst geeignete erscheint. Schon früher wurden dortselbst Gegenstände gesammelt. Unweit davon führte eine wichtige, noch im Mittelalter stark benützte Handelsstraße von Triest zum Hochlande herauf und etwas unten sind noch die Spuren der Wasserleitung sichtbar, welche zur Römerzeit die Stadt versorgte.

3. Conservator *Richly* machte die Mittheilung, dass gelegentlich einer Planirung des Ringplatzes in *Patzau* (Böhmen) die Arbeiter neben dem Kircheneingang in der Tiefe von $1^1/_2$ M. auf zwei Holzsarge stießen, in denen sich Skelette befanden. Bei jedem derselben wurden in der Nähe des Schädels je zwei durchlochte zu runden Scheiben abgeschliffene Graphitgefäß-Fragmente gefunden, welche als Amulet oder Anhängsel gedeutet werden durften. Nördlich von *Budweis* wurden drei Hügelgräber constatirt; selbe wurden gänzlich abgegraben, wobei sehr geringe und unbedeutende Funde gemacht wurden, sie kamen nach Frauenberg; die bezeichneten Hügelgräber hatten einen Steinkranz und befanden sich im Walde zu Majč beim Dorfe Bida.

4. Conservator Dr. *Much* referirte in der Sitzung der Central-Commission am 15. Januar d. J. über einen Fund von Gefaßresten, die in einer in *Jamnitz* aufgedeckten Höhlung gefunden wurden. Die Fundstücke stammen von drei Gefäßen und einem Deckel. Alle Stücke sind auf der Drehscheibe angefertigt und mit Ausnahme des großten, scharf gebrannt. Es ist fester grauer Thon dazu verwendet. Das größte und weniger fest gebrannte Gefaß, hat im Materiale einen starken Graphitzusatz, der in den übrigen fehlt. Drei Gefäße haben eine schlanke becherartige Form, eines ist eine Schale, die auf einem geschlitzten Dreifuße steht, eine andere Schale hat einen Auslauf (vielleicht eine Lampe), eines ist ein Topf und gut erhalten; zwei Scherben dürften einem großen Vorrathsbehälter angehoren. Henkel findet man an keinem. Ohne Zweifel stammen alle diese Gefäße aus dem Mittelalter. Bei der geringen Kenntnis, die wir von den gewohnlichen Topferwaaren dieser Zeit besitzen, und bei den geringen Aenderungen, denen sie im Laufe der Zeiten unterworfen waren, ist es schwer eine engere Umgränzung derselben vorzunehmen; doch wird man nicht irren, wenn man sie in das 12. bis 15. Jahrhundert verlegt

Als Fundort wird eine künstliche Hohle bezeichnet, die in ihren Maßen den sogenannten Erdställen entspricht; wenn sie auch nur aus einer Kammer besteht, darf man die Jamnitzer Höhle doch mit den Erdställen als identisch betrachten; dann wäre in diesen Gefaßen ein Beleg wenigstens für das geringste Alter derselben gegeben, das mit jenem übereinstimmt, welches einige anderweitige Vorkommnisse, insbesonders Inschriften mehrerer anderer ähnlichen Höhlen erkennen lassen.

5. Conservator *Majonica* berichtete, dass gelegentlich einiger in einem Garten bei *Monastero* durchgeführten Grabungen im Monate Mai 1891 eine verhältnismäßig ziemlich gut erhaltene Sonnenuhr aus Marmor gefunden wurde. In einer Tiefe von etwa 0·60 M. ergab sich der Fund neben einigen Fundstücken von Inschriften, Sculpturen und sonstigen Anticaglien. Linie (obere Breite) $a—b = 0{\cdot}68$, $a—c$ (Höhe) $= 0{\cdot}65$, $c—d$ (untere Breite) $= 0{\cdot}55$, Tiefe $= 0{\cdot}31$. Auf beiden Seiten des unteren Postaments Vertiefungen zum Anbringen der Klammern (Beilage V, Fig. 1).

6. Conservator Dr. *Moser* hatte im August v. J. der Central-Commission ein Krugelchen, vermuthlich ein Guttarium, vorgelegt, das in einem Skelettgrabe nächst dem Weiler *Kobali* bei *Planina* ob *Wippach* in *Inner-Krain* gefunden worden sein soll. Die Gestalt des kleinen Gefaßes veranschaulicht die beigegebene Abbil-

dung in gleicher Größe (ſ. Beilage V, Fig. 2). Für die Central-Commiſſion ſchien es wichtig, nähere verläßliche Angaben über das Materiale zu erlangen, aus dem das Gefäß angefertigt wurde. Correſpondent Hofrath Dr. *Alexander Bauer* hatte für dieſelbe die beſondere Gefälligkeit, ſelbes über ihre Bitte einer chemiſchen Unterſuchung zu unterziehen. In dem darüber erſtatteten Berichte, wofür beſtens gedankt wird, bemerkt jedoch derſelbe, daſs die Unterſuchung ſich nur mit der qualitativen Zuſammenſetzung der Metalle beſchäftigen konnte, da mit Rückſicht auf die Natur des Objectes nur ganz minimale Mengen des Materials der eigentlichen chemiſchen Unterſuchung zugeführt werden konnten. Das Metall des Gefäßes iſt eine Zuſammenſetzung aus Zinn und Antimon und beſitzt bei 20° C. das ſpecifiſche Gewicht von 7·223. Dasſelbe iſt weich und läßt ſich leicht mit dem Meſſer ſchneiden. Da Legirungen an Zinn mit 9 bis 12 Perc. Antimon ſich durch Ductilität auszeichnen und für eine derartige Legirung von Zinn mit $9^1/_2$ Perc. Antimon von Long ein ſpecifiſches Gewicht von 7·208 angegeben wird, ſo kann auch für den vorliegenden Fall mit großer Wahrſcheinlichkeit angenommen werden, daſs man es auch hier mit einer derartigen Legirung zu thun hat, die ſomit aus Zinn mit circa 10 Perc. Antimon beſteht. Solche Legirungen ſind gegenwartig: der engliſche Pewter, ſo wie manche Sorten von Britannia Metall. (Letzteres enthält allerdings gewöhnlich auch etwas Kupfer.)

7. Conſervator Baron *Hauſer* hat die Central-Commiſſion in Kenntnis geſetzt, daſs in *Unterthörl* an der Reichsſtraße zwiſchen *Villach* und *Tarvis* im Bachbette hinter der Holzſchleiferei eine Ara gefunden wurde; man brachte ſie in das Muſeum zu Villach. Die Buchſtaben ſind theilweiſe recht ſchadhaft. Sie lautet:

I · O · M · ET
GENIO · D · N ·
ANTONINI · [illegible]
FELICIS · AVG
RESTITVRI
VTORBICOS
LEGSII · · · · ·
ANTONINIAN
V · S · L · M
LᴬETO II ET CEREALI CO

Iovi optimo maximo et genio domini nostri Antonini Pi(i) Felicis aug(usti) Restitutarii (?) vtor (wahrſcheinlich Correctur für Reſtitutus) (beneficiarius) co(nsulari)s leg(ionis) II Ital(icae) antoninian(ae) v. s. l. m. laeto II et cereali co(ss) (im Jahre 215 n. Chr. G.); demnach iſt Caracalla der Kaiſer, der in der Inſchrift genannt iſt.

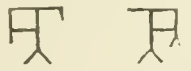
Ein anderer Inſchriftſtein ebendort. (Beide gefunden durch den Correſpondenten *v. Jakſch*) enthält folgende Worte:

TITIVS
SP·R
INGENVoS
HIC
SITVS

Auf dem Magdalenenberge fand man ein Bruchſtück, darauf:

P · POS
PIS

8. An der Kirche zu *Taufkirchen* befinden ſich an einem Geſimsſtücke außen gegen Süden nächſt dem Inſchriftſteine für den Pfarrer *Sartorius* zwei Steinmetzzeichen, welche ſich auf den Kirchenbaumeiſter beziehen dürften:



9. Conſervator *Gyri* hat an die Central-Commiſſion über den Karner in *Mauthhauſen*, die ſogenannte Friedhof- oder St. Barbara-Capelle berichtet. Derſelbe bezeichnet ihn ſeiner Anlage nach, ſowie nach einzelnen Motiven, wie Säulen, Capitälen, Sockel und der wulſtigen Kreuzrippen zu ſchließen, der Uebergangs-Periode vom romaniſchen zum gothiſchen Style angehörend.

Die bordure-ähnliche Umrahmung der Apſis zeigt in Fragmenten fliegende Tauben in ringförmiger Einfaſſung, dann eine weibliche Geſtalt (Maria-Verkündigung?), in der Niſchenwand einen Biſchof, ſonſt erkennt man eine gekrönte Figur (König?), eine Figur mit einem Spitzhute, einen Märtyrer, darüber einen Engel, der eine Hacke hält, u. ſ. w.

Der Karner enthält ebener Erde die ehemalige Capelle mit einem Kreuzgewölbe überdeckt, darunter eine Gruft; erſteres wird als Depoſitorium für Leichenaufbahr- und Beſtattungs-Geräthe, ſowie zur Unterbringung verſchiedener anderen kirchlichen Gegenſtände, letztere als Beinkammer benützt.

Unkenntnis und Indifferentismus haben auch an dieſem Werke wie an ſo vielen anderen ihre unglückliche Hand zur vermeintlichen Verſchönerung, eigentlich aber zur Vernichtung angelegt, und demſelben den ſtrengen Typus benommen.

Die Grundform des Karners iſt in einer Rundung (Kreisform) entwickelt, während der obere Theil auf auskragenden Conſolen in eine Achtecksform übergeht und gleichſam eine Verſchmelzung des romaniſchen mit dem gothiſchen Style bildet. Der Geſims-Abſchluß iſt aus Stein höchſt einfach hergeſtellt und beſteht aus einer Platte und Hohlkehle.

Die auf dem ſteilen Ziegeldach des Karners aufgebaute kleine Laterne iſt ſtyl- und geſchmacklos, und gehört, als eine Erneuerung des wahrſcheinlich ehemals beſtandenen Kegeldaches, der jüngſten Periode an.

In Folge der im Laufe der Zeit und unkundiger Weiſe vorgenommenen Verbreiterung der Fenſter- und Thüröffnungen, desgleichen der Putzausbeſſerungen an den Wandflächen, ging der Zuſammenhang des Wandbilder-Cyklus verloren. Die vom Eingange rechts befindliche bemalte Wand iſt leider durch einen großen Schrank mit kirchlichen Gegenſtänden, welcher nur periodiſch geräumt wird, gedeckt, daher die Beſichtigung der Malerei nicht zuläßig war.

Obwohl ſich an den Gewölbsrippen noch Spuren erblaſster Farbentöne zeigen, ſo ſind ſolche an den figuralen Bildern nicht im geringſten wahrnehmbar und es hat faſt den Anſchein, als ob ſelbe überhaupt nur in bloßen Umriſſen mit rothbrauner Farbe auf ungefärbtem Grunde ausgeführt waren.

10. Auf der neuen „Mendelſtraße“ kommt dem Wanderer oberhalb *Ober-Planitzing* in einer durch eine herrliche von Kaſtanien-Baumen und Rebgelanden uberreichen Landſchaft links nahe an der Straße ein „altersgrauer, aus lauter Steinen zuſammengeſetzter Hugel“ in Sicht, welcher durch ſeinen Umfang, durch ſeine Geſtalt und auch durch ſeine bedeutende Hohe jedem, der dieſe Prachtſtraße etwas aufmerkſamer dahin wandelt, in die Augen fallt. Es ſind nur ungefahr 50 Schritte erforderlich und man ſteht unmittelbar vor dem ſeltſam geformten, allgemein als „prahiſtoriſch“ bezeichneten „Steinhugel“, der ſich unter der Straße ganz iſolirt erhebt. Wer das altersgraue Steingebilde in der Nahe aufmerkſamer betrachtet, der muß hier ein zufalliges Spiel der Natur abſolut ausſchließen, und kann darin nur einen von Menſchenhanden errichteten künſtlichen Hügel aus loſen Steinen erblicken. Sowohl die Form dieſes Gebildes, als auch beſonders das Terrain laſſen eine rein zufällige Naturbildung nicht annehmen. Der Hügel ſteht, wie ſchon bemerkt, ganz frei da in einer kleinen Einbucht, über welche man hinſteigen muß, um an ſeinen Fuß unmittelbar zu gelangen. Man muß ihn unbedingt einen Kegel nennen, denn als ein ſolcher erſcheint er, nicht aber als eine Pyramide, an keiner Stelle laſſen ſich durch Kanten begränzte Flächen entdecken. Die Kegelform iſt im Gegentheile in auffallender Form durchaus ausgepragt. Dieſes merkwürdige Steindenkmal, welches ¼ St. außerhalb der genannten Eppaner Wand bereits ein Stückweit in der Gemeinde Kaltern ſich majeſtätiſch erhebt, beſteht aus ziemlich gleich großen, loſe aufeinander liegenden und nicht allzuſchweren Steinen (grauer und rother Porphyr); viele tauſende ſolcher Steine, die auf dieſen Standort und in dieſer Aufeinanderthürmung nicht hergefallen ſein konnen, ſetzen dieſen ſeltſamen Kegel zuſammen. Wir haben es mit keiner Stein-Lahne oder „Lammer“, wie die Ortsleute ſich ausdrucken, hier zu thun, wie vielleicht mancher vermuthen möchte und wie es ofter in den ſüd-tyroliſchen Porphyr-Gebirgen vorkommt; ringsum findet ſich feſtes Felsgeſtein und die Bergwand iſt wenigſtens 100 Schritte vom intereſſanten rundlichen Kegel entfernt. Dieſer iſt auch auffallend ſteil geneigt und fallt auf der Oſtſeite am jaheſten ab, wahrend die übrigen Seiten mäßiger geneigt ſind; auch erſcheint er von der Oſtſeite aus betrachtet am hochſten, was ſich dadurch leicht erklären läßt, daſs die Mulde, auf welcher er aufruht, von ungleicher Beſchaffenheit ſich erweiſt. Mit Mühe und einiger Vorſicht kann man dieſen Steinhaufen trotz ſeiner ſteilen Anlage auch erſteigen; er hat keine Spitze, ſondern iſt oben abgeplattet. Dieſe ſeine Kuppe iſt wieder von zahlloſen, einander ähnlich ſehenden mehr plattenförmigen Steinen gebildet, während die an den ſchiefen Seiten gewahlten Stücke großtentheils mehr kugeliges und unregelmaßiges Ausſehen haben. Die Deckplatten ſind arg verwittert und auch mit Flechten und Mooſen reich uberzogen, was ihnen eine altersgraue Färbung verleiht. Mehr Raum als für ungefahr ſechs Menſchen wird hier oben nicht geboten. Zwiſchen den Steintrümmern haben ſich auch bereits einige magere Steineichen und andere Geſtrauche feſtgewurzelt und verleihen dem hochſt merkwurdigen, nach allgemeinem Urtheile ſehr alten Kegel ein maleriſches Gepräge. Am meiſten imponirt aber ſeine Baſis, denn dieſe iſt umfangreich, was man von der Straße aus gar nicht ahnt. Den Durchmeſſer haben einige Beobachter ſogar über 30 Meter geſchatzt und uns erſchien er ebenfalls ſo ausgedehnt. Seine Hohe durfte auf der Nordſeite 16 Meter und auf der Oſtſeite mehr als 20 Meter betragen.

Wie am „Ringwall auf dem Sinichkopf“ nächſt Meran findet man auch hier keine Spur von einem Mörtel, ſondern es ſind nur wie bei ſogenannten „trokenen Mauern“ in den Weinbergen der Umgebung die Steine mit etwas plattem Lager ſorgfaltig über einander gelegt, um ein genügend feſtes Ganzes zu erzielen. Naher gegen Kaltern, nur ein paar hundert Schritte entfernt, gewahrt man noch einen ähnlichen altersgrauen Steinhaufen, der wahrſcheinlich eine ahnliche Beſtimmung hatte wie der eben beſchriebene, aber mehr zerfallen iſt.

Jedermann, der dieſe überraſchenden Steingebilde betrachtet, frägt verwundert, womit haben wir es hier zu thun? — Mit uralten prähiſtoriſchen Grabmalern oder bloß Erinnerungszeichen an wichtige Ereigniſſe? — Die wahre urſprüngliche Bedeutung wird ſich ſchwer beſtimmen laſſen. Funde von Gegenſtänden, welche auf eine alte Anſiedlung in der nächſten Umgebung ſchließen ließen, wurden bisher keine bekannt; romaniſch klingt aber der Name des nahen Dorfes Oberplanitzin, wohl von Planities abzuleiten. Ueberdies lagen dieſe Steinkegel nicht ſo ſehr außer allem Verkehr, wie es den Anſchein hat und Einige glauben, daſs es vor dem Bau der Mendelſtraße hier eine ſehr einſame Gegend geweſen ſein mag. Es geht nämlich die Volksſage, daſs am Fuße des Berges, alſo nur einige hundert Schritte unterhalb unſerer merkwürdigen Koloſſe, „die alte Straße“ vorbeigeführt habe. Dieſe Volksmeinung gewinnt an Wahrſcheinlichkeit, wenn wir die uralten Wehrthürme jenſeits der Eppaner Wand ſo über Gandegg und die beiden Bergfriede von Freudenſtein u. ſ. w. in Betracht ziehen; ferner finden wir in gleicher Linie zu St. Anton im Oberdorf von Kaltern „den Glockenthurm“ mit ſeinen rohen Buckelquadern auf allen vier Seiten und 1 Kilometer tiefer ſüdweſtlich Gräberfunde mit verſchiedenen Bronze-Gegenſtänden, (entdeckt in den letzten 60 Jahren), dann ein Stück noch weiter ſüdlich und wieder in gleicher Höhe das Dorf „Altenburg“, deſſen Name auf ein hohes Alter deutet. Am Ende des 4. Jahrhundert muß dieſe Burg ein höheres Anſehen genoſſen haben; denn Biſchof St. Vigilius von Trient gründete auf ſeiner Miſſionsreiſe unmittelbar unter ihr auf einem freien Felſenkegel eine Kirche zu Ehren des heil. Petrus. Das Volk bezeichnet ſie als die älteſte Kirche und die Abſide an dem etwas jüngeren dreitheiligen Schiffe dürfte noch aus genannter Zeit oder doch aus dem 1. Jahrtauſend herrühren. Vielleicht werden nachträglich von den Steinkegeln ſelbſt noch welche Volksſagen bekannt oder es laſſen ſich an ihnen nahere Unterſuchungen vornehmen, ſo daſs wir ihre Entſtehungszeit oder ihre urſprüngliche Beſtimmung wenigſtens vermuthen können.

Atz.

11. Conſervator *Kroutil* hat an die Central-Commiſſion berichtet, daſs ſich in dem Thurme der Filial-Kirche zu St. Veit, Vorſtadt von *Kolin*, fünf intereſſante Glocken befinden. Vier ſtammen vom Meiſter Thomas, dem Kammergießer (1555—1565); eine davon iſt wohl

ſeit 70 Jahren geſprungen; ſie hat folgende Minuskel-Inſchrift:

Tento zwon vdielan geſt ke cztii a k chwale panu bohu a k ſwatemu wythu 1565.

Sie wird jetzt eingegoſſen, wobei die alte Umſchrift erneuert und das Umgußdatum beigeſetzt wird. Die ſchönſte von allen fünf Glocken iſt aber die größte von Andreas Ptáček in Kuttenberg, Ende des 15. Jahrhunderts gegoſſene.

12. *(Drei Römerſteine.)*

An der Oſtſeite des Stiftes Nonnberg in *Salzburg* befinden ſich nahe an einem Felſenabhange einige Baulichkeiten, welche das Gepräge vergangener Jahrhunderte an ſich tragen, vielleicht noch auf römiſche Mauerreſte fundirt ſind und ſich mit vieler Wahrſcheinlichkeit an Stelle eines römiſchen Caſtelles und dem ſpäteren Sitze von Salzburgiſchen Burggrafen „Grafen der Salzburg“ erheben. Von dieſen zum Stifte gehörigen Gebäuden wurde nun in den erſten Tagen des Monates October 1891 das Haus Nr. 5 der Nonnberggaſſe einer Renovirung unterzogen, und der ſchadhafte Verputz der Außenmauern abgeſchlagen. An der zuerſt in Angriff genommenen nördlichen Seite fand ſich unter dem Verputze der weſtlichen Ecke unterhalb des Fenſters im erſten Stockwerke ein großer als Mauerſtein benützter viereckiger Block von weißem Untersberger Marmor mit 82 Cm. Höhe, 44 Cm. Breite und 30 Cm. Tiefe, auf deſſen Vorderſeite eine Figur von 75 Cm. Höhe in ziemlich flachem Relief ausgemeißelt iſt.

Fig. 1. (Salzburg.)

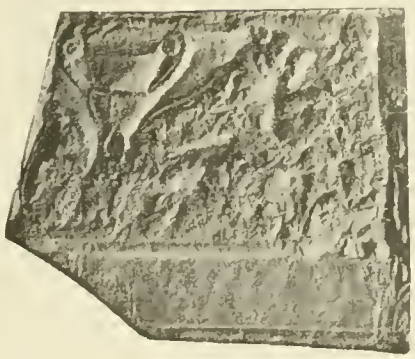


Fig. 3. (Salzburg.)

Fig. 2. (Salzburg.)

1. Dieſe Figur, entſchieden römiſchen Urſprungs, ſtellt einen ſtehenden Mann dar, welcher den linken Fuß über den rechten gekreuzt hält. Der rechte Arm iſt ſo gegen die Bruſt eingebogen, daſs die Hand hinter den Ellbogen des linken Armes zu liegen kommt, während die Hand des gegen die Bruſt ein- und aufwärts gebogenen linken Armes unter das Kinn greift. Die Finger dieſer Hand ſind bis auf Daumen und Zeigefinger eingebogen, letztere zwei gegen das Geſicht ausgeſtreckt (Fig. 1).

Bekleidet iſt die Figur mit dem ſogenannten Anaxyrid, der langen Hoſe, einer vom unſichtbaren Gürtel (nur der Endriemen desſelben hängt frei herab) in doppelter Reihe Falten herabfließenden Aermel-Tunica und einem Fell-Mantel. Das Haupt wird von einer phrygiſchen Mütze bedeckt, unter welcher das Haar an der Stirne in Locken hervorſieht. Das etwas nach links gekehrte Geſicht iſt ſehr verwittert und außer der (ſchon einmal abgebrochenen und ſpäter wieder angeſetzten) Naſe nur in den Umriſſen kenntlich, jedenfalls bartlos. Haltung der Hände und Füße ſowie Kleidung ſind ganz ähnlich einem Relief, das faſt in gleicher Größe zu Anfang der vierziger Jahre dieſes Jahrhundertes in der Ortſchaft Wals ausgegraben wurde und ſich im Muſeum Carolino-Auguſteum zu Salzburg befindet. Nur hat die Figur im Muſeum einen Stoff-, nicht Fellmantel, hält mit der linken Hand einen nach abwärts gekehrten Fackelſtab und die Rechte zum Kinn, auch kommt bei dem Walſer Steine die lange Hoſe viel ſchärfer zum Ausdrucke.

2. An der Weſtſeite des Hauſes befindet ſich ein zweiter Römerſtein, vom Eingange zur Hausthüre links ober der Thüre. Derſelbe war immer erſichtlich, iſt ſchief eingemauert (auf die rechte Seite der Figur gelegt) und konnte auch bei der gegenwärtigen Reſtaurirungs-Arbeit wegen ſeiner Größe weder herausgenommen noch gerade geſtellt werden (Fig. 2).

Dieſer Stein zeigt drei von einander ſcharf begränzte Abtheilungen. Zu unterſt erblickt man eine römiſche Figur, einen ſtehenden Mann, die beiden Hände abwärts an den Körper gelegt. Ob er mit den beiden Händen die Kleidung rückwärts zuſammenfaltet, oder etwas an den Hintertheil angepreßt trägt, oder in der rechten Hand eine Schriftrolle hält, läßt ſich bei dem ſchadhaften Zuſtande nicht genau unterſcheiden.

Bekleidet ist der Mann mit einer über die Brust in Langsfalten herabfallenden ziemlich kurz geschürzten Tunica; weder Hose noch Beschuhung ist wahrnehmbar. Der Kopf ist ohne Bedeckung, das Gesicht nicht näher erkennbar, aber auch bartlos.

Ueber dieser Figur befindet sich auf einem Querbalken ein nach links gewendeter Delphin mit geringeltem Endstucke nach der häufigen stylisirten römischen Auffassung dieses Thieres. Darüber steht noch ein Ornament und füllt das Bogensegment, in welches der Stein auslauft, vollständig. Bei einer Höhe des ganzen Steines von 87 Cm., und Breite von 28·5 Cm. hat die männliche Figur eine Höhe von 58 Cm., der Balken mit dem Fische 10 Cm. und das darüber befindliche Ornament 19 Cm.

3. Der zuletzt aufgefundene und wie der erste mit Mörtel ganz bedeckte, daher früher nicht sichtbare Stein wurde ebenfalls an der Westseite des Hauses blosgelegt, und zwar ganz an der südlichen Ecke dieser Fronte seitwärts ober dem letzten Fenster des ersten Stockes. Derselbe, aus gleichem Untersberger Marmor wie die beiden anderen, ist gegenwärtig fünfeckig und nur ein abgehauenes Bruchstück, wahrscheinlich eines Frieses. Er hat eine Höhe von 46 Cm., die grösste Breite beträgt 54 Cm., auch ist er der schadhafteste unter den drei Steinen. Unter der figuralen Darstellung, welche 33 Cm. der Höhe einnimmt, zieht sich eine flache Leiste von 13 Cm. Höhe hin. An der abgebrochenen, vom Beschauer linken Ecke ist eine Vase mit zwei Henkeln zu sehen, an welcher ein Löwe sitzt, dessen Hinterfüße hart an der Vase, Kopf und Pranken von der Vase weggewendet sind. Die linke Pranke ist wie zum Schlage erhoben, auf die rechte stützt er sich. An der Gegenseite der Vase saß ein gleicher Löwe, wie man noch aus den Umrissen ersehen kann (Fig. 3).

Das Relief wurde, vermuthlich bei einer früheren Verputzung der Mauer, theilweise abgemeißelt, so dass außer der Vase und dem Löwenkopfe die übrigen Partien nur unvollkommen zu erkennen sind.

Der Mann mit dem Delphin und das dritte Relief mit Vase und Löwe sind gegenwärtig an ihrer Fundstelle in der Hausmauer gut ersichtlich angebracht. Der große Block mit dem Manne im Pelzmantel aber wurde in das Frauenstift Nonnberg übertragen.

Weitere Funde kamen im Verlaufe der Mauerarbeiten an dem betreffenden Hause nicht zu Tage, doch dürfte dem alten Gemäuer noch mancher interessante Römerstein zu seinem Aufbaue gedient haben, welcher vielleicht in spateren Zeiten einmal zu Tage gefördert werden mag.

Von sämmtlichen Steinen wurden gute Gips-Copien im Museum hinterlegt.

Dr. *Petter.*

13. *(Prähistorische Ausgrabungen in S. Lucia im Jahre 1891.)* (Die Illustrationen auf Beilage VI).

Auch dieses Jahr wurden die Ausgrabungen auf diesem Felde fortgesetzt, wodurch 291 neue Gräber geöffnet wurden, so dass die Zahl der von mir daselbst durchsuchten Gräber sich auf 2922 beläuft. Die Gräber waren heuer sehr zerstreut, so dass im Mittel nur ein Grab auf 2·085 □M. zu stehen kam. Dafür waren sie aber ziemlich reich mit Beigaben versehen, so dass die gemachte Ausbeute die angewandten Mühen reichlich belohnte.

Wie in den Ausgrabungen der früheren Jahre fand man ausschließlich Brandgräber, und die Asche theils in der bloßen Erde, theils in großen thönernen oder bronzenen Ossuarien beigesetzt. Die Zahl dieser war aber verhältnismäßig groß, denn während dieselben bisher kaum 5·6 Perc. ausmachten, erhoben sie sich in diesem Jahre auf mehr als 18·5 Perc. Unter den irdenen Ossuarien (52) waren besonders häufig (33) die gerippten, mit rothen und schwarzen Zonen abwechselnd verzierten, 60—80 Cm. hohen Urnen, die bisher in den nahen krainerischen, sowie überhaupt in allen österreichischen Nekropolen unbekannt sind, und nur in sehr geringer Zahl in Este und Bologna gefunden wurden. Vier glatte Ossuarien waren angebrannt, so dass sie in der Feuchtigkeit zu Lehm zergangen waren. Außerdem erhielt ich drei Ossuarien aus Bronze, wovon leider nur eines unversehrt in Form einer Situla, 50 Cm. hoch ist.

Unter den Beigaben erwähne ich zuerst die Töpfe (135), die heuer beinahe zur Hälfte aus Thon (63) bestanden, während diese Form in S. Lucia, zum Unterschiede von Caporetto, gewöhnlich sehr spärlich (5·3 Perc.) vertreten war. Umgekehrt waren die sonst so häufigen gehenkelten Töpfe nur in sehr wenigen Exemplaren vertreten. Die Kelche sind häufig in Zonen getheilt und roth und schwarz bemalt, zwei Exemplare noch mit bronzenen Nieten geschmückt (Fig. 1, 2). Diese Verzierung kommt ebenfalls auf einer kleinen gehenkelten Schale vor (Fig. 3).

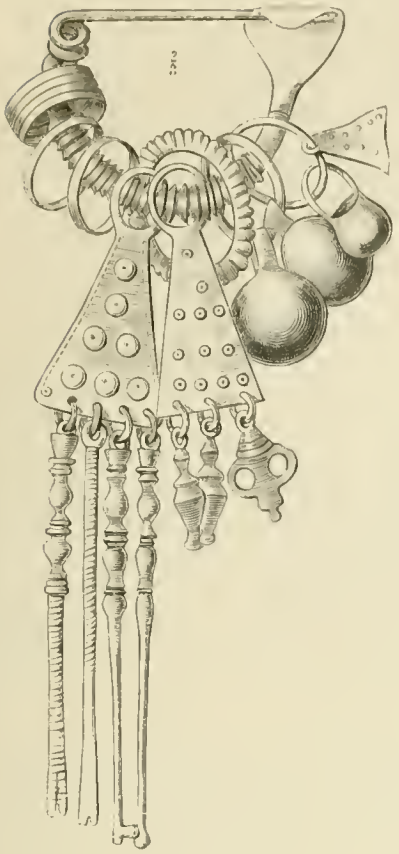
Von besonderer Wichtigkeit scheint mir eine apulische Kylix, die nebst einer in den früheren Grabungen gefundenen Ornochoe und einer andern von Herrn *Szombathy* entdeckten Kylix die einzigen in S. Lucia importirten irdenen Gefäße darstellen. Es seien noch die heuer in größerer Zahl als sonst mittelst Bleidraht geflickten Töpfe erwähnt.

Besonders zahlreich waren bronzene Gefäße, wovon ich an ganzen und defecten 23 erhielt. Die Mehrzahl davon sind Situlen, darunter zwei sehr zierlich mit Zeichnungen in getriebener Arbeit geschmückt (Fig. 4, 5). Ein anderes konisches Gefaß besitzt einen Deckel und doppelten Bügel. Eine Neuigkeit sowohl für unsere Gegenden als für die nord-italischen und umbrischen Nekropolen ist die Auffindung eines prächtigen Kelches, ähnlich denen, welche man in Corneto Terquinia gesammelt hat. Diesen bronzenen Gefäßen reihen sich würdig drei ausgezeichnet erhaltene gerippte cylindrische Eimer an. Mehrere dieser Gefäße waren überdies mit feinem Gewebe oder Baumrinde umgeben, mit geflochtenen Weidenholzdeckeln bedeckt und enthielten ein eigenthümliches gelbes Harz.

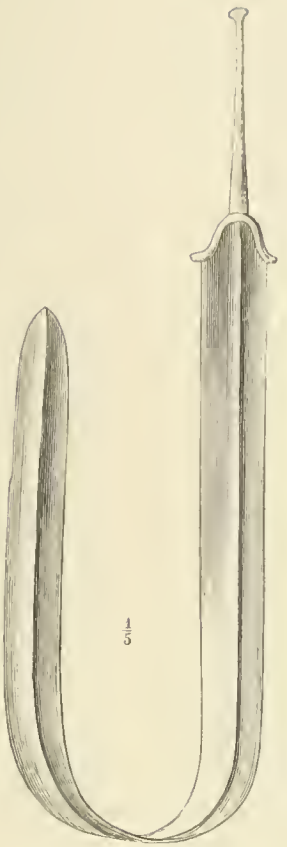
Statt der im Vorjahre gefundenen Glasgefäße erhielt ich heuer zwei kleine hölzerne Näpfe, die in Situlen eingelegt waren

Unter den Schmucksachen sind in besonderer Zahl Fibeln vertreten (391), so dass schwerlich eine andere Nekropole existiren dürfte, die dieses Schmuckstück in solcher Menge (1715 Stück aus meinen Grabungen und beiläufig ebenso viele aus denen des Herrn *Szombathy*) und in solcher Mannigfaltigkeit geliefert hätte.

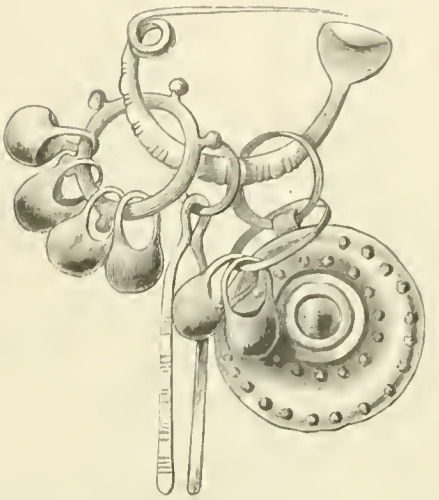
Am häufigsten sind heuer die Schlangenfibeln vertreten (136), nach diesen die Certosa- (63) und die



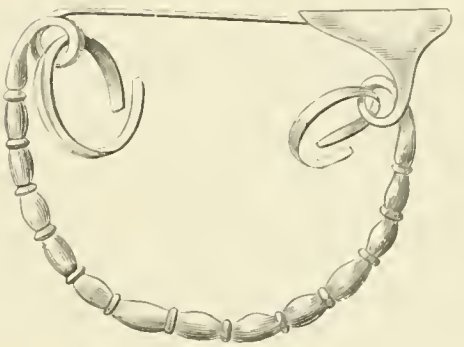
7.



9.

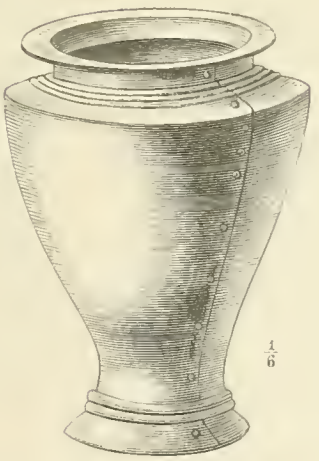


8.

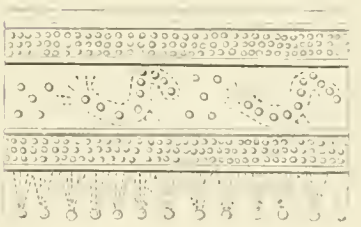


6.

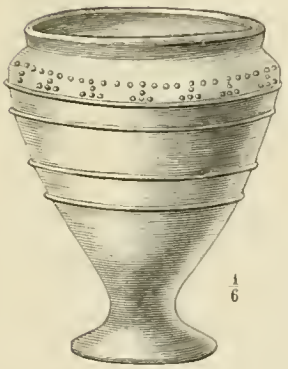
3.



2.



5.



1

4.

Lamine-Fibeln (50). Auch hier haben wir einen Unterschied von den früheren Ausgrabungen, in denen die einfachen Bogenfibeln den ersten Platz einnehmen (368 Stück), während die Schlangenfibeln spärlicher vorkamen (222). Von jenen fand ich dieses Jahr nur 34, wovon jedoch nicht weniger als 27 mit oft zahlreichen und prächtigen Anhängseln geschmückt (Fig. 6, 7, 8). Es fehlten gänzlich die Zweidiscus-Fibeln, dagegen sammelte ich einige sehr große Brillen-Fibeln.

Beachtenswerth ist eine Fibel, deren Fuß in einen Thierkopf ausgeht, dessen Augen und Stirnfleck aus bläulicher Glaspasta bestehen.

Ziemlich selten waren die Haarnadeln, die übrigens in einem umgekehrten Verhältnisse mit den Fibeln zu stehen scheinen. Von Finger-, Arm-, Ohr- und Helmringen wurde auch eine schöne Suite erbeutet. Unter letzteren nennenswerth zwei aus 35, resp. 41 Bernsteinperlen bestehend. Es fehlten auch nicht Glasperlen, sowie Knöpfe und einige verzierte Gürtelplatten.

Außerhalb der Gräber erbeutete ich noch ein langes zusammengebogenes eisernes Schwert (Fig. 9) und einen Paalstab, ebenfalls aus Eisen. Wie im vorigen Jahre fand ich auch in diesem das sorgsam construirte Grab eines Pferdes, jedoch nicht so reich wie jenes ausgestattet, da es bloß einen eisernen Zaum besaß.

Dr. *Marchesetti.*

14. Conservator *Straberger* hat der Central-Commission mitgetheilt, dass anläßlich eines Stallbaues im *Ploberger*'schen Maierhofe, Vorstadt Schmiedberg Nr. 46 zu *Enns*, zwei Inschriftsteine nebst verschiedenen Gebeinen und Bruchstücken thönerner Gefaße ausgegraben wurden.

In Fig. 4 und 5 erscheinen genaue Copien dieser Steine. Die Schriftflächen sind sehr gut erhalten, die Schrift-Charaktere vollkommen klar und unzweifelhaft mit Ausnahme der Interpunctionen und des dritten

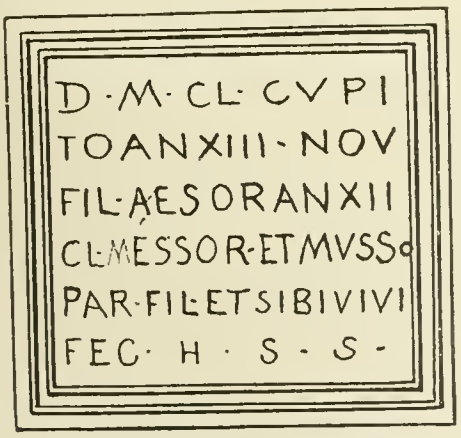


Fig. 4.

Buchstabens der vierten Zeile des Steines 4, welcher aber doch als „M" ziemlich gut erkenntlich ist. Der letzte Buchstabe O derselben Zeile ist klein, wie in der Zeichnung und hart an die Einfassungslinie gerückt. In Fig. 5 könnte der letzte Buchstabe der Zeile zwei etwa B sein und somit „Beneficiario Useni Secundi" gelesen werden. Die letzte Zeile dieser Inschrift ist in sehr kleinen und weniger tief eingegrabenen Buchstaben ausgeführt.

Die Dimensionen der aus Sandstein bestehenden Denkmale sind Fig. 4 Höhe 0·60 M., Breite 0·92 M. und Dicke 0·07 M.; Fig. 5 0·64 M. Höhe, 0·80 M. Breite und 0·07 M. Dicke. Gefunden wurden letztere hart an der Westseite des besagten Maierhofes bei der Erdaushebung, welche Ende October l. J. anläßlich eines Anbaues an den Maierhof vorgenommen wurde.

Fig. 5.

Beide Steine lagen circa 1 M. tief, nahe beisammen und zwar mit der Schriftfläche nach unten. In der Höhe der Steine, jedoch tiefer als diese, stand eine Urne aus grobem Thon, in welcher sich gebrannte Gebeine junger Menschen, aber keinerlei Artefacte befanden. Diese Urne wurde sammt ihrem Inhalte unversehrt gehoben. Weiters fanden sich unter dem bereits ausgehobenen Erdreiche Bruchstücke einer größeren Urne und Knochenreste erwachsener Personen. Offenbar war die Urne, von welcher die gefundenen Fragmente herrühren, noch im ganzen Zustande in der Erde, und es dürfte dieselbe erst bei der Arbeit zertrümmert worden sein, ohne dass die Arbeiter es wahrnahmen. Das ganze Erdreich, welches im Ausmaße von beiläufig 120 Kubikmeter zur Aushebung gelangte, war mit Scherben der verschiedensten Thongefaße reichlich durchsetzt.

An der nördlichen (Haupt)- Front des in Rede stehenden Maierhofes ist seit langer Zeit der mit reich gegliederter Umrahmung und figuraler Bekrönung ausgestattete Grabstein des Privatius Silvester (C. J. L. 5684) eingemauert und mit einer Blechverdachung, wenn auch nur nothdürftig geschützt.

Von beiden Inschriftsteinen ist der letztere besonders wichtig; selber betrifft zweifellos einen Beneficiarius des Procurator Usenus oder Usienus Secundus. Nach den Cillier Procurator-Steinen gehört die Amtsthätigkeit desselben in das Jahr 158 n. Chr. Geburt. Sehr wahrscheinlich war Verinus in seiner Kanzlei zu Celeja als Beneficiarius verwendet und starb mit 40 Jahren in Lauriacum.

Für das Linzer Museum wurden Gypsabdrücke von beiden Steinen hergestellt.

15. Conservator Dr. *v. Demitrykiewicz* hat an die Central-Commission einen sehr ausführlichen Bericht über die Domkirche zu *Tarnow* gerichtet, die eben jetzt einer eingehenden Restaurirung unterzogen wird. Die Kirche ist ein alter im Laufe der Jahrhunderte mehrmals umgestalteter gothischer Backsteinbau, über dessen Entstehen derzeit die urkundlichen Nachrichten

noch fehlen. Die Umfaſſungsmauern des Langhauſes mit den Strebepfeilern, die Ecken desſelben, das Thurmmauerwerk reichen in die erſte (gothiſche) Bauzeit der Kirche zurück. Das gleiche gilt vom Presbyterium, das aus zwei Gewölbejochen und dem polygonen Schluſſe beſtand. Das Langhaus durfte urſprünglich (14. Jahrhundert) zweiſchiffig geweſen ſein, zwei Mittelpfeiler trugen die Gewölbe, wenn es nicht gar flach gedeckt war. Zu Ende des 15. Jahrhunderts wurden die Mauern des jetzigen Hauptſchiffes und das Presbyterium erhöht und beide mit einem ſpät-gothiſchen Rauten-Gewölbe überdeckt. Wahrſcheinlich ſchon einige Jahrzehnte ſpäter (16. Jahrhundert) wurden die gothiſchen Seitenſchiffe in ziemlich roher Weiſe angebaut, größtentheils in den einzelnen Jochen mit Sterngewölben geziert, und der Thurm der Weſt-Façade vorgelegt.

Doch bald darauf begann die Kirche, die mittlerweile zur Collegiat-Kirche geworden war, ihren gothiſchen Charakter allgemach zu verlieren. So wurden gothiſche Fenſter im Presbyterum zugemauert, um eine breite Wandfläche für das prächtige Grabmal des Feldherrn Johann Grafen Tarnowski zu erlangen. Etliche Decennien ſpäter wurden weitere Fenſter vermauert um willen des Grabmales des Fürſten Oſtrogski. Wiederholte Feuersbrünſte zerſtörten die alten Einrichtungen, von denen nur mehr die gothiſchen ſchön geſchnitzten Stühle für Stadträthe und Schöffenrichter übrigblieben. Im 17. und 18. Jahrhundert wurden einige ſchon ſchadhafte gothiſche Gewölbe-Conſtructionen in den Seitenſchiffen durch neue einfache erſetzt, die Außenſeite wurde ſtyllos verändert. Zu Anfang des 19. Jahrhunderts verlor der Thurm ſeine Spitze. Als 1827 die Kirche zur biſchöflichen Kathedrale beſtimmt worden war, vergrößerte man das Presbyterium in ſtylloſer Weiſe. Die Seitenſchiffe wurden durch Capellen-Anbauten erweitert. Ein neuer Renaiſſance Hoch-Altar wurde aufgeſtellt.

Gegenwärtig wird die Kirche einer durchgreifenden Reſtaurirung, beziehungsweiſe einer Erweiterung unterzogen, auch der Thurm wird wieder ausgebaut, das Ganze ſoll den Character der gothiſchen Backſteinbau-Kirchen Norddeutſchlands erhalten.

Es wird ein neuer Hoch-Altar aufgeſtellt, für die Domherren werden neue geſchnitzte Chorſtühle beigeſchafft, das alte ſilberne Antipendium, aus dem 17. Jahrhundert ſtammend, mit Medaillons (die Apoſteln Peter und Paul vorſtellend), getriebene Arbeit, wird wieder verwendet. Auch die zahlreichen mitunter als Kunſtwerke hochbedeutenden Grabmale werden einer Reſtaurirung unterzogen.

Nicht unbemerkt dürfen die drei ſpitzgothiſchen Portale bleiben, davon zwei ganz beſonders reich decorirt ſind.

Die Kirche enthält folgende Grabmale: des Feldherrn Johann Tarnowski † 1561; des Fürſten Johann Oſtrogski, 1620; der Fürſtin Sophie Oſtrogska, geb. Grafin Tarnowska † 1570; der Barbara de Roznow † 1517, jetzt an beſſerer Stelle neu aufgeſtellt; des Grafen Caſpar Branicki, Domherrn † 1602; des Praepoſitus Martin Zyczko † 1578; der Barbara de Tenczyn † 1521, geb. Tarnowska und des Johann Amon Grafen von Tarnow (gemeinſam).

16. Conſervator *Deininger* berichtete an die Central-Commiſſion, daſs zufolge Auftrages des hohen k. u. k. Oberſthofmeiſter-Amtes an dem prächtigen Schmiedeiſengitter, welches das Mauſoleum Kaiſer Max I. in der Hofkirche zu *Innsbruck* umgibt, Reparaturen durchgeführt wurden. Sie bezweckten die höchſt wünſchenswerthen Ergänzungen verſchiedener Beſtandtheile des Gitters, wie Blüthen, Roſetten, Voluten etc., welche im Laufe der Zeiten ſchadhaft geworden waren oder abhanden gekommen ſind. Jetzt eben iſt dieſe Arbeit fertig geſtellt und man kann mit Befriedigung conſtatiren, daſs der dortige Kunſtſchloſſer *Bernhard Kirſchner* ſeiner Aufgabe vollkommen entſprochen hat. Das Gitter iſt nunmehr wieder vollkommen hergeſtellt und auch in ſeinen ergänzten Theilen entſprechend polychromirt worden. Das Gitter entſtand 1568 über Auftrag Erzherzogs Ferdinand II. von Tyrol, der kaiſ. Büchſenmeiſter *Georg Schmidhammer* in Prag ſtellte es her. Er mußte ſein Werk auf eigene Koſten von Prag bis Linz ſchaffen und in Innsbruck ſelbſt aufſtellen. Die erzherzogliche Kammer zahlte ihm für dasſelbe 1500 Gulden.

17. In der Vorhalle der Pfarrkirche zu *St. Martin* in *Baldramsdorf* (Kärnten) befindet ſich, wie Correſpondent Hauptmann *Beckh-Widmanſtetter* berichtet, das Fragment eines Grabſteines, von deſſen Inſchrift nur mehr zu leſen iſt: Sonntag vor Andreas tag ao. dni 14.. (die zwei letzten Ziffern ſind nicht ſicher zu leſen, vielleicht 76). Im Felde ein Wappen, das im Schilde einen mit Zinnen verſehenen Sparren zeigt, was den Stein unzweifelhaft für ein Mitglied der Familie Kainach (Steyermark) legitimirt. Blättert man in der Geſchichte der Grafſchaft Ortenburg nach, ſo iſt ſehr wahrſcheinlich, daſs das Denkmal jenem Hans gilt, welcher zu den bewährteſten Miniſterialen der habsburgiſcher Fürſten gehörte. Schon 1410—1418 herzoglicher Pfleger auf Wolkenſtein im Ennsthale, 1422—31 als ſolcher zu Bleiberg, 1437—1443 ſalzburgiſcher Vicedom zu Friesach, 1419—1451 Pfleger zu Fohnsdorf, dann von 1451 bis 1458 kaiſ. Hauptmann und Vice-Dom auf der Ortenburg (bei Baldramsdorf). Er vertheidigte 1456 dieſe Burg mit Erfolg wider die Grafen von Görz in dem bekannten Erbſtreite. Hans durfte nach 1458 geſtorben ſein, denn in dieſem Jahre trat Jörg von Krayg die Hauptmannſchaft auf Ortenburg an. Hans von Kainach war der Stammvater aller ſpäteren Sproſſen dieſes durch perſönliche Tüchtigkeit vieler ſeiner Glieder ausgezeichneten Stammes.

18. Im abgelaufenen Sommer entdeckte ich in der Kirche von *Münkendorf* bei *Stein* zwei römiſche Inſchriften, welche mir bei meinen Studien für das Werk Emona entgangen waren.

1. Männliche und weibliche Büſte, rechts und links Delfine und je eine Fichte, darunter. Inſchrift:

D · M · S
ERTIAE · VIIONIS
ET · ATICIIIVS
MAXIMVS · VIVI · F
SIBI

Dunkler Kalk.

2. Im Giebel Jagdhund, der ein Wild vor ſich hat, darüber geflügelte Greife, unter dem Giebel Büſten einer Frau und eines Mannes, flankirt von Saulen. Inſchrift:

M D
· · · · · ATAI·ANXXII
CONIVGI · CARISSIM
INGINVVS · VICTI · G
IIIYRI I SER Ↄ S C
SIAT · AQVINC

Marmor, arg verwiſcht.

Die Inſchriften gehören der Mutatio ad quarto decimo, welche auf den Feldern bei *Mansburg* ſtand, an; cf. Emona p. 86 und 250.

3. Aus *Teržiše* bei *Naſſenfuß* erwarb das Muſeum vom dortigen Lehrer einen Stein mit folgender Inſchrift, fehr barbariſchen Schriftzügen in Marmor:

VEPO CALON
AN · XXX · H · S · E
CAYO · BOVDION
VIVVS · F · S · IBI · ET
CVADVLE · CON

Gefunden in Teržiše beim Kellergraben.

4. Vom Stari grad beim heil. Kreuz in Unter-Krain folgendes Fragment mit ziemlich guter Schrift. (III. Saec.)

D
CL · CF
VIV V
SIBI · E
SECVN
CONIV
PATER
ANNC

5. Die Canaliſirungs-Arbeiten in *Laibach* förderten jüngſt abermals zwei römiſche Votivſteine zu Tage.

In der Trieſterſtraße vor dem Hauſe Nr. 5 gegenüber dem neuen Theatergebäude trafen die Arbeiter in einer Tiefe von 2 M. auf zwei Votivſteine. Dieſelben lagen mitten in einer hauptſächlich aus Save-Schotter beſtehenden Schichte eingebettet, fern von jedem antiken Mauerreſte. Als man im Vorjahre die Grundaushebungen für das neue Theater vornahm, zeigte ſich ebenfalls keine Spur antiker Baulichkeiten in der Gegend. Da ferner die Canal-Steine alte Beſchädigungen zeigen, ſo darf man mit Beſtimmtheit annehmen, daſs dieſelben in irgend einer früheren Zeitepoche, vielleicht ſchon in den letzten Zeiten der Römerherrſchaft in Krain durch irgend einen Zufall auf ihren Fundplatz verſchleppt wurden. Dafür ſpricht auch der Umſtand, daſs die beiden Steine 1 M. unter der alten Canalſohle lagen. Es durchzog nämlich ein moderner Canal dieſe Straße ſchon früher, welcher aber nur c. 100 Cm. unter der Straße oberflächlich lag. Dieſer Umſtand ſchließt die Annahme, es ſeien die Denkſteine als Materiale zum Bau dieſes Canales verwendet worden, gänzlich aus.

Bekanntlich beſchränkt ſich der von den Römern als Wohnſtatte benützte Raum auf das Rechteck Gradiše am deutſchen Grunde, deſſen vier Gußmauern noch genau nachweisbar ſind[1] und von dem wir heute wiſſen, daſs ſeine Thore aus 13 Cm. dicken Eichenbohlen gefertigt waren.[2] Gegen N. zog aus dem Thore der Nordfront die Straße nach Noricum, genau zuſammenfallend mit der heutigen Wienerſtraße 2 M. unter der letzteren.

Die Fundſtelle unſerer Votivſteine liegt nur 270 M. von der Nordmauer des römiſchen Caſtelles und 76 M. gegen Weſt von der Straße nach Noricum entfernt.

Die Inſchriften der beiden Steine lauten:

1. ICVI · SAC
C · FVLLIVS (NB. nicht FVLVIVS)
VIATOR
V · S · L · M
L · D · P

Höhe 4·5 Cm., Breite 2·6 Cm., Dicke 1·80 Cm.

2. NEPTVN
ETNYMPH
PRO
CASSIA
CLEME
NTILLA
[illegible]
V · S · L · M

Höhe 4·2 Cm., Breite 2·3 Cm., Dick 2·20 Cm.

Der Stein iſt eine Ara mit ſtark ausladendem Geſimſe und auf einem Parallelepiped von 27 Cm. Höhe und 42 Cm. Breite in dasſelbe mit einem Eiſenzapfen eingezapft.

80 M. von der Weſtfront des Caſtells entfernt zog außerhalb derſelben eine Straße nach Nauportum. Die Straße liegt 1 5 M. unter dem heutigen Niveau der darüberziehenden Trieſterſtraße. Auch hier fand man beim Canalgraben römiſche Gräber mit Leichenreſten in roh gemauerten Grabkammern, in einer derſelben 2 M tief eine 55 Cm. hohe, zwar roh, aber ſehr charakteriſtiſch gearbeitete Büſte eines Römers aus dunklem Kalkſtein und in einiger Entfernung davon genau gegenüber dem antiken Weſtthore einen Aureus von Tiberius. Sämmtliche Funde bewahrt das Laibacher Muſeum.

Beim Canalbaue neben dem neuen Theatergebäude in Laibach kam auch eine Serie von Münzen zu Tage zerſtreut im Schotter, 2·1 M. tief, welche folgende Kaiſer, Kaiſerinen und Perſonen repräſentirt: *Germanicus, Domitian, M. Aurel, Lucilla, Sep. Severus, Clautilla, Elagabal, Julia Maesa, Sever. Alexander, Mammaea, Gordianus Pius, Philippus pat., Traian, Decius, Etruscilla, Constantinus mag., Constantius jun., Constantius Gallus, Valens, Theodosius.*

Müllner.

19. Die beiden Abbildungen (Fig. 6 u. 7) veranſchaulichen zwei irdene Gefäße, die aus den Gräbern von *Dernovo* ſtammen und ſich jetzt im Muſeum zu *Laibach* befinden. Das eine Gefäß hat ſammt Deckel

[1] Conf. *Müllner*, Emona p. 18. 51. ff

[2] Die Canaliſirungs-Arbeiten im Jahre 1891 haben auch das Nordthor freigelegt und über deſſen Conſtruction höchſt intereſſante Details eröffnet, unter andern ſieben Eiſennagel von 38 Cm. Länge und 15 Cm. Kopfdurchmeſſer vom Eichenthore.

eine Höhe von 3·5 Cm. und im Umfange 7·4 Cm., das andere 3·75 Cm. zu 7·6 Cm.

20. Correspondent Professor *Moser* bezeichnet die von ihm in *Kapale* bei *Planina* ober Wippach in der Localität „Na Studjenci" aufgedeckten Gräber als Reihengräber, eingeschnitten in der Culturerde, das Verwitterungs-product des eocenen Taffello, zum Theil Weingartengrund.

Fig. 6. (Dernovo.)

Die einzelnen Gräber liegen der Hauptsache nach in zwei Reihen und zwar schachbrettförmig. Die einzelnen Gräber liegen knapp nebeneinander und sind Brandgräber. Nur an einer Stelle wurde die Beobachtung gemacht, dass eine Urne in der anderen stack. Die Urnen sind vorzugsweise mit Leichenbrand gefüllt, der aus Asche und größeren Knochenstücken besteht. Die einzelnen Knochenstücke lassen in ihren Canälchen deutlich die Bildung krystallinischer Ansätze erkennen und erscheinen frisch gebrochen schön dunkelblau gefärbt. Die größeren Knochenstücke rühren von Cranium- und Röhren-Knochen her.

Von Beigaben fanden sich im Leichenbrand: ein Zierblech, ein Klapperblech, mehrere massive Bogenfibeln, Randstücke von großen Kesseln, Topfohrringe, Nadeln, Kettchen, Thierzähne von Schaf und Rind nur selten, Glasemailperlen und Bronzekugelchen.

Die Schmuckgegenstände sind zum Theil aus Kupfer, zum Theil aus Bronze gefertigt. Eisen fand sich nur in Form eines Meißels vor.

Die Nadeln der Fibeln scheinen ebenfalls aus Eisen gewesen zu sein, da keine erhalten geblieben ist.

Von Gefäßen konnte kein Ganzes gehoben werden, da der Erhaltungszustand derselben buchstäblich ein sehr schlechter war.

Die einzelnen Gefäße, wo solche beobachtet wurden, waren ohne besondere Sorgfalt eingesetzt und nicht mit Steinplatten gedeckt. Auffallend war die Bestattung einzelner größerer gebrannter Knochenstücke mit Beigaben von Bruchstücken aus Bronze.

21. Conservator *Trapp* berichtete an die Central-Commission, dass am 9. December 1891 der Grundbesitzer Franz Jansky Nr. 201 in *Groß-Pawlowitz*, als er auf seinem zur Gemeinde Ober-Bojanowitz gehörigen Felde „Zawist" pflugte, ein irdenes Gefäß, welches zerbrach und darin sich gegen 700 Stück verschiedene Silbermünzen befanden, ausackerte. Darunter sollen auch 21 Stück Thaler alter Prägung gewesen sein. Durch Vermittlung des k. k. Zuckersteuer-Officials Herrn Franz Husty in Groß-Pawlowitz wurden zur Ansicht 194 Stück dieser Münzen eingesendet.

Es waren: *a)* Einseitige Denare (meist Salzburger bischöfliche) vom Jahre 1527 — 1603; *b)* Schlesische Groschen vom Jahre 1534 — 1608; *c)* Polnische Groschen vom Jahre 1527 — 1608; *d)* Prager Groschen von Wladislaw II.; *e)* Diverse Groschen verschiedener Städte, Länder und Regenten aus den Jahren 1537 bis 1660; *f)* dann Thaler von Braunschweig-Lünneburg 1587 — 1597, Sächsische von 1572 — 1600, Brandenburgische 1595 und von K. Rudolf II. aus den Jahren 1594, 1605 und 1608.

22. An die Central-Commission sind über den jüngsten Fortgang der Restaurirungs-Arbeiten an der herrlichen gothischen Kirche am *Pöllauberge* Berichte gelangt. Leider wurden die dießbezüglichen Rathschläge der Central-Commission nicht genügend berücksichtigt. Der Anwurf an der nördlichen Außenseite wurde sehr unvortheilhaft ausgeführt, theils kalkweiß, theils in einem unschönen röthlichen Tone mit blauem nicht structivem Fugenschnitt. Der einzige Trost in diesem Vorgehen ist, dass der hoffentlich solide Anwurf die schiefrigen Mauern vor dem Eindringen des anschlagenden Wetterwassers schützen werde. Von der Zeit muß man dann die allmälige Abtönung der mislungenen Farbengebung erwarten.

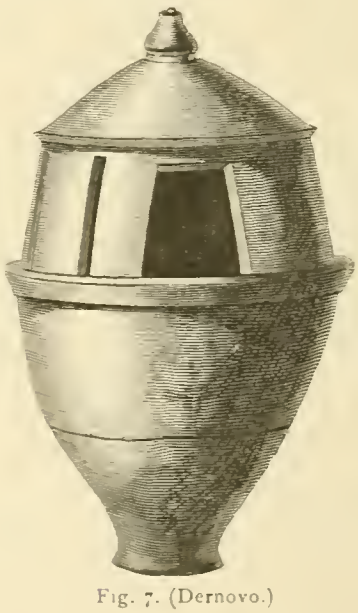


Fig. 7. (Dernovo.)

23. Das in Fig 8 dargestellte Taufbecken befindet sich, wie Conservator *Deininger* berichtet, zu *Nassenreith* in *Tyrol* bei *Imst*. Die gegenwärtige Kirche daselbst wurde in den Jahren 1846—1847 an Stelle einer im Jahre 1698 dortselbst errichteten und später baufällig gewordenen Kirche in einem sogenannten romanischen Style erbaut. Der vollkommen im gothischen Style construirte Taufstein trägt am Fuße die

Jahreszahl 1507, gehörte urſprünglich der im 15. Jahrhundert an dieſer Stelle geſtandenen „Dreikönig-Capelle“ und iſt der einzige Reſt dieſes Bauwerks. Die drei ſichtbaren Wappen ſind der öſterreichiſche Bindenſchild, das Wappen der Wolkenſtein und Schroffenſtein. Letztere laſſen einen Stifter aus der erſteren Familie, vermählt mit einer Schroffenſteinerin, vermuthen.

24. Conſervator Profeſſor *Smirich* hat der Central-Commiſſion berichtet, daſs *Conte Pellegrini* dem Muſeum *S. Donato* ein byzantiniſches Stein-Capitäl und einen mittelalterlichen Sarkophag, dann *Conte Manfred de Borelli* einen ſteinernen Presbyterial-Abſchluß longobardiſchen Charakters (Fig. 9) zum Geſchenke gemacht hat; letzteres Stück iſt beſonders intereſſant.

25. Conſervator Dr. *Jenny* hat an die Central-Commiſſion berichtet, daſs die Wandmalereien in der Kirche zu *Reutte* einer Reſtaurirung unterzogen werden. Mit dieſer Aufgabe wurde der akademiſche Maler *Reich* betraut. Bis nun ſind wiederhergeſtellt die Bilder aus dem Marien-Cyclus: Vermählung, Heimſuchung, Beſchneidung und Anbetung der drei Könige, aus dem Glaubensbekenntniſse: die Himmelfahrt, das jüngſte Gericht, Petrus mit den Heiligen, die Auferſtehung und der Himmel. Nichts wurde übermalt, wohl aber wurden die zerſtörten Contouren wiederhergeſtellt und Fehlendes mit Verſtändnis in Farbe und Compoſition beigefügt.

26. Conſervator *Kroutil* hat im Februar an die Central-Commiſſion berichtet, daſs im Laufe des verfloſſenen Sommers an der Bartholomäus-Kirche in *Kolin* fleißig reſtaurirt wurde. Man beſchäftigte ſich hauptſächlich mit der an der Südſeite des älteren Theiles der Kirche gelegenen Kohot'ſchen Capelle, die im Jahre 1501 entſtand und eine gründliche Reparatur verlangte. Man verſah dieſelbe mit einem neuen Altar und Kathedral-Verglaſungen; die Fenſter-Maßwerke und Waſſerſchläge wurden genau den alten Profilen nachgeahmt und in Horičer-Stein ausgeführt. Die gut erhaltenen Gewölberippen wurden rein geputzt und befeſtigt, dasſelbe geſchah mit den Capitälen und Conſolen.

27. Das Dorf *Götzens*, auf dem Plateau des ſüdlichen Mittelgebirges zwiſchen der Sill, dem Berg Iſel und der Melach, nahe am Eingange in das Sellrainthal gelegen, beſitzt eine Pfarrkirche, welche den heiligen Apoſteln Petrus und Paulus geweiht iſt und zu den ſchönſten Landkirchen Tyrols gezählt werden kann.

Eine Inſchrift am Gewölbe über dem Orgelchor beſagt: „Dieſes Gotshaus Iſt Erpaüt worden von dem erſamen Franz Singer paumeiſter und Stuckhador 1775. Haupt Gutthäterin war Maria Anna Hallerin und Ihr vater Thomas Haller.“ Die Kirche iſt nach Süden orientirt und im Barockſtyle erbaut, und da ſie ſowohl außen als im Innern unverändert erhalten geblieben iſt, gegenwärtig noch vollkommen einheitlich in ihrer Architectur und Decoration. Sie iſt 39 M. lang, 26 M. breit, der Thurm an der Weſtſeite quadratiſch angelegt mit 6 M. Seitenlänge. Die Stirnfront ſchließt mit geſchweiftem Giebel ab, desgleichen der Thurm mit geſchweiftem Helme. Die Giebelfaçade zeigt gemalte Architectur, beſtehend aus korinthiſirenden Pilaſtern mit grauen cannelirten Schäften, rothen Capitälen und Fenſterumrahmungen mit rothem Muſchel-Ornament auf grüngrauem Grunde.

Das Langhaus beſitzt drei mit elliptiſchen Kuppeln gewölbte Travées. Die Kuppeln und deren Pendentifs ſind in reichſter Art mit Stucco-Ornamenten und Fresco-Gemälden geziert. Die Malerei, welche ſich weit über die Mittelmäßigkeit ähnlicher Kunſtleiſtungen an tyroliſchen Dorfkirchen aus jener Zeit erhebt, iſt im Jahre 1775 durch Mathias Gündter ausgeführt worden, wie eine Signatur dieſes Meiſters am erſten Gewölbetravée ausweiſt. Dieſer Meiſter (auch Günther genannt)

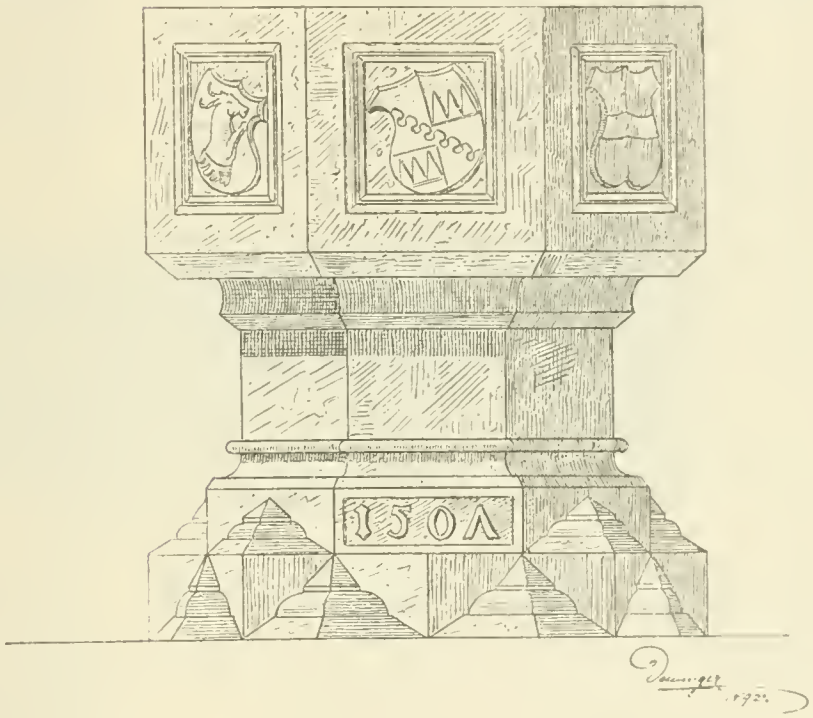


Fig. 8. (Naſſenreith.)

war in Augsburg anſäßig, hatte aber ſo manches für Tyrol zu thun; er war ein vorzüglicher Meiſter der Decorations-Kunſt, welcher auf kunſthiſtoriſch-wichtige Weiſe zu den merkwürdigen Meiſtern gehört, deren Styl überzeugungsgemäß aus der Barocke ins Rococo hinüberleitet *(Ilg)*.

Die außerordentlich reiche Stucco-Decoration ſtammt wohl von dem Erbauer Franz Singer ſelbſt, deſſen Geburtsort Götzens war.

Das Chorgewölbe ziert ein Fresco-Gemälde, welches die heilige Dreifaltigkeit, umgeben von den Apoſteln Petrus und Paulus, darſtellt. Die Figur des Apoſtels Paulus hält einen Plan mit der Darſtellung der Kirchen-Façade in derſelben Form und Ausſtattung, wie ſie noch derzeit erhalten iſt. Auch die Gewölbe des Langhauſes enthalten Darſtellungen, welche

ſich auf die genannten Kirchenpatrone beziehen. Die Scenen in den Cartouchen der Pendentifs ſind cameenartig in grungrauen und violetten Farbtönen gemalt.

Unter den fünf Altären dieſer Kirche iſt der Hoch-Altar von beſonders künſtleriſchem Werthe, da ſein Altar-Blatt von *Maulpertſch* dem Schöpfer des ſchönen Deckengemaldes im großen Saale der Innsbrucker Hofburg gemalt iſt. Bemerkenswerth iſt außerdem die prachtig ſculpirte Kanzel mit einem machtig ausladenden Baldachin, und ein lebensgroßes Crucifix von trefflicher Holzſchnitzarbeit, die von dem bekannten tyroliſchen Bildhauer Johann *Schneck* 1724—1784 herrührt. In den Sammlungen des Allerhöchſten Hofes zu Wien befindet ſich eine ſehr beachtenswerthe Gruppe dieſes Meiſters, die Ueberwindung des Satans durch St. Michael, aus Elfenbein und Ebenholz ausgeführt. *Ilg.*

Am weſtlichen Ende des Dorfes Gotzens, wo einſt der Ortsfriedhof ſtand, befindet ſich noch eine beachtenswerthe Capelle, welche im Octogon erbaut iſt und trotz einiger Umbildungen noch ein gothiſches Spitzbogen-Portale beſitzt. Dieſes Bauwerk ſtammt aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts.

Ilg.

28. In der k. k. Hofglockengießerei von *P. Hilzer* in *Wr.-Neuſtadt* ſind in der Zeit vom 1. December 1891 bis 29. Februar 1892 folgende Glocken zum Umguß eingelangt:

Fig. 9. (Zara. S. Donato.)

1. Glocke aus *Groß-Mugl* bei *Stockerau*. 516 Kg. An der Haube zwiſchen zwei ſtarkerhabenen Leiſten folgende Inſchrift in Lapidar-Majuskeln:

GEORGVS · ARNOLDT · VON · WIEN · GOS · MICH
ANNO · 1 0 ✕ 21 ✕

Am Felde dicht unter den oberen Kranzleiſten eine kleine Darſtellung der Madonna mit dem Kinde auf dem Halbmonde in ſpitz-ovalem Flammennimbus. Daneben über die Hälfte des Feldes hinabreichend folgende Inſchrift in Lapidar Majuskeln:

ONOPHRIVS✕EISENBERNER
PFARHER✕ZV · HERZOGBIERBAM
VND · GROSSEN ✕ MVGEL
LEOPOLD · PLANCKH · Z · M
ANDRÆAS · EBERSPERGER
RICHTER · ZV · MVGEL
STEFFAN · GRVSCHER
HANS · KRAMER · RICHTER
ZV · ROSELDORF

An der entgegengeſetzten Seite des Feldes dicht unter den oberen Kranzleiſten:

· S · NICOLAVS

Darunter ein in ſtark vortretendem Hochrelief gegoſſenes und gut ciſelirtes Bild des heiligen Nicolaus in langherabwallendem Biſchofs-Ornat mit Caſula, Mitra und Pedum, in der Rechten das Buch und die Aepfel; die Figur ſteht auf einem ſtyliſirten Delphin.

Der Kranz vollſtändig leer und vom Felde nur durch eine ſtark vorſpringende Schmalleiſte geſchieden.

2. Glocke aus Groß-Mugl bei Stockerau. 270 Kg. An der Haube zwiſchen zwei Doppelleiſten, die einzelnen Worte durch große Intervalle getrennt, folgende Inſchrift in Lapidar-Majuskeln:

✝ SIT NOMEN DOMINI BENEDICTVM

Darunter ein faſt über das Drittel des Feldes hinabreichendes Ornamentband.[1]

Im Felde einerſeits, Madonna mit dem Kinde auf dem Arme, in der freien Hand das Scepter. Auf der anderen Seite Chriſtus am Kreuz, am Fuße des letzteren Magdalena hingeſtreckt. Beide Reliefs handwerksmäßig und unbedeutend.

Am unteren Ende des Feldes, vom Kranze durch eine mehrfache Reihe von Trennungsleiſten geſchieden, folgende Inſchrift in Lapidar-Majuskeln:

FRANZ IOSEPH SCHEICHEL ZV WIENN GOSS
MICH 1777.

Der Kranz iſt leer.

3. Glocke aus *Dobrzechow* in *Galizien*. 90 Kg. Dieſe durch ihre abnorme Form intereſſante Glocke hat an der Krone ſechs peripherе, in doppeltem Bogen geſchwungene und mit Schuppenblättern verzierte Henkel, welche ſich am oberen Ende eines centralen Zapfens von quadratiſchem Querſchnitt zuſammenſchließen. Die Haube beſteht nicht, wie ſonſt üblich, aus einer flachen Kugelcalotte, ſondern iſt zweimal im Bogen abgetreppt. Etwas unterhalb der Stelle, wo die Haube in das lange Feld übergeht, zwei ſcharfe Ringleiſten. Darunter zweizeilig angeordnet, folgende Inſchrift in außerordentlich primitiven Lapidar-Majuskeln:

[1] Durch einen merkwürdigen Zufall hat ſich das Original-Holzmodel für dieſes Ornamentband erhalten. Schon die Glockengießer des vorigen Jahrhunderts *Monet*, *Schweiger*, *Korentſch*, *Gaffel*, *Scheichel* u. a. hatten von ihren Vorgängern das Gewerbe ältere, noch aus dem 17. Jahrhundert ſtammende Modelle für ornamentale und figurale Zierrathen übernommen und wieder verwendet; aus dem Beſitze Scheichel's ging die Collection in die Hände Gaffel's, von dieſem kam ſie durch Kauf 1835 in das Eigenthum Ignaz Hilzer's in Wr. Neuſtadt. So erklärt ſich auf ganz natürlichem Wege, daſs an Glocken des vorigen Jahrhunderts häufig Ornamente vorkommen, welche ſtyliſtiſch einer früheren Kunſtepoche angehören. Namentlich begegnet der Fall häufig, daſs an Glocken aus den erſten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts Verzierungen vorkommen, welche in ausgeſprochener Weiſe den Charakter des Rococo an ſich tragen. Die Sammlung ſelber ungeordnet und nicht mehr in allen Stücken nach der Provenienz beſtimmbar, iſt auf dem Dachboden des Gußhauſes aufgeſtellt und enthält Modelle vom Anfang des 18. Jahrhunderts bis auf die Gegenwart darunter ſolche nach Entwürfen von *Schmidt*, *Ferſtel* u. a.

1. Zeile: Roſette.

S ANTONI ORA PRO NOBIS AD 1092. PAVLVSX
ZONDAKIEWIC CVSTOS X TARNOWIENSIS

2. Zeile:

PLEBANVS · DOBRZECHOWIENSIS ET FILIALIS
KOZLOWIENSIS

kleiner liegender Palmzweig

KOM · PERAVIT · IHS ·

(= comparavit)

Darunter ein breites Band mit abwärts gerichteten Fünfecken, in denen ſich ein überaus roh ausgeführtes, aber originelles Ornament wiederholt. Die einzelnen Felder ſchließen ſich dicht an die zweite Kranzleiſte und füllen beinahe die Hälfte des langen Feldes aus. In dem unteren Theile jedes Fünfeckes ſind die drei Lapidar-Majuskeln I H S.

Aus dem mittleren Buchſtaben entwickelt ſich ſeitlich je ein Zweig mit ſtyliſirten Blättern und Beeren beſetzt. Beide Aeſte umziehen das Feld im Bogen und ſchließen oben zuſammen. In der Mitte eine Roſette.

Der Reſt des Mantels und der Kranz ſind leer. Die Glocke zeigt allenthalben Gußnähte; weder Schrift noch Ornament ſind gefeilt.

4. Glocke aus *Neudorf* bei *Mähriſch-Oſtrau*. An der Haube zwiſchen zwei ornamentalen Bändern von ſchablonenmäßiger Ausführung folgende Inſchrift in Antiqua-Majuskeln:

FVSA SVM PRO CIVITATE OSTRAVIENSI AD 1029.

Im Felde einerſeits ein ovales, barock umrahmtes Medaillon-Wappen; in horizontal geripptem Blaſon ein gefatteltes, nach rechts galoppirendes Pferd. Darüber eine Roſette (?).

Anderſeits in einem ovalen Rahmen Chriſtus am Kreuz. Das letztere wächſt hervor aus dem füßen Namen Jeſu IHS; unterhalb des H ein geflügeltes Engelsköpfchen, links und rechts ein Palmzweig. In der halben Höhe des Kreuzes ein im flachen Bogen hängendes Schriftband mit der Legende;

TRIVMPHANS·

5. Glocke aus Brunn am Feld, Station *Gedersdorf* bei *Krems*. 68·5 Kg.

An der Haube zwiſchen zwei Leiſten in Lapidar-Majuskeln:

SIMON · SELNER · IN · KHREMBS · GOS · MICH · 1639.

Darunter eine Reihe großer nach abwärts ſtrebender Akanthus-Blätter von derben Formen. Der Reſt des langen Feldes iſt leer. Am Kranze drei Parallelleiſten.

Franz Staub.

29. Conſervator *Braniš* hat über die nordöſtlich von Budweis liegenden Städtchen *Kardaš-Rečic* und *Weſelí* an der Lužnic berichtet.

Die dem heiligen Johannes dem Täufer geweihte Pfarrkirche zu Kardaš-Rečic wurde nach einer Feuersbrunſt im zweiten Decennium unſeres Jahrhunderts recht durchgreifend reſtaurirt, doch ſind wenigſtens an der Chorpartie derſelben die alten Formen meiſt glücklich verſchont geblieben. Das hohe ſchön proportionirte Presbyterium beſteht aus einem fünfſeitigen Chorſchluße und zwei Travées mit gothiſchen Kreuzgewölben. Die ſchön profilirten Gewölberippen ruhen auf Conſolen, von denen einige fächerartig gegliedert, andere mit Masken und Roſetten verziert ſind. Dieſe Formen ſind nahe verwandt mit jenen, denen wir in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts in dem nahen Neuhaus begegnen und beweiſen, daſs der Bau zu derſelben Zeit und von denſelben Meiſtern ausgeführt worden iſt.

Die ſchlanken Fenſter mit einfach abgeſchrägten Wandungen waren zweitheilig, ſind jedoch heutzutage ſowohl der Pfoſten, als auch des Maßwerkes beraubt; nur in dem dreitheiligen, jetzt ſchwach vermauerten mittleren Fenſter des Chorſchluſſes blieb die urſprüngliche Zierde erhalten. Die Strebepfeiler ſind einfach abgetreppt.

Aus dem Chore führt eine mit ſchönem energiſch gegliederten wagrechten Sturze, über welchem man einen mit Helm bedeckten, das gekrönte Ω der Herren von Neuhaus tragenden Schild erblickt, in die geräumige Sacriſtei. Dieſelbe iſt mit dem Chore zu gleicher Zeit erbaut worden und beſteht aus drei quadratiſchen Jochen mit gothiſchen Kreuzgewölben, auf deren Schlußſteinen man die fünfblättrige Roſe und ebenfalls das gekrönte Ω erblickt.

Nahe an dem Triumphbogen ſteht in der Kirche ein pocalförmiger gothiſcher Taufſtein.

Das Schiff beſaß urſprünglich keine Wölbung, jetzt iſt es total moderniſirt und man ſieht hier nur in der durch das Erdgeſchoß des an der Südſeite angebauten Thurmes führenden Eingangshalle die Bruchſtücke eines alten Portals aus der Uebergangs-Periode. Seine Gliederung, ſoweit ſich dieſelbe an den Wandungen noch verfolgen läßt, zeigt recht willkürliche, für das Eindringen der Gothik in dieſe Gegend ziemlich wichtige Formen.

Unter den Einrichtungsſtücken verdienen eine beſondere Beachtung ein in dem Kirchenſchiffe hangendes altes Crucifix, eine geſchnitzte Pietà in der Sacriſtei, ein ſtark beſchädigter eiſerner Standleuchter, acht ſchöne zinnerne barocke Altarleuchter und ein Meſsglöckchen aus dem 16. Jahrhunderte.

Die Kirche ſteht unter dem Patronate des Studienfondes, befindet ſich in gutem Zuſtande und alles, was an derſelben nach dem Brande verſchont geblieben iſt, kann noch lang erhalten werden.

30. In neueſter Zeit durchlief die Zeitungen die Nachricht von dem Funde einer Krone, welche in der Nähe der *March* bei *Laſſee* gemacht wurde. Den ganz verläßlichen Informationen der Central-Commiſſion zufolge wurde bei der Anlage eines Waſſergrabens an der Gränze der Gemeinden *Laſſee* und *Breitenſee* bei *Marchegg* von einem Arbeiter eine Art Reif gefunden. Es ſollen dabei Knochen gelegen ſein und nach der Meinung des Arbeiters ſich dieſe noch in das anſtoßende Erdreich fortſetzen. Es iſt alſo wahrſcheinlich ein Skeletgrab, aus dem der Fund ſtammt (Beiblatt IV, Fig. *a*).

Cuſtos *Szombathy*, welcher hierüber der Central-Commiſſion ausführlich berichtete, bezeichnet das Fundſtück tadellos gegoſſen als einen hohlen gitterförmig durchbrochenen Bronzering von nahezu 10 Cm. äußerem Durchmeſſer und 2·5 Cm. Dicke. An den Kreuzungspunkten der nahezu ſtielrunden Gitter-

ſtabchen ſind kugelige Warzen aufgeſetzt. Leider iſt ein Theil des Ringes ausgebrochen, ſo daſs die Deutung des Fundſtuckes als Armring, was ſehr wahrſcheinlich iſt, noch immer nicht ſicher wird, zumal es möglich ware, daſs an der beſchadigten Stelle ſich ein Oehr zum Anhangen befunden haben kann. Dem Ornament-Charakter nach kann das Fundſtück der La-Tène-Zeit zugewieſen werden, und zwar einer ſpaten Periode derſelben, die etwa mit dem Beginne unſerer Zeitrechnung zuſammenfallt.

31. Im Jahre 1889 wurde der Central-Commiſſion berichtet, daſs das k. k. Staats-Muſeum in *Aquileja* zwei Gegenſtände von großerer Bedeutung erworben hat. Der eine ein geſchnittener Stein mit der Darſtellung der Buſte einer weiblichen Figur aus dem Bilderkreiſe des Demetrios und eine medaillonformige Capſel, die fur eine Phalera angenommen wurde. Letztere iſt in techniſcher Beziehung ſehr beachtenswerth, ſie iſt auf der Vorderſeite mit Silberauflagen auf Bronze geziert,

Fig. 10. (Vsetín.

die in getriebener Arbeit von ſubtilſter Behandlung und großer Lebendigkeit den Sonnengott von vorn mit aufſteigendem Viergeſpann auf durchbrochenem Grunde darſtellen. Auf der Kehrſeite ſieht man einen Satir mit einer Nymphe auf vollem Grunde, ein ſchwächeres Bild. Im Kreiſe der Central-Commiſſion erhoben ſich, vom Referenten Dr. *Kenner* ausgehend, Bedenken gegen die vermeintliche Beſtimmung dieſer Capſel als Phalera, da ſolche mindeſtens die Doppelgröße dieſer Capſel haben, die im Durchmeſſer 37 Mm. erreicht. Vielmehr ſchien es näher zu liegen, eine Büchſe zu vermuthen, welche im Innern einen Spiegel oder eine Sonnenuhr enthält, und deren beiderſeitige Deckel (zum Unterſchiede von einer Phalera) mit den Silber-Reliefs verziert waren. Die Central-Commiſſion empfahl daher den Verſuch, die Capſel zu öffnen. Es iſt noch zu bemerken, daſs man behauptet, daſs bei Auffindung der Capſel noch ein charnierartiger Tragring angelothet geweſen ſei.

Lange Zeit konnte ſich das Curatorium des Staats-Muſeums nicht zum Beſchluße einigen, daſs ein Verſuch zur Oeffnung gemacht werde. Erſt am 9. September erhielt die Central-Commiſſion die hiezu erforderliche Ermachtigung. Die Sache wurde im betreffenden Atelier des k. u. k. Hof-Muſeums durchgefuhrt und hatte den beſten Erfolg. Die Eröffnung ging, ſobald die Roſtkruſte entfernt war, ohne Schwierigkeit vor ſich und ergab, daſs der Deckel durch ein ſchraubenförmiges Gewinde befeſtigt war. Man conſtatirte, daſs es keineswegs eine Phalera, ſondern in der That eine Capſel mit einem Spiegel iſt. Der Metallſpiegel iſt noch ganz blank, ein kleiner Roſtfleck konnte leicht entfernt werden.

32. *(Die Holzkirche im Thale Huslénky bei Vsetín.)* In allernächſter Zukunft ſoll wieder eine von den wenigen noch übriggebliebenen kirchlichen Holzbauten Mährens von der Erdoberfläche verſchwinden. Es iſt dies das evangeliſche Bethaus der Gemeinde *Hovězi* bei *Vsetín* in der mähriſchen Walachei, das anſpruchloſeſte, verborgenſte und in Folge deſſen auch mindeſt bekannte Denkmal dieſer Art. Es ſteht in dem Thale *Huslénky* eine Viertelſtunde abſeits von der von Vsetín nach Karlowitz führenden Straße, am Bergabhange, in einem Wäldchen ſozuſagen verſteckt. Ich beſuchte es im verfloſſenen Sommer in Geſellſchaft des Bauzeichners Herrn *D. S. Jurkovič*, dem ich die im Nachfolgenden benützten Nachrichten über dieſe Holzkirche verdanke.

Es geht über die Erbauung dieſer Kirche unter dem Volke die jedenfalls wohlbegründete Sage, daſs ſie von den heimiſchen Zimmerleuten — und welcher mähriſche Walache wäre nicht geborener Zimmermann? — aus den an Ort und Stelle gefällten Bäumen gezimmert wurde. Geſchriebenes findet ſich über ihre Entſtehung nichts. Den einzigen Anhaltspunkt für die Beſtimmung des Alters bieten die Jahreszahlen 1796 und 1818 an der Decke in der Mitte der Kirche; die erſtere ſcheint das Jahr der Erbauung, die letztere jenes irgend einer Renovirung zu ſein. Das Volk erzählt ſich allerdings, daſs die Kirche viel älter iſt; ihr ſchlechter Bauzuſtand und das morſche Bauholz dürften dieſe Tradition glaubwürdig machen.

Der Grundriß iſt äußerſt einfach: ein Langeck von 13 M. Länge und 8 M. Breite. Das ganze Gebäude trägt überhaupt eine wahrhaft puritaniſche Einfachheit zur Schau. Kein Thurm, kein Chor, kein gedeckter Laufgang um die Kirche, überhaupt kein Nebengebäude. Es iſt nichts als ein überdeckter Saal. Von außen iſt der Blockbau theilweiſe mit Schindeln verkleidet. Jede Längsſeite, ſowie die dem Eingange gegenüberſtehende Stirnſeite hat vier kleine viereckige Fenſter, deren kleine achteckige Glasſcheiben in Blei gefaſst ſind; je zwei Fenſter ſtehen übereinander. Die vierte Seite hat nur in der oberen Etage zwei Fenſterchen. Die Thür iſt von einem kleinen freiſchwebenden Dache überdeckt, iſt verſchalt und mit ſchweren Eiſenbeſchlägen verſehen. Alle vier Ecken des Gebäudes werden heute durch Schrägbalken geſtützt.

Das hohe, ziemlich ſteile, vorſpringende, mit Schindeln gedeckte Walmdach beſitzt an den beiden

Enden des Firſtes je einen Knopf, die Imitation eines winzigen durchbrochenen Thürmchens aus Thon mit einem Hahn auf der Spitze, wie ſolche von den heimiſchen Töpfern auch für die mähriſch-walachiſchen Holzhutten fabricirt werden — der einzige geringe Schmuck der Außenſeite der Kirche.

Etwas größere Sorgfalt verwendete man auf die innere Ausſchmückung der Kirche, wenn auch dieſelbe den Eindruck des Primitiven macht. Beinahe das ganze Parterre füllen zwei Reihen von Bänken aus, von denen nur die drei erſten in der rechten Reihe gleichartig ausgeſchnitzt ſind; von allen übrigen iſt jede Bank anders geſtaltet, ſo daſs es den Anſchein hat, als ob jede Bank aus einer andern Hand hervorgegangen, beziehungsweiſe in einer andern Familie für deren Mitglieder gezimmert worden wäre.

Ein einfacher Tiſch, auf einem niedrigen Podium frei ſtehend, vertritt die Stelle des Altars, ober welchem die hölzerne Kanzel — nach der Vorſchrift der evang. Kirche — angebracht iſt; eine Stiege ohne Brüſtung, nur mit einer einfachen Stange zum Anhalten verſehen, führt hinan.

Rechts vom Eingange hinter den Bänken führt eine ſehr ſteile Stiege zu der — ſit venia verbo — Empor-Kirche, die 3·5 M. tief iſt und von der zu beiden Seiten engere (2 M. breite) Seitengalerien auslaufen.

Die ganze innere Ausſchmückung der Kirche beſteht einzig und allein in den geſchnitzten Brüſtungen der Galerien, ſowie der Kanzel. Die Fugen der Brüſtungen ſind mit einfachen, oben und unten durch runde Bogen miteinander verbundenen Leiſten verſchalt. Das Geſimſe der Kanzel und die unteren Leiſten der Brüſtungen, ſowie der Kanzelſtiege ſind ähnlich wie die Banklehnen ausgeſchnitzt. Vier ſchlanke Holzſaulen, in der unteren Hälfte viereckig, in der oberen zu einem ungleichſeitigen Achteck abgefaßt, tragen die Galerien.

Die Wände ſind mit Kalk angeſtrichen, ebenſo die flache Holzdecke, deren einziger Schmuck die bereits oben erwähnten, in der Mitte der Decke aufgeſchriebenen, von einem gemalten Kranze umgebenen Jahreszahlen 1796 und 1818 bilden.

Trotz ſeiner großen Einfachheit und primitiven Einrichtung hat das Innere der Kirche dennoch ein würdiges Ausſehen, dem die Einheitlichkeit der Ornamentirung zu Gute kommt.

So war dieſes Holzkirchlein noch bis zum Herbſte 1891 beſchaffen; heute ſteht es ſchon leer da und ſein Schickſal iſt bereits beſiegelt. Die evangeliſche Kirchengemeinde A. C. in Hovězí hat ſich eine neue ſteinerne Kirche erbaut, in welche die Kanzel und Bänke aus der alten Kirche im Husléndy-Thale vorläufig übertragen wurden; das übrige Baumateriale dieſer Holzkirche ſoll im Licitationswege veräußert werden (Fig. 10 Anſicht, Fig. 11 Grundriß der Kirche). *Houdek.*

33. Im Mai 1890 wurde die Central-Commiſſion ſeitens des Bürgermeiſteramtes in *Bruck* a. d. Leitha von der beſchloſſenen Abtragung des dortigen Hainburger Thurmes in Kenntnis geſetzt. Dieſer Thurm, ein Stück der alten Stadtbefeſtigung, ſollte wegen Verkehrshinderniſſen beſeitigt werden. Die Gemeinde-Vertretung fand, daſs derſelbe weder einen hiſtoriſchen noch Kunſtwerth habe und ein zweckloſes Paſſagehindernis bilde. Die ob erzählte Verſtändigung der Central-Commiſſion hatte den Zweck, damit dieſelbe ſich eheſtens ausſpreche, ob von ihrer Seite gegen dieſe Demolirung Anſtände obwalten. Die Central-Commiſſion beantwortete dieſe Verſtändigung unterm 12. Juni 1890 dahin, daſs ſie mit der Auffaſſung der Gemeinde-Vertretung über die Bedeutung des Thurmes als alterthümlichen Gegenſtand nicht übereinſtimmen konne, da ſchon in der Bezeichnung, daſs der Thurm ein Reſt der alten Stadtbefeſtigung iſt, ſein Characteriſticum als hiſtoriſches Denkmal liege, und eben dieſer Umſtand für ſeine Erhaltung ſpreche. Dabei gab die Central-Commiſſion ihrer Meinung Ausdruck, daſs das Hindernis, daſs dieſer Thurm, wie es heißt, den Verkehr einſchränke, doch kein ſehr bedeutendes ſein dürfte, oder doch, wie es die Krakauer mit ihrem Floriani-Thor thaten, ſich in anderer Weiſe beheben laſſen dürfte. Demnach vermochte die Central-Commiſſion keinen Grund für die Demolirung des Thurmes zu erkennen, ja ſie empfahl vielmehr deſſen Fortbeſtand auf das wärmſte.

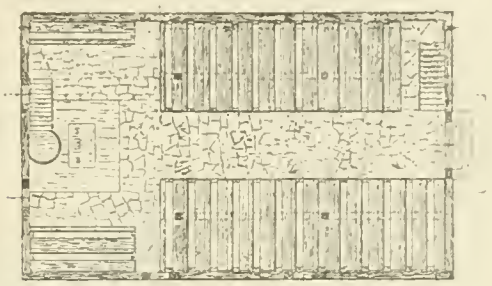


Fig. 11. (Vsetín.)

Da die Central-Commiſſion über das weitere Schickſal des Thurmes ohne Information blieb, ja auf privatem Wege erfuhr, daſs derſelbe dennoch abgetragen worden ſei, wurde der Bürgermeiſter der Stadt *Bruck* mittelſt Schreiben vom 4. Januar 1892 erſucht, mitzutheilen, in welchem Stadium ſich dieſe Angelegenheit befinde und ob der Rath der Central-Commiſſion Berückſichtigung gefunden habe? Da keine Antwort einlangte, wurde am 23. Februar die Anfrage erneuert. Unterm 10. März langte ſelbe ein. Sie lautete bedauerlicherweiſe, daſs dieſer höchſt baufallige Thurm, welcher mit Rückſicht auf die bedeutende Frequenz der Hainburgergaſſe ein für die Sicherheit des Lebens der Paſſanten höchſt gefahrliches Verkehrshindernis bildete, im Herbſte 1890 abgetragen worden iſt.

34. Die Kirche *S. Maria del Biscione* auf der Inſel *Mezzo*, reich an hiſtoriſchen Reminiscenzen und Denkwürdigkeiten, beſitzt außer dem Haupt-Altare eine aus der Privatcapelle des Königs Heinrich VIII. von England ſtammende hoch intereſſante Holz-Sculptur, ſowie mehrere werthvolle Bilder byzantiniſchen Charakters, insbeſondere ein Altar-Bild links vom Eingange, das von hervorragendem Werthe zu ſein ſcheint. Es ſtellt die Heil. Sebaſtian, Katharina und andere vor, iſt auf Holz gemalt, leider aber außerordentlich ſchadhaft (3 M. hoch, $1^1/_2$ M. breit, von frappirender Schonheit der Zeichnung und des Colorits, Glanzperiode Venetianer Schule.

35. Der Central-Commiſſion iſt mitgetheilt worden, daſs am 11. Februar 1892 die Stadtvertretung von

Kuttenberg uber Anregung des dortigen Dechanten beſchloſſen hat, die Reconſtruction des berühmten und unter Bezeichnung „*Walſcher Hof*“ in Kuttenberg beſtehenden Hauſer-Complexes ſofort in Angriff zu nehmen und in der Weiſe durchzuführen, daſs das

die anſtoßende Capelle ſollen nach Thunlichkeit in den urſprunglichen Stand verſetzt werden und zu Vereinszwecken dienen. Die Central-Commiſſion hat mit beſonderem Intereſſe und mit lebhafter Befriedigung von dieſem Gemeindebeſchluße Kenntnis genommen und

Fig. 12. (Sekkau.)

Gebaude dem urſprünglichen Programme gemäß unter moglichſter Schonung der wichtigſten und intereſſanteſten Ueberreſte Schulzwecken dienen ſolle. Hiebei ſoll das urſprüngliche Reſtaurirungs-Project von *Schmoranz* und *Machitka* zur Grundlage genommen werden, der Tract des ſogenannten Ritterſaales und

erkennt darin einen glücklichen und erfreulichen Wendepunkt für das Schickſal dieſes ehrwürdigen Gebäude-Complexes.

36. Ein bereits zur großen Seltenheit gewordener Schmuck unſerer alten Kirchen ſind die Bronze-(Meſſing-)

Luſter. Wir wiſſen wohl von Domen in Deutſchland, daſs ſich Lichterkronen aus ſehr frühen Jahren erhalten haben; wir wiſſen auch bei uns von gothiſchen Luſtern, die einmal in Kirchen aufgehängt waren, wie z. B. von einem ſolchen Luſter in *Murau*, der noch vor nicht gar ſo langer Zeit den Weg nicht alles Fleiſches, aber für dieſe Dinge beliebteren des Antiquars gegangen iſt. Allein wenig, ſehr wenig blieb uns davon übrig. Im Wiener Dome bei St. Stephan können wir drei herrliche Luſter im Renaiſſance-Styl ausgeführt bewundern, auch in dem kunſthiſtoriſchen Hof-Muſeum findet ſich ein wunderbarer Bronze-Luſter aus *Eger* ſtammend. Wir wollen hier unſere Leſer mit einem nicht minder wichtigen derartigen Luſter bekannt machen, der, im Stifte *Sekkau* aufbewahrt, die Stiftskirche ziert.

Der Sekkauer Bronze-Luſter, von dem in Fig. 12 eine Abbildung beigegeben iſt, zählt 18 Lichterarme in drei Reihen untereinander zu je 6 in der Weiſe angeordnet, daſs die unteren immer etwas über die oberen vortreten. Jeder Arm iſt in ſeinen reichen Windungen mit Blattwerk und Engelsköpfen geziert. Der eigentliche Luſter-Körper iſt aus großen aneinandergereihten, im Umfange immer zunehmenden Kugeln gebildet, und läuft unten in einen Griff und oben in eine gekrönte Frauengeſtalt, darüber ſich der metallene Tragring befindet, aus.

37. Correſpondent Profeſſor *Moſer* hat an die Central-Commiſſion berichtet, daſs bei *Podbrezje* nächſt *Storje* bei Reinigung und Vertiefung einer Ciſterne im Lehm ein eiſerner Schaftkelt (16 Cm. lang) mit viereckigem Stielloch (2·5 Cm.) vorgefunden wurde; der Erhaltungszuſtand iſt ein vorzüglicher. Am *Gradisce* bei *Auber*, im Küſtenlande, fand man gelegentlich der Rodung einer Wieſenfläche ein Bronze-Schwert, das an das Muſeum Rudolphinum kam. In *Prosecco* fand man beim Grundgraben, circa 1 M. tief, einen 1·5 M. langen und 1 M. breiten Ziegelſtein mit am Rande aufgeworfenem Wulſte, in der Mitte eine Figur aus vier concentriſchen Ringen. Der Ziegel war nur mehr zur Hälfte erhalten. Eine rechteckige Grube war damit bedeckt, ſelbe war mit Ziegeln ausgelegt und enthielt Erde und Kohle.

38. Regierungsrath *Ilg* hat an die Central-Commiſſion berichtet, daſs nunmehr die Bloslegung der alten Fresken in der kleinen Nebenkirche zu *Purgg* (Steyermark) beendet iſt; das Reſultat war ein hoch überraſchendes. Es wurden Bilder gefunden, wie deren an Alter, Vorzüglichkeit und kunſthiſtoriſcher Bedeutung kein gleichartiges Denkmal in Oeſterreich aufweiſt. Die ganze Capelle iſt an den Innenwänden mit Malerei geziert, und bis auf wenige Partien konnten ſelbe in gering ſchadhaftem Zuſtande von der Tünche befreit werden. Wir werden noch Gelegenheit haben, auf dieſen Gegenſtand ausführlich zurückzukommen.

39. Bei den Neuherſtellungs-Arbeiten im Fundamente des VI. Pfeilers der Prager Karls-Brücke wurde im alten Mauerwerk eine in einer ſteinernen Umrahmung liegende Zinntafel von 196 Mm. im Quadrat gefunden, welche folgende Inſchrift trug:

1784. Unter glorreicheſten Regierung Sr. Kaiſerl. Majeſtät Joſeph des II. und zur zeit Beſtellten Obriſten Burggrafen im Königreich Boheim Sr. Excell. Frantz Anton Grafen Noſtitz und Rhineck dann vice gubernal Praeſidenten Sr. Excell. Grafen Prokop Laſchansky und den im Königreich Boheim Commandirenden k. k. General Feldzeug-Meiſter Excell. Grafen Michael Wallis wurde dieſer den 28. February durch einen heftigen Eysſtoß und großen Waſſer ruinirte und alsdann gäntzlich abgebrochene Brückenpfeiler im nemlichen Jahre unter der Direktion des Ingenieur Profeſſors Frantz Leonard Herget und Navigations Baudirektors Frantz Traxal wieder Von grund auf neu erbauet, wozu Hochgedacht Sr. Excell. H. Graf Laſchansky dieſen grundſtein den 13. July geleget haben.

40. Correſpondent *Puschi* hat berichtet, daſs man im Dome zu *Trieſt* alte Fresken in der Niſche St. Apollinaris aufgefunden hat. Zur weiteren Forſchung gab die Stadt Trieſt eine Subvention; ſelbe hatte einen ſehr guten Erfolg. Man brachte die Ueberreſte verſchiedener Malereien ans Tageslicht, von denen die älteren höchſtwahrſcheinlich dem Baue der kleinen Juſtuskirche durch Biſchof Fragiferius angehören, die jüngeren hingegen, wie das Bild der Gottesmutter, gehören dem 10. Jahrhundert an. Die Nachforſchungen wurden auf ſchmuckloſe Wände der Kirche ausgedehnt, man legte unter der weißen Tünche ein Bild des heil. Juſtus, einen Ecce homo (14. bis 15. Jahrhundert) und einzelne Bilderreſte blos. Dieſe Funde geben die Beſtätigung, daſs, wie die Acten erzählen, die Kirche ehemals mit werthvollen Gemälden geziert war.

41. Profeſſor *Moſer* hat mitgetheilt, daſs in *St. Veit* bei *Weppach* beim Umackern eines Feldes von einem Bauer ein ſilbernes Dreikreuzerſtück gefunden wurde. Es zeigt auf der Vorderſeite den Kopf mit Allonge-Perrücke des Fürſten Joh. Chriſtian Eggenberg, dabei die Umſchrift: .io : chriſt : d : g. dux.(3) crvm.p.ab. Auf der Reversſeite das fürſtliche Wappen mit P. K. und 1688 mit der weiteren Umſchrift: eggenberg.3.r. i.p.c.gradiscae. Dieſe Münze hat Intereſſe, da die bisher bekannten Eggenberg'ſchen Dreikreuzerſtücke die Jahreszahlen 1677 und 1686 tragen. Die Münze iſt vorzüglich erhalten.

42. Wie Conſervator *Pippich* berichtet, wird es nunmehr in Königgrätz mit der Demolirung der Feſtungswerke ernſt. Die Werke haben zwar keinen kunſthiſtoriſchen Werth, wenn ſie auch nicht des allgemeinen hiſtoriſchen Intereſſes entbehren. Seit etlichen Jahren wurde die Beſtimmung der k. Leibgedingſtadt Königgratz als Feſtung, wozu ſie unter Kaiſer Joſef II. 1766—1786 gemacht wurde, aufgehoben. Schon 1883 wurde eine kleine Partie der Fortifications-Anlagen abgetragen, ſeither geſchah aber nichts weiter. Jetzt erſt wird Hand angelegt an das ſchleſiſche Thor. Bald werden das Prager und mähriſche Thor folgen. Alle drei zeigen als Bauwerk nur ſtreng militäriſchen Charakter.

Einen wirklichen kunſthiſtoriſchen Verluſt erlitt Königgrätz dagegen bei der Niederreißung der beiden *alten* inneren Thore, welche vor Jahren ſtattfand. Die an denſelben angebrachten recht intereſſanten Reliefs und Inſchriften wurden glücklicherweiſe vorher ausgehoben und theils in den Hoffronten des Kreisgerichtsgebäudes, theils an der Außenſeite des ſtädtiſchen Brau-

hauſes eingeſetzt, woſelbſt ſie noch ungeſchädigt vorhanden ſind.

Das alte ſchleſiſche Thor ſtammte aus der Zeit Königs Wladislaus II. (circa 1520), das ſchmuckvolle Prager-Thor aus der Zeit Rudolph II. (1583).

43. Conſervator Geiſtlicher Rath *Graus* hat an die Centra-Commiſſion berichtet, daſs ſich die ſpät-gothiſche Friedhofkirche zu *Neuberg* in einem ganz vernachläßigten Zuſtande befinde. Dieſelbe war einſt die Laienkirche, und da ſie ſeit der Kloſteraufhebung von Neuberg ſehr verwahrloſt wurde, ſo wurde ihre Sperrung verfügt. Die Kirche iſt ärariſches Eigenthum und ſoll man daran denken, ſie nunmehr zu demoliren. Dieſer Bau iſt aber gewiß einer Erhaltung würdig. Mit einem Thurm an der Weſt-Façade hat ſie ein Schiff von 17·90 M. Länge und 9·10 M. Breite, ein Presbyterium von 13·05 zu 7·30 M. Rippengewölbe aus 1514, gute Steinmetzarbeit an Fenſter und Portalen, gothiſirende beachtenswerthe Gewölbemalerei aus 1525 und werthvolles Inventar von mittelalterlich-gothiſchen Statuen und Barock-Altären, Butzenſcheiben, davon aber der größte Theil in neueſter Zeit entfernt wurde. Die Kirche iſt in gutem Bauzuſtande, wohl aber arg vernachläßigt, ſie verdient ganz beſonders erhalten zu bleiben.

44. Wie wir hören, iſt von Seite des Unterrichts-Miniſters im Königreiche Italien nunmehr ein Geſetzentwurf zum Zwecke der Erhaltung der im Reiche vorhandenen beſtehenden Denkmale in Vorbereitung. Derſelbe ſoll insbeſondere die Erſchwerung der Ausfuhr von Kunſtwerken aus dem Königreiche bezwecken. Eine bedeutende Ausfuhrſteuer (wie es heißt 15 Perc. des Werthes) ſteht in Abſicht, um einen Fond zu ſchaffen, der zum Ankaufe beweglich gewordener Gegenſtände verwendet werden ſoll. Durch Zuflüße anderer Art, wie Eintrittsgelder in die Staats-Muſeen u. ſ. w., ſoll dieſer Fond auf die erforderliche Höhe gebracht werden. Die ſehr bedeutenden Strafſätze bei Uebertretungen des beabſichtigten Geſetzes ſollen ebenfalls dieſem Fonde zufließen.

Das Dispoſitionsrecht des Eigenthümers ſoll nur durch ein Vorkaufsrecht des Staates beſchränkt werden. Auch Funde bei Ausgrabungen ſollen unter den Schutz dieſes Geſetzes geſtellt werden. Eine Inventariſirung der Denkmäler ſoll dieſem Geſetze die nothwendige Baſis geben und ſoll darnach beſtimmt werden, welchen Objecten dieſer geſetzliche Schutz zukommen wird.

45. Die auf dem Beiblatt II, in Fig. *a*, erſcheinende Abbildung eines mittelalterlichen Grabmales bezieht ſich auf die große zweiſchiffige Kirche zu *Schwaz* in *Tyrol*, woſelbſt ſich beſagtes Monument befindet. Es iſt der Grabſtein für Chriſtian Tanzl, † 1491, der in dieſer Kirche ſeine Ruheſtatte fand. Das Grabmal repräſentirt ſich als eine intereſſante Arbeit im Charakter der damaligen Zeit, nämlich die Plattenform, angefertigt in rothem Marmor von 2·62 M. Höhe und 1·10 M. Breite. Der Rand iſt gegen außen abgeſchrägt und enthält folgende auswärts gerichtete deutſche Legende: „Hier ligt der Edl und Feſt Kriſtian Dantzl Seliger, der geſtorben iſt am Freitag in den vierten Tägen des Heiligen Faſten alls man zählt nach Chriſti Geburt 1400 und 910 Jahre dem Gott gnädis ſey". Im ſtark vertieften Bildfelde, das von einer kräftigen Leiſte umrahmt iſt und oben durch ein etwas nüchternes Spitzbogen-Ornament geſchmückt wird, zeigt ſich das tüchtig ausgeführte Wappen mit dem Schachpferde im Schilde und im geſchloſſenen Fluge, der den gekrönten Turnierhelm ziert; die Helmdecken ſind nicht ausgedehnt. Der Schild wird von zwei wilden Männern gehalten.

46. In der auf Beilage II unter Fig. *b* erſcheinenden Abbildung veranſchaulichen wir das Siegel der Baugewerke in *Trautenau*. Das Siegel iſt rund, mißt 40 Mm. im Durchmeſſer und zeigt im Mittelfelde ein Rad von zwei aufrechten Löwen gehalten, darüber Hacke, Zirkel und Winkelmaß gruppirt. Die umlaufende Legende iſt ſehr ſchadhaft und gibt uns ſicher „Handwerksſigil" (17. Jahrhundert).

47. Conſervator *V. Berger* theilte mit, daſs der in der Verkehrs-Richtung der Weſtbahn- und Dreifaltigkeits-Gaſſe gelegene Lodronbogen (auch Mitterbacher-Bogen genannt) deſſen Beſeitigung aus Verkehrs-Rückſichten dringend geboten war, demolirt wurde. Der Bogen hatte keinerlei kunſthiſtoriſche Bedeutung, daher von Seite des genannten Conſervators keine Einſprache erhoben wurde.

48. Veränderungen im Stande der Central-Commiſſion:

Zum *Conſervator* wurde ernannt:

Müller Willibald, Scriptor der k. k. Studien-Bibliothek in Olmüz.

Zu *Correſpondenten* wurden ernannt:

Brandtner Johann, Bürgermeiſter in Znaim,

Faſching Johann, Poſtmeiſter in St. Leonhard am Forſt (Nieder-Oeſterreich),

Grolig Moriz, Dr., Gymn.-Profeſſor in Brunn,

Tonner Emanuel, Director der böhmiſchen Handels-Akademie in Prag,

Schirek Karl, Cuſtos des mähriſchen Gewerbe-Muſeums in Brünn.

Geſtorben ſind die Correſpondenten:

Popiel Paul, Ritt. v., Excellenz, Gutsbeſitzer in Krakau,[1]

Schaffer Wenzel, Cuſtos der k. k. Familien-Fideicommiß-Bibliothek in Wien.

Dem Ober-Ingenieur Karl *Rosner* wurde mit Allerhöchſter Entſchließung vom 12. Februar 1892 in Anerkennung ſeiner verdienſtvollen Thätigkeit als Mitglied der Central-Commiſſion der Titel eines k. k. Baurathes taxfrei verliehen.

[1] Am 5. März 1892 iſt in Krakau Paul Ritter v. *Popiel*, k. k. Geheimrath geboren im Jahre 1809, geſtorben. Derſelbe war vom Anfange des Beſtandes der Central-Commiſſion bis zum Jahre 1872 Conſervator des Krakauer Gebietes. Er vertrat ruhmvoll die patriotiſche Pietät bei der Erhaltung der Denkmale, die Reſtaurirung der Tuchhalle und des Collegium Jagellonicum ſind die hauptſächlichſten Denkmale ſeiner Wirkſamkeit.

Die Römer-Grabſtätte vor dem Linzerthore in Salzburg.

Von Dr. *Alexander Petter.*

WENN man von der Hauptbrücke in Salzburg durch die Linzergaſſe geht, ſo führt vor dem Linzerthore eine Hauptſtraße (ſogenannte Linzerſtraße) die Nordſeite des Capuzinerberges entlang. Unmittelbar vor dem Linzerthore ſteht rechts am Berge ein Caſernengebäude; hart an dieſer Baulichkeit erheben ſich die Felſenwande des Berges ſteil aufwärts, und nur durch Gerölle und abgewittertes Geſtein bildeten ſich kleinere oder größere Schutthügel und Halden am Fuße dieſer Felswände.

Zunächſt der Caſernenmauer wurde gegen Oſtern 1890 dieſe Schutthalde zum Zwecke der Gewinnung eines ebenen größeren Bauhofes bis zum Niveau der Hauptſtraße abgegraben und ſomit ein Schnitt die ganze Halde entlang gemacht. Bei dieſer Gelegenheit konnte ein aufmerkſamer Beobachter ſehr deutlich in circa 60 Cm. bis 1 M. Tiefe von oben herab eine ſcharf begränzte dunklere, theilweiſe ſchmale, theilweiſe aber auch bis $^1/_2$ M. dicke Schichte, vermengt mit ſehr viel Kohle, wahrnehmen, welche gegen die obere Terraſſe eines feſten etwas vorſpringenden, vom Straßen-Niveau aus 7 M. hohen Felſens zuliet.

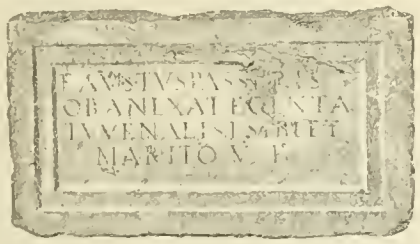


Fig 1.

Wo nun dieſe kohlige Schichte gegen den Felſen anſteigt, fanden die Arbeiter bei ihren Abgrabungen einen Schriftſtein, mit der Schriftſeite dem Boden zugekehrt liegend und ſetzten den Berichterſtatter hievon in Kenntnis. Da außerdem am Fuße des Felſenvorſprunges noch eine Steinurne ſich vorfand, wurde mit Bewilligung der löblichen Stadtgemeinde-Vorſtehung und von Arbeitern des ſtädtiſchen Bauamtes eine ſyſtematiſche Umgrabung des Platzes vorgenommen und binnen wenigen Tagen eine kleine römiſche Verbrennungs- ſowie Begräbnisſtätte blosgelegt. In einem ziemlich beengten Umkreiſe, der durch das Ortsverhältnis bedingt war, wurde eine Anzahl Urnen aufgedeckt, welche, um ihnen etwas Schutz zu verleihen, in durch Behauen des Felſens erhaltene Ecken eingeſtellt waren.

Sämmtliche Urnen zeigten ſich mit gebrannten Menſchenknochen gefullt, waren etwas verſchieden in der Form, dem Materiale nach von Stein, Thon und in einem Falle auch von Glas. Bis auf die Steinurnen, ſowie eine Thon- und die Glasurne, welche letztere beide in Steinurnen eingeſetzt und ſomit mehr geſchützt waren, zeigten ſich alle Thonurnen durch die ſtets etwas nachſchiebenden Erdmaſſen zerbrochen und zerdruckt.

Der ganzen Lage nach muß zur Romerzeit die Schutthalde niederer geweſen ſein und der kleine Felſenvorſprung mit einer ſchmalen Terraſſe oben, etwas über die Halde herausgeragt haben. Der Weg zu dem, wie ſchon früher bemerkt, circa 7 M., theilweiſe auch etwas höheren Felſen ſtieg von der Thalſohle bei 30 M. der Länge nach, ſoweit eben die Schichte zu verfolgen war, hinan. Der Höhenpunkt bot zur damaligen Zeit einen freien nicht wie gegenwartig durch Häuſer beengten, ganz hübſchen Ausblick die Salzach abwärts.

Fig. 2.

An dem Wege zum Felſen und auf letzterem ſelbſt müßen nun, der oft ſtarken Kohlenlage nach zu ſchließen, die Verbrennungen ſtattgefunden haben und gleich an Ort und Stelle rückwarts an der Felſenwand wurden die Urnen in jene künſtlich gebildeten Felswinkel und Ecken eingeſtellt. Die Entfernung der Urnen von einander war verſchieden und durch den Felſen ſelbſt gegeben, nur vier Urnen ſtanden paarweiſe beiſammen, das eine Paar frei in einer Ecke, das andere in einer Art roh zuſammengefügten gedeckten Steinſarkophag aus ſechs behauenen Steinen beſtehend, zu welchen noch ein Stufen führte. Die anderen Urnen ſtanden meiſt 1—$1^1/_2$ M. von einander entfernt, nur zwei etwas weiter weg, die eine 6 M., die andere 13 M. von der Hauptgrabſtätte mehr dem Aufgange zu, und zwiſchen letzteren beiden wurde der noch zu beſchreibende erſte Schriftſtein aufgefunden.

Am Fuße des Felſenvorſprunges, wahrſcheinlich von demſelben herabgeſtürzt, fand ſich noch ein zweiter Schriftſtein und unter demſelben ein kleines Glasfläſchchen, welches ſich auffallenderweiſe ganz unverſehrt unter der Laſt des Steines erhalten hatte; auch dieſer Stein lag mit der Schriftſeite dem Boden zugekehrt.

Die im Ganzen doch nur geringe Anzahl der gefundenen Urnen lies gegenuber Birglſtein auf eine untergeordnete Beiſetzungsſtätte ſchließen. Da aber im 17. Jahrhunderte der Erzbiſchof Paris Lodron bis an dieſen Platz ſeine großen Befeſtigungswerke und Schanzbauten ausdehnte, ſo wäre es immerhin moglich, daſs die Statte noch weiter gegen die jetzige Straße heraus-

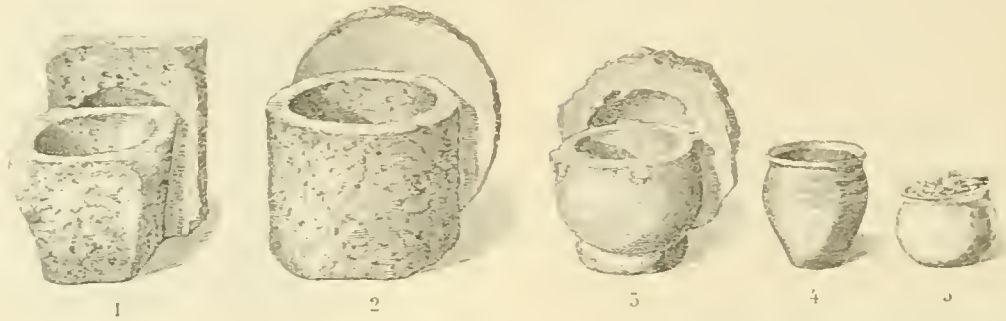
gereicht habe, aber ſchon bei den damaligen Schanzanlagen zerſtört worden ſei.

Mit einiger Sicherheit läßt ſich jedenfalls infolge dieſer Ausgrabungen der Schluß ziehen, daſs die Nordſeite des Capucinerberges entlang eine Römerſtraße, vorbei bei jener vom Dr. *Prinzinger* ſen. und dem Berichterſtatter nachgewieſenen Schanze führte, welche das Thal zwiſchen dem Capucinerberge und Schloß Neuhaus durchquerte, dann über Gnigl und ſo weiter ging.

An die Straßen legte man bekanntlich zur Römerzeit die Begräbnisſtätten, und ſo mag und wird es auch hier der Fall geweſen ſein.

Was nun die Fund-Objecte ſelbſt anbelangt, ſo ſind folgende zu verzeichnen:

a) Der zuerſt gehobene Schriftſtein, welcher ſagt, daſs Fauſtus Paſſeris, 60 Jahre alt, ſtarb und Ategenta, die Tochter des Juvenal, ſich und ihrem Manne dieſen Stein bei Lebzeiten ſetzen ließ.



1 2 3 4 5

Fig. 3.

Wörtlich heißt es:

FAVSTVS PASSERIS
OB AN LX ATEGENTA
IVVENALIS F SIBI ET
MARITO V. F.

Faustus Passeris
obiit año LX. Ategenta
Juvenalis filia sibi et
marito viva fecit.

Die Schrift iſt gleichmäßig und gut erhalten, daher ziemlich leicht leſerlich; die beigegebene Abbildung der eilfte Theil natürlicher Größe (Fig. 1).

Der gar nicht römiſch klingende Name „Ategenta“ zeigt wieder, wie mehrfach auf römiſchen Schriftſteinen in Stadt und Land Salzburg, daſs man es hier auch mit Abkömmlingen noriſcher Familien zu thun habe und weiſt auf die Verſchmelzung noriſchen und römiſchen Weſens hin.

b) Der zweite Schriftſtein, jener welcher wahrſcheinlich vom Felſen herabgeſtürzt war, kündet in minirter Pinſelſchrift, daſs Januarius, des Lolius Priscus Freigelaſſener, im 75. Jahre ſtarb und Candida ihrem geliebten Manne dieſen Stein ſetzen ließ.

In genauer Wortgabe:

I A N V A R I V
LOLLI·PRISCI·S
LIBERTVS · OB·
A N · LXXV ·
C A N D I D A · M
C · V · F ·

Januarius
Lolli Prisci
libertus obiit
anno LXXV
Candida marito
carissimo viva fecit.

Das „S“ am Ende der zweiten Zeile gehört noch zu Januariu der erſten Zeile = Januarius. Die „A“ haben in der Pinſelſchrift eine andere Stellung des Mittelſtriches.

Die Abbildung (Fig. 2) zeigt die Schrift ganz deutlich und gibt den 13. Theil der natürlichen Größe des Steines. Der Bildhauer hat keine ſo große Sorgfalt auf die Ausführung der Schrift wie bei der am erſteren Steine verwendet, doch zieren und trennen Epheu-Blätter hie und da die Wörte. Auch die rothe Färbung iſt noch ſehr gut bei einzelnen Buchſtaben erkennbar, daher dieſer Stein im Muſeum unter Glas gebracht wurde.

Beide Schriftſteine ſind von Marmor, wie ſelber am Untersberge bei Salzburg bricht. Weiter fanden ſich vor:

c) Sechs Steinurnen.

Die Abbildung (Fig. 3) zeigt in 1, 2 und 3 die vorzüglicheren Formen. Die viereckige Steinurne mit ausgehohltem, ebenfalls viereckigem Deckel, Nr. 1, iſt von Conglomerat, wie ſelbes am Mönchsberge vorkommt, und zwar Urne wie Deckel.

Die cylinderförmige Urne Nr. 2 iſt auch aus Conglomerat des Mönchsberges, der flache runde Deckel aber aus Sandſtein, wie ſolcher bei Maria Plain und Nußdorf bei Salzburg gewonnen wird. Das Original iſt 18mal größer als die Zeichnung. Die Urne Nr. 3, halbrund mit vier in das Kreuz geſtellten Handhaben und Fußring aus einem Stück, hat wieder einen ausgehöhlten Deckel, iſt im Originale ebenfalls 18mal ſo groß als die Zeichnung und aus Sandſtein, der Deckel Conglomerat.

d) Eine wohlerhaltene bauchige ſchön irisirende Glasurne, Nr. 5 der Abbildung und im Zwanzigſtel der natürlichen Größe; ſie ſtand eben in einer Steinurne.

e) 11 Thonurnen, von welchen nur jene, die in einer Steinurne ſtand, ziemlich gut erhalten iſt. Nr. 4 der Abbildung zeigt dieſe Thonurne im Zwolftel der natürlichen Große.

Sämmtliche ſind von grauem Thone mit der bekannten wellenförmigen Straffirung in 1 — 3 Ringen untereinander, meiſt mit 8 — 10 zahnigem Inſtrumente ausgeführt.

Alle Urnen waren mit einer Kohlenſchichte oder durch Kohle ſchwarz gefärbten Erdſchichte umgeben

ſo daſs man bei der mit äußerſter Vorſicht durchgeführten Abhebung des Erdreiches ſchon an der Färbung desſelben die Nähe einer Urne entnehmen konnte.

In dieſer Schichte ſtaken nun ganz in unmittelbarer Nähe der Urnen die nachfolgenden Gegenſtände, von denen einige in Abbildung (Fig. 4) vorgeſtellt ſind und zwar durchwegs in halber natürlicher Größe:

f) Ein kleines Bronze-Löffelchen.

g) Fünf theilweiſe und zwei ausgezeichnet erhaltene Bronze-Fibeln mit hübſcher Patina, Nr. 2 und 8 der Abbildung.

h) Ein Theil eines einfachen Bronze-Armringes.

i) Ein Meſſer: Klinge, Eiſen, Griff; Bronze, ſtark beſchädigt.

k) Bronzemünze der Fauſtina junior, Gemahlin des Kaiſers Marcus Aurelius (161—180, jedoch bereits 146 mit derſelben vermählt).

l) Eine Bronzemünze des Kaiſers Trajan (98—117).

m) Ein kleines eiſernes ſehr gut erhaltenes Meſſer, der Griff mit eingeſchnittenen Ringelchen verziert, Nr. 5.

n) Ein größeres geſchweiftes Meſſer, ebenfalls Eiſen, hart an eine Thonurne angelegt gefunden, Nr. 6.

o) Vier kleine Glasfläſchchen; in 1, 3 und 7 ſind Formen derſelben wiedergegeben.

p) Eine große Anzahl ordinärer und feiner Thonſcherben; ſie ſtammen von Gefäßen, welche um die Urne herumgelegt, aber durch das ſtetig an der abſchüßigen Halde nachſchiebende und drückende Berggerolle ſo zerdrückt worden waren, daſs ſich kein ganzes Stück mehr zuſammenſetzen ließ. Ein Theil dieſer Scherben war mit hübſchen ornamentalen und figuralen Zeichnungen verſehen.

q) Als Grabbeigabe fand ſich auch die rohe Nachbildung eines Huhnes in gebranntem Thon, wie ſelbe ſo häufig bei den Gräbern in Birglſtein vorkamen. Abbildung Nr. 4, der Schweif war abgebrochen.

r) Wohl ziemlich nahe beiſammen, aber doch ohne irgend einen erklärbaren Zuſammenhang wurden

Fig. 4.

auch noch loſe römiſche Ziegelſtücke, mit Rand- und Querſtreifung verſehen, ausgegraben.

Wenn auch der ganze Fund ein geringfügiger gegenüber der großen Römer-Grabſtätte am Birglſtein iſt, ſo ſind doch in dieſem Theile der Stadt Salzburg bisher Römerſpuren noch wenig bekannt und nachgewieſen worden, jetzt aber ſchließen ſelbe den ganzen Capucinerberg mit ein, obwohl der Hauptplatz des römiſchen Juvavum entſchieden der linksſeitige Stadttheil war. Alle Funde wurden in das ſtädtiſche Muſeum Carolino-Augusteum überbracht. Die Fundſtätte ſelbſt iſt aber leider gegenwärtig ſchon faſt gänzlich verſchwunden, indem der Felſen geſprengt und das gewonnene Schuttmateriale zu Terrain-Ausfüllungen etc. Verwendung fand.

Ueber die Erhaltung des Gurker Domes und ſeine Malereien.

Vom Reg.-Rathe Correſpondenten *Cam. Sitte.*

II.

II. Die alten Dom-Fresken.

Außer den berühmten Fresken des Frauen-Chores und der Vorhalle finden ſich faſt überall an den Wänden unter der Kalktünche noch Spuren von Fresken. Ein leiſes Abklopfen lockerer Stellen, denn gewaltſam durch Kratzen etc. ſoll derlei nie geſchehen, hat überall farbigen Grund zu Tage gebracht und zwar an verſchiedenen Stellen Spuren romaniſcher (?) Conſecrations-Kreuze, bei welchen das Ausſparen mit den ſpäteren Tünchen erſichtlich iſt; ferner im rechten Seitenſchiff vom Portal aus unterm vierten Fenſter

Spuren einer lebensgroßen Maria-Krönung nach Technik und Styl aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, darunter Spuren einer weitläufigen Inschrift, überzogen mit einer älteren Weißigung aus zwei Lagen und einer späteren. Unter dieser doppelten Weißigung ist fortlaufend überall harter alter Fresco-Grund mit spiegelnder Oberfläche noch zu constatiren bis zur Conchenstiege über der Unterkirche. Hie und da kommen Spuren einer Sockel-Bordure mit Stoffbehang-Muster wie Fig. 6 zum Vorschein und auf dem oberen 0·11 M. breiten Streifen Spuren einer Inschrift, die sich vielleicht noch weiter verfolgen läßt, von der aber vorläufig nur das Wort PRIMVS in dem aus Fig. 7 genau ersichtlichen Schriftcharakter zu Tage liegt. Am Pfeiler bei der Kanzel kamen Reste einer Figur mit plastischem Nimbus und mit Schwert- und Gürtel zum Vorschein, auch hier überdeckt mit zwei Uebertünchungs-Schichten, von denen die ältere eine derbe rothe Bemalung zeigte in barockem Charakter. Der nächste Pfeiler gegen das Portal zeigt nur zwei dünne Kalkschichten und wieder

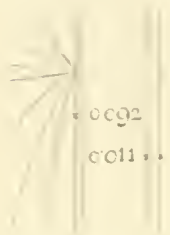


Fig. 7.

der nächste Pfeiler, zwischen Mittel- und Seitenschiff, die Quaderfugen mit Ockererde ausgekittet. An sonstigen Stellen der unteren Wandflächen besteht die obere Tünchung aus vier dünnen Blättern, die tieferliegende ältere theilweise farbige aber immer aus zwei Lagen.

Der ganze Befund lehrt, daß der Dom in der Zeit des romanischen bis Ende gothischen Styles allmählig vielleicht ziemlich stetig einen immer reicheren Schmuck an Wandmalereien erhielt, welche aber doch zuletzt noch immer, wie es scheint, nicht complet alle Wände füllten. Die technische Herstellung mag im Laufe der Zeiten eine verschiedene gewesen sein; die Richtigkeit der schon von *Haas*[1] ohne Analyse gewagten Behauptung, daß die Bilder des Nonnen-Chores mit Harzfarben gemalt seien und die öfter sonst ausgesprochene Behauptung, daß die Malereien der Vorhalle Tempera-Bilder seien, konnte nicht erschöpfend geprüft werden. Nur so viel steht auch nach dem bloßen Ansehen fest, daß die spät-gothischen Malereien echten krystallinisch glasigen Fresco-Grund zeigen, und daß die Malweise nicht stets die gleiche war.

Hierauf scheint eine Periode des Stillstandes eingetreten zu sein, in der wohl manches in Verfall gerathen sein mag; denn in barocker Zeit wurde alles complet zugestrichen, wohl auch aus Mangel an Verständnis und Pietät, und das ganze Innere neu gemalt. Auch diese Erscheinung im Geschmacke des vorigen Jahrhunderts bußte bald den Zauber der Neuheit und Wohlerhaltenheit ein und verschwand unter den zwei bis vier neuesten Weißigungen.

Versucht man dasjenige, was sich an kümmerlichen Resten der Baugeschichte erhalten hat, hiemit in Verbindung zu bringen, so zeigt sich, daß es wenigstens an guter Uebereinstimmung nicht fehlt.

1203 muß der Nonnen-Chor und 1216 auch das Langhaus vollendet gewesen sein, laut Stiftungs-Urkunden.[1]

Die folgenden Zeiten scheinen laut Schenkungen und Stiftungen und entsprechend dem allgemeinen Zeitbild eine Periode stetigen Aufschwunges gewesen zu sein, bis endlich der Gipfelpunkt erreicht wurde im Jahre 1466 als dem Jahre der Zeugenvernehmung betreffs Heiligsprechung der Stiftsgründerin Gräfin Hemma. Kaiser und Kaiserin, Bischöfe und Stände hatten die Jahre vorher schon wiederholt Bittschreiben an den Papst und die Cardinäle wegen dieser Heiligsprechung gerichtet und nachdem endlich durch Friedrich III. am 22. Juli 1466 zwei Procuratoren zur Durchführung der Heiligsprechung ernannt waren[2] kam es noch in diesem Jahre zu einem Strom von Wallfahrern nach Gurk, welche diesem seltenen Geschehnisse beiwohnen wollten.

Es ist klar, daß unter solchen Verhältnissen schon vorher alles aufgeboten wurde, daß die ganze Stiftung, vor allem aber der Dom bei solchem Anlasse in vollem Festschmucke prangen konnte. Viele der spät gothischen Arbeiten und besonders Malereien mögen daher dieser Zeit der Vorbereitung der großen Bewegung angehören. Darauf aber scheint eine Zeit der Abspannung gefolgt zu sein und auch der Enttäuschungen. Durch ein Breve von Papst Paul II von 1468 wurde die Heiligsprechung auf unbestimmte Zeit verschoben. Außerdem hatte das Land 1473—1493 durch sechs verheerende Türken-Einfälle zu leiden. Eine geraume Zeit ist weder durch Denkmäler noch durch Urkunden belegt.

Sucht man weiter herauf nach Anhaltspunkten zu einer Bauthätigkeit am Gurker Dom, so sind das nächste erst die Verträge über die Einwölbung des Langhauses von 1598 und dann die Herstellung der Thurmhelme von 1678—1682. In beide Perioden kann unmöglich jene vorher erwähnte zweite barocke Bemalung des ganzen Kircheninneren fallen. Dagegen stimmt der Zeit nach die neuerdingliche Betreibung der Heiligsprechung in der Mitte des vorigen Jahrhunderts vollkommen.

Neu aufgenommen wurde diese Bewegung 1724 auf Grund der vom Capitel aufbewahrten Abschriften der alten Acte von 1466, und zwar wegen der bevorstehenden siebenten Säcularfeier. Zu dieser Gelegenheit wurde auch das Hemma-Grabmal erneuert 1745 durch Bildhauer *Antonio Coradini*. Auch das Gitter herum und die Oelgemälde, welche jetzt in der Kirche an der Nordwand hangen, stammen nach *Schellander* aus dieser Zeit. Vollkommen in Einklang mit dieser Zeit stehen aber die allenthalben in der Kirche über den alten Malresten liegenden Spuren einer barocken Gesammtbemalung des Inneren.

Nach diesem allen entsteht der Wunsch, die Sache näher zu untersuchen, besonders da es vielleicht noch gelingen konnte, die chronologische Reihe der Mal-

[1] *Haas* und *Ankershofen*, Mittelalter. Kunstdenkmale d. o. K. II Bd. S. 14 ff.

[1] S. Mitth. d. Centr.-C. [illegible] 57.

[2] S. *„Die selige Hemma von Gurk"*, anonym von Domherr Gregor *Schellander*, Verlag d. fürstb. Gurker Consist. Klagenfurt 1879.

weiſen, die Stylentwicklung, ſogar noch manches über den Inhalt der Darſtellungen und vielleicht auch einen Meiſternamen oder eine Jahreszahl aufzudecken.

In den Acten des Canoniſations-Proceſſes wird bei Beſchreibung des alten Grabmales der ſeligen Hemma einer hölzernen Tafel gedacht, auf welcher Hemma mit der Kirche in der Hand und Graf Wilhelm als Krieger mit der Lanze in der Hand dargeſtellt waren. Heute noch tragen die Gurk-Wallfahrer ein Hemma- und ein Wilhelm-Bild mit. Alles dreht ſich hier um dieſe Legende und ſo könnten leicht die zahlreichen alten Wandbilder eine merkwürdige Illuſtration voll Abwechslung, Reichthum an Motiven und Leben geweſen ſein, wie dies Spuren von Rüſtungs- und Waffendarſtellungen auch andeuten.

Unter denen, welche bei dem Canoniſationsverhöre Wunder bezeugten, wird ein „Primus“ aus Dorf Weinzirl genannt. Je weniger man berechtigt iſt, daraufhin allein ſchon anzunehmen, daſs dieſer Primus in dem Schriftreſt, der vorher Fig. 7 vorgeführt wurde, enthalten iſt, um ſo mehr wächſt die Begierde, von dieſen verborgenen Schriftzeichen und Gemälden noch mehr heraus zu ſchälen.

Hiemit iſt die Summe aller bisherigen Entdeckungen und Vermuthungen zu Stande gebracht und fragt es ſich noch, wie viel von der einſtigen Herrlichkeit da unter der kahlen Tünche neuerer Zeit noch verborgen liegen könnte und wie dieſer Schatz zu heben ſei.

Darauf kann ziemlich genau ſelbſt blos auf Grund äußerer Beſchau geantwortet werden, daſs es nur äußerſt wenig ſein wird, was noch gefunden werden kann; denn ſchon in alter Zeit wurden die Malereien ſammt dem damals ſchon theilweiſe verbandlos gewordenen Putz mit Hammer und Kratzeiſen herabgeſchlagen Dieſer Vorgang war und iſt allgemein üblich und ſeine Spuren ſind allenthalben zu ſehen. Ueberall dort wo die barocke Malſchichte und die noch ſpäteren Tünchungen in Blaſen aufſtehen und herabzufallen drohen, befindet ſich darunter glatter glaſiger Fresco-Grund in der Technik des ſpäten Mittelalters, wie derjenige bei den Fresken Giotto's und ſeiner Zeitgenoſſen; dort aber, wo die neueren Lagen feſt ſitzen, befinden ſie ſich unmittelbar auf dem Mauergrund. Der bloße Anblick der Wand gewährt alſo ein beilaufiges Bild aller der wenigen unregelmäßig vertheilten Reſte der mittelalterlichen Fresken und zeigt, daſs keine Hoffnung vorhanden iſt, irgendwo noch ein ganzes Bild oder eine ganze Inſchrift herauszubringen.

„Folglich iſt die ganze Geſchichte werthlos; kann getroſt gänzlich herabgeklopft werden und einem eleganten Neuputz ſammt landesüblicher Leimfarbpatronirung nach bewährten Muſtern Platz machen“. Nein! Nein! Und abermals nein! Und wenn es nur eine Hand, eine Knieſcheibe, ein halbes Geſicht, ein Ohr wäre, was hie und da noch zum Vorſchein kame, ſo wäre es unendlich viel mehr werth als die geſammte handwerksmäßige gemeine Sudelei, welche die reſtaurirten und neu gebauten Kirchen der ganzen Welt gegenwärtig befleckt. Es moge dieſes harte Urtheil nicht als unbedachter Ausfluß momentaner Erregung angeſehen werden; die Sache iſt genau und kalten Blutes überlegt; es iſt ſo!

Der arme Malergehilfe, welcher heute mit der Patrone in der Hand das Gerüſt beſteigt, iſt nur der lebende Beſtandtheil einer Maſchinerie und die Erzeugniſſe dieſer Maſchine ſind Maſſenproducte, Induſtrie-Artikel mit allen Merkmalen derſelben: der Froſtigkeit, Gemüthloſigkeit, die nie und nirgends zum Herzen ſpricht, auch wenn der bombaſtiſche Aufwand noch ſo groß iſt. Dieſe ganze Schablonen-Malerei iſt Maſchinenkunſt, iſt Drehorgelmuſik und geradeſo wie das durſtigſte Orgelſpiel eines wenig muſikaliſchen Dorfſchulmeiſters und der Chorgeſang rauher Bauernkehlen dazu noch immer ein lebendiges Kunſtwerk iſt, wenn auch voll Fehlern und von roheſter Sorte; während es jedermann dem gegenüber ganz richtig als eine Entheiligung des Ortes empfinden würde, wenn ſtatt deſſen hier eine Drehorgel gehandhabt würde; gerade ſo ſind die Fabriks- und Dutzend-Waare unſerer Kirchenpatronirungen unwürdig und nichts weniger als Kunſtwerke, die zum Herzen ſprechen und den Geiſt erheben.

Wahre Kunſtwerke ſind aber immer die Hervorbringungen der Alten trotz aller Zeichenfehler und wenn es auch hie und da nur Bauernkunſtwerke niederſten Ranges ſind, wie die Chormuſik einer Dorfkirche, ſo ſprechen ſie doch voll und ganz zum Herzen, weil ſie voll und ganz vom Herzen kommen.

Dazu geſellt ſich noch der hohe hiſtoriſche Werth ſolcher Ueberreſte. Noch immer iſt das Geheimnis des buon fresco nicht entdeckt und ſo tief iſt unſere Unwiſſenheit darin, daſs es heute noch immer in der Praxis der Wandmalerei als Hauptverdienſt des Fresco geprieſen wird, daſs es eben matt und glanzlos ſei; während wir doch wiſſen, daſs die Alten im Gegentheil gerade den Glanz der Fresken ſchätzten, daſs ſie es prieſen, wenn dieſelben die Rüſtungen der vor ihnen ſtehenden Ritter abſpiegelten und noch *Cesare Cesariano* die Fresken im Caſtell zu Pavia rühmte, weil man ſich vermoge ihrer Klarheit und Glatte darin beſpiegeln konnte.[1] Unglaublich iſt es, den Streit über die Maltechnik zu Pompeji noch immer nicht endgiltig entſchieden zu ſehen, in deſſen Verlauf es möglich war, ſo verſchiedenartiges wie die Behauptungen: Fresco, Enkauſtik, Tempera als Object der Meinungsverſchiedenheit zu erleben. Wer aber mochte es heute ſchon wagen, eine Geſchichte der monumentalen Maltechnik zu ſchreiben? Die letzten ſparlichen Materialien hiezu werden aber fort und fort überall von den Mauern geſchlagen und weggeworfen, weil es eben nur mehr Bruchſtucke ſind, nicht mehr geeignet, auch dem Laien zu gefallen.

Hiemit iſt die Unterſuchung an dem entſcheidenden Punkt angelangt. Das Laien Publicum, das in viel größerer Zahl die Kirchen beſucht als Kunſtforſcher und Künſtler, hat eben auch ein Recht befriedigt zu werden. Es geht eben ſchlechterdings nicht an, die Bedurfniſſe des Tages zu vernachlaſſigen und archaologiſchen Studien zu Liebe aus Kirchen Muſeen zu machen oder gar einen unerläßlichen Neubau zu verweigern, weil bei dieſer Gelegenheit eine Mauer mit alten Fresco-Reſten zum Abbruch käme. Bisher wurde in ſolchem Falle das archaologiſche Gewiſſen befriedigt, indem man vorerſt noch eine Aquarell-Copie oder eine photographiſche Aufnahme veranlaſste, bevor das Ganze in Schutt verwandelt wurde. Etwas iſt damit immerhin genutzt und falls Zeit und Geld man-

[1] *Frimmel:* Anonimo Morelliano S. 59.

geln, wird ſich noch in vielen Fällen kaum mehr thun laſſen; dem eingehenden Studium nützen aber dieſe kümmerlichen Reproductionen faſt nichts. An beiden Aufnahmen können Unterſuchungen über Maltechnik, Zuſammenſetzung der verwendeten Farbe, Schichtung und ſonſtige Beſchaffenheit der Uebertünchungen des Untergrundes etc. nicht vorgenommen werden. Zudem fehlt der Photographie die Farbe und dem Aquarell wieder die Möglichkeit abſoluter Treue in Bezug auf Zeichnung, Pinſelführung, kurz die ganze Machе des Originales. Auf Grundlage von ſolchen zeichneriſchen Copien Studien zu machen z. B. über die geſchichtliche Entwickelung des perſpectiviſchen Zeichnens bis zur figuralen Detail-Verkürzung (Muskel-Perſpective der Alten etc.) oder über den Stand der Kunſt-Anatomie in verſchiedenen Zeiten oder über die Pinſelführung etc. des alten Meiſters zum Behufe eine Gruppe von gleichartigen Werken zuſammen zu bringen, iſt ſchon deſshalb ein Ding von höchſter Unverläßlichkeit, weil man nicht einmal den Grad der Treue kennt, mit dem copirt wurde.

Nur wenn es ſich ganz allgemein darum handelt, zu erkennen, was dargeſtellt wurde, genügen ſolche Copien; über dieſes erſte Stadium der Kunſtforſchung ſind wir aber heute bereits hinaus und darnach hat ſich folgerichtig die Methode des Conſervirens und Reſtaurirens zu richten.

Der Conflict zwiſchen den Anforderungen des täglichen Lebens und archäologiſcher Studien iſt, ſoweit es den vorliegenden Fall von Fresco-Reſten betrifft, aber leicht lösbar. Man gebe, ſpeciell bei Kirchen-Reſtaurationen, Gott was Gottes iſt und den Muſeen was hiſtoriſch iſt; das heißt, man erneuere getroſt den geſammten Wandſchmuck in harmoniſcher Geſtaltung, ſo gut es geht, räge aber vorher alle Fresco-Reſte ab und übergebe ſie wohlgeordnet und nach Fundſtellen beſtimmt dem Kirchenſchatz, dem Landes-Muſeum oder ſonſt einer geeigneten Stelle. Nur verbiete man grundſätzlich ein für allemal jedwede Reſtauration alter Fresken, denn dieſe iſt bisher noch immer vernichtend ausgefallen, falls ſie nicht auf jenes ſeltene Minimum des blos trockenen Reinigens von Schmutz und Staub und des Retouchirens kleinſter Stellen mit Waſſerfarben beſchränkt blieb, obwohl unter Umſtänden ſogar dieſes gelindeſte Verfahren Schaden bringen kann.

Die Idee, auf dieſe Weiſe förmliche Muſeen oder Galerien von Wandmalereien zuſammen zu bringen, iſt nicht neu. In Neapel entſtand ſo aus den zu Pompeji gehobenen Schätzen eine weltberühmte Sammlung und in der Brera zu Mailand eine herrliche Fresco-Galerie aus Werken Luini's und anderer Meiſter. An beiden Orten wurde die Fülle angeſammelter Erfahrungen im Abnehmen und Conſerviren der Wandmalereien geradezu ſchulbildend.[1] Manches ähnliche wurde auch ſchon für andere Muſeen geleiſtet, ſo für das Städel'ſche Inſtitut zu Frankfurt a. M. und für das Berliner Muſeum (Fresken der Villa Maſſimi) etc.

Ueberfliegt man nun in Gedanken die große Menge werthvoller Fresken in öſterreichiſchen Landen beſonders ſüdlich der Donau und hauptſächlich in der Nähe Italiens, ſo muß es jedem Kunſtſinnigen das Herz zuſammenſchnüren, an den hoffnungsloſen Zuſtand und die vogelfreie Preisgebung aller dieſer Schätze zu denken.

Wäre es demgegenüber denn durchaus nicht möglich, an die *Gründung eines Fresco-Muſeums und einer Reſtaurir-Schule* hiefür zu denken?

Die Koſten könnten im Verhältniſſe zu dem Werth der Sammlung gar nicht in Betracht kommen. Nur die Zuſtimmung zu der thatſächlichen Bedeutung eines ſolchen Unternehmens und etwas guter Wille zur Ueberwindung des allem Neuen entgegenſtehenden Trägheitsmomentes wäre nöthig. Der Erfolg müßte glänzend ſein. Man denke ſich z. B. nur das Miltſtätter Fresco in irgend einer Galerie; welche Wirkung! Wären aber all' die zahlreichen Madonnen, von der altromaniſchen zu Frieſach angefangen; die Kreuzigungen und jüngſten Gerichte, die vielen Todtentänze, Chriſtoph-Bilder und alles ſonſtige, auch diverſe intereſſante Profan-Wandmalereien, chronologiſch und nach Schulen vereinigt — welch ein Muſeum! Das wäre eine Sammlung alter Schulen wie keine zweite in der Welt, da könnte man mittelalterliche Kunſt, Malweiſe, Technik, Empfindung und Lebensanſchauung ſtudiren.

Statt ſo dem Vergleiche und eingehendem Studium zugänglich und zugleich vor Zerſtörung möglichſt geſchützt zu ſein, ſind dieſe Werke jetzt, wie herrenloſes Gut, Wind und Wetter preisgegeben, höchſtens mit unzulänglichen Dächelchen nothdürftig geſchützt, dem Bekritzeln ausgeſetzt und ſchweben täglich in der Gefahr — was das ſchlimmſte von allem — reſtaurirt zu werden.

Es kann hier nicht die Aufgabe ſein, die Gründungsmodalitäten eines ſolchen Muſeums zu erörtern; nur auf zwei Dinge ſei noch kurz hingewieſen: darauf, daſs der Beſtand an hieher gehörigen Werken jährlich, ja täglich kleiner wird, und auf den weiteren vielleicht nicht unerheblichen Umſtand, von welch mächtigem Einfluß ein ſolches Muſeum monumentaler Malerei ſammt zugehöriger Technik- und Conſervir-Schule auf die Bildung des künſtleriſchen Nachwuchſes ſein müßte.

Ueberblicken wir einmal vorurtheilsfrei die Lage der modernen Kunſt. Ueberall ſehen wir Talente erſten Ranges unter den gereiften Künſtlern und in der Schaar der Kunſtjünger von einer Feinheit des Auges, Sicherheit der Hand und Schärfe der Naturbeobachtung, daſs nichts zu wünſchen übrig bleibt und dennoch haben wir keine große monumentale Malerei mehr. Der Einzelne vermag eben nicht gegen den Strom zu ſchwimmen, der Einzelne vermag nicht Dinge zu leiſten deren gewaltiger Größe nur die Geſammtheit gewachſen wäre.

Wer wagt es heute, ſeine Arbeiten neben die von Leonardo, Holbein oder Rubens zu ſtellen? Seine angeborenen Fähigkeiten mögen ebenſogroß oder noch bedeutender ſein als die der alten Meiſter, aber die Uebung, die Methode gewaltiges zu ſchaffen iſt verſchrumpft, wofür der Einzelne nicht verantwortlich gemacht werden kann, weil hier ein Degenerirungs-Proceſs vorliegt, der ſich über mehr als ein Jahrhundert ſchon erſtreckt. Dieſe Entwicklung läuft aber genau parallel mit der Ausbreitung der Alleinherrſchaft der Oeltechnik und Staffelei-Malerei. Trügt nicht alles, ſo liegt gerade hierin eine der wichtigſten Urſachen dieſes Proceſſes. Gerade der feinfühlige Künſtler kann ja gar nicht anders ſchaffen als ſo, daſs er Inhalt, Form und

[1] Kritiken und Mittheilungen über verſchiedene Methoden können unter anderem in *Keim's* Mittheilungen nachgeleſen werden.

Material ſeiner Darſtellungen zu geſchloſſener Harmonie bringt. Die Oeltechnik aber begünſtigt das durchgebildete, Detailirte, Genrehafte, Kleine und kann nicht recht hinan zum Großen, Einfachen, Erhabenen.

Wenn dem wirklich ſo wäre, dann konnte es ja ſein, daſs angehende Künſtler in dieſem Muſeum für Monumental-Malerei ihre Vorſtellungen erfüllen mit einfach großen Motiven, zum Studium alter Maltechnik angeregt werden und die Mittel kennen lernen, mit welchen große Flächen beherrſcht, Wirkungen auf große Diſtanzen ausgeübt und ein Verſchmelzen zwiſchen Architektur, Plaſtik und Malerei herbeigeführt werden kann. Denkt man ſich dazu noch eine Reſtaurir-Abtheilung, in welcher die alten Malweiſen erprobt werden, in Verbindung mit Studienreiſen zum Behufe des Mithelfens beim Abnehmen alter Wandgemälde und daſs ſie dabei ebenſo die alten Monumental-Werke der Malerei ſtudieren und aufnehmen, wie dies ſchon längſt für Architektur-Schüler überall eingeführt iſt, daſs ſie dann zu Hauſe große Reſtaurations-Programme als akademiſche Schularbeiten zu löſen bekommen, z. B. gleich die Wiederherſtellung der Gurker Dommalereien ſowohl aus der gothiſchen als auch aus der barocken Periode, ſo dürfte das doch wohl größere Anſchauungen vermitteln und tiefgehendere Studien anregen, als wenn nur genrehafte Staffeleibildchen copirt und lediglich die Oeltechnik geübt wird. Wer nur Grasſamen ſät, darf ſich nicht wundern, wenn kein Eichenwald aufgeht.

Doch genug davon! Sicher iſt, daſs die Gründung eines ſolchen Muſeums an ſich eine That wäre; ſicher iſt aber auch, daſs nur hiedurch das Räthſel der Freskenfrage gelöſt werden kann. Ueberall, wo Fresken oder ſelbſt nur Reſte von ſolchen wegen Bauherſtellungen etc. abgeſchlagen oder, was beiläufig auf dasſelbe hinauskommt, reſtaurirt werden ſollen, nämlich ſo, daſs die Sache wieder „wie neu“ ausſieht und den Leuten gefällt, ſollten ſie von der Wand abgenommen und dafür etwa eine ganz neue Copie an deren Stelle geſetzt werden. Falls dieſe Copien wieder in geſunder alter Fresco-Technik durchgeführt werden, ſo müßten ſie nothwendigerweiſe beſſer gelingen als die bisherigen bloßen Uebermalungen, da man das alte Original bis zu Ende der Arbeit immer noch unverändert neben ſich hatte und, wie es nöthig iſt, durchaus auf friſchem Grund arbeiten könnte. Der Beſitzer bekäme hiedurch ſicher etwas beſſeres als durch das bloße Uebermalen des Originales; ſein Name würde noch überdies in die Reihe der Kunſtförderer einzutragen ſein, ſtatt in die Reihe der Vandalen, und wenn er billig denkt, würde es ihm genügen, eine unentgeltliche oder wenigſtens im Preiſe ermäßigte Copie zu erhalten gegen Hintangabe der alten Fresco-Reſte. Dies wäre zugleich der naturgemäße Kaufpreis für die zu ſammelnden Bilderſchätze und zugleich eine mächtige Förderung der monumentalen Malerei durch eine Menge ſtets vorhandener Aufträge von wohl größerer Bedeutung als der in neueſter Zeit bereits betretene Weg: an Private Staats-Subventionen zu verleihen zum Behufe der Anregung zu monumentalen Malaufträgen.

Werden dieſe Grundſätze auf die Reſtauration des Gurker Domes nun angewendet, ſo wird kaum mehr viel zu ſagen ſein. Zunächſt wäre alles an Uebertünchungen ſchichtenweiſe bei fortlaufender Notirung des Befundes abzunehmen und dann zu ſehen, was an Reſten des alten Bilder-Cyclus ſowohl der Barocke als auch der Gothik noch da iſt. Dieſe Reſte wären dann abzufägen und könnten die großeren Stücke, welche noch ein Bild geben, aufgeſtellt werden, während die noch irgendwie lehrreichen Bruchſtücke in Laden und Schränken wie Münzſammlungen aufzubewahren wären. Hievon ſind die bloßliegenden Fresken des Nonnenchores und der Vorhalle ausgenommen, weil dieſe an Ort und Stelle beinahe eben ſo gut geſchützt ſind, wie in einem Muſeum und ſomit an dieſer Stelle, für die ſie geſchaffen wurden nach Raum und Licht etc. von noch weit größerer Bedeutung ſind, als ſie es in einem Muſeum wären. Nur mußten ſie auch hier muſeumsmäßig behandelt d. h. grundſätzlich unberührt als Ruinen belaſſen werden. In der ganzen übrigen Kirche käme man bei dieſer Arbeit ſchließlich überall auf die nackte Mauer-Conſtruction und würde aus dieſem Befund dann ſehen, was weiter zu geſchehen habe.

III. Verſchiedenes.

Bei Gelegenheit der Beſichtigung des Gurker Domes ergaben ſich noch etliche kleine Aufklärungen und Richtigſtellungen älterer Anſichten, welche hier zum Schluß noch Platz finden mögen.

Es iſt bekannt, daſs man den urſprünglichen Zweck und Aufſtellungsort der ſechs großen geſchnitzten Tafeln, welche Begebenheiten aus der Hemma-Legende darſtellen, nicht weiß. Die Betrachtung der Nordwand (Fig. 3), welche lehrte, daſs hier für die Stiftsdamen ein ſpitzbogiger gedeckter Gang beſtand, laßt nun vermuthen, daſs beſagte Tafeln ein Wandſchmuck dieſes Ganges waren. Ihrem Format nach ſcheinen ſie hinzupaſſen und zwar in die oberen ſpitzbogigen Endigungen der Wandflächen unmittelbar unter den Kreuzgewölben des Bogenganges.

In dieſem Falle hätte zu den Tafeln noch irgend ein Unterſatz gehört, ferner etwa noch eine Umrahmung und zu oberſt ein decoratives Kopfſtück. Daraus würde ſich das Format der Bilder erklären und auch ihre verſchiedene Breite, denn auch die Schattenſpuren der Nordwand zeigen erheblich verſchiedene Breiten der einzelnen Säulengang-Joche. Die Ausſchmückung dieſes Kloſterganges durch eine fortlaufende Illuſtration der Hemma-Legende hat etwas ungemein anſprechendes, ſo daſs nach alledem die urſprüngliche Beſtimmung des ganzen Tafelwerkes als ſinnreicher erhebender Schmuck dieſes nicht profanen Zwecken, ſondern lediglich dem Kirchenbeſuch gewidmeten Ganges nicht unwahrſcheinlich erſcheint. Offenbar kommt alles darauf an, ob die Maße beiderſeits ſtimmen. Auch das iſt der Fall. Die unteren Breiten der Tafeln ſind nach der Reihe die folgenden:

Tafel I Ermordete Söhne iſt breit 1·53 M.

Tafel II Abſchied der ſeligen Hemma iſt breit 2·61 M.

Tafel III Munſterbau iſt breit 1·38 M.

Tafel IV Einzug der Chorfrauen iſt breit 2·57 M.

Tafel V Wunderbare Heilungen iſt breit 2·62 M.

Tafel VI. Wunderbare Heilungen iſt breit 1·55 M.

Die obere Breite, wo der Spitzbogen abgeſtutzt iſt, beträgt im mittleren Durchſchnitt 1·44 M. und ſchwankt proportional mit den unteren Breiten; die Höhe ſchwankt nur zwiſchen 1·39 und 1·44 M.

Nicht ganz fo große Differenzen zeigen die noch fichtbaren Bogenfpuren; es muß aber bemerkt werden, dafs bei folchen fortlaufenden Felder-Füllungen fehr häufig die Rahmenbreiten wechfeln und dafs daher eine gewiffe Ausgleichung durch die heute nicht mehr vorhandenen Rahmen ganz gut angenommen werden kann.

Es kommt alfo hauptfächlich auf das Zufammenftimmen der mittleren Durchfchnitte der Maße an und zwar umfomehr, als man ja nicht angeben kann, an welcher Stelle des Ganges der Bildercyclus begann und ob nicht dereinft noch mehr als blos diefe fechs Tafeln vorhanden waren. Eines fällt zudem auf, dafs gerade zwei größte Breiten (IV und V) fowohl bei den

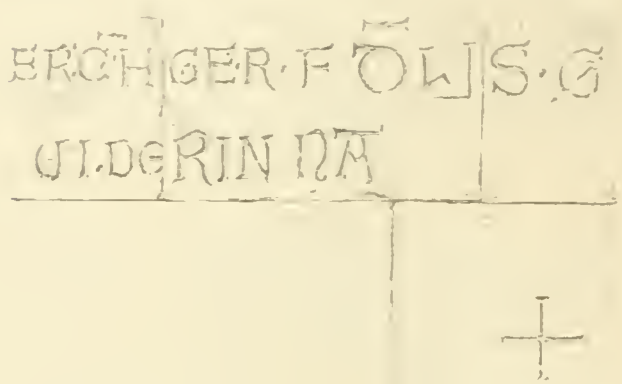


Fig. 8.

Tafeln als auch beim Gang unmittelbar aufeinander folgen. Der mittlere Durchfchnitt der unteren Bildbreite beträgt 2·043 M.; der mittlere Durchfchnitt eines Bogenjoches von Axe zu Axe beträgt allerdings nur gemeffen mit Hilfe der kleinen mit Maßftab publicirten Grundriffe 3·008 M. Auf den Zwifchenraum von Bild zu Bild, alfo auf den Gewölbfuß fammt beiderfeitiger Rahm kommt fomit im Durchfchnitt 0·965 M., ein Maß, welches vollftändig richtig proportionirt ift. Man wird es alfo für wahrfcheinlich halten dürfen, dafs fich diefe Bildfchnitzereien urfprünglich hier befanden. Die von *G. Haas* aufgeftellte Hypothefe, dafs fie einem im übrigen verfchwundenen Lettner gehört haben konnten, muß jeder entfchieden zurückweifen, der fich vorftellt, wie fo ein Lettner ausgefehen haben müßte nach den gegebenen Dimenfionen des Mittelfchiffes und diefer Tafeln.

Ebenfo muß die Anficht von *C. Haas* berichtigt werden, dafs die Malerei über den Gewölben den Charakter des 16. Jahrhunderts trage und ebenfo feine Vermuthung, dafs am Gewölbe des Nonnen-Chores urfprünglich Kreuzrippen vorhanden gewefen fein dürften. Keine Rede von alledem. Man fieht das Unzutreffende diefer Annahme fofort, wenn man nur einen einzigen Blick vom Dachbodenraum her auf das alte fchwere Bruchfteingefüge fallen läßt, aus welchem diefe Nonnenchor-Ueberwölbung befteht. *Haas* ließ fich zu diefer auch fonft höchft unpaffenden Annahme lediglich durch das echt romanifch derbe Vorfpringen der Gewölbfußel-Confolen verleiten, woran diefe aber unfchuldig find.

Auch *Quast* glaubte in einzelnen Ornamenten des Nonnen-Chores „gothifche" Formbildung erkennen zu follen, was gleichfalls als ein Mifsverftändnis bezeichnet werden muß.

Der Zuftand der Malereien des Nonnen-Chores muß heute fchon als fehr traurig bezeichnet werden. Die Farben find bereits durchweg ftark ausgeblafst. Die ftärkften Befchädigungen follen von dem Brande von 1803 herrühren, was richtig fein könnte, weil die durchgehende Feuchte des Löfchwaffers faft immer ein Abftoßen der Farbe bewirkt. Schon Profeffor *Klein* fand die Malereien in ähnlichem Zuftand und hat auf den leeren Flächen die Furchen der am frifchen Malgrund vorgepauften Zeichnung mit Bleiftift nachgefahren, um wenigftens die Wirkung der Zeichnung wieder vor fich zu haben. Der an Stelle abgefallenen Malgrundes eingefügte Verputz ift nicht neueren Datums, fondern felbft fchon alt und riffig.

Die an der Südfeite des Thurmfockels befindliche theilweife kaum lesbare Infchrift wurde zu verfchiedenen Tageszeiten, alfo bei verfchiedenem Lichteinfall und aus verfchiedener Entfernung betrachtet und konnte endlich das folgende Bild von Fig. 8 derfelben fammt zugehörigem Steinfchnitt gewonnen werden, womit denn auch die Reihe der kleineren Beobachtungen gefchloffen fei.

Böhmifche Zinngefäße.

Von k. k. Profeffor *Franz Ritter v. Rziha.*

(Mit zwei Tafeln.)

II.

X. Die Braunauer Zunftgefäfse.

A. Gründe des Werthes diefer Gefäße.

Diefelben find auf den Tafeln I und II in fieben Figuren dargeftellt, betreffen fieben Pocale und Kannen der ehemaligen Innungen der *Bäcker, Müller, Schmiede* und *Schuhmacher* der Stadt Braunau, und befitzen aus mehreren Gründen einen großen archäologifchen Werth.

1. Der erfte Grund ift localer Natur, weil diefe Gefäße aus einer Stadt von altgefchichtlicher Bedeutung ftammen, und weil ihre Exiftenz naturgemäß mit der Entwickelungs-Gefchichte diefer Stadt verwachfen ift. Die Hiftorie von Braunau[1] reicht weit zurück.

[1] [illegible] Nachrichten über die Herrfchaften Braunau und [illegible] Prag [illegible].
[illegible] [illegible].
[illegible] Die [illegible] im Braunauer Ländchen, Mittheilungen des Vereines für Gefchichte der Deutfchen und Böhmen, Prag 1868, S. 325.
Sommer: Topographie von Böhmen, IV. Bd., S. 179.
Exner: Induftrie des Braunauer Bezirkes: Mitth. etc. 1864, S. 117.
P. [illegible]: Die Benedictiner-Abtei Brewnow-Braunau.
[illegible] *H[illegible]*: Nachrichten über die Stadt Braunau 1871.

Lichtdruck von J. Löwy, k. u. k. Hofphotograph, Wien

Wiewohl sogar mit gewissem Grunde in der Braunauer Gegend bereits keltische Ansiedelung vermuthet werden darf, so tritt der Sage nach der Ort doch erst im Jahre 993 deshalb in den Vordergrund, weil das Gebiet von Braunau um diese Zeit durch ein Geschenk des Vladiken Slavnik, Vater des heiligen Adalbert, an das Benedictiner Kloster St. Margareth zu Břevnov bei Prag gefallen sein soll. Im Jahre 1171 soll Braunau bereits mit Mauern umgeben gewesen sein; 1331 wurde das dortige Benedictiner-Stift gegründet und 1348 nahm Karl IV. Braunau unter die Zahl der Städte auf; 1470 zerstorten die Hussiten das Mutterkloster Břevnov bei Prag und flüchtete der damalige Abt Nicolaus sammt dem Convente nach Braunau; seitdem führen auch die Aebte den Titel „Abt von Břevnov und Braunau".

Im Jahre 1478 kam Stadt und Ländchen an die Hoheit der Herzöge von Münsterberg und 1493 unter Wladislaw II. wieder an Böhmen. Zur Zeit Luther's griff die protestantische Lehre in Braunau um sich und Rudolph II. räumte später das Kloster den Jesuiten ein. Unter deren Abte Wolfgang Selander von Prassenitz begann die Volksgährung und trug bekanntlich 1618 die Sperrung des protestantischen Gottesdienstes hier wie in Klostergrab bei Ossegg zum Fensterstürze in Prag, beziehentlich zum Beginne des dreißigjährigen Krieges ganz wesentlich bei. Die Stadt verlor ihre Privilegien, welche jedoch schon 1629 theilweise wieder zurückgestellt wurden. 1648 überfielen die Schweden die Stadt und nach Beendigung des Krieges begann sie wieder aufzublühen, wie dies der aus jener Zeit vorhandene Pocal der Bäcker vom Jahre 1650 und ebenso die beiden Braunauer Zechkrüge mit den Jahreszahlen 1690 und 1726 der Schuhmacher- und der Schmiede-Zunft, auch der Pocal der Schuhmacherzunft vom Jahre 1728, erweisen. Im ersten schlesischen Kriege wurde Braunau 1742 und 1744 von den Preußen gebrandschatzt und im siebenjährigen Kriege 1757 wieder eingeäschert.

Dann erhob sich der Wohlstand aufs neue, wie dies die Jahreszahl 1772 auf dem Zinnkruge der Braunauer Schuhmacherzunft klar stellt. Im Jahre 1778 fand zu Braunau eine abermalige Brandschatzung statt und 1779 brannte die Stadt aufs neue ab, nachdem schon in den früheren Jahren 1452, 1549, 1644, 1686 und 1684 Feuersbrünste gewüthet hatten. Alle die hier geschilderten furchtbaren Schicksale der Stadt wurden also immer wieder durch den Gewerbefleiß der Bewohner wett gemacht, und so haben, wie überall im Städtewesen des Mittelalters und dem Beginne der Neuzeit, auch hier die Zünfte den materiellen und moralischen Halt gewährt. Daher sind auch die in Rede stehenden Zunftgefäße, welche in Kriegs- und Feuersnoth immer gerettet wurden, als ein werthvolles Andenken an die altbewährte Kraft des Braunauer Bürgerthums zu schätzen, die erneut in dem Zunftpocale vom Jahre 1851 herausklingt.

2. Ein zweiter Grund des Werthes dieser Gefäße ist der, dass sie, zusammengenommen eine denselben Ort betreffende Sammlung bilden, denn ein solches Vorkommnis gehört heute schon zu einer Seltenheit.

3. Der dritte Grund ist von kunsthistorischer Bedeutung, weil *Pocale* von classischen an die Zeit der Renaissance erinnernden Formen sehr gesucht sind.

4. Endlich besteht ein letzter Grund des großen Werthes dieser Gefäße darin, dass sie vorzugsweise sogenannte „Willkommen" sind. Diese so bezeichneten Trinkgefäße haben nämlich im Zunftwesen eine große Rolle gespielt, welche uns theils durch Tradition, theils durch Schriften, wie z. B. die von *Fallou*, *Lenning* und *Heimsch* bekannt geblieben ist. Die Zunftversammlungen, seien es nun Morgensprachen, an denen die Ordnungen oder Statuten und Zunftrechte berathen wurden, seien es Meistertage oder Quartale gewesen, an denen die Meister und Gesellen ernannt und die Rechnungen geprüft wurden, oder seien es Herbergsversammlungen zur Begrüßung der Wandergesellen gewesen, endeten wohl immer mit einem freundschaftlichen Schmause und ehrbietigen Trinkgelage, der sogenannten „Zeche". Hierbei galten strenge Regeln und der erste von dem Vorsitzenden ausgebrachte Trunk galt der Bewillkommung der Zunftbrüder. Zu solchem Zwecke wurde ein eigenes Trinkgefäß, welches der „Willkommen" hieß, benützt. Der Vorsitzende klopfte dreimal auf den Tisch, ergriff mit bedeckter Hand (Handschuhe oder Tuch) den Handwerkspocal und sprach in drei Absatzen:

„Mit Gunst, dass ich dem „Willkommen" sein Haupt entblöße (d. h. den Deckel abhebe);

Mit Gunst, dass ich ihn von der Handwerkstafel aufhebe und an meinen Mund bringe;

Mit Gunst, dass ich selbigen Euch lieben Gesellen zubringe und einen Ehrentrunk daraus thue, nach Handwerksbrauch und Gewohnheit".

Darauf trank er auf das Wohl der Brüder, credenzte diesen den Pocal, setzte ihn auf die Tafel nieder und schob ihn dem Nachbar mit den Worten zu: „Mit Gunst, dass ich den *Willkommen* wieder von meinem Munde abziehe, auf die Handwerkstafel niedersetze und diesem ehrlichen Gesellen zuschiebe". Nun ging der Willkommeń von einem zu dem andern. Der letzte leistete den *Abdanktrunk*, dabei im wesentlichen in drei Sätzen sprechend:

„Mit Gunst lieben Brüder! Ich danke für den Ehrentrunk dieser löblichen Bruderschaft und trinke auf die Gesundheit der ehrbaren Meister und Gesellen, so diesen *Willkommen* haben aufgerichtet;

Mit Gunst auf die Gesundheit aller hier versammelten Gesellen wie auch derer so noch auf grüner Heide laufen; helfe ihnen Gott, dass sie auch bald herein kommen mögen, um auch aus diesem *Willkommen* Bescheid zu thun;

Mit Gunst auf die Gesundheit endlich der ganzen Bruderschaft und unseres ganzen Handwerks."

Nach dem Trunke sprach er:

„Mit Gunst habe ich getrunken!

Mit Vergunst setze ich diesen *Willkommen* wieder nieder!

Mit Vergunst, dass ich ihm wieder sein Haupt bedecke!"

Bei diesem Rundtrinken galten die Regeln:

1. Dass immer in drei Absätzen getrunken, aber niemals ausgetrunken werden durfte;

2. dass der Pocal von niemand mit bloßer Hand, sondern nur mit weißen Handschuhen oder mit einem reinen weißen Tuche angefasst, auch niemals dargereicht, sondern nur zugeschoben werden durfte; und

3. dafs bei den meiſten Brüderſchaften beim Aufheben und Niederſetzen des Pocales mit dem Zeigefinger der rechten Hand auf den Tiſch getupft werden mufste.

Es iſt alſo zu entnehmen, wie ſehr ein ſolcher Handwerks Pocal oder „Willkommen“ von der ganzen Zunft hoch in Ehren gehalten und, um dieſe äußerlich zu bezeigen, auch geſchmuckt wurde.

Er wurde zu dieſem Zwecke mit Ringelchen, die in Lowenmaulern hingen, verſehen und an dieſe Ringe wurden mit ſeidenen Bändchen (meiſt den Landfarben) die Geſchenke angeknupft, welche man dem Pocale machte. Es waren dieß ſeltene Munzen aus Edelmetall, oder Schaumunzen oder ſilberne Wappenſchilder, in welche die Initialen des Geſchenkgebers oder ſeine Hausmarke oder ſein Steinmetzzeichen eingravirt waren. So hat der Pocal der Steinmetzbrüderſchaft zu Regensburg heute noch dieſe Wappenſchilder der Meiſter anhängen, während die Münzen bei den Braunauer Pocalen leider abhanden gekommen ſind. Oefter dienten auch die Ringe zum Durchziehen von feinen Kettchen, an denen die bezeichneten Geſchenke hingen (Pocal im Brünner Muſeum). Auf den Deckeln der Pocale ſtand in der Regel eine Figur, welche das Wappenſchild des Handwerkes hielt, und welche das Anfaſſen des Deckels erleichterte; auch wurden auf den Willkommen die Namen ſeines Gebers, die Namen der Meiſter, der Geſchworenen, der Schreiber und der Altgeſellen, ſo wie die Jahreszahl ſeiner „Aufrichtung“ eingravirt. Die *Humpen* dienten als Erſatz der Willkommen; die Kannen dienten den Einzelnen als Trinkgefaße bei den gewöhnlichen Gelagen. Hier möchte noch die Bemerkung eingeſchaltet werden, daſs ſich ein eigenthumlicher Zunfthumpen der Harzer Bergmannsgilde noch gegenwärtig bei dem königlichen Ober-Bergamte in Clausthal vorfindet und dort bei feſtlichen Gelegenheiten in Gebrauch genommen wird. Der Deckelknopf iſt dort durch einen Berggnomen gebildet und in dem Humpen inwendig ſteht eine ſilberne Fahrt (bergmänniſcher Ausdruck für Leiter, auf der man in den Schachte ſteigt oder fahrt); beim Rundtrunke muß dann jedermann ſo viel des Weininhaltes ausleeren, als das Maß einer Sproſſe der Fahrt (Leiter) ausmacht.

Nunmehr dürfte nach den gegebenen Erläuterungen auch der archaologiſche Werth der Braunauer Zunftgefäße näher verſtandlich ſein.

B. Beſchreibung der Sammlung.

Die Braunauer Sammlung umfaſst nicht weniger als funf *Willkommen* und zwei *Zechkrüge*, wie ſelbe auf den beiden Tafeln I und II dargeſtellt ſind.

1. Der große Pocal in der Mitte der Tafel I gehorte der Bäckerzunft; er ſtammt, wie in dem in ſchöner Renaiſſance gehaltenen Zunftſchilde eingravirt iſt, aus dem Jahre 1650, alſo aus der Zeit gleich nach dem dreißigjahrigen Kriege und dürfte wohl einer der älteſten Willkommen ſein, die aus der Zunftzeit erhalten geblieben ſind. Auf dem Deckel ſteht ein romiſcher Krieger als Schildhalter. Der Schild enthält eine dreizackige Burgerkrone, darunter eine Hausmarke mit den Buchſtaben S und H, dem Geber (Aufrichter) des Pocales (Salomon Hiekke) gehorig; darunter findet ſich das Handwerks-Zeichen: eine Bretzel, und daneben die Jahreszahl 1650. Mit dem Deckel hat dieſes ſehr werthvolle Gefaß die uberaus ſeltene Hohe von 630 Mm., ohne den Deckel 438 Mm. Sein oberer Durchmeſſer miſst 185 Mm., ſein Durchmeſſer am Fuße hat 161 Mm. Am Pocale finden ſich drei Reihen Löwenkopfe vor, an denen jedoch die Ringe fehlen. Die oberſte Reihe enthält 8, die beiden anderen enthalten je 7 Kopfe, zuſammen alſo 22 Löwenköpfe ohne Ringe. Im Innern des Pocales findet ſich am Boden eine Roſe (Roſenzinn) vor

Form und Ornamente ſtammen aus claſſiſcher Zeit. Der Deckel enthält folgende Rundſchrift:

„Sallomon Hiekke als Elterman dem erbahren Handtwerck und der loblichen Brüderſchaft den Wilkommen verehret hat auch aus Libe Gedächtnus und Gunſt allen dieſen die austrincken geſegne Gott ihm den Trunck. Anno 1650.“

2. Der zweite, auf der linken Seite der Tafel I abgebildete Pocal zeigt ſchon barocke Form. Er ſtammt aus dem Jahre 1764, iſt alſo 114 Jahre jünger, als der frühere Pocal, und gehörte der Brüderſchaft der Müllerburſchen der Herrſchaft Braunau. Dieſer Willkommen iſt mit einer Reihe von acht Löwenköpfen geſchmuckt, an denen ebenfalls die Ringe fehlen. Auf dem Deckel ſteht ein römiſcher Krieger, der eine Fahne mit der Inſchrift „F Koſſina, Herbergsvater“ hält.

Auf dem Boden im Innern des Pocales findet ſich der Zinnſtempel mit der Inſchrift Braunau und mit der Figur eines Schwanes, dem Wappen der Stadt Braunau, vor. Der Willkommen hat mit der Figur eine Geſammthöhe von 440 Mm., ohne den Deckel 300 Mm., der Durchmeſſer des Deckels miſst 125 Mm., jener des Pocales oben 105 Mm. und im Bauche 130 Mm., der Fuß 151 Mm. Der Pocal trägt die Inſchrift:

„Willkommen der löblen Brüderſchaft deren *Müllerpurſchen* auf der Herrſchaft Braunau.

Altmeiſter Georgius Diembter. Antonius Treitler. Andreas Teuber. Michael Janſich. J. A. S.

Inſpector Herr Georgius Adalbertus Dobiazowsky 1764.

Beiſitz Meiſter Godefriedus Kahlert. Altgeſellen Franciscus Diembter. Antonius Bachſtein den 25. Oc.“

3. Der auf der rechten Seite der Tafel I abgebildete Pocal iſt der jüngſte und bezüglich der Form der zopfigſte, er ſtammt aus dem Jahre 1851 und ſein Gießer kannte keine Kunſtform. Auf dem Deckel ſteht ein römiſcher Krieger, welcher eine Fahne hält, in der die Jahreszahl 1818 und die Inſchrift „Eintracht ſei das Band, welches uns zuſammenhält“ eingravirt iſt. Es ſcheint, daſs dieſe Figur aus einer früheren Zeit herſtammt. Auf dem Pocale, welcher den Eindruck geringen Gebrauches macht, befinden ſich folgende Eingravirungen:

„Gewitmet von der erſammen *Schuhmacher-Bruderſchaft* im Jahre 1851. In der Zeit waren *Beiſitzer* F. Hoffman, J. Pohla. Franz Scholz *Altgeſell.* St. Pohla, *Schreiber.* A. Fränzel, K. Hofman, K. Rehmert, P. Krüger: *Paten.*“

Der Pocal beſitzt zwei Reihen Löwenköpfe zu je ſechs Stück; an den Köpfen der oberen Reihe ſind die Ringelchen zum Anbinden der Geſchenke noch vorhanden. Die ganze Höhe des Gefäßes miſst mit der Figur 450 Mm., ohne Deckel 290 Mm., der Durchmeſſer

am Rande des offenen Pocales hat 130 Mm., jener des Fußes ebenfalls 130 Mm.

4. Auf der Tafel II find in der Mitte zwei Pocale abgebildet; der linksfeitige trägt auf dem Deckel die Figur eines römifchen Kriegers ohne Schild und Fahne. Diefer Pocal befitzt eine edle Form und fein Aeußeres zeigt von vielem Gebrauche; er ift fammt der Figur 420 Mm. hoch, ohne Deckel nur 282 Mm.; der Durchmeffer des Deckels beträgt 146 Mm., jener des Pocales am Rande 127 Mm., am Fuße 119 Mm.

Das Gefäß ift mit zwei Reihen Löwenköpfen zu je 7 Stück gefchmückt, die Ringelchen fehlen. Im Innern des Deckels finden fich die Initialen J. G. vor. Jahreszahl und nähere Angaben der Genoffenfchaft fehlen; gegenwärtig ift diefer fchöne Willkommen Eigenthum der Schuhmacher-Genoffenfchaft. Die Infchrift lautet:

„Michel Meß von Erbeding aus Beren.

Daniel Hifchsfeldt aus Braunau. A. Z."

Die erfte Zeile läßt auf einen Meifter oder Gefellen aus der Schweiz fchließen; die Initialen laffen fchließen, dafs der Daniel Altmeifter und Zunftmeifter gewefen fei.

5. Der andere rechts ftehende Pocal ift befchädigt, da der Schildhalter abgebrochen ift. Das Gefäß ift im Ganzen 340 Mm. lang und ohne Deckel 293 Mm. hoch; am Rande beträgt der Durchmeffer 138 Mm., jener des Deckels 151 Mm. und jener des Fußes 164 Mm. Der Pocal ift im Fuße verbogen und mit einer Reihe von acht Löwenköpfen gefchmückt, an denen jedoch die Ringelchen fehlen. Außen auf dem Deckel befinden fich zwei Marken, die eine ftellt ein gallopirendes Pferd (ein Stadtwappen), die andere eine weibliche Figur der Gerechtigkeit (Zinngießermarke) und den Reft eines Schildes dar. Am Pocale findet fich folgende Infchrift vor:

„Zur Zeit Zechälttifte Carolus Borowitzcii, Antonius Hitzfchfel: 1728."

Angaben, welche auf die Zunft fchließen laffen, fehlen. Der Pocal gehört gegenwärtig ebenfalls der Schuhmacher-Genoffenfchaft an und kann auf eine Verwandtfchaft des diesmaligen Hitzfchfeld mit jenem auf den vorhin erwähnten Pocale gefchloffen werden.

6. Der fchöne Zechkrug auf der rechten Seite der Tafel II gehört der Schmiede-Genoffenfchaft zu Braunau. Er ftammt aus dem Jahre 1726 und trägt inmitten eines roh gravirten Kranzes die Zeichen diefes Handwerkes, nämlich ein Hufeifen und einen aufrecht geftellten Hufnagel. Neben dem Hufeifen ftehen die Initialen A. F. links, und G. rechts; unter dem Hufeifen befindet fich die Jahreszahl 1726. Zwifchen dem Nagel und der Jahreszahl befinden fich die Buchftaben D. D. Links vom Kranze ftehen untereinander die Initialen J. G., A. D., J. E.; rechts wiederum, wie aus der Photographie zu fehen, untereinander Z. E. H. Das Innere des Deckels befitzt zwei Zinnftempel, der eine ift mit der Jahreszahl 1725 verfehen, der andere enthält die häufig vorkommende weibliche Figur und in der rechten Ecke den Buchftaben W. Der Krug ift mit dem Knopfe 248 Mm. hoch, bei aufgeklapptem Deckel 180 Mm., der äußere Durchmeffer des Kruges mifst 110 Mm., jener des Fußes 150 Mm. Der Krug ift alfo ziemlich groß und fafst etwa eine alte böhmifche Pinte, auf welches Maß noch weiter unten zurückgekommen werden wird.

7. Die auf Tafel II zur linken Seite abgebildete Kufe gehört der Braunauer Schuhmacher-Zunft, wie dies auch der auf dem Deckel eingravirte Schuh zeigt, der mit einem Pfeile durchfchoffen ift. Der Deckel trägt die Infchrift „Antonius Vogt." Ober dem Schuhe fteht die Jahreszahl 1772, unter demfelben aber die Jahreszahl 1690. Auf dem Kruge ift ein roh gravirter Kranz zu fehen, welcher die Initialen D. H., T. O., D. H. und V. W. einrahmt. Im Innern des Deckels befinden fich zwei Marken; die eine (wohl das Punzirungs- oder Stadtwappen) ftellt ein fpringendes Wildfchwein dar und enthält die Jahreszahl 1616; der andere Stempel ift jener des Zinngießers und enthält eine dreizackige Bürgerkrone mit dem Buchftaben D. Der äußere Durchmeffer der Kufe beträgt 111 Mm., jener des Deckels 120 Mm., jener des verbogenen Poftamentes 135 Mm.; die Höhe des Gefäßes mifst mit Deckelgriff 160 Mm., ohne denfelben 116 Mm. Der Inhalt entfpricht alfo ungefähr zwei böhmifchen Seideln oder einer halben böhmifchen Pinte, alfo einer fogenannten „Halben". Der Deckelgriff ift, wie aus der Photographie zu entnehmen, aus einem fchönen Ornamente gebildet, welches fich nur bei älteren Gefäßen vorfindet.

Diefer Krug ift deshalb befonders werthvoll, weil er dem Zinnftempel nach vom Jahre 1616, alfo vor dem dreißigjährigen Kriege angefertigt wurde und demnach das älteftе Gefäß der Braunauer Sammlung ift.

(Fortfetzung folgt.)

Die Bilderreſte des Wigalois-Cyclus zu Runkelſtein.

Von *Ernſt Karl Grafen Waldſtein.*

(Fortſetzung.)

So ritt er bis zur Burg ans Thor.
Da ſtunden edle Knappen davor,
Ritter und junge Knechte,
Die ihn nach ſeinem Rechte
Empfingen wonniglich.
Er nahm geſelliglich
Herrn Gawein bei der Hand. (Nr. 3, Taf. II.)[1]

Man band nun dieſem den Helm ab und ſchuf ihm gut Gemach, bereitete ihm ein Bad und legte ihm friſche Gewänder an. Sodann ward er zum Könige

[1] Im Volksbuche (a. a. O. S. 430) findet ſich die Ankunft der Beiden alſo geſchildert:

„Er" — (König Floreis) — „ſchickte aber zuvor ſchnell einen Boten zu ſeiner Schweſter und zu allem Hofgeſinde, und gebot, daſs ſie ſich auf das allerköſtlichſte bereiteten, dieſen werthen Gaſt würdig zu empfahen. Das geſchah. Herr Gawein ward mit freundlichem Umfahen von des Königs Schweſter, der ſchönen Florie, empfangen . . . Darnach nahm ſie ihn bei der Hand, und führte ihn in den königlichen Palaſt: da erhub ſich erſt von der ganzen Ritterſchaft ein großes Empfangen mit ſchöner Ehrerbietung und freundlichen Worten. Darnach dienten ihm die Ritter und Junglinge" u. ſ. w.

welche jeder, der seiner beim Mahle als Tischgenossen begehrte. So ward Herr Gawein denn mit guter Speise freundlich bewirthet. (Nr. 4).[1]

Nach dem Mahle aber stellte ihn der König seiner Gemahlin und deren Frauen vor, unter denen eine wunderschöne Jungfrau Gaweins Aufmerksamkeit auf sich zog.

Das zumal ward dem Ritter offenbar, dafs sie frei von allem Fehl und Makel wäre, und er minnte sie von Herzen. Da gab der König, dessen Nichte die schöne Florie war, sie dem tapferen Gawein zum Weibe.

An ihrer Seite verlebte nun der Held glückliche Tage in des Königs Burg.

Daselbst war aber inmitten des Saales ein überaus köstliches Werk zu sehen: ein Rad, von rothem Golde trefflich gegossen, welches bald auf, bald nieder ging. Mit Menschengebilden war es rings verziert und sanken die einen hier mit dem Rade hernieder, so hoben sich dort die anderen mit demselben wieder nach aufwärts.

Das war des Glückes Rad. Ein Priester hatte es verfertigt und es bezeichnete, dafs nichts dem Könige jemals mislingen könne: folgte ihm doch das Glück jederzeit nach.

Wohl an ein halbes Jahr mochte Herr Gawein allda verbracht haben, als ihn eines Tages die Sehnsucht nach seinen Kampfgenossen gar mächtig ergriff. Da nahm er denn unter dem Versprechen, baldmöglichst wieder zu kommen, Urlaub von seiner Gemahlin, die ihn nur mit schwerem Herzen ziehen ließ, und nachdem er ihr den von Joram geschenkten Gürtel übergeben, ritt er hinweg (Nr. 7).[2]

Mit großer Freude ward Herr Gawein zu Karidol empfangen. Dennoch litt es den Degen, als er eine Zeit an König Artus' Hofe geweilt hatte, nicht länger und er machte sich wieder auf, um zu seinem schönen Weibe heimzukehren. Doch da er jenen Zaubergürtel zurückgelassen, vermochte er nun den Rückweg nimmer zu finden, ob er auch ein ganzes Jahr lang suchend umherirrte, und so wandte er sich denn endlich aufs neue zu König Artus' Burg zurück.

Unterdessen hatte aber Florie, seine Gemahlin, einen Knaben geboren, den sie mit der größten Liebe und Sorgfalt erzog: sie fand ihr größtes Vergnügen darin, ihm von des Vaters Vortrefflichkeit zu erzählen, was auf den Knaben so mächtigen Eindruck machte, dafs er sich entschloß, als er zum Jüngling herangewachsen war, den Helden aufzusuchen. Mit dem Zaubergürtel angethan, den ihm die Königin gab, ritt er denn hinaus in die fremden Lande, unschlüßig, wohin er sich zuerst wenden sollte. Da wies ihn ein des Weges kommender Garzun die Straße zu König Artus' Hofe, welche nun der Jüngling einschlug.

Vor der Burg angelangt, band er sein Roß an den Ast einer Linde und ließ sich selbst unter derselben auf einen Stein nieder. Mit diesem Steine hatte es aber folgende seltsame Bewandtnis.

Niemand an dessen Gebahren auch nur der kleinste Makel haftete, vermochte dem Steine je zu nahen. Es war auch bisher noch keiner auf demselben sitzend ersehen worden, als König Artus allein, der war aller Fehle baar. Herr Gawein erreichte den Stein zwar mit der Hand, doch war es ihm nicht vergönnt, demselben weiter zu nahen.

Da man nun des jungen Knappen auf dem Steine ansichtig wurde, erstaunte man darüber höchlich und der König kam mit dem sammtlichen Gefolge, den Jüngling willkommen zu heißen.

Nach seinem Namen und dem Ziele seiner Fahrt gefragt, erwiederte derselbe, er heiße Gwi von Galois — im weiteren Verlaufe der Dichtung wird er immer Wigalois genannt — und wünsche, dem Könige Artus seine Dienste zu widmen. Dieser nahm ihn freundlich auf und befahl ihn der Obhut Gaweins.

So waren denn, ohne dafs einer von ihnen es ahnte, Vater und Sohn hier vereinigt. Und da nun der Jüngling sich bald durch seine Mannhaftigkeit auszeichnete, ward er von Artus zum Ritter geschlagen und in die Tafelrunde aufgenommen.

Nicht lang darnach — der König saß eben zu Tische — kam eine Jungfrau an den Hof geritten, schön und reich angethan. Auf dem Zelter hinter der Magd stand ein Zwerglein, das hatte seine beiden Hände auf ihre Schultern gelegt.[1] Nun begann es und sang ein Lied so wonnereich, dafs alle, die es vernahmen, sogleich ihrer selbst vergessen mußten. Die Jungfrau aber ritt zum Könige hin und bat ihn, ihr einen Kämpfer für ihre bedrängte Herrin zu geben.

Schon zuvor war ihr Herr Gawein als der tapferste Held genannt worden. Da jedoch Wigalois sich sofort zu dieser Fahrt erbot und der König ihm seine Bitte gewährte, zog sie zürnend von dannen. Däuchte er ihr doch noch ein Kind zu sein.

Nun brachte man dem jungen Ritter Roß, Harnisch und Speer, sowie einen Schild, der war kohlschwarz bemalt, mit einem Rad von Golde inmitten. Die Königin übersandte ihm dazu einen kostbaren Wappenrock. Auf dem Helme aber, den ihm Herr Gawein aufband, befand sich ein goldenes Rad als Zimier, das drehte sich auf und nieder. Des Jünglings Herz verlangte nach diesem Zeichen: mahnte es ihn doch an jenes kunstreiche Werk in seines Oheims Saale.

Und nun verabschiedete sich Wigalois und eilte der davonziehenden Jungfrau nach, die auf seine und des Zwergleins Bitten wohl in seine Begleitung willigte, sonst aber des jungen Degens noch immer gering achtete. Doch fand Wigalois gar bald Gelegenheit ihr zu beweisen, dafs sie seiner Jugend allzu wenig zugetraut habe.

Noch desselben Abends gelangten sie zu einer Burg, deren Gebieter an dem seltsamen Brauche festhielt, dafs jeder, der nur irgend Ritters Namen führte und von ihm beherbergt zu sein verlangte, ihn zuvor im Kampfe bestehen mußte. War der Fremde von solcher Kraft, dafs er den Burgherrn überwand, so ward ihm Einlaß gewährt; wo nicht, mußte er ohne seine Habe von dannen scheiden.

[1] Die noch erhaltenen, zwar sehr verblaßten Reste dieses Gemäldes [illegible] Umrisse einer Gestalt, welche in ihrer Hand einen Becher hält [illegible] außer Zweifel zu setzen, dafs diese Darstellung Gaweins Bewirtung durch Joram zum Gegenstande habe.

[2] Aller Wahrscheinlichkeit nach dürfte das Bild Nr. 7 Gaweins und [illegible] Wigalois Abschied dargestellt haben und dann zwischen diesem und dem vorhergehenden Bilde Nr. 4, wie im Hinblicke auf den Gang der Dichtung angenommen werden kann, an der Decke nur der Raum für zwei Bilder übrig gewesen sein, von denen das eine (Nr. 5) die Scene von Gaweins Hochzeit mit Florie, das andere (Nr. 6) eine Darstellung des Glücksrades enthalten mochte.

[1] Vers 1733—173[illegible]:

ûf dem pfärit hinder ir
stuont ez swar si reit:
ûf ir achseln hêt ez geleit
sine hende beide.

Vgl. die nachfolgenden Abbildungen Nr. 6 und 7.

8.

13.

Aufgenommen von F. C. Graf Waldstein.

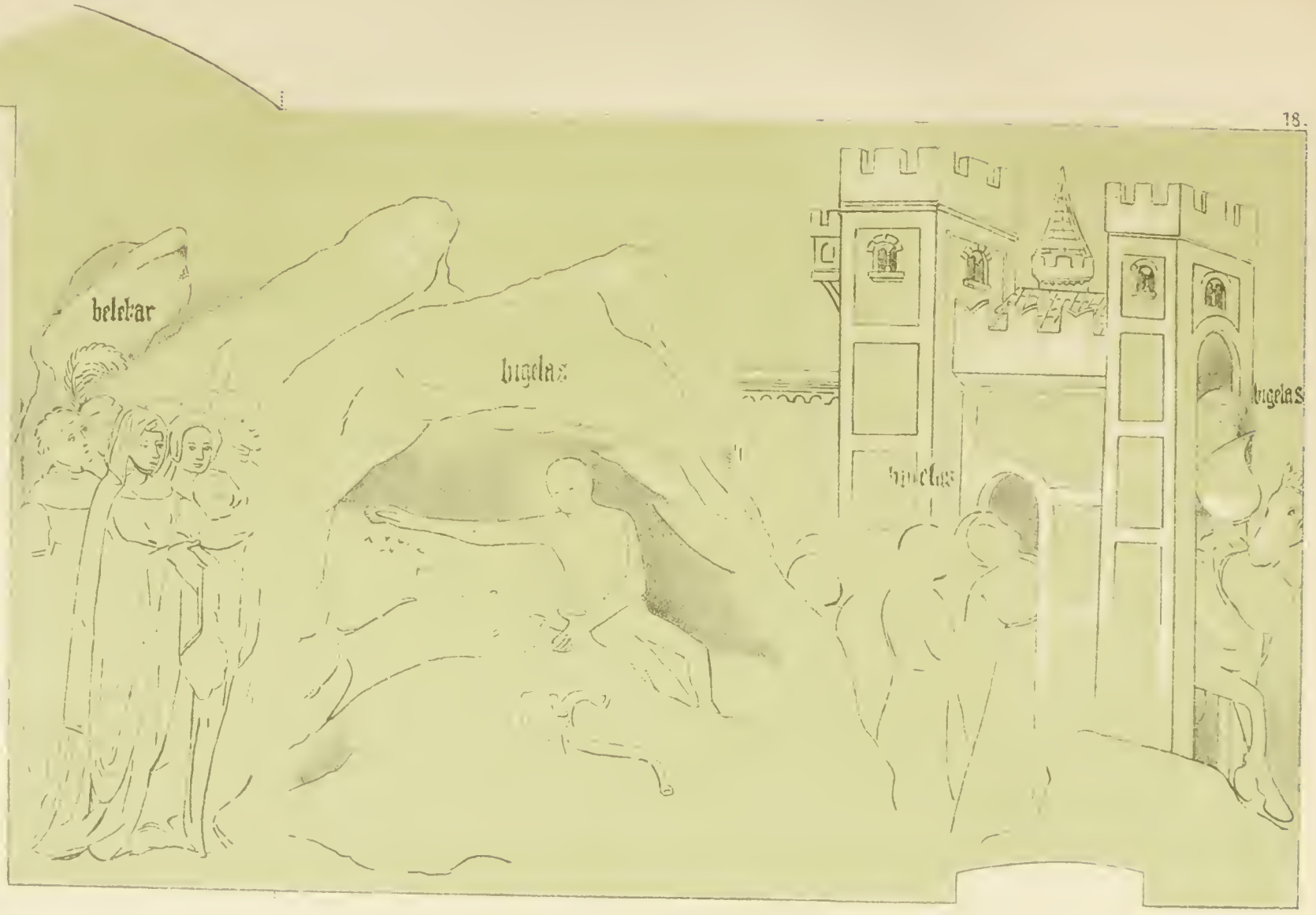
Lith. u. Druck von Stockinger & Mossack, Wien

11.

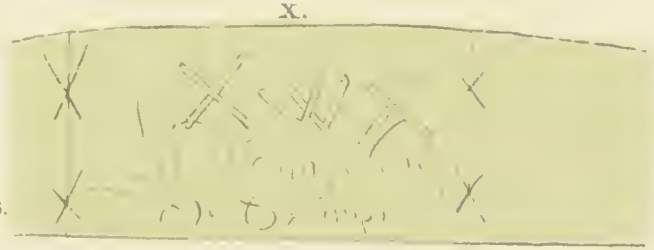
10.

Aufgenommen von E. C. Graf Waldstein.

Lith. u. Druck von Stocklinger & Morsack, Wien



X.



16. 18.

Aufgenommen von F. C. Graf Waldstein.

Lith. u. Druck von Stockinger & Mornack, Wien.

Diefen Kampf beſtand nun der junge Ritter gar wohl, doch ſtach er wider ſeinen Willen alſo ſcharf, daſs Jener todt vom Roſſe ſank. Von Herzen beklagte der Sieger ſeinen Tod und da ſie nun nicht länger allda verweilen mochten, ſetzten die Gefährten ihre Reiſe fort und verbrachten die Nacht im Walde.

Dort traf Wigalois bald darauf mit zwei ſtarken Rieſen zuſammen, die hatten eine Magd von König Artus' Hofe entführt. Er erſtach den einen und zwang den andern, die Magd nach Karidol zurückzugeleiten.

Und als des anderen Tages der junge Ritter nun wieder an der Seite der Jungfrau dahinritt, da lief plötzlich ein Hündelein vor ihnen her, das gefiel der Jungfrau über alle Maßen, ſo daſs ſie vermeinte, nie ein ſchöneres erblickt zu haben. Der Ritter fing es denn ſogleich und übergab es ihr, worüber ſie große Freude empfand. Da kam aber nach kurzer Weile ein hochgewachſener Mann herangeritten, der gab ſich als Eigenthümer jenes Hündeleins zu erkennen und forderte zornig deſſen Auslieferung. Auf die Drohungen und böſen Reden des Fremden hin verweigerte Herr Wigalois dieſelbe und ſo kam es denn zum Streite zwiſchen ihnen. Wigalois' Speer aber ſtreckte den Gegner todt zu Boden.

Nachdem Wigalois noch den Grafen Hoyer von Mannsfeld, — welcher einer Jungfrau den ihr gelegentlich eines Feſtes von den verſammelten Rittern zuerkannten Schönheitspreis ſtreitig gemacht — in ritterlichem Kampfe beſiegt und jener Jungfrau ſo zu ihrem Rechte verholfen hatte, zogen die Gefährten von neuem ihres Weges weiter. Da ſahen ſie bald vor ſich ein ſchönes Gezelt aufgeſchlagen.

Wie's damit ſtand, will ich Euch ſagen.
Es war hoch, rund und weit,
Gelb und roth an einer Seit',
Die andre blau und weiß.
Eines Hirſchgeweih's
Goldnes Bild war d'rauf geſteckt.
Die Schnüre waren geſtreckt
Feſt, mit ſtarken Keilen.
Auch ſah man in zwo Zeilen
Fünfzig Speere gepflanzt umher.
(Nr. 8, Taf. III.)

Als ſie näher kamen, eilte der Herr des Zeltes zu ihrem Empfange herbei und da er erkundet hatte, auf welches Abenteuer der junge Degen von Artus, Hofe ausgezogen war, gab er ihm zu wiſſen, auch er habe ſeine Fahrt desſelben Abenteuers wegen angetreten und ſo möge denn zwiſchen ihnen ein Kampf darüber entſcheiden, welcher von Beiden die Reiſe noch weiter fortzuſetzen habe. Der Beſiegte ſolle dann, ſofern er nicht todt auf dem Platze bliebe, ohne Groll nach Hauſe zurückkehren. Deß war Herr Wigalois zufrieden und man ſetzte den Kampf für den folgenden Tag an. Der Herr des Zeltes — es war Schaffilun, der König von Medarie und Belacun — beſtellte dem jungen Ritter hiezu ſechs Knappen und überließ ihm außerdem ſein beſtes Roß, ſowie die Hälfte ſeiner Speere. Nachdem ſie des anderen Morgens ihr Gebet geſprochen und ſich gewappnet hatten, überbrachten ihnen die Knappen zwei ſtarke Speere und nun entbrannte der Streit zwiſchen den zwei Helden.

Jeder reitet, ſo weit er kann,
Um länger ſein Puncis zu ha'n:
Dann kehrten ſie gegen einander wieder.
Die Speere drückten ſie nieder,
Genau des Ziel's bewuſst.
Durch den Schild auf des Gegners Bruſt
Beide ſo mächtig ſtachen,
Daſs die Schäfte zerbrachen.
Da nahmen ſie zween andre Speer',
Denn es trieb ſie des Kampfs Begehr,
Und trafen ſich wieder mit ſolcher Kraft,
Daſs Beiden die Eiſen ſich vom Schaft
Los riſſen, und ſtecken blieben.
Schon ſtäubte das Gold zerrieben
Von den Schilden auf das Gras:
An Beiden aber ſtets noch was
Ganze Gewalt und volle Stärke.
So ritterlicher Werke
Hatte noch Keiner von ihnen Kunde.
In viel kurzer Stunde
Verſtachen ſie die Speere gar.
Zuletzt reichte man Beiden dar
Eſchener Schafte zween,
Weil leider ſollte geſchehn
Des Einen Tod an ſelber Statt.
Herr Wigalois den Ritter bat
Weiter in's Feld zu kehren:
Das braucht' er ihm nicht zu lehren,
Denn er hatte deß ſelbſt ſchon Acht.
Da wurden ſie zuſammengebracht
Von den ſtarken Roſſen wieder.
Herr Wigalois drückte nieder
Den Schaft mit beiden Armen,
Zornig und ohn' Erbarmen,
Wie ihn ſein Vater lehrte;
Und da er an ihn kehrte,
Seinen ſtarken Speer er durch ihn ſtach,
Daſs man todt ihn ſach
Niederfallen auf das Gras.
Große Klag' um ihn was.
Von dem Gefolg überall
Vernahm man Jammer und großen Schall,
Sie klagten alle des Ritters Fall. (Nr. 8, Taf. III.)[1]

Wigalois hieß nun die Knappen ihren todten Gebieter zur Kirche bringen und ſeiner Seele mit Almoſen und Meſſen gedenken.

Durch ſeine bisherigen Thaten aber hatte er nunmehr das Vertrauen ſeiner Begleiterin vollſtändig gewonnen, und als ſie hierauf weiter ritten, erzählte ſie ihm denn auch die Geſchichte ihrer Herrin. Dieſe, ſo berichtete ſie, ſei die Tochter des von dem zauberkundigen Heiden Roaz von Glois verrätheriſch erſchlagenen Königs von Korentin. Der Mörder habe ſich nach dieſer That des ganzen Reiches bemächtigt. Die Königin jedoch ſei damals mit ihrer erſt drei Jahre alten Tochter auf ihrem Erbſchloſſe Roymunt (zu deutſch „Kunechesberg") geweſen; dort lebten beide jetzt noch, die Tochter ſei aber zur ſchönſten Jungfrau

[1] Einer allfälligen ſtrengen Kritik gegenüber ſei bemerkt, daſs die hier im Hintergrunde der Scene abgebildeten Knappengeſtalten für gewöhnlich an der Wandfläche nicht wahrzunehmen ſind, ſondern ihre Umriſſe (Augen u. ſ. w.) mir erſt nach vorgenommener Befeuchtung dieſer Theile der Wandfläche im Augenblicke des bei ſommerlicher Hitze ziemlich raſchen Trocknens ſichtbar wurden, indem genau an den Stellen jener Linien, und zwar mehrmals nach einander, die Feuchtigkeit immer zuerſt verſchwand, worauf ich die Linien mit Kohle bezeichnete und ſodann auf meine Copien übertrug.

herangewachſen, und habe ſich entſchloſſen, nur demjenigen ihre Hand zu geben, der ihr das Königreich Korentin wieder erwerbe, was jedoch bisher noch niemand vermochte.

Auf Wigalois' Frage, wie er an jenes Abenteuer herangelangen könne, bedeutete ſie ihm, es zeige ſich alltäglich vor der Burg ein wunderſames Thier, geſchaffen wie ein Leopard, das bewege ſich dann auf einem Steige in der Richtung gegen Korentin zu. Wiewohl ſchon viele von ihm in den Tod geleitet worden, müße er doch, falls er das Wagſtück zu beſtehen gedenke, dieſem Thiere folgen.

Dieß ſagte ihr Herr Wigalois zu.

Mittlerweile waren ſie vor der Burg zu Roymunt angelangt und ſahen zugleich von dort einen Ritter wie zum Streite heranſprengen. Auf ſeinem Helm trug er eine Schuſſel von Golde, an der man wiſſen ſollte, daſs er dort Truchſeße war. Auf Wigalois' Befragen erklärte ihm die Jungfrau, daſs jener ein Held von höchſten Ehren ſei und ein Streit mit ihm wohl leichtlich zum Schaden des jungen Ritters ausfallen könne. Würde er von jenem vermieden, ſo möge er ihn lieber ruhig ziehen laſſen.

Wigalois jedoch entgegnete ihr, der Gedanke, dem Streite auszuweichen, käme einem Verluſte ſeiner eigenen Ehre gleich, und wandte ſich ſofort über die Haide dem Truchſeßen entgegen.

Sie ſenkten beide ihre Speere und ſtießen mit großer Kraft zuſammen.

Und alſo ritterlich verſtachen ſie ihre Speere, daſs niemand ſagen konnte, wer von ihnen den ſeinigen beſſer verthan hätte.

Drauf ſchwenkt der Truchſeß wieder zum Ritter,
Faſst ſeinen Zügel mit der Hand,
Und ſpricht, freundlich zu ihm gewandt:
„Ihr ſollt willkommen ſein hinfort,
Und glaubt mir das, auf Treu' und Wort,
Euch iſt mein beſter Dienſt bereit."
Nun ſah er, wie die edle Maid
Heimwärts wieder ritt ins Land,
Die ſeine Fraue ausgeſandt. (Nr. 9, Tafel IV.)

Hierauf zogen ſie in die Burg ein. Die alte Königin und deren ſchöne Tochter Larie waren über die Ankunft des Ritters, der für ſie kämpfen wollte, hoch erfreut; auch ward er von ihnen mit allen Ehren empfangen. Bald fühlte ſich dieſer aber von der Schönheit der königlichen Jungfrau gefeſſelt, und auch ſie empfand die innigſte Liebe zu dem ſchönen Jünglinge.

Als er eben im Begriffe ſtand, ſich zur Ruhe zu begeben, ſah er von der Burg zuthal ein helles Feuer im Walde aufleuchten und erkundigte ſich, was dieß wohl zu bedeuten habe. Sie ſagten ihm, das ſei auf der Burg zu Korentin, woſelbſt ihr Herr den Tod gefunden. Schon ſeit zehn Jahren wiederhole ſich dieſer Spuk allnächtlich, das Haus ſcheine in Flammen zu ſtehen, Wehrufe ſchallten daraus hervor, des Morgens aber erſcheine alles wieder unverſehrt und verlaſſen, wie zuvor. Niemand habe noch dieß Geheimnis zu entrathſeln vermocht, denn nur jenes wunderſame Thier, von dem Wigalois bereits vernommen hatte, könne die Pfade dahin weiſen.

Des anderen Morgens ertheilte ihm nach vollbrachtem Meßopfer ein ehrwürdiger Prieſter den Segen und umgürtete ihn mit dem Schwerte. Und als er drauf den Imbiß eingenommen, ging er von den Frauen Abſchied zu nehmen.

Dann ließ er ſich waffnen. Die ſchöne Larie aber ſandte ihm noch eine Gabe, deren ward er gar froh. Eine Taſche war es, von Felle gearbeitet, darin lag ein Brod, mit ſolcher Kraft durchwürzt, daſs, wer deſſen auch nur den kleinſten Biſſen genoß, wohl ſieben Tage ohne ſonſtige Nahrung hätte beſtehen können.

Da kam ein Bote und zeigte ihm an, daſs jenes Thier vor der Burg erſchienen ſei und ſich dem Walde zuwende.

Und als nun Herr Wigalois ins Freie hinaustrat, erblickte er es vor ſich, wie es ihm von der Jungfrau beſchrieben worden war:

Das Thier auf ſeinem Haupte tragt
Einer goldnen Krone Pracht,
Die iſt herrlich überdacht
Von ſchwarzen Hörnern zween,
Die alſo feſt verſchlungen ſtehn
Um die Krone, mit beiden Enden,
Daſs wir nimmer mit unſern Händen,
Wie wir auch möchten ſinnen,
Vom Haupt ſie könnten gewinnen,
Selbſt wenn es willig hielte Stand.[1]
Aus ſeinem Munde flammt ein Brand
Von Gluten alſo heiß,
Daſs kein Feind mit allem Fleiß
Ihm nahn mag, der ihm ſchaden will.
— — — — — — — — — — —
Abwärts vom Haupt iſt's von Natur
Geſchaffen wie ein Leopard. (Nr. 10, Taf. V.)

Und da es nun zum Walde hinfloh, eilte der Held, ihm zu folgen.

Das Geſinde rief ihm Segen nach,
Und befahl ihn Gottes Pflege.
Herr Wigalois ritt ſeitwärts ab vom Wege
Auf engem Pfade, unverzagt,
Bis er das ſchöne Thier erjagt:
Und als er heran kam alſo nah,
Daſs es ihm recht in's Auge ſah,
Da ſpielt' es vor ihm, wie ein Hund.
Mit ſeinem Springen that's ihm kund.
Daſs er ihm viel willkommen was.
Es legt ſich vor ihn in das Gras,
Und dankt ihm, daſs er kommen war;
Das ward er wohl an ihm gewahr,
Weil es viel zahm und gütlich ſchien.
Hernach begunnt' es weiter zu fliehn
Auf einem Pfad, verſchlungen und enge;
Durch dichtes Waldgedränge
Ritt er, nach kurzem Weilen,
Mehr wohl als zwölf Meilen;
So jagten ſie einher mit Eilen. (Nr. 10, Taf. V.)

[1] Bei Wirnt lautet die Stelle (V. 3859—3868)

„daz tier ûf sînem houbet treit
eine guldîne krône
diu ist bewahsen schône
mit zwein swarzen hornen,
mit beiden orten vornen
ist ûz sô bewunden
daz wir niht enkunden
mit deheinen unsern sinnen
si dâ von gewinnen,
ob es uns sin gunde".

Jenſeits des Waldes aber gelangten ſie durch ein wohlbefeſtigtes Burgthor gen Korentin in das Land.

Nun ſah er ein vergnüglich Spiel
Vor ſeinen Augen, ein Turnei.
Da ward mancher Speer entzwei
In kurzer Weile geſtochen,
Die ſtarken Schilde zerbrochen
Von Schlägen und von Stichen.
Sie ſprengten vor, und wichen
Zurück, recht wie ſie ſollten;
Das ward dann flugs vergolten
Beides, mit Stichen und mit Schlägen.
Zwiſchen zween breiten Wegen
Begab ſich das Turnei:
Hundert waren und drei
Der Ritter, und nicht mehr.
Man hörte nichts als: „Speere her!“
Croyiren vor der Schaar.
Doch ſchien Herrn Wigalois alldar,
Die Freude ſei nicht lauter und echt;
Ihre Ritterſchaft bedünkt' ihn ſchlecht,
Und all' das Volk ein Scheingebild.
Ihre Rüſtung finſter und wild
War ſchwarz wie Kohlen zumal;
Mit Zinnober überall
Sah er Flammen gemalt darin.
Ihn zwang ſeine Mannheit und ſein Sinn,
Daſs er getroſt und ſtet
Mit reicher Tjoſt den Speer verthät
Für ſeine liebe Amie,
Die ſchöne Larie.
„Schevalier!“ ſo rief er, „Waffen hie!“ —

Kaum trafen ſie zuſammen,
Stehn Schaft und Eiſen in Flammen,
Wie er den Gegner nur berührte.
Sein Roß von dannen ihn führte
Weiter als ſonſt in rechter Weiſe:
Er kam in größ're Freiſe
Durch ſo gewalt'ge Hitze nie. (Nr. 11, Taf. V.)[1]

Er ſah nun wohl, daſs es, trotz ihrer Scheinluſt, um jene Schaar gar traurig ſtehen müße und Gott ſie mit ſchwerer Buße heimgeſucht habe. Raſch verließ er die Stelle und folgte von neuem dem Thiere nach, welches ihn vor die Burg zu Korentin führte. Dieſelbe war gar herrlich erbaut und mit mancherlei Zier verſehen. Vor dem Thore zog ſich auf breitem Hügel ein Anger empor, und allda ſtand inmitten des Raſens ein ſchattiger Baum, von deſſen Blüthen ein überaus reiner und wohlthuender Duft ausging. Dahin eilte das Thier nun

Und ward verwandelt allſofort
Von ſeiner erſten Wilde
In eines Mann's Gebilde,
Der Zöpfe trug, als wie ein Weib.
Beides, Gewand und Leib,
Glänzten wie lichter Sonnenſchein
Alſo ſtrahlend und rein,
Daſs ſie dem Aug' erſchienen
Wie Karfunkel oder Rubinen.
In ſeinem goldnen Haar
Funkelt die Krone klar,
Die das Thier vorhin getragen.
Herr Wigalois in allen ſeinen Tagen
Solch' ſeltſam Zaubern nie erfach.
Er erſchrak viel ſehr und ſprach:
„Herr Gott, was iſt nun das?“
Zu dem Manne wollt' er aufs Gras
Vom Roſſe ſteigen zuhand:
Da war der Anger, ohne Wand,
Durch Gottes geheime Macht verſchloſſen,
Und obgleich die Augen den Genoſſen
Hell und ſichtlich ſahen,
Doch mocht' er nicht mehr nahen
Dem Manne, wie dicht er vor ihm ſtand
Das mühte ſehr den Weigand,
Und ſprach: „Sag' an, wenn ein Menſch Du biſt,
Ob Du glaubeſt an Chriſt,
Und wie es um Dein Leben ſteh'.
Dir iſt nun wohl, erſt war Dir weh,
Wenn ich mich recht verſinnen kann:
Gott hat Wunder an Dir gethan;
Erſt warſt Du ein Thier, nun biſt Du ein Mann.“
(Nr. 12, Taf. IV.)

Da entgegnete ihm jener: „Den Du mir erſt genannt haſt, Ihn hab' ich ſtets bekannt und weiß, daſs ich arme Seele nur durch Ihn zu geneſen vermag.“ Und nun gab er ſich als den erſchlagenen König von Korentin, Lariens Vater, zu erkennen, der ſeit zehn Jahren ſeine Sünden hier verbüßen müße. Doch ſei es ihm, um der guten Werke willen, die er im Leben ausgeübt, alltäglich um dieſe Stunde vergönnt, von ſeinen Qualen auszuruhen. Die Buße jener Ritterſchaft aber, die Wigalois ſoeben an der Straße erſchaute, ſei ohnegleichen: wie fröhlich ſie da ritten, ſie ſtünden doch zu allen Zeiten in der Hölle Feuer. Es ſeien dieß alle jene Ritter, die zugleich mit dem Könige von Roaz' Hand gefallen. Ihnen allen könne nur dann Erlöſung werden, wenn jemand den gewaltigen Lindwurm erſchlüge, der ſeit einem Jahrzehnt das Land rings umher mit Unheil und Verwüſtung heimgeſucht. Was er Lebendes erblicke, das falle ihm zur Beute, Roß und Reiter ſchleppe er mit ſich hinweg und von ſeinem verpeſteten Hauche würde wohl ein ganzes Heer zu Schanden. Daher müße auch jeder, der das Unthier zu beſtehen wagte, des Todes gewärtig ſein, Wigalois aber ſei von Gott zu ihrer Erlöſung ausgefandt und werde einſt als Lohn für dieſe That die Königstochter Larie und das Reich ſein eigen nennen. Da der Ritter ihn nun bat, ihm mit ſeinem Rathe beizuſtehen, brach der ſchöne Mann von dem Baume eine Blüthe ab. „Nimm hin,“ ſprach er, „der Duft dieſer Blüthe möge Dich vor böſem Hauche bewahren;

Und reite hin zum Burgthor.
Eine Glavie find'ſt Du davor
Die trug ein Engel her.
Wider die ſchützt keine Wehr,
Nicht Horn, noch Stein, noch Eiſengewand;
Sie dringt hindurch bis an die Hand.
Ich ſage Dir, wo man ſie fand.
Tief im innern Inderland
Schafft man das Erz zum feinſten Stahle;
Der trägt von Golde rothe Male,

[1] Von der Schaar der büßenden Ritter — nach dem Gedichte hundert und drei an der Zahl — erſcheinen hier drei im Vordergrunde, während ein vierter als Vertreter der übrigen hundert im Hintergrunde ſichtbar iſt.

Und iſt ſo hart und ſchneidet ſo fein,
Daſs wie durch Zunder er fährt durch Stein.
Sie ſteckt verborgen in der Wand.[1]
Die nimm, o Held, in Deine Hand,
Und reite auf die Haide.
Du findſt den Wurm an ſeiner Weide,
Wenn ſich der Tag zum Ende neigt.
— — — — — — — —
Man kann ihn nicht verſehren
Mit Pfeilen noch Wurfſpeeren;
Auch gibt es keine Spitze,
Die ihm die Schuppen ritze,
Als jener Stahl allein." (Nr. 12, Taf. IV.)

Doch nun ermahnte er ihn, ſein Vorhaben zuvor noch wohl zu bedenken, denn der Kampf ſei ein ſchwerer. Als aber der junge Ritter erwiderte, er begrüße mit Freuden jede That, durch welche er ſich den Beſitz der Maid zu erkämpfen vermöchte, verhieß ihm der ſchöne Mann die dereinſtige Erfüllung aller Herzenswünſche. Auch könne er mit gutem Rechte nach Heldenthum ſtreben, ſei doch ſein Vater, Herr Gawein, der tapferſte Ritter, den die Sonne je beſchien. Und da nun Wigalois verwundert weiter forſchte, erfuhr er, daſs dies jener Held ſei, den er an König Artus' Hofe geſehen. Dieſer Märe ward er überaus froh.

„Säld' und Ehre werde Dir zutheil!" ſo ſprach die Seele dann weiter. „Nun rückt die Zeit herzu, daſs ich bis morgen früh in dieſem Hauſe brennen ſoll. Wenn die vorbei, dann wird mir wohl. Ich büßte ſchon in's zehnte Jahr: darnach bin ich aller meiner Sünden ledig. Gedenke Du im Gebete jener ärmſten Schaar, die nun vor mir durch dieß Thor einziehen wird: ſie iſt leider noch unerlöſt. Du allein biſt ihre Hülfe und ihr Troſt. Dir aber wird das Reich zutheil und die Magd, dazu der Dienſtmannen viele, ſobald Dein Arm dem Heiden obgeſiegt, durch den mein armer Leib einſt den Tod erlitt."

Als die Seele dieß Wort geendet,
Und Herr Wigalois ſich gewendet,
Ward ſein Auge gewahr
Jener klaglichen Schaar,
Auf die er vorhin den Speer verſtach.
Sie ſtiegen von ihren Roſſen danach,
Als ſie vom Anger kamen;
Ihren Speer ſie alle nahmen
Auf die Achſel und zogen vorbei;
Einzeln, in langer Reih'
Traten ſie in das ſchöne Thor.
Herr Wigalois blieb draußen vor,
Und faſst die Glavie mit der Hand:
Die ſteckte in der Felſenwand
Wie in einer Tannen.
„Ritter, nun eilt hindannen,"
Sprach der auf dem Anger ſaß;
„Unſer Herr Gott geb' Euch, daſs
Ihr heimkehrt als Held."
Dann verließ er das Feld
In Thiersgeſtalt wie vorher.
Seiner Rede ward nicht mehr,
In dem Burghof er verſchwand. (Nr. 13, Taf. III.)[1]

Da erhub ſich von ſeinem Hauche ein Brand, daſs man es in weiter Ferne ſah; was ſpäter nicht mehr geſchah, ſeit Gott dem Zorn ein Ende gab.

Nun ritt der junge Ritter hinab
Mit großem Herzeleide
Ueber die wilde Haide,
Als juſt die lichte Sonne ſank.
Einem Pfad folgt' er entlang,
Der führt' ihn hin zu einem See. (Nr. 14, Taf. VI.)

Da vernahm er Jammer und Weherufe. Und als er nähergekommen war, erblickte er vor ſich ein ſchönes Weib, das, im Schmerze ganz verloren, die Hände rang und alſo klagte, daſs es ihn wohl erbarmen mußte. Auf ſeine Troſtesworte und Bitten hin gelang es ihm endlich, von ihr die Urſache ihres Schmerzes zu erkunden. Sie war, das erfuhr er ſpäter, Beleare, die Gemahlin des Grafen Moral, welchen ſoeben nebſt drei anderen Rittern der Lindwurm mit ſich fortgeſchleppt hatte.

Sie ſprach: „Herr, Gott hat gethan
An mir um was ich ihn nimmer bat.
Wir waren geritten an dieſe Statt,
Ich und mein Freund mit Federſpiel:
Da ſtürzte meiner Freuden Ziel
In kurzer Zeit zu Boden nieder,
Und es erhebt ſich nimmer wieder.
Das vollbrachte der große Wurm Pfetan,
Der ſchweren Schaden hie gethan.
Selbvierten trug er ihn hindann,
Roſſe zugleich und Mann',
Wie ein Spiel, das kaum der Mühe lohnt.
Daſs er mich verſchont,
Das ſeh' ich als ein Wunder an.
Ich ritt allein und weit voran,
Mit dem Falken im Feld zu jagen,
Sonſt hätt' er auch mich davon getragen:
Das muß ich, o Gott, Dir ewig klagen!"[2]
(Nr. 14, Taf. VI.)

Der Ritter verhieß ihr, er wolle es mit Gottes Beiſtand verſuchen ihren Freund zu erledigen, und folgte hierauf unter Sorgen mannigfalt der Spur des Wurmes durch den Wald nach. Nun entnahm er der Taſche das Brod ſammt dem Blümelein, deß Duften gab ihm friſchen Muth, gegen den üblen Hauch des Unthiers

[1] Bei Wirnt lautet dieſer Vers (4759) einfach:
„ſi ſteckt in der ſteinwant",
was wohl mit der vorliegenden Abbildung beſſer übereinſtimmt. Zugleich ſei hier auf die ſeltſame Form des Speeres hingewieſen.

[1] Nicht unwichtig erſcheint ſowohl hier, als auch auf Nr. 10 (Taf. V) die Aufſchrift „jorel" neben dem in Thiersgeſtalt büßenden Konige. Lariens Vater wird bei Wirnt (V. 9880) ausdrücklich Lar genannt (das Volksbuch verſchweigt ſeinen Namen), während ſich an einer anderen Stelle des Gedichtes (V. 6072, 6103) ein König von Korentin, Namens Jorel, erwähnt findet.

Benecke, der erſte Herausgeber des Gedichtes, iſt unſchlüßig, ob er in dieſem Jorel nicht etwa eine andere Perſönlichkeit, vielleicht Lariens Großvater, erkennen ſolle, oder ob dies ein zweiter Name ihres Vaters Lar ſei. *Baudiſſin*, der Ueberſetzer des „Wigalois", neigt ſich mehr der letzteren Anſicht zu, welche, wie aus der beſagten Aufſchrift hervorgeht, auch bereits, wenn nicht dem erſten Schöpfer dieſer Gemälde, ſo doch dem Reſtaurator derſelben zu Beginn des 10. Jahrhunderts die maßgebende war.

Hingegen mag hier, bei dem Umſtande, daſs Wirnt ſeinen Stoff zum Theile aus einer altfranzöſiſchen Quelle ſchöpfte, darauf hingewieſen werden daſs der Name „jorel", in verkehrter Richtung geleſen, „leroj" lautet, alſo, allem Anſcheine nach lediglich ein Wortſpiel mit dem Königstitel darſtellen dürfte.

Die Schaar der Büßenden, auf vorliegendem Gemälde durch die Ueberſchrift „die brinnen ſelen" näher bezeichnet, findet ſich hier auffallender Weiſe nur in der Dreizahl dargeſtellt. Einzelne andere Abweichungen von dem Wortlaute der Dichtung ſcheinen mir von nebenſächlicher Bedeutung zu ſein.

[2] (V. 4963—4966)
„von minem friunt beſunder
ich an daz velt heizen reit:
dâ von der Tôt mich vermeit,
daz ſi dir, herre got, gekleit."

war es gut, auch genoß er von dem Brode, welches ihm Larie zugefandt hatte. So rüſtete ſich der Weigand zu der angſtvollen Noth des Kampfes. (Nr. 15?)

Frohlich zog er demſelben ſodann entgegen. Die Nacht brach ſchon herein, als er plötzlich ein gewaltiges Brechen von Bäumen und ſtarken Aeſten vernahm, und bald darauf ſah er vor ſich den ungefügen Wurm Pfetan ſcheußlich einherziehen:

Sein Haupt war übermäßig groß,
Schwarz, rauh; ſein Schnabel bloß,
Eines Klafters lang, wohl ellenbreit,
Vorn zugeſpitzt und ſchneid't
Wie ein neugeſchliffner Speer.
In ſeinem Rachen hatt' er
Lange Hauer, ſpitz wie Dornen.
Schuppen breit und hornen
Deckten ihn überall.
Von dem Haupt hinab zuthal
Zog ſich ein ſcharfer Grat,
Wie der Crocodill ihn hat,
Mit dem er ſpaltet der Schiffe Kiel.
Auch hatt' er, wie andre Drachen viel,
Einen Schweif, gewaltig und lang,
Damit hielt er ſeinen Fang.
Vier Ritter, die trug er wohlgemuth
Heim in ſichre Hut.
— — — — — — — — — —
Kaum waren am Leben noch die Vier.
Der Schweif umſtrickt ſie ſchier
Jeden mit drei gewalt'gen Ringen.
So ſchnürt' er ſie in ſeine Schlingen,
Bis er hernach ſie wollte ſreſſen.
Daſs je ſich ſollte meſſen
Ein Menſch mit ihm, das dünkt ihn ein Wahn.
Einen Kamm trug er, wie ein Hahn,
Nur daſs er ungefüge was.
Sein Bauch war grün als wie ein Gras,
Die Augen roth, und gelb die Weichen.
Der Leib war zu vergleichen
Einer runden Kerze hinab zuthal
Sein ſcharfer Grat war fahl.
Zwei Ohren hatt' er, wie ein Maul:
Sein Athem ſtank, denn der war faul,
Mehr als ein Aas, das Tag für Tag
An der heißen Sonne lag.
Auch hatt' er, gräulich zu ſchau'n,
Wie ein Greif Füße mit Klau'n,
Die waren rauch, wie ein Bär.
Ein ſchönes Flügelpaar hatt' er
Gleich eines Pfauen Gefieder.
Sein Hals war ihm hernieder
Gebogen bis an das grüne Gras.
Die Kehle gefügt aus Knorren was,
Wie eines Steinbocks Horn.
Durch ihn war mancher Leib verlor'n;
Nun hat' auch er den Tod erkor'n.

Als der Ritter den Wurm recht erſach
Da blickt' er auf, und ſprach:
„Nun hilf o Herr, gerecht und gut,
Daſs mich dieſe Teufelsbrut
Nicht ſcheide von Leben und Leibe,
Und ich dem ſchönen Weibe
Befrei'n mag ihren Geſellen:
Du wirſt den Teufel fallen,
Weil er der Welt Schaden thut.“
Das Gebet gab ihm feſten Muth
In der angſtvollen Noth;
So ging der Ritter entgegen dem Tod
Wider den Wurm grauſam.
Mit beiden Händen er da nahm
Sein ſchweres Wurfgeſchoß;
Ihn trug ſein ſchönes Roß
Bis nah zum Drachen hinan.
Die Glavie ſenkt' er dann,
Auf daſs der Wurm ihn nicht erſach:
Durch ſein Herz er ihm ſtach
Den Schaft bis an die Hand,
Eh' er den Kopf nur umgewandt,
So hurtig hatt' er ihn durchrannt.

Als der Drache das Eiſen fühlt im Blut,
Brüllt' er mit ſolcher Wuth,
Daſs rings im Wald' ertönt der Schall.
Da erhub ſich manch' großer Fall
Von den Baumen ſtark;
Sie ſplitterten bis ins Mark,
Als der Wurm nach ihm ſchlug.
Sein ſchnelles Roß hindann ihn trug.
Die vier Geſellen ließ er im Stich;
Nach dem Ritter wandt' er ſich,
Und hatt' ihn bald erraſſt. (Nr. 16, Taf. VII.)

Da half nun weder Kraft, noch Muth, das Unthier faſste Herrn Wigalois, daſs dieſem das Blut aus Naſe und Ohren drang, und zerrte ihm die Rüſtung faſt vom Leibe; dann ſchleuderte es, ſelbſt ſchon ſterbend, den Ritter durch eine Schlucht hinab bis an den See.

Die jammernde Beleare aber war inzwiſchen von ihrem Geſinde aufgefunden worden und hierauf ihrem Gatten nachgeeilt, um, wenn es ſein müße, mit ihm vereint zu ſterben.

Da ließ ſie Gott in kurzer Friſt den Geſuchten wieder finden.

An dem hatt' er ein Wunder gethan,
Daſs ihn der Tod noch nicht bezwungen:
So mächtig hielt umſchlungen
Des Wurmes Schweif den guten Ritter;
Er ſchlug wie Hagel und Gewitter
Alles nieder in den Grund,
Was im Weg' ihm ſtund.
O weh der traurigen Noth!
Die drei Geſellen waren todt
Und lagen bei ihm nahe. (Nr. 16, Taf. VII.)[1]

Um ſie erhob ſich große Klage. Dann aber umfing die Frau ihren lieben Gemahl und zog mit ihm heim nach Jorafas in ihre Burg, woſelbſt ſie ihm die liebevollſte Pflege widmete.

[1] Der Maler ſcheint ſich hier lediglich auf eine Darſtellung des geretteten Moral beſchrankt zu haben. Wenigſtens deutet nichts in dieſem Theile des Bildes auf die Anweſenheit jener (auch im Volksbuche erwahnten) drei Geſellen.

(Fortſetzung folgt.)

Die Kirche in Benſen.

Beſprochen vom Conſervator Profeſſor *Rudolf Muller*.

II.

Der Umrahmung iſt das Salhauſen- und Wolfersdorf'ſche-Wappen als das der Mutter eingefügt. Die Platte mißt in der Höhe 1·60 M., der Breite 98 Cm.

Zur Seite rechts die Geſtalt eines Knaben von gleich ſchöner Ausführung. Unterkleid und Mantel bis an die Waden reichend, letzterer nach vorn offen und mit Stehkragen, erſteres iſt mit einer an den Unterleib reichenden Verſchnürung geſchloſſen. Das Antlitz umzieht eine breite Krauſe, die Randſchrift iſt vielfach beſchadigt, ſo daſs über das Sterbejahr, 1590, hinaus kein Zuſammenhang zu finden iſt. Doch geben die mitangebrachten beiden Wappenſchilde, das Hagen- und Salhauſen'ſche mit Beihilfe der Genealogie die Gewiſsheit, daſs der 1·39 M. hohe, 77 Cm. breite Grabſtein dem Sohne des mit der Tochter Friedrichs d. J. vermählten Adolph von Hagen, namens Chriſtoph, angehöre, derſelbe ſtarb 1590 im Alter von 8 Jahren. Für dieſe Behauptung ſpricht zudem eine Stelle der Binsdorfer Handſchrift: „Es hat ſich befunden in der Benſener Kirchen Ein Grabſtein unweith deß Taufſtein bei der Todte-(Salhauſenſchen) Capellen, welcher zwahr wegen den Pflaſtern umbgewendet und ſehr ausgetretten, auf welchen Grabſtein annoch ſo zu leſen war: Anno 1590 iſt der Edle und Ehrenveſte Chriſtoph v. Hagen auf Benſen.... das Uebrige aber nicht erkenntlich"...

Linkerſeits eine kniend betende Knabengeſtalt, über ihr die in Wolken ſchwebende Halbfigur des ſegnenden Heilandes. Ebenfalls von kunſtgeübter Hand ausgeführt; beſonders anſprechend iſt das Köpfchen, das eine tellerförmige Krauſe umzieht. Vier Wappen zieren die Ecken der 1·39 M. hohen, 73 Cm. breiten Platte, die von Starſchedel, Schönberg, Salhauſen und Bunau. Die Randſchrift lautet auf das 1596 im dritten Jahre verſtorbene Söhnchen des „Herrn Haubold v. Starſchedel auf Benſen und Scharfenſtein," Schwiegerſohn Friedrich's v. Salhauſen d. J.

In die untere Reihe derſelben Wandfläche ſind wieder drei größere Platten verſetzt. Die mittlere mit der trefflich ſculpirten, ſcharf individualiſirten Geſtalt des Salhauſen'ſchen Leibarztes, angethan mit dem Doctormantel, kurzem Wamms, Pluderhoſen, Schuh und Strümpfen. Den energiſchen Kopf mit wallenden Locken ziert Schnurr- und Knebelbart. In der Rechten ein Buch, hält die herabhängende Linke die Handſchuhe. Oben in den inneren Winkeln der Umränderung ſind zwei Wappen angebracht. Als Randſchrift iſt zu leſen:

ANNO 1010 DIE 7. MENSE NOVEMB. IN VERA DEI AGNITIONE ET CONSTANTE INVOCATIONE DIEM SVVM OBIIT PLACIDE ET LENITER CLARISS VIRTVTE DOCTRINAE EXCELLENTISS VIR DOMINVS BARTHOLOMEVS FRITSCHIVS BVDISSINVS PHILOSOPH ET MEDIC: DOCTOR ORDINVM LEOD....* REGNO BOHEMIAE DISTRICTVS ANNOS AGENS 78..

Die Platte mißt 1·82 M. Höhe, 93 Cm. Breite. Zu Seiten dieſer Platte befinden ſich zwei Grabſteine desſelben Ausmaßes, deren obere Hälfte die Fortſetzung der Randſchrift nebſt einem Bibelſpruch, die untere das prächtig ausgeführte, von Kinderengeln gehaltene Familien-Wappen der Paust von Liebſtadt enthält. Die eine Schrift lautet auf das am 12. Mai 1635, im Alter von 7 Jahre verſtorbene Söhnlein Karl Ferdinand, des „Herrn Haubold Pauſten von Liebſtadt auf Grosbocken und Scharfenſtein"; die andere auf desſelben zwölfjährigen Sohn Johann Georg, † 1652. — Characteriſtiſch iſt die Wahl der Sprüche aus dem „Buch der Weisheit". Auf erſterem:

DAN SEINE SEEL WAR GOTT GEFALLIG. DARVMB HAT ER IHN EVLENDS VON DEM BŌSEN GENOMMEN.

Auf den anderen:

ER IST SCHNEL HINGEZVCKET WORDEN DAS DIE BOSZHEIT SEINEN VORSTAND NICHT VORÂNDERT.

Nächſt dieſer Doppelgruppe an der Eingangswand iſt das bereits beſchriebene Hans von Salhauſen'ſche Epitaph angebracht, dieſem gegenüber wieder der epitaph-ähnlich umrahmte Grabſtein eines betend vor dem Crucifix knieenden Ritters von vorzüglicher Ausführung. Im landſchaftlichen Hintergrunde knien noch vier jugendliche Geſtalten. Auf der unten eingefügten Schrifttafel iſt zu leſen:

ANNO 1550 DONNERSTAG VOR VRBANI IST DER EDLE GESTRENGE VND EHRENVHESTE HERR GEORG VON SCHŌNFELDT VF MARKERSDORFF IN CHRISTO SELIGLIGH VORSCHIEDEN LEIT ALLHIER BEGRABEN DEM GOTT GNADE SEINES ALTERS IM 88 IHAR.....

Von den vier Wappen an den Pilaſtern iſt nur noch das Salhauſen'ſche kenntlich. Das unterhalb eingeſtellte Relief, die Opferung Iſaks vorſtellend, von mir für den Giebel beſtimmt, wurde ungehörig an dieſe Stelle verſetzt.[1]

Wegen des unzureichenden Raumes im Inneren der Capelle mußten noch an die Mauerflächen des Durchganges vier Grabſteine vertheilet werden: Links

[1] Herr Wilh. *Brunotte* aus Teplitz, mit der Reſtaurirungs-Durchführung betraut, überwachte ſeine Hilfsarbeiter allzuwenig, ſo daſs dadurch die angedeuteten, von mir ſchon in ſeinem Aufſtellungs-Plane angemerkten Misgriffe dennoch vollzogen werden konnten.

zwei mit Kindergeſtalten von ſchoner Ausführung, doch ſtark beſchädigt. Ueber der erſten, ein 1589 † Töchterlein des Antonius v. Salhauſen vorſtellend, die in Wolken ſchwebende Halbfigur des ſegnenden Heilands; die Ecken tragen außer dem Salhauſen- und Schönberg'ſchen das Bock- und Pflugen'ſche Wappen. Die andere gleich große Platte, 1·12 M. Höhe, 54 Cm. Breite lautet auf ein Söhnlein des Haubold v. Starſchedel, namens Inocentius, † 1604. In den Ecken die Wappen von Starſchedel, Schönberg, Bock und Pflugen.

Ueber dieſen beiden iſt eine rechteckige geſchmackvoll umränderte Schrifttafel, 98 zu 84 Cm. meſſend, zu ſehen, lautend auf den „edlen ehrenvesten Herrn Jonas Paust von Liebstadt auf Bensen, Großbocken und Scharfenstein, † 1615.“ Das rechts angebrachte figurenreiche Relief von 1·26 M. Höhe, 1·20 M. Breite wurde erſt bei der Hebung des Capellen-Pflaſters aufgefunden und zählt zu den werthvollſten Sculpturwerken dieſer Grabſteinſammlung. Von dem durch Berge, Burgen, Bäume und Strauchwerk belebten, mittels Rundbogen abgeſchloſſenen Hintergrunde heben ſich neun Figuren ab, vier Frauen, drei Jungfrauen und zwei Kinder, ſammtlich in kniender Stellung und mit gefalteten Händen, dem links in die Umrahmung eingefügten Crucifix zugewendet. Die Frauen in der um Ende des 15. Jahrhunderts gebräuchlichen Tracht, mit Haube, welche nur Augen und Naſe ſichtbar läßt, anliegendem Unterkleid und faltenreichem mit Beſatz und Stickerei verbrämten Mantel; die Jungfrauen mit wallendem Haar, faltiger Halskrauſe, Leibchen mit kurzen Puffärmeln, darunter enganliegende mit gekrauſten Manſchetten und dünnfaltigem Kleid.

Beſonders bemerkbar macht ſich noch im Hintergrunde eine männliche Geſtalt in der Gewandung eines mittelalterlichen Handwerkers, deſſen Rechte eine über die Schulter geſchwungene Hacke hält, während die Linke ein Blumenbüſchel faßt - in welcher Geſtalt vielleicht der „Tod“ fymboliſirt erſcheint. Dieſes werthvolle gering beſchädigte Relief trägt noch durchaus urſprüngliche Polychromirung, leider aber weder Schrift noch Wappen, ſo daſs es trotz eifrigſten Forſchens in der Sterbematrik, wie in der Salhauſen-Genealogie nicht gelang ſicherzuſtellen, welcher Familie der Grabſtein gewidmet wurde. Da ſich überhaupt auch kein Anhalt findet auf das Salhauſen-Geſchlecht zu ſchließen, drängt es in Anbetracht des Coſtüms und der bildneriſchen Ausführung zu der Annahme, es datire dieſer Grabſtein in die Zeit der Benſen vorausbeſitzenden erſten Wartenberge.

Anläßlich der nothwendigen Neulegung des Capellenpflaſters kam noch weiteres zu Vorſchein, nämlich die ganz ſeltſame Gruftanlage, die wohl in Rückſicht auf die Beſchaffenheit des von Norden gegen die Kirche abfallenden Bodens und deſſen Waſſerhaltigkeit,[1] nicht in die Tiefe, ſondern möglichſt ſeicht als Zellengruft eingebaut werden mußte. Daher die Theilung des ganzen Langraumes in drei blos durch eine Ziegellage getrennte Räume, die wieder in Zellen von 2 M. Länge und 1·30 M. Breite abgetheilt, nur für je einen Sarg belegbar ſind. Mehrere nächſt dem Eingange gelegene Zellen ſtanden leer, enthielten blos Knochenreſte und Trümmer von Epitaphien. Bei weiterem Heben der Pflaſterplatten zeigten ſich dafür durch dünne Ueberwölbung geſchloſſene Zellen und führte der Durchbruch einer ſolchen Wölbung zum wahrnehmen eines Kupferſarges, deſſen obere Fläche das gemalte Wappen der Herren von Bock erkennen ließ. Die rechtſeitige Schräge zierte ein gemalter Crucifixus, die linksſeitige folgende Schrift: „Tim. 4. Ich habe einen gutten Kampf gekämpfet. Ich hab den Lauf vollendet. Ich hab Glauben gehalten hinfurt iſt mir beigelegt die Krone der Gerechtigkeit welche mir der Herr an jenem Tage der gerechte Richter geben wird — Nicht mir aleine ſondern auch allen die ſeine erſcheinung lieb haben.“

Da laut der Sterbematrik aus der Familie v. Bock einzig „Sigismund von Bock“ † 1610 in die Salhauſen-Gruft beigelegt wurde, erübrigt auch kein Zweifel, daſs dieſer Sarg ſeinen Leichnam enthalte. Nach der Jahreszahl und Lage iſt auch zu ſchließen, daſs es einer der letzten Särge der Salhauſen-Zeit war, welche in der Capelle beigeſetzt wurden. Die blos oberflächliche Unterſuchung ergab, daſs die nach der Stirnſeite anſchließenden Zellen ebenfalls belegt ſeien.

Bei ſolcher Wahrnehmung war es erklärlicherweiſe Wunſch, ſich vom Inhalte dieſer Särge zu überzeugen. Da jedoch weder der Kirchenvorſtand noch die Patrone Zuſtimmung gaben für das Oeffnen derſelben, wurde von weiteren Forſchungen abgeſehen und nach dem Verſchluße der Zellendurchbrüche die Ueberpflaſterung beendet.

Ueber mein an die Stadtverwaltung von Benſen gerichtetes Anſuchen werden nun, nach dem vollendeten Aufſtellen und entprechend monochromen Ausmalen, noch auf Koſten der Stadt die ſchadhaften drei Capellenfenſter ausgewechſelt gegen neue mit Renaiſſance-Teppichmuſter in Griſaille verſehene, ausgeführt in der Glasmalerei-Anſtalt des Karl Meltzer in Langenau bei Haida. Dieſes Geſchenk der Stadt Benſen an die Capelle wird wohl reichlich aufgewogen vom Gewinn der für ihre Geſchichte ſo wichtigen Denkmäler-Sammlung, die fortan auch den Zuzug von Künſtlern und Kunſtfreunden, namentlich der ſich um die Culturgeſchichte von Nordböhmen Intereſſirenden bewirken dürfte.

Die Salhauſen-Forſchung im Potzenthal möglichſt abzuſchließen, ſuchte ich noch in den Benſen nächſt gelegenen einſtigen Beſitzungen dieſes culturell wirkenden Geſchlechtes nach den verbliebenen Spuren ſeines Wirkens. Burg Scharfenſtein vollſtändig Ruine, blos noch einträglicher Oekonomiehof für die Gemeinde Benſen, bot keinerlei Ausbeute.

In Politz, wo angeblich in der Kirche ein auf die Salhauſen Bezug habendes Wappen ſich befinden ſoll, erkannte ich beim erſten Anblick desſelben, es ſei das Wappen der Pauſt v. Liebſtadt. Volle Beſtättigung gab das Abſchieben der die zugehörige Schrift verdeckenden Beamtenſitze, denn es war zu leſen; „Allhier ruhet in Gott die Hochwohlgeborne Frau Anna Polyxena von Präſchenfeld geborne Pauſtin von Liebſtadt, Frau auf Bokwan und Freudenberg, nach 13 jähriger Regierung, 1703, im 60. Jahr, als letzte des Pauſt'ſchen Stammes, ſanft und ſelig entſchlafen“. . . .

[1] Die ſtetige Waſſerabſickerung von dieſer Lehne verurſachte denn auch das allmalige Fortſchreiten des „Mauerfraßes“ entlang der Kirchen-Nordſeite, dem es noch zu Gunſten des werthvollen Bauwerkes beizukommen gilt.

Die Kirche selbst, schon von fern imposant wirkend durch ihre das Dorf überragende Lage, an Stelle der im 16. Jahrhundert erbauten vom Herzoge von Sachsen-Altenburg 1689 vergrößert, von dessen Tochter Anna Maria Francisca Großherzogin von Toscana[1] 1723 gänzlich neu erbaut, trägt auch durchweg das Gepräge dieser Bauperiode der überwuchernden Barockzierung. Durch den Einbau von Doppel-Emporen an den Langseiten des Schiffes entstand zudem ein Misverhältnis der Breite zur Höhe und eine Schmalerung der Beleuchtung, das Gefühl des Beengtseins bewirkend. Wohlthuend wirkte daraufhin der Austritt in den breiten mit hohen duftigen Linden bepflanzten Kirchhof und die weiten nach vorn offenen Hallen des Kreuzgangs. Hier galt es denn auch über Wunsch des mich begleitenden Herrn Erzdechants Kunstrichteramt zu üben, nämlich Urtheil abgeben über ein in der Marien-Capelle befindliches, angeblich sehr werthvolles Madonnen Bild. Fast verlegen, vermochte ich nur zu entscheiden, dass es eine mittelmäßige, offenbar von Dilettantenhand gemalte Copie sei, der bekannten, betend aufwärtsblickenden Madonna von Sassoferrato.

Meine Weiterwanderung beschränkte sich zunächst auf das eine halbe Stunde von Politz entfernte „Neustattel". Die dortige nach dem Brande von 1798 vom Grafen Michael Kaunitz wiederhergestellte Kirche macht trotz ihrer tektonischen Schlichtheit einen äußerst freundlichen Eindruck, bewirkt durch die schönen Maßverhaltnisse, die einfache, aber harmonische Zier, mittels ihrer drei Altäre und der der Legende des Kirchenpatrons von St. Laurentius entnommenen Tempera-Malereien an der Decke.

Das für mich werthvollste war freilich der in die südliche Friedhofmauer nächst dem Eingange versetzte 1·80 M. hohe, 98 Cm. breite Grabstein mit einer im Hoch-Relief meisterhaft durchgeführten lebensgroßen Rittergestalt, der Factur nach aus derselben Schule wie die vorzuglicheren Bensener Sculpturen. Denn trotz seiner Beschädigung zeigt der Kopf dieselbe feine Individualisirung, das Rüstzeug die gleich geschmackvolle Ornierung. Die Randschrift lautet:

ANNO 1590 DEN 31. OCTOBER AVFF DEN ABEND ZWISCHEN 4 VND 5 IST DER EDELE GESTRENGE VND EHRNVHESTE HERR WOLF·····NEVSTETTEL IN GOTT SEHLICKLICHEN VORSCHIEDEN SEINES ATLERS 59 IHAR DEM GOTT GNADE.

Die Beschadigung der Platte am unteren Rande gerade an der Stelle des Geschlechtsnamens beeintrachtigt nicht die Ergänzung durch „von Salhausen auff" — sie ist gegeben in dem an erster Stelle (in der Umrahmung) befindlichen Salhausen-Wappen; unter diesen ist das Schellenberg'sche, anderseits das Berbisdorf- und Miltitz'sche angebracht. Zur vollen Sicherheit führten aber die Daten eines alten im Gemeindeamte verwahrten „Kaufbuchs" aus dem Ende des 16. Jahrhunderts. In diesem sind eben durch Wolf v. Salhausen auf „Neustettel" vollzogene Grundkaufe verzeichnet, ist seiner Gemahlin, gebornen Nitschwitz erwähnt, wie auch aus 1597 eines „Hans Heinrich v. Salh. auf Neustadtel"; ferner aus 1599 bis 1609 eines „Junker Rudolph v. Salh." gedacht. Bedauern mußte ich, bei all' diesen schätzbaren Funden nicht hinreichend klar werden zu können, wohin die Neustädtler Salhausen einzureihen wären. Der bisher ermittelten Genealogie nach ist weder an die Bensener, noch an die Schwaden-Waltirscher Linie Anschluß zu finden.

Rückkehrend nach Bensen, erfolglos Auskunft suchend uber diese Neustädtler, wanderte ich nächsten Tags nach dem mit dem Titel der Salhausen vielfaltig verbundenen Markersdorf. Auch hier lag von der Ferne gesehen die Kirche vielversprechend auf dominirender, von Linden umfangener Anhöhe. In ihre Nähe gekommen und im Anblicke eines gänzlich plattwandigen, sozusagen architecturlosen Baues, mit dem banalen Zwiebelthurme, zog sich die Erwartung allerdings auf ein Minimum zurück. Richtig bot auch das Innere meiner Absicht keinerlei Vorschub. Nicht den geringsten Rest in Architectur oder Sculptur mit Hinweis auf die Salhausen konnte ich entdecken; es fand sich blos ein rechts im Schiff eingestellter, durch Form und Größe auffalliger steinerner Taufkessel von achteckiger Kelchform, 1·12 M. hoch, 75 Cm im oberen Durchmesser. Zierlos bis auf eine zweitheilige Schrift mit zwischenliegendem Wappen, welches senkrecht getheilt im linken Felde eine aufrechte Adlerkralle enthält — ist es ein Wappen, für das ich bisher keine Analogie gefunden. Die Schrift aus Joh. 3. C. S. V.

ES SEI DEN DAS IEMAND GEBOREN WERDE AVS DEM WASSER VND GEIST · · · etc.

steht unterhalb die Jahreszahl 1579. Ebensowenig Erhellung der Vorzeit wie dieser Taufkessel gab ein links im Schiff eingemauerter Grabstein, lautend auf den 1672 verstorbenen „Ritter Gottfried Leopold Hirsch von Pomischel auf Freudenberg."[1] Das unter der Schrift angebrachte Wappen zeigt in seinem Felde einen ob der Zackenmauer aufspringenden Hirschen. Uebrigens mußte ich dem Inneren vermöge seiner Verhältnisse und seiner in maßvoller Barocke gehaltenen Altäre die Wirkung von edler Würde zugestehen.

Den äußerst dürftigen Notizen im Gemeinde-Archiv ließ sich blos entnehmen, dass die Kirche an Stelle der alten, aus dem 15. Jahrhundert, von 1702 bis 1704 unter dem Pfarrer Tobias *Richter* auf Kosten des Grafen Johann Ernst v. Thun, Erzbischofs von Salzburg[2] erbaut und noch 1704 eingeweiht worden sei

Eine weitere Notiz besagt, dass Markersdorf von 1588 bis 1653 dem Lutherthum anhieng.

In zweifacher Beziehung nach Weg und Interesse nahe, lag der Besuch von Böhm. Kamnitz, der gleichfalls einstigen Salhausen-Domäne. Ohne mich auf eine wiederholende Beschreibung der dortigen Stadtkirche einlassen zu wollen, die ja schon ein College für die Mitth. XIV, Jahrg., S. 75 abgab, richtete sich meine Besichtigung hauptsächlich auf etwaige Salhausen-Spuren. Dem Ansehen nach ist zu schließen, dass die Kirche ähnlicher Weise wie die Bensener ihre jetzige Gestalt erhielt. Dort wie hier gingen den Salhausen andere Besitzer vor, und hier und dort trägt der Chor die Spuren strenger Gothik, das Schiff dagegen die Mischung von Gothik und Renaissance. Gleicherweise wurde auch der Wartthurm, seiner Inschrift nach aus

[1] Ihr Wappen ist über dem Haupteingange angebracht.

[1] Besaß Markersdorf von 1640—1661.

[2] Welcher durch Kauf vom Jahre 1702 in den Besitz der Herrschaft gelangte.

dem 14. Jahrhundert ſtammend, als Glockenthurm in die Kirchenerweiterung einbezogen, was zum Schluße berechtigt, daſs dieſe Erweiterung durch die Salhauſen erfolgte. Auffällig wird zwar in der Gruft wie im Schiff der Abgang von auf die Salhauſen lautenden Grabſchriften oder Epitaphien. Sämmtliche lauten auf die Wartenberge, ſo daſs es den Anſchein gewinnt, als hätten letztere bei der Veräußerung von Kamnitz an erſtere ſich das Belegen ihrer daſelbſt errichteten Familiengruft vorbehalten. Denn nicht zu überſehen iſt hiefür, daſs die von Meißen nach Böhmen überſiedelten drei Brüder Salhauſen nachweisbar 1515 mit Tetſchen, Benſen, Schwaden, Großprieſen etc. etc. auch Bohm. Kamnitz erkauften und daſs nach der 1522 erfolgten brüderlichen Beſitztheilung Friedrich von Salhauſen d. Aelt. urkundlich Herr auf Benſen, Kamnitz etc. genannt iſt. Die Verzichtleiſtung auf die Gruft erklärte ſich dann wohl durch die bereits getroffene Beſtimmung Benſens als Familienſitz.

Als einziges Merkzeichen fand ich unter den in der Kirche in Reihe der in die Brüſtung der unterſten Empore verſetzten Steinwappen auch das Salhauſen'ſche nebſt mehreren ihrer Familie angehörenden, wie das Schellenberg'ſche und Grauchewitz'ſche.

Ueberraſcht war ich, nebenbei bemerkt, über das prächtige vom Eingang rechts befindliche Epitaph Chriſtopho von Wartenberg, † 1537, das ich als eine der vollendetſten Sculpturen dieſer Zeit anerkenne und im Abbilde zu allgemeiner Kenntnis durch die „Mittheilungen“ gebracht wünſchen würde.

Die Pfarrkirche in Hietzing bei Wien.

Von Dr. *Albert Ilg.*

(Mit 2 Tafeln.)

BEKANNTLICH verräth der Anblik der heute beſtehenden Pfarrkirche in Hietzing trotz ihrer Barockiſirungen ſowie Neu-Gothiſirungen den Charakter eines vielverſtümmelten Baues, der urſprünglich der echten alten Gothik angehörte. Außen künden allerdings nur die Formen der oktogonen Apſis, die Streben und einige Details davon — Erſcheinungen, welche ihrem Styltypus nach übrigens kaum über die Fridericianiſche Aera zurückdatriren, ja ſogar vielleicht ſchon in's 16. Jahrhundert gehören, denn nach der gründlichen Verwüſtung jener Gegend durch die Ungarn 1484 mußte das Gotteshaus gänzlich aus dem Ruine gehoben werden. Von noch älteren Bauformen, welche etwa von den Begünſtigungen des Kirchleins durch Johanna von Pfirt im 14. Jahrhundert oder die hier in früheſter Zeit begüterten Deutſchherren zurückgingen, iſt keine Spur vorhanden. Während der erſten Belagerung Wiens durch die Türken 1529 trug ſich in Hietzing bekanntlich jenes Wunder mit dem Marienbild auf dem Baume zu, deſſen Beiſtand die Feſſeln mehrerer von den Feinden an deſſen Stamm geketteten Landleute löſte; dem Holzbilde, welches unter einem in Form und Farbe natürlich nachgebildeten Baume heute noch ſtatt eines gemalten Altar-Bildes den barocken Hoch-Altar ſchmückt. Wahrſcheinlich veranlaſste der große Aufſchwung des Gotteshauſes, welchen dieſes Begebnis veranlaßt hatte, nach der Zerſtörung eine Vergrößerung der Anlage und dies kann um gedachte Zeit in Oeſterreich noch ſehr gut in den nüchternen ſchablonenhaften Formen der Spät-Gothik geſchehen ſein, wie ſie an dem Gebäude zur Stunde ſichtbar ſind.

Zur Erklärung des actuellen Zuſtandes müßen wir aber überdies der weiteren Verheerungen gedenken, von denen in der Geſchichte der Hietzinger Kirche leider noch einiges zu vernehmen iſt. Die Barbarei der Ungarn verwüſtete den Ort und die Kirche nochmals im Jahre 1605, ſchon 1606 freilich ſorgte das Stift Kloſterneuburg, jener ſtets kunſtſinnige Patronus, welcher Hietzing bereits um die Mitte des 13. Jahrhunderts in ſeinen Beſitz erlangt hatte, für die Erneuerung.

Der zweite Türkeneinfall hatte abermals eine Feuerbrunſt des Ortes und der Kirche im Gefolge, worauf 1688 neuerdings reſtaurirt werden mußte. Hiemit ſchließt die Baugeſchichte der intereſſanten Kirche abgeſehen von den gothiſchen Neuerungen unſerer Tage durch den Architekten *Rösner*, welche übergehen zu dürfen der archaeologiſche Charakter dieſer Blatter uns in die dankenswerthe Lage verſetzt.

Fragen wir nun, gegenüber den mitgetheilten Nachrichten der Geſchichts-Literatur über die Bauphaſen des Gotteshauſes, dieſes ſelbſt, ſeine erhaltenen Formen, wie ſeine Schickſale. Ich denke, es wird dadurch noch einiges klarer werden. Tritt man heute durch das Haupt-Portal in der nach Weſt gekehrten Façade ein, ſo gelangt man durch den modernen gothiſchen Vorbau zunächſt in das Schiff oder Langhaus. Der Orgel-Chor liegt ganz in jener verunglückten Vergrößerung an der Vorderſeite, die auch den zahnſtocherförmigen häßlichen Thurm auffitzen hat. Das Schiff oder Langhaus hat durch die Moderniſirung der Muſikchor-Partie, wohl aber auch ſchon durch die älteren Umgeſtaltungen beinahe quadratiſch-faalartige Geſtalt erhalten. Ueber dieſem Raum zeigt nun die mit Stucco-Ornamenten und Fresco-Gemälden gezierte Decke, daſs ſchon in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts der Raum die heutige Form erhalten haben muß, wobei zu bedenken iſt, daſs an den Außenmauern desſelben heute noch die gothiſchen Strebepfeiler erhalten ſind. Die Erklärung iſt nicht eben eine ſchwierige; der Brand von 1683 zerſtörte dieſe Mittelparthie, das Schiff oder Langhaus, oder noch genauer geſprochen, deſſen Dach und Gewölbe, während, wie gewohnlich, die Seitenmauern mit ihren Streben ſtehen blieben. Als nun 1688 die Renovirung ſtatthatte, conſtruirte man die jetzige Decke, und zwar im Styl der Zeit als eine Art Spiegelgewolbe – es iſt nur die Frage, ob die

heute einheitliche Partie dieſes Laienraumes, deſſen gothiſche Außenwände noch vorhanden ſind, vor der barocken Erneuerung auch nur ein einziges, oder mehrere Schiffe in der Breite repräſentirte? Und faſt möchte man glauben, daſs letzteres der Fall war, indem dabei anzunehmen ware, daſs die Pfeiler der Schiffe freilich vom Brande ſo gut wie die Außenmauern wenigſtens theilweiſe verſchont geblieben waren, dann aber gänzlich abgetragen wurden, um im weiträumigen großartigern Sinn der Barocke Einem Schiffraum Platz zu gewahren. Folgern wir aber weiter. Wenn dem ſo iſt, dann dürften alſo wohl in gothiſcher Periode drei Schiffe, von Pfeilern geſchieden, dem Presbyterium vorgelagert geweſen ſein? Für eine ſolche bedeutende Anlage ſcheint aber die Geſammtbreite zu gering, die Länge zu kurz, die Monumentalität des ganzen Baues überhaupt nicht entſprechend groß genug. Es bleibt ſomit nichts anderes übrig als folgendes anzunehmen: entweder war ein ſehr breites einſchiffiges Langhaus vor dem Brande von 1683 da, oder zwei Schiffe, wie wir von letzterer, allerdings etwas ſelteneren Anlage in Steiermark und Nieder-Oeſterreich doch eine anſehnliche Zahl von Beiſpielen aufzuweiſen im Stande ſind. Ich muß noch hinzufügen, daſs der unter dem Kloſterneuburger Prälaten Chriſtoph Mathaci 1690 erfolgte Anbau der halbrunden Leopoldi-Capelle an der Südſeite dieſes Langhauſes nach der Umgeſtaltung ſeines gothiſchen Charakters, oder ziemlich bald darauf, erfolgte.

Das Presbyterium, welches wie ſchon erwähnt, ſeine gothiſche Polygon-Geſtalt nach außen und innen bewahrt hat, iſt natürlich ſchmäler als das Schiff und beſteht außer dem Octogon aus zwei Travées, deren Kreuzgewölbe noch vollſtändig zu ſehen ſind. Aber ſowohl in dieſen beiden Jochen als im Polygon hat die Barocke das Rippenwerk der Gothik mit reichem Stucco incruſtirt, es findet ſich alſo hier im urſprünglich gothiſchen Chor ſowie in dem nach 1688 hergeſtellten Schiffe Stucco-Decoration an den Gewölben und Decken. Der ſtyliſtiſche Charakter derſelben iſt jedoch an beiden Orten keineswegs der nämliche und weiſt deſshalb auf verſchiedene Entſtehungs-Zeiten hin. Die Stuccos im Presbyterium haben den Typus der ſchwerſten Barocke. Wie mir ſcheint, können ſie nicht mehr von den Renovationen nach dem Einfalle Stephan Botſchkay's, 1605, herrühren, denn um jene Zeit hätte man in Oeſterreich erſt im Charakter der Hoch-Renaiſſance Italiens arbeiten können und nicht ſchon in ſo maſſigen ſchweren Formen, wie ſie hier auftreten und in ihrem ganzen Habitus den Einfluß der oberitalieniſchen Meiſter aus dem Geſchlechte der Carlone-Cannevale — im ſpeciellen Falle aber ſichtlich in der Ueberarbeitung durch einen Einheimiſchen, dem noch ein gut Stück deutſcher Renaiſſance im Leibe ſteckte — verrathen. Der Einfluß der Carlone in Oeſterreich taucht aber erſt in den letzten Zeiten Ferdinand III. und in den erſten Leopold I., um 1650—1660, auf. Es muß ſomit zwiſchen den uns von der Literatur überlieferten Reſtaurirungen von 1606 und 1688 um die genannte Epoche noch eine weitere ſtattgefunden haben, der die barocke Erneuerung des Prieſterraums in der Hietzinger-Pfarrkirche angehört. Der Chor war eben bei dem Türkenbrande von 1683 unverletzt geblieben, während das Langhaus ſeine Gewölbe verlor. Jener beſaß damals bereits ſeine barocken Decorationen von circa 1650, Stuccos und Fresken, während man im Schiffe erſt um 1688—1690 die zerſtörten gothiſchen Gewölbe durch die jetzige Spiegeldecke mit den entſprechenden Stucco's und Bildern an dieſer Stelle erſetzte, welche natürlich ein ſpäteres Stylgeprage tragen. Und in der That ſind die ornamentalen Einfaſſungen hier auch von bei weitem leichteren Charakter, graziöſer und zierlicher. Die Fresco-Malereien zeigen ſich ſowohl im Presbyterium als im Langhaus in die von den Stuccaturen offengelaſſenen Plätze, wie in Felder, eingetragen, was ganz dem Style des geſammten 17. Jahrhunderts in Oeſterreich entſpricht, indem erſt der Einfluß der italieniſchen Meiſter der folgenden Zeit, der Barock-Künſtler vom Anfang des 18. Jahrhunderts, mit dem aus der deutſchen Renaiſſance ſtammenden Gebrauche der verſtreuten Feldereintheilung brach, und das einheitliche große Decken-Fresco an die Stelle ſetzen ſollte: ſo die *Beduzzi, Pellegrini, Chiarini, Carlo Carlone, Rottmayr, Gran, Martino Altomonte* u. ſ. w. Die Vertreter jener in Stucco-Felder eingeſchränkten Fresco-Decoration ſind theils auch Italiener, wie ihr erſter Ueberbringer *Carpofero Tencala* in Wien, dann aber ihre deutſchen Nachahmer, welche höchſt ähnliches z. B. an den Gewölben der Kloſterneuburger Stiftskirche zwiſchen den dortigen Stuccaturen der *Carlone* gemalt haben — Werke, welchen dieſe Fresken in Hietzing ganz außerordentlich gleich ſehen. Es gibt eine ganze Gruppe von öſterreichiſchen und bayeriſchen Barock-Frescanten, deren Styl, Compoſitionsweiſe und Colorit demjenigen der Hietzinger verwandt erſcheint; ſolche Künſtler ſind z. B. die Tyroler *Caſpar Waldmann* und *Carl Reslfeld*, oder *Johann Anton Gump* und *Melchior Steidl*, oder jener Meiſter *Greiner*, welcher die Decke der Stiftskirche zu Kloſterneuburg geziert hatte. Charakteriſtiſche Beiſpiele ihrer Malweiſe kann man in den Stiftskirchen von Garſten und St. Florian, in der Pfarrkirche zu Wilten bei Innsbruck, der dortigen Mariahilf-Kirche in Hötting, und an vielen andern Orten ſehen; auch *Adam Wolf* in München hat eine ähnliche Richtung. Die Compoſition dieſer Meiſter iſt in der Regel bei dem gedrängten Raum der Stucco-Felder ſehr gehäuft, die Zeichnung ziemlich manierirt und flüchtig, das Colorit etwas grell und hart. Ein ſcharfes Ultramarinblau, ein roſtiges Braunroth, fahles Weißgrau und in den Fonds der Lufthintergründe oft ein grelles Ockergelb ſind die gerade nicht allzuharmoniſchen Töne dieſer Palette, deren Enſemble unverkennbar charakteriſtiſch wirkt. Man gewahrt auf den erſten Blick, daſs dieſe Fresco-Malerei noch blos decorative Zwecke verfolgt und ſich in dem Sinne der Architektur und Stucco-Ornamentation als Magd unterordnet, bis eine folgende Epoche die freie Monumentalität des Barock-Fresco's auch bei uns zu Lande begründen ſollte. Die genannten Oeſterreicher und Deutſchen gehen in jener ihrer Weiſe auf der Spur *Berrettini Cortona's*, wenn ihre derbe Art deſſen genialen Sinn für Decoration auch nicht zu erreichen vermag. Was Hietzing betrifft, muß übrigens bemerkt werden, daſs in den Gemälden des Chores und des Schiffes zwei verſchiedene, wenn auch noch derſelben Richtung angehörige, leider unbekannte Maler repräſentirt ſind, von denen der erſtere etwa um 1660, der

andere kurz nach dem Türkenjahre thätig gewesen sein muß. Ob der für Klosterneuburg beschäftigte *Greiner* darunter zu finden sein dürfte, vermag ich nicht zu entscheiden.

Der hölzerne Hoch-Altar mit der Wunder-Madonna in ihrem Reifrock aus getriebenem Silber, dem naturalistisch gebildeten Baume, dem architektonischen Säulenwerk als Rahmen dieser die Stelle eines Altar-Bildes vertretenden Gegenstande, ist ein etwas überladenes, aber doch ganz tüchtiges Werk; einfacher die beiden Nebenaltäre, welche schöne hohe Bilder von *J. Rottmayr*, der Tod des heiligen Joseph und Christus am Kreuz von Magdalena betrauert, besitzen, das letztere ist stark nachgedunkelt. Ueber ihre Entstehungszeit liegen keine Nachrichten vor; aus den historischen Nachrichten über das Wirken des Meisters ergiebt sich aber ein weiter Spielraum. Man möchte leicht denken, dass sie mit seiner Thätigkeit für das nahe Kaiserschloß Schonbrunn zusammenhängen, wo Rottmayr gleich nach seiner Ankunft aus Italien um 1703 den Plafond des damaligen Speisesaales — jetzigen Treppenhauses — mit dem kolossalen Fresco der Abfahrt der Griechen von Aulis anläßlich des von Schönbrunn unternommenen Abganges des Prinzen Karl nach Spanien gemalt hat; jedoch Rottmayr war bis zu seinem 1730 erfolgten Ableben in Wien noch so vielfach thätig, dass die beiden Hietzinger Bilder auch später entstanden sein konnen. Nur das eine möchte ich annehmen, dass auch sie, wie fast alles in dem Gotteshause vom kaiserlichem Hofe, der die Kirche stets favorisirte, veranlaßt wurden, und da der Tod des heiligen Joseph gewiß eine Beziehung auf den Namenspatron des Regenten dieses Namens hat, ihre Vollendung nicht über Joseph I. Ableben, also nicht über das Jahr 1712, hinausreichen dürfte. Beide Gemälde besitzen alle Kennzeichen des gewandten Rottmayr'schen Pinsels, besonders den wachsgelben Ton des Nackten, die interessanten, etwas sentimentalen Frauenköpfe und die tiefen Landschaftsgründe, in denen sich bei diesem Schüler *Carlo Lotto's* in Venedig noch eine Reminiscenz an die Auffassung und Behandlung solcher Motive bei den Bassano und Tizian selbst erhalten hatte.

Da die Kirche erst unter Joseph II. Pfarrkirche geworden war, erhielt sie erst um jene Zeit eine Kanzel, ein ganz abscheuliches geschmackloses Machwerk, dessen Ersetzung durch ein besseres Gebilde dringend zu empfehlen wäre. Eine andere nach würdiger Restaurirung schreiende Sache ist die Decoration der Wände des Schiffes, welche heute noch mit der schnödesten Zimmermalerei prangen, einem Gepinsel, von dem man glauben könnte, dass sie derselbe Maestro verbrochen habe, der vor zwei Generationen den Tanzsaal des gegenüberliegenden weltberühmten Casino von Dommeyer decorirt hatte. Die schon erwähnte halbrunde Leopolds-Capelle an der südlichen Seite des Schiffes hat durch die Nazarenischen Malereien in ihrer Kuppel von Kastner sowohl eine ganz stylwidrige als eine überhaupt schlimme Zuthat erfahren; der Altar und das große Gemälde des Heiligen sind aber werthvoll, der reiche Rahmen des letzteren sogar ein höchst elegantes Beispiel von Holzschnitz-Technik in rococco. Hier hängt auch ein gutes Idealporträt des Klosterneuburger Prälaten Hartmann, von einem tüchtigen unbekannten Wiener Meister aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts.

Die Pfarrkirche in Hietzing besitzt in ihrer Schatzkammer einen Reichthum von kostbaren Paramenten und auch von einigen Goldschmiede-Arbeiten, um den sie manches größere Gotteshaus beneiden könnte, eine Thatsache, welche ganz einfach in der durch Jahrhunderte gewährten Begünstigung seitens Mitglieder der kaiserlichen Familie, durch die Nachbarschaft Schönbrunns, ihre Erklärung findet. Ich will hier nicht ein Verzeichnis der zahlreichen überaus werthvollen Meßgewänder, welche auf diese Art in den Besitz der Kirche gelangten, geben, sondern bloß einiges des besonders Merkwürdigen kurz erwähnen, weil davon bis heute noch gar keine richtige Nachricht in die Kreise der Alterthumsfreunde gedrungen ist. Wir werden zwar sehen, dass schon *Schmidl* u. a. einige Notizen über den Gegenstand bringen, zugleich aber auch, dass, was sie darüber mittheilen, ganz kritiklos und voll der gröbsten historischen Schnitzer ist.

Fangen wir mit dem hervorragendsten an. Es ist eine Casula sammt Zubehör des Altardienstes, welche zwar auf den ersten Blick beweist, dass sie aus Fragmenten eines älteren textilen Pracht-Objectes ganz unvernünftig und planlos zusammengestückelt ist, über deren enormen, geradezu classischen Kunstwerth gleichwohl doch kein Zweifel sein kann. Man hat wohl dabei einzelne Partien des ursprünglichen Gegenstandes — was es auch gewesen sein mag — ganz barbarisch zerschnitten und dieselben zuweilen selbst verkehrt, wider ihre natürliche Achsenstellung, zusammengenäht, aber auch diese verballhornte Wiederanwendung der alten Bestandtheile thut unserer Bewunderung der außerordentlichen Schönheit des seltenen Kunstwerthes des Prachtstückes keinen Eintrag. Es ist eine herrliche Goldstickerei, durchaus in kostbarster Spreng-Technik ausgeführt, der Fond von dichter Goldarbeit, von der sich hohe Reliefs in derselben Behandlung abheben. Sie stellen profane und antikisirende Motive vor: Bündel und Gruppen römischer Waffen, wie Siegeszeichen in Trophäenform arrangirt, Beile, Fasces, Helme, Manipel, Tafeln mit dem S. P. Q. R., damit ferner in der Weise eines textilen Rapports abwechselnd doppelköpfige Adler, schnäbelnde Täubchen, alles wundervoll ausgeführt. Der unvergleichlich prachtvollen Goldstickerei ist rother Sammt unterlegt, ferner sieht man unten an der Vorderseite der Casula die Jahreszahl 1719 und ein Monogramm von verschlungenen Buchstaben, welches M J und F enthält. Nun sagt *Schmidl* (Wien's Umgebung III. pag. 93, 1839), es befinde sich hier „ein Ornat aus dem goldstoffenen Krönungsmantel des Kaisers Leopold von 1719," aber diese Angaben werden von den geschichtlichen Daten als Irrthümer erwiesen. Leopold wurde nicht 1719 gekrönt, sondern war um diese Zeit bereits vierzehn Jahre todt. Dagegen trug sich damals ein anderes wichtiges Ereignis im Kaiserhause zu, welches mit dem Ornate in Zusammenhang stehen muß. Erzherzogin Maria Josepha, die Tochter Joseph I. (geb. Wien, 8. December 1699, gest. Dresden, 17. November 1757) wurde am 20. August 1719 mit Friedrich August König von Sachsen-Polen vermählt, die Namen der beiden Brautleute bedeutet das Monogramm M J und F. Dabei bleibt freilich räthselhaft, was das zu der Casula so grausam verschnittene Object

urſprünglich geweſen ſei? Daſs es etwa das Brautkleid der Erzherzogin geweſen wäre — weil dergleichen Gewänder nach der Gepflogenheit gern ſpäter in Kirchen-Ornate verwandelt wurden — iſt nicht eben wahrſcheinlich, da man Brautkleider doch nicht mit römiſchen Waffen und Trophäen zu verzieren pflegte, vielleicht war es alſo doch das Krönungsgewand ihres Großvaters von deſſen Krönung in Ungarn 1655, oder in Böhmen 1656, oder zu Frankfurt am 5. Auguſt 1658? Möglicherweiſe aber war es ein Baldachin, ein Thronbehang von der Hochzeitsfeier der Erzherzogin Maria Joſepha, welcher ſpäter zu dem Meſskleide verwendet wurde. Die Täubchen würden doch wieder eher zum Hochzeitskleide paſſen! Wie dem nun immer ſei, gewiſs verdient das wundervolle Exemplar von Prachtſtickerei künftig unter den erſten Beiſpielen barocker Technik dieſer Art allgemein bekannt und gerühmt zu werden (Taf. I).[1]

Ein zweiter Ornat aus Silber-Broccat mit reicher Seidenſtickerei trägt das Datum 1765 und die Wappen Kaiſer Joſeph II. und ſeiner zweiten Gemahlin Maria Joſepha von Bayern, erinnert alſo an die in jenem Jahre geſchehene Vermählung. Schmidl erwähnt außer dem gedachten von Goldſtickerei noch an Paramenten: ein Gewand des Gnadenbildes aus dem Brautkleid der Erzherzogin Clementine von 1816, Gemahlin des Prinzen Leopold von Sicilien und Salerno (geſtorben 3. September 1881), ferner „mehrere" reiche ganze Ornate von Maria Thereſia geſtickt (?), ein ſehr geſchmackvolles Velum von Marie Thereſe Herzogin von Angoulême, Tochter Louis XVI., einen vollſtändigen Ornat aus dem Brautkleid der Kaiſerin Maria Anna. Ich vermuthe, daſs dieſe Stücke unter der großen Zahl auch noch vorhanden ſein dürften; ein ſolches, das von der Kaiſerin Maria Thereſia herrührt, wurde uns gezeigt. Andere mit graziöſen Silberdeſſins im Empireſtyl fielen uns durch beſondere Vornehmheit auf.

Von Gegenſtänden aus Edelmetall nennt *Schmidl* die Trauringe Leopold I. und ſeiner zweiten (bei Schmidl heißt es, erſten) Gemahlin Claudia Felicitas, welche auch noch in einem Futteral ſammt Authentik vorhanden ſind, während ich diejenigen Joſeph II. und Maria Joſepha's nicht geſehen habe. Zwei einfache Goldreife, mit jenen zuſammengebunden, ſind wohl vorhanden, vielleicht ſind es dieſe? Die beiden älteren vom Jahre 1676 haben Ornamente von ſchwarzem Email ſowie ziemlich große gelbliche Diamanten. Weiters erwähne ich einen ſilbervergoldeten Barock-Kelch mit Plättchen in gemaltem Email, welche emblemata und ſymbola mit Sprüchen enthalten. Die getriebene Ornamentik iſt ſehr ſchön. Laut auf der Unterſeite angebrachter lateiniſcher Inſchrift wurde der Kelch 1733 von den Canonikern des Stiftes Kloſterneuburg dargebracht. Eine Marke fehlt, doch halte ich den Kelch für Wiener Arbeit.

Ein anderer ſehr prunkvoller und durch ſeine Seltenheit bemerkenswerther Gegenſtand dieſer Schatzkammer iſt eine gewaltig große und dicke Kerze von weißem Wachs mit erhabenen farbigen Verzierungen in ſogenannter gezwickter Arbeit und in Medaillons eingefügten gemalten Bruſtbildern. Letztere ſtellen Habsburgiſche Fürſten vor und zwar von unten nach oben fortgehend in chronologiſcher Folge: Rudolph I., Albrecht I., Friedrich III., Maximilian I., Maximilian II., Ferdinand III., Carl VI., Maria Thereſia und Franz, ſowie deren junge Söhne Carl und Joſeph. Weiters iſt beachtenswerth ein Relief aus gelber Bronze, die Abnahme vom Kreuze, eine formſchöne deutſche Arbeit des 17. Jahrhunderts, ſowie eine früher in der Kirche angebracht geweſene vergoldete Kupfertafel mit langer geſtochener Inſchrift, welche den Dank eines Wiener Bürgerpaares an die wunderthätige Madonna ausſpricht für die plötzliche Heilung eines bisher ſtummen Knaben, der beim Kirchenthor mit einemmal zur Mutter geſagt hatte: „Gib mir ein Brod!" — ein culturgeſchichtlich nicht unintereſſantes Document aus dem 17. Jahrhundert. (Siehe Monatsblatt des Wiener Alterthums-Verein 1892, pag. 160.)

Zum Schluße iſt noch der großen Monſtranze aus vergoldetem Silber zu gedenken, welche den wunderbaren Baum von Hietzing mit dem Muttergottes-Bilde vorſtellt. Dieſes, ſowie Gott Vater und ſchwebende Engel in der Höhe, ferner die reichen Barock-Ornamente ſind getrieben, die frei gearbeiteten Aeſte und Blätter des Baumes mit kaltem Email bemalt. In den Fuß eingeſetzt erblickt man zwei Plättchen von Maler-Email mit Darſtellungen des Abendmahls, der Kreuztragung, der Kreuzigung und Auferſtehung. Es hat deutlich den Anſchein, daſs eine Ideen-Aſſociation zwiſchen dieſer Baum-Monſtranze und derjenigen im Stifte zu Kloſterneuburg beſteht, welche den dortigen Hollunderbaum vorſtellt, und unter Probſt *Ernſt Perger* im Jahre 1714 durch den kaiſerlichen Kammergoldſchmid *Johann Kaniſchbauer* verfertigt worden war. An beiden iſt reicher Schmuck von Edelſteinen angewendet. Die Hietzinger wurde jedoch nicht in Wien, ſondern, wie die Marke des Stadtpyr anzeigt, in Augsburg gemacht und hat ferner das Zeichen des Goldſchmiedes IL. Unter dieſer Marke führt *M. Roſenberg* (Der Goldſchmiede Merkzeichen) sub 286 drei dem 18. Jahrhundert angehörende Namen an: *Johannes Lincker* (oder Lenker), geſt. 1708; *Johannes Lautterer*, geſt. 1719; *Jacob Luz*, geſt. 1747, — alle drei in Augsburg. Der ältere, ibid. sub 159 angeführte *Johann Lencker* daſelbſt, fällt außer Betracht, da er von 1563 bis 1637 lebte; es läßt ſich auch nicht entſcheiden, ob wir es hier mit einem ſpäten Abkömmling der berühmten Goldſchmied-Familie jenes Namens zu thun haben, als deren berühmteſter Sproſſe *Elias Lenker* (geſt. 1591 in Nürnberg) bekannt iſt (Taf. II).

[1] In *Pöllnitz* Nouveaux Memoires (Amſterdam 1737) werden die Feſtlichkeiten dieſer Hochzeit ſowohl in Wien als in Dresden ſehr ausführlich, leider ohne genauere Anhaltspunkt.

Lichtdruck von Max Jaffé, Wien.

Lichtdruck von Max Jaffe, Wien.

Eine Fundſtelle aus drei Zeitperioden.

Von *Guſtav Calliano.*

DIE nächſte Umgebung der uralten Thermenſtadt Baden bei Wien birgt in den die Stadt beherrſchenden Bergen einen leider früher nicht beachteten Höhlenreichthum. Trotzdem viele der in feſtem Dolomit oder in Kalkgeſtein gelegenen Hohlräume ſich wiederholt als Fundſtellen von urgeſchichtlicher oder prähiſtoriſcher Bedeutung erwieſen, wurden dieſelben, ohne weiters wiſſenſchaftlich unterſucht zu werden, im Laufe unſeres Jahrhunderts durch künſtliche Sprengung, Sand- oder Schottergewinnung, theils halb zerſtört, ihres urſprünglichen Inhaltes beraubt, oder wie die bekannte verſteinerungsreiche Einödshöhle bei Pfaffſtätten gänzlich vernichtet.

Auf dieſe Weiſe ging eine Höhle nach der andern in Trümmer und verfiel dem Schickſale der einſtigen, an der Stelle des jetzigen Sommerturnplatzes in Baden geweſenen, ſeinerzeit berühmten Todtenhöhle,[1] die in einer auch nicht mehr vorhandenen tuffigen Knochen-Breccie viele Reſte von diluvialen Säugethieren barg, und wenn ſo bedeutende Fundplätze wie dieſe Höhle, wo *Raſoumovsky* (1822) die erſten Spuren vom Höhlenbären[2] (Ursus spelaeus) in Nieder-Oeſterreich, der Höhlenhyäne (Hyaena spelaea) etc. fand, gänzlich verſchwinden können, ſo iſt dies bei kleineren unanſehnlichen Höhlen-Localitäten, die bekanntlich für urgeſchichtliche und prähiſtoriſche Funde meiſtens noch von größerer Bedeutung ſind, um ſo leichter möglich.

Um nun die großen Unterlaſſungsſünden der Vergangenheit wieder wenigſtens theilweiſe gutzumachen und den derzeitigen Beſtand der noch vorhandenen Höhlenſpuren klarzulegen, habe ich über Erſuchen des bekannten Höhlenforſchers k. k. Regierungs-Rathes *Franz Kraus* ſchon im Jahre 1886 die noch zugänglich geweſenen Höhlen-Localitäten der Umgebung Badens wiſſenſchaftlich unterſucht und in den Mittheilungen der damaligen „Section für Höhlenkunde des öſterreichiſchen Touriſten-Club“ vom 15. Januar 1887, Nr. 4, S. 45—60 beſchrieben, wobei ich in der nächſten Umgebung Badens mehr als 50 noch erkennbare Hohlen-Localitäten[3] nachwies.

Ich habe im Winter 1890—91 die Höhlen derſelben neuerlich und gründlichſt unterſucht und ſpeciell bei der Aufſchließung einer Höhle des Calvarien-Berges überraſchend merkwürdige Reſultate an das Tageslicht befördert.

Das am Abfall des Calvarienberges in die grüne[4] Putſchanerlucke (eigentlich Hunoldsgraben) am ſogenannten Rau)wutzelſteig gelegene ſagenreiche *Winſchloch*, von mir ſchon 1886 in der früher erwähnten Abhandlung beſchrieben, repräſentirte ſich vor meiner Ausgrabung als eine kleine mit einer bogenförmigen Oeffnung nach SW. klaffende halbhöhlenartige Vertiefung am Fuße eines maſſiven dichten weißen Kalkfelſens, deren kaum 4 □M. angeſchüttete Bodenfläche nur in der Mitte einen Luftraum von 1 M. hatte. Nach einem noch über der Mündung liegenden kleinen Schlauchloche, das ſammt der Höhlendecke durch einſtige Brände ſtark geſchwärzt und 1884 durch jugendlichen Muthwillen eingeſchlagen wurde, hat dieſe höchſt unbedeutende, aber ſagenreiche Halbhöhle im Volksmunde auch den Namen „*Ofenloch*“.

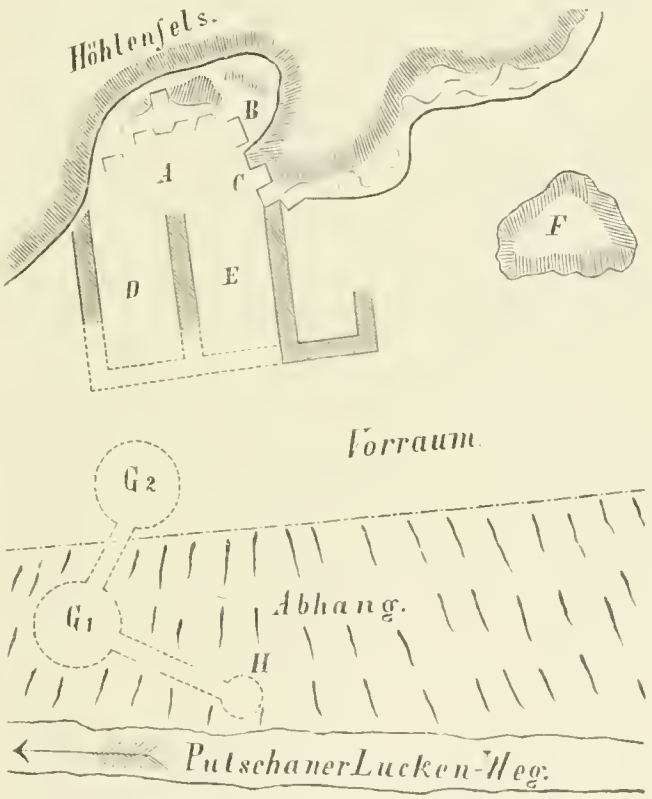


Fig. 1.

Durch eine über dem Schlauch in der oberflächlichen Felsbildung ausgebrochene Schuttfall-Rinne wurde auch der halbkreisartige Vorraum vor der Höhle durch natürliche Schuttüberriefelung derart überdeckt, daſs ein förmlicher Hügel — der vor meiner Aufſchließung mit einem fünfundzwanzigjährigen Föhrenbeſtande begrünt war — den einſtigen Höhleneingang verdeckt hatte.

Nach Hinwegnahme einer 1 Meter ſtarken künſtlichen Schuttſchichte in der Höhle ſelbſt legte ich zuerſt ein ſtarkes Aſchen- und Kohlenlager bloß, in dem

[1] Ein Plan dieſer Hohle mit der Einzeichnung des Grundriſſes des Antons-Hauschens, durch deſſen Bau die Hohle zerſtort wurde, befindet ſich in meinem Beſitze.

[2] *E. Ebenführer*, Geſteinsarten des politiſchen Bezirkes Baden 1885, S. 60. Funde vom Hohlenbaren, die vom Calvarienberge ſtammen. Siehe auch Profeſſor Dr. *G. A. Koch*, Diluviale Funde etc. Bd. IV, Heft 4 der Annalen des k. k. naturhiſtoriſchen Hof-Muſeums.

[3] *M. Schlachtner*, Stadtrichter in Baden, bezeichnet 1704 bei einer Aufnahme des Calvarienberges die Hohlen mit der volksthumlichen Namensbenennung.

[4] Der Volksmund bezeichnet den oberen noch baumbewachſenen Theil der Felsſchlucht ganz richtig mit „grün“, während der untere zur Sandgewinnung benützte Theil die „dürre“ Putſchanerlucke genannt wird.

noch verſchiedene ſtark verroſtete Eiſenbeſtandtheile, zwei Meſſer, eine Pfeilſpitze (Hohltulle) mit doppeltem Widerhaken, Nägel, dann Theile eines grünglaſirten Kachelofens, Bunſenſcheibenreſte, ein Kinderſpielzeug (Miniaturhafen 3 Cm. hoch), glaſirte Gefäßſcherben etc. vorfanden. Von den dünnwandigen Topfſcherben, meiſt nur innen, grün, braun oder gelb glaſirt, ſammelte ich nur Glaſurproben.

Die vor meiner Aufſchließung bis faſt an den Deckenrand von außen künſtlich und abſichtlich verſchüttete Höhle, war im Mittelalter durch eine aus Felsſtücken zuſammengelegte und die Höhle abſchließende Mauer verrammelt und dürften die oberwähnten, übrigens werthloſen Funde aus der unglückſeligen Zeit des Bruderzwiſtes zwiſchen Kaiſer Friedrich III. und Herzog Albrecht VI. ſtammen, da bekanntlich — was nach einer Urkunde erwieſen — Räuberbanden, welche ſich in der Putſchanerlucke förmlich verſchanzt hielten, durch Georg von Pottendorf 1466 daſelbſt durch plötzliche Ueberrumplung vertilgt wurden. Nach dieſer Kataſtrophe wurden die Höhle, die naheliegende Staffelhöhle und andere von den Siegern verſchüttet.[1] Die erwähnte Abſperrmauer wurde von mir, weil die Ausgrabung hindernd, entfernt.

Unter einer weiteren natürlichen Schuttſchichte kamen mit den Geſteinen der genannten Mauer viele glatte römiſche, leider zerbrochene Ziegelſteine, mit und ohne Legionszeichen (Stempel L E G X G P F, das iſt legio decima gemina pia fidelis), gerippte Leiſtenziegel, Lampenbeſtandtheile, Thonſcherben aus Terra sigillata, Steinkugeln (aus Dolomit), Plafondziegelnägel etc. zum Vorſchein, was ſchon den unbeſtreitbaren Schluß ziehen läßt, daſs die Römer, welche in dem nahen Baden als Aquae pannoniae mindeſtens einen Curort — eine echte Legions-Veteranenſtadt — hatten, die kleine Halbhöhle zu irgend einem unbekannten Nutz- (?) oder Cultzweck dauernd benützt haben mußten.

Weitere Nachforſchungen in großer Tiefe 2·50 M. unter der oberen Schuttſchichte ergaben endlich den felſigen Urboden der räumlich nie großen, aber urſprünglich weit mehr überhängend und nach vorhandenen Fundbruchſtücken einſt mit einer Kalkſinterkruſte verſehen geweſenen Höhle und eine ſich in den Vorraum derſelben hinziehende, ſchon durch die Färbung deutlich erkennbare, ſtellenweiſe bis 1 M. ſtarke prähiſtoriſche Kohlenſchichte.

Eine Anzahl aus Feuerſtein, Praſem, Hornſtein, Quarz etc. gefertigter Artefacte, mehrere bearbeitete Knochen, Fragmente der ohne Töpferſcheibe gefertigten Gefäße und die vielen zur Herausholung des dem Urmenſchen ſo lieben Markes der der Länge nach geſpaltenen Thierknochen ergaben die erfreuliche Gewißheit, daſs die im Volksmunde ſagenreiche „in alter Zeit von wilden Menſchen bewohnte“ Höhle auch in vorgeſchichtlicher Zeit — in der palaeolithiſchen Periode — lang von dem Urmenſchen bewohnt war.

Anläßlich der Abgrabung der 2·50 M. mächtigen natürlichen Schutt- und Humus-Anhäufung, die vor der Höhle dieſe prähiſtoriſche Fundſchichte überlagerte, fand ich mehrere „verbrannte“ Mauerreſte (durch darüber lagernde mittelalterliche Feuerſtellen zu Kalk geworden), die ſelbſtverſtändlich ſo ſchlecht haltbar waren, daſs ſie an der Luft in puren Kalk zerfielen, nur rechter Seite war ein beſſer erhaltenes circa 2 M. langes bemörteltes Mauerſtück freigelegt, das ſich zu einer in die Felswand künſtlich ausgemeißelten 43 Cm. breiten, 32 Cm. tiefen und nach oben ſchon ausgebrochenen *Niſche C* hinzieht.

Nächſt dieſer künſtlichen Niſche fand ſich nun auch ein aus (Margarethner) Sandſtein ausgemeißelter unverkennbar römiſcher Opfer-Altar, der muthmaßlich einſt in der genannten Niſche auf einem daſelbſt ſogar noch vorhanden geweſenen Unterpoſtamente (aus Sandſtein) ſtand, und im Höhlenfels (rechts) ſelbſt ſind noch die Spuren einer zweiten größeren bankartigen 1·24 M. langen künſtlichen Ausmeißlung *B*, die Spuren einer Blutrinne (?) und einige künſtliche Vertiefungen in der Hinterwand der Höhle deutlich zu ſehen.

Von der Blutrinne ging wahrſcheinlich ein unterirdiſcher Ablauf, da auch verſchiedene total zertrümmerte Waſſerlaufziegel in dieſer Richtung aus dem Boden gehoben wurden.

Die Halbhöhle *A* hatte daher zur Zeit der Römerherrſchaft mindeſtens einen *zweikammerigen gedeckten Vorbau*, der im Zuſammenhang mit der damals weit mehr überhängenden Höhle zu einem Cultzwecke gedient haben mußte und könnte dem Mithras-Dienſte geweiht geweſen ſein.

Eine noch faſt ganz erhaltene römiſche Altar-Lampe (Mithras-Lampe) trägt auch die figurale Darſtellung eines beflammten Altares, der zwiſchen zwei ebenfalls flammentragenden Säulen ſteht.

Die linksſeitige Kammer *D* hatte einen in Ziegelmehl gelegten *rothen* und die rechtsſeitige Kammer *E* einen mörtelartig ausſehenden *weißen Eſtrich*, der ſich in einzelnen Theilen noch vorfand und ober dem auch bei der Altar-Niſche zwei verwiſchte römiſche Bronze-Münzen aufgefunden wurden. Jede Kammer hatte eine Breite von 1·67 M.

Bei der Unterſuchung des Abrutſches des Vorhöhlenraumes (derſelbe fällt direct gegen den die tiefſte Sohle der Putſchanerlucke führenden Weg ſchräg ab), der leider vor vielen Jahren behufs Erdgewinnung zu einem nebenliegenden Forſtcultur-Garten der Gaminger zur Abtragung kam, wurde auch ein prähiſtoriſcher Erdſtall mit zwei kleinen Rundkammern G_1 und G_2 aufgedeckt.

Der Einſchluf *H* und die erſte Kammer iſt in Erde, der zweite (Verbindungs-) Schluf und die zweite Kammer iſt in Kalkfels künſtlich gehauen und zeigten die Kammern, bei ihrer erſten Begehung, Sickerwaſſerverſchlemmungen.

Die Aufſchließung einer prähiſtoriſchen Station der Steinzeit mit Erdſtallen in der nächſten Umgebung Badens unter den eigenthümlichen Nebenumſtänden, wie die Benützung derſelben Stätte zu Zeit der Römer zu Cult- und im Mittelalter zu Verſteckzwecken iſt nicht nur, wie ich annehmen darf, vom Standpunkte der bisherigen Localforſchung wichtig, ſondern ſelbſt landesgeſchichtlich intereſſant, da erſt unlängſt Dr. *Moriz Hoernes* in einem Vortrage über die „Urgeſchichte Wiens und Umgebung“ darauf hinwies, daſs man aus der älteſten palaeolithiſchen Periode dieſſeits der Donau über den Menſchen noch keine rechte

[1] [illegible] *Leber*, Die [illegible]

Beweismittel aufgefunden hat.[1] Durch die Funde aus dem Winfchloche wird nun diefe Lücke in der Urgefchichte Nieder-Oefterreichs ausgefüllt.

Obgleich ich die wiffenfchaftlichen Refultate der von mir mit äußerfter Sorgfalt geleiteten Ausgrabung erft nach möglicher (wenn möglich?) Zufammenfetzung der vielen, theils dem römifchen, theils dem prähiftorifchen Zeitalter angehörigen Gefäßfragmente, und nach genauer Beftimmung der auch der diluvialen Fauna angehörigen Knochenrefte veröffentlichen wollte, fehe ich mich doch bei dem Umftande, als die unerwartet vielfeitige Fundftelle allgemein bedeutendes Intereffe erregt und andererfeits der Beftand des von mir nur vermutheten Mithrascultes, fowie die Echtheit des aufgefchloffenen Erdftalles von Herrn Dr. *Hermann Rollett* in Baden[2] bezweifelt wurde, bemüßigt, außer der in obigen Zeilen gebrachten doch nur als Gefchichte der Ausgrabung gegebenen erften Darftellung, fchon vorläufig die Fundthatfachen der römifchen und prähiftorifchen Periode einer etwas eingehenden Würdigung zu unterziehen.

A. Waren die kleinen Baulichkeiten am Winfchloche dem Sonnengotte Mithras geweiht?

Durch die Auffchließung des durch natürliche Schuttzuführung überdeckten Hügels des Höhlenvorraumes des Winfchloches ift unzweifelhaft feftgeftellt, dafs an den Hohlenraum gelehnt drei parallele Mauern beftanden, von denen zwei, als zu fchlecht erhalten, während der Ausgrabung zerftört (diefelben find jetzt markirt), eine aber in deutlich erkennbaren, ftellenweife noch mit dem Mörtelanwurfe verfehenen Fundamente erhalten blieb. Diefer vor dem finfteren Hohlenraum aus zwei kleine Kammern beftehende Raum, der noch an der rechten Seite einen ebenfalls erfchloffenen kleinen Anbau hatte, war mit einem Fußboden-Eftrich verfehen und durch einen nachweisbaren Plafond gedeckt (Fig. 1).

Eigenartige Schließennägel in |—— Form und viereckige mit einem Loche verfehene Plattenziegel, deren eine geftrichelte Unterfeite zum Anhaften des Deckenmörtel-Anwurfes diente, wurden in zerbrochenem Zuftande vielfach gefunden und konnten nur zur Herftellung der Plafonddecke Verwendung gefunden haben. Das Mauerwerk felbft, aus dem harten Kalkgeftein der nächften Umgebung aufgeführt, hatte nach vorhandenen Bruchftücken Fenfter- und Thüröffnungen, aus jenem weichen Sandftein gearbeitet, der gleich dem gefundenen Altar-Steine (aus St. Margarethen oder Kroisbach am Neufiedlerfee) von dort hieher gefchleppt wurde.

Der kleine einfache infchriftlofe araförmige 26—27 Cm. breite, 56 Cm. hohe und 21 Cm. dicke Altar-Stein trägt in feinem mit einem Dreieck und zwei Seitenrollen gefchmückten Kopftheil eine fchüßelartige ovale Opfernifche.

Der ganze Bau, bei dem, was fehr auffallig, trotz feiner Kleinheit fremdes Material verwendet wurde, konnte bei feiner völligen Abgefchiedenheit von dem römifchen Baden und in einer damals fchwer zugänglichen wildromantifchen Felfenfchlucht gelegen, nur einem religiöfen Cult-, keinem Nutzzwecke gedient haben und da fchon die früher erwähnte Lampe und der Altarftein mit einer Opferfchalenvertiefung auf den Cult des Sonnengottes direct hinweift, fo gewinnt meine begründete Vermuthung, dafs der Bau eine kleine dem Gotte Mithras geweihte Tempelanlage gewefen, bei dem Umftande, als fich außer vielen Opfergefäßen auch eine hier erft näher zu bezeichnende bildliche Darftellung vorfand, viel an Wahrfcheinlichkeit.

Während der Ausgrabungen fanden fich in dem Mauernfchutte, der mit einzelnen römifchen Thonfcherben, Ziegeltrümmern und aus Dolomit gefchlagenen kleineren und größeren unförmlichen Kugeln (diefelben kommen auch in der prähiftorifchen Schichte vor) gemifcht war, viele Mörtelftücke beiläufig 1 Cm. dick, die auf beiden Seiten eine geglättete Fläche befitzen. Diefe Mörtelftücke fanden fich auch in der Erde in Stücken bis zu einem Quadratfuß, theils liegend, theils fenkrecht, theils fchief lagernd vor und zerfielen bei dem Aushub in kleinere Stücke. Meine Vermuthung, dafs diefe Mörtelftücke ehemalige Wandbewurfflächen waren, fand bald darin eine Beftätigung, dafs fich in manchen Stücken eingeritzte Linien befanden, die ich als Spuren von Zeichnungen erkannte. Durch mühfames Anpaffen der einzelnen Stücke gelang es mir nun aus dem Chaos der Mörtelftucke eine Anzahl von Stücken zufammenzufinden, die einft wohl im Zufammenhange (abgefehen von der Abbröfelung der Bruchränder) eine Fläche bildeten und mit einer eingeritzten Darftellung verfehen waren.

Die einfache Darftellung, eine Art Conturenzeichnung, deren eingerißene Umriße vielleicht einmal farbig, gelb und roth ausgefüllt war, ftellt eine auf einem gefallenen (oder liegenden) Stiere reitende weibliche nackte Figur dar, welche mit der rechten Hand fich an den geringelten Schweif des Thieres hält, während die linke erhobene Hand einen Zweig (oder Fackel) trägt.

Diefe, wenn auch noch fo primitive Darftellung mit dem Stiere, kennzeichnet den Mithrascult auf das beftimmteft. Nur ift es fehr räthfelhaft und merkwürdig, dafs auf diefer eine weibliche Geftalt erfcheint, während die zwar oft und vielfeitig modificirte männliche Geftalt (Jüngling) des Mithras, meift einem Felfen entfteigend (Verfinnbildlichung, dafs die Sonne über den Bergen aufgeht) eine Fackel und einen Dolch trägt, oder mit einem Stiere kämpfend, dargeftellt wurde. Sollte vielleicht die auch oft vorkommende Schlange, als Symbol der Verjüngung und Wiedergeburt, hier durch ein Weib charakterifirt fein? Jedenfalls ift die Darftellung nur ein Bruchftück und nicht der ganze Reft des Wandgemäldes.

Durch weitere Aufdeckungen am Abfalle gegen die Straße der Thalfohle zu wurde eine große Anzahl von römifchen Thonfcherben (Boden-, Rand- und Henkelftücke) gefunden, die meiftens als unütz, gebrochen, mit oder ohne Abficht, von dem Römerbaue ganz einfach hinabgefchleudert wurden, was daraus erkenntlich, dafs die großen und fchweren Stücke ftets nur ganz unten, die leichteren aber am Abhange felbft gebettet lagen.

Diefe Fund-Objecte, die als unbeftreitbar romifcher Herkunft zur Beftimmung von anderweitig gemachten Einzelnfunden von diagnoftifcher Bedeutung find,

[1] *Franz Kraus*, Eine prähiftorifche Fundftelle bei Baden Wiener, Zeitung 1891, Nr. 101, S. 2.

[2] Siehe „Das Winfchloch am Badener Calvarienberge", Badener Bote 1891, Nr. 2., S. 9 und Badener Bezirks-Blatt 1891, Nr. 66, S. 3.

ſprechen ebenfalls für einen Tempelbeſtand und ſind in verſchiedenen Größenverhältniſſen vorhanden.

Die heutige Stadt Baden war unter römiſcher Herrſchaft bedeutend größer, als man bisher annahm und kann ich nach ſorgfältigen durch 20 Jahre fortgeſetzten Beobachtungen und Notirungen über alle Erdaufſchluße und Funde daſelbſt conſtatiren, daſs das alte Aquae Pannoniae förmlich an den Badener Kalvarienberg gelehnt und ohne Ueberſetzung des jetzigen Schwechatlaufes eine halbkreisförmige Ausdehnung von dem Georg Heinrich Mautner von Markhof'ſchen Garten in der Bergſtraße bis zu dem Adolf Winkler'ſchen Knabenerziehungs-Inſtitute in der Germergaſſe hatte, alſo eine räumlich bedeutende Ausdehnung beſaß.

Mögen nun auch die Fundamente des römiſchen Badens durch wiederholt ſtattgefundene Umbauten zum größten Theil derzeit verbaut und zerſtört und größere Funde wie Baderanlagen, Pflaſter, Gräber in früherer Zeit gar nicht beachtet worden ſein, ſo bezeugen doch ſo zahlreiche auf dem früher gekennzeichneten Flächenraume vorkommende Einzelfunde,[1] Gefäßtrümmer aus Terra ſigillata, viele Münzen und Legionsziegeln, bloßgelegte Fundamente, die Spuren zweier Kaltwaſſerleitungen, die verſchleppten Gefäßfunde in der Spiegelgaſſe, die aufgedeckte Luftheizung in der Beethovengaſſe, die Straßenpflaſterſpuren in der Bergſtraße etc. die räumlich bedeutende Ausdehnung des einſt Vindobona mit Scarabantia verbindenden Baden und machen im Zuſammenhalte mit den Funden der Römergrotte in der Putſchanerlucke es ſehr naheliegend, daſs der höhlenreiche, von der römiſchen Anſiedlung förmlich umſpannte heutige Calvarienberg für den bei den Römern ſo allgemein betriebenen Mithrascult wie geſchaffen und auch gewiß nicht unbeachtet bleiben konnte, da er, als ein die Stadt beherrſchender Vorberg, auch eine gewiſſe ſtrategiſche Rolle geſpielt haben mag.

Herr *Ignaz Spöttel*, welcher am 28. April 1891 die kleine Baulichkeit am Winſchloche beſichtigte, äußerte ſich dahin, daſs dieſelbe viele Analogien mit den kleinen Tempel von Acquincum (bei Budapeſt) habe. Factiſch iſt auch hier, wie dort, vor dem eigentlichen Heiligthum ein in zwei Theile getheilter Raum. Die Kammer mit dem weißen Cementboden *E* war das Vorzimmer, der Eintritt (veſtibulum), an der Niſche vor dem Altare fanden die Bluttaufen ſtatt, die bankartigen Sitze der Höhlen dienten entweder den wenig Eingeweihten als Sitze, oder für die Aufſtellung eines eigenen nicht mehr vorhandenen Mithras-Standbildes. Die Kammer mit dem rothen Cementboden *D* konnte nach der Taufe der Austrittsraum geweſen ſein.

Sämmtliche der römiſchen Benützungsperiode angehörigen Gefäßtrümmer, von den kleinen eiartigen, ungemein dünnwandigen kaum 4 Cm. hohen Geſchirren und allen anderen Gefäßen in Urnenform bis zum behenkelten Kruge, die Lampen mit den Töpferſtempel FORTIS, Salbenbehälter und eine ganze Reihe gleichartiger circa 10 Cm. hoher Gefäße ſind der Form und Arbeit, mehrfach auch in reinſter Siegelerde und mit ornamentalen Verzierungen erzeugt, keine Gebrauchs-, ſondern reine Opfer-Gefäße geweſen, da manche derſelben auch bemalt waren.

Auch die Spuren von grünen Glaſurnen, die, weil von den Küſten des Mittelmeeres (Kalknatronglas) ſtammend, im hohen Preiſe ſtehen mußten, ſprechen nur für werthvolle Opfergaben.

Derartig kleine Gefäße wie die oben erwähnten konnten auch nur als Opfergeſchenke dienen, da dieſelben für den täglichen Gebrauch abſolut unverwendbar waren und da an der fraglichen Localität, wo auch meterſtarke Kohlenſchichten (in denen ſich wieder nur römiſche und keine prähiſtoriſchen Funde vorfanden) auf einſtmalige gewaltige Feuerbrände außerhalb der Baulichkeiten hinweiſen, ſo kann man, da ein Hausgötter- oder Genien-Cult hier gänzlich auszuſchließen iſt, auch ohne ein eigentliches Mithras-Standbild und, da eine Verwendung des Baues als Grabkammer undenkbar iſt, nur annehmen, daſs derſelbe beſtimmt als Mithrastempel in Verwendung ſtand.

B. Die prähiſtoriſche Station mit den Erdſtallen.

In der prähiſtoriſchen Fundſchichte des Höhlenvorraumes, die wie eine unterhalb der Höhle an der Straße durch Sandabgrabungsarbeiten bloßgelegte Stelle zeigt, direct auf einem gelben Sanduntergrund lagernd, durch eine 1 M. ſtarke Humusbildung und vor der eigentlichen Höhlenöffnung durch den von oben abgeſchwemmten faſt 3 M. hohen Schutthügel überdeckt war, fand ich viele ziemlich primitiv gearbeitete Steinwerkzeuge, welche dem palaeolithiſchen Zeitalter angehören und die nach den vorhandenen Mutterſteinproben an Ort und Stelle geſchlagen wurden.

Die hauptſächlichen Fund-Objecte, 50 Pfeile (unvollkommen, nur ein einziges kleines Exemplar iſt ſehr ſchön gearbeitet), 150 Meſſer, Schaber, Ahlen und viele (500) Abfälle ſind theils aus Feuerſtein, theils aus einem dem Alluvialboden der Schwechat entnommenen Hornſteingeſchiebe gearbeitet, doch beweiſen auch verſchiedene Quarz-Artefacte (mit Glimmereinſchlüßen), daſs dieſelben aus der Gegend über Wr.-Neuſtadt hieher gebracht wurden.

Außer einer zum Theile ſchön verzierten und mit Bügelleiſten verſehenen Schüßel und manichfachen Scherben von Urnen und Schalen, drei bearbeiteten Polierknochen, einer durchbohrten Beinnadel, einem Quetſchſtein, den Gehäuſen einer Weinbergſchnecke, einem halben Spinnwirtel, fand ſich noch ein großer roher in Hammerform gebrachter Stein eines Bachgeſchiebes, ein in einem rechten Winkel geſchlagener quarziger Stein mit den deutlichen Spuren eines Schliffes, verſchiedene Nuclei, ein Stück Pech, ein Stückchen Schwefelkies und viele durchglühte Quarzgerölle, welche wahrſcheinlich zum Heißmachen des Waſſers als Kochſteine verwendet worden ſind, vor.

Die Knochenreſte, von denen hauptſächlich die größeren bei der Hebung ganz in Staub zerfielen, ſind derzeit, Mangels eines vergleichenden oſteologiſchen Materials noch nicht beſtimmt, doch dürften ſich unter den 50 vorhandenen Thierkieferſtücken noch intereſſante Reſte der Diluvialfauna nachweiſen laſſen, da ſich unter denſelben auch der Zahn eines Höhlenbären befindet.

Der größte Theil der prähiſtoriſchen, einſt ſehr großen Schichte iſt durch eine ſchon vor Jahren

[1] [illegible] *[illegible]*, „Baden [illegible]rtliche Entwicklung", 1881, S. [illegible] bis [illegible]. *Gurl[illegible]*, „Die I. [illegible] Ausſtellung in Baden", 18[illegible], S. [illegible] und Katalog [illegible] II. [illegible] Ausſtellung in Baden", 1890, S. [illegible] und 3. Ich beab[ſich]tige demnächſt eine „Fund-Chronik über die römiſchen Alterthümer in Baden" zu veröffentlichen.

erfolgte Abgrabung zerſtört worden, oder liegt noch in der baumbedeckten Umgebung. Ein noch in dieſer Schichte gefundenes, nur in der Hälfte vorhandenes, ſchon durchbohrtes Spinnwirtel aus Stein in eingedrückter Kugelform, ſo wie ein in der Nähe der Höhle gefundenes hübſches Steinbeil aus Syenit mit polirter Schneidefläche gehörte beſtimmt ſchon in das neolithiſche Zeitalter.

In dem Abhange des Vorraumes, der von mir bis zu einem Meter Tiefe, behufs Bergung der einſt herabgefallenen Thonſcherben durchgegraben wurde, ward auch ein Erdſtall mit zwei Kammern aufgedeckt, deren Erkennung als Erdſtall, wie ſchon früher erwähnt, Correſpondent Dr. *Hermann Rollett* in Baden verneint.

Ich habe nun, nachdem ich ſchon im Jahre 1883 an anderer Stelle, im Wolfsthale bei Baden, zwei große Partien von Erdſtällen nachgewieſen,[1] deren bloße Situationsaufnahme ſchon allein die künſtliche Anlage beſtätigt, den fraglichen Erdſtall unter dem Winſchloch nochmals eingehends unterſucht und muß meine Behauptung, daſs die daſelbſt vorhandenen zwei Kammern künſtliche Erdſtälle ſind, umſomehr aufrecht erhalten, als es erwieſen iſt, daſs die zwei durch einen Eingangs- und Verbindungsſchluf verbundenen Kammern mit ſichtbaren Hiebſpuren in Erde und Kalk künſtlich ausgearbeitet ſind. In der erſten der vor der Auffindung von außen ganz unzugänglich geweſenen Kammer fand ſich auch am Boden ein großer prähiſtoriſcher Thonſcherben (ohne Töpferſcheibe) und mehrere Gehäuſe der Weinbergſchnecke vor.

Da es ganz ausgeſchloſſen erſcheint, daſs ſich jemand in ſpäterer Zeit derlei künſtlich geſchaffene Kammern als etwaigen Verſteckort hergeſtellt hat, weil in der nächſten Umgebung mindeſtens 100 natürliche Höhlenräume in allen Formen und Größen und mit engen und weiten Einſchluföffnungen vorkommen, ſo kann ſelbſt der Einwurf, wenn Herr P. *Lambert Karner*[2] den fraglichen Erdſtall als ſolchen nicht mit Beſtimmtheit anerkennen ſollte, da ihm die ſpeciellen Eigenthümlichkeiten der Badener Erdſtälle im Kalke, deren auffallende enge Schlupfe und niedrige Kammern, Mangel an Lichtniſchen etc. fremd ſind, keinen Beweis geben, da ſich gerade an dieſer Stelle noch weitere fünf künſtliche Erdſtälle mit dem der Putſchanerlucke eigenthümlichen Zwei-Kammer-Syſtem nachweiſen laſſen.

Nach den früher erwähnten Funden wurde das Winſchloch im prähiſtoriſchen Zeitalter von dem Urmenſchen bewohnt und benützt, da einerſeits auch die mächtige prähiſtoriſche Kohlenſchichte vor der Hohle, andererſeits die vielen, ſtets nach der Länge geſpaltenen Thierknochen für eine längere Anſiedlungsdauer ſprechen.

Indem ich bis jetzt, außer den von mir in der Schelmenhöhle im Brünnlthal bei Sooß, 1878 gefundenen Hohlen-Artefacten, einigen künſtlich zugeſpitzten Knochen, und in der ebenfalls prähiſtoriſche Thonſcherben bergenden Königshöhle bei Baden — zu deren Erſchließung ich von dem Beſitzer Herrn Heinrich Freiherrn *v. Doblhoff-Dier* bereits die Bewilligung erhalten — keine weiteren Hohlenfunde menſchlicher Herkunft in der Umgebung Badens kenne, ich aber durch weitere Nachforſchungen eine ſehr große prähiſtoriſche *„freie“* Niederlaſſung auf dem Beſitze Sr. kaiſerlichen Hoheit der Herrn Erzherzogs Albrecht und mehrere ähnliche Poſitionen bei Baden aufgefunden habe, ſo folgere ich, daſs die Badener Umgebung im palaeolithiſchen Zeitalter nur von einzelnen Troglodyten-Familien bewohnt geweſen ſein mag, die in Anbetracht jenes Menſchenſtammes, der ſich hier im neolithiſchen Zeitalter ſchon einen die Gegend überblickenden Wohnſitz gewählt hatte, nicht beſonders kopfreich geweſen ſein konnte.

Ob das Winſchloch auch als Todtenbeſtattungsort gedient hat, iſt derzeit kaum beſtimmbar; intereſſant bleibt nur die Thatſache, daſs nach den glaubwürdigen Ausſagen eines Arbeiters, der bei der einſtigen Abtragung des Vorraumes beſchäftigt war, daſelbſt drei menſchliche Skelette gefunden wurden, die ſodann auf den Badener Friedhof kamen und daſs nach den Mittheilungen des hieſigen Stadtgärtners Herrn J. Schaffhauſen, welcher vor Jahren am Calvarienberg neue Wege anlegen ließ, dortſelbſt ſechs menſchliche Skelette in Hockſtellung gehoben wurden; da eine Beſtattung in Hockſtellung in ſpäterem Zeitalter nicht mehr vorkam und man in Baden bis jetzt weder Hügel- noch Flachgräber vorfand, ſo dürften dieſe leider unbeachteten und verworfenen Skelette wohl von den einſtigen Hohlenbewohnern herrühren.

Meiner Anſicht nach gehörten die erſten menſchlichen Bewohner des Winſchloches der älteſten Periode der Steinzeit an, die, als ihnen der mitgebrachte Feuerſtein ausging, ſich das hier in der Nähe vorfindliche Erſatzmaterial zunutze machten und als argen Nothbehelf ſogar auch noch harte Kalkſteine verwendeten. Gerade die primitiven Waffen, die mit den Funden vom Vitusberg große Aehnlichkeit haben, bezeugen eben das hohe Alter dieſer Höhlenanſiedlung und es iſt daher ſelbſtverſtändlich, daſs auch die kleinen Erdſtälle in dem ungünſtigen Terrainverhältniſſe gelegen, nicht mit jener Sorgfalt und mit jenen Eigenthümlichkeiten ausgeführt ſind, die ſich in Löß- und Lehmwänden von ſelbſt ergeben mußten.

Räthſelhaft dagegen und auf einen ſpeciellen Gebrauch oder Cult hinweiſend iſt das Vorkommen von künſtlichen Erdſtällen in einer gebirgigen Gegend, wo das Vorkommen natürlicher Hohlräume ſo augenfällig, wie hier, zu Tage tritt. Sowohl hier, wo der Erdſtall mit Benützung von wenig überdeckender Erdfläche direct in den harten Kalkſtein gearbeitet werden mußte, als auch im Wolfthale, wo wieder ein felſiger Bodenuntergrund der Arbeit nur eine ſeichte Lage unter einer ſchwachen Oberfläche gebot, mußte ein beſtimmter Grund (Gebrauch oder Sitte) den Urmenſchen zu einer ſchier überflüßigen Arbeit bewogen haben, indem er mit einer ſeltenen Hartnäckigkeit und zähen Ausdauer — neben ſchon vorhandenen natürlichen Hohlräumen — ſpecielle künſtliche, ihm erſt dadurch zweckentſprechende Aushöhlungen ſchuf.

Mit der Beſitzergreifung der Höhlen-Localität durch das Culturvolk der Römer wurde der Vorraum vor der Hohle mit den Ueberbleibſeln des prähiſtoriſchen Menſchen geebnet und gereinigt und als noch die kleine Bauanlage der Römer in Trümmer ging und im Laufe der Zeit mit einem Hügel überdeckt war,

[1] Siehe Mittheilung der Geſellſchaft zur Verbreitung wiſſenſchaftlicher Kenntniſſe in Baden. Bd. 1, 1884, S. 43.

[2] Herr P. *L. Karner* beſichtigte am 28. April 1891 das Winſchloch.

da nahmen wieder verdachtige Geſtalten aus dem Mittelalter den ſchon ſo oft in Anſpruch genommenen Raum in Beſitz und indem ſtets der Nachfolger den Platz der Vorbeſitzer je nach ſeinen Zwecken verwendet und durchwuhlt hat, ſo iſt es ſelbſtverſtandlich, daſs auch auf dieſe Weiſe manches jeder größere Fund gewiß für immer verloren ging, was zur genaueren Fixirung der Fund-Perioden dienen konnte.

Indem ich noch beabſichtige, das baum- und ſtrauchbewachſene Terrain der Umgebung des Winſchloches, ſoweit es möglich iſt, weiters zu durchforſchen und mir nahere Aufſchlüße deshalb vorbehalte, bin ich mit dem bisherigen Erfolg meiner Bemuhungen, der wenigſtens die ſtrittige Frage „ob die Umgebung Badens dem prahiſtoriſchen Menſchen zum Wohnſitze diente", vollkommen gelost hat, umſomehr zufrieden, als es mir auf Grund der gewonnenen und bei prähiſtoriſchen Forſchungen beſonders nothwendigen Localerfahrungen, auch gelang, weitere neue prähiſtoriſche Niederlaſſungen[1] von großer Bedeutung aufzufinden, deren Erſchließung wohl nähere Aufſchluße über das Leben, Walten und Wirken der Urbewohner unſerer Umgebung bringen wird.

[1] Die vom Verfaſſer dieſes mit Bewilligung Sr. kaiſ. Hoheit des Herrn Erzherzog Albrecht geleitete Unterſuchung der prahiſtoriſchen Hohen-Anſiedlung nachſt der Ruine Rauheneck bei Baden, ſowie die Durchforſchung der Kongshohle daſelbſt ergab bereits bis jetzt ſehr ſchatzenswerthe Funde aus der Stein- und Bronze Periode Nieder Oeſterreichs.
Anmerkung der Redaction.

Ueber alte Fresken an der Kirche zu Fiums bei Brixen.

Zu beiden Seiten des Eingangsthores des alten Kirchleins zu Fiums auf dem Mittelgebirge, das ſich oberhalb Brixen zwiſchen Eiſack und Rienz hinzieht, haben ſich alte Malereien in Fresco erhalten, über welche ich mir in Kürze zu berichten erlaube.

Zu jeder Seite des Thores ſind je zwei Darſtellungen ubereinander angebracht. Links unten S. Georg als Drachentödter und S. Florian mit der Kreuzesfahne und einem Eimer am Gürtel, beide in lichtblauer Eiſenrüſtung; darüber S. Laurentius, S. Valentin und S. Martin, erſterer in der Dalmatica die beiden Letzteren in biſchöflichem Ornate, mit feingefaltelter Alba, Dalmatica mit Franſenbeſatz und Pluviale, auf dem Haupte eine ſtumpfe Inful. In der Hand tragen ſie den mit einem Sudarium verſehenen Krummſtab. Rechts von dem Thore ſieht man unten die heilige Magdalena mit dem Salbgefäße, das Haupt mit einem weißen Kopftuche umwunden und rechts von ihr die heilige Urſula, einen Pfeil in der rechten Hand haltend, gekront. Ueber ihnen iſt Chriſtus am Kreuze und ſeitlich Maria und Johannes dargeſtellt.

Dieſe Fresken ſind — im vorigen Jahrhundert, wie es ſcheint — durchaus übermalt worden und laſſen nur noch in der allgemeinen Anlage und Auffaſſung auf den urſprünglichen Charakter ſchließen. Spuren einer Jahreszahl, die ich unten in der alle Darſtellungen einfaſſenden Bordure entdeckte, geben 1503 als Jahr ihrer Ausführung an. Jetzt ſind die Fresken durch ein uber ihnen angebrachtes vorſpringendes Dach zur Noth vor den ärgſten Unbilden der Witterung geſchützt.

Was an dieſen Fresken ein beſonderes Intereſſe erweckt, iſt, daſs Auffaſſung und Linienfuhrung den Charakter jener Richtung der Brixner Schule des beginnenden 16. Jahrhunderts zeigen, wie ſie in mehreren erhaltenen Gemälden von der Hand *Mathias Stöberle's* und insbeſonders *Andre Haller's* vertreten iſt. Von Mathias Stoberle kennen wir einen Flügelaltar in der Pfarrkirche zu Ridnaun vom Jahre 1509, während das bis jetzt alteſte datirte Monument Haller's, die beiden die Heiligen Sebaſtian und Rochus darſtellenden Altarflügel im Ferdinandeum zu Innsbruck (n. 43 u. 44), vom Jahre 1513 datirt iſt. Durch die umfaſſenden und eindringenden Forſchungen Profeſſor *Semper's*, welche der ſelbe in ſeiner neueſten Publication: die Brixner Malerſchulen des 15. und 16. Jahrhunderts und ihr Verhältnis zu Michael Pacher, Innsbruck, Wagner 1891, niedergelegt hat, iſt noch eine Reihe weiterer Tafelgemälde Haller's hinzugekommen die aber alle den Jahren nach 1513 anzugehören ſcheinen.

Für eine Vergleichung unſerer Malereien in Fiums mit den Werken der genannten Künſtler iſt es nun allerdings im höchſten Grade fatal, daſs auf das Colorit durchaus kein Verlaſs iſt, während jene gerade hierin ihre Hauptkraft einſetzen und ihre Eigenthümlichkeit am vorzüglichſten ausprägen. Hat ſich der Maler einigermaßen an das Vorhandene bei ſeiner Arbeit gehalten, ſo war das Colorit ein ziemlich reiches und zugleich vorherrſchend warmes, welcher Umſtand dieſe Gemälde mehr der Art Haller's als Stöberle's nähern würde. Alle Figuren heben ſich vom blauem Grunde ab. In der Kreuzesgruppe zeigt der Hintergrund noch Spuren von Bergen mit Thälern dazwiſchen, in denen ein See ausgebreitet iſt, welchen kleine Schiffe beleben. Dieſe Behandlung der Hintergrunde kehrt bei den Malern der Brixen-Neuſtifter Schule jener Zeit ſehr häufig wieder. Ueber dem Bilde des heiligen Laurentius und der beiden heiligen Biſchöfe heben ſich vom blauen Grunde grau in grau gemalte breite gothiſche Conſolen ab. Auf dem unzweifelhaft Hallerifchen Bilde im Ferdinandeum zu Innsbruck mit dem heiligem Erasmus und Nicolaus (n. 45) ſind an ihrer Stelle ganz in gleicher Weiſe goldene Feſtons angebracht. Das Bildnis iſt von 1522 datirt. In den Gewändern zeigen unſere Gemälde, um dies doch beiläufig zu erwähnen, ohne darauf Gewicht zu legen, vorherrſchend ein kräftiges Roth, Grün, Grauweiß und für Brokatſtoffe Schwarz und Gelb verwendet. Die Uebermalung iſt aber eine derart rohe, daſs auf das Einzelne der Farbengebung unter keinen Umſtänden eingegangen werden kann. Dagegen weist nun wieder anderes beſtimmter und ſicherer auf die oben bezeichnete Kunſtrichtung hin. Zunächſt die Art der Behandlung der Gewänder, die als ſchöne Hülle die Leiber umfließen und ſich am Boden und an Stellen, wo ſie emporgezogen erſcheinen, in geſchlängelten Falten mit kraftig genug markirten Tiefen brechen, während ſonſt große Motive vorherrſchen, und zwar mehr noch als dies bei Haller ſelbſt der Fall iſt. An den Aermelenden der Dalmatica des heiligen Laurentius iſt auf der Bordüre als Verzierung in weißen Punkten

auf ſchwarzem Grunde Laur(entius) Abas zu leſen. Sollte dies nicht an die bei Haller z. B. an den Säumen der Pluviale und andern Prachtgewändern wiederholt vorkommenden, von *Semper* nachgewieſenen Nachahmungen von punktirter Federſtickerei[1] erinnern? Alle dieſe Figuren ſind in Dreiviertelprofilwendung einander zugekehrt dargeſtellt und ſtehen auf weiß-rothem, perſpectiviſch gezeichnetem Steinfliesboden. Deutliche Spuren von Schlagſchatten, wie er für Haller charakteriſtiſch iſt, habe ich nicht wahrgenommen, doch könnte dieſer wohl bei der Uebermalung getilgt worden ſein, falls er etwa ſchon vorher ſtark gelitten hatte. Die Beine ſind bei alten Figuren unter den reichen Kleidern verborgen, mit alleiniger Ausnahme der beiden geharniſchten Ritter, die ebenſo ſpreiz- und ſteifbeinig daſtehen, wie Sebaſtian und Rochus auf dem mehrfach erwähnten Bilde Haller's in Innsbruck. Zugleich zeigt ſich auch hier das linke als Standbein des heiligen Georg in ſcharfer Verkürzung gerade in das Bild hineingezeichnet und das rechte etwas nach auswärts gebogen, was jedoch hier mit der Lage des Drachen motivirt erſcheint. Als abweichend von der Art Haller's müßen die Köpfe der männlichen Heiligen in Haltung und Ausdruck bezeichnet werden, da ſie alle eine mehr dem Rund ſich nähernde Grundform bei ausgeſprochener Neigung zur Fülle im Gegenſatz zu den mehr ovalen und hart gezeichneten Köpfen der männlichen Figuren Haller's aufweiſen. Nur der Kopf des Johannes auf dem Bilde der Kreuzigung macht hievon inſofern eine Ausnahme, als er — eine ſeltene Erſcheinung bei den Brixner Malern vom Ende des 15. und Anfang des 16. Jahrhunderts — an den Sunteriſchen Kopftypus gemahnt. Die Köpfe der beiden weiblichen Heiligen zeigen indes Halleriſchen Typus. Was die Haltung der Köpfe anlangt, ſo macht ſich ein Unterſchied darin bemerkbar, daſs die Geſtalten Haller's leicht zur Seite geneigte Kopfe zeigen, was hier durchwegs nicht zutrifft, und damit übereinſtimmend fehlt auch der leiſe melancholiſche Zug Haller's. Schließlich ſei noch erwähnt, daſs die Schulterpartien, die beſonders an den weiblichen Heiligen ſehr ſchmal ausgefallen ſind, ziemlich ſteil abfallen, während ſie bei Haller eher emporgezogen ſind. Eine genauere Beſprechung der Ausführung im Einzelnen kann ich mir natürlich nicht geſtatten; nur ſei noch erwähnt, daſs ich in St. Georgen bei Bruneck an der Außenſeite der Kirche ſchlecht erhaltene Darſtellungen ſah, die in vielen Punkten mit den Fresken in Fiums übereinſtimmen und ungefähr derſelben Zeit und Richtung, wenn auch nicht derſelben Hand angehören dürften.

Leider muß ich dieſen meinen Bericht ſchließen mit der Nachricht, daſs auf dem Gute Ratzetz ſüdlich von Brixen, welches ein ehemaliger Pallauſiſcher Anſitz war und jetzt in den Beſitz des Baron Schonberg übergegangen iſt, in einer kleinen Capelle am Wege drei Sunteriſche Fresken, eine Abnahme vom Kreuze, Chriſtus am Oelberg und Chriſtus am Kreuze darſtellend, erſt jüngſt durch Uebermörtelung zerſtört wurden, um modernen Malereien Platz zu machen. Der Bewurf wurde ohne Anwendung eines Spitzhammers oder dergleichen aufgetragen, ſo daſs die Fresken unter demſelben erhalten ſind.

Dr. *Hans Schmölzer.*

[1] Vielleicht iſt es beſſer an Silberſtickereien zu denken, da Federſtickerei vorausſetzen würde, daſs die betreffenden Gewandſäume von Leder waren, was nicht gut möglich iſt. Wie hier der Name des Heiligen, ſo finden ſich an den Mantelkragen vieler Biſchofe an den Grabſteinen im Kreuzgange von Brixen die Worte „Ave Mar(ia)." angebracht.

Romaniſche Wandmalereien in St. Margareth zu Lana bei Meran.

VERLÄSST man auf der Bozen-Meraner-Bahn die Station Lana-Burgſtall und verfolgt über die nahe Etſchbrücke den Weg gerade auf Niederlana zu, ſo leuchtet Einem bald ein weißes Kirchlein auf einer mäßigen Anhöhe freundlich entgegen. Es iſt wieder einer jener intereſſanten Kirchenbauten, die ſchon im Frühmittelalter in großer Mehrzahl die Thäler Tyrols maleriſch belebt haben.

Bereits vor 1220 ſchenkte Kaiſer Friedrich das Kirchlein St. Margareth zu Lana dem damals auch in Tyrol aufblühenden „deutſchen Ritter-Orden", wie aus dem Urkundenbuch dieſes Ordens deutlich hervorgeht. In deſſen Beſitz blieb dann dieſes kirchliche Bauwerk bis zum Jahre 1808, wo es ihm die damalige bayeriſche Regierung genommen und einem gewiſſen Egger in Meran verkauft hat, von welchem es nachtraglich vier Bauern in Lana käuflich erworben haben. Die Nachkommen von zweien dieſer Beſitzer beſaßen St. Margareth bis zum letzten Herbſt, wo ſie ihr Heiligthum gegen einiges Entgeld dem urſprünglichen Beſitzer, dem deutſchen Orden wiederum abtraten. Dieſer wird nun das dem Verfalle naheſtehende alterthümliche Gebäude für lange Zeit noch erhalten.

Daran begegnen wir einem merkwürdigen, ſeltener wiederkehrenden Grundriſſe. Einem mehr rechteckigen als quadratiſchen Schiffe ſind nämlich nicht weniger als drei Abſiden vorgelegt. Eine verwandte Anlage hatte zwar auch St. Bartholomäus bei Romeno auf dem Nonsberg (vor einigen Jahren abgetragen) und zeigt noch die gut erhaltene Capelle der Burg Hocheppan; indeſſen bei keinem von dieſen Bauten ſpringen die Abſiden kräftig auch nach außen vor und haben ſeparates Dach wie in St. Margareth, wodurch hier auch die Anſicht des Aeußeren ſehr gewinnt. In der gothiſchen Periode wurde nichts geändert, außer daſs der deutſche Orden ein hübſches durch ein paar Stabe profilirtes Portal einſetzte und am Schluße des Spitzbogens ſein bekanntes Wappen anbrachte. Um dieſe Zeit dürfte auch ein Flügelaltar aufgeſtellt worden ſein, von welchem wir jene ſchöne St. Georgsſtatue als letzten Reſt erkennen, welche vor wenigen Jahren erworben wurde und nun in einer Kirche des deutſchen Ordens zu Frieſach in Kärnten aufgeſtellt iſt. Um die Mitte des 17. Jahrhunderts fiel die ehemalige flache Decke aus Holz wie in vielen anderen tyroliſchen Kirchen auch hier einem etwas ſchweren eingeſetzten Steingewölbe

zum Opfer. Bei dieſer Gelegenheit wurde auch die hohe Oſtwand ſammt den nach innen bis auf eine Thüröffnung zugemauerten Abſiden mit fetter Kalktunche überzogen und zugleich die alten Malereien, womit dieſe Flächen geſchmückt waren, gänzlich unſichtbar gemacht! Wenn man aber zufällig aufs Gewölbe ſteigt, wie jeder Kunſtforſcher bei alten Kirchlein zu thun pflegt, in der Hoffnung intereſſante Entdeckungeu zu machen, ſo ſieht man zu ſeinem großten Erſtaunen hier von weitem die Bruſtbilder einiger von den zwölf Apoſteln, welche der Reihe nach (zweifelsohne Chriſtus in der Mitte) den oberſten Theil der Oſtwand des Schiffes prachtig ſchmückten.

Welche Körpertheile von dieſen Figuren nun die arge Kalktünche nicht überdeckt hat, dieſe erſcheinen ſo rein und wohlerhalten in der Farbe, wie wenn ſie vor ein paar Jahrzehnten vollendet worden wären. Auf den erſten Blick charakteriſiren ſie ſich als ein Kunſtwerk aus dem Ende des 12. oder dem Beginne des 13. Jahrhunderts; wir glauben annehmen zu können, daſs das Kirchlein ſchon bemalt war, wie es der deutſche Orden in Beſitz nahm, ſo deutlich ſprechen die wenigen Reſte dieſer Bilder für eine etwas fruhere Zeit; indeſſen wird man doch wiederum eher zugeben müßen, daſs erſt ein ſo hoher Beſitznehmer das Kirchlein ſo prachtig ausgeſchmuckt hat. Rechts (Epiſtelſeite) finden wir Bartholomäus, Philippus, Jacobus, Johannes und Thomas; links (Evangelienſeite): Jacobus, Juda, Simon und Mathias. Andreas, Petrus und Paulus ſammt Chriſtus ſind durch die ziemliche Dicke des Mauergewölbes verdeckt. Die Kopfe der ſichtbaren Figuren, einzelne in gerader Anſicht (en face), ſind länglich und wirklich ſchön zu nennen, nicht mager wie in anderen Kirchen Tyrols, z. B. im Dome von Trient oder Marienberg, unterſcheiden ſich aber doch wieder von Hocheppan und Tramin. Was die Ausführung derſelben betrifft, ſo wechſelt auffallig die ganze Behandlung, welche ſich von der einfachſten Contouren-Angabe bis zum Beſtreben nach plaſtiſcher Rundung, Schattirung und hellen Lichtern erſtreckt. Unter den Formen der Naſe begegnen wir ſelbſt einer gebogenen, neben einer Abwechslung von längerer oder kürzerer gerader Form. Gleicht das Haupthaar öfter nur einer glatten braunen, auch blonden Farbenflache, ſo ſind an anderen Stellen auch wiederum deutlichere und wohl verſtandene Strähne und Locken angedeutet. Die großen gelben Nimben mit kräftiger Außencontour umgeben die einzelnen Kopfe wie ein prächtiger Rahmen und erhöhen ihre Wirkung. Befriedigend gezeichnet ſind auch die meiſten Hande und an einem Arm des Simon Thaddäus läßt ſich ſelbſt eine ſchöne Bewegung bemerken. An den Gewändern ſind zwar mehrere Farben vertreten, als gelb, braun, roth und violett, jedoch alle in ſehr matter Abtonung gehalten und wirken gleichmäßig wie ruhig. Der Hintergrund iſt einfach blaugrau ohne irgend eine Spur von einem Ornament. Oben ſchließt das große Gemälde von ungefahr 6 M. Breite und gleicher Hohe ein einfacher Fries ab, deſſen Mitte ein perſpectiviſch gehaltener bunter Maanderſtab ziert, ahnlich wie zu St. Stephan auf der Burg Sigmundskron, Hocheppan, u. ſ. w. Auch die ſenkrechten Wande wie die halbkugeligen Gewolbe der Apſiden waren gemalt; an einer von der Tunche freigemachten Stelle kam eine Rittersgeſtalt zum Vorſcheine, welche ihren Gegner mit dem Speere durchbohrt.

Schließlich muß auch erwahnt werden, wie die neuere Zeit dieſes Kirchlein auszuſtatten ſuchte und ſich in ihrer Weiſe glänzend verewigt hat. Sie baute hier einen ungemein figurenreichen Altar, der wohl erhalten noch vorhanden iſt. Man zählt daran mit allen den vielen ganz kleinen Engelköpfchen, die kaum 1 Cm. im Durchmeſſer haben, nicht weniger als 150 plaſtiſche Figuren. Zwei größere Heilige ſtellen Ludwig und Eliſabeth dar und ſtehen außerhalb der zwei Saulen, welche den Aufbau des Altars neben reich geſchnitztem Laubwerk flankiren. Dieſes ſowie die Poſtamante der Saulen und ein Theil ihrer Schäfte, dann alle Geſimſe und Ecken am Aufſatze ſind mit nahe aneinander gereihten Figürchen wie beſaet. Das Hauptbild, St. Margareth ſowie darüber ein kleines, St. Nothburga darſtellend, ſind Gemälde ohne jeglichen Werth und ſtehen in keinem Vergleich zu dem elegant gearbeiteten Schnitzwerk.

Am Unterſatze ſteht mitten folgende, nicht unintereſſante Inſchrift, da ſie uns mit der Zeit genau bekannt macht, in welcher dieſes merkwürdige Altarwerk geſchaffen worden iſt. Sie lautet:

Sub auspicio excellenti ac illustrissimi et reverendissimi dñi dñi Joañis Jacobi comitis de Thunn inclyti ordinis teuttonici equitis eiusdemque ordinis Baliae ad Athesim cōmendatoris provincialis Suae Caesareae Majestatis superioris Austriae conciliary intimi actualis ac Camerary. — Ego Stephanus Pichler supra dicti ordinis professus eiusdemque Capitularis et Parochiae Lanensis Rector ad Honorem Dei deipareque Virginis Magnae Matris Mariae sanctae Annae hanc aram erexi pro Beneficiis acceptis Gratias agendo et ulteriora Beneficia petendo fiat exinde cor meum immaculatum in justificationibus tuis, ut non confundar in aeternum 1687.

Es ſteht zu hoffen, daſs vom jetzigen hohen Beſitzer eine ſtylgerechte Wiederherſtellung von St. Margareth vorgenommen wird.

Atz.

Der Schloßthurm in Krumau.

(Mit einer Tafel.)

Dr. *Ilg* hat in den kunſt-topographiſchen Mittheilungen aus den fürſtlich Schwarzenberg'ſchen Beſitzungen in Südbohmen ſehr intereſſante Daten uber das fürſtliche Schloß in Krumau gebracht.

Unter den baulichen Objecten, welche, aus mehreren Jahrhunderten ſtammend den mächtigen Complex dieſes Schloſſes bilden, ſteht im Vordergrunde des kunſthiſtoriſchen Intereſſes der prachtvolle Bau des

Lith. u. Druck v. Steinhuber & Hoerbach Wien

Schloßthurmes; dieſer iſt es auch, welcher mich beſtimmt, zu den Ausführungen des Dr. *Ilg* einiges ergänzend hinzuzufügen, ohne jedoch den Anſpruch auf Gründlichkeit erheben zu können, da einerſeits die Quellen hiezu nur ſpärlich vorhanden ſind und anderſeits meine verfügbare Zeit beſchränkt iſt, und ohne der Bedeutung der erſtgenannten Arbeit irgend nahetreten zu wollen.

In der Ingenieur-Kanzlei des hieſigen Schloſſes iſt eine Darſtellung des baulichen Zuſtandes des Schloſſes aus den Jahren 1400, 1609 und 1800 erhalten. Dieſes in Aquarell ſehr ſorgfältig durchgeführte Bild wurde um die Mitte dieſes Jahrhunderts von einem fürſtlichen Ingenieur namens *Falta* auf Grund von Studien nach älteren Bildern und Traditionen gemalt. (In der Bildergalerie befindet ſich ein altes Oelgemälde, die Vertheilung der fünf Herrſchaften: Krumau, Wittingau, Neuhaus, Tabor und Roſenberg unter die Söhne Peter I. von Roſenberg darſtellend, welches vielleicht das Original zur erſten Anſicht des obgenannten Aquarells abgegeben haben dürfte.)

Im Archiv derſelben Kanzlei iſt auch ein Plan des möglicherweiſe urſprünglichen Zuſtandes des Schloſſes erhalten.

Auf dieſen Darſtellungen präſentirt ſich der jetzige Schloßthurm im gleichen Grundriſſe an derſelben Stelle, wo er derzeit ſteht. Aus dieſen und ſpäter auszuführenden Gründen glaube ich ſchließen zu können, daſs der Thurm nicht erſt im Jahre 1674 erbaut worden iſt, ſondern ſeine Anlage viel weiter zurückreicht, etwa in die romaniſche Bauperiode oder in die Uebergangs-Epoche vom romaniſchen zum gothiſchen Style.

In alten Urkunden wird der obere höher gelegene Theil das neue, dagegen der am Thurme liegende Theil das alte Schloß genannt. Eine Vorburg (hradec) wird bereits im Jahre 1420 erwähnt, und es iſt wohl anzunehmen, daſs ſich dieſelbe an derſelben Stelle befand, welche heute der Thurm ſammt dem Directions-Gebäude einnimmt, anderſeits ſpricht auch die günſtige Lage, der hohe, ſteil aus dem Flußbette anſteigende Fels, für die Anlage eines Thurmes, welcher, einen freien Ausblick ringsum gewährend, die ganze Umgebung beherrſchte. Gegen die ſanfter abfallende Böſchung nach Oſten hin iſt noch heute ein tiefer Graben (Bärenzwinger) erhalten, über denſelben führte eine Zugbrücke in die Burg.

Die jetzt durch einen Anbau von außen nicht ſichtbare Eingangspforte in den Thurm, zu welcher früher eine Holztreppe direct aus dem Hofe geführt haben mag, weiſt durchaus nicht Renaiſſance-Charakter auf; die an der Innenſeite ſeitlich des Thürſtockes in der Mauer vorfindlichen Löcher dienten wohl zur Aufnahme von Spreizen zur Erhöhung der Widerſtandsfähigkeit der Pforte. Abgeſehen von der baulichen Erſcheinung der Pforte ſelbſt, iſt nach der jetzt beſtehenden Anlage des Aufganges zu derſelben auf ein höheres Alter des Thurmes gegen dieſen nördlichen Vorbau zu ſchließen; dieſer Stiegenaufgang zur Pforte ſteht rechtwinklig zum Eingange in den Thurm. Ein anderer etwas höher gelegener Zugang zu einer folgenden Treppe iſt in einem derartig rohen baulichen Zuſtande, daſs kaum anzunehmen iſt, daſs derſelbe aus gleicher Zeit mit der Epoche baulicher Vollendung des oberen Theiles des Thurmes ſtamme. Dieſer Zugang iſt nicht anders als ein großes Loch im Mauerwerk zu nennen. Der beſagte Plan dürfte allem Anſchein nach dem erſten Grundriſſe entſprechen und beſtätigt die Anſicht *Wagner's* vom Beſtehen zweier Burgen.

Nach dieſem Plane beſtand außer dem Thurme und Anbaue der noch heute in der Form unveränderte Hof von einer mit Schießſcharten verſehenen Mauer eingeſchloſſen, ein Thorgebäude über dem Eingange und das ſogenannte Schmalzhaus in der nordweſtlichen Ecke. Von dieſem Hofe führte eine Brücke über einen Graben zum zweiten Theile der Burg, welche, wie aus dem Plane erſichtlich iſt, nur aus wenigen Räumlichkeiten beſtand. Das jetzt als Archiv verwendete gothiſch gewölbte Locale und die Wendeltreppe ſowie die dazwiſchen liegenden Gänge und Stiegen ſind noch erhalten.

Auf dieſem Plane iſt alſo kein zweiter Thurm ſichtbar, außer etwa ein kleiner, in deſſen Innerem ſich die genannte Wendeltreppe in der Hochburg befand.

Der im Jahre 1682 abgetragene Thurm, ſcheinbar von quadratiſchem Grundriſſe mit Zinnen bekrönt, mag wohl zu Befeſtigungszwecken gedient haben. Da er aber weiter weſtlich geſtanden iſt als die Bauten auf dem vorliegenden Plane (auf dieſem auch noch nicht verzeichnet), dürfte er jüngeren Datums ſein.

Im Jahre 1500 beſtanden bereits alle Bauten von der — jetzt gedielten — Auffahrt bis zur Mantelbrücke, wenn auch nicht im gegenwärtigen Zuſtande.

Aus den angeführten Umſtänden glaube ich ſchließen zu können: Der große Schloßthurm rührt aus der älteſten Bauepoche der Schloßanlage her und iſt auf die romaniſche, eventuell ſpät-romaniſche Styl-Periode zurückzuführen. Der kunſtſinnige Wilhelm von Roſenberg hat ſeinem Gefühle entſprechend, ſowie er „die alte unregelmäßige enge dunkle und unfreundliche Burg Krumau beinahe aller Orten vergrößerte und umgeſtaltete“, auch den in ſeinem Helme bis dahin plump und ſchwerfällig ausſehenden Thurm im Sinne des neuen und ſchönen Renaiſſance-Styles umgeſtalten laſſen und hiezu den Meiſter *Balcar Majo de Vonio* im Jahre 1580 berufen.

Die Anſicht, daſs wir in dieſem den Schöpfer des Helmes ſowie der Arcaden-Galerie und der ornamentalen Zier am ganzen Thurm anzuſehen haben, erſcheint vollkommen begründet.

Wenn Balcar laut Uebereinkunft von 13. Juni 1588 zwiſchen der Capelle (jedenfalls die jetzt im Gebrauche ſtehende große, ehemals gothiſche Capelle) und dem „alten Schloſſe“ Zimmer und Gewölbe einzurichten hat, ſo ſpricht dieſer Umſtand auch für die Richtigkeit der Auffaſſung vom Beſtande der alten Hochburg nach dem erwähnten Plane.

Aus der beigegebenen Abbildung iſt zu erſehen, zu welch' ſchönem Geſammteindrucke ſich die glückliche Zuſammenſtellung harmoniſcher Farbenſtimmung der ornamentalen und figuralen Zier der Wandflächen mit der reichen Gliederung der Fenſter der prachtvollen Arcaden-Galerie und des ſchönen Helmes verband.

Die Thurmſpitze liegt 72° über dem Waſſerſpiegel der Moldau, die Höhe des Baues ſelbſt beträgt 40°.

Leider iſt die polychrome Bemalung am Thurme ſchon gänzlich verſchwunden und auch an den übrigen Gebäuden nur an wenigen geſchützten Stellen erhalten.

Im Jahre 1659 erhielt der Thurm eine neue Uhr.

Im Jahre 1662 fchlug der Blitz in den Thurm.

Im Jahre 1690 wurde der vergoldete Knopf auf der Spitze zur Renovirung herabgenommen und abgemeffen, fein Hohlraum umfaßt 3 Str. weniger $1^1/_2$ Maßl böhmifches Maß Arbes; in den Knopf wurde folgende Denkfchrift gelegt: „Im Jahre 1690 zur Zeit Kaifer Leopolds I. zugleich auch unter lobwürdiger Regierung Sr. Durchlaucht Joh Chriftian Fürften zu Eggenberg und feiner Frau Gemahlin Maria Erneftina, geborene Fürftin zu Schwarzenberg, ift diefer vergoldete Knopf auf dem Schloßthurme der fürftlichen Refidenzftadt Böhmifch-Krumau aufgefetzt und etwelches Heiligthum zum Gedachtnis eingelegt worden: Der Allmächtige wolle dieles Gebau mit allen denen, die fowohl in gedachter fürftlichen Refidenz als auch in der darunter liegenden Stadt anjetzo und künftig wohnen werden, durch fein heiliges Leiden und Fürbitt feiner Heiligen vor allem Unglück gnädiglich behüten und bewahren. Anbei aber auch zum ewigen Gedächtniffe Sr. fürftl. Gnaden hohen Stammhaufes halber allerr beigefugt worden die fürftl. Eggenberg'fche Genealogie I 7 Bd. 10.“ Bezüglich des jetzt an der öftlichen Seite des Thurmes befindlichen kleinen thurmartigen Anbaues ift zu bemerken, dafs derfelbe durch Eindeckung des parallel zum Thurme kreisbogenförmig durch eine Ringmauer abgefchloffenen Vorhofes entftand.

Von Intereffe find auch die Glocken, deren der Thurm fünf birgt. Die größte trägt an der Krone in drei Zeilen folgende Infchrift in gothifchen Initialen.

Anno † Domi ni † M † CCCC † Sexto. Mense † May † Comparata † Est Hec † Campana † Per † Nobilem † Do † Minum † Henricum † De † Rosenberch † Filiū † Ulrici † Ad † Honorem † Omnipotentis † Dei † Et † Genetricis † Eius † Intemeratae † Que † Intitulatur † Maria † Regina † Celi † Letare † Alleluja † Zdarz † Boze.

Um die Krone der zweiten Glocke ftehf:

Menfch . Wan . Ich . Kling . Achts . Nicht . Gering . In . Steter . Bues . Lebe . Ohn . Verdruß.

An derfelben befindet fich an der Weftfeite die Darftellung des heil. Joh. Evangelift, um diefelbe folgende Aufffchrift:

Et Verbum Caro factum Est Et Habitabit In Nobis.

An der Weftfeite das Eggenberg'fche Wappen, um welches J. Z. H. Z. C. V. F. Z. E.

Am unteren Rande gegen Weften ftehf:

Gos Mich Nicolaus Lön In Prag Anno 1671.

An der Krone der dritten Glocke im füdlichen Thurmfenfter ift in gothifchen Initialen zu lefen:

Anno . Dñi . M° . C . C . C . C . Sexto . Hec . Campana . Fusa . Est . Ad . Honorem . Dei . Et . S . Mari ✣e . Magdalene.

An der vierten Glocke in gothifchen Lettern:

anno . domini . m . c . c . c . l . x . o . rex . gloriae . veni . eum . pace.

Um die Krone der fünften und kleinften Glocke ebendort ftehf:

G . W . K . Gos . Mich . P . 1744.

Prof. *Eduard Brechler.*

Neu entdeckte Fresken im Kirchlein St. Markus zu Markovic bei Žleb.

Die Amfibolith-Anhöhe zwifchen Čáslau und Žleb zieren zwei Filial-Kirchen Die füdlicher gelegene zu St. Anna ließ im Jahre 1692 Johann Bapt. Freiherr von Kaiferftein erbauen. Diefelbe befitzt außer einer reich ornamentirten und gefchnitzten Sacriftei-Thüre keine befonderen Merkwurdigkeiten; zwei aus der nachbarlichen Kirche daher übertragene Glocken aus den Jahren 1552 und 1570 finden fich auf ihren beiden Thürmchen.

Die nördlicher gelegene Filial-Kirche zu St. Marcus überftand hingegen viele Jahrhunderte und blieb als einziger Ueberreft der fich im 13. Jahrhunderts daſelbſt unterhalb der Kirche befindlichen Gemeinde. Das Gedenkbuch der Žleber Pfarre führt an, dafs diefe Kirche fchon im Jahre 982 erbaut wurde. Urfprünglich gehörte diefe Kirche zum Prager Bisthume, welches auch das Präfentations-Recht hatte, bis im Jahre 1284 diefes an das Benedictiner Kloſter zu Vilimov überging. Hierauf wurde die Pfarre aus dem Vilimover Kloſter befetzt und die Kirche dem heil. Georg geweiht.

Zur Zeit der Hufitenkriege verfchwand das Dorf Markovic gänzlich, es blieben nur die Höfe der Edelleute, welche anfanglich die Herren von Opočno auf Žleb hielten, dann im 16. Jahrhunderte der reiche Beneš Benada von Nectín, der fich des ganzen Befitzes des Vilimover Kloſters bemächtigte. Im Jahre 1577 gehörten fie dem Sigmund Dobřenský von Dobřenic. Die hiefige Pfarre erhielt fich aber trotz der Hufitenkriege.

So wie wir das gegenwärtige Kirchlein zu St. Marcus in Mitte des Friedhofes heute fehen, fo, doch in theilweifer anderer Geftalt ftand dasfelbe, früher dem heil. Georg geweiht, fchon zu Anfang des 13. Jahrhunderts. Von der urfprünglichen Kirche erhielt fich auf unfere Tage nur der Chor im früh-gothifchen Style aus Stein erbaut. Das Kirchenfchiff in der Chorbreite wurde in der erften Hälfte des 19. Jahrhunderts demolirt, im Jahre 1830 ftand hier noch der Glockenthurm mit zwei Glocken, welche gegenwärtig in der St. Anna-Kirche fich befinden.

Das Kirchlein zu St. Marcus fteht regelrecht nach den kirchlichen Anordnungen. Gegen Weften befindet fich die Stirnmauer mit einem gothifchen Fenfter aus der alten Kirche. Ebenfo befindet fich auch hier das Thürfutter aus Stein aus der urfprünglichen Kirche, auf dem die Jahreszahl .M . V . XXXI, welche von Einigen als 1031 gelefen wurde, aber nach Richtigkeit der Form der Ziffern fowie zweier in jedem Eck des Steinfutters

ausgehauenen Wappenſchildern das Jahr 1531 anzeiget. Die Stirnmauer nimmt den geweſenen Chor der alten Kirche in einer Breite von 8·3 M. ein, wo hingegen derſelbe nur eine Innenbreite von 6 M. hat, ſo daſs auf die Stärke der Längsmauer 115 Cm. erübrigen. Die Höhe der Seitenmauern beträgt 10·26 M. und das Kirchlein bildet ein Sechseck, deſſen Seiten je 2·5 M. lang ſind. Das Tageslicht dringt nur durch drei enge gothiſche Fenſter im Presbyterium zwiſchen ſtufenartig gebauten Pfeilern ein.

Außerhalb der Kirche angelehnt an das ſteinerne Thürfutter ein altes romaniſches ſteinernes Taufbecken in Form eines achteckigen Würfels nach unten zu ſpitzzulaufend. Auf der oberen Seite längs der ausgehöhlten Schüßel bemerkt man zwei Einſätze zur Befeſtigung des Deckels, ebenſo iſt auch unten eine Oeffnung zum Einlaſſen des Taufbeckens auf einem Untergeſtell erſichtlich. Ein ganz gleiches Taufbecken ſah ich in dem romaniſchen Kirchlein in Rečyan bei Kladrub. Auf dem Hauptaltare, gehalten im Barockſtyle, ſehen wir ein ſchlecht renovirtes Bild des heiligen Marcus aus dem Jahre 1667, urſprünglich gemalt von Johann Quidho. Hinter dem Altare an der Mauer des Presbyteriums ſtehen drei Grabſteine: der Johanna von Chynic, der im Jahre 1521 verſtorbenen Gattin des Wenzel von Vchynic, dann der Frau Magdalena von Choteč, geſtorben 1571, Gattin des Nathanael *Kendele* von Žitenic und deſſen Sohnes Adam, geſtorben 1573. Außer dieſen fand ich auch hier den Theil eines Grabſteines mit dem Wappen der Freiherren von Kaiſerſtein.

Urſprünglich war der Kirchenchor in einer Höhe von 3 M. rundherum mit einem Geſimſe von Stein eingefaſst, das bis unter die Fenſter reichte, von dieſem liefen nach unten Streifen, das ſteinerne Mauerwerk theilend, wie man ſelbe in Kirchenchören vorfindet, wo ſich Stühle für die Geiſtlichkeit befinden. Alle dieſe Verzierungen, die bis hinter den Altar gingen, wurden bei der „Reſtauration“ der Kirche zu Anfang des 19. Jahrhunderts abgehauen.

Heuer im Auguſt wurde daſelbſt der theilweiſe abgefallene Mörtel ausgebeſſert, bei welcher Gelegenheit man unter demſelben alte Wandmalereien entdeckte, die aber größtentheils ſchon durch einen Maurerhammer beſchädigt waren.

Dieſe Fresken befinden ſich ſowohl an der Süd-, ſowie Nordſeite der Längsmauer ſowie auch beim Schluß des Halbſechseckes hinter dem Altare, von welchem hier nur ſchwache Spuren einiger Köpfe, umgeben von einem Heiligenſchein zu ſehen ſind. Möglich, daſs dieſe Fresken bei der Aufſtellung der ſich hier befindlichen Grabdenkmäler ſchon beſchädigt wurden.

In der ſüdlichen Mauer unterhalb des ſchmalen Fenſters mit einfachen gothiſchen Rund-Ornamenten war ehedem eine Eingangsthüre, deren Thürfutter aus Stein mit geradem Obertheil ſich bis auf unſere Tage erhalten, früher aber ſchon mit Mauerziegeln vermauert wurde. Ober dieſem alten Eingang ſieht man eine alte, ſtark beſchädigte 2·35 Cm. große Wandmalerei, vorſtellend einen Reiter mit nach vorn gebogenem Hute, derſelbe iſt gegen einen ſchraffirten Thurm gewendet, in deſſen einem Fenſter das Bruſtbild einer jungen gekrönten Dame zu ſehen iſt. Der Mauerkranz des Thurmes iſt gegliedert und unter dieſer Gliederung befinden ſich vier Spalten. In der Seitenfront des Thurmes ſieht man ein offenes vergittertes Fenſter und unter demſelben einen Fenſterladen mit zwei linienartigen Bändern. Unten links bemerkt man Verzierungen, die Weintrauben gleichen.

Gegen rechts in einem 2·5 M. langen und 2·75 M. breiten Felde vom Boden gerechnet, ſieht man die Kreuzigung Chriſti. Der Erlöſer hat hier ein langes vom Hals bis zu den Füßen reichendes Gewand, den Kopf nach links geneigt, mit gelblichbraunen Haaren. Die Hände ſind ſchlecht vorgeſtellt und überragen den Kreuz-Querbalken gegen oben zu. Die Füße ſind jeder einzeln und hängen herab, nicht wie ſonſt kreuzweiſe. Von der linken Seite des ſchraffirten Thurmes nähert ſich ein Söldner und durchſticht die Bruſtſeite des Erlöſers mit einer Lanze. Von der rechten Seite nagelt die Hand des Erlöſers ein Söldner an das Kreuz und hinter dieſem ſchreiten noch zwei Söldner, der erſtere von ihnen entblößt ſein Schwert.

Auf der Weſtſeite erhielt ſich das Bild eines Reiters in großem Maßſtabe. Das Pferd iſt gedeckt mit einem roſenrothen Ueberzug, welcher rückwärts mit ſchwarzen herzformartigen Verzierungen geziert iſt. Dieſer Ueberzug bedeckt ſelbſt noch den Kopf des Pferdes. Vom Oberkörper des Reiters erübrigen nur einige Riſſe, merklich iſt eine Hand, die ein Schwert mit ſtarkem Quergriff hält. Das Schwert iſt gegen rückwärts gekehrt und das Ganze ſcheint auf den heil. Martin hinzudeuten, wie er ſeinen Mantel mit den Armen theilt. Der Reiter hat grüne Beinkleider und ebenſolche ſchnabelförmige Schuhe. Der Fuß ruht im Steigbügel, der rückwärts einen Sporn mit nach oben gekehrter Spitze hat. Auf der nördlichen Seite der Mauer ober dem Geſimſe erhielten ſich Füße einer größeren Anzahl Menſchen, dann die Hand eines ſtarken Mannes in dunkelrother Farbe gehalten.

Endlich im Felde unter dem Geſimſe, welches 2·2 M. lang iſt, ſieht man unten das Antlitz einer ſchönen Frau in Conturen, wie ſolche in Veleslavín's Bibel vorzukommen pflegen.

Oberhalb dieſes Frauenkopfes erhebt ſich eine kreisförmige Kuppel ſchraffirt, die ein Dach aus Baumrinden hat, die röthlich angeſtrichen ſind. Weiter gegen rechts erhielt ſich ein zartes Frauengeſicht und weiter öſtlich Darſtellungen aus der Leidensgeſchichte (Legende) eines Heiligen oder Chriſti, und zwar Chriſtus in demſelben langen Gewande, dem aus der rechten Seite Blut entquillt in dunkelrother Farbe, und unter dem linken Arme hält ein zu einer Fackel angebundenes Licht ein Häſcher in der Hand. Am beſten ſind erhalten die Conturen männlicher Geſichter, die auf dem Kopfe Phariſäer-Mützen tragen. Nebenan ſieht man den Rumpf eines Mannes, der ein Gewand mit braunen Streifen hat, ſeinen Kopf ziert eine hohe Mütze mit Einfaſſung. Unten ſieht man auch eine ſchlecht dargeſtellte Hand, ſowie Franſen eines Kleides. Oberhalb dieſer Wandgemälde zieht ſich ein weiß-rothes Ornament gleich einem Rahmen und in dieſem auch ein blau-gelbes.

Gleich neben dem Presbyterium ſehen wir zwei unbedeutende Spuren von Köpfen, die mit einem kreisförmigen Nimbus umgeben ſind.

Es iſt nicht ausgeſchloſſen, daſs unter dem noch anhaftenden Verputz oberhalb des Geſimſes noch Wandmalereien ſich vorfinden werden.

Dieſe Reſte alter Fresken ſind keinesfalls von großem Kunſtwerthe, aber dennoch gebührt ihnen in der Geſchichte der Malerkunſt wegen ihres hohen Alters alle Anerkennung.

Die Zeichnung der Conturen und die matt gehaltenen Farben ſowie die Art der Architectur und die Darſtellung der Gruppen erinnern ſehr an die Bibel Veleslavin's aus dem 13. Jahrhunderte.

Ganz anders iſt aber Chriſtus am Kreuz dargeſtellt. Nicht einmal im Vyšehrader Codex treffen wir dieſe alte Art der Darſtellung. Der Leib Chriſti iſt in einem langen Gewand, reich mit Falten, gehüllt, das Kreuz erinnert an die älteſten uns bekannten Typen. Am meiſten Aehnlichkeit finden wir mit den bekannten Opočnoer Kreuzen; beobachten wir aber weiter die Art der Malerei und Architectur, die ſchraffirten Gebäude u. ſ. w., ſo erinnern uns dieſelben lebhaft an die beſagte Bibel. Wir müßen daher die Ueberreſte dieſer Fresken in den Anfang des 14. Jahrhunderts verlegen, was auch mit der Früh-Gothik und dem Gliederbau des früheren Kirchenchores übereinſtimmt. Daſs hier ſchon eine Kirche in der romaniſchen Periode ſtand, bezeuget das romaniſche Taufbecken. Zu intereſſanten Reſultaten könnten hier Nachgrabungen führen.

Unter der gegenwärtigen Kirchenſchwelle iſt der Eingang in die gewölbte Gruft, wo in ſechs Särgen die einſtigen Beſitzer von Markovic ruhen; außerdem findet man dort auch viele zerſtreute Gebeine. Bei der erſten Oeffnung der Gruft zu Anfang der ſechziger Jahre fand man ein reich verziertes Glas in einer Mauernische, das mit einer honigartigen Flüßigkeit angefüllt war, welche der damalige Todtengräber austrank.

Dieſe Gruft gehört einer ſpäteren Zeitperiode an, iſt 4·45 M. lang und 2·8 M. breit.

Clement Čermák.

Aeltere Grabdenkmale in Kärnten.

Von *Leopold von Beckh-Widmanſtetter.*

(Mit einer artiſtiſchen Beilage.)

I. Wolfsberg.

Im fruchtbaren und zugleich anmuthigen Lavantthale — dem Paradieſe des Kärntnerlandes — feſſelt den Fremden vor allem der Hauptort des Thales, die Stadt *Wolfsberg*.

An ſich günſtig gelegen, beſitzt die Stadt ihren ſchönſten Schmuck in dem majeſtätiſchen Schloſſe der Grafen *Henckel von Donnersmark*. Obſchon von da aus ein Areale von 27.000 Jochen verwaltet wird, ſo ſind die Grafen doch ſo glücklich werthvollere Beſitzungen ihr Eigen zu heißen, und meiſt nur zur Jagdzeit kommen ſie ins Lavantthal allda des edlen Waidwerks zu pflegen.

Seit dem Ableben des erſten Erwerbers aus dieſem Geſchlechte Grafen Hugo Henckel, ſcheint ſich das günſtiger geſtalten zu wollen.

Das war in früheren Tagen anders. Einſt war Wolfsberg, und zwar in Folge der großmüthigen Schenkung Kaiſer Heinrich II. vom Jahre 1006, der werthvollſte auswärtige Beſitz des Hochſtiftes Bamberg in Franken und der Hauptort desſelben. Im Schloſſe Wolfsberg reſidirten im vollen Sinne des Wortes die Vicedome der Fürſtbiſchöfe von Bamberg, welche in Kärnten den größten Theil des Lavantthales, Stadt Villach mit allem Lande bis an die italieniſche Gränze und noch viele namhafte Orte, wie Feldkirchen, Griffen, ihr Eigen nannten und beherrſchten, in dieſem Gebiete auch unter der Erde auf Gold, Eiſen und Blei bauten. Von Wolfsberg aus wurden auch die anderen ſtiftiſchen Güter in den öſterreichiſchen Ländern, Rottenmann in Oberſteier bis in's 16. Jahrhundert, Spital am Pyhrn und Kirchdorf in Ober-Oeſterreich bis in's 17. Jahrhundert verwaltet.[1]

Die häufigen Reibungen mit den landesfürſtlichen Behörden führten endlich zum Entſchluße, dem Hochſtifte ſeine kärntniſchen Güter abzukaufen und am 5. Mai 1759 perfectionirte Kaiſerin Maria Thereſia dieſen Kauf.

Der letzte Vicedom, Domcapitular Johann Philipp Anton Freiherr Horneck von Weinheim, zog vom Schloſſe; nun fortan auf ſeine verhältnismäßig beſcheidene Pfründe angewieſen, vermochte er ſich in den Wechſel nicht zu ſchicken und ſtarb 1768, bedrückt durch finanzielle Schwierigkeiten. Begreiflich wird dies, wenn man den Etat der Vicedome einſieht; derſelbe bezog jährlich an Gehalt 4995 fl., an Nebengebühren 2839 fl. 44¾ kr., endlich an Naturalien 88 Vierling Waizen, 277 Vierling Korn, 1023 Vierling Hafer und 25½ Startin Wein, zuſammen damals im Werthe von 2608 fl. 54¼ kr., ſo daſs ſein perſönliches Einkommen in jener Zeit mit 10.443 fl. 39¼ kr. veranſchlagt war; damit ließ ſich damals ein Aufwand beſtreiten, welcher gegenwärtig mindeſtens 50.000 fl. beanſpruchen würde.

Aus dem großen Haushalte der bambergiſchen Regenten, welchen ein Kanzler und mehrere Räthe ſammt dem anderen Perſonale beigegeben waren, ergibt ſich ein größerer Conſum, welchen die von den auswärtigen Beſitzungen zureiſenden Beamten und Unterthanen noch ſteigerten. Es blühte alſo auch das Bürgerthum der Stadt.

Unter ſolchen Umſtänden wird erklärlich, daſs ſich in der Hauptkirche der Stadt, der Pfarrkirche zum heil. Marcus[1] noch eine Anzahl von Denkmalen erhalten hat, welche zum Theile ſowohl vom Perſonen- als kunſtgeſchichtlichen Geſichtskreiſe Beachtung verdienen, in Folgendem nach ihrem Alter zur Beſprechung gelangen.

Hinſichtlich der Beerdigung der Verſtorbenen in Wolfsberg ſei bemerkt, daſs dieſelbe ſchon im 16. Jahrhundert nicht nur im Friedhofe der Stadtpfarre, ſondern auch in jenem der Filialkirche St. Jacob, außerhalb der Stadt am rechten Ufer der Lavant, erfolgte und daſs dieſe beiden Friedhöfe im Jahre 1550 erweitert werden mußten, weil jener bei St. Marx „vaſſt Enng“, der zu St. Jacob aber „veſſt enng“ alſo geworden war, daſs

[1] Mitth. d. k. k. Centr.-Comm. N. F. X. Bd. 1884. S. LVII, „Ueber Archive in Kärnten“.

[1] Kirchenſchmuck Graz 1882. XIII. Jahrgang S. 7—11.

am Jacobsfriedhofe wegen Raummangels „ain Leiche auf die Annder zuweillen begraben worden, welches vaſt beſchwerlich vnd geuerlich geweſt.“ Auch in und um die Kirche der gewöhnlich mit Wolfsberg vereint paſtorirten, nun aber ganz einverleibten ehemaligen Pfarre St. Johann am linken Ufer der Lavant wurde begraben. Im Jahre 1636 wurde außerhalb der Stadt am Priel linkes Lavant-Ufer ein neuer, der noch jetzt im Gebrauch ſtehende Friedhof errichtet und vom Abte Hieronymus von St. Paul eingeweiht. Die Friedhof-Capelle iſt den 14 Nothhelfern geweiht

A. Stadtpfarrkirche zum heil. Marcus.

1. 1450, 21. October. *Rabenſtein.*

In der ſüdlichen Kirchenwand ein röthlich grauer poröſer Sandſtein, 208 Cm. hoch, 88 Cm. breit. Derſelbe zeigt eine nach einwärts gerichtete, in der oberen Leiſte beginnende gothiſche Randſchrift, lautend:

Anno.dni.M°.cccc°
in.den.1.Jar.iſt.geſtarben.der.jorg.gozz.zu.
rabenſtain.an
fant.vrſſula.tag.den.got.genad.

Im Felde unter einem gothiſchen geſchweiften Wimberge mit Giebelblumen erhebt ſich aus einem Sockel der Schaft eines Kreuzes, deſſen oberer Theil ſammt dem Querholze fehlt. Ich kann mir dies nicht anders als etwa eine ſymboliſche Andeutung eines abgebrochenen erlöſchenden Familienſtammes erklären. Die Ecken füllen Wappenſchilde: oben rechts ein Widder, links eine Kirchenfahne; unten rechts geviert 1 und 4 tief, 2 und 3 erhaben, links ein Sparren.

Aus den Wappen läßt ſich in Verbindung mit den Namensangaben der Legende die genealogiſche und mit Zuhilfenahme der Landesurkunden die geſchichtliche Erklärung conſtruiren.

Die ſeit Mitte 14. Jahrhunderts am Rabenſteine bei St. Paul horſtenden, nach dieſer Veſte benannten aus Steiermark hieher gekommenen Vansdorfer waren nach unruhigem Gebahren — die Mönche von St. Paul mögen die mancherlei beſtandenen Fehden ihrer Vorfahren erzählen — mit den Brüdern Purkhart und Wilhelm vom Rabenſtein im Mannsſtamme erloſchen, und zwar in der Zeit zwiſchen dem 29. Juli 1423 und dem 20. Juni 1425, an welch' letzterem Tage beider Schweſter Agnes, des Ortolf von Goſſe Hausfrau, das Teſtament des zweit verſtorbenen Purkhart verkündet. Frau Agnes erbte den Rabenſtein für ihre zwei Söhne Georg und Wilhelm Goſſe (Göß auch Gözz). Dieſes Geſchlecht wird zu Griffen ſchon im 13. Jahrhundert genannt und war 1286 Magiſter Heinrich de Goſse, decretorum Doctor, Propſt zu Frieſach. Ob dieſe Goſse dem von 1145 ab in Steiermark vorkommenden gleichnamigen Geſchlechte entſtammten, bedürfte näherer Unterſuchung. Die kärntniſche Sippe erloſch, es ſcheint, mit dieſen Brüdern, wodurch ich mir mit Vorbehalt den abgebrochenen Kreuzesſtamm im Felde des Grabſteines zu erklären verſuche. Von den Wappen gehört der Widder dem Vater Ortolf Göß, welchen eine Bamberger Urkunde des Jahres 1393 Ritter nennt, die Kirchenfahne daneben der Mutter Agnes von Rabenſtein Vansdorf'ſchen Stammes, der Schild unten rechts den kärntniſchen Eberſteinern, jener links den ſteieriſchen Herberſtein an, denn Jorg Goß von Rabenſtein hatte Günthers von Herberſtein und der Anna von Eberſtein Tochter Dorothea zur Lebensgefährtin, welche eine Meiſterin in der Sternkunde und in mechaniſchen Künſten geweſen ſei und als im Jahre 1465 verſtorben angegeben wird.[1] Daſs dieſer letzte Rabenſtein nicht in der Bivilde ſeines Geſchlechtes im Kloſter St. Paul beſtattet wurde, dürfte daher zu erklären ſein, daſs ſeine Schwiegermutter, die von romantiſchem Zauber umfloſſene Eberſteinerin, eine große Wohlthäterin der Gotteshäuſer in Wolfsberg war, auch dort bei den Minoriten begraben wurde.[2] „Heute Rabenſtein, nimmer Rabenſtein!“ tönte es in den letzten Octobertagen 1450 in die Gruft. Die Rabenſteiner Veſte fiel an die Landesfürſten und erfuhr dann häufigen Wechſel an Pfandinhabern, 1628 wurde ſie dem Fürſten Johann Ulrich von Eggenberg verkauft, endlich erwarb ſie das Stift St. Paul, welches von ihr aus ſo oft beunruhigt worden war. Nun kreiſen längſt die Raben über dem zerbröckelnden Geſtein (ſ. Beilage VII, Fig. 1).

An den letzten Rabenſteiner Göß'ſchen Geblütes und ſein Weib erinnerte einſt eine gemalte Tafel, welche an einer Säule in der Wolfsberger Pfarrkirche aufgehangen war. Dieſelbe iſt jetzt nicht mehr vorhanden. Doch war ſie da, als Freiherr Leopold v. Stadl zwiſchen 1731 und 1740 ſeinen „Hellglantzenden Ehrenſpiegel des Hertzogthumb Steyer“, 9 Bände Manuſcript ſchrieb. Es ſei als Urkunde ihres Geweſens hier die Beſchreibung *Stadl's* im II. Bande, Artikel: „Göß v. Rabenſtein“ eingefügt: „In der Pfarrkirchen zu Wolfspurg in Kärnten iſt an einer Säule ein gemallene Taffl, die außraittung zu erfinden der Planeten: Neyman, Vollman, die Zeichen und tag. Die hat Frau Dorothe von Herberſtein, des Irgen Gößen Wittib laſſen machen in 1454. An erſten Ekh oben an der Taffl iſt ihres manß des Gößen Wappen mit den weißen wider vnd ſchwarz knoperten Hernern in einen rothen Felt, an den andern Ekh oben iſt der Dorothe Herberſtänerin wapen, die weiße ſchlapſen in rothen Feld, an untern erſten Ekh iſt des Irg Goſſen Mutter Frauen Agnes Rabenſtanerin wapen in ein weiſſen Felt ein rother Fahn, der Fahn hängt an ein ſchwarzen ſtängl, an untern Ekh iſt der Herberſtänerin Mutter Wapen, das Eberſtaniſche in zwei weiſſen vnd zwei rothen Theillen getheilt. Die Göſſen haben auch neben den Wider ein blauen ſchild gefihrt vnd dadurch ein gelben ſtrich zwerchs, am Helm kein kron, aber ein gelben Man ohne armb mit ein geſpitzten braunen barth vnd langen Haar, darauf ein ibergeſtulpte jydiſche gelbe kapen mit ein Zipf, daran ein gelber Knopf mit gelben Franſſen.“

2. 1457, 1500 und c. 1550. *Himmelberg.*

Im Innern der Kirche beim Eintritte ins Presbyterium, und zwar am ſüdlichen Pfeiler des Triumphbogens, ein ſchöner 225 Cm. hoher, 112 Cm. breiter rother Marmorſtein, deſſen Randleiſte die oben beginnende Legende in gothiſchen Charakteren aufweiſt:

Hie leit . pegraben.Antho-
ni . Himelberger . von . Himelberg . dem . Got . genad . vnd . iſt
geſtorben . an . ſand .
Florians . tag . m . cccc . lvij . Jar · ⁝ · ××

[1] *Weiss*, Karntens Adel S. 179.
[2] Mitth. d. k. k. Centr.-Comm N. F. VIII (1882), S. 109.

Im vertieften Bildfelde unter einem auf zierlichen Säulen ruhenden gothiſchen Wimberge die von einem vorwärts gekehrten ſitzenden Löwen über ſich gehaltenen zwei Wappenſchilde mit gemeinſchaftlichem Helme ſammt deſſen Zier. Der rechte Schild (das angeſtammte Kleinod der Himmelberger weiſend) iſt geſpalten und wächſt aus der Theilungslinie nach rechts ein halber gekrönter (ſchwarzer) Adler, die linke (rothe) Hälfte zeigt einen erhabenen (weißen) ſchrägrechten Balken; im linken, der Eheſrau zugehörigen Schilde ſind übereinander drei einwärts ſchwimmende Fiſche zu ſehen. Beide Schilde deckt ein gemeinſchaftlicher gekrönter Spangenhelm mit zierlich nach aufwärts geſchwungenen und ebenſo nach abwärts wallenden Decken. Aus der Helmkrone erhebt ſich ein hoher ritterlicher Hut mit breiter Stülpe, bezeichnet mit dem Kleinod des Stammſchildes (ſ. Beilage VII, Fig. 2).

Nach der bei der Pfarre erhaltenen und in die Pfarrchronik übertragenen Beſchreibung des einſtigen Wolfsberger Pfarrers Jexe war vor dem heiligen Kreuz-Altar auf dem Boden gebettet ein 6′ langer, nun nicht mehr vorhandener Grabſtein, mit dem Wappen der Himmelberger und einer Inſchrift, von welcher Jexe nur mehr folgende Worte leſen konnte:

„Anno domini MCCCCC am erſten . . . . . Himmelfahrt . . . . . der Himmelberg Andrä . . . . . “

In der äußeren ſüdlichen Kirchenwand iſt ein prachtvolles Denkmal eingemauert, welchem der die Zutheilungsſchrift enthaltende Sockel abhanden kam. Dasſelbe iſt circa 250 Cm. hoch, 100 Cm. breit, aus weißem Marmor gemeißelt, oben durch einen halbkreisförmigen Wappenaufſatz abgeſchloſſen. Letzterer enthält das bereits bekannte Himmelberger Wappen, doch mit zwei Helmen alſo, daſs der rechte gekrönte Helm den ritterlichen Hut, der linke ungekrönte aber einen geſchloſſenen mit dem Balken des Schildes bezeichneten Flug trägt. Begleitet iſt dieſes Wappen von zwei einfachen Wappenſchilden, rechts Himmelberg, links das Grabſcheit der Grabner; mit dieſen zwei Schilden correſpondiren die an den unteren Ecken des Denkmales angebrachten zwei Schilde, rechts die drei Fiſche der Familie Wuer, links die zwei Querbalken der oberſteiriſchen Teuffenpach, womit die vier Ahnenwappen erſchöpft ſind. Das Bildfeld füllt die zwiſchen zwei mit Blumen-Ornamenten geſchmückten Pilaſtern hervortretende lebensgroße frontirte Geſtalt des Ritters, vollkommen gepanzert, den federgeſchmückten Helm am Haupte, aus deſſen geöffnetem Viſir ein bärtiges Antlitz ſieht, die Rechte hält die Fahne, deren Tuch nach der rechten Seite abwallt, die Linke hält den Griff des umgürteten Schwertes. Nächſt der linken Schulter iſt noch am Pilaſter das Wappenſchild des kärntniſchen Geſchlechtes Pain von Liechtengraben geheftet, welches im 1. und 4. Felde je einen den Berghammer führenden Arm, im 2. und 3. Felde je ein Jagdhorn ſammt Hängeſchnur, im Zwiſchenraume beider einen Stern erkennen läßt. Es iſt dies das Wappen der ehelichen Gefahrtin deſſen, dem das Denkmal gewidmet iſt, wie ſogleich aus den Wappen nachgewieſen werden wird.

Die ſoeben beſchriebenen Denkmäler gehören dem Geſchlechte der *Himmelberger* an, welche ihr gleichnamiges Stammhaus einige Wegſtunden nördlich der kärntniſchen Stadt Feldkirchen, im Gebirge verſteckt hatten. Als Miniſterialen der kärntniſchen Herzoge kommen ſie ſchon im 13. Jahrhunderte vor. In Ulrichs von Liechtenſtein Frauendienſt wird der Minneſänger Zachäus von Himmelberg genannt. Die Himmelberger beſchenken mehrmals die ihnen nächſtgelegene Abtei Oſſiach und dort hatten ſie nach dem Tode ihre Bivilde. Schon um die Mitte des 14. Jahrhunderts war ein Otto von Himmelberg in das freundliche Lavantthal gezogen, hatte dort unweit Wolfsberg in St. Michael, auch Micheldorf geheißen, den Edelſitz daſelbſt erworben, welchen er nun, dem erſten Theile ſeines Namens die der Localität anpaſſende Bezeichnung anfügend, *Himmelau* benannte, welcher Name ſeither der ſich allda bildenden größeren Herrſchaft blieb.

Ein Nachkomme Otto's im Beſitze von Himmelau, es dürfte ein Urenkel geweſen ſein, war *Anton* von Himmelberg auf Himmelau. Er wird 1419 noch als Knappe genannt, war dann 1444—1447 Landes-Vicedom in Kärnten und war auch mit im Zuge wider die Ungarn 1446. Dieſem gilt der älteſte Grabſtein, welcher den 6. Mai 1457 als Todestag benennt.

Dieſer Anton hatte mindeſtens zwei Söhne: Anton den jüngeren und Heinrich. Erſterer iſt zeuge ſeines ſchönen wappengeſchmückten Grabſteines mit der Randſchrift:

„Anno . dni . m . ccc . lxiij . iſt | geſtarben . der . Edell . anthoni . himelberger . von | himelberg . der . Jüngere | am . ſambſtag . nach . fand . ſimon . und . Judastag.“

in der Abteikirche zu Wiener-Neuſtadt begraben,[1] der jüngere Heinrich wurde 1451 vom Kaiſer Friedrich in Rom zum Ritter geſchlagen, focht 1462 bei der Vertheidigung von Wiener-Neuſtadt, war von 1459 an kaiſerlicher Pfleger in Bleiburg und Pfandinhaber zu Neidenſtein. 1480 wurde einer ſeiner Schwiegerſöhne Georg von Schaumberg (ſiehe beim Schaumberg'ſchen Denkmale, 1514) Pfleger in Bleiburg, wahrſcheinlich nach dem Tode Heinrich's.

Dem einzigen Sohne Heinrich's, Andrä von Himmelberg, iſt wohl der nicht mehr vorhandene Grabſtein zuzutheilen, welcher die Jahrzahl 1500 getragen habe. Daſs Andrä kein hohes Alter erreichte und ſeinem Weibe Margaretha von Graben Gelegenheit gab, noch zweimal, zuerſt mit Chriſtoph von Silberberg, dann, und zwar in fruchtbarer Verbindung, mit Sigmund von Königsfeld zu Kirchen und Gaſſen zu gehen, dafür bieten uns die Bamberger Acten die Erklärung. War kein freundlicher Geſelle, der Andrä, und ſtand andauernd im Rechte mit Herrn Heinzen von Guttenberg, dem Vicedome zu Wolfsberg. Der Gewaltthaten, welche 1492—1493 dem Himmelberger vorgehalten werden, ſind eine gute Zahl; aus der Liſte iſt zu entnehmen, wie der Himmelberger es einmal nicht vertragen konnte, wenn eine reif gewordene Maid im Geſichtsbereiche ſeiner Veſte ihm „ſein Willen nit hat thun wollen“. Um ſolcher und anderer Streitурſachen gab es öfter harte Scheltworte und ſchließlich auch Stöße; 1491 um Pfingſten kam es gar zu einem richtigen Kriege zwiſchen ihm und dem Vicedome, wobei beide

[1] Berichte und Mittheilungen des Alterthums-Vereines zu Wien 1880, XIX. 16 und 17.

Theile Gefangene gemacht haben, welche fie nach einer beiderfeitigen Verabredung vom 2. Juni 1491 freigaben.

Andräs einziger legitimer Sohn war der Hans, Herr auf Himmelau, dem der dritte Grabftein angehört, deffen im Sockel einft kaum zweifelhaft beigegeben gewefene Infchrift abhanden kam. Vermöge diefes Mangels wiffen wir zwar nicht, wann Hans ftarb, aber dafs der Stein nur ihm gehören könne, verfichern die am Denkmale erhaltenen vier kleinen Wappenfchildchen, oben rechts des Vaters, oben links der Mutter Margaretha von Graben, unten links der Großmutter Margaretha von Teuffenpach, unten rechts der Urgroßmutter Margaretha Wuer. (Beilage VII Fig. 3).

Hans von Himmelberg focht 1525 gegen die aufftändifchen Bauern im Salzburg'fchen und im Türkenkriege des Jahres 1532 befehligte er als Oberft das vom Lande Kärnten ausgerüftete reifige Volk. Er dürfte bis Mitte des 16. Jahrhunderts gelebt haben. Seine Hausfrau Hemma von Pain gebar ihm fechs Töchter, welche erwachfen, angemeffen „an den Mann gebracht" wurden. Die Ausfteuer wird ein gut Stück Geld beanfprucht haben, fo dafs das Anwachfen von Schulden erklärt ift. Wahrfcheinlich befaßen die zwei Söhne, welche die Güter Himmelau und Neidau übernommen, nicht viel wirthfchaftliches Talent, genug, als der überlebende Johann Sigmund um 1580 ftarb, zeigte fich ein Zuviel an Laften. Die Witwe war auf eine nochmalige (nicht rangsgemäße) Heirat bedacht und unter folchen Umftänden mußte der einzige Sohn Georg Chriftoph, baar allen Gutes aus dem Thale wandern. Verehelicht mit Maria Kulmer von Rofenpichl erhob er fich allmählig wieder, feine Nachkommen verfahen im Lande Kärnten verfchiedene ftändifche Aemter, befaßen auch einige kleinere Güter, wie Teltfchach, Eggersdorf, Ottmanach, allein zur Bedeutung der alten Himmelberger, fei es auf der Stammburg gleichen Namens, oder zu Himmelau im Lavantthal, vermochten fie fich nicht mehr zu erheben.

Noch im Jahre 1837 lebte ein Rudolph Freiherr v. Himmelberg. Nach Mittheilungen der Tagespreffe wurde am 17. Januar 1892 der Herausgeber der „Oeflerreichifchen Gemeindepoft" Hans Freiherr v. Himmelberg in Wien auf die pfychiatrifche Klinik des allgemeinen Krankenhaufes gebracht. Der Freiherr war Demokrat geworden, und es fcheint, die Bildung von „Groß-Wien", die er nicht hindern konnte, ftörte feinen Geift.

3. 1506. *Guttenberg.*

Am nördlichen Pfeiler des Triumphbogens ein 215 Cm. hoher, 1 M. breiter, nun ftark mit Kalk übertünchter Grabftein mit 12 Cm. breiter Randleifte, deren in Minuskel gehaltene Schrift an der oberen Leifte beginnt, und nachdem fie den ganzen Rahmen ausgefullt hat, in einer ober dem Raume des Bildfeldes abgedrungenen zweiten Schriftleifte und einem einzeiligen Auslaufe im Bildfelde endet. Sie lautet:

Anno . domi . 1506 . am
mitwoch . nach . michaelis . ift . verfchyden . der . edel . vnd
veft . hennrich . von . guten
berck . cz . vnd . im . 91 . die . edel . Frau . Anna . geboren
von . Bybra . fein .
elich . gemahel . den .
got . genad .

Im Bildfelde das Wappen der Guttenberg, eine fünfblättrige goldene Rofe im blauen Tartfchenfchilde, welcher von den aus dem offenen Spangenhelme abwallenden Decken umgeben ift. Den Helm bedeckt eine Hermelinmütze, aus welcher fünf natürliche Mooskolben emporwachfen. Die freien Räume der Ecken des Bildfeldes füllen vier Wappenfchildchen aus, welche ich in diefem Falle nicht als eine regelrechte Vertheilung von Ahnenfchilden, fondern folgend lefen möchte: Rechts oben die Rofe der Guttenberg, für feinen Vater Heinz den älteren; rechts unten von Silber, Roth und Blau einhalb gefpalten und getheilt, der Schild feiner Mutter Katharina von Schaumberg; links oben ein fchwarzer Biber im goldnen Felde, das Kleinod feiner Ehefrau Anna von Bibra; links unten in Gold ein rother Fuchs, das Wappenzeichen der gleichnamigen Familie der Linie zu Bimbach, angehörend der Schwiegermutter Heinzens von Guttenberg, Frau Chriftina Fuchs von Rügheim, Gemahlin des Heinrich von Bibra zu Bramberg und Irmelshaufen (f. Beilage VIII, Fig. 1).

Die noch jetzt als Freiherren in Franken blühenden Guttenberg[1] gehören zu dem älteften grundgefeffenen reichsfreien Ritteradel in Franken und ftammen urfprünglich von der Veffe Plaffenberg bei Kulmbach ab; fie wurden mit diefem Namen v. J. 1148 an urkundlich genannt und führen das Herrfchaftszeichen von Plaffenberg, die Rofe. Um 1310 erbaute Heinz von Plaffenberg die Veffe Guttenberg bei Unterfteinach im damaligen Gebiete des Hochftiftes Bamberg. Herr Heinz nahm den Namen der neuen Veffe an, behielt aber das alte Wappen bei. Ihr Name ift mit der Landesgefchichte mehrfach verwebt, fie verfahen zumal in den Hochftiften Bamberg und Würzburg die dem Adel vorbehaltenen höheren Aemter. Johann Gottfried war 1684 — 98 Bifchof von Würzburg und Herzog in Franken.

Unfer Heinrich, nach der Familien-Chronik Heinz der Jüngere von Guttenberg, war unter fieben Gefchwiftern der älteffe, indem er die Familienlehen empfängt. Er muß mindeftens um 1446 geboren worden fein, denn fchon 1466 ftand er in der Fehde wider den Grafen Johann von Wertheim neben 52 fränkifchen Rittern auf der Seite des Markgrafen Albrecht Achilles von Brandenburg.

Um 1475 ehelichte er Frau Anna von Bibra, welche nach Aufzeichnungen im Familienarchive zu Steinenhaufen am 3. December 1491 ftarb und, wie der vorliegende Grabftein beftätigt, zu Wolfsberg begraben wurde. Aus diefer und der fpäter im Jahre 1496 gefchloffenen zweiten Ehe mit Rofina, Tochter des Ritters Ulrich von Graben, hatte Heintz einen Sohn Cafpar, gefeffen zum Steinenhaus und neun Töchter, von welch' letzteren mehrere inneröfterreichifche Edelleute ehelichten. (Im April 1493 Margaretha den Conrad von Holneck, dann vor 1508 die Maria den Wilhelm von Pernekh, die Katharina den 1551 erfchlagenen Adam von Trauttmansdorff und die Wandula den Sigmund von der Dörr.) Die Witwe aus der zweiten Ehe, Rofina geborne von Graben, lebte noch 1538 zu Windifchgrätz in Unterfteier und ftarb wahrfcheinlich dort im Juli 1539.

[1] Die gefchichtlichen und genealogifchen Daten über diefes Gefchlecht, foweit diefelben nicht auf öfterr. Boden wurzeln, verdanke ich freundlicher Mittheilung des Freiherrn Franz Karl v. *Guttenberg* königl. bayerifchen Premierlieutenants im 4. Artillerie-Regimente „König" — ebenfo die Ergänzungen zu den anderen fränkifchen Gefchlechtern dem bewährten Fachgelehrten Freiherrn Emil *Marfchalk v. Oftheim* in Bamberg.

Heinz von Guttenberg und eine Anzahl meiſt frankiſche Edle kauften am 2. Februar 1478 vom Pfalzgrafen Otto II., Herzoge von Bayern die Stadt Rotenberg und den Markt Schnaitach unweit Nürnberg und bald darnach, vom Jahre 1482 an erſcheint unſer Heinz als Pfleger zu Rottenberg Bei dem Leichenbegängniſſe des Kurfürſten Albrecht von Brandenburg im Kloſter Heilsbronn am 19. Juni 1486 wird Heinz von Guttenberg in bevorzugter Weiſe genannt, ebenſo kurz vorher Januar 1486 bei dem von der adeligen Geſellſchaft des Eingehürn in Bamberg veranſtalteten Turnier.

Alſo erkennen wir in ihm einen ob perſönlicher Tuchtigkeit angeſehenen Mann, und es iſt daraus erklart, daſs der Biſchof von Bamberg dieſem Manne die Verwaltung ſeiner groſsen reichsunmittelbaren Guter in den oſterreichiſchen Landern ubertrug. Herr Heinz der Jüngere von Guttenberg war von circa 1487 bis 1498 Vicedom, hierauf bis zu ſeinem zu Wolfsberg am 30. September 1506 eingetretenen Tode Hauptmann des Hochſtiftes Bamberg zu Wolfsberg. Er regierte die ſtiftiſchen Guter in Karnten in der ſchier ſchwierigſten Epoche, welche die Bamberger hinſichtlich ihrer in Oeſterreich gelegenen Beſitzungen zu beſtehen hatten.

Im Kriege Kaiſer Friedrich's mit König Mathias Corvinus von Ungarn waren die Heerſchaaren des letzteren auch in Karnten eingefallen und Heinz von Guttenberg hatte nach beiden Seiten ebenſowohl diplomatiſches Geſchick als Feſtigkeit zu bewähren, um für die reichsunmittelbaren Güter des Hochſtiftes die Neutralitat zu behaupten. In dieſer Sache war Guttenberg wiederholt ſowohl bei den kaiſerlichen Feldhauptleuten Herzog Albrecht von Sachſen und Reinprecht von Reichenburg, als auch im ungariſchen Lager. Als nach dem Tode des Corvinen dieſe Sorge geſchwunden war, hatte Guttenberg Obacht, was die Türken in den Nachbarländern für blutige Kurzweil trieben, wie die von ihm eingezogenen Kundſchaften bezeugen. Im eigenen Gebiete ſcheint es, daſs Guttenberg gleichfalls mit feſter Hand den Stab fuhrte, nicht zum allgemeinen Behagen, wie aus den keineswegs vereinzelten Beſchwerden über ihn geſchloſſen werden kann, ſo von Chriſten und Juden, Edeln und Unedeln erhoben wurden. Er ſelbſt hinterlegte ſie in den Acten, was an ſich dafür ſpricht, daſs Guttenberg den Klagen Stand zu halten vermochte. Sein Schriftenwechſel mit der „Judiſchheit von Volckenmarkt" aus dem Jahre 1492 ſei in der Zeit des Antiſemitismus nicht näher erörtert. Auch in dem Fechten vom Jahre 1492—1494 vor Kaiſer und Papſt, uber die vom benachbarten Biſchofe Erhart v. Lavant Herrn Heinzen gewidmete Benambſung „*Tyrann*", ſei naheres nicht erklügelt. Allein Unrecht hatte ſothaner „Tyrann" gewiſs nicht, als er darauf beſtand, daſs ſein Amts-vorgänger die 2000 Ducaten — Rechnungsreſt aus ſeiner Verwaltung ſicherſtellte und endlich bezahlte. Unrecht hatte er kaum, als er 1590 die Stadt *Villach* nöthigte, „aus den ſchulden vnd vnrat damit gemaine ſtadt beladen iſt" zu kommen. Auch Herr Ulrich von Weiſpriach, der auf dem Rabenſteine die Wacht beim unteren Thore des Lavantthales hielt, noch mehr aber Andrä Himmelberger auf Himmelau nachſt Wolfsberg nothigten den Hauptmann ofters zu kräftiger Abwehr der Freiheiten, welche ſich jene herausnahmen. Und der Himmelberger hatte *nur* das Verlangen, den ihm unbequemen Guttenberger „*leiblos*" zu machen. — Nicht jeder geſchmähte Mann verdient die Schmahung; mir erſcheint, nach allem was die vorhandenen Actenreſte über den Hauptmann beſagen, Herr Heinz als ein *Mann*, der ſeinem Amte in jeder Beziehung nach oben wie nach unten gewachſen war.

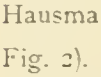
Unter Guttenberg's, richtiger des Hochſtiftes Dienern wird Caſpar *Zollner* 1493 genannt; er wurde mit Anna von Kollnitz der Ahnherr der ſpäteren ſteiriſchen Freiherren Zollner von Maſſenberg, welche ein Fideicommiß gründeten, das ſeit langem und gewiſs auch noch lang den befugten Rechtsanwälten des Landesgerichtsſprengels Graz gute Nahrung bietet.

Zu bemerken iſt noch, daſs während Guttenberg's Verwaltung im Jahre 1495, das Welthaus Fugger in Augsburg die Bewilligung zum Baue des Schloſſes Fuggerau nächſt Arnoldſtein und Errichtung eines „Schmelzofens" (jetzt Hochofen geheißen) erhielten, wo ſie die in den ſchon langere Zeit ihnen gehorigen Bergwerksantheilen gewonnenen Erze (Gold aus Kliening im Lavantthal, Blei aus dem Bleiberg bei Villach) ſchmolzen. Als der Bergbau in Kärnten aufhörte reichen Gewinn zu geben, verkauften die Fugger 1590 die Fuggerau dem Kloſter Arnoldſtein.

4. Frau Kunigund?? Burkart Wetzl's (?) Hausfrau † 23. April 1514.

In der ſüdlichen äußern Kichenwand ein 152 Cm. hoher, 85 Cm. breiter weißer Marmorſtein. Derſelbe hat eine an der rechten Seite beginnende gothiſche Randſchrift, lautend:

Anno · dñi · M · ccccc · xiiij · an · des · ſuntag · nach · oſtern ·
Iſt · geſtorben | die · erſam · — frau · Kunigund,
meiſter · purkarten · (ausgeſprungen: hausfrau, oder aber der Geſchlechtsname des Mannes, welcher unten vermuthungsweiſe genannt werden wird) der · got · genad ·
die untere Leiſte iſt leer.

Im Mittelfelde iſt das lebensgroße nach vorn geſtellte Bildnis einer Frau mit vor dem Leibe gefalteten Händen, welche einen Roſenkranz halten. In den unteren zwei Ecken des Bildfeldes lehnen Schilde mit Hausmarken, rechts  , links (ſ. Beilage VIII, Fig. 2).

Das Denkmal gehört offenbar der Ehefrau eines angeſehenen Bewohners von Wolfsberg an. Ueber Meiſter Burkart habe ich nur eine Notiz aus dem Jahre 1487 gefunden, welche ſeine Verwendung in ſubtilen Geſchäften bezeugt. Die Kriegsknechte des Kaiſers waren zur Zeit der ungariſchen Invaſion des Kärntnerlandes mit den Knechten des Neutralität bewahrenden Biſchofes hart aneinander gerathen. Erſtere nicht nur im Unrechte, ſondern bei dieſer Gelegenheit auch in der Minderzahl, zogen den Kürzeren. Die Sieger nahmen den Beſiegten das Gelöbnis ab, bis zur Ankunft des kaiſerlichen Feldhauptmannes Reinprecht von Reichenburg jede Feindſeligkeit wider die Leute des Biſchofes zu unterlaſſen. Dieſe Unterbindung der Schlagfertigkeit ſeiner Knechte verdroß den kaiſerlichen Burggrafen zu St. Andrä im Lavantthal. Er beſchickte den Vicedom zu Wolfsberg, Heinrich von Guttenberg, mit dem Anſinnen, ſeine Knechte ihres Gelubdes wieder zu entbinden „damit nicht weitter vnrat darauß entſtee." Der Vicedom unterließ ſchrift-

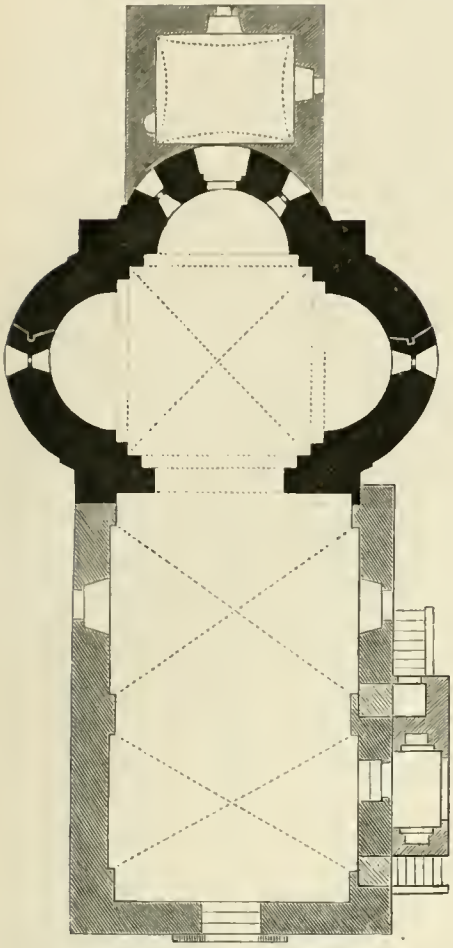


Fig. 1.

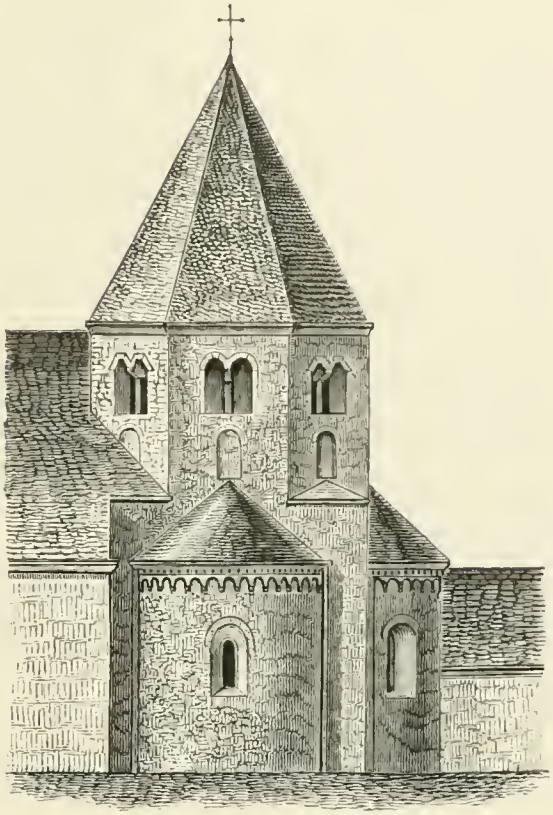


Fig. 2.

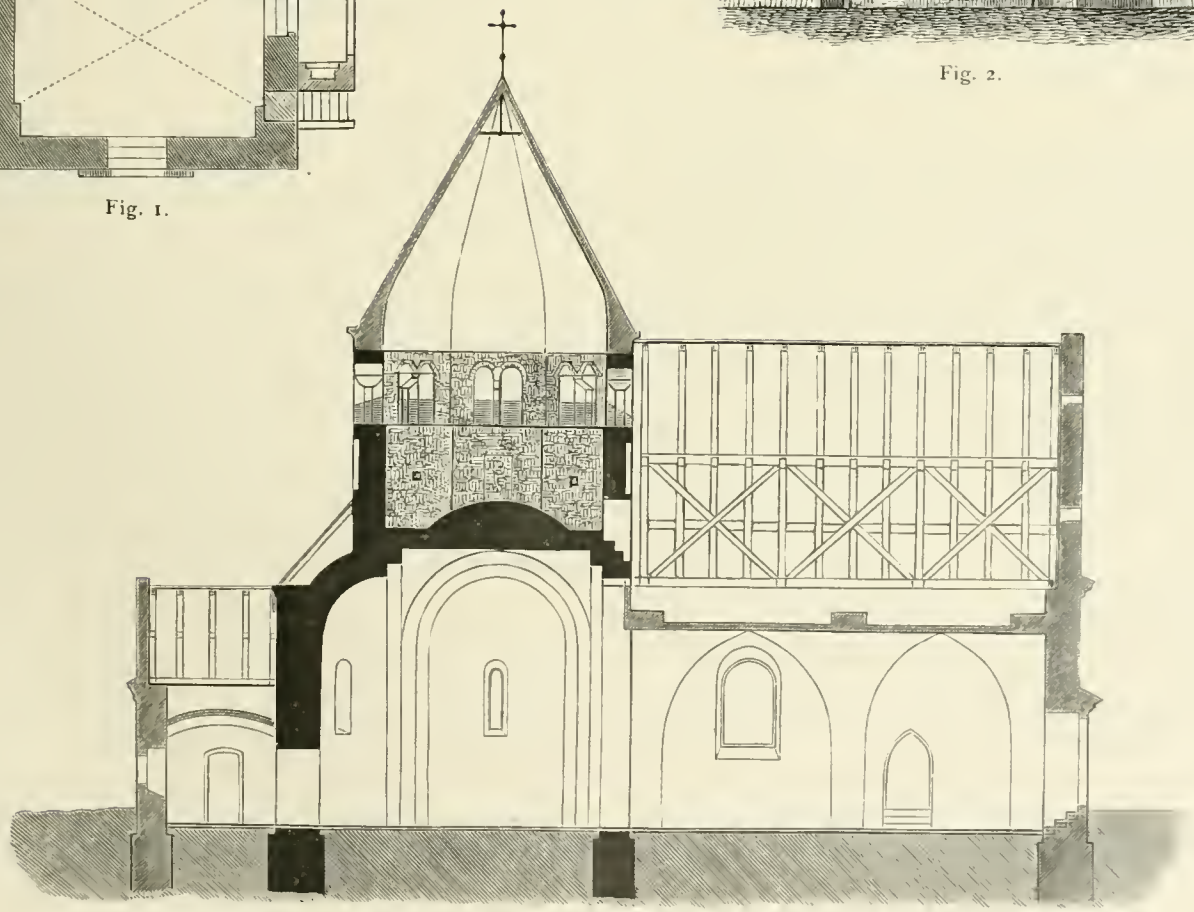


Fig. 3.

liche Antwort und entſendete zu mündlicher Verhandlung in der Sache den Meiſter Burghart perſönlich zum kaiſerlichen Feldhauptmanne Reinprecht von Reichenburg, zum Landesverweſer Bertold Mayer und zum Burggrafen von St. Andrä Conrad Värber von Frauenſtein. Das Ergebnis der Sendung war wahrſcheinlich der Auftrag, die Neutralität des Biſchofes künftig beſſer zu reſpectiren.

Vermuthungsweiſe füge ich bei, daſs Meiſter Burghardt mit dem Geſchlechtsnamen *Wetzl* geheißen haben dürfte. Auf dieſe Vermuthung führt ein im Jahre 1532 zur Entſcheidung gekommener Proceß, aus welchem hervorgeht, daſs am Freitag vor St. Gallus-Abttag 1502 die 1532 als längſt verſtorben bezeichnete Frau „Kunigunde Burghardt Wetzlin“ dem Gatten der einen Tochter, Paul Vieregkh Burger zu Wolfsberg (noch jetzt heißt eine Gaſſe in Wolfsberg die Viereckgaſſe) 90 ß Pfenige lieh, deren Erſatz der Gatte der anderen Tochter Magdalena: Hanns Waldmann anſprach und auch „dits Kriegs ein Herr“ geworden iſt. Der Vieregkh hatte einen Sohn Franz und eine Tochter Anna, welch letztere durch ihre Ehe mit dem Grätzer Rathsbürger Mathias Harrer die Ahnfrau eines namhaften bürgerlichen Geſchlechtes wurde, welches vor nicht langer Zeit zu Regensburg in Bayern abblühte. Es konnte alſo die ausgeſprungene Stelle der Legende des Grabſteines etwa auch den Namen „*Wetzl*“ enthalten haben.

Im Bildfelde ſind zwei Schilde zu ſehen, jener auf der Frauenſeite zeigt ein „W“; war unſere Frau Kunigunde etwa eine geborene oder verwitwete „Weilingerin“?! Leicht möglich. In dieſer nicht aus den Wolken gegriffenen Vermuthung ſei eine pikante Heirathsgeſchichte der Nachwelt nicht vorenthalten, die aus der Nachſchrift eines Befehlſchreibens des Biſchofes von Bamberg an ſeinen Vicedom in Kärnten kurz vor dem Jahre 1486 ſich ergibt. Bote zwiſchen Wolfsberg und Bamberg war ein gewiſſer Gabriel N., welcher zu Anfang des Jahres 1486 Gegenſchreiber der bambergiſchen Maut in Villach wurde, es ſcheint als Entgeltung der widrigen Erfahrung, welcher er in Wolfsberg machte. Gabriel klagte dem Biſchofe, es habe ihn eine „Burgerin zu Wolfsberg Kungund Weilingerin .... zu der ee zu nemen vertröſt vnd darauff ſeiner eelichen gepurt vrkund zu bringen begert, hab doch diweil er nach ſollicher vrkund geweſt ſej, einen andern eelichen man (das wäre der Meiſter Burghardt) genomen vnd Ine zu ſwerer coſt vnd zerung bracht.“ Angemeſſen der Bitte des verſchmähten Gabriel befahl der Biſchof dem Vicedome, er ſolle der Frau „ſchaffen“, wegen des Schadens, in welchen ſie den Gabriel geführt hat, ſich gütlich zu vergleichen „damit ernſtlicher geſchefft gegen Ir zu gebrauchen nit not werde.“ Ob jemand in ähnlichem Falle mit ähnlicher Klage in unſeren Tagen wohl zu billigem Rechte käme?!

(Fortſetzung folgt.)

Die Tempelkirche zu Řesnovic in Mähren.

(Mit einer artiſtiſchen Beilage.)

Aufgenommen und beſchrieben vom Conſervator Profeſſor *Auguſt Prokop*.

Allgemein Geſchichtliches. — Die den Apoſtelfürſten Peter und Paul, ſowie dem heil. Andreas geweihte Pfarrkirche zu *Řesnovic* gehört ihrer Form und Technik nach zu den älteſten Bauwerken des Landes: ihre Erbauung wird den *Tempelherren* zugeſchrieben.

Hatte man früher die Entſtehung einer großen Zahl von Bauten auf Rechnung der Templer geſetzt, wobei man Johanniter, Deutſchordensritter mit den Tempelherren verwechſelt haben mochte, will man jetzt ihren Einfluß und ihre Hand auch da leugnen, wo dies mit größter Wahrſcheinlichkeit als ſicher angenommen werden kann; ja man will von ihrem Auftreten in Mähren überhaupt keine genaue Kenntnis haben. *Dudik* hat aber auf einige Urkunden hingewieſen, die eine gewiſſe Machtfülle der Tempelherren im Lande Mähren ſicherſtellen.

Zu Jerusalem im Jahre 1118 von neun franzöſiſchen Rittern begründet, fand dieſer Orden auch in Europa ſchnelle Verbreitung. In Mähren müßen die Tempelherren ſchon lang vor 1240 eingeführt geweſen ſein, denn ſchon 1243 wird ein *Comthur* Friedrich genannt, der auf der Chomthurey von *Jamolic* (bei Mähriſch Kromau) ſaß; ſpäter iſt dieſer ſogar Land-Comthur, was beweiſen würde, daſs ſich in Mähren der Orden zu dieſer Zeit ſchon weit ausgebreitet haben mußte und zahlreichen Beſitz zu verzeichnen hatte.[1]

Weiter iſt bis jetzt bekannt, daſs der Orden in Mähren mindeſtens zwei Commenden beſaß: eine, wie ſchon bemerkt, zu Jamolic, dann die zweitälteſte (ſeit 1246) zu *Czejkowitz (Schakwitz)*. Im Jahre 1268 war an letzterem Orte Bruder *Ekko* Comthur; es iſt dies derſelbe, welcher 1292 mit dem Abte Lupinus von Welehrad bei einer Gränzregulirung dieſes Kloſters thätig war.

Was die Commende Jamolitz betrifft, ſo ſoll ſelbe im Jahre 1281 nach dem Tempelſteine verlegt worden ſein, einer Burg, welche ſich die Templer als neuen Sitz erbaut hatten. Von dieſer Burg, welche bis zum 16. Jahrhunderte bewohnt geweſen ſein ſoll, iſt jede Spur verwiſcht.

Im Jahre 1298 wird des Tempelſteines wieder urkundlich gedacht, und zwar in der That als Sitz eines Comthurs; es gehörten zu dieſer Comthurey: Jamolic, Dobřinsko, Řesnovic und Biskupic.[2]

Das Anſehen und die Macht der Templer war im fortwährenden Steigen begriffen, wozu noch kommt, daſs am Hofe König Wenzel II. zu Prag die Ritterorden, die Tempelritter voran, gern geſehen wurden und bedeutenden Einfluß gewannen.

Doch ſchon 1308 wurden gegen den Orden von Frankreich aus ſchwere Anklagen erhoben; es wird

[1] Bohus av von Bukov hatte, weil ihm der Ordensbruder Cuno 1241 im Kampfe gegen die Tartaren das Leben gerettet hatte, dem Orden einen Hof in Olši geſchenkt, welcher aber ſchon 1243 an das Doubravniker Kloſter überging.

[2] Berg Tempelſtein und Ort Rzesnovic liegen ſehr nahe bei Mahriſch-Kromau. — Im Jahre 1298 treten die Brüder von Dobřinsko in den Orden ein und bringen ihm ihre Antheile an Dobřinsko und Petrovic zu. Waren früher nur Deutſche in den Orden aufgenommen, ſo wurden demnach nun auch ſlaviſche Edle zu dem Ordensverbande zugelaſſen.

den Tempelrittern Proceß gemacht, und ſchon 1312 wurde durch eine päpſtliche Bulle dieſer Ritterorden aufgelöſt.

Die in Mähren gelegenen Beſitzungen wurden eingezogen und gingen bald in andere Hände über; ſo wechſelte auch Resnovic ſeinen Beſitzer. Bemerken wollen wir hier auch, daſs die Piccardiſten eine Zeit lang im Beſitze der Kirche zu Resnovic ſtanden; zwei noch vorhandene Grabſteine der Söhne zweier Piccardiſtenpfarrer geben gleichfalls hievon Zeugnis ab.

Nach dem Gehörten iſt es alſo ſehr wahrſcheinlich, daſs die Templer die Kirche in Resnovic wirklich erbaut haben. Die regelmäßige und centrale Anlage und ihre äußere Geſtaltung gehört in Böhmen und Mähren zu einer beſonderen Seltenheit; die Tempelherren aber hatten ähnliche Formen vom Oriente und von Frankreich und Deutſchland her in ſicherer Kenntnis.

Allgemeines über die Kirche. — Trotz ihrer beſcheidenen Dimenſionen iſt die Kirche, ſchon wegen ihres hohen Alters, noch mehr aber wegen ihrer urſprünglichen Central-Anlage von baugeſchichtlichem und archäologiſchem Intereſſe. Der noch erhaltene Theil des romaniſchen Baues iſt durchwegs in Quaderſandſtein erbaut, welcher im Laufe der Jahrhunderte eine ſchöne röthlichbraune Farbe angenommen hat; die Fugen des ſteinharten Mörtels ſind vollverſtrichen. Die Quaderſcharenhöhe wechſelt von 13 Cm. zu 25 Cm.

An dieſe Central-Anlage wurde ſpäter an der Weſtſeite, und zwar zu Ausgang der Gothik, ein in Form und Ausführung ſehr beſcheidener Zubau, das jetzige Schiff der Kirche, ausgeführt, während der beſtehende romaniſche Centralbau zum Presbyterium gemacht wurde.

Der Zubau geſchah nicht ganz in der Axe der früheren Anlage, daher das Schiff gegen dieſe etwas nach rechts verrückt erſcheint; gelegentlich dieſes Zubaues mußte der weſtwärts beſtandene Ausbau der alten Anlage demolirt werden.

Damals erhielt auch das Octogon des Centralbaues ſtatt der hölzernen Bedachung einen aus Ziegeln aufgemauerten Helm, wie man ähnliche Thurmhelme bei gothiſchen Dorfkirchen in der Umgebung Brünns häufig wahrnehmen kann; die Apſiden, deren Wölbungsrücken ehedem vielleicht zugleich auch die Dachdeckung abgegeben haben mochten, erhielten ziegelgedeckte Dächer.

Später, anfangs dieſes Jahrhunderts, wurde oſtwärts eine Sacriſtei zugefügt und hiebei die öſtliche Apſis größtentheils ummauert. Der an der Weſtſeite angebrachte Eingang ſtammt aus neueſter Zeit.

Nähere Beſchreibung. Die alte romaniſche Kirche in Resnovic, und nur mit dieſer haben wir es hier zu thun, beſteht in ihrer Central-Anlage aus einem quadratiſchen Mittelbau von 5·13 M. lichter Seite, an welcher ſich oſt-, dann nord- und ſüdwärts halbkreisförmige Ausbauten anlehnen, die Apſiden haben eine Breite von 3·75 M., bei einer Tiefe von 1·82 M. Weſtwärts dürfte allem Anſcheine nach ein gleicher halbkreisförmiger Anbau mit dem Eingange geweſen ſein, ſo daſs die Kirche genau in Kreuzesform geſtaltet geweſen wäre.

Es wäre aber auch möglich, daſs hier ein quadratiſcher Bau vorgeſtellt geweſen, der mit einem ſteil aufgerichteten Dache den Thurm der Kirche abgegeben hätte; dann hätte die Kirche die Kleeblattform zum Ausdrucke gebracht.

Dieſer Vorbau, ob vom halbkreisförmigen oder quadratiſchen Grundriſſe, ſtand gegen die Kirche zu offen, worauf auch eine noch beſtehende Gurte beſtimmt hinweist; von dem Dache dieſes (thurmähnlichen) Vorbaues konnte man in den Obertheil der Vierung gelangen; eine vorhandene in Quadern gebildete Thüre erweist dieſes.

Ueber der Vierung, welche in das Achteck übergeht, erhebt ſich ein Octogon, das ſeinerzeit mit einem flachen zeltartigen Dach an Stelle des jetzt aufgemauerten Helmes abgedeckt war. Die Achtſeiten des Octogons haben durchwegs zweifach gekuppelte Fenſter; unter dieſen ſind äußerlich an den Quaderſeiten halbkreisförmig geſchloſſene Mauerblenden angebracht.

Die Apſiden hatten ſchlitzartige Fenſter (0·15 M. breit und 1·50 M. hoch); dieſelben wurden ſpäter bei der Nord- und Süd-Apſide verbreitert, indem man die Fenſterlaibung einſeitig ausbrach, wodurch die Fenſtermittel aus der Gebäudeaxe rückten. Die Oſt-Apſide zeigt zwei vermauerte Fenſterſchlitze (hatte aber vielleicht deren drei, was man wegen des Sacriſtei-Anbaues nicht unterſuchen konnte). Die Höhe der Vierung beträgt 7·42 M., die des Octogons 12·28 M., die Geſammthöhe der Kirche inclusive des gemauerten Thurmhelmes zählt 19·50 M.

Der quadratiſche oder Mittelbau iſt mit einem aus Bruchſteinen hergeſtellten Kreuzgewölbe geſchloſſen, welches aber oberhalb kuppelförmig geſtaltet iſt; es iſt fraglich, ob dieſes Gewölbe urſprünglich iſt und nicht erſt nach Auflöſung des Tempelordens hergeſtellt wurde. Es ſpricht vieles für das letztere, daſs nämlich der quadratiſche Bau mit dem Octogon als eins zuſammenhing. So iſt zum Beiſpiel der octogonale Theil in ſeinem Innern vollſtändig aus bearbeiteten Steinen hergeſtellt, was doch nicht nöthig geweſen wäre, wenn dieſer Gebäudetheil ſich der Beſichtigung entzogen hätte; vergleicht man ferner das ganze Bauwerk mit anderen ähnlichen, beſonders in Böhmen und Mähren befindlichen, ſo bemerken wir, daſs die in den Aufbauten, Laternen etc. angebrachten Fenſter nicht nur aus äſthetiſchen, ſondern vornehmlich aus praktiſchen Urſachen, ſpeciell behufs beſſerer Erleuchtung des *unteren* Raumes, hergeſtellt worden ſind.[1]

Es iſt daher nicht unmöglich, daſs ein gleiches auch hier bezweckt war, daſs daher die Wölbung urſprünglich nicht vorhanden geweſen und daſs die Octogon-Fenſter zur beſſeren Erleuchtung des Untertheils der Kirche dienten. Man könnte dem entgegenhalten, daſs durch dieſe acht gekuppelten Fenſter das Kirchen-Innere den Unbilden der Witterung zu viel ausgeſetzt geweſen wäre.

Es finden ſich aber dennoch derlei Anlagen bei mehreren Rund-Capellen, ſo auch in Böhmen; durch vorgeſpannte Leinwand, Lederhäute, durch vorgeſtellte Fenſterbalken etc. konnte man ſich Schutz verſchaffen, und ſo finden wir auch hier Vorrichtungen zum Anbringen hölzerner Fenſterverſchlüße u. ſ. w. Zur Bedienung dieſes Verſchlußes hätte ein ſchmaler Umgang,

[1] Der ſogenannte Heidentempel bei Znaim hatte früher eine Laterne, die Bethlehems-Capelle in Prag beſitzt noch dermalen einen Laternen-Aufbau und mehrere andere Rundbauten Böhmens etc. finden durch die in den Laternen angebrachten Fenſter ausſchließlich ihre Beleuchtung

etwa auf Kragſteinen ruhend, oder ein hölzerner Umgang genügt. Die an der Weſtſeite der Vierung befindliche urſprüngliche Thüröffnung, zu welcher man von dem Vorbaue gelangen mußte, hätte den Zugang zu einem ſolchen Umgange bewerkſtelligt.

Bei einer wie vorhin angedeuteten baulichen Anlage, wo alſo das Octogon mit dem Unterbaue zuſammenhing, würde auch die Raumwirkung des Kirchen-Innern weit effectvoller und großartiger geweſen ſein, als bei einer Theilung, reſpective Trennung durch ein Gewölbe; zudem wäre der ganze Innenraum und insbeſondere die hier vielleicht vorauszuſetzende Wandbemalung durch das volle Licht von oben her entſprechender beleuchtet geweſen, was durch die unteren ſchmalen Fenſterchen gewiſs nicht zu erreichen war.

Wie ſchon erwähnt, iſt der Bau wohl conſtructiv und ſolid ausgeführt, dabei aber ſehr einfach gehalten. Außer dem Rundbogenfrieſe der Apſiden iſt kein ſonſtiges decoratives Element vorhanden. Die Säulen der gekuppelten Fenſter haben weder Capitäl noch Baſis.[1]

Es erſcheint faſt, als ſollte der in der Begränzung der ober den Säulen aufliegenden Sattelſtücke vorkommende Wechſel von geraden und krummen Flächen ſelbſt ſchon ein decoratives Element abgeben; dieſen gleichen Wechſel gerader und krummer Flächen finden wir auch bei den Conſolchen des Rundbogenfrieſes.

Alles dieſes, beſonders die faſt primitive Ausſtattung des Baues und das Gleichartige mit Bauten, deren Erbauungszeit fixirt iſt,[2] und endlich der geſchichtliche Rückblick berechtigen wohl, das Entſtehen dieſer Kirche Mitte des 12. Jahrhunderts anzuſetzen. Dies würde aber zugleich ſagen, daſs die Templer ſchon zu dieſer Zeit in Mähren verbreitet geweſen waren. Mit den Templern bringt man auch den mit einer bis jetzt nicht enträthſelten Inſchrift verſehenen Stein in Verbindung, welcher jetzt in der den Kirchenplatz und früheren Friedhof einſchließenden Mauer eingemauert iſt.

Die Inſchrift dieſes Steines iſt durch den k. k. Ober-Ingenieur Herrn *Franz* in Brünn genau copirt und in den Mittheilungen des mähriſchen Gewerbeblattes 1884, Nr. 15, abgebildet worden ſ. Fig. 4. Der mähriſche Geſchichtsforſcher *Boček* will darin leſen: Anno .... MCIV, und mit dieſem Jahre die Gründung oder Erbauung der Kirche feſtgeſtellt wiſſen. Von den andern Grabſtein-Inſchriften ſollen nur folgende zwei hervorgehoben ſein, weil ſie von Steinmetzmeiſtern herrühren und zugleich auch Steinmetzzeichen tragen.

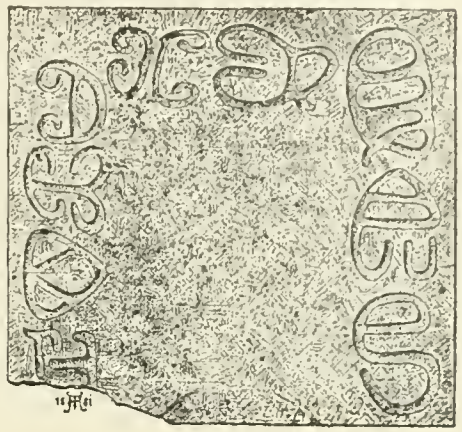


Fig. 4.

Der Eine hieß Meiſter Peter Ried (petr rid), Steinmetz aus Hrubčič, und ſtarb 1575; ſein Steimetzzeichen ſteht in einer Cartouche obenan zwiſchen einem Mauer- und Steinmetzhammer, während ſich unterhalb Zirkel und Richtſcheit befinden.

Der Zweite war Meiſter Stephan Hobriger, gleichfalls Steinmetz aus Hrubčič. Sein Steinmetz-Zeichen ſteht in einem von Eichenlaub umgränzten Kreiſe, links von dieſem Zeichen iſt der Buchſtabe S, rechts H.

Die Grabplatte der 1574 verſtorbenen Witwe Lohunka von Hliſtišovic des 1548 † Beſitzers Heinrich Herult von Herultovic iſt 1·91 M. hoch und 0·99 M. breit und zeigt eine ſtattliche Frau in der Tracht der damaligen Zeit, mit der geſchloſſenen Kopfhaube, einem breiten Kragen und einem vorn offenen Mantel, deſſen Falten in vielen langen parallelen Linien von oben bis herab laufen; das Untergewand ſchmückt unten eine Bordüre. Die Frau hält ein Gebetbuch und ein Blumenſträußchen in den über der Bruſt gefalteten Händen. In der Ecke zur Linken ihres Kopfes iſt ihr Wappen angebracht.

Wie ſchon angeführt, geben von der Anweſenheit der Piccardiſten zwei noch erhaltene Grabplatten Zeugnis: es ſtarb 1581 Gedeon, Sohn des Pfarrers Johann *Sedliovsky*, und 1601 Stefan, Sohn des Pfarrers Sebaſtian *Mišeck* von Saar.

Bezüglich dieſes Bauwerkes (ſ. Beilage IX, Fig. 1 Grundriß, Fig. 2 Außenſeite der Apſis und Fig. 3 Längenſchnitt).

[1] Die Stützen der gekuppelten Fenſter der Prager Bethlehems-Capelle ſind genau ſo beſchaffen wie hier; ebenſo haben die Stützen der St. Georgs-Capelle auf dem Rip, welche durch Herzog Sobieslaus erbaut und vom Olmützer Biſchofe Zdik conſecrirt wurde, weder Capital noch Baſis; die Kirche zu Planian, aus der 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts ſtammend, hat einen gleich behandelten Rundbogen-Fries, wie die Rzesnowitzer Kirche.

[2] Die 1131 vollendete Domkirche zu Olmüz zeigte an dem bei ihrem letztgeführten Umbaue zu Tage getretenen romaniſchen Frontthurme ganz ähnliche Bau, reſpective Detailformen.

Notizen.

49. Bei dem außerordentlichen Intereſſe, das die Central-Commiſſion der hochwichtigen in ihren Mittheilungen bereits wiederholt nach deren eminenten Bedeutung gewürdigten Burg *Karlſtein* entgegen bringt, dürfte es wohl von Wichtigkeit ſein, über die in den Jahren 1889 und 1890 gemachten Fortſchritte an dem vom Dombau-Meiſter *Mocker* geiſtreich geleiteten Reſtaurirungswerke Nachricht zu geben. Wir ſtützen uns dabei auf die hieruber dem böhmiſchen Landtage gemachten Vorlagen und Berichte. Es muß wohl bemerkt werden, daſs man in dieſem Reſtaurirungswerke nur Schritt für Schritt vorging und ſtets demſelben die Wahrnehmun-

gen bei den Unterſuchungen der einzelnen Mauern des Kaiſerpalaſtes in Betreff des urſprünglichen Baubeſtandes zu Grunde legte. Dieſe Unterſuchungen führten beiſpielsweiſe 1889 zur Thatſache, daſs die urſprünglichen Fenſter des Kaiſerpalaſtes nicht gekuppelt, ſondern nur einfach durch Mittelpfoſten und Fenſterkreuz getheilt waren; die Fenſterleibungen waren profilirt, die Sohlbänke mit je zwei Conſolen verſehen. Im Audienz-Zimmer conſtatirte man Fresken, die Wappen von Luxemburg und Mähren darſtellend und in hellleuchtenden Farben ausgeführt. In der ſüdlichen Hauptmauer des weſtlichen Locales im erſten Stockwerke fand man keine Fenſter, dagegen einen kräftigen Ziegelbogen, ſo daſs hier der Standplatz einer Wurfmaſchine vermuthet werden konnte.

Im April 1889 begann man mit der Wiederaufnahme der Bauarbeiten. Im erſten Stockwerke der Marien-Capelle wurden ſämmtliche Fenſterleibungen ausgebeſſert, die Sohlbänke und Stürze, Fenſterkreuze u. ſ. w. wieder hergeſtellt. Auch an der Ueberbrückung zwiſchen dem Kaiſerpalaſt und der Marien-Capelle wurde weiter gearbeitet, die Plafonds wurden reparirt.

In der ſüdlichen Hauptmauer der Marien-Capelle wurde die im Jahre 1590 ausgebrochene Fenſterniſche wieder vermauert, dortſelbſt aber ein kleines Fenſter mit Maßwerk nach Art der 1887 aufgefundenen Fragmente eröffnet, im rückwärtigen Sacriſteiraume der ehemalige Kamin wieder eingerichtet.

Der Mordgang wurde ausgebeſſert und verſchalt. Das Dach und der Helm des kleinen Sanctus-Thürmchens erhielten eine Ueberdeckung von graugrünem Schuppenſchiefer, auch wurden die nothwendigen Schornſteine im Ziegelrohbaue ausgeführt.

Um die Ausbeſſerung des ſchadhaften Mauerwerkes am großen Thurme, welcher von ſämmtlichen vier Seiten ſchwer zugänglich iſt, ordentlich durchführen zu können, mußte derſelbe eingerüſtet werden. Sehr ſchadhaft waren die ſüdöſtliche und ſüdweſtliche Ecke. Sie verlangten ſehr ſorgfaltige Arbeit und mußten viele Steine erneuert werden. Nach Abtragung des Daches oberhalb des Stiegenhauſes ergaben ſich im daruber befindlichen Thurmmauerwerke ſtarke Riſſe. Dieſe Gebrechen entſtanden durch die daſelbſt höchſt mangelhaft ausgeführte Uebergurtung und die unrichtige Uebertragung des ſchweren Thurmaufbaues auf den verhältnismäßig ſchwachen Mauerkörper, denn es ruhte der Mittelpfeiler der beiden Stockwerke auf einem nicht ſtarken und ſehr flachen Gewolbe des Vorraumes, welches dem enormen Drucke nachgab und barſt, worauf der ganze Schub gegen die Weſtecke drängte. Um dieſen argen Uebelſtand zu heilen, mußte ſowohl der mittlere Theil der ſüdlichen Hauptmauer in beiden Stockwerken wie der darunter befindliche Fenſterbogen und die aus der Rudolphiniſchen Zeit ſtammende Vermauerung dieſes Fenſters abgetragen werden. Man erkannte hiebei, daſs das Bruchſteinmauerwerk zumeiſt nur aus kleinen mergeligen Brocken beſtand und viele hohlen Stellen enthielt. In der Fenſtervermauerung fand man acht unregelmäßig gearbeitete Steinkugeln ähnlich jenen, die mittelſt Wurfmaſchinen in die Burg geſchleudert wurden. Am 15. Juni begann die Wiederaufmauerung der abgetragenen Partien. Am 26. Juli wurde der Thurmdachſtuhl, die Parapetmauer und Teraſſenpflaſterung abgetragen. Man fand daſelbſt auch einige Steinkugeln und die Ausläufe der alten Kamine. Des Ueberhängens der Mauern wegen mußten Schließen eingezogen werden. Bei der Wiederaufmauerung verwendete man nach Thunlichkeit das alte Steinmaterial, der Mordgang wurde wieder hergeſtellt. Am 19. October ſtand der neue Dachſtuhl.

Im Innern des Thurmes erfolgten mehrere Reſtaurirungen, wie z. B. die Neuherſtellung des Gewölbes unter der Kreuz-Capelle und der vom Brande ſtark ſchadhaft gewordenen Fenſtereinfaſſungen, dann der Thurverkleidungen und Gurtbögen, die am Treppenarm zum dritten Stockwerke führten. In jedem Stockwerke wurden ſtarke Schließen eingezogen.

In der Kreuz-Capelle wurde der Fußboden ſammt den Trümmern ausgebeſſert, die Fenſtergitter wiederhergeſtellt.

Große Sorgfalt verlangten die Ausbeſſerungen im Treppenhauſe des hohen Thurmes, welches in ſeinem Mauerkörper förmlich zerdrückt war und viele Riſſe zeigte. Die Stiegenſtufen verlangten theilweiſe Erneuerung.

Da es der Bauleitung darum ſehr zu thun war, die im Treppenhauſe vorhandenen Wandbemalungen möglichſt zu erhalten, ſo wurden die Mauerriſſe bloß gereinigt und mit guten Ziegeln ausgefüllt. Wo die Erhaltung der Malerei nicht möglich war, wurde ſie vorſichtig auf Gypsplatten übertragen.

An den Stützmauern beim Brunnenthurme wurden die Arbeiten abgeſchloſſen.

50. Correſpondent Profeſſor *W. Schmidt* in Suzawa hat an die Central-Commiſſion berichtet, daſs ſich gegen Ende Mai d. J. ein intereſſanter Münzfund dort zugetragen hat. Man machte denſelben am Nordoſtende der Stadt an der Ausmündung der Waſſerleitung. Es waren 101 Stück Münzen mit ſehr ſtark aufliegender Patina. Bei näherer Unterſuchung erkannte man, daſs man es mit türkiſchen, polniſchen und lithauiſchen Münzen zu thun habe, Kupfermünzen gewöhnlicher Sorte. Nur zwei Stück waren darunter, die beachtenswerth erſcheinen: eine moldauiſche ſilberne Piaſtermünze Peter's des Vorgängers Stephan des Großen (vor 1456), der nur ſehr kurz regierte, und eine zweite, ein Meſſingjetton der Stadt Wien 1683, eine Nothmünze.

In den erſten Tagen des Monats Juni fand man bei Mezezei einige Goldgegenſtände, zwei Stücke, eines $9^3/_4$ ℌ, das andere 2 ℌ ſchwer. Erſteres ſoll eine Art Fibula mit Anhängſeln und Schmelzbeſatz geweſen ſein.

51. *(Die romaniſche Kirche in Pravonin, Süd-Böhmen.)*

Zu den rundförmigen hiſtoriſchen Baudenkmälern gehört die „St. Johannes der Täufer-Kirche“ am Friedhof in Pravonin, aufgebaut auf einem Hügel nordöſtlich von „Blanik“, etwa anderthalb Wegſtunden von dort entfernt.

Der Grundriß der Kirche beſteht aus einem rundförmigen Schiffe, einer Apſis und einem viereckigen Thurme, nicht aber aus dem elliptiſchen Schiffe, wie dies von den älteren Schriftſtellern behauptet wird.

Viele Aehnlichkeiten hat dieſer Bau mit der Kirche in „Kopanin“, und zwar nicht nur im Grundriße, ſondern auch in ſeinen einzelnen Details. So z. B. be-

merkt man an einigen zugemauerten Fenſtern, deren Form in Folge abgefallenen Mörtels ſichtbar iſt, daſs dieſe nicht nur in derſelben Höhe und auf demſelben Platze angebracht ſind, ſondern auch daſs dieſelben gleich jenen in Kopanin die romaniſche Form tragen.

Der Eingang in die Kirche zu Pravonin iſt an der Nordſeite des Schiffes und mit einem romaniſchen Portale verziert. Wie aus dem Grundriße (Fig. 1) des Geſammtbaues erſichtlich iſt, wurde dem Schiffe der viereckige Thurm 5·50 M. breit angebaut, welcher am Anfange dieſes Jahrhunderts mit verſchiedenen Zubauten umgeben wurde und jetzt ſammt Zubauten zur Kirchenhalle dient.

Das Schiff iſt von der Apſis durch einen romaniſchen Triumphbogen geſchieden und im Durchmeſſer 9·70 Cm. breit, hat einen Eingang und drei Fenſter von ſchmalen Oeffnungen. Von jenen drei Fenſtern ſind zwei zugemauert und eines noch erhalten, nach innen und außen abgeſchrägt. Die Apſis hat jederſeits zwei rundbogige Fenſter, das dritte Fenſter iſt aber zugemauert.

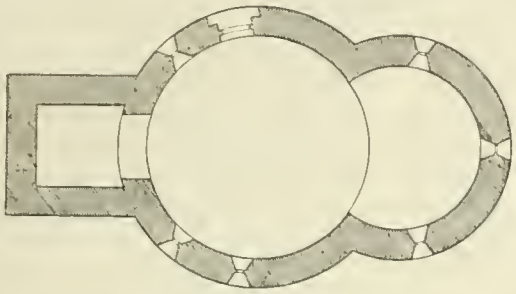


Fig. 1.

Das Schiff hat in der Nordwand ein altes einfaches, aus einem grobkörnigen Granitſteine gehauenes Portal, deſſen techniſche Ausführung minder gelungen und die Profile, welche leider mit der Zeit angeworfen worden, ſchwer ſichtbar ſind. Auf der Weſtſeite des Schiffes ſteht der Thurm, theils von Stein, theils von Holz aufgebaut, deſſen unterſter Theil mit dem Tonnen-Gewölbe bedeckt und bis zum Scheitel der Wölbung — welche ſorgfältig ausgeführt — 3·90 Cm. hoch iſt (Fig. 2). Ueber dieſer Wölbung erhebt ſich die alte „Empore“, für Sänger oder „Collatoren“ beſtimmt und mit einer kleinen Orgel verſehen.

Die Höhe des unteren Theiles des Thurmes beträgt 12 M., weiter hinauf verjüngern ſich die Wände um 35 Cm., und ſodann beginnt der hölzerne Stock des Baues, was jetzt nur mehr ſehr ſelten in Böhmen bei alten Glockenthürmen anzutreffen iſt.

Der hölzerne Glockenthurm überragt den unteren Theil des Baues, und ſeine Anſehnlichkeit von außen leidet damit, daſs die Conſolen mit einem Schindeldache verſehen ſind.

Wie die Kirche, ſo iſt auch der Thurm aus bearbeiteten, in horizontalen Schichten aufeinander gelegten Steinen gebaut. Die Wände dieſes Baues, wie alle jene der romaniſchen Epoche, ſind ſehr ſtark und meſſen 1·40 Cm.

In der rundbogigen Kirche ſtehen drei Altäre. Der Haupt-Altar, dem heiligen Johannes dem Täufer geweiht, trägt das Bild „Die Taufe Chriſti“, mit beſonderer Sorgfalt und kunſtvoll gearbeitet, welches aus dem gegenwärtigen Jahrhundert herrührt. Der Altar ſelbſt iſt in dem Barock-Style aufgerichtet. In dem Schiffe ſtehen zwei einfache Altäre.

In der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts war die Pravoniner Kirche Begräbnisort der Ritter Kekule von Stradonic, wie es die Grabdenkmale im Schiffe und vor dem Haupt-Altare beſtätigen. Im Ganzen ſind in der Kirche ſechs Steine am Boden gebettet, auf deren drei die Schrift kaum lesbar iſt und welche das Stammwappen der „Herrn Ritter Kekule“ tragen. Das ganze Mittelfeld eines von dieſen Grabſteinen iſt mit einem „dreieckigen Anker“ als Wappen ausgefüllt, und trägt am Rande in Lapidar-Schrift die folgenden Worte: Leta 1591 pan Bůh vssemohaucy.....

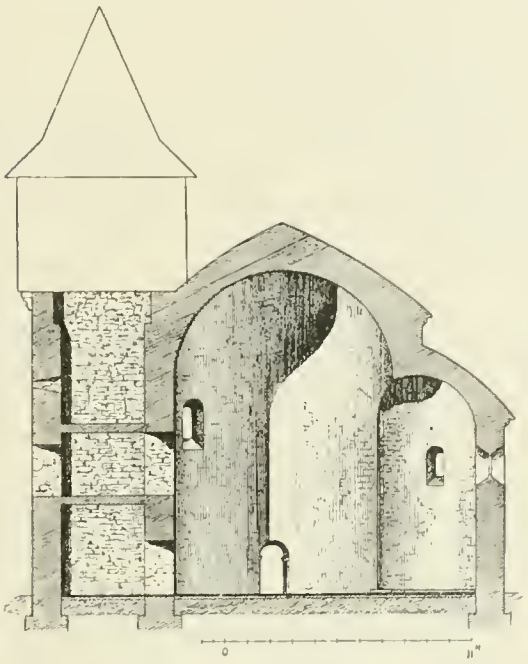


Fig. 2.

Im Bildfelde des anderen Steines ſteht auf einem Boden eine Frauen-Figur im langen Kleide, aus welchem am Halſe ein gefalteter Halskragen hervorſteht; das Haupt iſt unbedeckt und zeigt langes Haar.

Die Darſtellungen in Bildfeldern der anderen Grabdenkmäler ſind nicht ſichtbar, und nur noch der eine auf der Epiſtelſeite des Haupt-Altares hat folgende gut erhaltene Lapidar-Inſchrift:

Hic jacet Illuſtrissima Domina D. Maria Barbara Caretto e Marchionibus de Savonna S. R. Imp. comitissa obiit pie in Domino A. MDCCXXVIII die V. Aprilis.

Auf dem Thurme ſind vier Glocken, von denen die eine im Jahre 1597 umgegoſſen und auf Koſten der Eingepfarrten und des Ritters Kekule von Stradonic in größeren Dimenſionen neu hergeſtellt wurde. Die böhmiſche Inſchrift in gothiſchen Minuskeln unter der Krone enthält die Namen der Geſchenkgeber und auch die Jahreszahl. Unten zwei Medaillons, von denen das eine das Stammwappen, „Ritter Kekule von Stradonic“, das andere aber das Bildnis des Stifters

darſtellt. Auf der zweiten Glocke lieſt man in gothiſchen Minuskeln:

Anno Domini Millesimo CCCCCXXXII ista Campana fusa est in domo Magistri Bartholomei in nova civitate Pragensi. Ex hoc laus deo Patri omni potenti beate Marie semper Virgini et omnibus sanctis.

Die dritte Glocke ſtammt aus dem Jahre 1617 und iſt mit einer böhmiſchen Aufſchrift in gothiſchen Minuskeln verſehen.

In der Kirche bewahrt man bis heute einen vergoldeten Kelch, deſſen Hauptform an das 16. Jahrhundert hinzuweiſen ſcheint. Der Fuß iſt glatt mit ſchönen Profilen und in harmoniſchen Proportionen gehalten.

Sehr beachtenswerth ſind einige alte Meßgewänder, und zwar eine mit reicher Stickerei aus der Spät-Renaiſſance-Zeit ſtammende Caſula, mit ſchönen Goldlilien beſäet und mit Maiglöckchen durchgeflochten. Nicht minder werthvoll für die textile Kunſt iſt ein gelblich-braunes, ſeidenes, mit reicher, aus dem 18. Jahrhundert herrührenden Stickerei verſehenes „Velum.“

Wenzel Krch.

52. Aus dem Berichte des Wiener Dombauleiters an das Präſidium des Dombau-Vereines ſind manche ſehr intereſſante Daten zu entnehmen. So erfahren wir, daſs der Cipriani-Altar von dem Freiherrn *v. Conèin* 1623 für die Barbara-Capelle geſtiftet, aber um 1853

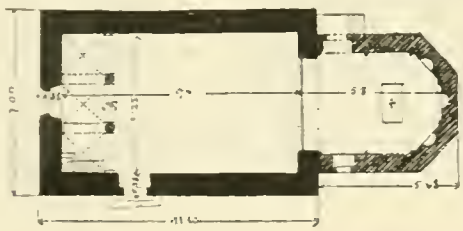


Fig. 3. (Wscherau.)

gelegentlich der Reſtaurirung derſelbe in die Herzogen-Capelle übertragen, doch zum Gottesdienſte nicht verwendet, daſs nunmehr derſelbe einer Reſtaurirung unterzogen wurde. Selber, wahrſcheinlich italieniſcher Provenienz, iſt aus Ebenholz angefertigt, wurde jedoch vor vielen Jahren ohne Rückſicht auf das edle Material und die Vergoldung mit grauer Oelfarbe überſtrichen, die nunmehr ſpurlos entfernt wurde. Dieſer Altar, deſſen Bekrönung zufällig wieder aufgefunden wurde, ſteht derzeit wieder in ſeiner urſprünglichen Geſtaltung.

Es ſteht in Abſicht, im Abſchluße des Frauen-Chores vier neue Statuen aufzuſtellen, woſelbſt ſich entſprechende leere Figuren-Niſchen befinden.

53. In *Jarmeritz* befindet ſich, wie Conſervator *Prokop* berichtet, eine intereſſante Kuppelkirche mit ſchönen Fresken, meiſt von *Simon Gionima*, welche wegen Schadhaftigkeit der Dachung und weil die Kirche eine holzgeſchalte und geputzte Wölbung hat, ſehr leiden.

Die Wand-Fresken mit Scenen aus dem alten und neuen Teſtament von Gionima ſind: Die Erſchaffung der erſten Menſchen, die Geburt Chriſti, Beſchneidung, Taufe, das jüdiſche Oſterlamm, Chriſti Abendmahl. Moſes in der Wüſte mit der aufgerichteten Schlange und Chriſtus am Kreuze, Jonas mit Walfiſch und Chriſti Auferſtehung, Elias fährt gegen Himmel und Chriſti-Himmelfahrt, Moſes empfangt die zehn Gebote und Sendung des heil. Geiſtes über die Apoſtel, Schöpfung der Welt und Chriſtus beim letzten Gerichte.

In der Kuppel: Chriſtus in der Verſammlung aller Heiligen.

Dann an Altar-Blättern ſind von ihm:

Am Hoch-Altar, heil. Kreuz, unbefleckte Empfangnis und das Bild in der Capelle beim Eingange.

Auch der Ahnenſaal des Schloßes hat großartige Fresken an dem aus Holz hergeſtellten Spiegelgewölbe, welche manchen Defect zeigen. Die Fresken verherrlichen Ackerbau, Jagd und Fiſcherei, Muſik, Geſang und Tanz, ſowie ländliches Spiel; ſehr ſchön iſt die ganze Architektur-Compoſition dieſer Fresken, welche die mächtige Hohlkehle ausſchmücken; es iſt eine reizend gedachte und kühn hingeworfene Balluſtrad-Compoſition mit prachtigen Figurengruppen in höchſt maleriſcher Anordnung.

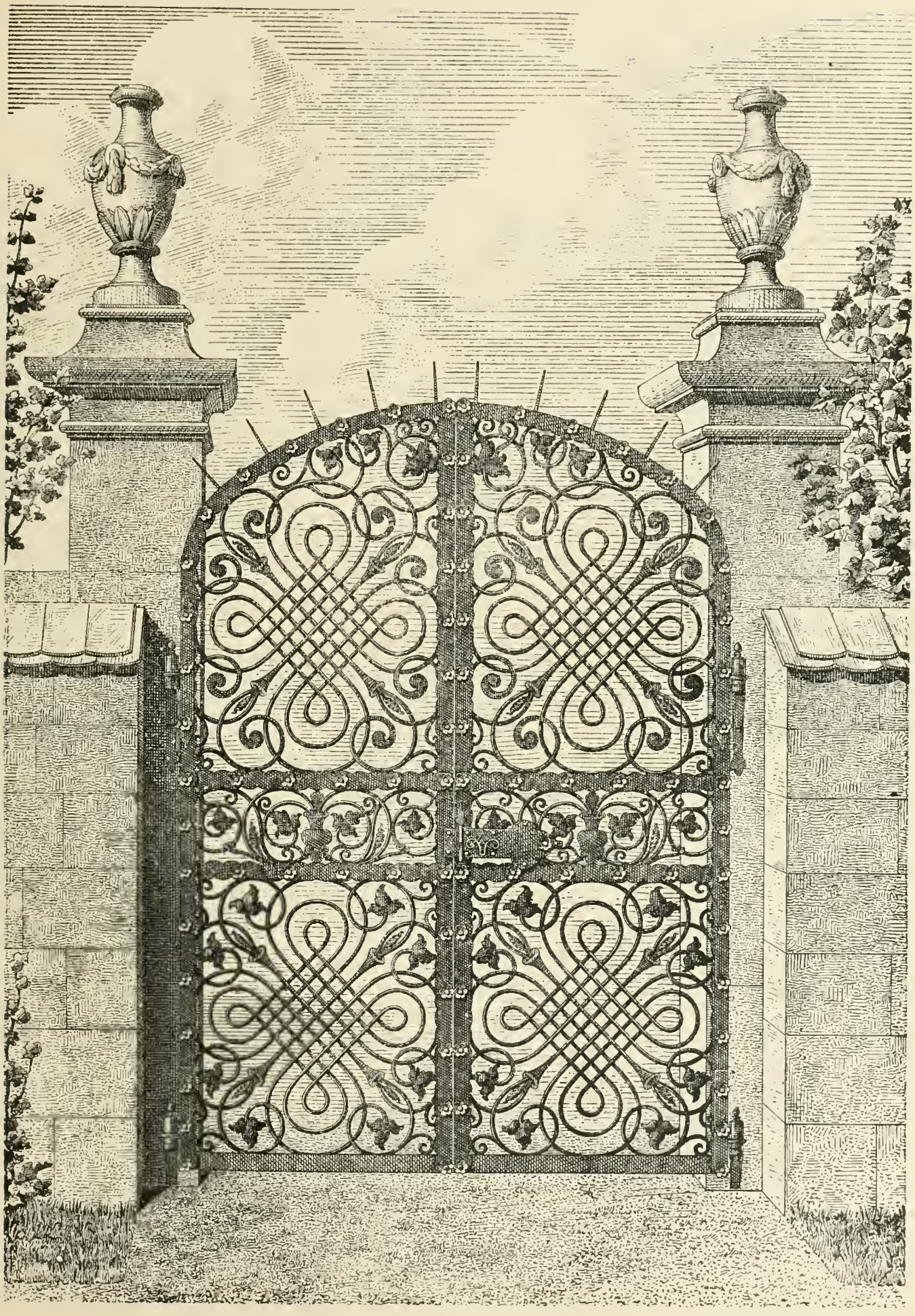
54. In *Markersdorf* bei *Gabel* befindet ſich ein ſchönes Gitterthor in Rundeiſen-Technik, das aber urſprünglich nicht dahin beſtimmt war.

Die St. Johannes-Kirche in *Zittau* iſt das älteſte Bauwerk dieſer Stadt, ſtammt aus dem Anfange des 14. Jahrhunderts, iſt aber durch Brände und Reſtaurirungen jetzt ſo umgeſtaltet, daſs ihre frühere Anlage kaum wiederzuerkennen iſt. Im Jahre 1757 wurde ſie durch einen Brand zerſtört, darauf wiedererbaut, ſchließlich durch Schinkel in Berlin 1835 umgebaut. Das jetzt in Markersdorf befindliche Gitter ſtammt vom Gitterabſchluße des Hoch-Altares; nach dem Brande wurde die Galerie des einen Thurmes mit einem Theile desſelben verſehen, der andere Theil wurde verkauft, und kam damit auch jenes künſtleriſch bedeutende Werk nach Böhmen, wo es in die Gartenmauer des Lorenz'ſchen Freigutes in Markersdorf eingefügt wurde.

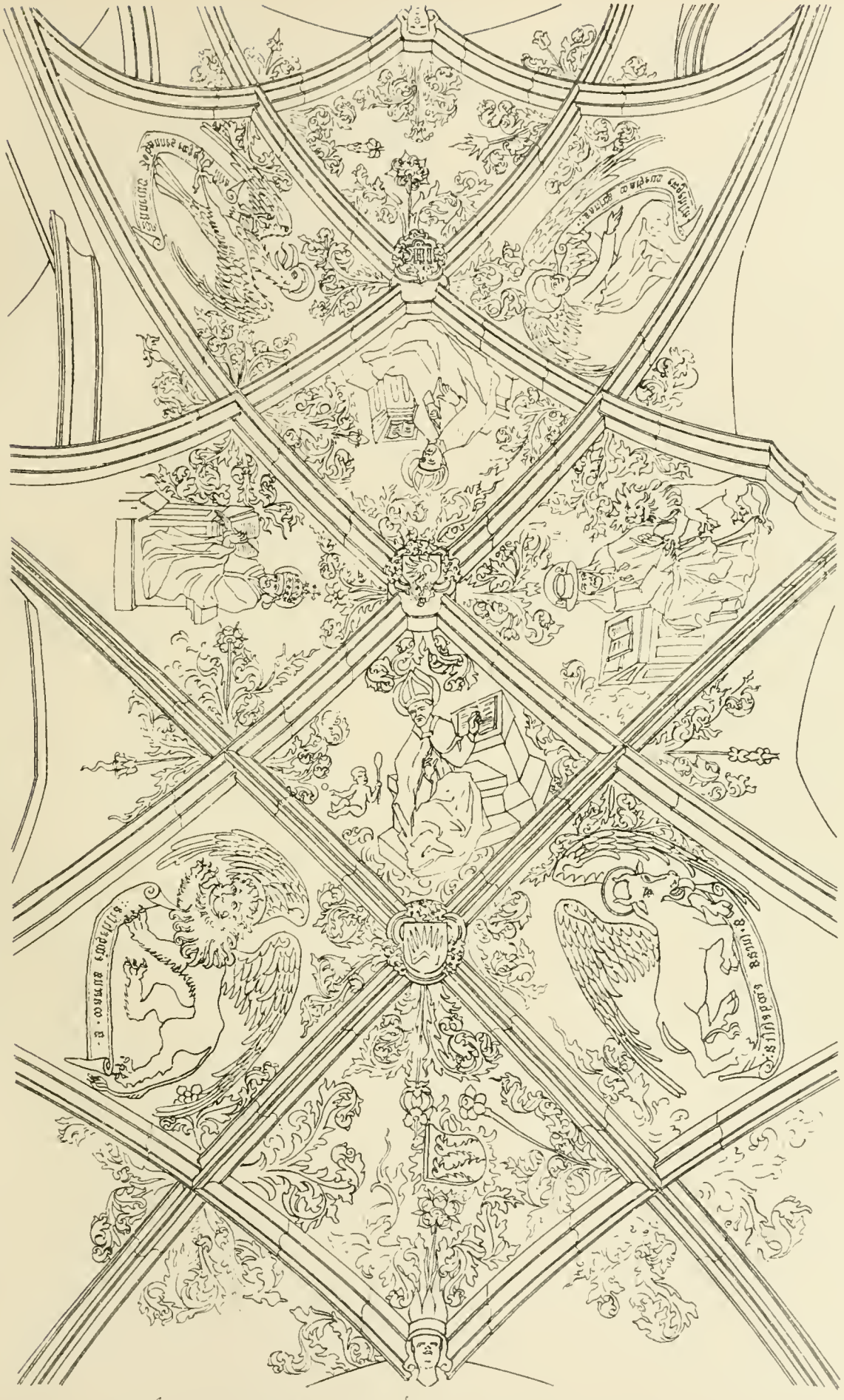
Bekannt von dem vorerwähnten Altar-Gitter iſt, daſs es der Bürgermeiſter Prokop Naſo von Zittau beim herrſchaftlichen Schloſſermeiſter von Graſenſtein Hanns Schlemm beſtellte und derſelbe in den Jahren 1605—1606 daran arbeitete. Der dreißigjährige Krieg verzögerte die Fertigſtellung, ſo daſs es nur theilweiſe abgeliefert werden konnte und erſt im Jahre 1655 in die Kirche kam. Der übrige Theil wurde von dem Zittauer Schloſſermeiſter Fiedler ſpäter beigeſtellt.

Bei der exacten Durchführung des Markersdorfer Gitters laſst ſich annehmen, daſs dasſelbe ſeinerzeit zum Mittelſtück jenes Altar-Abſchluſſes gehörte, das von dem Graſenſteiner Meiſter Schlemm herrührte (ſ. die beigegebene Tafel).

55. Die gegenwärtig als Friedhof-Capelle dienende St. Martini-Kirche zu *Wscherau* ſtammt, wie Conſervator *Schwerdtner* berichtet, in ihren weſentlichen Theilen jedenfalls aus dem frühen Mittelalter und dürfte wahrſcheinlich die ehemalige Burg-Capelle der dort in allernächſter Nähe beſtandenen, jetzt ſpurlos verſchwunde-



Lith. u. Druck von Stockinger & Mornack, Wien



Schlosskapelle zu Lomnitz in Mähren.

nen alten Burg Kokořova [1] (?) gewesen sein (Fig. 3). Im Innern zeigt sich eine sehr schöne, wenn auch ganz schlichte Empore (jetzt Orgelchor) auf zwei romanischen Säulen (Fig. 4) mit dem Würfelcapitäl gestützt, welches für das hohe Alter der Kirche (wahrscheinlich Ende, eventuell Mitte des 12. Jahrhunderts) spricht. Drei Rundbögen, die sich auf die Säulen und Wandkämpfer (laut Skizze) stützen, bilden die Ansicht gegen das Schiff, und drei Kreuzgewölbe die Decke der Empore. Durch eines ist jetzt eine kleine Stiege geführt. In den Seitenmauern sind oben noch die schmalen romanischen Fenster angeordnet.

Der Chorausbau ist polygonal aus der spät-gothischen Zeit, und das Gewölbe daselbst scheint im vorigen Jahrhundert wahrscheinlich bei Abschlagen der vorstehenden Rippen, oder bei eventueller Neueinwölbung hergestellt zu sein, was erst genauer untersucht werden müßte. Das Schiff ist derzeit mit einer hölzernen stuccatorten Decke versehen (Fig. 5).

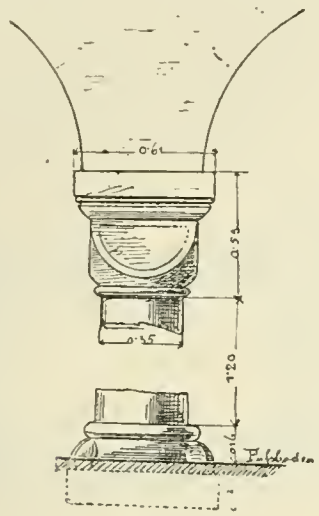


Fig. 4. (Wscherau.)

Der alte Haupttheil der Kirche hat eine Länge von circa 11 M. und eine Breite von 7 M.; die Gesammtlange beträgt circa 17 M.

56. *(Die Burgcapelle auf Schloß Lomnic bei Tišnovic).*[2]

An der Kreuzung mehrerer reizender Waldthäler liegt auf mäßiger Anhöhe das Schloß Lomnic, Besitz des Grafen Alois Serenyi; das Schloß, aus verschiedenen Bauperioden stammend, weist in seinem älteren Theile, der eigentlichen oder früheren Burg, noch einzelne Bestandtheile aus dem 15. Jahrhundert auf, während der Tummelhof mit seinen Arcaden dem 16. Jahrhundert angehört.

In diesem älteren Theile ist uns die Schloß-Capelle als ein schöner gothischer Bau erhalten geblieben, wenngleich sowohl im Aeußern als auch im Innern die tief eingeschnittenen Fensterleibungen durch angezogene Stuck-Profilirungen aus dem 16. Jahrhundert verballhornt sind, die Capelle abgetheilt wurde und die an der einen Seite sich hinziehende Empore auch baulich umgeändert worden ist. Intact erhalten sind uns geblieben: das Aeußere und Innere eines hübschen Erkers und die Wölbung der Capelle mit schönen Malereien, welche nur geringe Uebermalungen und Ausbesserungen zeigen, und dann die Glasmalereien im Erkerbaue.

Die Capelle, jetzt 8·87 lang M. (ehedem länger, indem seinerzeit auch die jetzige Bibliothek hinzugehörte), ist $7\frac{1}{2}$ M. hoch und mit der parallel laufenden Empore zusammen 6·68 M. breit; sie besteht aus dem linksseitigen 4·72 M. breiten Schiffe und der an der rechten Seite sich hinziehenden, im Lichten 1·49 M. breiten Empore, welche mittelst vier von rechteckigen Pfeilern aufsteigenden Gurtbögen gegen das Schiff zu sich öffnet.

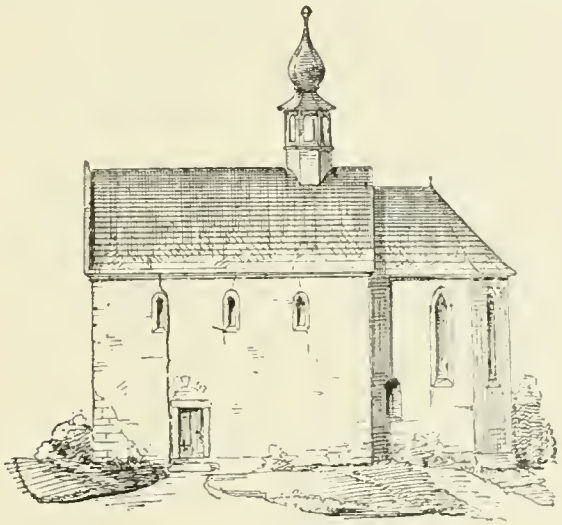


Fig. 5. (Wscherau.)

An der linken Längsmauer baut sich in der Mitte ein 1·76 M. tiefer und 2·26 M. breiter Erker aus; Schiff und Empore haben je vier Traveés; ersteres ist mit einem hübschen Netzgewölbe geschlossen; die an der linken Längswand herabgehenden Diagonal-Rippen sitzen auf capitälgeschmückten Säulchen auf, während die den Traveé-Längen entsprechenden, mit selben aber in keinerlei Zusammenhange stehenden Wanddienste ohne Capitäl zwischen je zwei dieser Säulchen tiefer herabziehen, wo dann Säulchen und Wanddienst consolartig geknickt in eine Spitze zusammenlaufen. An der rechten Längswand ist das umgekehrte der Fall; die Rippen hören höher oben consolenartig auf, und der Wanddienst liegt hier auf dem Capitäle eines Säulchens auf; die Rippen der zwei Mittel-Traveés endlich laufen sich erkerseitig auf dem Gurtbogen des Erkers todt. Drei Seiten des im Achteck gebauten Erkers haben schöne zweigetheilte Maßwerksfenster; rechts und links vom Erker wird das Schiff noch durch je ein 0·70 M breites und 3·50 M. hohes Fenster erhellt.

In den Erker führen zwei Stufen hinauf; vom Gewölbe des Erkerbaues hängt ein zierlicher und reicher, durchbrochener und in Baldachin-Architektur gehaltener Schlußstein herab.

[1] Wie ich mich nachträglich überzeugte, wird angegeben, und zwar bei *G. Sommer:* Das Königreich Böhmen, 6. Bd., Pilsner Kreis, S. 351, unter Wscherau auch Scherau (böhmisch Wsseruh). „Außerhalb des Stadtchens an der Anhöhe bei der St. Martini-Kirche schwache Spuren der alten Burg, deren Besitzern das Stadtchen gehörte." Daselbst heißt es weiter: „Laut Angabe des W. Pfarrers vom Jahre 1825 wird Zdislaw Kokořowek v. Kokořowa (1130 bis 1203) als erster Besitzer erwähnt".

Auch bei *J. Schaller:* Topogr. d. K. Böhmens, IX. Bd., S. 202, werden wenige Merkmale eines Schlosses erwähnt.

[2] Das Aeußere der Burg, sowie die äußere und innere Ansicht des Erkers ist in dem großen Werke „Burgen und Schlösser Mährens", veröffentlicht.

Die Bruſtungshohe der der Erkerlangswand gegenuberliegenden ehemaligen Empore liegt 3·28 M. über dem Schiffußboden, und iſt auf dieſe Hohe auch der ehemalige Fußboden der Empore ſelbſt gehoben, um einem ſpater unterhalb angebrachten Verbindungsgange des Schloßes die nothige Hohe geben zu konnen; dadurch erſcheint die Empore heute unbenützbar. Die plaſtiſch hergeſtellten Wappen zweier Schlußſteine der Schiffwolbung zeigen das Lomnic'ſche und das Boskovic'ſche Wappen, während in einem Gewölbsfelde das Wappen der Wlaſchim (2 Kranichsköpfe) aufgemalt erſcheint. In vier Feldern ſieht man die vier Kirchenväter, in vier anderen die Symbole der vier Evangeliſten. Der moderne Reſtaurator (Adolph Gerſch 1847) konnte nicht unterlaſſen, in einem Spruchbande ſeinen Namen zu verewigen, vielleicht an Stelle des alten, tüchtigen Meiſters, von dem in höchſt charakteriſtiſcher Art und in vortrefflicher Weiſe die vier Evangeliſten und ihre Embleme, ſowie reizend ſtyliſirte Blumen- und Rankenwerke gezeichnet und gemalt ſind (ſ. die beigegebene Tafel).

Dieſe Malereien gehören nicht nur zu den beſten, ſondern ſind geradezu die ſchönſten und auch beſterhaltenſten der gothiſchen Zeit, welche Mähren überhaupt aufzuweiſen hat.

Der zierliche Erker enthält ferner noch ſchöne alte Glasmalereien, deren ausgebrochene Theile in kaum zu erkennender Weiſe vom Brünner Glasmaler Benedikt Škarda ergänzt worden ſind. Erhöhtes Intereſſe gewinnen die alten Malereien dadurch, daſs wir durch ſie einen mähriſchen Glasmaler des Mittelalters namentlich kennen lernen, er heißt nach der in einem Spruchbande enthaltenen Inſchrift: David Pecka.

Architektur, Malerei und Glasmalerei der Burgcapelle ſind gleichzeitig; daher macht das Ganze trotz der leider durchgeführten Aenderungen noch immer einen einheitlichen und noblen Eindruck. Die Herſtellungszeit wäre ſchon nach der Architektur und den höchſt charakteriſtiſchen Zeichnungen der Gewölbs- und Glasmalerei in die Mitte des 15. Jahrhunderts zu ſetzen; dieſe Datirung (mit 1450) erſcheint aber durch die zwei in den Gewölbsſchlußſteinen angebrachten Wappen der Lomnitz und Boskowitz ſogar documentirt, da Marquand von Lomnitz 1450 mit Margareth von Boskowitz vermählt und im Beſitze von Lomnitz war.[1]

Der jetzige Beſitzer, des Werthes dieſes kleinen Bauwerkes wohl bewußt, hält Capelle, Malerei und Glasmalerei in beſtem Stande; unter ihm iſt auch die Ausbeſſerung der alten Glasmalerei erfolgt, welche in ſolcher Schönheit und Wohlerhaltenheit in Mähren nicht wieder vorkommt.

Conſ. Prof. *Prokop.*

57. (Gora [St. Magdalenen-Berg] zu St. Marein. Filial-Kirche).

Dieſe der heil. Magdalena geweihte Kirche iſt eine Filiale der Pfarre St. Marein unter Laibach und ſteht auf einem 499 M. hohen Berge etwa eine halbe Stunde nordöſtlich vom Pfarrdorfe entfernt. Um die Kirche iſt eine ziemlich ſtarke Mauer, an der Außenſeite von bedeutender Höhe; man kennt auch, daſs ſie einſt höher geweſen und abgetragen worden iſt. Eine Friedhofsmauer iſt ſie nicht, da der Boden um die Kirche felſig und zum Begraben untauglich iſt. Wahrſcheinlich ſind hier Reſte eines mittelalterlichen Tabors. Die vielen hier ausgegrabenen Funde, wie die Ortslage ſelbſt, laſſen hier die Stelle eines prähiſtoriſchen oder römiſchen Caſtells vermuthen.

Die Kirche ſelbſt iſt zwar ein einfacher Bau. Schon wegen ihrer beiden gut erhaltenen gothiſchen Portale verdient ſie einige Beachtung, und wenn auch das Maßwerk der drei vermauerten Fenſter im Chore erhalten geblieben wäre, möchte ſie vielleicht einen bedeutenden Aufſchluß über die Entwicklung der Gothik in Krain geben.

Die Kirche beſteht aus einem oblongen, 11·5 M. langen und 7·45 M. breiten Schiffe, dem niedrigern, 4·6 M. langen und 4·65 M. breiten Chore mit gothiſcher Wölbung und dem an die Südwand desſelben angebauten Thurme, unter welchem ſich die kleine 2·65 M. lange und breite Sacriſtei befindet. Die Kirche iſt orientirt, mit Ziegeln gedeckt; der viereckige Thurm hat ein blechernes zopfiges Dach. Die Geſimſe ſind breite Hohlkehlen aus neuerer Zeit. Strebepfeiler fehlen. Die Wände ſind verputzt und getüncht. Der Fußboden iſt alter röthlicher Eſtrich. Die Mauern des Schiffes ſind 1 M., die des Chores und des Thurmes 0·67 M. ſtark.

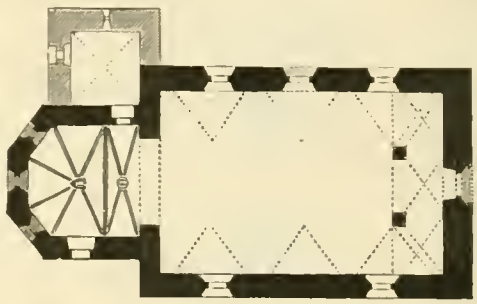


Fig. 6. (Gora.)

Der Chor iſt um eine Stufe erhöht und vom Schiffe durch einen 3·45 M. breiten und 0·76 M. ſtarken unprofilirten rundbogigen Triumphbogen geſchieden, hat zwei Travéen, von denen das erſte beim Triumphbogen bedeutend kürzer iſt als das zweite, an welches ſich die drei Seiten des Chorſchluſſes, welche einem nicht ganz regelmäßigen Achtecke entnommen ſind, anſchließen. In jeder der letzten war, 1·7 M. vom Boden, je ein Spitzbogenfenſter, an der Wandfläche 0·85 M. breit und circa 2 M. hoch angebracht. Die Fenſter ſind jetzt vermauert, doch die Umriſſe ſind gut kennbar. Im zweiten Travée beſteht an der Nordſeite ein im Lichten 0·97 M. breites quadratiſches und nur nach innen abgeſchrägtes Fenſter, welches erſt ſpäter ausgebrochen werden muſste, nachdem jene im Chorſchluße zugebaut worden ſind. Die einfachen nur mit einer Schräge und Rinne verſehenen Rippen bilden Kreuzgewölbe, und ruhen auf einfachen Conſolen, welche möglicherweiſe erſt ſpäter beſchädigt wurden, da ſich hinter dem Altare eine beſſer erhaltene befindet. In der Mitte des Gewölbes vereinigen ſich die Rippen in zwei Schlußſteinen, der erſte beim Triumphbogen iſt rund, der zweite hat aber die Form eines dreieckigen nach unten ausgebauchten Schildes. Beide ſind glatt. Die Kappen ſind überhöht, beſonders jene im erſten Travée, in welchem

[1] Nach *Holny*. Johann d. J. von Lomnic, ſeit 1437 Beſitzer von Groß-Meſeritſch, nach welchem er ſich auch nannte; Johann von Lomnic († vor 145[illegible] vermählt mit Anna von Sternberg; nun folgt 1450 ein Marquand von Lomnic, eben vermählt mit Margareth von Boskovic.

ſich in der Südwand ein einfacher, 0·78 M. breiter, 1·8 M. hoher rundbogiger Eingang zur Sacriſtei befindet. Dieſe hat ein rundbogiges Kreuzgewölbe mit Gräten, in der Oſtwand ein kleines viereckiges Fenſter, und in der Südwand eine kleine ſchießſchartenähnliche, jetzt vermauerte Oeffnung. Hier und im Thurme ſieht man deutlich, daſs der Thurm erſt ſpäter aufgeführt wurde, indem man die Mauern des Chores und des Schiffes als Thurmmauer hineinzog. Der Thurm hat in den drei unteren Stockwerken nur enge viereckige Schlitzen; im vierten waren bis zum Jahre 1883 je zwei gekuppelte rundbogige Schallöcher. Damals hatte man den Pfoſten herausgeworfen, und die Schallfenſter wurden dadurch breit und mit Segmentbogen geſchloſſen. Im Innern des Thurmes ſieht man Steine mit frescobemaltem Verputz in die Mauer eingelaſſen. Dieſe müßen gewiß von anderen Theilen herſtammen, man kann daher ſchließen, daſs die Kirche wenigſtens theilweiſe gemalt war.

Das Schiff hat in den Seitenwänden jederſeits zwei viereckige ziemlich große Fenſter, welche jedoch beſtimmt erſt ſpäter ihre jetzige Form erhalten haben. Das jetzige Gewölbe iſt tonnenförmig mit drei Kappen jederſeits angelegt. Ueber demſelben ſieht man unter dem Dache den Verputz ſpitzbogiger Schildwände; das Schiff mußte daher vor der jetzigen eine gothiſche Wölbung haben.

Am Weſtende des Schiffes iſt der 1·95 M. breite gemauerte Sänger-Chor, deſſen rundbogiges Kreuzgewölbe auf zwei runden Säulen ruhen, welche hohen runden Sockel mit Schräge, aber kein Capitäl haben; ſondern der Schaft erweitert ſich ohne Zwiſchenglied in eine dünne viereckige Platte, auf welcher die Gurte ruht.

Das werthvollſte an der Kirche ſind wohl die beiden ſteinernen, einfach aber ſorgfältig profilirten gothiſchen Portale, welche vortrefflich erhalten und weder übertüncht, noch irgendwie beſchädigt ſind. Beide Portale haben beſtimmten Spitzbogen, die Profilirung beginnt erſt einige Decimeter über der Schwelle mit einer nach außen abfallenden dreieckigen Fläche und verläuft ununterbrochen in den Scheitel des Bogens. Das Weſt-Portal ist im Lichten 1·3 M. breit und 2·45 M. hoch, das ſüdliche iſt dagegen im Lichte 1·04 M. breit und 1·88 M. hoch.

Die Kirche befindet ſich in gutem Zuſtande, den Grundriß ſ. Fig. 6.

Črnologar.

58. In der ehemaligen Stiftskirche zu *Baumgartenberg*, Ciſtercienſer-Ordens, iſt ein intereſſantes Grabmal erhalten, das noch aus der Zeit des Ordensbeſtandes ſtammt. Es iſt ein überaus zierlicher altar-ähnlicher Renaiſſance-Aufbau aus rothem Marmor von bedeutender Höhe. Derſelbe gliedert ſich in drei Beſtandtheile auf einem ſockelartigen Unterbau ein großes Mittelſtück und einen giebelartigen Abſchluß. Der Sockel, der an eine Altar-Menſa erinnert, zeigt zu unterſt einen ausgeſtreckt liegenden in Verweſung begriffenen Leichnam, an dem Kröten, Molche und Schlangen herumkriechen und nagen. Darunter ſteht das ſchauerliche Mahnwort: All her nach". Auf einem über der Darſtellung ſchwebenden aufgerollten Spruchbande lieſt man: „Hericus Khern de dumpach | huius monaſtery Abbas 1.5.2.8." Der Mittelbau iſt als eine große viereckige oblonge Platte gedacht nach Art eines Altar-Bildes. Wir ſehen im Bildfelde der Platte in ziemlich kräftigem Relief den Kreuzestod Chriſti, zu Seiten Maria und Johannes; auf der Umrahmung ſteht der Schrifttext: „Credo quod redemtor meus venit et in manu etc." Ueber der Platte eine kräftige Geſimsleiſte, ſodann der aus dem Halbkreiſe conſtruirte Giebel mit

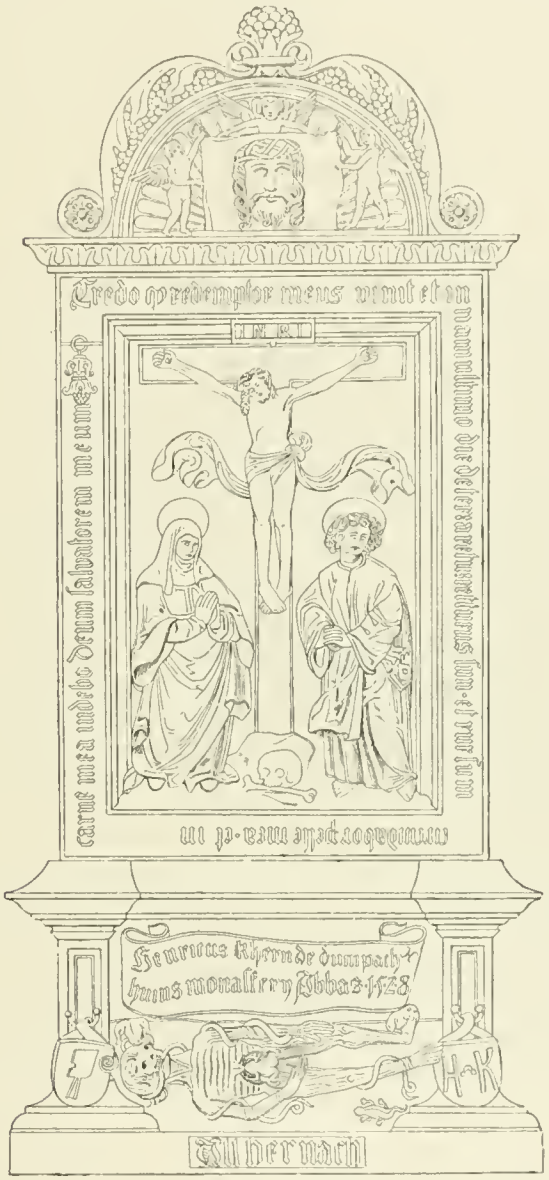


Fig. 7. (Baumgartenberg.)

der Darſtellung des Schweißtuches, das von drei Engeln gehalten wird (Fig. 7).

59. Correſpondent *Szombathy* berichtete, daſs zwiſchen dem Dorfe *Langlebarn* bei *Tulln* und der Bahnanlage, etwa $^1/_2$ Km. n. ö. von der Halteſtelle auf dem zu einer fehr flachen Terrainwelle ſich erhebenden Felde beim Ausheben von Sand an einer ſonſt nicht markierten Stelle in einer Tiefe von circa $^1/_2$ M. die Scherben mehrerer theils ſchwarz graphitirter theils roth bemalter Gefäße mit ſchwarzen Linien gefunden wurden.

60. Conservator *Richly* hat die Central-Commission auf Fundnachrichten aufmerksam gemacht, die in neuester Zeit aus der Gegend von *Patzau* in *Böhmen* kommen. Im Ganzen hat sich als Ergebnis langjähriger Forschung die Meinung festgestellt, dass im südöstlichen Theile Böhmens die Besiedlung nicht vor dem 12. Jahrhundert erfolgt sei, und dass die ältesten überhaupt bekannten Zeugen menschlicher Anwesenheit durch die prähistorischen Wohnstätten bei Neuhaus repräsentirt erscheinen. Die bei dem Baue der Transversalbahn Iglau-Wessely und Ober-Cerekwe-Tabor erhofften Funde von prähistorischen Alterthümern schienen ausgeblieben zu sein und keinerlei Fundnachrichten drangen in die Oeffentlichkeit.

Umsomehr musste es befremden, als im vergangenen Jahre, also lange nach dem Ausbaue der erwähnten Bahnstrecke, ein Depotfund aus der Bronzezeit bei Cerekve notificirt wurde. In allerneuester Zeit aber gelangten abermals mehrere Bronze-Objecte in die Oeffentlichkeit, von denen versichert wurde, dass sie gelegentlich des erwähnten Bahnbaues zwischen Pilgram und Patzau gemacht wurden. Es heißt, dass damit Bronze-Gussstücke, Schmelztiegel und Gussformen gefunden wurden, die jedoch verschwanden. Die Fundstücke selbst bestehen in fünf massiven, gegossenen, roh gehämmerten und nach den beiden Enden zu Oesen eingerollten, sich dahin verjüngenden Halsringen vom sogenannten Hospozinser-Typus. Sie sind alle einigermaßen defect, doch die Bruchstellen gehören der prähistorischen Zeit an. Nach Farbe und Härte sind sie aus purem Kupfer, vielleicht ist ein minimales Quantum Schwefel und Eisen beigemengt. Man sieht an der Innenseite noch die Gußnähte, und sind die Funde als unvollendete, aus unbekannten Gründen zerbrochene Waare zu bezeichnen. Da jedoch die Nachrichten über den Fund nicht vollständig sind, muß derzeit die Fundstelle noch als zweifelhaft bezeichnet werden.

61. Correspondent Propst *Kerschbaumer* machte die Mittheilung, dass in *Krems* anfangs April beim Graben eines Brunnens in einem Privathause in der Tiefe von 2 M. ein Urnengrab gefunden wurde. Man sammelte die Scherben-Fragmente, daraus sich ein Thonkrug zusammensetzen ließ, der jedoch in seiner Form von den *Hadersdorfer* Gefäßen abweicht; die anderen Fragmente deuten auf kleinere Gefäße und eine größere, derb gearbeitete Aschenurne aus Thon.

62. Conservator Dr. *Bulić* hat an die Central-Commission berichtet, dass bei dem Umstande, als der Staat im Jahre 1891 factisch in den Besitz einiger Gründe nächst der *Basilica* zu *Salona* gekommen ist, die Grabungen dort zu Ende October aufgenommen wurden, und zwar im Süden der schon vor Jahren ausgegrabenen Coemeterial-Basilica, wo man die absidialartigen Memorial-Anlagen (memoriae martyrum) erhoffen konnte. Zuerst hob man die obere Erdschichte des Weingartens ab, wobei man nichts fand; dann folgte die zweite Schicht, welche den Fund mehrerer fragmentirter Inschriften, zerbrochener und zerstückter Sarkophage nebst mehreren architektonischen Fragmenten ergab. Von den erwarteten Anlagen in Memoriam martyrum wurde keine Spur entdeckt, obwohl man schon auf dasselbe Niveau gekommen war, auf welchem die in der Kirche aufgefundenen Memoriae mit ihren Fundamenten liegen. Doch darf nicht übersehen werden, dass vor circa 30 Jahren hier von den Bauern gegraben worden ist. Unter den erwähnten Gegenständen wurde auch ein Fragment eines schönen Basreliefs von einem marmornen Sarkophage gefunden.

63. Conservator *v. Benak* hat an die Central-Commission über jene Funde berichtet, welche am 11. März auf einem schon bekannten Gräberfelde am Grünbachplatze in *Wels* gemacht wurden. Bei der Erdaushebung für einen Neubau stieß man in sehr geringer Tiefe, fast unmittelbar unter der 30—40 Cm. betragenden Humus-Schichte, auf eine oblonge, roh gearbeitete Steinurne ohne Inschrift oder Bildwerk, von einer Steinplatte bedeckt und Brandreste enthaltend, daneben zahlreiche Topfscherben, kleine Thonurnen — vom Erdreich zerdrückt — Brandreste, geschmolzene Glaskörper und vier sehr gut erhaltene Thongegenstände, als:

a) eine Urne aus grauem Thon, 10 Cm. hoch, welche Aschenreste und einige vollständig oxydirte Fragmente von Kupferplättchen enthält;

b) eine Büste, 15 Cm. hoch, weiß, aus einer gypsartigen Masse gegossen, innen hohl, eine ältere Frau darstellend. Diadem, Haartracht und Gewandung scheinen auf orientalischen Ursprung hinzuweisen. Auffallend anmuthig geformt ist der leicht zur Seite geneigte Kopf und Nacken — unschön sind die übermäßig großen Augen und der schmale Mund mit stark aufgeworfenen Lippen. Die Figur steckte in feinem offenbar gesiebten Flußsande, wie solcher sich auch im Innern eines der Sarkophage vorfand, welche im Herbst 1890 in der Nähe ausgegraben worden waren. Dieser Einhüllung dürfte die gute Conservirung der ziemlich weichen nicht gebrannten Masse zu verdanken sein. Am Fußgestelle sind zwei schwarze, wie von Tinte herrührende Flecken — vielleicht Spuren des Leichenbrandes, von dem auch die geschmolzenen Glasklumpen herrühren dürften;

c) eine Thonfigur, gebrannt, graugelb, mit Spuren von Bemalung, ein Huhn darstellend, 9 Cm. hoch; Töpferarbeit;

d) eine Schale, aus Thon gebrannt, röthlich, 7·5 Cm. hoch, 10 Cm. oberer Durchmesser; die Verzierungen primitiv, mit einem Stift in die Masse eingegraben, das Fußgestell auf der Töpferscheibe gearbeitet (s. Beiblatt III, Fig. 3).

Zur selben Zeit wurde in einem Hause in Bernhardin — woselbst im Sommer 1890 einige Romergräber erschlossen wurden — eine ähnliche Brandurne mit einigen Grablämpchen von gebranntem grauen Thon, wie sie hier sehr häufig vorkommen, dann eine aus Dachziegelplatten zusammengestellte derartige Urne, einige Thränenflaschchen, Topfscherben und zwei Kupfermünzen, die eine unkenntlich, die andere eine Faustina Augusta, in 1 M. Tiefe ausgegraben.

Die figuralen Fundstücke scheinen derselben Art zu sein, wie sie vor mehr als 50 Jahren zahlreich in *Bürgelstein* bei *Salzburg* in Gräbern gefunden worden sind; sie scheinen Importwaaren einer größeren industriellen Erzeugungsstätte zu sein, welche im 2. Jahrhundert n. Chr. Thonwaaren für sacrale Zwecke, Todtenbeigaben, Votivgegenstände u. dgl. in größerer

Menge herſtellte und in einem local begränzten Abſatzgebiete zum Verkauf brachte. Eine genauere Beſtimmung der größeren Reſte durfte dermalen noch verfrüht ſein, da derartige Denkmale nur aus zahlreichen Fällen ihres Vorkommens und aus den zahlreichen Beobachtungen der Nebenumſtände, wie ſie derzeit noch fehlen, ſtudirt werden können. Sehr wahrſcheinlich liegt eine Beziehung auf die unterirdiſchen Gottheiten zu Grunde, etwa als Beſchützer der Verſtorbenen, und möchte zunächſt an Perſephone und ihren Kreis zu denken ſein.

64. Conſervator Dr. *Petter* hat an die Central-Commiſſion berichtet, daſs am 14. und 15. April zwei römiſche Gräber in der Arenbergſtraße gegenüber dem großen Römer-Leichenfelde am *Bürgelſteine* hart am Capucinerberge aufgedeckt wurde. Der Boden des einen Grabes war mit flachen viereckigen Ziegeln belegt, die Seiten nur mit Lehm ausgeſchlagen und oben durch eine Doppelreihe glatter Ziegel abgegränzt, die Grube war unbedeckt und hatte eine Länge von 1 M. 80 Cm. und eine Breite von 67 Cm., Schotter und Erde füllten es aus. Das Gerippe lag auf dem Ziegelboden, ausgeſtreckt von Oſt nach Weſt, dahin die Füße; die rechte Hand lag am Körper an, dabei eine zerſtörte bauchige Glasflaſche, rechts vom Kopfe eine kleine viereckige dünne Steintafel, dann ein verroſtetes Meſſer mit ſchönem Bronzegriff, ein langſtieliges Bronzelöffelchen, ein zerdrücktes dünnwandiges Bronzebüchschen, verroſtete Eiſenſtücke (Nägel) und ein längliches Stück Elfenbein. Faſt genau gegenüber in einer Entfernung von 14 M. fand man das zweite Grab. Das Skelet lag auch ausgeſtreckt, die Hände unterhalb der Bruſt gekreuzt, der Kopf gegen Weſten. Die Leiche war unmittelbar in Schotter gebettet, nur fand man dabei Reſte von Holzdielen und Nägel. Hals- und Handſchmuck-Reſte von verſchiedenem Materiale, zwei Gläſer, ein Topf, eine Bronzenadel, der Kopf mit Goldblech überzogen, waren die ſpärlichen Beigaben, die alle in das Salzburger *Muſeum* kamen.

Beim Abtragen des Mitterbacher Thorbogens in Salzburg fand man einen alten Schlüſſel, eine Lanzenſpitze und ein Grabſtein-Fragment (15. Jahrhundert).

65. Correſpondent Major-Auditor *Schallek* hat der Central-Commiſſion mitgetheilt, daſs bei *Van Bandon* im Canal *Fasana* beim Baue einer Auſternzucht-Anlage vor zwei Jahren ein Grab und Reſte einer Bade-Anlage und von kleinen Hafenbauten gefunden worden ſind. Von dieſen Funden ſind noch einige Reſte vorhanden, eine Ziegelplatte, 10 Cm. breit, 6 Cm. dick und 25 Cm lang; ſie hat den Stempel Servilia; dann ein Waſſerleitungsrohr aus Blei von birnförmigem Durchſchnitte, circa $7^1/_2$ Cm. dick; eine kleine Thonlampe ohne Stempel; ferner Knochen und drei Münzen, Täfelchen und Stücke aus weißem und grünem Marmor (Wandverkleidungen); leider wurde die Fundſtelle nicht feſtgehalten und iſt jetzt nicht mehr zu conſtatiren. Doch finden ſich in der Nähe der Fundſtelle noch allenthalben ſchwarze und weiße Moſaik-Steine und Ziegel-Grundpartien, dann Grundmauern, die im Meere ſich verlaufen.

66. Correſpondent Profeſſor Dr. *Mayer* in Wr.-Neuſtadt hat der Central-Commiſſion mitgetheilt, daſs zwiſchen *Lichtenwörth* und *Zillingsdorf*, öſtlich außerhalb der Au, auf einer Anhöhung (Galgenhügel) ein Römerſtein-Fragment gefunden wurde. Das Relief iſt ziemlich gut erhalten; es zeigt einen zweirädrigen Wagen von Löwen gezogen und von einem Genius geleitet. Die Rückſeite enthält architektoniſche Linien und krümmt ſich concav, als ob ſie den Anfang einer Wölbung machen würde. Außer dieſem Gegenſtande, der aus zwei Theilen beſteht, fand man noch ein behauenes Stein-Fragment, etwa 70 Cm. lang, und ein Geſimsſtück. Wie es heißt, ſollen an der Fundſtelle noch einige Stein-Fragmente ſich befinden und man bei einer Tiefe von 1 M. auch auf Ziegel-Fragmente geſtoßen ſein.

67. Conſervator *Gröſſer* theilte mit, daſs bei der *Mareinkeuſche* in *Kärnten* abermals ein Römerſtein gefunden wurde und zwar die Deckplatte eines Grabmales, mit reichprofilirtem Geſimſe und Eckbeſatz, doch ſonſt nichts.

Derſelbe Conſervator theilte ferner mit, daſs in *Guttaring* die Nothhelfer-Capelle am alten Friedhofe mit gothiſchen Fenſtern verſehen wurde und Butzenſcheiben eingeſetzt wurden. Der Bau iſt ſehr einfach, aber doch alt, maſſig und der Früh-Gothik angehörend. Unter der Tünche wurde noch die alte Krappen-Umſäumung der Fenſter entdeckt.

68. Die Central-Commiſſion iſt zur Kenntnis gekommen, daſs am 1. April in *Slivnica (Galizien)* beim Abgraben eines Hügels im Hausgarten in einem irdenen Topfe Silbermünzen gefunden wurden. Leider konnte nur ein kleiner Theil des Fundes geſichert werden, das meiſte wurde ſofort verſchleppt. Die wenigen der Central-Commiſſion zugekommenen Stücke, ſtark mit Grünſpan überzogen, ſind theils einfache, theis doppelte polniſche Groſchen aus der Zeit der Könige Wladislaw von Jagello, Caſimir IV. und Johann Albert, alſo aus der Zeit zwiſchen 1086 und 1501.

69. Der Central-Commiſſion iſt eine intereſſante Notiz aus *Prag* zugekommen, davon es entſprechend erſcheint, einige wichtigere Stellen hier zu veröffentlichen. „In den Verhältniſſen betreffs der Kunſtdenkmale zu Prag ſcheinen Umſtände eingetreten zu ſein, welche jeden wahren Kunſtfreund bange machen. Die *Kreuzkirche*, ein bisher unbeachtet gebliebenes Werk der Früh-Gothik, iſt nun vor etwa zwei Jahren in einen Trümmerhaufen umgewandelt worden; das romaniſche Kirchlein am *Smichov*, das niemandem im Wege ſtand, iſt abgebrochen und nun wird die Demolirung der Ludmilla-Capelle am *Tein* in Ueberlegung gezogen; auch dieſe ſteht niemandem im Wege und verleiht der Längenſeite dieſer Kirche ein ungemein maleriſches Gepräge. Sechs Jahre hindurch wurde verhandelt betreffs des Beſtandes dieſer Capelle, und nachdem jene, welche dem Erhalten das Wort geſprochen haben (die Conſervatoren *Baum, Beneš, Lüßner*, Correſpondent *Franz Schmoranz*), nach und nach drüber geſtorben ſind, ſcheint ſich doch eine Commiſſion finden zu wollen, welche dieſem Monumente an das Leben gehen will. Jetzt iſt es wieder die *Karl Borromaus-Kirche*

von *Dinzenhofer* und die *Wenzels-Kirche* im ehemaligen Strafhause, deren Existenz in Frage steht. Trotz Protest und Zeitungsartikeln scheint das Schicksal schon besiegelt. Die Bürgerschaft verfolgt mit Wehmuth diese Umgestaltung des altehrwürdigen Prag. Leider hat sich der maßgebenden Kreise bereits eine gewisse Apathie bemächtigt, man ist müde des andauernden Kampfes. Man führt gegen die Erhaltung der Kunstdenkmale nur finanzielle Gründe ins Feld. Die Erhaltung fordert gewiss und richtig in vielen Fällen große Opfer und es scheint, als bemühe man sich nicht, Wege und Mittel hiezu zu finden, oder wenn sie gefunden, festzuhalten. So ist beispielsweise der Gedanke aufgetaucht, die Wenzels-Kirche zur Pfarrkirche des Podskaler Sprengels zu machen. Der Gedanke ist umsomehr zu begrüßen, als die jetzige Pfarrkirche — die Dreifaltigkeits-Kirche — keinen Kunstwerth besitzt

Fig. 8. (Gurkfeld.)

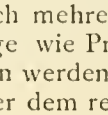
und keineswegs als eine Prag würdige Kirche betrachtet werden kann. Doch man ließ diesen Gedanken fallen und auch ein zweiter, die Kirchenräume für ein städtisches Museum zu benützen, scheint in neuester Zeit auf Widerstand gekommen zu sein. Da nun dieser Bau der Straßen-Regulirungslinie eigentlich nicht im Wege steht, werden finanzielle Gründe gegen die Kirche vorgeführt. Was die Borromäus-Kirche anbelangt, so macht sich eine Bewegung zu ihren Gunsten bemerkbar, wenigstens wird die Absicht, diesen Bau zu demoliren, vom Publicum nicht so ganz gleichgiltig hingenommen. Die Anhänger der Demolirung glauben es nur mit einigen Kunsthistorikern zu thun zu haben und trösten sich damit genug gethan zu haben, wenn die zu demolirenden Gebäude hübsch abgezeichnet und die Details in den Museen aufbewahrt werden. Wohl ein, aber auch nur das äußerste Auskunftsmittel. Doch gibt es auch noch andere Standpunkte. Es handelt sich hiebei auch um das malerische und individuelle Gepräge der Stadt und diese Momente sind glücklicherweise diejenigen, welche im Stande sind, auch noch andere Kreise zu interessiren. Was nun das Hinterlegen von Details in Museen betrifft, hat man hiefur bei der Demolirung der Kreuzkirche keine erfreulichen Erfahrungen gemacht. Werden solche Stücke zur Aufbewahrung bestimmt, dann muß auch eine sorgfältige Auswahl getroffen werden und dann müßen auch die ausgewählten Stücke mit Sorgfalt und Pietät abgebrochen werden, sonst gibt es nur trostlose Trümmer von Capitälen und Schlußsteinen.

70. In der Vicariats-Kirche zu *St. Johann* in *Gurkfeld* ist ein Grabstein eingemauert, der folgende Inschrift trägt (oben):

O . mensch . ich . bin . der . gewesen . | der . dv . bist . | dan . dv . eilst . mir . nach | zv . aller . frist.

(Unten:)

hie . ligt . begraben . der . ehrenvest . vnd . | wolfürnemb . her . andre . khopriva . | genenter . ratsbvrger . vnd . handels . | mann . zv . gvrgfeld . welcher . gestorben | ist . den . 22 . xber . im . 1640 . Jar . | vnd . Sein . liebe . havsfrav . helena . weliche | verschiden . ist . den . 16 . Jar . | sambt . ihren . geliebten . Sohn . hern . michaelm . khopriva . avch . ratsbvr | ger . vnd . handelsman . alhie . welcher in | Gott . entschlaffen . den . | 16 . Jar . vnd . seiner . havsfrav . mar- | gareta . auch . kinderlein . denen . vnd . vns . | alen . gott . genedig . sein . wolle . amen.

Die Platte ist 1·20 M. breit und 1·80 M. hoch, Kehlheimerstein. Den Stein zieren zwischen den Inschriften zwei kleine ovale Schilder, davon einer eine Hausmarke  der andere ein Wappen enthält.

71. In dem jetzt in Folge Umbaues geradezu verwüsteten Schlosse zu *Bischoflack,* dem Sitze der ehemaligen bischöflich Freisingen'schen Verwaltung befanden sich mehrere Inschriften, die wenigstens auf diesem Wege wie Prof. *Hallada* mittheilt, der Nachwelt erhalten werden sollen.

a) Ober dem rechten Eingangsthore ins Schloss:

Als . In . dem . Jahr . do . man . zalt . von . christ . unsers . herren . gepvrt . MVXI . am . XXVI . tag . marcii . das . Schlos . dis . orts . dvrch . den . erdpidem . eingefallen . ist . difer . paw . des . geschlos . durch . den . hochwürdigen . hochgepornen . fvrsten . vnd . herren . herren . philipsen . bischovē . zv . freising . pfalczgrafve . bei . rein . vnd . herzogen . in . beiern . in . dem . nachfolgenden XIIII . von . grvndt . angefangen . vnd in . dem . XVI . jaren . seiner . gnaden . stifts . Freising . zv . got . volend . worden.

Darüber sieht man eine rothmarmorne Platte mit bischöflich Freisinger'schem Wappen.

b) Am runden Thurme ebenfalls dieses Wappen mit der Legende:

gepawt vnd vollendet dvrch den hochwirdigen durchlauchtigen vnd hochgeporn Firsten vnd herrn herrn Filip Bischof zu Freising, administrator zv Reinberg, Pfalzgrav bei Rhein, Herzogen in Baiern Anno dni MDCCXXVII.

c) Auf dem großen in Mitte des Schloßhofes beſtehenden viereckigen Donjon der demolirt werden ſoll, befindet ſich eine Inſchrift, die ebenfalls auf die Zerſtörung des Schloſſes durch das Erdbeben bezieht. Sie lautet im weſentlichen mit der erſten Inſchrift gleich, iſt aber ungewöhnlich hoch angebracht und theilweiſe durch Epheu überdeckt.

d) Die intereſſanteſte viereckige rothmarmorne Inſchrifttafel iſt aber jene bei der Capelle, welche unter Kaiſer Joſeph II. geſchloſſen worden war. Die Inſchrift iſt jetzt renovirt, das heißt mit ſchwarzer, rother und Goldfarbe überkleckſt. Sie lautet:

Diſe . Capel . iſt . gepawt . vnd . geſtift . dvrch . Wolfgangen . Swarcen . von . vnſer . Fravn . zell . aus . öſterreich . gepvrn . vnd . Frawe . Dorathea . ſein . havsfraw . in . der . zeit . der . zal . 1 . 5 . 1 . 3 .

Die Inſchrift lauft um das ganze Relief, oben zweizeilig, ſonſt einzeilig. Im viereckigen Mittelfelde, das oben durch einen eingeſetzten Halbkreisbogen geziert iſt (in den beiden Zirkeln der Phönix und der Pelikan), eine ſchöne Wappengruppe, oben der Schild des Biſchofs Philipp von Freiſingen, darunter rechts das von Biſchoflack und links des Wolfgang Schwarz (Fig. 8). Auf dem Friedhofe zu Alt-Lack befindet ſich der Grabſtein dieſes Wolfgang Schwarz mit ſeinen beiden Frauen Urſula und Dorothea. Die Inſchrift iſt nur mehr ſchwer zu entziffern, doch ſind die Sterbedaten nicht ausgefüllt.

72. *(Alter Thurm in Drahanovic [Mähren].)*

Inmitten des anderthalb Meilen gegen Weſten von Olmüz entfernten Dorfes *Drahanovic* ſteht knapp an der Dorfſtraße in einer Ecke des zum herrſchaftlichen Maierhofe gehörigen Gartens ein ſehr hoher alterthümlicher Thurm (Fig. 9), den das Volk mit dem Namen Hungerthurm bezeichnet. Es iſt dies offenbar der einzige Ueberreſt der dortigen ehemaligen Ritterveſte, welche ſeit dem Jahre 1349 urkundlich erwähnt wird.

Der etwa 24 M. hohe Thurm hat eine quadratiſche Baſis von etwa 6·5 M. Länge, iſt ſehr maſſiv gebaut (Mauerdicke 1·3 M.), ſo daſs er den Eindruck eines Feſtungswerkes macht, und hat außer dem Dachboden noch drei Etagen, die je ein quadratiſches Gemach mit je drei in die Mauern tief einſpringenden Fenſterniſchen enthalten, und in die man mittelſt der auf der Südſeite des Thurmes angebauten Schneckenſtiege gelangt. Noch vor etwa drei Jahrzehnten war der Thurm ohne Dach, nur mit Zinnen verſehen. Das hohe mit einer Wetterfahne abſchließende Dach iſt demnach neueſten Datums.

Ob man die Erbauung des Thurmes in das 14. Jahrhundert zurückverlegen ſoll, das dürfte wohl ſchwer mit Sicherheit entſchieden werden können; die gewaltige Dicke des Mauerwerkes ſpricht allerdings für dieſe Annahme. Das Gemach im erſten Stockwerke hat ein elegantes Kuppelgewölbe, deſſen acht Rippen in einen achteckigen Schlußſtein zuſammenlaufen; dieſer trägt das Wappen des Rittergeſchlechtes Drahanovský von Stvolová und darunter (auf dem Rande des Schlußſteines) die Jahreszahl 1567, ohne weitere Angabe, ob damals der ganze Thurm oder — was wahrſcheinlicher iſt — nur dieſes Gewölbe von dem damaligen Beſitzer Johann Drahanovský von Stvolová erbaut wurde.

Das in Basrelief ausgeführte Wappen zeigt eine aufrechtſtehende (weiße) Gemſe nach links auf drei (grünen) Hügeln im beiderſeits geſchweiften Dreieckſchilde (*Paprocký* beſchreibt das Wappen der Drahanovský von Stvolová an zwei Stellen in ſeinem Zrcadlo margkrabstwi morawského: einmal ſo wie hier, das anderemal — Blatt LIX — dagegen erklärt er das Thier für einen Ziegenbock[1] im blauen Felde auf einem Felſen ſtehend.) Ueber dem mit Helmdecken reich umwalmten Schild ein Spangenhelm, auf demſelben die halbe Gemſe als Kleinod.

In dieſer Etage hat ſich auch noch der alte zierliche, wenn auch ſchon ſchadhafte Parquett-Boden erhalten. Dagegen haben die Gemächer in den übrigen Stockwerken nur einfache Holzdecken und ſind in einem äußerſt verwahrloſten Zuſtande. Die Thüren im erſten und zweiten Stock werden mit alten großen hübſch ornamentirten Schlöſſern verſchloſſen.

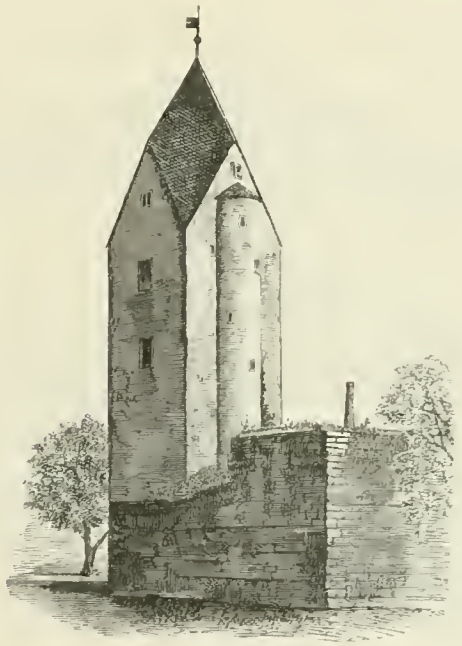


Fig. 9. (Drahanovic.)

Die äußeren Grundmauern der Veſte dürften ſich noch in der ſehr maſſiv gebauten Umfaſſungsmauer des anſtoßenden Gartens zu beiden Seiten des Thurmes erhalten haben.

V. Houdek.

73. Der Central-Commiſſion iſt die Nachricht zugekommen, daſs der Landes-Ausſchuß des Königreiches Böhmens die Abſicht hat, die Kirche zur heil. Katharina im Irrenhauſe zu *Prag* einer durchgreifenden Reſtaurirung zu unterziehen. Sie iſt ein Werk im Barock-Style und eine der bedeutendſten Schöpfungen des Architekten *Kilian Ig. Dinzenhofer*. Ein einſchiffiges Langhaus wird mittelſt ſtark vortretender Niſchenausbauten für die Seiten-Altäre zu beiden Seiten in eine Art Kreuzſchiffanlage gegliedert. Zu beiden Seiten der Kreuzſchiffniſchen ſind wiederum kleinere Niſchen, ebenfalls für Altäre beſtimmt, angeſchloſſen; daran reihet ſich an der Oſtſeite ein Längen-

[1] Dürfte das Richtige ſein.

Anm. d. Redaction.

Travee mit dem halbrund abſchließenden Presbyterium dem gegenüber an der Weſtſeite ein Travee mit dem Orgelchore. Der Thurm ſteht vorn in der Längenmaſſe. Die Kirche iſt in verhältnismäßig recht gutem Zuſtande. Die Tempera-Malereien ſind ſehr gut erhalten vorzüglich durchgeführt. Sie ſtammen von *Wenzel Reines* her und ſtellen die Hauptmomente aus dem Leben und Martyrium der heil. Katharina vor. Die Wirkung des ganzen Innenraumes mit ſeinen Malereien iſt eine impoſante. Im Pflaſter des Schiffes ſind zwei Grabſteine eingeſenkt.

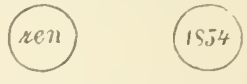
74. Conſervator *Graus* hat an die Central-Commiſſion berichtet, daſs er die kleine Kirche zu *St. Bartholomä* etliche Stunden von *Grätz* gelegen beſichtigt habe. Die Veranlaſſung hiezu war, daſs man wegen Bewegung des Terrains die Kirche demoliren wollte. Die Kirche beſteht aus einem romaniſchen flachen Schiffe des 12. Jahrhunderts, woran ſich im 14. Jahrhundert ein Chor anſchloß und das im 15. mit ſpätgothiſchem jetzt ſehr verſtümmelten Gewölbe überdeckt wurde. Das Schiff zeigt heute noch über den Gewölbeanſätzen das alte Mauerwerk mit kleinen würfelförmig zugerichteten Bruchſteinen romaniſcher Bauten, dann an der Südwand die vermauerten engen Fenſter und an der Nordwand eine fortlaufende Reihe von Wandniſchen, darin Reſte von Apoſtelfiguren, je zwei in viereckigen Feldern eingerahmt. Im Chore hübſch figurirte Conſolen, birnprofilirte Rippen, außen Streben mit über Eck geſtellten Thürmchen. Rechts des Langhauſes an der Façade der Thurm. Für die Stabilität der Kirche beſteht keine Gefahr. Südlich davon hat ſich eine unterirdiſche Waſſerader ſeit drei Jahren dadurch bemerkbar gemacht, daſs das Erdreich des Kirchhofes der Ader folgend zu einer Mulde eingeſunken iſt. Die Waſſerader berührt gar nicht das Kirchen-Fundament, kein Riß oder ſonſt ein Zeichen einer bevorſtehenden Kataſtrophe ſind erkennbar; das Kirchenmauerwerk iſt feſt. Für eine Demolirung beſteht gar kein Grund.

In dieſer Kirche befinden ſich mehrere Grabdenkmale, darunter eines für ein Kind † 1597 mit dem Wappen der Eltern: Chriſtoph Stürk und Virginea Caſſandra Widmannſtetter, letztere eine Tochter des älteſten öſterreichiſchen Orientaliſten Dr. Joh. Alb. Widmannſtetter † 1557.

75. In der Capuciner-Kirche zu *Prag* nächſt des Pulverthurmes befindet ſich im Boden eine rothmarmorne Gruftplatte, welche mit folgender Inſchrift verſehen iſt:

Wenc.leop. | radezky | s.r.i.comes | de.radez | nat.11.Sept.1704 | † 16.Oct.1781.

Außerdem iſt in der Plattenmitte beiderſeits in je einer kreisrunden Vertiefung eingravirt:



Dieſe Beifügung bezieht ſich auf die im Jahre 1854 ſtattgefundene Renovirung der Platte, wofür der greiſe Feldmarſchall, in dankender Erinnerung an ſeinen Großvater, ſeinen „erſten Erzieher“, in einem Schreiben von Verona den 7. Mai 1855 dem ehrwürdigen Convente ſeinen innigſten Dank ausſprach. Der Feldmarſchall legte dem Schreiben einen Betrag von 25 Napoleonsdor „zur Vollendung der dauernden, jedoch prunkloſen Umſtaltung der Gruft und zur Beſtreitung der bei der ſtattgehabten Feierlichkeit erwachſenen und noch nicht gedeckten Auslagen“ bei. (Dr. *Edmund Schebek*, Oeſterr.-Ungar. Revue 1892 April S. 28 f.)

76. Conſervator Geiſtlicher Rath *Graus* hat an die Central-Commiſſion über die Filialkirche zu St. Johann am *Kirchberg* (Steiermark) berichtet. Sie iſt ein ſpätgothiſcher einſchiffiger Bau mit dem Thurm an der Weſtſeite. Das von Weſt nach Oſt gezogene Schiff iſt 7·35 M. breit und 12·55 M. lang. Der Chor ſchließt in den gleichen Maßen an. Gewölbe mit Netzrippen bei einer Scheitelhöhe von 10·20 M. An der Südſeite und im Oſtſchluße getheilte ſpitzbogige Fenſter mit ſpät-gothiſchem Maßwerke. Die Verjüngung der Mauerdicke im Schiffe in einer horizontalen Schichte unter dem Gewölbe und die Art des Anſatzes des Chores an der Oſtſeite zeigen, daſs das Schiff weit älter, wahrſcheinlich romaniſcher Provenienz iſt. Die Gothiſirung, der Strebepfeiler-Anbau, die Ueberwölbung und der Choranbau gehören in das 16. Jahrhundert, worauf die an einem Strebepfeiler angebrachte Jahreszahl 1525 deutet. An der Presbyteriums-Weſtſeite iſt eine Barock-Capelle angebaut. Die Altäre ſtammen aus dem Ende des 17. Jahrhunderts, früher war eine mit einem flachen Bogen überſpannte Seſſion vorhanden, ſie iſt jetzt als Sacriſteithür durchbrochen. Der Bauzuſtand iſt ein günſtiger, die wenigen Schäden waren leicht zu repariren.

77. *„Itineraire der Steinmetzzeichen“*. Ein für die Kunſtgeſchichte nicht unbedeutendes Studienfeld beſteht in der Verfolgung eines und desſelben Steinmetzzeichens an *verſchiedenen* Bauwerken; denn wir können aus dieſen Studium den geographiſchen Weg verfolgen, welchen ein und derſelbe Steinmetz ſowohl als Geſelle, wie als Meiſter während ſeines Lebenslaufes genommen hat. So findet ſich das Zeichen des Meiſters *Wolfgang Tenk:*

a) im Kloſter zu Blaubeuern bei Ulm;
b) an der Pfarrkirche zu Perchtoldsdorf;
c) am Grabſteine des Meiſters zu Stadt Steyer;[1] (1513).

Prof. *v. Ržiha.*

78. Die Central-Commiſſion wurde von Seite der k. k. Statthalterei zu *Linz* in Kenntnis geſetzt, daſs es in Abſicht ſtehe, das Waſſerthor zu *Braunau* am *Inn* abzutragen, da eine neue Innbrücke gebaut werden muß, wodurch eine weſentliche Niveau-Aenderung nothwendig wird, die das erwähnte Stadtthor unhaltbar macht. Die Central-Commiſſion konnte ſich den gegen den weiteren Beſtand dieſes Thores geltend gemachten Gründen nicht verſchließen und fügte ſich den Anforderungen der Nothwendigkeit. Sie hat ſich aber doch veranlaßt geſehen, den nur allein von ihr

[1] Mitth. 1890, pag. 153.

competentermaßen ausgegangenen Anſpruch aufrecht zu halten, daſs nicht nur die Verkleidung der waſſerſeitigen Partie des Thorbaues, ſondern das ganze ſpätmittelalterliche Gebäude als ein wichtiger Reſt alter Städte-Fortification und daher als ein ſehr erhaltenswürdiges Baudenkmal betrachtet werden muß.

Die k. k. Statthalterei hat in dankenswerther Weiſe Vorſorge getroffen, daſs die Thorwand-Decoration der Waſſerſeite inſoferne erhalten bleibe als man ſich beſtreben will, ſie an einer anderen paſſenden Stelle wieder zur Aufſtellung zu bringen.

Das Waſſerthor in *Braunau* wurde als Brückenkopf vom bayeriſchen Churfürſten Ferdinand Maria Pfalzgraf bei Rhein 1678 (MDCLXXIIX) erbaut. Es iſt auf der Waſſerſeite jetzt mit dem öſterreichiſchen Doppeladler (früher mit den bayeriſchen Rauten) geziert und enthält eine ſtark gekürzte Inſchrift, auf den Erbauer bezüglich. Die Thor-Decoration iſt zwar eine nicht ungewöhnliche, aber dennoch ungemein reizend und geſchmackvoll (Fig. 10).

79. Conſervator *v. Ottenfels* hat an die Central-Commiſſion berichtet, daſs in der *St. Jörgen-Kirche* bei *Bruneck*, deren Portal die Jahreszahl 1475 trägt, in den Fußboden eine Steintafel eingelaſſen iſt, deren Inſchrift folgendermaßen lauten dürfte:

O Got und Maria hilf Mikel | tonker ?iegel | maiſter vō
ſa | nt jorgen Θ.

Der Kopf der Platte iſt durch ein Kreuz und die Jahreszahl 1474 gebildet. Der Stein iſt ſehr abgetreten und beſchmutzt. Neben dem Portal finden ſich außen alte Fresken: Chriſtus auf der einen, die Kreuzigung auf der anderen Seite, neben dem Eingang zur Sacriſtei: Chriſtus auf dem Oelberge; leider alle Bilder durch die ſpatere Bauthätigkeit beſchädigt.

Die Pfarrkirche *St. Johann* in *Ahrn* (1783 gebaut) hat drei Altar-Blätter und Plafond-Gemälde von *Schöpf;* leider wird die prachtvolle Wirkung, die der Hoch-Altar bisher machte, durch neueſte Glasgemälde und einen unſchönen Tabernakel geſchädigt; in die Fresken an der Decke wurden Oeffnungen zur Herſtellung einer Ventilation (!) durchgebrochen.

80. Correſpondent *Črnologar* hat an die Central-Commiſſion berichtet, daſs etwa $^1/_2$ Stunde nordweſtlich von St. Marein in *Krain* entfernt, auf dem Magdalenenberge um die Kirche eine prähiſtoriſche Anſiedlung conſtatirt werden kann. Zwei Wälle umziehen die Höhe. Innerhalb des einen Walles war die Wohnſtätte, zwiſchen den beiden waren Eiſenſchmelzen angelegt, da daſelbſt ſehr viel Eiſenſchlacke gefunden wird. Die Begräbnisſtätte befindet ſich laut der vielen Tumuli weſtlich von der Anſiedlung. Ein kleiner Grabungsverſuch im inneren Walle zeigte, daſs die Anſiedlung einſt durch Feuer zerſtört wurde. In einer Tiefe von $^1/_2$ M. fand man Holzaſche, Gefäßſcherben, Knochen, die Hütten waren aus dünnen Holzpfählen mit Lehm verputzt, der ſich durch das Feuer ziegelartig härtete. Das Ergebnis der etwa eine halbe Stunde währenden Grabung waren glatte und verzierte Scherben, etwa ſechs Sorten, zwei geſchliffene Steine und ein roſtiger Eiſennagel, 12 Cm. lang, in der Mitte dick und gegen die Enden zugeſpitzt.

81. Ueber Erſuchen der Central-Commiſſion hat das Handels-Miniſterium den k. k. Poſtämtern die portofreie Behandlung der Correſpondenzen der Conſervatoren mit der Commiſſion ſelbſt zur Darnachachtung in Erinnerung gebracht. Der Central-Commiſſion wurde mitgetheilt, daſs, was jedoch die Correſpondenz der Conſervatoren untereinander anbelangt, den Conſervatoren für dieſen Fall die Portofreiheit nicht zukommt. Gleichzeitig hat das Handels-Miniſterium den Ausdruck „im gegenſeitigen Verkehre" der Central Commiſſion dahin interpretirt, daſs der Correſpondenz derſelben in Verkehre mit allen anderen wiſſenſchaftlichen und Kunſt-Inſtituten, welche Staatsanſtalten ſind die Portofreiheit zukommt.

82. Conſervator Director *Deininger* hat die Central-Commiſſion aufmerkſam gemacht, daſs die kleine Ortsgemeinde *Caſtelnuovo* in *Valſugana* im Beſitze eines hochwichtigen kirchlichen Ornates, beſtehend aus Caſula, Pluviale, zwei Dalmatiken u. ſ. w. iſt, die als

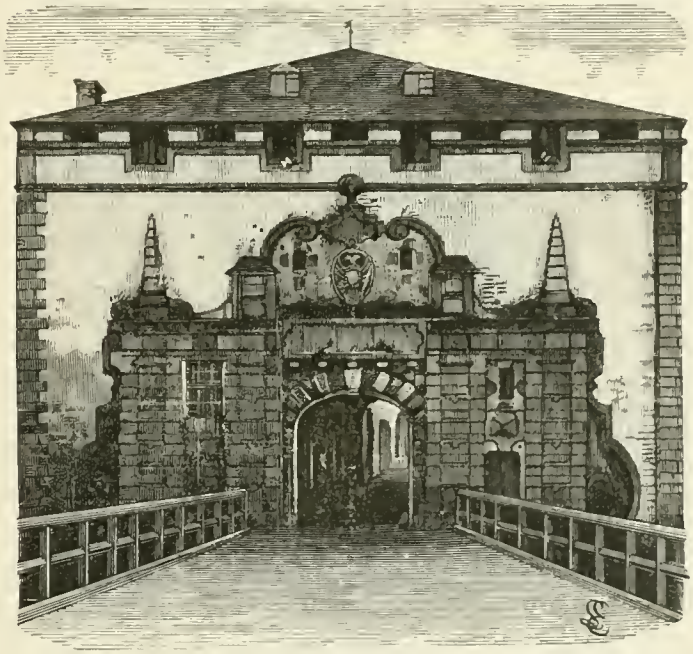


Fig. 10. (Braunau.)

Arbeiten aus der Mitte des vergangenen Jahrhunderts in beſonders reicher und künſtlicher Arbeit die volle Aufmerkſamkeit der Kunſtfreunde verlangen. Sowohl der Fond, als auch die mäßig erhaben geſtickte Ornamentik an den beiden Borduren ſind in Gold ausgeführt, die übrigen Flächen hingegen durch polychrome Darſtellungen von Blumen, Blättern, Früchten, welche in Chenilſeide auf weißem Seidenrips geſtickt ſind, geziert. Das Ganze iſt vortrefflich erhalten, nur der in der Mitte des Kreuzes am Kelchdecktuche eingeſetzt geweſene Edelſtein fehlt, was ſchon bei Ankauf des Ornates der Fall war. Die bunte Seidenſtickerei iſt etwas verblaßt.

83. Correſpondent *Ludwig Hans Fiſcher* hat an die Central-Commiſſion berichtet, daſs er in *Schönbüchel* (Nieder-Oeſterreich) nahe dem Kloſter ein ſchönes Serpentin-Steinbeil gefunden hat. In derſelben Gegend wurden auch Hocker-Gräber gefunden, welche dieſen Fund erklärlich erſcheinen laſſen. Da der Berg, auf dem das Schloß Schönbüchel ſteht, heute noch

Hausberg genannt wird, so läßt dies das Vorhandensein einer prähistorischen Ansiedlung mit ziemlicher Sicherheit vermuthen.

84. *Die Allerheiligen-Capelle im Virgenthale (Tyrol).*

Da in den Mittheilungen der k. k. Central-Commission für Kunst- und historische Denkmale bereits die meisten der merkwürdigsten Kirchlein und Capellen des Landes *Tyrol* beschrieben worden sind, so darf ein Bau, welcher sowohl wegen seiner Lage als auch seines Alters und seines höchst eigenthümlichen Grundrißes merkwürdig ist, nicht mit Stillschweigen übergangen werden. Auf einer Bergeshöhe im Thale *Virgen*, Bezirk *Windisch-Matrei*, findet sich nächst der Hausergruppe *Gerlach* eine Felsenhöhle, welche heute dem weidenden Alpenviehe bei stürmischen Gewittern als Zufluchtsstätte dient. In uraltester Zeit, wo es im Lande noch meistens Heiden gab, erzählt das Volk, haben

Fig. 11. (Virgenthal.)

sich die wenigen Christen, welche es in Virgen gab, bei Verfolgungen hieher in diese Höhle zurückgezogen. Wie unglaublich diese Sage erscheint, so dürfte in ihr doch irgend ein historischer Kern verborgen liegen, denn man hat merkwürdig genug in dieser Höhle und der nächsten Umgebung „römische Münzen" gefunden, unter anderen solche aus *Trajan's* Zeiten.

Unmittelbar und wenige Meter tiefer unter dieser Höhle haben sich die geflüchteten Christen selbst eine Capelle gebaut. Diese ist zwar nicht wiederum eine Höhle wie die „St. Oswald-Kirche am Ifinger über Meran", oder künstlich der Felsen hiezu ausgehöhlt wie die „Capelle an den Externsteinen nächst Horn in Westfalen zeigt; aber die Allerheiligen-Capelle in Virgen schließt sich so enge an den Umfang eines halbrunden Felsens an, daß sie ein unregelmäßiges Kreissegment zum Grundriß hat (vergl. Fig. 11). Links vom Eingang bildet sogar der nackte Fels ein Stück weit hinauf unmittelbar die Wandfläche des Kirchleins. Dieses hat eine Oberdecke aus Holz, flach angelegt und ist durch schmucklose Leisten in mehrfache Felder abgetheilt; sie stammt wohl erst aus dem 17. Jahrhundert, wo man manche Veränderungen an diesem stillen Heiligthum vorgenommen hat; so z. B. wurde der alte Eingang, welcher eine Rechtecksform hatte, ringsum abgefaßt war und somit der gothischen Periode angehört, ganz zugemauert, weil unmittelbar dahinter ein zweiter Altar zu stehen kam. Dafür wurde etwas mehr zur Rechten ein neues Portal ausgebrochen, welches im Halbkreisbogen schließt, aber sonst ganz schmucklos ist. Ein paar Fenster haben die ursprüngliche Form noch bewahrt; sie sind sehr schmal, so daß nur drei von den eingesetzten kreisrunden Butzenscheiben nebeneinander Raum finden; oberhalb wölbt sich jedes Fenster im Halbkreisbogen, die Gewände sind nach außen wie innen stark ausgeschrägt. Weitere Merkwürdigkeiten findet man nicht. Sei es auch, daß dieser Bau nicht in die vom Volke bezeichnete Zeitperiode zurückreichen kann, so dürfte ihm doch ein hohes Alter zuzuschreiben sein, nämlich aus dem 8. Jahrhundert, wo die wilden Wenden oder Winden aus Kärnten wiederholt eingefallen sind und als Heiden oder wenigstens als Arianer alles Römisch-Katholische vernichteten, so daß sich viele der früher friedlich lebenden Bewohner des Hauptthales in die Tiefen der Nebenthäler zurückgezogen haben. Um dieses rohe Volk zu bekehren, wurde dann Ende des 8. Jahrhunderts vom baierischen Herzoge Tassilo bekanntlich das Benedictiner-Stift Innichen errichtet. Vgl. Mitth. der Centr.-Comm. vom Jahre 1858, S. 225 ff.

Atz.

85. In der Kirche zu *Taufkirchen* (Ober-Oesterreich) befanden sich, wie Correspondent *Merz* berichtet, drei Glocken, welche neuestens umgegossen wurden. Die mittelgroße stammte aus 1816, die große aus 1771 und war mit den Brustbildern Maria Magdalena, Vitus, Martin und Florian geziert und trug als Inschrift: „a fulgure et tempestate libera nos domine jesu christe †"; die dritte, kleinste war ohne Verzierung und Jahreszahl, aber der Form und den Majuskel Buchstaben der Inschrift nach sehr alt. Die Legende lautete: caspar walthasar melichor . omnes sancti maria . hilf wns.

86. Der Central-Commission ist durch den Conservator Professor *v. Luschin* die Nachricht zugekommen, daß man in *Marburg* beim Abtragen der Mauer im Pfarrhofgarten mehrere Bruchstücke einer steinernen Lichtsäule aus dem Jahre 1517 fand. An derselben erkennt man drei ausgemeißelte Schilde, davon einer die erwähnte Jahreszahl, der andere einen Schrägbalken mit zwei Halbmonden und der dritte drei Blumen (?) enthält. Letzterer konnte sich auf die Familie Lackhner beziehen. Es steht zu hoffen, daß die besagten Reste in passender Weise aufgestellt werden.

87. Veränderungen im Personalstande der Central-Commission.

Zu Correspondenten wurden ernannt:

Eichler Karl, Religions-Professor in Brünn,

Lehner Ferdinand, Monsignore, Caplan an der Pfarre zu Karolinenthal,

Großmann Th. W., bischöflicher Oberförster in Gleink,

Strzygowski Joseph, Dr., Universitäts-Professor in Grätz.

Gestorben ist:

Correspondent *Anton Mösmer* in Retz.

Die Bilderreſte des Wigalois-Cyclus zu Runkelſtein.

Von *Ernſt Karl Graf Waldſtein.*

III.

Da er ihr die näheren Umſtände berichtete, welchen er ſeine Rettung verdankte, und erwähnte, wie der ſchwer verwundete Wurm, nachdem er ihn und ſeine Genoſſen fallen ließ, ſich auf ſeinen Angreifer geſtürzt habe, und wie jetzo wohl beide todt ſein müßten, ward die Frau von überaus großer Trauer erfullt und ſie verſprach nun jedem, der ihr von dem Ritter gewiſſe Kunde brächte, zeitlebens ihren Dank.

Wigalois aber unterdeſſen —
O weh des Jammers, weh,
Daſs der ſo gar elendig lag,
Deß Herz allſtets der Tugend pflag!
Noch hielt er das Schwert in ſeiner Hand.
Beide, Schild-und Eiſengewand
Waren ihm zerdrückt;
Faſt hatt' ihm ſchon entrückt
Alles Leben der ſchwere Schlag.
In tiefer Ohnmacht lag
Der Ritter mit dem Rade
An des breiten See's breiten Geſtade.
Zugleich war auch der Drache todt,
Von dem das Land große Noth
Hatte gelitten manchen Tag:
Neben ihm das Roß auch lag
Zerſchmettert und zerbrochen:
So hatt' er ſich gerochen:
Dafür lag er nun auch erſtochen.
(Nr. 17, Taf. VIII.)[1]

Da glitt im Mondenſcheine ein Nachen über den See der Stelle zu, wo der Ritter ſo nahe am Verſcheiden lag. Ein Fiſcher und ſein Weib ſaßen darin, arme Leute, die daheim ſechs Kindlein zu ernähren hatten und kaum das nöthige Brod erwarben. Ihren armen Kindlein zu Troſte ließ der Heiland ſie zur Stunde finden, was ihrem Elend fortan ein Ende bereiten ſollte. Soeben war der Mann an das Ufer gegangen, um Gras zu ſchneiden, als er verwundert ſeinem Weibe zurief, näher zu kommen, und auf den Ritter hinwies, der anſcheinend leblos vor ihnen hingeſtreckt lag. Der trug den ſchönſten Harniſch, den ſie je erblickt. Da ſprach das Weib ſogleich zu ihrem Manne:

„Geſell, nun laſs dein Grafen ſein!
Hiemit woll'n wir die Kindlein
Wohl hinfort berathen."
Ich ſag Euch, was ſie thaten:
Sein Haupt, das abwärts lag und nieder,
Erhuben ſie nach oben wieder.
Von Blute waren erſtarrt
Die Riemen, und alſo hart,
Daſs keiner das Eiſengewand
Aufzuſchnüren verſtand.
D'rum huben ſie an, ſie durchzuſchneiden.
Daſs er das mußte leiden,
Daſs ihm ein Mann und ein Weib
Alſo entblößten ſeinen Leib,
Das mochte Gott erbarmen!
Sie zogen ihm von den Armen
Harniſch und Waffenrock.
So lag er ſtill als wie ein Stock,
Mit Blut ganz überronnen;
Und hätt' er ſich beſonnen,
Wär' ihm alles geblieben da.
Als nun das Weib den Gürtel ſah,
Deß freute ſich viel ſehr ihr Muth,
Denn er dünkt' ſie ein köſtlich Gut.
Vor dem Manne ſie ihn ſtahl,
Rollt ihn zuſammen, wie einen Ball,
Daſs ſie ihn nicht ſehen ließ.
In ihren Beutel ſie ihn ſtieß.
O weh, daſs das geſchach;
Daſs ein Weib, ſo gering und ſchwach
Den Gürtel ihm entwand!
Sie zogen ihm ab all' ſein Gewand,
Und ließen ihn nackt ganz und gar.
Nun nehmt, Ihr guten Leute, wahr,
Wie jammervoll der Ritter lag.
Ihm war von Nacht und Tag
Kein Unterſchied bewußt;
Das Leben erloſch in ſeiner Bruſt,
Doch war ihm der Leib noch warm
Während dem hatt' er den Arm
Näher an den Leib geſtreckt.
Das böſe Weib davor erſchreckt,
Und ſprach: „Nun ſieh, lieber Mann,
Gott hat viel an uns gethan,
Daſs Er den Mann uns finden ließ.
Nun aber ſag' ich Dir dies:
Erlebt der Ritter noch den Tag,
Daſs er uns verderben mag;
Wir thäten beſſer, ihn vollends tödten!"
— „Deſs iſt noch nichts vonnöthen,"
Sprach der vielgetreue Mann,
„Weil er doch nicht geneſen kann." —
„Das wird er, ſag' ich." Der Mann ſprach: „Nein!"
— „Da ſieh, ſtets red'ſt Du d'rein,
Wo ich gutes je erſann."
Und alſogleich, gedacht, gethan,
Schleift ſie am Haar ihn hin

[1] Es ſei nochmals daran erinnert, daſs das hier bezeichnete Gemalde ſich an der gewolbten Decke der Fenſterniſche befindet. Wahrend auf beifolgender Tafel die Copie desſelben den Anblick von drei Seiten aus erfordert, gewahrt das Original dem herzutretenden Beſchauer in raſchem Blick eine vollſtandige Ueberſicht des Ganzen und mag ehedem von vorzüglicher Wirkung geweſen ſein.

Zum See, als wollte sie ihn
Alsofort ertränken.
Er sprach: „Du solltest gedenken,
Liebes Weib, an Gott!
Nun war das doch auf sein Gebot,
Dass der Nachen hieher sich kehrte!"
Also hielt er sie fest, und wehrte,
Dass der Ritter nicht kam ums Leben

Nr. 17, Taf. VIII.

Sie trugen nun alles, was sie demselben abgenommen hatten, in den Nachen und ruderten heim zu ihrer Hütte, wo sie den Fang wohl geborgen wähnten.

Es waren aber zur selben Zeit sechs von Belearens Frauen an das Gestade des Sees hinabgegangen. Eine von diesen sah, wie das Paar seinem Nachen entstieg und des Ritters Rüstung in die Hütte brachte. Und da sie sich hierauf der Hütte näherte und durch den Zaun derselben hineinlugte, vermochte sie den reichen Waffenschmuck, dabei den Helm mit dem Rade, genau wahrzunehmen. Nach ihrer Rückkehr in die Burg säumte sie denn nicht, ihrer Herrin alles treulich zu berichten. Auf diese Kunde hin begab sich Frau Beleare sofort mit ihrem Gefolge nach der Hütte. Betroffen standen die Bewohner derselben beim Anblicke der Gebieterin. Diese aber verhieß ihnen ihre Huld und verlangte nur die Herausgabe alles dessen, was sie bei dem Ritter gefunden. Sodann befahl sie dem Manne, den sie überdies reichlich beschenkte, ein größeres Schiff herbeizuschaffen, und sie und ihr Gefolge zu dem Ritter hinzugeleiten. Und so traten sie, als eben der Tag anbrach, die Fahrt über den See an.

Wigalois aber hatte sich unterdessen aufgerichtet; nur langsam war ihm das Bewußtsein zurückgekehrt. Und da er sich nun also nackt und hülflos sah, nahm es ihn Wunder, wie er wohl in diese traurige Lage gekommen sein möchte? Bald versank er in banges Zweifeln, ob nicht alles, dessen er sich von früher her zu entsinnen vermochte, nur ein Traum gewesen sei? War er in Wahrheit noch Wigalois, Floriens Sohn, und nicht vielmehr irgend ein armer Wicht, der seine Arbeit im Walde suchen müße? Sein nunmehriger Zustand war doch allem, was er vordem erlebt zu haben vermeinte, so gar unähnlich. Da gewahrte er plötzlich im hellen Lichte des Tages zu seinen Füßen jene Tasche, welche das köstliche Brod, sowie die würzige Blüthe enthielt, und als er sie nun vom Boden aufles, erfüllte es ihn mit Freude, doch noch etwas sein Eigen nennen zu können. Zugleich gemahnte es ihn jedoch schmerzlich der schönen Maid Larie und er brach in laute Klagen aus.

Diese Klagerufe hatte aber Frau Beleare vernommen, die bereits nahe der Stelle angelangt war, wo ihr Führer den Ritter verlassen hatte. Sie entstieg mit ihrem Gefolge dem Schiffe und da sie nun den Ritter also wieder fand, hub auch sie schmerzlich zu weinen an. Er aber, im Gefühle seiner Nacktheit, raffte sich auf, um den Blicken der Nahenden zu entfliehen. Vergebens rief ihm Beleare nach, er möge doch verweilen: sie sei es, deren Jammer er jüngst gestillt, indem er ihren Gatten aus der Gewalt des Wurmes errettet, und sie habe ihn nun aufgesucht, auch sein Leid, so viel sie es vermochte, zu wenden.

Nun erst erkannte sie der Held,
Und besann sich wohl auf ihren Gram.
In eine Höhle trieb ihn die Scham
Hinter Holzgefall und Stamme groß.
Beides, Gras und Moos
Rauft er, und barg die nackten Glieder.
Da rief die edle Frau ihn wieder,
Denn sie hatt' ihn umsonst gesucht
In der wilden Schlucht.
Sie sprach: „Ritter, seid Ihr gut,
Oder gewannt je hohen Muth
Von einem reinen Weibe,
So gönnt mir, dass ich Euerm Leibe
Biete Gemach und Ehre!"
Da barg er sich nicht mehre,
Er ließ sich also nackend sehn.
— — — — — — — — —
Ihren Pelz von Grauwerk nahm
Die Frau sich ab, der ward zuhand
An den Ritter gesandt:
So kleidet' er sich in ihr Gewand.

Nr. 18, Taf. IX.

Und nun empfing sie ihn minniglich und bat ihn, ihr zur Burg zu folgen, wozu der Ritter sich mit Freuden verstand:

„Viel gern, Fraue," sprach der Held.
Nach Pflege war ihm mächtig Noth;
Ihn hatt' ums Haar der bitt're Tod
Mit seiner Gewalt entrafft.
Nun erwacht Gedächtniß ihm, und Kraft,
Dass er auf alles sich besann.
Mit der Fraue zog er hindann
Auf ihre Burg, wo ihm Gemach
Und alles Gute geschach.
Der Burgherr ihm entgegen ging;
Viel minniglich er ihn empfing
Und seine ganze Massenie. (Nr. 18, Taf. IX.)

Nachdem nun der Held allda gerastet und unter sorglichster Pflege sein Siechthum vollständig überwunden hatte, beschloß er alsbald aufs neue auszuziehen zum Streite wider Roaz, den Heiden. Schon zuvor war des Ritters Rüstung auf Belearens Befehl aus der Hütte des Fischers herbeigeschafft worden. Es fehlte wohl der kostbare Gürtel; den hatte jenes Weib zurückbehalten. Doch forschte Wigalois nicht weiter danach: wer immer ihn nun besaß, so überlegte er bei sich, würde ihn gutwillig doch nicht wieder erstatten. Zudem hoffte er fürderhin mit Gottes Hülfe auch ohne den Gürtel allen Gefahren trotzen zu können.

Da sein Harnisch vom letzten Kampfe her unbrauchbar geworden, versah Frau Beleare den Ritter mit einem anderen beßeren. Denselben hatte einst ein Zwerg also wunderbar geschaffen, dass nichts ihn zu brechen oder zu durchstechen im Stande war.

Schon am folgenden Morgen waffnete sich denn der Held, dankte seinen Wirthen für die empfangenen Wohlthaten und nahm, von heißen Segenswünschen geleitet, von ihnen Urlaub.

Ein Streitroß führte man ihm dar,
Das war von einer Farbe gar
Von Haupt zu Füßen roth wie Blut.
Darauf schwang sich der Ritter gut;
Man reicht ihm Schild und Speer. —

Von dem Hauſe folgte er
Einer Straße, die war wohl gebahnt;
Die ſollt' ihn führen in das Land
Zu Glois, allwo der Heide ſaß. (Nr. 18, Taf. IX.)

Doch als er nun ſo dahinritt, fügte es ſich, daſs er, in tiefes Nachſinnen verſunken, unverſehens von der Straße ſeitab und immer tiefer in den Wald hinein gerieth. Als er deſſen gewahr wurde, mühte er ſich vergebens, die Richtung ſeines Weges wieder zu finden und endlich hemmte ein tiefes und breites Gewäſſer jedes weitere Vordringen.

So band er denn ſein Roß an einen ſtarken Aſt und wand ſich ſelbſt durch des Waldes Enge fort, bis er an Ufers Rande ein Floß befeſtigt fand. Das begann er nun zu jener Stelle hinzuziehen, wo er ſein Roß gelaſſen hatte.

Da aber ſah der Ritter mit einemmal ein ſcheußliches Rieſenweib aus einer Hohle hervor geradenwegs auf ſich zulaufen. Sie hieß die ſtarke Ruel und war ſo freislich ſchnell, daſs ihr das flüchtigſte Thier nicht zu entrinnen vermochte. Seitdem Feroz, ihr Gatte, im Kampfe mit Floyr von Belamunt umgekommen, ſann ſie unabläßig auf Rache, und nun ſollte es ihr auch Wigalois entgelten.

Ohne Wehr eilte ſie heran — war ſie allein doch ſtärker als ein Heer — und da der Ritter es verſchmähte, ſein Schwert gegen ein Weib zu gebrauchen, faßte ſie ihn mit ihren Armen und trug ihn hin wie einen Sack. Sodann riß ſie ihm das Schwert von der Seite, zog ihm den Harniſch ab und band mit Weidenruthen ſeine Hände auf dem Rücken zuſammen. Und nun ſchwang ſie das Schwert über ſeinem Haupte, ſo daſs der Ritter ſein Ende gekommen wähnte.

Da aber begann ſein Roß laut zu wiehern. Das Weib, in der Meinung, ſie habe das Brüllen des (von Wigalois getödteten) Lindwurmes vernommen, der vordem zu öfterenmalen bis vor ihre Hohle gekommen war, ſtieß erſchreckt das Schwert wieder in die Scheide zurück und entfloh. (Nr. 19.)[1]

Als es Wigalois endlich gelang, ſich ſeiner Feſſeln zu entledigen, griff er vor allem zu ſeinem Schwerte und gelobte bei dem Knaufe deſſelben, ſich künftighin beſſer vorzuſehen. Dann legte er den Harniſch von neuem an, beſtieg ſammt ſeinem Pferde das Floß und ſetzte über das breite Gewäſſer. Bald hatte er auch die nach Glois führende Straße wieder erreicht.

Doch ſchon nach kurzer Zeit harrte des Helden ein neues Abenteuer. An einer Stelle des Weges erblickte er wohl an ſechzig ſtarke Speere in einer Reihe aufgepflanzt.

Zugleich ſah er auch den Ritter, der ſie in ſeiner Pflege hatte. Es war der Zwerg Karrioz. Wie kurz er auch gewachſen war, hoch ſtand ihm der Muth und ſeine Kraft war groß. Schon manchen Gegner hatte er an dieſer Stätte beſiegt und ſo kam er denn auch jetzo zornig zum Streite heran. Nach hartem Strauße aber, der bis zum Abend währte, da alle Speere verſtochen waren und Karrioz nun mit hochgeſchwungenem Stahlkolben ſeinen Angriff erneute, ſchlug ihm Herrn Wigalois' Schwert die tödtliche Wunde.

Karrioz ſchrie „mort“ und „oymê“ und eilte hierauf in raſender Flucht gegen Glois. Raſch folgte ihm der Held, ſah ſich jedoch plötzlich einem dichten Nebel gegenüber; der war ſo ſchwarz, als ob Schwefel und Harz überall auf der Haide in Brand ſtünde. Dahin war der Zwerg in ſeiner Angſt geflohen und hatte alsbald den Tod gefunden. Denn mit jenem Nebel verhielt es ſich folgendermaßen: er entſtieg einem Sumpfe und hielt die Gegend, in der des Zauberers Roaz Burg ſich befand, ringsum eingeſchloßen, ſo daſs niemand weder hinein noch herausgelangen konnte: überzog der Nebel doch alles, was er befiel, mit einer harzigen Maſſe und leimte und pichte es derart zuſammen, daſs jedes Leben erſtarb. Nur nach Sonnenuntergang ſenkte ſich der Nebel ſtets hernieder und bedeckte dann während der Dämmerung durch kurze Zeit blos den Sumpf allein. Mit Einbruch der Nacht aber begann er neuerdings emporzuſteigen. Da nun der Kampf der Beiden juſt nach Sonnenuntergang ſein Ende erreicht hatte und der fliehende Karrioz ſich deſſen nicht wohl verſah, war er ſammt ſeinem Roſſe dem herabſinkenden Nebel zum Opfer gefallen.

Als Wigalois deſſen gewahr wurde, ritt er langſamer, bis daſs der Nebel ſich vollſtändig auf den Sumpf herniedergeſenkt hatte; und nun zeigte ſich ihm eine über den Sumpf hinführende Brücke.

Darauf erhob ſich ein Thor, herrlich aus Marmelſtein gemauert; vor demſelben aber kreiſte ein ehernes Rad. Das war mit ſcharfen Schwertern und Kolben gar wohl verſehen und verwehrte, durch ein darunter durchfließendes Sumpfgewäſſer in kräftiger Bewegung erhalten, jedermann den Zutritt zu dem Thore. Da hielt nun der Degen und getraute ſich nicht fürbaß. Und wie er nun vergeblich nach einem anderen Auswege umherſpähte, ſah er hinter ſich im hellen Mondlichte den Nebel ſchon aufs neue drohend emporſteigen.

So konnte er denn weder vor, noch zurück: er war gefangen ohne Feindes Hand. Da ſtieg er vom Pferde und rang entſetzt die Hände, endlich aber gab ihm doch das Vertrauen in den Willen Gottes ſeine Faſſung wieder. Müdigkeit und Schlaf wandelten ihn an nach ſo vieler Müh' und Noth. Er ſtützte denn das Haupt auf ſeinen Arm und dieſen an einen Stein, das Roß hielt er am Zaume, ſein Schwert nahm er in die Rechte und nachdem er ſich Gottes Schutze befohlen hatte, ward er vom Schlummer übermannt. (Nr. 21?)[1]

Da erhob ſich, während er ſchlief, auf Gottes Geheiß ein Wind, der trieb den Nebel in den Sumpf hinab. Davon ward aber das Gewäſſer alſo ſehr verdickt, daſs es zu fließen aufhörte und das Rad mit gewaltigem Knarren ins Stocken gerieth. Bei dieſem Geräuſch erwachte der Held und da er ſah, was ſich ereignet hatte, ſprang er freudig empor. Sogleich erfaßte er eine Bohle, die zur Hand war, legte dieſelbe in das Rad, und zog nun ſein Roß darüber. Dann ſagte er Dem viel großen Dank, von deſſen Gnade ihm Rettung zutheil geworden war.

[1] Das namentlich in ſeinen unteren Partien ſtark verwiſchte Bildfragment Nr. 19 zeigt links die Felſenhohle und weiter nach rechts, gegen ſeinen nunmehrigen Abſchluß zu, die Geſtalt des Rieſenweibes.

[1] Ich entſinne mich, im Sommer 1882 die Umriſſe des Rades auf dem Bilde Nr. 21 ziemlich deutlich wahrgenommen zu haben.

Wenn meine weiter oben bezüglich des Bildes Nr. 6 geäußerte Annahme, es habe dasſelbe eine Darſtellung des Glücksrades enthalten, keine irrige iſt, ſo hatte, da die Stelle dieſes Bildes ſich gerade über derjenigen des Bildes Nr. 21 befand, der Maler hier wohl mit Abſicht die beiden Gegenſätze des glückverheißenden und des unheildrohenden Rades in allernächſter Nähe von einander zur Anſchauung gebracht.

Gegenſtand des vorhergehenden Bildes Nr. 20 mag höchſt wahrſcheinlich der Kampf mit Karrioz geweſen ſein.

Da jedoch vernahm er eine entſetzenerregende Stimme, die ihm zurief: „O wehe Deiner Amien! Die mag wohl klagen: Du biſt hie todt. Von Deinem Blute werden roth und welk die Blumen hie.“ Dann ward es ſtill um ihn, während der Mond hinter Wolken verſchwand. Der Wind legte ſich und der Nebel enthob ſich aufs neue dem Gewaſſer, welches nun das Rad wieder in Bewegung ſetzte. Wigalois ſchwang ſich auf ſein Roß und ritt in Sorgen dahin, wußte er doch nun jeden Ausweg verſperrt. Immer dunkler ward es um ihn. Da rannte plötzlich ein fremdartiges Ungeheuer auf ihn zu; das hatte ein Haupt wie ein Hund mit tiefliegenden feurigen Augen und mit langen Zähnen im breiten Munde. Bis zum Gurtel war es geſchaffen wie ein Mann, von da abwarts aber hatte es eines Roſſes Leib. Mit Schuppen härter als Stein, die keine Waffe durchſchneiden konnte, war es bewachſen. Es trug einen großen ehernen Hafen, der enthielt ein mit ſolcher Liſt und Kunſt geſchürtes Feuer, daſs es alles, was es nur berühren mochte, Bein, Eiſen oder Stein, in Brand ſetzte. Kein Waſſer mochte es verlöſchen, denn es brannte darin fort wie Stroh.

Dieſes Feuer begann nun Marrien — das war der Name des Ungethums — ſofort auf den Ritter zu werfen, deſſen Roß alſogleich von den Flammen verzehrt wurde. Herr Wigalois ſprang zu Boden und ſuchte ſich mit dem Schilde zu decken; doch das Bret, wie auch des Ritters Waffenrock, fing im Nu zu brennen an. Da ward er alsbald gewahr, daſs ſeinem lichten Halsberge jenes Zauberfeuer nicht zu ſchaden vermochte. Muthig lief er nun dem Ungeheuer entgegen und ſchlug demſelben, da es nicht von der Stelle wich, endlich ein Bein vom Rumpfe. Jetzt wandte es ſich wohl zur Flucht, zuvor doch ſchleuderte es den ganzen Feuerhafen auf den Ritter, dem hievon ſowohl Helm als Schwert in Brand gerieth. (Nr. 22.)

Wigalois aber brachte ihm noch mit voller Hand eine tiefe Wunde bei und ſah nun, daſs das hervorſpritzende Blut, wo es auf die Gluth fiel, dieſelbe zum Verlöſchen brachte. Raſch griff er, als das Ungeheuer an ihm vorbeieilte, in die Wunde und beſtrich mit dem Blute die brennenden Stellen. So war er gerettet. Marrien aber verſchwand mit grauenvollem Geheule in den Nebeln des Sumpfes.

Da erſcholl zu Glois eine Stimme, die Roaz zurief, ſich nunmehr mit ganzer Kraft zu rüſten, denn es gelte einen ſchweren Streit.

Und als die Stimme ſchwieg und der Mond ſich den Wolken enthob, ſah Wigalois die ſchöne Burg vor ſich. Zwei gewaffnete Greiſe hüteten das Thor, ihre Schilde hingen unweit von ihnen. Raſch ſchritt der Degen hinzu und ergriff einen Schild, ehe die Alten es wehren konnten. Jetzo aber, da ſie auf ihn einſtürmten, ſtreckte Wigalois den einen von ihnen, Garel von Mirmidone, todt zu Boden, während der andere — es war der Graf Adan — ſich nach langem Kampfe für überwunden erklärte und dem Helden Treue gelobte.

Und nun gelangte Wigalois in das Innere der Burg. Roaz ging ihm gewaffnet entgegen, und ſogleich begann ein morderiſcher Kampf zwiſchen den beiden Helden, welchem die ſchöne Jafite, des Roaz Gemahlin, auf einem erhohten Sitz zuſah. Beide entwickelten großen Muth und bewundernswürdige Tapferkeit; lang ſchwankte der Sieg, bis endlich Wigalois dem Feinde einen ſo mächtigen Schlag mit dem Schwerte verſetzte, daſs er ihm Brünne und Eiſengewand ſpaltete und ihn tödtete. Da erhob Frau Jafite herzzerreißende Klage, ſie ſtürzte ſich auf den Geſellen, drückte ihn mit ihren weißen Armen, und küßte ihn, als ob er noch lebte — bis ihr ſelbſt vom Jammer das Herz brach und ſie auf ſeiner Leiche todt lag. Auch Wigalois war ſchwer verwundet; als aber die Jungfrauen der Königin ſahen, daſs er noch lebe, wollten ſie ihn aus Rache todten; doch ward er von dem Grafen Adan gerettet. Wigalois übergab ihm die eroberte Burg und ritt ſodann nach Jorafas zum Grafen Moral, den er mit der Siegesnachricht zur ſchönen Larie ſandte. Dieſe eilte mit ihrer Mutter ſogleich nach Jorafas, und gab dem Sieger den wohlverdienten Preis, die Krone und ihre Hand. Bald darauf kam auch Gawein und wurde von ſeinem Sohne und deſſen Gemahlin mit herzlicher Freude empfangen.

Dieſe Freude wurde indeſſen bald durch die Nachricht getrübt, daſs Lion den König Amire erſchlagen und deſſen Gemahlin Liamere, Lariens Baſe, geraubt habe. Um dieſe Schandthat zu rächen, zog Wigalois, von ſeiner Gemahlin begleitet, mit Gawein und vielen Helden, unter welchen ſich auch Lanzelot, Erek und Iwein befanden, gegen den Mörder, der in hartem Kampfe erſchlagen wurde. Auf dem Rückwege empfingen ſie durch einen Boten die Nachricht von dem Tode der Frau Florie, Wigalois' Mutter.

Nach kurzem Aufenthalte am Hofe des Königs Artus zog Wigalois mit ſeiner Gemahlin nach Korentin in ſein Reich, das er durch weiſe Regierung beglückte.

Böhmiſche Zinngefäße.

Vom k. k. Profeſſor *Franz Ritter v. Rziha.*

Mit 2 Tafeln.

III.

XI. Die Leipa'er Zunftgefäße.

Die Stadt Leipa, eine der älteſten Gewerbs- und Culturſtatten Bohmens, deren Chronik der ehrſame Backermeiſter Hanns Krieſche (geb. 1570) bis zum Jahre 1620 ſchrieb und deren Geſchichte theils durch eine Skizze des ruhrigen Forſchers Dr. *Hallwich*, theils durch die Localhiſtoriker *W. Millomitzer*, *Ernſt*, *Heimrich*, *Krumbholz*, *Watzel*, *Paudler* u. A. erſichtlich gefördert worden iſt, beſitzt ebenfalls eine ſehr werthvolle Sammlung zinnerner Zunftgefäße. Auch hier tritt, wie in Braunau, dieſer ihr Werth durch die Umſtände hervor, daſs ſie der Localität entſtammt und archäologiſche Belegſchaft für die *Ortsgeſchichte* bietet;

3.

Aufgenommen von E. C. Graf Waldstein.

Lith. u. Druck von Stockinger & Morsack, Wien.

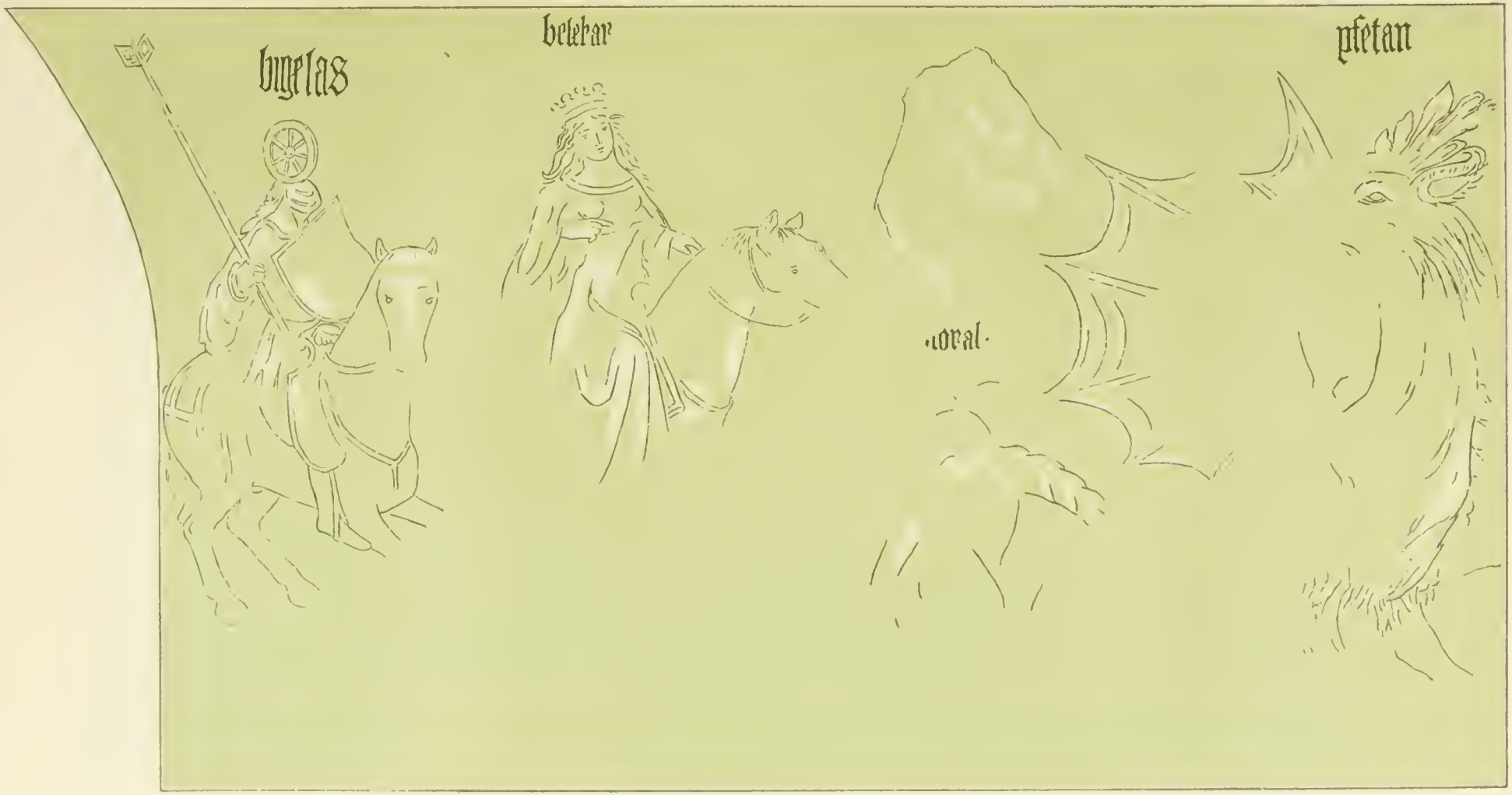
9.

12.

Aufgenommen von E. C. Graf Wald-tein.

Lith. u. Druck von Stockinger & Morsack, Wien.

14.



Aufgenommen von E. C. Graf Waldstein.

Lith. u. Druck von Stockinger & Morsack, Wien.

16.

Aufgenommen von E. C. Graf Waldstein.

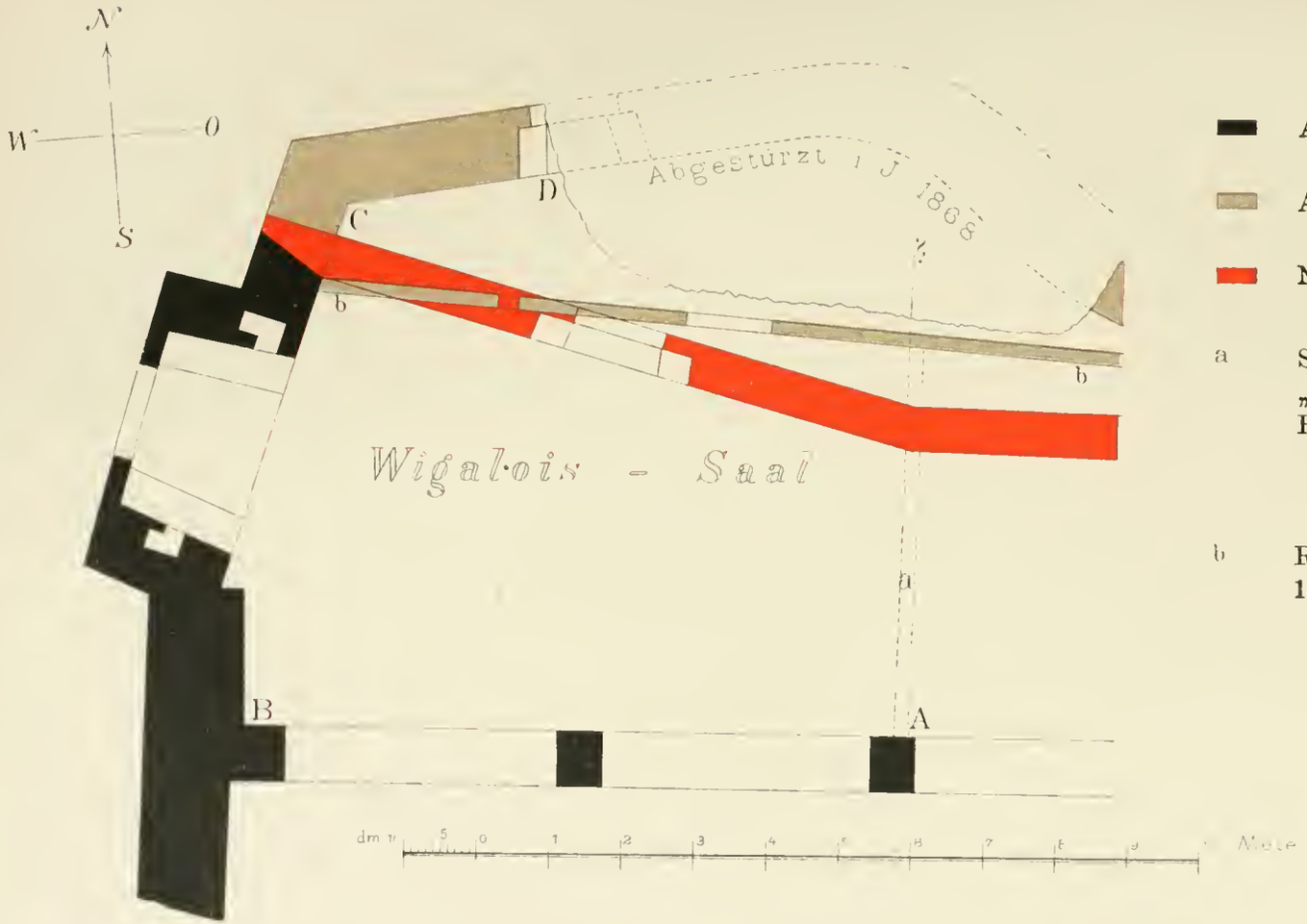
Lith. u. Druck von Stockinger & Morsack, Wien.

17. (Deckengemälde.)

Aufgenommen von E. C. Graf Waldstein.

Lith. u. Druck von Stockinger & Morsack, Wien.

Grundriss des westlichen Theiles der Bogenhalle zu Runkelstein.



Altes, bis heute stehen gebliebenes Mauerwerk.

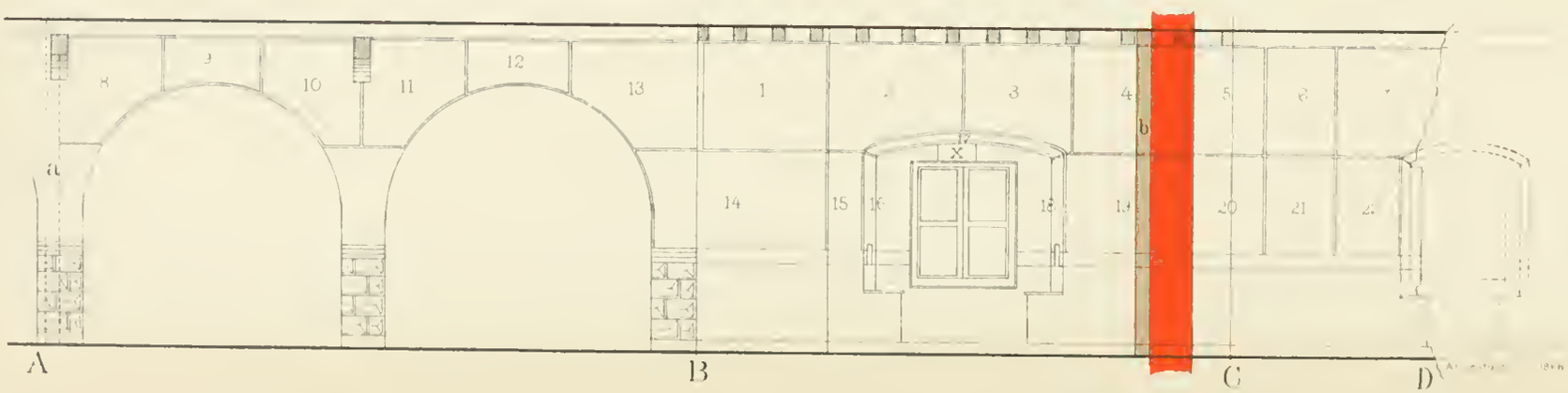
Altes, im Jahre 1885 beseitigtes Mauerwerk.

Neue Mauer (seit 1885).

a Spuren einer Wand, welche vor Zeiten den „Wigalois-Saal“ von dem östlichen Theile der Bogenhalle schied.

b Riegelwand, längs der Absturzstelle vom Jahre 1868 aufgeführt und im Jahre 1885 beseitigt.

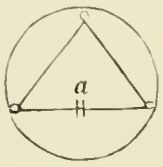
Ansicht der Wandflächen mit den Wigalois-Bildern.



daſs ſie von den Bürgern durch die Anhänglichkeit an ihre Vorfahren und deren Inſtitutionen erhalten geblieben ſind, und daſs ſie wegen des Hauptgefäßes, der in Wahrheit prachtvollen ſehr großen Zunftkanne ein großes Intereſſe in der Alterthums-Wiſſenſchaft erregt. Zu dieſen allgemeinen Gründen des Werthes dieſer Sammlung kommt jedoch hier noch ein ſpecieller hinzu, welcher die „Maßkunde“ betrifft, und welcher weiter unten näher behandelt werden wird. Die Sammlung, welche auf Tafel III dargeſtellt iſt, umfaßt fünf Gefäße: Die große Meiſterkanne aus dem Jahre 1672, und vier Zunftkrüge aus den Jahren 1727, 1729 und 1764. Dieſe Gefäße ſtammen von der ehemaligen vereinten Innung der Bäcker und Pfefferküchler her und ſind jetzt Eigenthum der Leipa'er Bäckergenoſſenſchaft.

A. Beſchreibung der Gefäße:

1. *Die große Zunftkanne* (Fig. 1 in der Mitte der Tafel III). Dieſelbe iſt ein Exemplar von ganz ſeltener Schönheit, von großer Schwere (15 Kilogramm) und von ungewöhnlicher Größe. Die Geſammthöhe mißt bei geſchloſſenem Deckel 595 Mm., die Kanne ſelbſt 470 Mm.; der obere Durchmeſſer mißt 180 Mm., der untere 210 Mm.; jener des Fußes 240 Mm. Der Deckelknopf beſteht aus einem prachtvollen Ornamente; der 120 Mm. breite und ebenſo hohe Schild auf dem Deckel iſt reich und ſchön geſtaltet, wird von einem eingeſchwänzten Löwen gehalten und enthält eine dreiblättrige Bürgerkrone, darunter die Darſtellung eines Bretzes (Bäcker) und eines Pfefferkuchens (Pfefferküchler); dabei befindet ſich die Signatur H. G. V. Die Kanne iſt, was wohl als eine ganz vereinzelnte Merkwürdigkeit hervorgehoben werden muß, mit drei ungemein zierenden Meſſingreifen verſehen; der oberſte dieſer Reifen iſt 17 Mm., der mittlere 31 Mm., der unterſte 34 Mm. breit. Am Bügel des Henkels befindet ſich eine Doppelmarke: die Punze mit dem Leipa'er doppelthürmigen Stadtwappen und die Zinngießermarke, welche einen Löwen enthält. Die Kanne ruht auf drei Füßen, welche durch ſitzende Löwen gebildet werden; dieſe Löwen halten Ringe im Maule und ſind wie bei allen Kannen, welche Füße haben, im Sinne eines gleichſeitigen Dreieckes vertheilt.



Zum Ablaſſen des Weines dient eine Piepe,[1] die (wie bei ähnlichen Kannen immer) dem einen Fuße gegenüberſteht.

Im Innern der Kanne iſt eine Aichungsmarke in Geſtalt eines Knopfes und in der Höhe von 415 Mm. vom Boden enthalten.

Auf der Kanne befindet ſich ein ſchön ornamentirter Kranz und innerhalb desſelben die folgende Inſchrift:

„In. Jahr des Herrn. 1672. Am Quatember Reminiſcere iſt dieſe Meiſter-Kanne verfertiget worden. der Zeit eines Ehrſamen Handwercks der Becken und Pfefferküchler in der Stadt Behmiſchen Leippa. geſchworene Eltieſter Peter Wunderlich der Eltere und Wentzel Lange.“

Links vom Kranze ſteht die Inſchrift:

„Zu der Zeidt andere Mit-Meiſter Jacob Bredtſchneider. Chriſtoph Wunderlich, Schreiber. George Oppitz. Tobias Bredtſchneider. Georg Brettſchneider; Johann George Ulrich, Kichler. Balthaſar Strubach, Kichler. Andreas Ferſchter.“

Rechts vom Kranze ſteht die Inſchrift:

„Peter Wunderlich. Wolff *Tzſchtzig*. Wentzel Brettſchneider. Chriſtoph Brettſchneider. Vallentin Ulrich. Michael Berger. Valentin Valerius Nedolf. Marcus Wisner, Kichler. Peter Wunderlich Junger.

Alſo iſt wie auch bei der Rangirung der Zeichen im Wappenſchilde aus dieſem Verzeichniſſe der Namen zu erſehen, daſs die Bäcker den Pfefferküchlern im Range vorhergiengen.

2. *Die Trinkkanne* Fig. 2 in der oberen linken Ecke der Tafel III. Ihre Höhe mißt mit dem Deckelknopfe 250 Mm., ohne denſelben 195 Mm., bei aufgeklapptem Deckel iſt die eigentliche Kanne 175 Mm. hoch; ihr Durchmeſſer mißt 125 Mm.; der Durchmeſſer des Fußes dagegen 160 Mm. Im Innern des Deckels befinden ſich die Zinnmarken; eine mit dem Wappen der Stadt Leipa, die andere mit einem Greifen im Schilde. Oben auf dem Deckel ſtehen die Worte:

„Meiſter-Kannel“.

Dieſe Kanne iſt an dem Körper gravirt. Ein roh geſtalteter Kranz wird von zwei eingeſchwänzten Löwen gehalten. Im Innern des Kranzes iſt eine dreiblättrige Bürgerkrone, unter derſelben ein Bretzel und unter demſelben ein landesüblicher Stritzel und darüber die Jahreszahl 1764 eingravirt. Die Inſchrift lautet:

„Der Zeit Aeltiſten-
„Herr Ignatius Bärndt.
„Herr Michael Strobach.

Im Innern der Kanne iſt eine Aichungsmarke in Geſtalt eines Knopfes, vom Boden ab in 127 Mm. Höhe enthalten.

3. *Die Trinkkanne* Fig. 3 in der linken unteren Ecke der Tafel III. Dieſe Kanne iſt ohne Deckel 195 Mm., mit Deckel 215 Mm., mit dem Deckelknopfe aber 270 Mm. hoch; ſie hat einen Durchmeſſer von 135 Mm.; der Fuß einen ſolchen von 180 Mm. Der Deckel trägt außen die Inſchrift:

„Frantz. B. Schneider“
„Michel Wiesner“
„Joſef Kierpaul“
„Frantz. B. Schneider“
„K. S. B.“

Im Innern des Deckels befinden ſich die Zinnmarken; die eine trägt das Leipa'er Stadtwappen; die andere, die Gießermarke, eine griechiſch geformte Kanne mit den Initialen A. B. Auf dem oberen Friesringe der Kanne befindet ſich die Inſchrift:

„Herr Vatter Dobias B. Schneider.“

Auf dem Körper der Kanne iſt wiederum ein Kranz eingravirt, welcher jedoch hier von zwei doppeltgeſchwänzten Löwen gehalten wird. Im Innern des

[1] *a*, Ort der Piepe.

Kranzes ist die dreibogige Bürgerkrone, darunter ein Bretzel, unter diesem ein Pfefferkuchen und darüber die Jahreszahl 1726 eingravirt. Die Inschrift lautet:

„Bey Sitzer Frantz. B. Schneider"
„Michael Siegmundt Altgesellen:
Joseph B. Schneider. Wentzel Neiman.

Im Innern dieser Kanne befinden sich in Gestalt spitzer Knopfe *zwei Aichungsmarken*, die eine ist in der Höhe von 150 Mm., die andere von 75 Mm., vom Boden abgerechnet angebracht.

4. *Die Trinkkanne* Fig. 4 in der rechten oberen Ecke der Tafel III. Die Höhe beträgt mit dem Knopfe 250 Mm., ohne denselben bei zugemachtem Deckel 195 Mm., ohne Deckel 175 Mm.; der Durchmesser der Kanne misst 125 Mm., des Fußes 160 Mm.; also dieselben Maße wie bei Kanne Fig. 2. Ein Punzirungsstempel ist nicht vorhanden. Auf dem Deckel befindet sich die Aufschrift „Meister-Kanne". Der auf der Kanne eingravirte Kranz wird von zwei eingeschwänzten Löwen gehalten. Im Innern des Kranzes ist eingravirt: eine Bürgerkrone, darunter ein Bretzel und unter diesem ein Stritzel; unter dem Kranze steht die Jahreszahl 1764 (also wie bei Fig. 2). Die Inschrift lautet wie bei Figur 2:

„Derzeit Eltisten"
„Herr Ignatius Bärndt"
„Herr Michael Strobach"

Im Innern der Kanne befindet sich die Aichungsmarke in Gestalt eines Knopfes bei 127 Mm. vom Boden.

5. *Trinkkanne* Fig. 5 rechts in der unteren Ecke der Tafel III. Diese Kanne ist genau so wie jene Fig. 3 dimensionirt, hat dasselbe Wappen, nämlich Krone, Bretzel und Pfefferkuchen und zwei doppeltgeschwänzte Löwen, also auch genau dieselbe Punzirungs- und Gießer-Marke, jedoch statt 1729 die Jahreszahl 1727. Der Deckel hat außen *keine* Inschrift. Die Inschrift auf dem Körper der Kanne lautet:

„Eltisten"
Gottfriedt F. Foerster
Carl Bredt. Schneider.

Uebersieht man die Merkmale dieser vier Kannen, so stellt sich folgendes heraus:

Kanne Nr. 3 und 5.

Jahre 1727 und 1729.

Beide: *Doppeltgeschwänzte* Löwen,
„ Bretzel und *Pfefferkuchen*,
„ Deckelknopf ohne Rand. Aichungsknopf in 150 Mm. Höhe,
„ 195 Mm. hoch und 135 Mm. dick.

Kanne Nr. 2 und 4.

Jahre 1764 und 1764.

Beide: *Eingeschwänzte* Löwen,
„ Bretzel und *Stritzel*,
„ Deckelknopf mit Rand, Aichungsknopf in 127 Mm. Höhe,
„ 175 Mm. hoch und 125 Mm. dick.

Ferner ist bei dem Vergleiche der Inschriften zu entnehmen, dass für den Namen Brettschneider drei Formen gewählt wurden:

Brettschneider Bredt-Schneider und B. Schneider. Letztere ist also nur eine Kurzung und kann der betreffende Meister, weil es sich ja um das Backerhandwerk handelt, nicht als der Schneiderzunft zugehörig angesehen werden.

B. Der specielle Werth der Sammlung für die Geschichte der Hohlmaße.

Derselbe liegt darin, dass die Gefaße Aichungsmarken aus zwei wichtigen Zeitabschnitten besitzen und dass die älteren Gefaße ganz ungemein *seltene Repräsentanten des alten böhmischen Hohlmaßes für Flüßigkeiten sind* und diese schon allein um dessentwillen sogenannten Museal werth besitzen. König Premysl Otakar, welcher bekanntlich den ersten großen Culturhebel in Böhmen angesetzt hat, erließ 1268[1] eine Verordnung über Maß und Gewicht. Das Grundmaß war das Quart; 4 Quart bildeten ein Seitel, 2 Seitel 1 Halbe, 4 Seitel = 2 Halbe bildeten eine Pinte,[2] 3 Pinten = 1 Lage, 6 Pinten = 2 Lagen = 1 Maßfaßchen; 4 Fäßchen oder 24 Pinten gaben 1 Eimer und 64 Pinten gaben 1 Teynsky. In der Regel wurde noch bis in die neuere Zeit die Pinte fast überall als Grundmaß betrachtet: so enthielt ein Schweidnitzer Faß = 256 Pinten (4 Teynsky); ein Zittauer Faß = 512 Pinten (8 Teynsky); ein Dreiling = 640 Pinten (10 Teynsky); ein altes böhmisches Maß enthielt 4 Viertel a 2 Teynsky, also 8 Teynsky oder 512 Pinten.

Auch in anderen Ländern reducirte man die großen Hohlmaße auf Pinten.

So hielt in der Lombardei 1 Brenta (Eimer) = 48 Pinta; in Turin 1 Casso (Fuder) = 360 Pente; in Genua 1 Mezaruola (2 Fasser) = 100 Pinti; in Sardinien 1 Quartiera = 5 Pinti; in England 1 Tun Oel = 2016 Pints, 1 Tun Bier = 1728 Pints, 1 Tun Branntwein = 1536 Pints, in Brescia 1 Zerla = 36 Pinta.

Die Pinte selbst hatte aber in den verschiedenen Ländern ganz unterschiedliche Größen, wie dies die nachfolgende Reduction auf Liter erkennen läßt.

1 alt französische Pinte (im Kleinhandel)	= 0·93	Liter
1 alt „ „ (im Großhandel)	= 0·95	„
1 alte englische Pinte	= 0·473	„
1 neue „ „	= 0·508	„
1 alte schottische Pinte	= 1·69	„
1 Pinte in Bergamo	= 1·31	„
1 „ „ Brescia	= 1·38	„
1 „ „ Mailand	= 1·57	„
1 „ „ Turin	= 1·37	„
1 „ „ Genua	= 1·58	„
1 „ „ Amsterdam	= 0·61	„
1 „ „ Cleve	= 0·30	„
1 „ „ Coln	= 0·33	„
1 „ „ Baden	= 0·57	„
1 „ „ Antwerpen	= 0·71	„
1 „ „ Brüssel	= 0·68	„
1 „ „ Aachen	= 0·26	„
1 „ „ Lugano	= 1·72	„
1 „ „ Böhmen	= 1·91	„

woraus nebenbei zu sehen, dass die südlichen Länder eine viel größere Pinte, als die nördlichen besaßen.

[1] *Hubsch.* Geschichte des böhmischen Handels.
[2] Von pintur malen zeichnen, aichen.

In den öſterreichiſchen Kronländern herrſchte bis zur Zeit der Kaiſerin Maria Thereſia eine große Verworrenheit in Maß und Gewicht; die große Regentin machte aber dieſen Zuſtänden gar bald ein praktiſches Ende und gab dem bekannten Gelehrten *Stepling* den Auftrag einen wiſſenſchaftlich richtigen Vorſchlag zur Einführung des Wiener Maßes und Gewichtes in Böhmen, Mähren, Schleſien und Tyrol zu machen. Es wurde daher von *Stepling* für die Wiener Maße ein Urmaß, das ſogenannte Cynoſurmaß von 12″ Höhe und 2″ 10‴ 5‴″ innerem Durchmeſſer feſtgeſtellt und dasſelbe mit Patent vom 14. Juli 1756 ab, überall in jenen Ländern anbefohlen. Für die Reduction galt die Inſchrift auf dem Urmaße:

„Proportio Quadragesimæ partis"
„Urnæ Viennensis vulgo Maasz"

„Ad Pint Bohemiæ ut 1000 ad 1350"
„ Quart Silesiæ „ 1000 „ 496"
„ Maasz Moraviæ „ 1000 „ 756"
„ Maasz Tirolis „ 1000 „ 573".

Da nun 1 Wiener Maß = 1·415 Liter iſt, ſo beſtimmt ſich die alte böhmiſche Pinte = 1·91 Liter.

Darauf hin konnten nun die fünf Leipa'er mit Aichungsmarken verſehenen Zinnkannen näher unterſucht werden und ergaben die ſorgfältigen Erhebungen der inneren Dimenſionen, dann die Ausmeſſungen mittels eines genauen, von der Wiener techniſchen Hochſchule entlehnten Liters, wie auch die Abwägungen der leeren Zinnkannen die folgenden Zahlen und Größen:

Nr. des Gefäßes	Bezeichnung des Gefäßes	Alter des Gefäßes Anno	Leergewicht des Gefäßes Kgr.	Lichte Dimenſionen in Millimetern: Oberer Durchmeſſer	Unterer Durchmeſſer	Höhe der Marke	Volumen in Litern: berechnet	gemeſſen
1	Große Kanne	1672	15·000	170	210	415	11·768	11·580
2	Trinkkanne	1764	1·820	120	120	127	1·436	1·460
3	„	1729	2·520	128	128	150	1·930	2·000
4	„	1764	1·900	120	120	127	1·448	1·510
5	„	1727	2·360	120	129	150	1·915	1·870

Daraus iſt nun zu entnehmen:

a) daſs, weil das alte böhmiſche Maß Anno 1756 abgeſchafft wurde, der große Krug und die beiden auf Tafel III unten dargeſtellten Kannen Nr 3 und 5 *altes böhmiſches*, und die beiden oberen Kannen Nr. 2 und 4 Wiener Gemäß enthalten müßen;

b) daſs die große Zunftkanne 6 Pinten enthält, alſo den Inhalt eines alten böhmiſchen *Maßfäſschens* repräſentirt;

c) daſs die beiden Kannen Nr. 2 und 4 vom Jahre 1764 *geaichte Wiener Maße;* und

d) daſs die anderen beiden Kannen von den Jahren 1727 und 1729, als vor der Zeit der Regierung der Kaiſerin Maria Thereſia angefertigt, *geaichte alte böhmiſche Pinten* ſind, wie ſolches auch in Gemäßheit dieſer Unterſuchung jetzt ſeitens der k. k. Central-Commiſſion für Kunſt und hiſtoriſche Denkmale im Innern dieſer Gefäße aufgeſchrieben worden iſt; endlich

e) daſs die Pinte vom Jahre 1729 auf 1 Pinte und auf $^1/_2$ Pinte geaicht iſt.

C. Der Werth der Sammlung für die Localgeſchichte von Leipa.

Dieſer rein locale Werth tritt in mehreren Punkten hervor:

1. Zunächſt wegen der localen Wichtigkeit der Bäcker- und Küchler-Zunft für die Stadt, weil auf deren Märkten ein lebhafter Getreidehandel und ein großer wöchentlicher Zu- und Abfluß der conſumirenden Landbevölkerung der Umgebung ſtattfindet.

2. Weil die zahlreichen Namen, welche auf den Kannen verzeichnet ſind, die Geſchlechter der Bäckermeiſter regiſtriren, demnach die Geſchichte des Leipaer Bürgerthumes weſentlich ergänzen.

3. Weil der bekannte Chroniſt von Leipa, *Hanns Krieſche*[1] der Bäckerzunft entſtammt. Derſelbe war des 1611 verſtorbenen Bäckermeiſters gleichen Namens Sohn, wurde 1570 zu Leipa geboren, trat 1584 bei ſeinem Vater in die Lehre, wurde 1586 freigeſprochen und im Quartale Lucae des Jahres 1595 zum Meiſter gemacht. Er heirathete auch in dieſem Jahre, und bei ſeinen Kindern Eva (1596), Hanns (1598), Peter 1600), Adam (1602), Peter (1604), Adam (1606), Anna (1610) und Dorothea (1612) ſtanden verſchiedene Mitmeiſter oder deren Ehefrauen als Taufpathen, ſo der Pfefferküchler Benedict Andres, der Backer Martin Arlot, die Frauen Anna Benedix Andres, Dorothea Keilles, Juſtina Seidl und Dorothea *Krieſche*.

In der Zunft wurde er ſchon zeitig zum „Schreiber" und „verordneten Meiſter" erwahlt; ſein Sohn Hanns ergriff ebenfalls das Bäckergewerbe und ging 1613 bereits zum zweitenmal auf die Wanderſchaft. 1616 reiste der Chroniſt zur Krönung der Kaiſerin Anna nach Prag; 1618 mußte er im dreißigjährigen Kriege zu den Waffen greifen und 1620 hatte er einen Conflict bei dem damaligen Hauptmann Balthaſar Kinel. Seine

[1] Dr. *L. Schleſinger* in den Mittheil. des Vereines für die Geſchichte der Deutſchen und Böhmen 1882, S. 290.

Chronik reicht auch nur bis zu dieſer Zeit. In der Chronik befinden ſich auch andere Handſchriften, ſo von einen Manne, der die Notiz macht, daſs er 1626 zum Handwerk getreten und 1636 zum Meiſter geſprochen worden ſei. Ferner fugt auf dem inneren Einbanddeckel ein Mann Namens Gartner Notizen vom Jahre 1631 und 1673 bei.

Die große Meiſterkanne vom Jahre 1672 iſt nun allerdings 102 Jahre ſpäter „aufgerichtet" worden, als der Chroniſt geboren wurde; allein es fallt immerhin auf, daſs unter den zahlreichen Namen der Inſchriften auf der Kanne kein „Krieſche" mehr vorkommt; woraus wohl zu ſchließen iſt, daſs das Folio 143 und 144 der Handſchrift bemeldete Ungluck des „Hanns Krieſche becken" den Chroniſten oder ſeinen Sohn betroffen hat, und daſs überhaupt dieſes Bäckergeſchlecht während des dreißigjährigen Krieges ganz erloſchen ſein dürfte. Da nun auch der Name Gärtner (1673) nicht auf dem Kruge ſteht, ſo ſcheint zur Zeit der Aufrichtung der großen Zunftkanne (1672) die Chronik ſicher in anderen Händen, als in jenen des Bäckergewerbes geweſen zu ſein.

4. Weil die Chronik der Leipaer Bäckergeſchlechter durch die Inſchriften mit den fünf Kannen weſentlich vervollſtandiget wird, ſo muß insbeſondere darauf aufmerkſam gemacht werden, daſs unter den Aufſchriften vom Jahre 1672 die Namen *Opitz*, *Lange* und *Ferſchter* vorkommen, die der Chroniſt bei den Jahren 1611 und 1613 erwähnt; dann daſs auf der Kanne vom Jahre 1729 der Name *Wiesner* vorkömmt, welchen der Chroniſt bei dem Jahre 1607 erwähnt. Vielleicht gibt ein Vergleich der Namen der Inſchriften auf den Kannen mit jenen in der Chronik noch nähere Aufſchlüße.

5. Weil auf den Trinkkannen der Name *Brettſchneider* ſo häufig iſt. Nach dem Vortrage von Dr. *Hallwich*[1] ſpielt nämlich ein Bürger *Franz Brettſchneider* eine bedeutſame Rolle in der Leipaer Stadtgeſchichte während der Jahre 1725 bis 1730. Nur darf nicht überſehen werden, daſs das Bäckergeſchlecht der Brettſchneider ſchon auf der Zunftkanne vom Jahre 1672 durch die Meiſter *Jacob* und *Wentzel Brettſchneider* vertreten iſt; daſs auf der Meiſterpinte vom Jahre 1727 der Meiſter *Carl Brettſchneider* und auf jener vom Jahre 1729 ein Meiſter *Joſeph Brettſchneider*, und daſs eben daſelbſt der Meiſter *Frantz Brettſchneider*, und zwar immer in der Schreibweiſe Frantz B. Schneider vorkommt. Dieſe Schreibweiſe dürfte doch einen beſonderen Grund gehabt haben, und es tritt daher die Vermuthung auf, daſs dieſer Franz Brettſchneider Urſache hatte ſeinen eigentlichen Namen zu verſtellen. Eine ſolche Urſache könnte nur etwa die ſein, daſs dieſer Name jenem Leipaer Bürger Frantz Brettſchneider angehört hat, der ſich wegen der energiſchen Vertheidigung der Leipa'er Stadtrechte gegenüber dem Wirthſchafts-Hauptmanne *Johann Georg Vatter*, welcher die Stadt im zweiten Viertel des 18. Jahrhunderts tyranniſirte, wie Dr. *Hallwich* bemerkt, zehn Jahre lang der Verfolgung entziehen mußte. Es würde daher wichtig ſein in Leipa nachzuſehen, ob dieſer Fluchtling ein Bäckermeiſter war; denn ware dies der Fall, ſo wäre der beſagte Trinkkrug eine förmliche Reliquie für die Stadt Leipa.

[1] Mitth. d. Ver. für Geſchichte d. Deutſchen in Böhmen 1871, S. 49.

XII. Der Prager Fiſcherkrug.

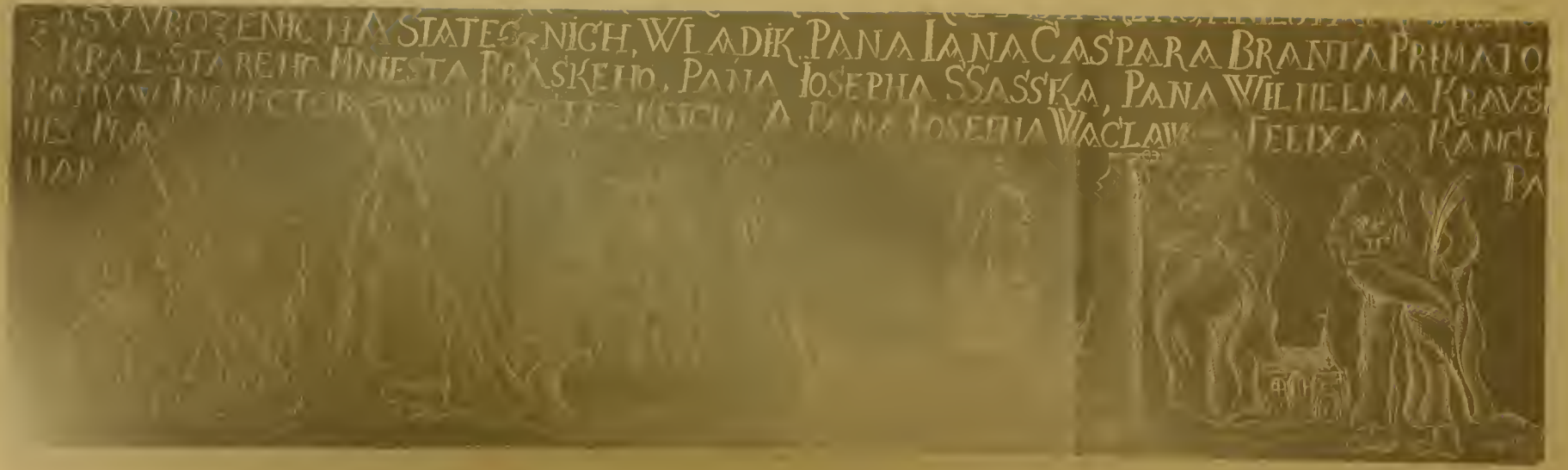
Ueber dieſen ſchönen, hier im Holzſchnitte wiedergegebenen Krug beſteht kein geſchichtlicher Nachweis; er iſt Kunſteigenthum der Prager Familie Brabec und zur Zeit in Aufbewahrung bei dem Docenten an der böhmiſch-techniſchen Hochſchule in Prag, Herrn *Carl Peter Kheil*. Der auf drei Zinnkugeln fußende Krug iſt cylindriſch geſtaltet, hat einen inneren Durchmeſſer von 185 Mm., 310 Mm. bis zum Rande, 390 Mm. bis zur Deckelfläche, 460 Mm. bis zum Henkelknopfe und iſt ſammt einer auf dem Deckel ſtehenden Figur des heil. Wenzel gerechnet, im Ganzen 520 Mm. hoch: alſo von imponirender Größe. Im Innern des Kruges befindet ſich eine kreisrunde Aichungs- oder Füllmarke, welche in 216 Mm. Höhe vom Boden ſteht; ſein geaichter Inhalt mißt 5·8 Liter, alſo 3 Pinten = 1 Lage, demnach gerade die Hälfte der großen Leipa'er

Fig. 1

Kanne. Der Krug iſt ſehr alt, denn eine Aufſchrift beſagt, daſs er im Jahre 1741 renovirt wurde; es iſt alſo hier das böhmiſche Pintengemäß unzweifelhaft. Auf der Innenſeite des Deckels befinden ſich die Zinnmarken mit dem Prager Altſtädt'ſchen Wappen und daneben mit dem öſterreichiſchen Reichsadler, nebſt der Jahreszahl 1741. Das Gewicht des Kruges iſt auf ſeinen Inhalt bezogen ſehr groß und beträgt 12·4 Kilogramm. Zum Ablaſſen des darin aufbewahrten Weines dient ein

Lichtdruck von J. Löwy, k. u. k. Hofphotograph, Wien

ASPARA BRANTA PRIMAJO
A, PANA WILHELMA KRAVS
VÁCLAVA FELIXA KANCL
PA


NICH, WLADIK PANA IANA CASPARA BRANTA PRIMATO
PANA IOSEPHA SSASSKA, PANA WILHELMA KRAVS
A PANA IOSEPHA WACLAW FELIXA KANCL

meſſingener Hahn. Auf der oberen Seite des Deckels befindet ſich folgende Inſchrift:

„Tato drahá pamatka naše nám zachována zustala v stěnć rodině p. M. Brabce koleż od roku 1811 schována a vnukem slavnćho předchudce p. J. Brabce vrácena sl. spol. ku rybářszému roku 1868.“

Auf der äußeren Krugſeite iſt in böhmiſcher Sprache durchwegs mit Verſalbuchſtaben über die im Jahre 1741 auf Zunftkoſten vorgenommene Renovirung dieſes Kruges folgendes eingravirt:

„Tato konwice renowirowana gest anno 1741 dne 26. zarżi z nakladu matky pokladnyce poctijweho pořżadku ribarskeho kral. stareho mniesta praskeho za czasu urożenich a statecżnich wladik pana Jana Caspara Branta primatora kral. stareho mniesta praskeho, pana Joſepha Ssasska, pana Wilhelma Krauseneka panum inspectoruw mostezkeich a pana Josepha Waclawa Felixa kanclirze stareho mies. pras. pana Jana Reicherda notariusa.“

Auf der unteren äußeren Umkreisfläche befinden ſich als Fortſetzung der vorſtehenden Inſchrift mit eingeſchnittenen Verſalien in zwei Zeilen:

„Za starssich ribarzuw pana Waclawa Bilka toho Času prżiwosnika prżiwozu v Tummlplazne.“
„p. Josepha Fridla a. p. Hinka Milera p. Woytecha Jawurka a miesstieninu w. S. M.“ (id est : v starém městě prazskćho).

Entlang der Rundung des Kruges iſt eine ſehr ſchön entworfene Darſtellung des bibliſchen Fiſcherzuges eingravirt, welcher hier in Tafel IV als aufgerollt zur Anſchauung gebracht iſt. In dieſer Darſtellung erſcheinen neben dem Fiſcherzuge zunächſt links und rechts die Fiſcher-Patrone St. Andreas und St. Simon, und weiters die beiden Landes-Patrone von Böhmen St. Wenzeslaus mit der Königskrone, dem Schwerte, der Kreuzesfahne und mit dem einköpfigen Adler im Schilde; und St. Veit mit dem Hahne auf dem Buche. Nach jener Aufſchrift und nach dieſer Eingravirung kann alſo gar kein Zweifel darüber herrſchen, daſs dieſer impoſante Krug der ehemaligen Prager Fiſcherzunft angehörte und als ſolcher, wie auch durch die verzeichneten Namen einen wichtigen localgeſchichtlichen Werth für Prag, wie auch für die Zinngießerei überhaupt bietet.

Ein Waarenhaus aus dem Mittelalter in Prag.

Bericht des Conſervators Architect *A. Wiehl.*

Im Centrum der Stadt, anſtoßend an die Altſtädter Märkte für den täglichen Hausbedarf, ſtand bis zum Monat Juli vorigen Jahres das ſogenannte Kotzengebäude, böhmiſch Kotce (gasae sive huttae pannicidarum, gasae pannirasorae), welche um das Jahr 1362 anſtatt der Kramſtellen, welche damals am Altſtädter-Ring vor dem Rathhaus ſtanden, erbaut wurden. Zuerſt werden dieſelben um das genannte Jahr in den Stadtbüchern erwähnt.[1]

Das Kotzengebäude beſtand damals aus zwei Theilen, wovon der kürzere Theil (in minori parte pannilobiorum) an den Eingang der St. Gallus-Kirche gegenüber der St. Gallus-Schule ſtieß und bis zur Junoš-Gaſſe (der heutigen Schwefelgaſſe) ſich erſtreckte, wogegen der größere Theil (in majori parte pannilobiorum) in derſelben Axe gegen Süd-Weſten bis zum neuen Kohlmarkt reichte, jedoch derart, das zwiſchen beiden Theilen ein Durchgang frei blieb, welcher den Verkehr zwiſchen der Junoš-Gaſſe und dem St. Gallus-Thor, welches am heutigen „Brückl“ ſtand, vermittelte.

In einigen Räumen der größeren Abtheilung ſollen auch Werkſtätten der Tuchſcheerer beſtanden haben. Die einzelnen Verkaufsnummern (Kotzen) führten verſchiedene Schilder.[2]

Ein Geſammtbild der ganzen Anlage bietet die Anſicht Prags von Sadeler vom Jahr 1606.[3]

Der Magiſtrat der Altſtadt Prag adaptirte es im Jahre 1737 mit einem Bauaufwande von 15.000 fl zu einem ſtabilen Theater.

Man demolirte nämlich die weſtliche überhöhte Mauer des Mittelſchiffes und ſetzte eine andere oberhalb der Peripherie des weſtlichen Seiten-Tractes auf, legte eine Balkenlage mit Fußboden ober den Mittelgang und gewann ſomit im erſten Stock einen Saal von $13^1/_2$ M. Breite und 38 M. Länge, der für oben genannten Zweck und für die damalige Zeit genügen mußte. Außerdem wurden die Treppen aufgeführt und ein Raum für die Garderoben im Hintergrund reſervirt, auch mochten die Bodenräume ober den Seitenſchiffen zu Theaterzwecken gedient haben.

Es iſt gewiſs, daſs der Saal bei dieſem Umbau höher geführt wurde als das ehemalige Mittelſchiff.

Die Folge dieſes Umbaues war jedoch, daſs dem ebenerdigen Mittelgang das Licht entzogen wurde, und daſs man dieſem Fehler mittelſt neu durchgebrochener Fenſter in der Höhe des Bodenraumes ober den Seitenſchiffen mangelhaft genug abzuhelfen ſuchte.

Durch viele Jahre hindurch hatte nun dieſes Kotzentheater, mit dem officiellen Titel: „Opernhaus“, die glanzvollſten Zeiten mitgemacht. Das Opernmonopol dieſer Bühne währte zwar nicht lang, und je mehr die Bedeutung des Theaters ſich hob, umſomehr trat das Schauſpiel und die „Comödie“ der Oper gegenüber in ihr Recht ein, und allmählig nahm das Theater den Namen eines „königlichen National-Theaters“ an.

Im Jahre 1741 diente es vorübergehend als ein von feindlichen Truppen beſetztes Magazin für Getreide, worauf es abermals Theaterzwecken zurückgegeben

[1] Dějepis města Prahy II. 163. Es verkauften nämlich zwei Bürger Johl Stekliс und Peśl Pillunzov wahrſcheinlich deren Erbauer (*Tomek*) neue Verkaufsſtellen an neue Mitbürger.

[2] Nach *Tomek* hieß eine ſolche Stelle zur Hand (ubi manus depicta est 1406), ein anderer Schild zeigte zwei Hirſche mit einem Kopfe (1422), St. Peter und Paul mit dem Eſel und mit Wolfskopfen (1433) war uber einer Kotze aufgemalt etc.

[3] Die große Anſicht von Alten-Allen 1686 zeigt, daſs ſchon damals an einer Stelle andere Haufer ſtanden. In der Zeit des letzten Beſtandes erkannte man, daſs der Mittelgang der ehemaligen Kotzen die Gaſſe „in den Kotzen“ bildet, und daſs die beiderſeits ſtehenden Haufer die Stelle der ehemaligen Verkaufsladen einnehmen.

wurde darauf benutzte man es abermals als Waarenmagazin.

In jüngster Zeit wurde der obere Raum als Malersaal für Decorationen des ständischen Theaters verwendet.

Der Zustand des Gebäudes in letzter Zeit war ein sehr vernachlässigter. Die einzelnen Kotzen hatten verschiedene Eigenthümer, welcher Umstand dazu beitrug, dass die Stadtgemeinde bereits seit circa 25 Jahren sich bemühte, die einzelnen Kotzen und Laden nach und nach durch Kauf an sich zu bringen. Die Gemeinde hatte hiebei die Absicht, daselbst eine Markthalle nach modernen Anforderungen aufzuführen.

Indeß erwies sich der Raum zu diesem Zwecke als zu gering bemessen, und deshalb überließ sie die bereits erworbenen Kotzen käuflich der Prager städtischen Sparcasse zum Bau eines eigenen Palais.

Die Sparcasse erstand auch den Rest der Kotzen und ließ dieselben im Laufe des vorigen Jahres demoliren.

Die Kaufsumme für den ganzen Complex betrug circa 360.000 fl.

Indessen hatte ich Vorsorge getroffen, dass vorher das Gebäude genau aufgenommen werde.

Aus der Situation der Umgebung läßt sich mit großer Sicherheit auf den ehemaligen Umfang schließen, und zwar erstreckte sich derselbe in der Länge von 195 M., wovon 57 M. auf den eben demolirten Theil, circa 8 M. auf den Durchgang und circa 130 M. auf den schon vor Jahren demolirten Theil entfällt.

Bei einer Breite von $22\frac{1}{2}$ M. nahm das Gebäude eine Fläche von 4387 □M. ein!

In dem jüngst demolirten Theil waren 20 Kotzen untergebracht, mit 5·6 M. weiten Axen; bei wahrscheinlich gleicher Axenbreite enthielt demnach der andere größere Theil auf jeder Seite 23, somit 46, im Ganzen zählte das ganze Gebäude also 66 Kotzen, und zwar bloß für den Artikel Tuch.

Bezüglich der Beschreibung des so eben abgetragenen Gebäudes will ich mich kurz fassen.

Das Mittelschiff war 7 M. breit und kaum gewölbt, dagegen waren die einzelnen Kotzen mit vollen Tonnen überwölbt, sie maßen $4\frac{1}{2}$ M. in die Breite und 6 M. in die Tiefe, und waren an der höchsten Stelle durch ein daselbst angebrachtes Fenster beleuchtet. Gegen das Mittelschiff hin hatten sie je eine Thür (70 Cm. breit, 170 Cm. hoch) und ein Auslagefenster im Segment (280 Cm. breit, 170 Cm. hoch). Die Thüren und Fensterladen waren mit Blech beschlagen, durch diagonal sich kreuzende Eisenstangen mit Knopfen und gepressten Füllungen geziert. Auch fand ich noch ursprüngliche Thürgriffe vor.

Alle Schlosserarbeit, die von einigem Interesse war, wurde über mein Ersuchen vorher ins städtische Museum übertragen.

Die Eingänge von außen vermittelten auf jeder Stirnseite je zwei halbkreisförmig geschlossene Thore.

Sämmtliche Thür- und Fenstergewände dieser ebenerdigen Partie waren in Planerkalkstein (opuka) sorgfältig ausgeführt und vorsichtiger Weise mittelst Gurten entlastet.

Bei der Vergebung der Demolirungs-Arbeiten wurde contractmäßig ausbedungen, dass eventuell sich vorfindende Gegenstände, die einen archäologischen oder Kunstwerth hätten, an das städtische Museum abzuliefern seien, und zwar Gegenstände aus Edelmetall gegen Vergütung des Metallwerthes. Wirklich fand man in dem Hofchen circa 50 Cm. tief einen Topf mit Ducaten aus der Zeit Sigmund's und mit Meißner Groschen gefüllt.

Leider gelang es den Erdarbeitern den Fund zu verheimlichen; nach erfolgter Theilung untereinander kam die Sache jedoch ans Licht und es gelang, fast sämmtliche Groschen (circa 200 Stück) und einige Ducaten von verschiedenen Händlern zurück zu erwerben.

Ob unter dem Gefundenen sich auch seltene Münzen befunden hatten, läßt sich schwer sagen.

Bei den so eben begonnenen Grundgrabungen fand man in der Tiefe von 3 M. einen verschütteten Raum mit einem Spitzbogenfenster. Dieser Raum reichte bis unter die Fundamente der Kotzen, woraus man auf ein noch höheres Alter schließen muß.

Paläolithische Fundstellen in der Wachau (Nieder-Oesterreich).

Von *Ludwig Hans Fischer*.

(Mit dem Beilageblatt Nr. XI.)

Die Lößablagerungen am linken Ufer der Donau zwischen Melk und Krems schieben sich in sanften Hügeln gegen das Strombett zu, zuweilen mächtige Ablagerungen bildend, welche oftmals zum Zwecke des Weinbaues terrassenförmig abgebaut sind. Sehr häufig hat das Wasser tiefe Risse in dieselben gegraben und Hohlwege gebildet, deren senkrechte Wände viele Meter hoch emporragen.

Die Culturschichten aus paläolithischer Zeit, welche man bis jetzt in diesen Lößablagerungen gefunden hat, befinden sich stets an jenen Stellen, wo der Löß in sanften Ausläufern gegen die Donau abfällt, also an den niedersten Stellen. Ich habe viele Lößwände abgesucht, aber nie eine Spur von Knochen oder Kohle in höher liegenden Oertlichkeiten gefunden. Nur in *Vösendorf* bei Spitz fand ich in einem höher gelegenen Ziegelschlag wenige Knochen, aber keine Artefacte.

Die bekannteste und reichste Fundstelle ist jene der Ziegelei in *Willendorf* zwischen Spitz und Aggsbach, in welchen ich im vorigen Sommer Ausgrabungen veranstaltete. Eine Notiz, welche ich *Custos Szombathi* verdanke, führte mich ferner zu der bereits bekannten, aber noch nicht genau untersuchten, und zur Entdeckung einer anderen sehr bedeutenden Fundstelle in *Aggsbach*, in welcher ich drei Sommer gegraben habe und welche für die Zukunft noch viel verspricht, wenn ich diese Grabungen fortzusetzen in der Lage bin. Bemerkenswerth ist, dass ich ganz kleine, nur wenige Meter lange Schichten mit untermischter Kohle in Vösendorf bei Spitz fand; in einer derselben fand ich ein

Stück eines Röhrenknochens, welches dem Alter nach ganz den Knochen von Willendorf entſpricht. Die Form dieſes Bruchſtückes gleicht auch jenen Splittern, welche durch Zerſchlagen von Röhrenknochen entſtehen. Ich konnte leider ohne Leiter dieſe Stelle nicht genau unterſuchen. Ganz vergebens war hingegen mein Bemühen in den Lößablagerungen von *Grimſing* bis gegen *Emersdorf* zu.

Im Nachfolgenden gebe ich das Reſultat meiner Ausgrabungen und Beobachtungen über die beiden wichtigen Fundſtellen wieder, bemerke aber zugleich, daſs dieſes nicht mehr als Materiale bildet, welches zu dem bereits geſammelten einſtweilen gelegt wird. Das Schlußwort über dieſen Gegenſtand wird lang noch nicht geſprochen werden können, die Beobachtungen und Funde ſind noch viel zu wenige und der Boden birgt noch zu viel, als daſs man daran gehen könnte, ein klares Bild über die paläolithiſchen Anſiedlungen, um welche es ſich hier handelt, aufzuſtellen. Ich bemerke aber auch, daſs ich meine Ausgrabungen mit der möglichſten Vorſicht machte, oft nur mit dem Federmeſſer arbeitend, um meinen Beobachtungen einige Sicherheit zu verſchaffen; Schlüße aus denſelben habe ich nur dann gezogen, wenn ich durch mehrfache Beobachtungen eine Berechtigung dazu zu haben glaubte.

Willendorf.

Die Lößablagerungen, welche bei Willendorf von den weſtlichen Höhen nach Oſten gegen die Donau abfallen, werden nahe der Straße durch eine Ziegelei ausgebeutet, durch welche eine muldenförmige Vertiefung ausgeſtochen wurde, deren weſtliche Seitenwand bis zu 10 M. hoch wird. In dieſer Wand lauft 3—4 M. unter dem Humus eine mächtige Culturſchicht beiläufig parallel mit der Linie des Hügels, unter einem Winkel von circa 30° gegen die Donau zu abfallend. Ich habe nicht unterlaſſen, auch die übrigen Wände zu unterſuchen, ſo weit dies möglich war, da die fortwährenden Veränderungen im Terrain theils durch die fortſchreitende Arbeit der Ziegelarbeiter, theils durch Abſtürze der Lößwände in Folge Witterungseinflüße, eine genaue Verfolgung der Schichten ſehr erſchweren. So fand ich nahe der Stelle, wo die Culturſchicht der Weſtwand ſich im Boden verliert, eine zweite Schicht, welche ſehr reich an Kohle war, oft ſo, daſs die Hauptmaſſe der Schicht aus Kohle beſtand. Ich vermuthe, daſs dieſe Schicht ein Auslaufer der vorgenannten iſt, kann dies aber nicht mit Beſtimmtheit behaupten. In dieſer Schicht habe ich ſelbſt keinerlei Knochen oder Artefacte gefunden, nur einmal brachte ein Arbeiter einen großen Knochen (Hirſch), welcher mit der Knieſcheibe durch eine Aſchenkruſte verbunden war. Dieſer Knochen hatte denſelben Erhaltungszuſtand, wie jener der Schicht an der Weſtwand.

Auch an der Nordſeite, etwas tiefer gelegen, lauft deutlich ſichtbar eine breite Schicht, welche ſehr viel mit Kohle untermiſcht iſt. Falls ein wirklicher Zuſammenhang dieſer beiden Kohlenſchichten mit jener Knochen und Artefacte führenden Schicht der Weſtwand beſteht, ſo könnte man ſich das Terrain der einſtigen Anſiedlung ſo vorſtellen, daſs das Centrum derſelben jene reiche Schicht der Weſtwand bildet, während die anderen beiden Schichten die äußerſten Gränzen derſelben bilden.

Weitaus weniger Kohle, aber durchwegs in einzelnen Stücken bis zu 1 Kcm. ſtets vorkommend, findet man in der eigentlichen Culturſchicht faſt gleichmäßig vertheilt, ohne daſs man zuweilen ſtärkere Anſammlungen conſtatiren könnte. Dieſer Umſtand iſt auffallend und gilt auch für die Fundſtelle in Aggsbach.

So lang der Streit noch nicht ausgetragen ſein wird, ob die Lößbildung ein Product des Waſſers oder der Luft iſt, wird man kaum über die paläolithiſchen Fundſtellen der Wachau ein klares Bild ſich machen können. Es liegt mir natürlich fern, hierüber ein Wort mitzuſprechen, es ſei mir aber geſtattet, meine diesbezüglichen Beobachtungen zu verzeichnen.

Vor allem iſt es mir nicht gelungen, irgend einen Reſt eines Waſſerthieres zu finden, nicht einmal die bei anderen prähiſtoriſchen Fundſtellen ſo häufig vorkommenden Flußmuſcheln.

Ich könnte mir ſogar ſehr gut vorſtellen, daſs die Lößbildung heute noch fortdauert. Man braucht nur einen ſenkrechten Schnitt durch den Raſen in den Löß zu machen und zu beobachten, wie der Humus mit den Wurzeln des Raſens mit feinen Sandkörnern gemiſcht

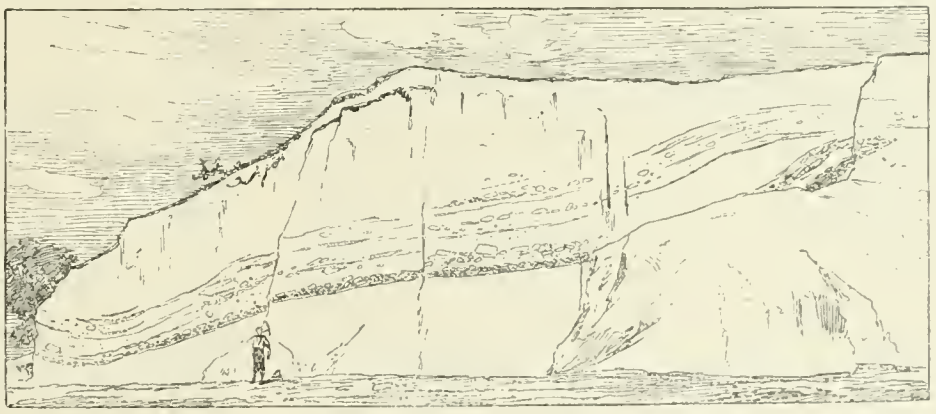


Fig. 1.

nach der Tiefe immer weniger humusreich wird, bis er endlich in den reinen Löß übergeht. Denke ich mir nun über den Raſen durch Stürme continuirlich, aber in geringen Mengen Sand und Staub geweht, ſo wird dieſer Sand vom Raſen feſtgehalten, der gewiſſermaßen hindurchwachſend ſich ſtetig hebt. Auch nur ſo kann ich mir erklären, wie die Lößſchnecken, welche doch Landſchnecken ſind, in den Löß gerathen; der Humus läſst dieſelben wie die Sandkörner oder vereinzelte größere Steine zurück. Eine auffallende Erſcheinung welche ich ſehr häufig beobachtet habe, iſt die ſtets größere Anſammlung von Lößſchnecken in der Culturſchicht, in ſteter Begleitung von feinem körnigen und ganz feinem grauen Sand, der wie Fluß-

ſand ausſieht und in ſehr dünnen Schichten ſich abgelagert hat, manchmal trichterförmige Vertiefungen bildend. Die Erklärung hiefür kann man jederzeit nach einem ſtarken Regen ſich holen, wenn man einen vielbetretenen Platz oder Weg beſieht. Das Regenwaſſer führt die löslichen und feinvertheilten Körnchen, den Staub mit ſich und läßt den Sand genau in derſelben Weiſe zurück, wie wir ſie im Löß finden. Auch die Schnecken, welche das Waſſer mit ſich bringt, lagert es am Rande der Waſſerrinnen ab oder noch mehr in Tümpeln, worin ſich dieſelben nach deren Verdunſtung zu ganzen Häufchen anſammeln. Nur ſo ſind jene oft häufchenweiſen Anſammlungen der Lößſchnecken erklärlich, die gewöhnlich da zu finden ſind, wo größere Steine beiſammen liegen, während ſonſt dieſelben ziemlich gleichmäßig in den Löß vertheilt ſind, oder häufiger in den mehr ſandigen Stellen vorkommen. Bei genauer Beobachtung der Culturſchichten habe ich ganz den Eindruck gewonnen, als wäre dieſer Boden, in den meiſten Fällen wenigſtens, zur Zeit der Beſiedelung häufigen ſtarken Regengüſſen ausgeſetzt geweſen.

Daſs Flüße und Bäche in jener Zeit vorhanden geweſen ſein müßen, beweiſen die vielen Geſchiebe, welche man in den Culturſchichten vorfindet; dieſelben ſind aber durch Menſchenhand hingebracht worden, da man an faſt allen den Gebrauch als Werkzeuge nachweiſen kann und ſonſt im Löß ſolche Steine niemals vorfindet.

Was die Culturſchichten von weitem kenntlich macht, iſt in der Regel die hellere mehr graue Farbe gegenüber der des Löß, namentlich aber die vielen unregelmäßigen Steine des benachbarten Gebirges (Granitſchiefer), welche zumeiſt in rhombiſchen Platten ohne Syſtem, aber alle auf einer Ebene liegen. Ich habe mich ſtets gefragt wie dieſe Steine in dieſe Culturſchicht gerathen ſind und ſuchte vor allem ſolche Stellen im Löß zu finden, wo ähnliche Steine von Natur im Löß vorkommen. Ich habe aber dabei gefunden, daſs Steine mit Löß gemengt in der Regel nur da vorkommen, wo Felſen in unmittelbarer Nähe ſind, oder ſie kommen überhaupt ganz anders gelagert vor, zumeiſt ſo, daſs der ganze Löß mit Steinen durchſetzt iſt, nie aber in einer Ebene wie in der Culturſchichte. Ich muß daher annehmen, daſs auch dieſe Steine zur Stelle gebracht wurden, und dienten wahrſcheinlich theils als Unterlage zum Aufſchlagen der Knochen theils zur Umgränzung der Feuerſtellen Ich habe zur Vergleichung ſolche Lager aufgeſucht, wo heutigentags im Freien gekocht wurde und eine gewiſſe Uebereinſtimmung in der Lage der Steine hier und dort gefunden. Die Steine in der Culturſchicht liegen gegenwärtig ganz ſyſtemlos durcheinander, Platten ſowie unregelmäßige Steine, oft zwei flache Steinplatten übereinander, oft auf eine Kante geſtellt. Die dazwiſchen und darunter liegenden Bruchſtücke, wie geſchlagener Schotter, erklären ſich durch den langen Gebrauch als Abfalle. Daſs dieſe ſchotterartigen Steine nicht durch irgend ein Naturereignis an die Stelle gebracht wurden, beweiſen die vielen Werkſtücke und Knochenreſte, welche unter dieſelben gemiſcht ſind.

Vorſtehende Totalanſicht der weſtlichen Lößwand (Fig. 1 Sudwand) entſpricht nicht genau der Wirklichkeit, da durch Abrutſchungen dieſelbe gerade im Centrum unterbrochen iſt, ſie gibt aber wenigſtens ein beiläufiges Bild, wie ſie vor wenigen Jahren noch war und nach Hinwegräumung der abgerutſchten Stücke wieder ausſehen wird. Es iſt darauf erſichtlich, daſs eine Schicht, die unterſte, die ſtarkſte und reichhaltigſte iſt. Es laſſen ſich in der Mitte der Wand beiläufig noch zwei andere Schichten deutlich erkennen, welche ziemlich parallel mit der unteren Schicht laufen und ſich gegen die beiden Enden zu derſelben nähern, vielleicht mit ihr vereinigen.

Ich konnte keinen auffallenden Unterſchied der drei Schichten, weder in der äußeren Erſcheinung der Lagerung, noch was die darin enthaltenen Funde betrifft, conſtatiren. Wie bereits erwähnt, iſt die reichhaltigſte Schicht die unterſte, und es iſt geradezu erſtaunlich, welche Unmaſſe von Artefacten, Werkſtücken und Knochen in der kaum mehr als $^1/_2$ Meter dicken Schicht angehäuft liegen. Es ſetzt eine langjährige Thätigkeit voraus, um ſo viel Schutt anzuſammeln, und dem entſprechend iſt auch die Ausbeute an Artefacten eine ſehr reichhaltige.

Der Durchſchnitt dieſer Schicht iſt ein ziemlich gleichartiger, ſo weit man dieſelbe verfolgen kann. So weit ich in derſelben gegraben habe, konnte ich auch in der Tiefe derſelben wenig Unterſchiede wahrnehmen; nur kam es zuweilen vor, daſs an Stellen, welche beſonders reichhaltig an Artefacten waren, beim Weitergraben dieſelben oft faſt ganz nachließen und umgekehrt. Die Fläche des Bodens hätte man ſich demnach nicht gleichmäßig mit Steinen bedeckt zu denken. Ich habe wahrgenommen, daſs die Anhäufung von Artefacten und Knochenreſten gruppenweiſe ſtattfindet und daſs namentlich da, wo viel Röthel vorkommt, man immer ſicher eine reichliche Ausbeute zu erwarten hat, während in den dazwiſchen liegenden weniger reichen Stellen ſelten mehr als Werkſtücke und zerſtreute Knochen zu finden ſind. Ein weiteres Merkmal für jene reichhaltigen Stellen iſt die Farbe des Löß, welcher zwiſchen und über den großen Steinen eine auffallend dunkle Farbe annimmt und im Querſchnitte mit braunen, weißlichen und ſchwärzlichen engen Streifen erſcheint und dabei ſpeckig ausſieht. Im Ganzen iſt dieſe Schicht bis zur nächſten darüberliegenden nicht dicker als 1 M. und zerfällt bei näherer Betrachtung in weitere Schichten, welche jede ihren beſonderen Charakter hat und mit geringen Variationen durch die ganze Länge derſelben erkennbar ſind.

Unmittelbar über den reinen Löß, welcher heute etwa 3 M. über dem Terrain, auf welchem man ſteht, ſichtbar iſt, läuft ein dünner Streifen, kaum 1 Cm. dick, von feinem grauen Sand, der wie Wellſand ausſieht. Darüber liegt eine zweite Schicht 4—5 Cm. dick, welche aus loſe liegenden unregelmäßigen Steinen beſteht, wie etwa die Steine auf einer friſch geſchotterten Straße. Die Zwiſchenräume füllen kleinere Steinchen, ſelten Rollkieſel aus. In dieſer Schicht ſind namentlich Abfalle von Flint und anderen harten Steinen, ſowie Werkſtücke und Bruchſtücke von Feuerſteinmeſſern häufig. Kohle kommt in einzelnen größeren Stücken und Knochen in kleineren Bruchſtücken vor.

Dieſe Schicht gränzt ſich ziemlich ſcharf nach oben gegen die folgende Schicht ab, welche in Zuſammenſetzung und Dicke ſehr variirt. Sie beſteht zuweilen aus grobem Sand, wie mancher Bachſand, der

aus kleinen unregelmäßigen ſcharfkantigen Steinchen beſteht, zuweilen iſt es reiner Löß häufig von etwas röthlicher Farbe oder dunkel gefärbt, wie jene oben beſchriebene Maſſe, in welcher ſich der Röthel häufig vorfindet. Es iſt dieſe Schicht eigentlich nur die Unterlage für die folgende, welche die wichtigſte iſt und häufig die feinſten und zarteſten Arteſacte in ſich birgt. Halb in ihr und halb auf ihr liegt jene Schicht, welche ſich durch große, oft 1 M. lange Steine kennzeichnet. Wie bereits erwähnt ſind Granitſchieferplatten die häufigſten der Steine, aber auch andere größere Steine aus einem Bach oder Fluß ſind nicht ſelten. Dazwiſchen liegen nun die meiſten Knochen-Werkſtücke, ganze und zerbrochene Klopfſteine, Splitter davon, ſelten ganze Steinmeſſer. Hier fand ich auch die einzigen Arteſacte aus Hirſch- oder Rennthier-Geweih, Elfenbeinſtückchen, Bruchſtücke von Zahn-Lamellen und einzelne Dendriden. Röthel iſt nicht ſelten, Graphit weniger häufig, vielleicht aber nur deshalb, weil er ſich ſchwer von der Kohle unterſcheiden läßt, die gleichfalls hier vorkommt, aber zumeiſt in geringer Menge. Hier ſcheint der prähiſtoriſche Menſch ſeinen häuslichen Verrichtungen nachgekommen zu ſein, man findet ganze Gruppen von Steinen einer Gattung, das Rohmateriale zu den Steinwerkzeugen und daneben die Splitter, welche von der Bearbeitung abgefallen ſind; da wurden nicht nur die dichten Quarz-Varietäten verwendet, ſondern auch Rollkieſel aller Art, welchem man faſt ausnahmslos die Spuren des Gebrauches anſieht. Zumeiſt ſind ſie an mehreren Seiten abgeſchlagen, um ſcharfkantige Scherben davon zu gewinnen, welche wohl auch als Meſſer oder Schaber gedient haben mögen. Nicht ſelten fand ich lange walzenförmige Rollkieſel welche einem beſonderen Zweck gedient zu haben ſcheinen; Spuren des Gebrauches ſind aber nur ſehr geringe zu entdecken. Außer verbrannten Knochenſtücken findet man oft Kieſel, die durch Feuer zerſprungen und geſchwärzt ſind. In auffallender Unordnung liegen die Knochen umher, bald zwiſchen, häufig unter oder über den großen Steinen, und beſonders ſind es die auffallend großen Steine, bei welchen ſtets Knochen liegen. Selten findet man ganze Knochen, am wenigſten Röhrenknochen, und nie iſt es mir gelungen, von zerſchlagenen Knochen die beiden zuſammengehörigen Theile zu finden; Rippen hingegen ſind ſehr häufig ganz, zerbrechen aber durch das Ausgraben um ſo leichter. Zähne von Thieren findet man zumeiſt ganz einzeln, ſeltener ein Unterkiefer oder ein Stück davon. Ich komme übrigens auf die einzelnen Gegenſtände ſpäter bei deren Beſchreibung zurück.

Der Reſt dieſer Schicht, eigentlich der Zwiſchenraum zwiſchen dieſer und der folgenden über den großen Steinen beſteht aus Löß von gewöhnlicher, höchſtens etwas weißlicher Farbe, in welcher Kohle ab und zu eingeſtreut iſt. Merkwürdigerweiſe finden ſich darin, wenn auch nicht häufig, die ſchönſten und beſt erhaltenſten Feuerſteinmeſſer eingeſtreut, während man ſonſt ſehr ſelten ein ganzes Stück findet.

Die folgenden Schichten weiſen in Großen dieſelbe Anordnung wie dieſe auf, ſind aber bedeutend ſchwächer und weniger reichhaltig. Ihre wirkliche Ausdehnung konnte ich wegen einer Abrutſchung des Terrains nicht feſtſtellen, glaube aber, daſs ſie keine große Ausdehnung hatten; denn da, wo ſie wieder hätten ſichtbar werden ſollen, konnte ich ihre Spur nicht mehr verfolgen. Zu beiden Seiten über der Hauptſchicht bemerkt man zwar noch deutlich eine Schicht, welche ſich an den Enden der Hauptſchicht nähert; aber ich fand darin außer wenigen unregelmäßigen Steinen nur noch Kohle, und dieſe nur in geringer Menge eingeſtreut.

Die Arteſacte, welche in dieſen Schichten vorkommen, ſind folgende:

Klopfſteine. Charakteriſtiſch und bereits bekannt ſind jene Klopfſteine aus Serpentin, welche in der Regel ſpitz-koniſche, doppel-koniſche oder mehr längliche-eiförmige Form haben. Sie ſind aus dazu geeigneten Bach- oder Flußſteinen gewählt und in der Regel an zwei Seiten mit dichten Schlagmarken verſehen, oft ſo, daſs von dem urſprünglichen glatten Steine kaum noch ein Streifen übrig geblieben iſt. Andere ſind nur an den Kanten zerhauen. Flache halbkreisförmige Steine fand ich auch, die an der flachen Seite, den beiden Spitzen zu, abgenützt erſcheinen und einem ganz beſonderen Zweck, wahrſcheinlich Zerquetſchung oder Reibung eines Gegenſtandes gedient haben.

Aber nicht nur Serpentin, ſondern die verſchiedenartigſten Rollkieſel wurden als Klopfſteine verwendet; welcher Kieſel ſich immer dazu durch ſeine Härte eignete, wurde als ſolcher verwendet und deutlich genug blieben die Spuren der Arbeit an dieſen Steinen erkennbar. Solche Steine ſind dann zumeiſt kugelförmig abgerundet. Es ſcheint mir, daſs letztere zum einfachen Aufſchlagen der Knochen dienten, zu welchem Zwecke bald ein Stein gut genug war, während die Serpentine zum Bearbeiten der Steingeräthe gedient haben mögen. Ich glaube bemerkt zu haben, daſs Serpentine gewöhnlich da lagen, wo viele Abfälle von Feuerſteinen beiſammen waren, während die übrigen Klopfſteine an beliebigen anderen Orten lagen, zumeiſt weiter entfernt von jenen Schichten welche, ich möchte ſagen, die intimeren, die Wohnräume repräſentiren. Selten findet man einen ganzen Klopfſtein, am ſeltenſten Serpentine. Zuweilen ſind große Splitter von einem Serpentin abgeſchlagen, ſo daſs man annehmen muß, derſelbe habe beſonders ſtarke Schläge auszuhalten gehabt und einem anderen Zwecke gedient, als jene mit feinen Schlagmarken. Ich fand nicht ſelten den Klopfſtein und gleich daneben die abgeſchlagenen Splitter davon. Manche länglich geformte Geſchiebe ſcheinen als Stößel gedient zu haben, da ſie an nur einem Ende abgenützt ſind. Ganz unerklärlich iſt mir ein Bruchſtück eines wahrſcheinlich cylindriſchen Steines, der wohl an der ganzen Oberfläche Schlagmarken zeigt, als wäre er von einem geſchickten Bildhauer gemeißelt; dabei zeigt er eine eigenthümliche Glätte, als wäre derſelbe erſt in dieſer Form gebraucht, und durch den Gebrauch ſo glatt geworden.

Stein-Werkzeuge und Waffen. Das Material, aus welchem Werkzeuge geſchlagen wurden, von denen man ſehr häufig die Nuculi findet, beſteht aus folgenden Arten: Flint, Jaſpis (gelb, grün, roth), Feuerſtein und anderen harten Steinen.

Die primitivſte Form der Steinwerkzeuge iſt wohl jene, welche dadurch entſtanden iſt, daſs von einem Kieſel ſpaltenförmige Stücke abgeſchlagen und

deren ſcharfe Ränder als Schneide benützt wurden. Auf dieſe Form werde ich bei Beſprechung der Fundſtelle Aggsbach zurückkommen.

Auch meſſerartige Steine hat man aus Kieſeln zu ſchlagen verſtanden. Man ſieht an dieſem Stücke noch deutlich die urſprüngliche Fläche des Kieſels, deſſen ſcharfe Bruchkante als Schneide benützt wurde.

Eine der häufigſten Formen bilden jene Steine, welche eine ausgeſprochene Schnittfläche haben und als Meſſer zu bezeichnen ſind und einige mit doppelter Schneide.

Ich ſah im Muſeum in Zürich ein ſolches zweiſchneidiges Steinmeſſer aus den Pfahlbauten mit einer Faſſung aus Bein längs des Meſſerrückens.

Bei anderen Formen ſcheint der Bearbeiter entſchieden darauf ausgegangen zu ſein, dem Stein eine Spitze zu geben (Fig. 2, 3, 4, 5).

Bei anderen Formen bin ich mir nicht darüber klar, welchem Zwecke ſie gedient haben mögen, theilweiſe deshalb, weil es mir noch nicht gelungen iſt, ein ganzes Stück zu finden. Ich fand nur die ſchön abgerundeten Enden, wahrſcheinlich das ſtumpfe Ende des Inſtrumentes.

Am wenigſten begreife ich eine Form, welche ziemlich häufig vorkommt (Fig. 6) und weder eine ausgeſprochene Spitze noch Schneide hat, dennoch aber deutlich die Spuren an ſich trägt, daſs gerade dieſe Form beabſichtigt wurde.

Ziemlich häufig, zumeiſt aus gelbem Jaſpis, kommt eine Form, wenn auch in der Regel gebrochen, vor welche gewöhnlich größer als alle anderen Steingeräthe iſt. Vielleicht iſt der Zweck derſelben als Waffe zu deuten. Es iſt mir gelungen ein ganzes Stück zu finden, welches nicht die geringſten Spuren von Gebrauch aufweiſt und eine Länge von 20 Cm. hat.

Dieſes Inſtrument hat zwei ſehr ſcharfe Kanten und eine ausgebrochene Spitze und iſt nur durch Schlagen auf dieſe Form gebracht, ohne daſs es nöthig geweſen wäre, es noch weiters zu bearbeiten.

Nicht ſelten kommen Spitzen einer Wurfwaffe vor, wahrſcheinlich Pfeile, welche an einer Seite ſichtlich zubearbeitet ſind, um in der auf Fig. 7 angegebenen Weiſe an den Schaft des Geſchoſſes befeſtigt zu werden.[1] Dieſe Spitzen Fig. 8—11 ſind zumeiſt aus den härteſten Steinen Flint und Jaſpis erzeugt. Es iſt dies der Typus, welchen *Mortillet* unter den Funden der von ihm „Solutreen" genannten Culturſtufe als beſonders charakteriſtiſch hervorgehoben und Pointes à eran genannt hat (ſ. *Mortillet*, le Prehistorique S. 359).

Artefacte aus Bein. Ich bin der Ueberzeugung, daſs Artefacte aus Bein und Hirſchhorn nicht ſelten zu finden wären, wäre nicht das Material ſo zerbrechlich und vergänglich. Es iſt mir dennoch gelungen, bisher noch nicht gemachte Funde dieſer Art zu machen.

Fig. 12 iſt ein Bohrer aus einem Stück Geweih und ſehr gut erhalten. Man ſieht noch daran die Streifen der Längsrichtung, welche der bearbeitende Stein zurückgelaſſen hat. Die Spitze iſt übrigens noch beſonders markirt und ſcheint ihrer Glätte wegen auf einem Stein zugeſchliffen worden zu ſein.

Ein Aſt eines Rennthiergeweihes, welches wahrſcheinlich beſonders geglättet wurde, woher die ſichtbaren Ritzen der Längsrichtung nach zu kommen ſcheinen. Ein Theil dieſes Geweihes iſt ähnlich einem Maßſtabe durch ziemlich gleichmäßig, circa 1 Cm. von einander abſtehende Querſtriche markirt.

Ein Stück eines Knochens, welches zu einem ahlähnlichen Inſtrumente zugeſpitzt iſt; derartige Inſtrumente glaube ich öfters bemerkt zu haben, da aber die Spitze zumeiſt fehlt, ſo iſt es nicht zu conſtatiren ob nicht zufälligerweiſe der Knochen dieſe Form erhalten hat. Einzelne Knochenſplitter findet man von auffallender Schärfe und Form, daſs man leicht annehmen könnte, ſie hätten als Werkzeuge gedient; da dies aber nirgends ſicher nachzuweiſen, ſo unterlaſſe ich es, weiter darauf einzugehen.

Elfenbein kommt zwar häufig in kleinen Stücken zerſtreut vor, es gelang mir aber nie, die Spuren der Verarbeitung durch Menſchenhand daran zu entdecken. Spitzen von Mammut-Stoßzähnen, etwa 10 Cm. lang und ſichtlich mühſam durch Menſchenhand von ganzen Zähnen abgeſchlagen, kommen nicht ſelten vor; weitere Bearbeitung iſt aber nirgends erkennbar. Dieſelben zerfielen an der Luft ſofort und ich konnte ſie nicht conſerviren. Ich glaube Elfenbein-Artefacte müßten nicht unſchwer zu finden ſein, wenn das Elfenbein nicht ſo leicht zerſplitterte.

Spuren von Feuer. Nicht nur die überall vorkommende Kohle und die Aſchenkruſten an den Knochen zeugen von geweſenen Feuerſtellen, ſondern auch nicht ſelten Kieſel, welche durch das Feuer geſchwärzt und zerſprungen ſind. Auch klein zerſprungene Feuerſteine und namentlich angebrannte Knochen geben von der Anweſenheit des Feuers Zeugnis. Ob die röthliche Farbe des Löß wie er zuweilen in der Culturſchichte vorkommt, ſeinen Urſprung dem Feuer verdankt, vermag ich nicht anzugeben.

Röthel, Graphit und Ocker kommen gewöhnlich zuſammen oft in ziemlich großen Stücken vor, und zwar immer da, wo die Schichte am reichſten iſt und am meiſten ausſieht, als ob hier der Boden am meiſten von Menſchen betreten geweſen wäre. Der Röthel macht ſich beim Graben leicht bemerkbar und iſt in kleinen Theilchen oft nur durch ſein Abfärben in der Hiebfläche erkenntlich, während Graphit durch die Aehnlichkeit mit der Kohle ſich leicht der Beobachtung entzieht. Beide ſind ein ſicheres Zeichen für eine reichhaltige Schicht.

Nur in ſolchen Schichten habe ich auch Dentriden (6 Stück) zerſtreut gefunden. Die Lage derſelben mitten in der Culturſchichte unter Artefacten, während ich nie in anderen Schichten ſolche fand, läſst darauf ſchließen, daſs ſie als Schmuckgegenſtand gedient haben, wie man dies ja auch an ähnlichen anderen Fundorten gefundenen anzunehmen geneigt iſt.

Thierknochen Die Thierknochen, welche in Willendorf gefunden worden, ſind ziemlich verſchieden in ihrem Erhaltungszuſtande. Die Urſache davon dürfte von der mehr oder weniger geſchützten Lage herkommen, in welcher ſie gelegen ſind, anderſeits aber von der größeren oder geringeren Widerſtandsfähigkeit derſelben, je nach der Thiergattung. Die Farbe der Knochen, wenn ſie eben ausgegraben worden, iſt ſtets braun, und ſind dieſelben meiſt mit Reſten von Wurzelfaſern umgeben, welche auch ſeinerzeit auflöſend auf die Knochenmaſſe gewirkt haben müßen, da ſie ſehr häufig

[1] Ein auffallend großes Stück 8 Cm. lang von derſelben Form ſcheint eher die Spitze eines Wurfſpeeres zu ſein, da es für einen Pfeil zu groß erſcheint.

ihre Zeichnung vertieft in den Knochen zurückgelaſſen haben, ähnlich wie der Borkenkäfer ſeine Spuren im Holze zurückläßt. Dieſer Vorgang ſcheint nicht immer in jüngſter Zeit vor ſich gegangen zu ſein. Ich fand einmal einen Knochen, der zur Hälfte mit einer feſten Aſchenkruſte umgeben war. Als ich dieſe Kruſte wegbrach, bemerkte ich darunter gleichfalls zarte Wurzelchen, welche wie gewöhnlich, wie feine weiße Aſchenfaden ausſahen.

Da Profeſſor *Woldřich* demnächſt beabſichtigt, von ſeinen Beobachtungen über die Knochen, welche in Willendorf von Ingenieur *Brunn* und mir gefunden wurden, ausführlich zu berichten und ein Bild der Geſammt-Fauna der Wachau zu geben, ſo weiſe ich vorläufig dahin und nenne nur nachſtehende Namen der Thiere, welche Profeſſor *Woldřich* aus meinen in Willendorf gemachten Knochenfunden erkannt hat: Lupus

eine aufgelaſſene Ziegelei des Herrn *Ebner*, hatte ich kaum zu unterſuchen begonnen, als auch einige Feuerſteinmeſſer in der Lößwand mir die Richtigkeit der Ortsangabe beſtätigten. Nicht ſo leicht iſt aber dort die Schichte zu erkennen und zu verfolgen wie in Willendorf, und heute erſt, nachdem ich das dritte Jahr dort grabe, kann ich mir erſt ein Bild von der Lage und Richtung der Schicht machen. Der Umſtand, daſs gerade an jener Stelle, wo ich zu unterſuchen begann, ein eingegangener Weinkeller ſich befindet, erſchwerte die Beſtimmung der Schichte ſehr. Schließlich durch fortgeſetztes Graben erhielt ich jenes Bild der Schicht, welches ich auf Fig. 13 *A*, *B*, *C* darſtelle, worin (bei *C*) auch erſichtlich iſt, wie durch den Einſturz des Kellers (*D*) die Schichte auf der rechten Seite abgebrochen wurde und tiefer zu liegen kam. Während ſich in Willendorf die Culturſchicht ſchon

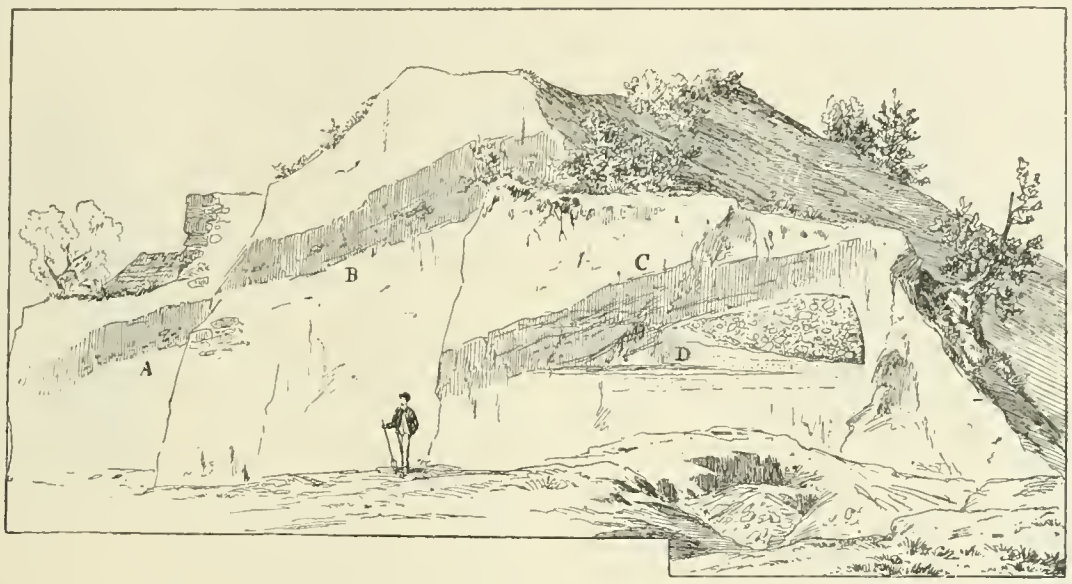


Fig. 13.

Suessii *Wold.*, Lupus vulgaris fossilis *Wold.*, Lupus meridionalis *Wold.*, Arvicola amphilius *Blas.*, Lupus spec.? Rangifer tarandus *Jard.*, Cervus elaphus *L.*? Cervus auryceros *Aldrov.* Ovis sp.? (vielleicht Angoceros caucasicus *Dawk* und *Sandf.)* Ovis sp.? (eine kleinere Form), Equus fossilis minor *Wold.*, Elephas primigenius *Blumb.* Endlich Reſte eines großen Vogels.

Aggsbach.

Eine kleine Wegſtunde ſtromaufwärts von Willendorf liegt der Markt Aggsbach. In ganz ähnlicher Weiſe wie dort zieht ſich hier von den ziemlich ſteilen Abhängen des Gebirges eine Lößmaſſe gegen die Donau, und da wo ſie gegen den Markt am weiteſten vorſpringt endet ſie in einen ziemlich ſteilen Abſturz, der durch einen eingeriſſenen Hohlweg in zwei Theile getheilt wird. Die dadurch entſtandenen Wände zeigen, wenn auch nicht ſofort bemerkbar, eine Culturſchicht aus paläolithiſcher Zeit.

Einer kurzen Notiz Dr. *Szombathy's*, nach welcher hier ein ganzes Mammutſkelet und zahlreiche Feuerſteinmeſſer gefunden wurden, verdanke ich die baldige Auffindung dieſer Fundſtelle. Die angegebene Stelle,

von weitem durch die hellere Farbe und die vielen Steine bemerkbar macht, iſt dieſe vom bloßen Anſehen in der Lößwand gar nicht zu erkennen und wird erſt dann durch ihre etwas lichtere Farbe erkennbar, wenn man in den Löß hineingräbt. Auf derſelben Höhe wie die höchſte Stelle der Schicht an dieſer Lößwand befindet ſich an der gegenüberliegenden Wand, alſo rechts vom Wege, eine andere Schicht, welche in horizontaler Linie die Wand durchzieht. Dieſe, offenbar zur ſelben Anſiedlung gehörig und nur durch den ſpäter ausgewaſchenen Hohlweg getrennt, bietet das Bild einer gänzlich ungeſtörten Lagerung und iſt deshalb beſonders intereſſant, aber ſehr verſchieden von der erſterwähnten Schicht, beſonders was die Lage der darin gemachten Funde betrifft. Wie wenig ſichtbar ſolche Schichten oft ſind, möge der Umſtand beweiſen, daſs ich dreimal dieſe Wand unterſuchte und erſt dann durch einen zufällig hervorragenden Feuerſtein zur Entdeckung dieſer bisher noch nicht bekannten Schicht geführt wurde.

Ich habe ſchon bei Willendorf erwähnt, daſs mir manche Stellen in den Schichten ſo vorkommen, als wäre dort ein beſonders bevorzugter Platz, vielleicht ein Wohn- oder Arbeitsraum zu ſuchen. Dieſe Schicht

macht wieder ganz diesen Eindruck, während die linksseitige Schicht nur an einer kleinen Stelle in Fig. 13 bei *A* links unter der kleinen Steinmauer aus jüngster Zeit vorkommt.

Die linksseitige nördliche Schicht, kaum 1 M. stark, charakterisirt sich dadurch, dass in ihr Knochen und Artefacte nicht in zusammenhängender Reihe wie in Willendorf vermischt mit Steinen gefunden werden, sondern dass dieselben gruppenweise vorkommen. Solche Gruppen bestehen regelmäßig aus mehreren großeren Steinen wie sie dem Fluß oder Bach entnommen wurden, manche davon sind zerschlagen oder Scherben davon abgeschlagen. Diese letzteren sehr scharfrandigen Splitter (Fig. 4) scheinen als Messer gedient zu haben, denn sie sind die steten Begleiter namentlich bei großeren Knochen, sie sind gleichsam das Essbesteck, welches sich der prähistoriche Mensch zur jeweiligen Mahlzeit angefertigt und auch als weiter werthlos liegen gelassen hat. Zwischen diesen Steinen liegen die Knochen von Thieren und dazwischen ab und zu Feuerstein-Messer und Bohrer.

So eine Gruppe macht stets den Eindruck von dem Rest einer Mahlzeit, besonders die Knochen, welche oft angebrannt immer nur einen kleinen Theil eines größeren Thieres repräsentiren, eine oder zwei Rippen oder ein Knochen einer Extremität, nie aber zusammen gehörige Stücke, wenn deren mehrere vorhanden sind. Zuweilen sind solche Steine und Knochen durch eine Aschenkruste zu einer Masse verbunden, so dass man die ganze Gruppe zu einem Stück verbunden aus dem ihn umgebenden Löß auswaschen kann. Auch hier wie in Willendorf findet man oft die best erhaltensten Feuersteingeräthe einzeln in den Löß zerstreut, aber hier nur innerhalb der Schichte, und weit seltener als dort.

Auffallend ist, dass ich bis jetzt in Aggsbach noch keinen Klopfstein finden konnte, nicht einmal die sonst so häufig vorkommenden Bruchstücke davon. Ich habe zwar Serpentine gefunden, welche gerade so aussehen wie das Rohmaterial zu denselben, konnte aber nicht die geringste Spur des Gebrauches daran entdecken. Dass hier gearbeitet wurde, beweisen die vielen Nuculi und oft häufchenweise vorkommenden Abfalle.

Besonders in der rechtsseitigen Schichte, in der Wand gegen Süden welche in ganz horizontaler Lage sich befindet und kaum mehr als 10—20 Cm. Dicke hat, findet man oft ganze Häufchen von Werkstückchen einer Gattung beisammen, daneben der Steinkern, ja zuweilen ein mislungenes oder zerbrochenes Werkzeug dabei. Dieser Umstand sowie der, dass ich zerbrochene Flintmesser, beide Theile noch neben einander, in der Lage gefunden habe als wären dieselben durch den Fußtritt eines Menschen entzweigetreten worden, sprechen für meine Vermuthung, dass diese Schicht diejenige ist, welche am wenigsten durch äußere Einflüße gestört worden, und welche in dieser Beziehung von großem Interesse ist.

Die ganze Länge dieser rechtsseitigen Schicht ist 45 Schritte lang zu verfolgen und dürfte namentlich auf der rechten Seite noch weiter reichen, ist aber durch eine Erdabrutschung vorläufig nicht zu verfolgen, während an der linken Seite die Reichhaltigkeit derselben ohnedies schon bedeutend abnimmt. Kohle bezeichnet die Schicht und bildet im Centrum eine etwa 10 Cm. dicke schwarzbraune Masse mit fein vertheilter Kohle. Ich habe mehrfach beobachtet, dass die Kohle an dieser Stelle dünne schwarze Streifen bildet, oft in ganzen strahlenförmigen Bündeln, welche offenbar von einer Grasart stammt.

Die Culturschicht ist an dieser Wand nicht mächtig und bildet eine braune speckige Masse. Nur in dieser, sonst nirgends im Löß, finden sich Stein-Artefacte, zerschlagene Kiesel und Knochen vor. Die Knochen in Aggsbach sind, weil weniger gut conservirt, mürbe und brüchig, so dass man sie frisch ausgegraben mit den Fingern leicht zerdrücken kann, erst an der Luft erhärten sie wieder. Es ist daher nicht zu verwundern, dass Artefacte aus Knochen bis jetzt noch nicht gefunden wurden.

Ganz anders ist die Formation der Schichte an der linksseitigen Wand, welche circa 1 M. breit sich durch den Löß zieht. Dieselbe hat mannigfache Störungen erlitten, so wie aus Fig. 13 bei *C* ersichtlich, ist ein Theil derselben durch einen eingestürzten Weinkeller abgerutscht. Die Schichte bei *A* und *B* ist in ihrer natürlichen Lage geblieben, nur durch die sie bei *A* durchschneidende Steinmauer unterbrochen. Der ergiebigste Theil dieser Schicht scheint durch den Ziegelschlag bereits abgegraben zu sein, da nach der Beschreibung zu schließen außer einem vollständigen Mammuthskelet eine Unmasse von Steinwerkzeugen gefunden wurden, welche, wie in Willendorf, einst den Bauern ihren Bedarf an Feuersteinen lieferten.

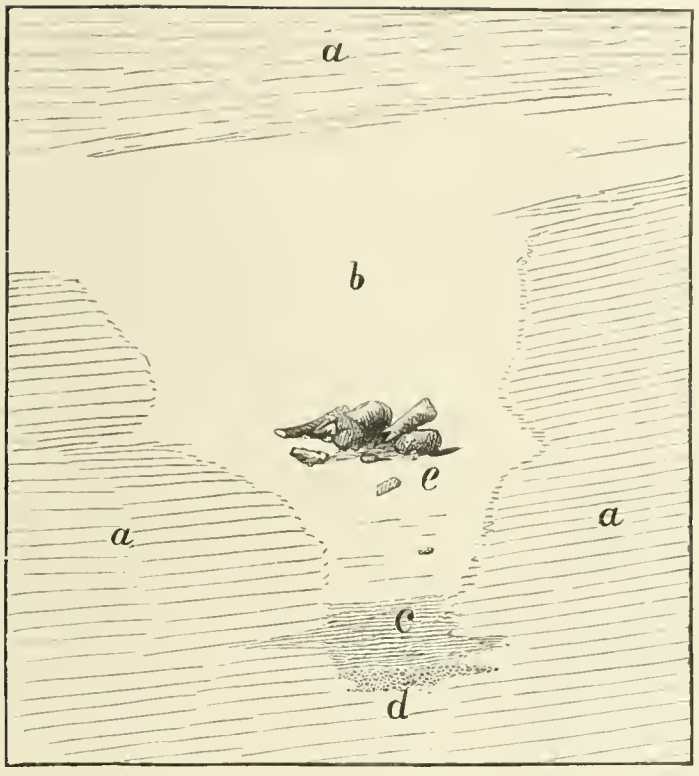
Heute ist diese Schicht kaum lohnend und scheint mir den äußersten Rand der Ansiedlung zu bedeuten. Nur bei *A* war noch ein ergiebiges Stück mit jener braunen mit Kohle und Röthel durchsetzten Schicht, in welcher ich auch feinere Artefacte aus Stein fand. Ein größeres Stück Graphit, welches ich hier fand, ging mir leider wieder verloren. Durch die ganze übrige Schicht sind Kohlenstückchen vertheilt, aber nirgends auffallend angehäuft. Nicht selten kommt Ocker und Röthel in kleinen Stücken vor.

Zu den bereits erwähnten Gruppen von Steinen und Knochen, welche in dieser Schicht vorkommen, scheint man sich mit Vorliebe Vertiefungen, welche das Regenwasser ausgespült hatte, gewählt zu haben um die Mahlzeit dort zu bereiten. Die Vermuthung liegt zwar nahe, dass weggeworfene Knochen oder Steine sich in solchen Vertiefungen ansammeln, ohne dass eine Absicht darin liegt. Die gleichartige Zusammensetzung solcher Gruppen und das stete Vorhandensein von Asche spricht aber dafür, dass hier auch zugleich die Feuerstelle war.

Als charakteristisches Beispiel diene die Zeichnung Fig. 14, welche ich über die Lage in der Nähe von *A* der Fig. 13 aufgenommen habe. Eine hellere Färbung des Löß zeichnet sich trichterförmig deutlich ab und endigt nach unten in eine Lage von grauem Sand, dem Flußsand ähnlich und dann in eine dünne Lage grobkörnigen Sand. Ich hatte ursprünglich gedacht es hier mit einem Wasserlauf oder Graben zu thun zu haben, bei weiterer Grabung überzeugte ich mich aber von der trichterförmigen Form dieses Gebildes.

Solche Gruppen von Stein und Knochen finden sich durch die ganze Schicht zerstreut und selten liegt dazwischen etwas anders als eingestreute Kohle.

Die Stein-Artefacte von Aggsbach unterscheiden sich von denen in Willendorf durch gar nichts, weder

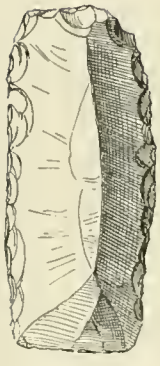


14

a) reiner Löß, *b)* Löß von weißlicher Farbe, *c)* fehr feiner grauer Sand, *d)* körniger Sand, *e)* Gruppe von Rollkiefel, Knochen und Steinartefacten.

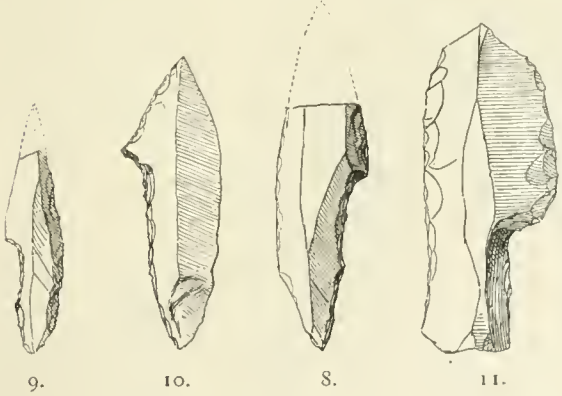
7.

12



2

5.



9. 10. 8. 11.

3.

6.

4.

in der Form, noch im Material; nur glaube ich bemerkt zu haben, dafs der in Willendorf fo häufig verwendete gelbe Jaspis in Aggsbach verhältnismäßig felten vorkommt, hingegen primitivere Artefacte aus Rollkiefeln wieder häufiger in Aggsbach vorkommen. Die feinen Nadeln oder vielleicht Pfeilfpitzen, welche in diefer Feinheit in Willendorf bis jetzt noch nicht gefunden wurden, ftammen von der rechtsfeitigen Culturfchicht. Eine weitere Beobachtung, welche ich noch zu verzeichnen habe, ift die, dafs lange fpitze Steine ftets neben Knochen liegen, und fich faft ftets in oben befchriebenen Gruppen von Steinen und Knochen vorfanden. Diefelben find durch den Typus bezeichnet. Auch in Aggsbach wie in Willendorf habe ich bemerkt, dafs Lößfchnecken in der Culturfchicht häufiger vorkommen als im reinen Löß, und am meiften da wo die Schichte mehr fandig wird.

Der Erhaltungszuftand der in Aggsbach gefundenen Knochen ift leider wie bereits erwähnt kein günftiger; diefelben find zuweilen ganz weich, erhärten fpäter an der Luft und zerfallen gleich, wenn fie nicht confervirt werden. Zuweilen zerfallen Knochen wie Mehl und find gar nicht zu bergen. Frifch aus dem Löß entnommen, haben die Knochen eine braune Farbe und find im Bruch bläulichweiß, an der Luft werden fie dann kalkiggrau.

Die Knochen an der rechtsfeitigen Wand find in der Regel gelblichbraun von Farbe, aber nicht weniger mürbe und gebrechlich.

Die Knochen, deren Beftimmung ich Dr. *Woldřich* verdanke, gehören nachftehenden Thieren an: Vulpus meridionalis *Wold.?*, Canis Masgnitus *Wold.?*, Rangifer terandus *Jard.*, Cervus euryceros *Aldrov.?*, Cervus elaphus *L.?*, Ovis spec? (groß), Equus fossilis minor *Wold*, Bos primigenius *Bojan.?*, Elephas primigenius *Blumb.*

Wie bereits erwähnt, fcheint nach allen meinen Beobachtungen die rechtsfeitige Wand wegen ihrer ungeftörten Lage für ein weiteres Studium befonders dankbar zu fein, und hoffe ich in nächfter Zeit die Bewilligung vom Grundeigenthümer zu eingehenderer Unterfuchung zu erhalten. Trotz der geringen Machtigkeit der Schicht erwarte ich, wenn irgendwo, fo hier, fichere Beobachtungen zu machen.[1]

Vöfendorf.

Beiläufig in der Mitte des Weges zwifchen Spitz und Weißenkirchen liegt Vöfendorf. Hier von St. Michael angefangen ziehen fich fehr mächtige Lößablagerungen, tief durch Waffernffe eingefurcht, gegen die Donau, an den fanfteren Abhängen mit Wein bebaut. Ich habe die fich bietenden Wände unterfucht und an zwei Stellen kleine Schichten gefunden, in welchen Kohle eingefprengt war. Diefelben waren blos wenige Meter lang, und in einer derfelben, nahe bei St. Michel, fand ich einen Knochenfplitter, welcher genau jenen in Willendorf in Anfehen und Confervirung gleich kam. Da die Schicht aber hoch an einer Wand war, fo war mir ohne Leiter eine genauere Unterfuchung nicht möglich. In der zweiten erwähnten Schicht konnte ich gar nichts als Kohle conftatiren. Knochen fand ich auch noch höher oben neben Kohle in der Nähe eines Ziegelfchlages. Es ift fehr wahrfcheinlich, dafs in jener Gegend ausgiebigere Fundftellen zu finden find.

Wenn es mir erlaubt ift, aus den bis zur Zeit gemachten Funden und Beobachtungen aus den Lößablagerungen in der Wachau Schlüße zu ziehen, fo muß ich wohl geftehen, dafs diefe bei dem lückenhaften und mangelhaften Material verfrüht erfcheinen. Es drängt fich aber unwillkürlich der Verfuch auf, fich aus den vorhandenen ficheren Beweifen von der Exiftenz des Menfchen zur Zeit ausgeftorbener oder aus jenen Gegenden verdrängter Thiere ein Bild von dem Menfchen felbft, oder wenigftens feiner Thätigkeit zu machen.

Es hat mir zur Befriedigung gereicht, dafs in den Jahren, während ich die Fundftellen in der Wachau ftudirte, meine Meinung über die Cultur diefes prähiftorifchen Volkes mit jedem neuen Funde eine beffere wurde, und könnte leicht verfucht werden, durch die Phantafie jene Lücken auszufullen, welche der Zahn der Zeit unferer Beobachtung dadurch entzogen hat, dafs er uns nur die widerftandsfähigften Objecte, wie folche aus Stein- und Knochenmaffe, übrig gelaffen hat. Doch genügt es fich an die wirklichen Thatfachen zu halten. Der Menfch, welcher ein Werkzeug gebraucht, wie jene Nadel oder Bohrer, in Willendorf gefunden, fetzt einen gewiffen Grad von Intelligenz voraus, der ihn gewifs nicht tiefer ftellt, als viele heute noch lebende Völker unferes Erdballes. Wir müßen uns nicht nur fragen, wie diefes ganz gefchickt gemachte Inftrument aus Hirfchgeweih erzeugt wurde, fondern auch zu welchem Zwecke es gedient hatte. Man muß annehmen, dafs diefes dazu gehört hat, einen weicheren Gegenftand als Stein oder Knochen zu durchbohren, was uns dahin bringt anzunehmen, dafs diefe Menfchen Felle bearbeitet haben, die ihnen zur Kleidung gedient haben. Das häufige Vorkommen von Röthel und Graphit, fowie Ocker läßt wiederum darauf fchließen, dafs irgend etwas damit gefärbt wurde. Ob nun der Menfch fich felbft damit bemalt, wie dies ja bei Völkern ähnlicher Culturftufen vorkommt, oder ob er die Felle damit beftrichen, wie die Indianer Nordamerika's, bleibt freilich eine offene Frage. An Knochen habe ich nirgends Spuren von Farbe finden können.

Die Pfeil- oder Speerfpitzen, welche durch viel Gefchick auf eine beftimmte Form gearbeitet find, mußten auch in irgend einer Weife an den Schaft befeftigt werden, und dieß fetzt wieder voraus, dafs ein Bindfaden, Riemen, oder ein hiezu verwendbares Rohr in Gebrauch gewefen ift. Für die verfchiedenartigften Thätigkeiten im Haushalte diefer Menfchen fprechen die verfchiedenen Werkzeuge. Wir finden Steinwerkzeuge, welche verfchiedenen Verwendungen entfprechen, gut ausgewählte Steingefchiebe, denen man die verfchiedenartigften Spuren des Gebrauches anfieht, ohne dafs man mit Beftimmtheit angeben kann, welchen Zwecken fie gedient haben mögen. Unaufgeklärt bleibt bis jetzt, zu welchem Zwecke Elfenbein gedient haben mag. Man findet namentlich häufig Spitzen von Mammuth-Stoßzähnen, welche etwa 61 Cm. ober der Spitze abgehauen find, aber weitere Verarbeitung ift bis jetzt noch nicht conftatirt, da Elfen-

[1] In dem Momente, in welchem diefe Abhandlung in Druck erfcheint, bietet die Fundftelle Willendorf kein befonderes Intereffe mehr. Die früher fo reichen Culturfchichten fcheinen nach Gewinnung des Materials für die Ziegelei abgegraben, man findet kaum mehr als einige Abfallftücke, auch die Schichte ift undeutlich und fchwer zu verfolgen.

bein sehr leicht zerspringt und es nur einem sehr glücklichen Zufalle zuzuschreiben ware, wenn man ein Artefact aus Elfenbein fande.

Dass dieses Volk ein Jägervolk war, steht wohl fest. Nach den vorhandenen Knochen zu schließen, war das Rind, das Pferd, das wilde Schaf, Rennthier und das Mammuth, namentlich junge Exemplare, eine willkommene Beute für die Küche. Ob der Fuchs und Wolf für die Küche gejagt wurden, ist fraglich; aufgefallen ist mir nur, dass z. B. Schafknochen stets aufgeschlagen waren, um vermuthlich das Mark zu entnehmen, während ich Wolfsknochen immer intact gefunden habe. Es ist mehr als wahrscheinlich, dass das Fleisch am Feuer zubereitet wurde; die Asche, welche stets die Knochen umgibt verbrannte Knochen und durch Feuer geschwärzte und zersprungene Steine lassen schwer einen Zweifel über. Ob aber die thierische die einzige Nahrung dieser Menschen war, ist zwar durch nichts bis jetzt bewiesen, aber nicht wahrscheinlich. Mir scheinen einzelne Klopfsteine ihrem Zwecke nach nur dadurch erklärlich, dass damit Körner oder Steinfrüchte aufgeschlagen wurden.

Bei einer so vielseitig häuslichen Thätigkeit kann man nicht annehmen, dass sich das Leben dieser paläolithischen Menschen ganz im Freien abgespielt haben mag. Man hat diese Ansiedlungen als Sommeranlagen dieses Jägervolkes aufgefasst und glaubt in den Höhlen (Gudmushohle) der benachbarten Berge die Winterquartiere suchen zu müßen. Mir scheint diese Vermuthung ebenso gewagt, als wollte ich gerade das Gegentheil behaupten. Dass aber auch hier der Mensch, der für so viele Bedürfnisse des Lebens gesorgt hat, auch Schutz gegen die Witterung gesucht haben mag, durfte außer Zweifel sein.

Ich habe leider gar nichts finden können, was darauf bestimmt schließen laßt, dass irgend welche Gebäude aus festem oder leichtem Materiale existirt haben, was aber in Anbetracht der Zeit kein Gegenbeweis ist. Die afrikanischen Volker, welche heute auf derselben niederen Culturstufe stehen und die Dickhäuter mit Speeren oder in Fallen erlegen, um dann das Fleisch in dünne Streifen zu schneiden und an der Luft zu trocknen, wohnen in runden Hütten aus Stroh (Tokul). Und man braucht gar nicht so weit zu gehen, in Bulgarien, an den Abhängen gegen die Donau zu, wohnen Menschen, welche ihre Dörfer gerade so bauen: runde Strohhütten, eben solche kleine auf Pfahlen, die Fruchtspeicher, und je eine Gruppe solcher Gebäude mit einem Zaun, gleichfalls aus Stroh oder Rohr umgeben. In diesem ziemlich geraumigen, wenn ich so sagen darf, Hof, in Süd-Africa würde man sagen Kral, spielt sich das Leben dieser Hirten ab. Unwillkürlich als ich so ein Dorf erblickte, dachte ich an Willendorf, so mag eine solche Ansiedlung ausgesehen haben.

Nur eine Beobachtung, welche ich in Aggsbach machte, spricht vielleicht dafür, dass Hütten in den Ansiedlungen vorhanden waren. Jene bereits besprochene Stelle, welche so auffallend unberührt erscheint, hat eine ziemlich dichte schwarze Schicht in ihrem Centrum, welche bei genauer Beobachtung nicht, wenigstens nicht in der Hauptsache Holzkohle, sondern verkohltes Stroh ist, was man an manchen Stellen deutlich sieht. So unglaublich dies klingt, so ist es doch mehrfach von mir beobachtet, dass man beim Graben deutlich den Geruch von verbranntem Heu oder Stroh verspürt, ein Geruch, der jedem in Erinnerung ist, der nach einem Brande eine solche Stätte besucht, wo Heu verbrannt ist, welcher Geruch Monate lang in der Umgebung der Brandstelle zu verspüren ist. Deutlich konnte ich mehrfach im Löß dünne schwarze Streifen Kohle, auch ganze strahlenförmige Bündel Kohlensubstanz beobachten, welche von verbranntem Grase oder schwachem Rohr herrühren, auf welchen Umstand ich naturlich mehr Gewicht lege, als auf den vorerwähnten. Auch die bereits erwähnte gruppenweise Anhäufung von Abfällen aller Art berechtigt einigermaßen zu solchem Schluße.

Die alten Brunnen von Olmüz.

Vom k. k. Professor *Adolph Nowak*.

UNTER den Gegenständen des allgemeinen städtischen Bedürfnisses bietet fast keiner so viel Gelegenheit für eine künstlerische Behandlung dar, als der freistehende Brunnen. Dieser war deshalb von altersher in der ausschmückenden Kunst ein viel benutzter, stets willkommener Vorwurf, den sie zur Schaffung mancher ästhetisch tief durchgebildeten Werke auszunützen verstand.

In Olmuz hat die Zeit der Barocke die meisten dieser öffentlichen Werke entstehen gesehen. Kaum in irgend einer anderen kleinen Stadt Oesterreichs haben sich so zahlreiche alte Brunnen aus dieser Zeit erhalten. Die Zweckmäßigkeit in der Anordnung, die decorativ wirkende Aufstellung dieser Brunnen, die klare schon präcisirte Silhouette, die glückliche Vereinigung des figuralen Schmuckes mit der Hauptgliederung des breiten graziös profilirten Beckens verleihen ihnen einen vornehmen Rang unter den zahlreichen barocken Kunstdenkmalen von Olmüz.

Eine interessante Beschreibung derselben, die uns zugleich belehrt, wie vor Einführung der neuen Wasserleitung das Wasser ohne Künstelei geschickt verwendet wurde, fand ich in einem im mährischen Landes-Archive aufbewahrten Manuscripte, nämlich in der „*Geschichte der königl. Stadt Ollmüz verfasst von Florian Joseph Lautzky, Syndicus der Stadt Ollmüz 1740.*“ Dieser fleißige und umsichtige Schriftsteller verwaltete in Olmüz vom 12. November 1736 bis zum 11. März 1740 das Amt des Waisenverwalters, obwohl er schon am 20. Juli 1739 das Decret als Stadt-Syndicus erhalten hatte. Als solcher schrieb er die erwähnte Geschichte. Den 8. Februar 1748 in den Stadtrath gewählt, behielt er noch immer seine Syndicatsstelle. Seiner Verdienste wegen, welche er sich zur Zeit der preußischen Belagerung 1758 erworben, wurde er sowie mehrere seiner Collegen durch ein kais. Rescript dto. 20. Januar 1759 in den Adelsstand mit dem Prädicate „*von Straußenheim*“ erhoben und bald darauf, am 31. März des-

ſelben Jahres, mit dem Rathstitel beehrt. Seine Mitbürger erwählten ihn den 23. November 1770 zu ihrem Primator. Er ſtarb am Schlagfluße in voller Verſammlung des Olmüzer Senates am 10. Juli 1775. Ein anhaltendes Sammeln und Forſchen in dem Stadt-Archive ſetzte ihn in den Stand, die documentirte Geſchichte der Stadt Olmüz, eine in jeder Beziehung verdienſtliche Arbeit, am 26. September 1746 zu vollenden. (S. Mährens Geſchichtsquellen: *J. P. Cerronis* Handſchriften-Sammlung von Dr. *B. Dudik,* Brünn 1850).

Im Folgenden ſei der Wortlaut der die Brunnen der Stadt betreffenden Stellen mitgetheilt.

„§. 28. Am Ende der Verlohrn Gaſſen nemblich in Abſchnitt des Julij Bergs gegen dem Rathhaus über, iſt eine beſonders zierliche Ciſtern, oder Waſſer-, Röhr-Caſten und Kunſt, worauf Julius Caeſar als Nahmens Stieffter dieſer Stadt, auf einen Pferdt ſitzend Vorgeſtellet wird, ſo alles aus einen Stück Stein gar künſtlich und frey ausgearbeithet iſt, unterhalb des Julij Caeſar, zum Zeichen der Treue, welche dieſe Stadt ihrem Landesfürſten beſtändig gehalten, befindet ſich ein Hund, weithers reichen einander zwey liegende Waſſer Männer die Hände, bedeuttend, wie daſs der Mähriſche Haubt-Fluß die March in die Donau fallend, ſich mit derſelben vereinigen thue. Dieſe zwey Waſſer Männer gießen das Waſſer aus ihren beybehabenden Waſſer-Krügen. So ſpritzet auch der Hund aus der Zunge, ja ſogar auch das Pferd aus dem Munde ſehr reichlich; dieſe Ciſtern hat der Magiſtrat Ao. 1724 durch einen Stuckmachenden Bildhauer zum Kunſt-Meiſter Stuck und hieſige Steinmetz-Meiſtern pro 1200 flr. verfertigen laſſen.

§. 29. Die andere Ciſtern, ſo an der Kunſt dem Julio Caeſari kaum weichet, iſt am anderten Ende der Verlohrnen und Sporrer Gaſſen, in der Meſſer Gaſſen gelegen; daſelbſt ſtehen zwey wilde Männer mit denen Rucken gegen einander, und halten über ſich eine große Muſchel; zwiſchen ihnen ſeynd zwey Wallfiſch, welche mit denen Kopfen auf denen Felſen auffſtehen, mit den Schweiffen hingegen ſich in die Höhe unter die Muſchl ſchwingen, gleichſamb Sie dieſelbe zu halten helffen wolten, auf der Muſchl oben iſt zu ſehen ein Kind haltend zwey Drachen an Ketten, das Waſſer brechet daſelbſt ſo hefftig hervor, daſs es aus dem Mund des Kinds und aus denen Rachen deren Drachen auch drey Ellen Hoch ſteiget und grad in die Muſchl herabplatzet. In dem untern Theil hingegen Spritzen die zwey Wilden Männer und die Wallfiſche reichlich das Waſſer in den Kaſten. Dieſe Ciſtern hat Ao. 1709 gemachet der bürgerl. Steinmetz alda Wentzl Rönder und hat gekoſtet 1600 flr.

§. 30. Der dritte Röhr-Kaſten ſtehet am Nieder-Ring zu Ende deren reichen Kramen und der Land-Herrn Gaſſen nahe der Saulen B. V. Mariae immaculate conceptae, ſo genennet wird Neptuni Ciſtern. Derſelbe iſt Ao 1695 gebauet worden, und brechet aus demſelben das Waſſer hervor in 12 verſchiedenen Oerthern, nemblich aus deren Vier Meer-Roſſen ihren Maulern dann denen im Waſſer ſchwimmenden Vier Schildkrotten und andere Viermahl aus dem Felſen worauf Neptunus ſtehet.

§. 31. Die Vierte Ciſtern iſt anderer Seiths dieſer Mutter Gottes Statua am Niederring gegen denen P. P. Capucinos gelegen und Jovis-Ciſtern genannt, iſt Ao. 1707 gebauet worden, und das Waſſer ſpritzet aus deren daſelbſtigen Vier Waſſer-Mannern ihren Munden.

§. 32. Auf dem Ober Ring zwiſchen der künſtlichen Uhr und der erbauenden Statuae SS^mae^ Trinitatis befindet ſich die fünffte nemblich Herculis Ciſtern auch wohlgearbeithet und ſpritzet das Waſſer aus des Sieben Köpfigen Drachens Kopfloſen dreyen Halſen. Dieſe Ciſtern iſt bevor auf der Stelle der obengedachten Statuae SS^mae^ Trinitatis geſtanden, und dieſes vorhabenden Baues halber dahin transferirt worden.

§. 33. Die Sechſte Ciſtern Merkurij lieget am Creutz-Weeg der Böhmen- und ober Becker-Gaſſen, und ſpritzet das Waſſer aus denen unter dem Mercurio geſtellten dreyen Wallfiſchen.

§. 34. Die ſiebente Ciſtern ſo zum Gebrauch einig wenigen Häuſern am Ende der Bernadinergaſſen an dem daſigen Thor aufgerichtet worden, und dahero gar klein iſt, und ſpritzet das Waſſer aus dem von einem Kindl haltenden Wallfiſch genugſamb.“

Eine faſt gleichlautende Beſchreibung der Olmüzer Brunnen fand ich auch in einem von Dr. *Johann Weckebrodt* herrührenden, in der Olmüzer Studien-Bibliothek befindlichen Manuſcripte *„Sammlungen zur Topographie der Stadt Olmüz“ Weckebrodt* (zu Olmüz 19. October 1759 geboren, ſtarb als Landes-Advocat in Olmüz am 12. Februar 1815) nennt uns aber zugleich den Stuckmachenden Bildhauer, der die Figurengruppe des Caeſar-Brunnens verfertigt hat. Es iſt dies der tüchtige Statuarius *Johann Schauberger.*

In dem Manuſcripte des ſtädtiſchen Archivs *„Unvorgreiffliche Erinnerung über die beſchriebene hiſtoriam der königl. Stadt Ollmüz betreffend“* von *Joſeph von Walchemheim* Senator Olomucenſis, Olmüz, den 17. November 1746, welches Manuſcript einige Erläuterungen zu der obenerwähnten Geſchichte *Lautzky's* enthält, fand ich ebenfalls eine auf den Caeſar-Brunnen Bezug habende Stelle. Sie lautet:

„ad §. 28. Dieſen Brunnen ließ der Magiſtrat 1724 mit dem Aufwande von 1200 flr. durch einen fein Stuckh machenden bürgerlichen Bildhauer *Johann Schauberger* zum Kunſtmeiſterſtuckh verfertigen. Dieſen Röhrbrunnen habe ich inventirt und zu dato das Modl noch in meinen Händen.“

Ueber den in Rede ſtehenden Bildhauer ſtehen in *Nagler's Künſtler-Lexicon vom Jahre 1837* folgende biographiſche Daten:

Schauberger, Johann Georg, Bildhauer und Stuccaturer, arbeitete anfangs in Wien, ging dann um 1730 (?) nach Olmüz, zuletzt nach Brünn, wo er 1751 ſtarb. *Schauberger* hinterließ viele Arbeiten in Stucco und auch Statuen in Marmor. Von letzteren ſind die Kindergeſtalten am weichſten behandelt, die größeren Standbilder ſind manirirt und übertrieben in der Stellung. In der *St. Johannkirche zu Brünn* ſind alle Bildhauerarbeiten ſein Werk. *Schauberger* gilt für einen der beſten Bildhauer in den öſterreichiſchen Staaten.

Aehnliches ſchreibt auch *Ernſt Hawlik* in den Annalen der Literatur und Kunſt, Wien 1810, *„Ueber bildende Künſte in Mähren“*, und endlich um 1760 der Brünner Bildhauer *Andreas Schweigel,* der die meiſten Daten für die Arbeit Hawlik's geliefert hat. Das diesbezügliche Manuſcript, jetzt im mähriſchen

Landes-Archive, wurde von den Erben Schweigel's, der am 23. Mai 1812 im 77 Jahre ſeines Alters ſtarb, dem eifrigen Sammler *Cerroni* geſchenkt. Dieſer Handſchrift Schweigel's zufolge ſoll *Schauberger* zuerſt die nach Mähren durch den italieniſchen Bildhauer *Balthaſar Fontana* eingeführte Stuccatur-Arbeit nachgeahmt haben.

Auch über einen der tüchtigſten Schüler *Schauberger's*, über den geſchickten und künſtleriſch gebildeten *Andreas Zahner* dürften hier einige Worte am Platze ſein. Dieſer kam von der Wiener Akademie um das Jahr 1740 zu *Johann Schauberger* nach Brünn, arbeitete daſelbſt theils nach deſſen, theils nach eigenen Entwürfen die Heiligenſtatuen auf der Stiegenrampe der Kirche St. Michael, dann mehrere Statuen bei der Dominicaner-Kirche rühren von ihm her, ging aber bald nach Olmüz, wo er ſich niederließ (wohnte ſchon 1743 in Olmüz, Bohmengaſſe 9), viele ſchöne Arbeiten machte und 1753 ſtarb. Von ſeiner Hand ſind die Statuen des Heilands und Mariens an der äußeren Hauptthüre der Pfarrkirche bei St. Michael, ferner an der herrlichen Dreifaltigkeitsſaule „21 Stück Bildnuße oder Statuen, jede 9 Schuch hoch, dann 12 Kindl, jedes $5^1/_2$ Schuch hoch, ſambt in Händen haltenden Latternen, nicht minder die zwar angefangenen, aber annoch nicht verferttigten 6 Apoſtel in Bruſt-Stuck oder Paſter-Lev Arbeit." Auch die „zu dem von Kupfer aufſtellenden Bildnuß SS^mae^ Trinitatis et S. Archangeli Michaelis erforderl. Prophil (Holzmodelle) 4 Klafter Hoch" rühren von *Zahner* her. (Contract vom 10. September 1745 im ſtädtiſchen Archive).

Der zweite in der Reihe der von *Lautzky* beſchriebenen Brunnen von beſonderer Schönheit und Eigenthümlichkeit in Anlage und Ausführung, „die anderte Ciſtern, ſo an Kunſt den Julio Caeſari kaum weichet", in Olmüz unter dem Namen Tritonen-Brunnen bekannt, der ſich bis vor kurzem am Ende der Verlorenen- und der Sporergaſſe befand, ziert nunmehr den Franz-Joſeph-Platz. Dieſen Brunnen hat nach *Lautzky* der bürgerliche Steinmetz *Wentzl Rönder* verfertigt. Doch dürfte *Rönder* bei dieſer dem erſtgenannten Brunnen verwandten Arbeit nur die Ausführung beſorgt haben, während das Modell wahrſcheinlich von *Schauberger* herrührt.

Wentzl Render, ſo unterfertigt der Olmüzer Steinmetzmeiſter ſammtliche auf die Dreifaltigkeits-Säule Bezug habenden Contracte, welcher im Jahre 1716 „auf unkoſten einiger derzeit noch Unbenennter Beneſactoren zu Ehren der Allerheyligſten Dreyfaltigkeit eine Ehr- und Peſtſaulln auf dem obern Platz alhier" aufzurichten ſich verpflichtete, verfertigte auch bei dieſem Denkmale nur die Steinmetzarbeit, während der figurale Schmuck, wie wir oben ſahen, von *Andreas Zahner* herſtammt. Auch bei anderen monumentalen Arbeiten, ſo beiſpielsweiſe an der Façade der Garniſons-Kirche, bei dem ſchonen Marmor-Altar der heil. Paulina in der Mauritz-Kirche rührt nur der architektoniſche Theil von *Render* her, während die Bildhauer-Arbeiten *David Ignaz Zirn, Philipp Satler, Joh. Michael Scherhauf* und mehrere andere beſorgten.

Am 3. April 1719 baten die Maler und Bildhauer den Olmuzer Magiſtrat um Separirung von den Glaſern und Goldſchmieden, und wir lernen aus dieſem im Stadt-Archive befindlichen Schriftſtücke die ſtattliche Reihe der damals in Olmüz beſchäftigten Maler und Bildhauer kennen. *Wentzl Render* befindet ſich nicht auf dieſer Liſte, wohl aber auf der „Conſignation deren in der königl. Haupt-Stadt Ollmüz incorporirten Steinmetz- und Maurermeiſter vom Jahre 1733." Er erſcheint hier als Steinmetzmeiſter „undt Altiſtgeſchworner Zechmeiſter".

Ueber den Neptun-Brunnen und die „Jovis-Ciſtern" fehlt jedes urkundliche Material. *Joſeph v. Walchenhein* bemerkt in ſeinen ſchon mehrfach citirten Erinnerungen: „hier habe ich zu ſagen, daſs eine Statue S. Floriani ehemals auf dem Röhrkaſten bei den P. P. Capuciner geſtanden, welche nachher Kirwein transferirt, an deſſen Stelle aber Jupiter aufgeſetzt wurde".

Der Hercules-Brunnen auf dem Oberring ſtand urſprünglich, wie auch ſchon *Lautzky* erzählt, auf der Stelle der Statuae SS^mae^ Trinitatis. In dem oben erwähnten Contracte verpflichtet ſich *Wentzl Render* die „ſogenannte Herculis-Ciſtern nebſt der Haubtwacht auf unkoſten deren beneſactoren ohne beytrag des Publici anderorthshin wo es beliebig ſein wirdt, zu transferiren". Der Brunnen vor dem Rathhauſe mit dem kräftig bewegten, allerdings maſſiven Hercules, der zum Schlagen gegen die Schlange aushebt, iſt von den angeführten barocken Brunnen der älteſte und wurde von einem auswärtigen Bildhauer verfertigt. *Michael Mandik*, „Bilthauer, Stuckator und Bürger zu Znam" bittet Ao. 1687 in einem jetzt im Stadt-Archive befindlichen Schreiben den Magiſtrat, „umb ein Zimmer vor das angefangene bildt zu verfertigen", und ſchreibt in einem ſpäteren Briefe „daſs bilt mit dem merſchen Adler und der Köpfeten Schlange iſt ein ſtück, auch ſauber aufsgepoſirt, Undt weill dort Kein Zimmer zu erfragen geweſen wo ich ſolches gar verfertigen hatte können, ſo habe mich hier Um eins ungeſehn, ſo daſs vor verfertigung offt gedachter Statua die fuhr zu ſenden nicht Von nöhten."

Der Brunnen mit dem auf einem Fuße ruhenden Mercur, im Ganzen eine vortreffliche Arbeit mit ſchöner lebensvoller Bildung, wurde einem im ſtädtiſchen Archive aufbewahrten Contracte zufolge von dem Olmüzer Bildhauer *Phillipp Satler* verfertigt. Die diesbezügliche von dem genannten Bildhauer gefertigte „Conſignation" ſagt über die Bildhauerarbeit zu dem neubeſtellten Waſſerkaſten folgendes:

Statua nemblich der Mercorius 8′ hoch, ſamt dem Kindl bei den Füßen der Statua 115 flr.

Vom Felſen, allwo das Bild darauf zu ſtehen komt wie auch 3 Delfin 85 flr.

Philipp Satler war um 1730 ein vielbeſchäftigter Künſtler, über den ich folgende Daten fand. „Im Jahre 1721 den 24. Martii hadt Herr Philipp Satler als ein Bildhauer eingeworben und vor einem Meiſter aufgenommen worden". *(Zunftbuch der Maler, Bildhauer Goldſchmiede und Glaſer.)*

Im Jahre 1723 erſcheint *Ph. Satler* als Beſitzer des Hauſes Nr. 8 in der Bernardinergaſſe. Für das ehemalige Jeſuiten-Collegium zu Olmüz lieferte er 1735 die reichverzierte Cathedra zu den öffentlichen Productionen ſammt den darüber befindlichen, mit Engeln gezierten Baldachinen; ebenſo die Holzſchnitzereien der Bücherſchränke und die auf denſelben ſtehenden, auf die Wiſſenſchaften Bezug nehmenden Statuen. *(Cerroni: Geſchichte der bildenden Künſte in Mähren*

und Schleſien. Manuſcript im mähriſchen Landes-Archive.)

Die Stucco-Arbeiten der ſchönen mit Fresken von *Joh. Chriſt. Handke* geſchmückten Capelle corporis christi in dem ehemaligen Jeſuiten-Conviкte, jetzt proteſtantiſchen Kirche, die effectvollen figuralen Umrahmungen der drei mit Bildern von *Handke* verſehenen Altäre und die beiden Heiligen auf den flott behandelten Poſtamenten des Hoch-Altars, ſchöne Gewandfiguren in bewegter Stellung, verfertigte er im Jahre 1728. Die erwähnten Stuccaturen zeichnen ſich durch künſtleriſchen Werth aus, ſie zeigen ein feines Gefühl für das plaſtiſch wirkungsvolle und decorative; die naturaliſtiſche Modellirung entſpricht anatomiſchem Verſtändniſſe.

In dem „Raythungsbuche bei den Probſteylichen Pfarrkirchen *S. Mauritii* anfangend vom 1. Aprilis 1727, geführt von *Frantz Gregorio Willperth*, Rathsverwandter in Ollmüz" wird Philipp Satler öfters angeführt:

1729 dem Philipp Satter bürgerl. Bildhauer alhier auf Abſchlag der Arbeith am Paul Zwigliſchen oder Eliſaciſchen Altar bei St. Mauritz.....100 flr.

1730, den 10. Mai dem Philipp Satler bürgerlichen Bildthawer den reſt für das auf 400 flr. accordirte Newe Altar nach bereits bezahlten 100 flr. vollkommentlich abgeſtattet.....300 flr.

1732, 4. Octobris dem bürgerl. Bildhauer Philipp Satler der neu verfertigte Crucifix zahlt, ſo auf dem freydhof bei St. Mauritz ſtehet.....124 flr.

Für kleinere Arbeiten erhält er 11. Januar 1734, 98 flr. und in demſelben Jahre 190 flr.

Den 15. Novembris 1738 der Verwittibten Philipp Sattlerin fur die Arbeith auf den Portal bei St. Mauritz .....175 flr.

Weitere Notizen über den in Rede ſtehenden Bildhauer fand ich in *Johann Chriſtoph Handke's*, Fresco-Malers aus Mähren, *eigenhändigen Lebensnachrichten* (Mähr. Landes-Archiv LVI. Nr. 180). Sie lauten:

„Anno 1738 Iſt der Herr Philipp Satler geſtorben den 20. May. Anno 1738. Philipp Satler's Sohn eingetreten in die Lehr. Anno 1742. 10. November geheiratet Maria Veronica Satlerin. Ihr Vatter ware Philipp Satler bürgerlicher Bilthauer alhir aus Tiroln gebürtig."

Der von Handke angegebene Sterbetag des Verfertigers des ſchönen Mercur-Brunnens ſtimmt nicht völlig überein mit dem im Todtenbuche der Pfarre St. Mauritz angegebenen. Dort ſteht: „Den 21. Mai 1738 ſtarb Philipp Satler an einem Bruſt-Apoſtem, 46 Jahre alt."

Ein ganz bedeutender Maler war ſein Sohn *Joſeph Satler*, der, wie wir ſehen, ein Schüler des tüchtigen Olmüzer Freskenmaler Handke war. Der Brünner Bildhauer *Andreas Schweigel* bedauert an einer Stelle des oben angeführten Manuſcriptes auf das tiefſte, daſs durch einen zeitlichen Tod ein ſo trefflicher Maler entriſſen wurde. Der eben angegebenen Quelle zufolge wurde Joſeph Satler am 17. Februar 1725 geboren und ſtarb daſelbſt 1754. Bei Handke verblieb Satler vom Jahre 1738 bis 1743, in welchem Jahre er nach Rom reiſte. Am 2. Mai 1750 kam er von dort zurück und ließ ſich in Olmüz nieder. Hier verfertigte er viele Oel- und Frescobilder. (S. Manuſcript Handke's.) Von ihm rühren in Olmüz die ſchönen Bilder in der Sacriſtei der Garniſons-Kirche, dann das Altarbild Cyrill und Methud in der Mauritz-Kirche, ferner Bilder in Groß Latein, Teinitz, Fulnek, Dolein und Brünn her. Die drei Kuppeln der Fulneker Kirche und die Capelle von Dolein verfah er mit Fresken (ſ. *Dudik* im öſterr. Literaturblatt 1843).

Der ſiebente Brunnen endlich, welcher nach *Lautzky* am Ende der Bernardinergaſſe aufgerichtet war, iſt nicht mehr vorhanden. Es iſt mir unbekannt, wann derſelbe abgetragen wurde. *Joſeph Leitmetzer* (1756—1828), Sattler und Wagenbauer in Olmüz, welcher eine Olmüzer Stadt-Chronik von 1878—1828 als eine Ergänzung und Fortſetzung der Geſchichte von Dr. *Joh. Lad. Fiſcher* ſchrieb (Manuſcript „*Vormerkungen der Begebenheiten bei der Stadt Olmüz,*" im ſtadt. Archive), berichtet, daſs in dieſem Zeitabſchnitte noch die erwähnten ſieben Brunnen beſtanden hätten, er ſagt von ihnen, daſs ſie ob ihrer Schönheit in erſter Linie genannt zu werden verdienen.

Franz Joſeph Schwoy erwähnt in ſeiner *Topographie vom Markgrafthum Mähren,* Wien 1793, die ſieben ſteinernen Springbrunnen an den verſchiedenen Orten der Stadt in rühmlichſter Weiſe, er und *Gregor Wolny* ſchreiben die „herrlichen Steinmetz-Arbeiten" ſogar dem Wiener Bildhauer *Raphael Donner* zu. (Die Markgrafſchaft Mähren von *Gregor Wolny*, Brünn 1839, V. Band.)

Wenngleich nun dieſe Angaben der beiden mähriſchen Schriftſteller auf einem Irrthum beruhen, ſo iſt nicht zu leugnen, daſs wir in den Verfertigern der Brunnen von Olmüz zwar nicht mit Raphael Donner gleichwerthige, ſo doch tüchtige Künſtler erkennen, welchen beſonderer Formenſinn und Handfertigkeit zu eigen war. *Schauberger, Satler* und nicht minder die vielen gleichzeitigen Bildhauer des alten Olmüz, — wir nennen hier noch *Zahner, Thomasberger* und die beiden *Winterhalter* — erweiſen ſich faſt ausnahmslos als tüchtig geſchult und in der heimiſchen Kunſt ſicher und gewandt.

Olmüz iſt erfüllt von einer Menge höchſt beachtenswerther Kunſtdenkmale der barocken Kunſt, aber während ſich kaum ein Name von jenen Baumeiſtern erhalten hat, welche die Kirchen und Klöſter, die vielen Domherrn-Reſidenzen und bauſchönen Häuſer errichteten, die noch gegenwärtig die bauliche Phyſiognomie der Stadt beſtimmen, ſo kann man auf Grundlage archivaliſcher Forſchung eine Reihe von Namen tüchtiger Bildhauer und Maler finden, welche ſich wie *Naboth, Handke, Satler* und die früher genannten Bildhauer einer geachteten Stellung in Alt Olmüz erfreuten; ein Zeugnis dafür, in wie weite Kreiſe ein ſicheres Kunſtempfinden daſelbſt im 18. Jahrhundert, zumal in der etwa in die Jahre 1700—1740 fallenden Periode gedrungen war.

Ein Wahrzeichen für dieſes Kunſtempfinden und die Kunſt der Barocke überhaupt werden in Olmüz, obwohl in den letzten Jahren ſtark moderniſirt, dieſe prächtigen Decorationsſtücke, die ſchönen Brunnen, ſtets bilden, nicht minder wie jene reichen Portale mit ihren oft ſehr kunſtvollen Oberlichtgittern, welche die Eigenart der Barocke in ihren Ausdrucksformen ſo ſchön zur Erſcheinung gebracht haben. Die alten Brunnen und Portale der Stadt Olmüz vergegenwärtigen den künſtleriſchen Trieb der Zeit, die decorativen Tendenzen derſelben vielleicht beſſer, als die noch

erhaltenen größeren Baudenkmale. Sie werden deshalb demjenigen, der sich von der Strenge tektonischer Forderungen beim Genuße barocker Werke zu emancipiren weiß, und der auch ein gewisses Verstandnis fur Phantasie in der Composition und fur malerische Vereinigung von Architectur und Plastik besitzt, auch in ferneren Zeiten künstlerische Freude bereiten.

Aeltere Grabdenkmale in Kärnten.

Von *Leop. Ritt. Becker Widmanstetter.*

II.

5. 1514. *Tristram von Schaumberg.*

Im nördlichen Kirchenschiffe ist ein 240 Cm. hoher, 126 Cm. breiter übertünchter Grabstein eingelassen, dessen 13 Cm. breite Randleisten nach außen abgeschrägt sind. Die obere und die beiderseitigen Seitenleisten enthalten (die untere Leiste überspringend) eine in gothischer Schrift ausgemeißelte, am oberen Rande beginnende Widmung:

Anno · domi · m. v^{c} · im | xiiij · Jar · Sambstag · Marie † Magdalene · Ist · gestorben · der · Edl · | vnd · Ern · vest · Dristram · von · Schaumberg · hñoch · genant · dem Gott gnedig | sey | amen |

welch letztere drei Worte in einem freien Raum unter dem rechten Arm des Ritters und über den Familienwappen zu Füßen desselben eingefügt sind. Das abgekürzte „hñoch" (hernoch) in der letzten Zeile ist unverständlich, beruht auf einem Lese- und dann Meißelfehler des Steinmetzen, soll „Knoch" heißen, durch welchen Beinamen eine der Hauptlinien des Geschlechtes der Schaumberg bezeichnet ist.

Aus vertieftem Bildfelde tritt unter gothischem Baldachin die erhaben und kräftig dargestellte lebensgroße und frontirte Gestalt des Ritters hervor, in voller Wehr zu Schutz und Trutz. Aus dem geoffneten Visir des befiederten Helmes blickt ein noch bartloser Mann. Die Rechte hält die Fahne, deren Tuch den Rücken des Ritters umschlingt, die Linke ist an die Lende gestützt, das umgürtete Schwert zurückgeschoben. Zu den Füßen des Ritters lehnt rechts das Familienwappen, links jenes der Lebensgefahrtin (ein Biber im Schilde und über dem Helme), eine von Bibra. Das Familienwappen der Schaumberg besteht aus einem gevierten Schilde, 1 und 4 von Silber, Roth und Blau halb der Länge nach und quer getheilt drei Plätze; 2 und 3 von Gold und Roth gespalten, rechts eine mit den Spitzen aufgerichtete schwarze Tuchschere, links ein silberner Sparren.

In den vier Ecken des Grabsteines, und zwar in den Randleisten, die Wappenschilde von vier Ahnen; oben rechts der Schild des Vaters Bernhard (?) von Schaumberg; oben links zwei Querbalken, jeder sechsmal im Wechsel von hoch und tief weiß und Roth geschacht, das wäre der Schild der Mutter, einer Truchseß von Wetzhausen; unten rechts gespalten, rechts halber Adler (Schwarz in Gold), links schrägrechter Balken (Silber in Roth), der Schild der väterlichen Großmutter Margaretha von Himmelberg; unten links zwei vertiefte (Schwarz in Silber) Querbalken, der Schild der Mutter der Himmelbergerin, Frau Margaretha, welche Heinzens von Himmelberg zu Himmelau bis 1460 auch Herrn auf Neidenstein Weib und Tristram's von Teuffenbach Tochter war.

Damit wäre der seltsame Vorname Tristram erklärt, auch ein Blick in die intimen Berührungen beider Familien eröffnet. In Himmelau freite der Großvater Jörg von Schaumberg die Grete, später war er von 1474 bis zum Jörgentag 1478 zu Wolfsberg Vicedom, und als der Himmelberger das schwarze Schloß bei Volkermarkt, den Neidenstein bezog, übernahm Schaumberg die Pflege von Bleiburg und Gutenstein in der Nähe von Neidenstein.

Im Jahre 1506 im November sandte Bischof Georg von Bamberg den Jörg von Schaumberg Ritter und den Bernhard von Schaumberg, derzeit Vicedom zu Wolfsberg, in Angelegenheiten des Stiftes an den Hof des deutschen Königs Maximilian. Bestand die Gesandtschaft etwa aus Vater und Sohn? Wer wußte wohl besser Bescheid in den Verhältnissen der stiftischen Güter in Kärnten als der Ritter Jörg, wer vermochte besser den jungen Vicedom in sein Amt einzuführen als er! Erweist sich diese Vermuthung richtig, so wäre zugleich die Erklarung für das Denkmal Tristram's gegeben. Er wäre in diesem Falle als ein in jugendlichem Alter verstorbener Sohn des Bernhard anzusehen, welcher bis zum Jahre 1522 das Vicedomamt in Wolfsberg versah.

Die Schaumberg sind ein noch zur Zeit blühendes, der ehemals reichsunmittelbaren fränkischen Ritterschaft im Canton Rhön-Werra und Gebürg angehörendes uraltes berühmtes, einst mächtiges Geschlecht, welches besonders im Dienste der Kirche zu hohen Ehren kam. Georg von Schaumberg war 1459 — 1475 Bischof und Reichsfurst zu Bamberg, Martin Bischof und Reichsfürst zu Eichstädt, letzterer begabte sein Geschlecht mit dem Erbkämmeramte in Eichstädt (s. Beilage VIII, Fig. 6).

6. 1533, *Streitberg.*

An der äußeren Kirchwand, in einer Nische des Presbyteriums, das aus einem weißen Kalksteinblock von 190 Cm. Hohe und 92 Cm. Breite kunstvoll gemeißelte Streitperg'sche Denkmal. Es zeigt in einer zierlichen Blende, deren Pilaster in Blatt-Ornamentik ausgefuhrt sind, das Wappen der Familie Streitperg, eine aufrecht gestellte Sichel, welche sich ebenso über dem offenen Spangenhelm, doch hier mit sieben Pfauenfedern bestockt, erhebt. An den vier Ecken der schriftbedeckten Randleiste die Wappenschilde der Ahnen, und zwar rechts oben der Vater Bernhard von Streitperg; links oben getheilter Schild mit Lanzenspitze im oberen Theile, das wäre die Mutter Margarethe aus dem erloschenen fränkischen Hause Stiebar von But-

tenheim; rechts unten vier Spitzen nach rechts, das Heroldszeichen der Herbilſtatt oder Hermbſtatt, welchem ebenfalls erloſchenen Geſchlechte die Großmutter von väterlicher Seite Margaretha v. Hermbſtadt angehörte; endlich links unten (in blau) drei (ſilberne) Querbalken mit darüber ſchrägrechts wellendem (rothen) Strom — das Wappen der fränkiſchen Redtwitz, welches ſich auf die mütterliche Großmutter Agnes von Redtwitz bezieht.

Die Legende beginnt an der rechten Leiſte, ſetzt oben fort, und im weiteren Verlaufe am Schluße der linken Leiſte angelangt, endet ſie im dreizeiligen Schluſſe, welcher unter dem Hauptwappen im Mittelfelde, in einem welligen Schriftbande ausläuft:

„Nach . Chriſti . vnſeres . Herrn . Geburt . 15 . 33 . Jar . am . 14. | Tag . Octobris — ſtarb . der . geſtreng | edel . vnd . hochgelehrt . Herr . Georg . von . Streitperg . Ritter . | beder Rechten Doctor | Vitzdom zu Wolfsperg | dem . Gott . genad . Amen. |

Streitperg, gleichfalls einem alten vornehmen, aber längſt erloſchenen Adelsgeſchlechte aus der fränkiſchen Schweiz in der Gegend zwiſchen Bamberg und Bayreuth entſproßen, erfüllte die Bedingungen beider Titel, mit welchen er ſich gewöhnlich benannte, er war ebenſowohl Ritter als Doctor. Als es galt, dem drohenden Einfalle des Erbfeindes chriſtlichen Namens zu wehren (1529, 1532), mochte man ihn bei den Berathungen über die Landesvertheidigung nicht vermiſſen, da er, ſo ſchrieb der Landeshauptmann Veit Welzer 1529, „nit der wenigiſt im Ausſchuß“ der kärntniſchen Landſchaft ſei. Und daſs der Kopf die einem Doctor geziemende wohlgeordnete Hirnſubſtanz beſaß, bewies er in ſeinen Rechtsführungen und bei den ihm übertragenen diplomatiſchen Miſſionen am Hofe des römiſchen Königs.

Vor ſeiner Beſtellung zum Vicedom in Wolfsberg war Jörg vom Streitperg Brandenburg-Kulmbach'ſcher Amtmann in Creußen, auch kaiſerlicher Landrichter des Burggrafenthums Nürnberg. Seinen Stammbeſitz Streitperg verkaufte er im Jahre 1507 an den Markgrafen von Brandenburg-Kulmbach, wodurch ein langwieriger Proceſs mit ſeinen Vettern ſchloß, aber auch die Abblüthe des Geſchlechtes beſiegelt war. Seine Gemahlin war Anna, eine Tochter des Ludwig von Leineck zu Nemersdorf und Goldkronach. Von einer Nachkommenſchaft iſt nichts bekannt. Georg's Bruder Reinhard vom Streitperg war Domdechant zu Bamberg (Beilage X, Fig. 7).

7. 1540, *Bibra.*

An der ſüdlichen äußeren Kirchenwand iſt ein 175 Cm. hoher, 67 Cm. breiter weißer Marmorſtein in die Wand eingefügt. Derſelbe zeigt im oberen Theile in einer Niſche das Bild eines vor dem Kreuze des Erlöſers betend knieenden Edelfräuleins ſehr jugendlichen Alters. Beiderſeits iſt der Fuß der Pilaſter mit Wappenſchildern geſchmückt, und zwar rechts ein aufſpringender Biber als das ſprechende Symbol der uralten fränkiſchen, noch gegenwärtig im Herrenſtande blühenden Familie Bibra; geviert wechſelweiſe ſechs ſilberne ſogenannte Eiſenhütlein, und zwei gekreuzte Schwerter, das Symbol der Mutter aus dem Hauſe der berühmten Marſchälle von Pappenheim.

Darunter die Unterſchrift in 8 Zeilen Lapidarſchrift:

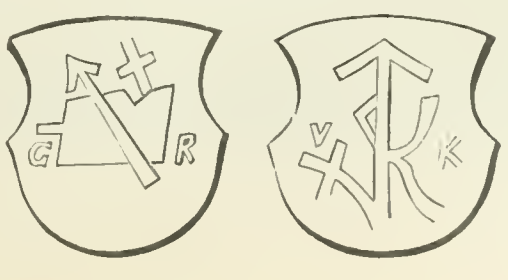
HIE·LEIT·BEGRAWEN·DAS·EDL·TVGENT
HAFFT·IVNCKHFREILEIN·VRSVLA·VON·
BIBRA·IST· GESTORBEN·AM·SAMBSTAG·
DEN·ERSTEN·TAG·IVLII·VND·SEINES·
ALTERS · IM · DRITTEN · IAR · 1540·
GOTT · DER · ALMÄCHTIG · ERBARM ·
SICH · ALLER · GLAVWIGEN · SEELN ·
AMEN.

Hierauf als Abſchluß ein Todtenkopf über gekreuztem Knochenpaar.

In der Nähe iſt ein halbkreisförmiger Rahmen eingemauert, welcher ohne Zweifel einſt der obere Abſchluß eines nun nicht mehr vorhandenen Denkmales war. Derſelbe zeigt in der Mitte das völlige Wappen der Herren von Bibra mit Schild und Helm, beiderſeits begleitet von zwei Wappenſchildchen der Ahnen, und zwar rechts Bibra, links (Brackenkopf nebſt Hals mit Halsband) Zolner von der Halburg. Vermöge dieſer Wappen gehörte dieſe Sculptur zu jenem nun nicht mehr vorhandenen Denkmale, welches nach der Wolfsberger Pfarr-Chronik folgende Unterſchrift trug: „Anno domini 1540 am 4. September iſt geſtorben der edle vnd ehrenveſte Valentin von Bibra zu Mülfeld, Vicedom zu Wolfsberg, 31 Jahre alt.“ Inſchrift und Wappenaufſatz ergänzen ſich gegenſeitig und bezeugen in Verbindung mit der 1870 in Druck erſchienenen Geſchichte der Herren von Bibra, daſs die hier beſchriebenen, theils nicht mehr vorhandenen Erinnerungsmale dem Sohne Chriſtoph's von Bibra aus der Ehe mit Agathe Zolner von der Halburg gewidmet waren, das iſt dem Valentin von Bibra, welcher gemäß der Beſtallungsurkunde vom 23. April 1539 als Vicedom nach Wolfsberg kam, um hier zuerſt ein Töchterlein zu begraben, dann aber ſelbſt in jugendlichem Alter ſein Leben zu beſchließen. Seine ihm im Jahre 1534 angetraute Gemahlin Anna von Pappenheim trug dann 46 Jahre lang bis zum 23. Jänner 1586 auf ihrem Witwenſitze Mühlfeld den Witwenſchleier. Zur Illuſtration des Adelsranges der Bibra ſei noch bemerkt, daſs aus ihnen Lorenz von 1495—1519, Conrad von 1540—1544 den Hirtenſtab von Würzburg, zugleich das Schwert im Herzogthume Franken führten, Karl Sigmund Heinrich von Bibra von 1759—1788 Fürſtabt zu Fulda war. Johann Ernſt Freiherr von Bibra war ein Waffengefahrte des Prinzen Eugen von Savoyen, ſtarb im Kriege zu Bergamo am 19. Auguſt 1705 als Feldzeugmeiſter, erſt 43 Jahre alt.

8. *circa* 1550, *Keſſelpodt.*

In der Siebenſchmerzen-Capelle an der Epiſtelſeite nächſt dem Altar ein 122 Cm. hoher, 64 Cm. breiter weißer Marmor. Oben, inmitten einer Blende, ein lediges Kreuz, zu beiden Seiten des langen Schaftes je ein Wappenſchild mit einer Hausmarke.



Darunter die Widmung in Lapidarſchrift mit unausgefüllt gebliebenem Raum für das Todesdatum.

HIE · LIGT · BEGRABEN·
DER · ERBER · VND · ACHT
PAR · CHRISTOF · KESLPOD ·
BVRGER · ZV · WOLFSBERG ·
DER · GESTORBEN · IST · DEN ·
· · · · · TAG · · · · · · · · IM
15 · · IAR · DEM · GOT · GENAD.

Aus einer Gurker Urkunde des Jahres 1542 iſt ein Chriſtoph Keſelpodt in Wolfsberg als Beſitzer eines Weingartens am Vorderberg bei Marburg a. d. Drau nachweisbar. Dieſer Chriſtoph war offenbar wohlhabend und durfte mit dem Chriſtoph identiſch ſein, welcher ſo vorſichtig war, ſich ſeinen Grabſtein ſelbſt vorzubereiten. Im Jahre 1560 lebte die Witwe eines Ulrich Keſelpodt in Wolfsberg und im Jahre 1599 wird ein Adam Kheſslboden als Burger in Wolfsberg genannt.

9. 1554, *Vorſtner.*

In der Siebenſchmerzen-Capelle an der Epiſtelſeite nächſt dem Altare ein 140 Cm. hoher, 62 Cm. breiter Marmorſtein. Zu oberſt ein wallendes Spruchband mit der in 5 Zeilen abgetheiltenWidmung in Lapidarlettern:

ANNO · DOMINI · M · D · LIIII · DIE · VIII ·
DECEMB OBYT · VENERABILIS · VIR ·
DN̄S · ERHARDVS · VORSTNER · QVOND̄A ·
PLEBANVS · HVIVS · ÆCCLESIÆ · CVIVS
ANIMA · IN — CHRISTO · VIVIT ·

Darunter ein Engel, welcher vor ſich zwei Wappenſchilde hält, im rechten eine Hausmarke, im linken einen Prieſterkelch. Den Abſchluß bildet eine achtzeilige Legende, welche aber bis zur Unleſbarkeit abgerieben iſt, nur am Rande ſind einige Buchſtaben erhalten.

Unter ihm wurden 1550 die Friedhöfe um die Stadtpfarr- und die Jacobs-Kirche außer der Stadt Wolfsberg erweitert. Wahrſcheinlich aus ſeiner Verwandtſchaft waren Ruep Vorſtner 1550, dann Hans Vorſtner 1571 Stadtrichter in Wolfsberg, letzterer war Zeuge in dem in vornehmer Geſinnung abgefaſsten Teſtamente des Kaufherrn Bartlmä Freydl. Am 11. Mai 1582 teſtirt die Witwe des Rathsbürgers Hans Vorſtner, Magdalena geborne Adler, eine Bäckerstochter aus Obdach. (Siehe auch bei Harſchl 1603.) Noch im Beginne des 17. Jahrhunderts wird ein Vorſtner als Mitglied des Rathes der Stadt Wolfsberg genannt, dann verlieren ſich die Spuren dieſer Familie.

10. 1563, *Künsperg.*

An der nördlichen Wand des Presbyteriums, ziemlich hoch eingemauert, eine 90 Cm. hohe, 68 Cm. breite Kupfertafel. Zu oberſt in einer Blende, welche ein Engelskopf krönt, das Familienwappen des Verſtorbenen (in Blau aufſteigende feingebogene ſilberne Spitze, Helmzier zwei rothe Buffelhörner), außerdem in den Ecken die Schilde von vier Ahnen, und zwar oben rechts der Vater: Heinrich von Künsperg; oben links ein ſilbernes Einhorn der Mutter des Vaters: Euphroſina von Waldenfels, Gemahlin des Großvaters Johann v. Künsperg; unten rechts der bekannte Schild der Seckendorf, in Silber ein achtformig verſchlungener rother Lindenzweig, außen beſteckt mit acht rothen Lindenblättern, welcher ſich ebenſo auf die Mutter, beziehungsweiſe Gemahlin des Vaters Heinrich v. Künsperg als auch auf die Urgroßmutter, beziehungsweiſe Gemahlin des alten Heinrich v. Künsperg beziehen kann, welche beide dem Geſchlechte Seckendorf entſtammten, außerdem beide den Vornamen Katharina führten. Bei dieſer Zuſammenſtellung bezieht ſich das Wappenſchildchen unten links: geſpalten, rechts roth und weiß gerautet, links aufſteigender ſilberner gekronter Löwe in Blau auf die Urgroßmutter mütterlicherſeits Dorothea von Leineck, Gemahlin des Caſpar von Waldenfels.

Die hierunter folgende Widmung beſagt in ſieben Zeilen Fractur Folgendes:

Anno 1563 Jar den 25. Sebtembris iſt in got verſchiden weylant der Ehrwurdig vnd Edl Herr Georg Vlrich von Kindtſperg zu | Bomberg vnd Wurczburg Tumbherr, Bombergiſcher Herrſchafften | in Kherndten Viczdom ec., deſſen Seelen der Allmechtige guetige Got. Genedig zu ſein Geruhen, Auch Ime vnd Allen Chriſt- | glawbigen Seelen Ein Fröliche Auferſtehung verleichen Welle — Amen.

Die Künsberg (nicht Kindtsperg, wie der Name in den in Kärnten ausgeſtellten Schriften gewöhnlich geſchrieben iſt) zu Thurnau und Wernſtein, gehören ebenfalls dem Ringe der fränkiſchen Rittergeſchlechter an, und zwar ſtammen ſie von Alten-Künsberg am rothen Main im Fichtelgebirge. Unſer Georg Ulrich, welcher nach Bidermann's Geſchlechtstafeln, Ort Gebürg tab. 123 am Aſchermittwoch 1522 geboren worden ſei, 1548 dem Reichstage in Augsburg beigewohnt habe, nach dieſer Quelle aber als im Jahre 1566 verſtorben und zu Bamberg im Dome begraben genannt wird, verſah das Vicedomamt vom Frühjahre 1549 bis zu ſeinem Tode 1563 durch 15 Jahre. Soweit eine flüchtige Kenntnis der nur bruchſtückweiſe erhaltenen Acten ein Urtheil geſtattet, ſcheint er ein Mann milden Weſens geweſen zu ſein. Während ſeiner Amtirung widmeten aus ſeinem Geſchlechte Georg und Huldrich von Künsberg im Jahre 1555 die aus Sandſtein gemeißelte herrliche Kanzel in der St. Jacobs-Stadtpfarrkirche zu Villach, an deren Fuß in erhabener Arbeit der Stammbaum des Heilandes zu Anſchauung gebracht iſt. Die bezügliche Widmungsſchrift in Groß-Capital-Lettern lautet:

GEORGIVS · NEC · HVLDRICHVS · MONIMENTA ·
LOCAVIT | NOBILE · DE · KYNSPERG · STEMMA ·
DECVSQVE · | FERENS · IPSE · CHARYNTHIACIS ·
CLARVS · | DVM · VIVIT · IN · ORIS · ET · VICE · BAMBERGI | SPLENDIDA · SCEPTRA · TENET · ANNO ·
M · D · L · V · |

Darüber iſt in einem Felde des Octogons das Wappen der Künsperg, Schild und Helm, angebracht.[1]

11. 1570, *Freydl.*

An der Nordſeite der Kirche, und zwar an der äußeren Rückenwand der Katharinen- oder ſogenannt Payerhofer'ſchen und auch Freydl'ſchen Gruft-Capelle ein großer weißgraulicher, 250 Cm. hoher, 118 Cm. breiter Marmorſtein, oben in eine Fronteſpitze mit ornamentalem Schmuck endigend. Der Mitteltheil des Denk-

[1] Vergl. „Mitth. d. k. k. Centr.-Comm." IX. Band, S. 112 und XIX. Band, S. 145.

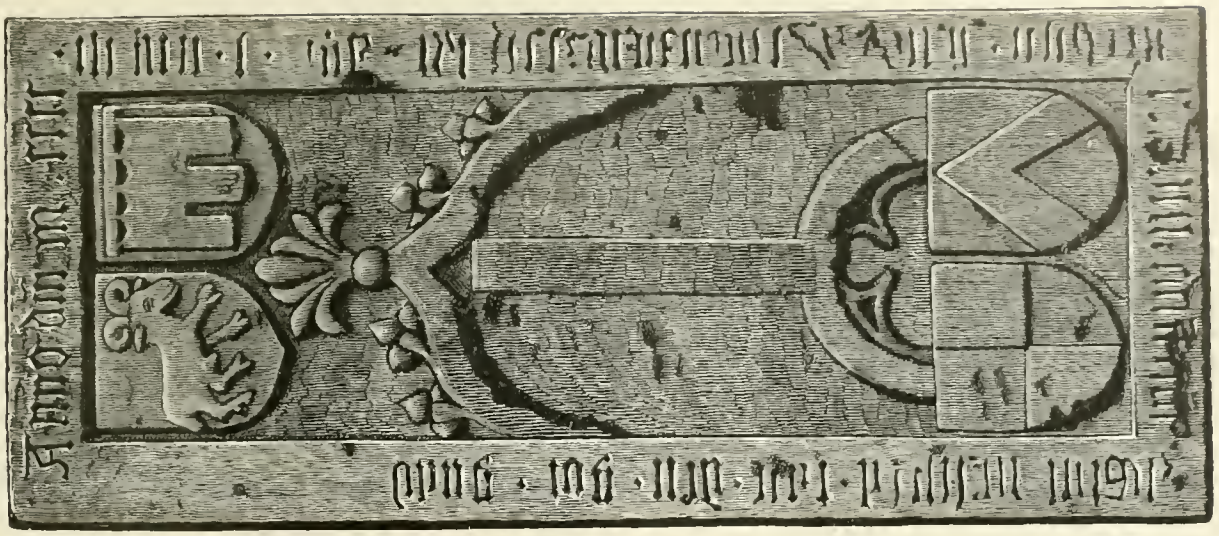


Fig. 1.

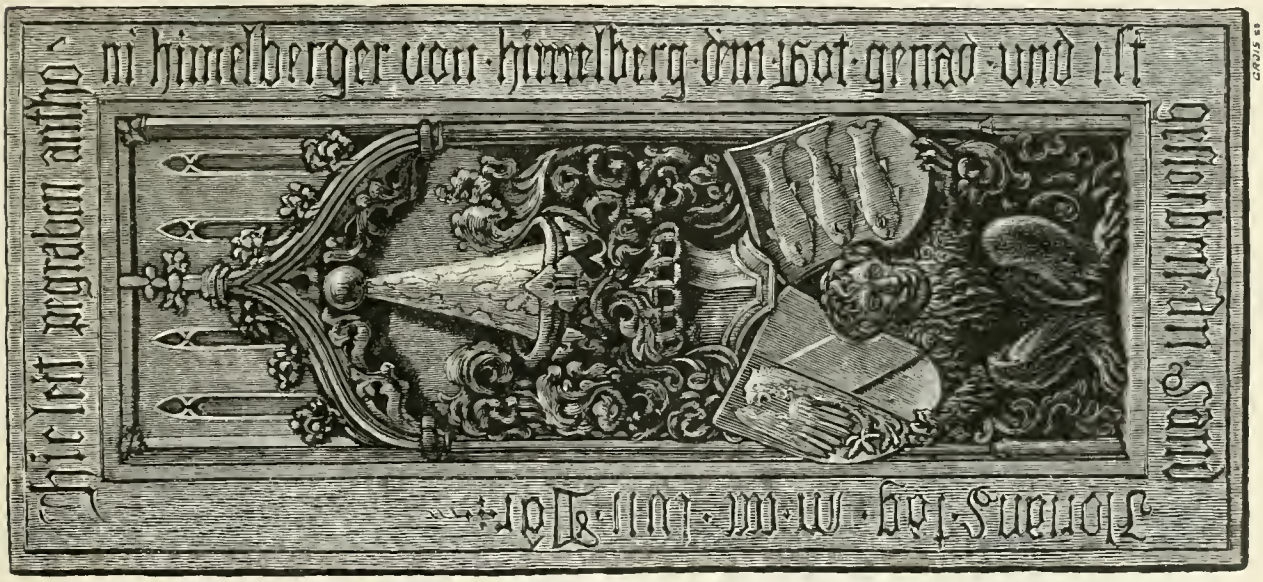


Fig. 2.

Fig. 3.

Fig. 1.

Fig. 2.

Fig. 3.

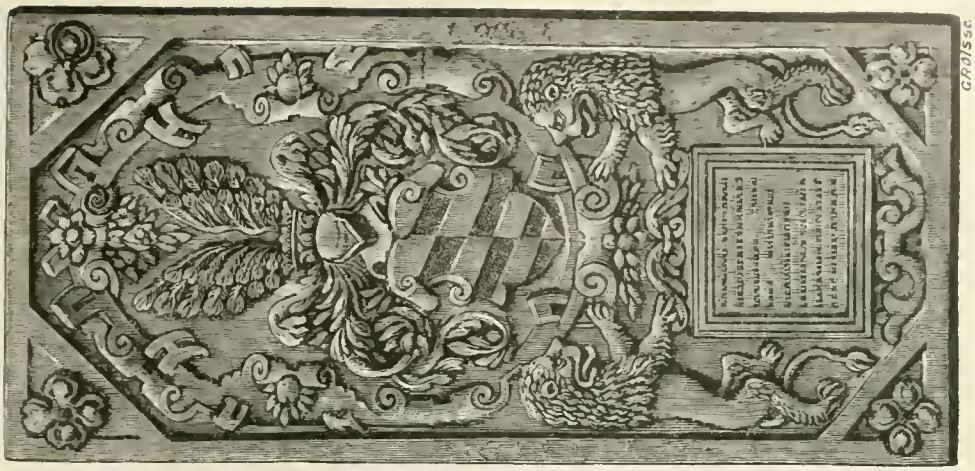


Fig. 8 (f. Seite 153).

Fig. 7 (f. Seite 150).

Fig. 9 (f. Seite 169 Notiz 88).

males zeigt eine Blende, seitlich abgeschlossen von hübsch ausgeführten Säulen, über deren Capitälen beiderseits Engel stehen, von welchen der zur Rechten ein Schwert, der zur Linken ein Kreuz hält. In der Mitte auf Wolken der Allvater mit der Weltkugel im Brustbilde. Unter demselben im inneren Bogen der Nische der Spruch: „Das ist mein lieber Son, an welchem ich wolgefallen habe, den sollt Ihr hören. Mathei am 1. 7. Capitel.“ Darunter inmitten die Taube und weiter die Darstellung des Kreuzestodes des Erlösers, beiderseits begleitet von schwebenden Engeln, welche vor sich geschnitzte Rahmen halten, deren Inhalt biblische Sprüche von je vier Zeilen ausmachen. An den Fuß des Kreuzesstammes ist das Freydl'sche Familienwappen gelehnt. Es besteht aus einem längs gespaltenen, dann sechsmal in schrägrechten Streifen also abgetheilten Schild, dass alternativ und gewechselt zwischen den beiden Schildesseiten sich erhabene und vertiefte Felder ergeben. Ueber dem Schilde ruht ein gekrönter geschlossener Helm mit zwei aufgeschlagenen Adlerflügeln als Zier. Zu beiden Seiten des Kreuzes knieen auf Schemeln, welche die bezüglichen Namen tragen, rechts: „Georg . Freidl,“ links: „Bartlme . Freidl“, zwei Männer in bürgerlicher Tracht mit über die Schultern gehängten Mänteln, die Hände zum Gebete gefaltet, den Blick der bärtigen Häupter zum Heiland erhoben.

Endlich bildet den Abschluß die siebenzeilige Widmungsschrift in gothischen Charakteren:

Die Ernvesten Georg vnd Bartlme Freidl Eleibliche Brüeder haben in recht | hertzlicher christlicher lieb veraintlich löblich beieinander gelebet. Da Georg Freidl | seines Alters 54 Jahr gewest vnd am ersten tag Monats Martzy in 1564 Jar von der | Welt selig verschiden ist, hat Ime Bärtlme Freidl auch für sich selbst vnd andern | Ernvesten Freidlischen Geschlacht zur Gedächtnus die zween Stein im 1570 Jar | vollenden lassen. Gott Herr himelischer Vatter durch seinen aingebornen Sun | Jesum Christum vnd heiligen Geist geb allen ain frölichs Auferstenung. Amen. |

Der zweite Stein, von welchem Herr Bartlmä spricht, trägt eine schöne, leider durch einen Quersprung getheilte Stein-Sculptur im Renaissancestyl von ausnehmend sorgfaltiger Arbeit. Er ist an der Nordseite der Kirche außen, zunächst dem gemeinsamen Freydl'schen Epitaph, im Raume zwischen den beiden hinteren über die Mauern des Kirchschiffes hinausragenden nördlichen Seiten-Capellen in die Mauer eingefügt. Da war der Stein nicht seit jeher. Offenbar diente er als Verschlußdecke der Gruft in der Capelle; die vier, Heberinge in den Bolzen enthaltenden Rosen in den abgeschrägten Ecken des Steines bezeugen diese Verwendung. Weniger Sorge um die Erhaltung des Denkmales als die Erwägung, dass auf dieser Sculptur niemand ohne große Unbequemlichkeit stehen oder gehen könne, dürfte zum Entschluße geführt haben, die Gruft mit einem glatten Stein zu schließen, diesen Deckel dafür in die Wand einzufügen. Die Sculptur zeigt einen ovalen, das Freydl'sche Wappen umschließenden Rahmen. Dieser Rahmen wird von zwei in den Croupen allerdings etwas plump ausgeführten, zu beiden Seiten aufspringenden Löwen mit den inneren Pranken in die Hohe gehalten, während die äußeren Pranken einen linear abgegränzten Rahmen tragen, in welchen in acht unvollständig ausgefullten Zeilen gothischer Schrift folgende Erklarung zu lesen ist:

„Da der Ernvest Bartlme Freidl So das
Epitaphium hat machen lassen seines
Alters . . . . . Jar gewesen, Ist er den
. . . . . tag monats . . . . . des
. . . . . Jars in Christo Sellighlich
entschlaffen vnd wartet mit allen
Auserwellten einer frolichen Auf-
erstenung zum ewigen Leben Amen.“

(S. Beilage X, Fig. 2).

Dass die Daten über den Tod Bartlmä's auf diesem mit gewähltem Geschmack stylisirten Werke unausgefüllt blieben, wirft seine Schatten auf die Nachfolger im Gute des Verstorbenen für jeden Beschauer; dem Kenner der Verhältnisse ist diese Unterlassung eine im Steinbilde verewigte Demonstration über die so häufige Ungleichheit unter Brüdern.

Diese Ungleichheit erfahren wir aus der folgenden geschichtlichen Skizze, welche zumeist aus der verdienstlichen Arbeit eines bewährten Genealogen geschöpft ist.[1]

Die beiden auf diesen Denkmalen verewigten Brüder *Freydl* gehören einem Bürgerhause an, wie solche dem Herrn wohlgefällig sind. Mert Freydl tritt zuerst 1508 als Bürger zu Wolfsberg auf und kam 1510 in den Rath; er war Kaufmann und Gewerk, lebte fort in zwei wohlgerathenen Söhnen Andrä und Mert, von welchen der erstere des Vaters Geschäfte betrieb und aus zwei Ehen mit Apollonia Ambring aus Judenburg und Margaretha Endler aus Graz fünf Söhne gewann, deren Eigenschaften etliche Unterschiede aufwiesen. Solid bürgerliches Schrott und Korn wiesen die Brüder erster Ehe, unter welchen Christoph nach einem kürzeren Aufenthalte in den Diensten des Sigmund Moser in Villach nach Nürnberg zog, dort 1531 des Erhard Erdinger Diener war, endlich sich aber selbst als Kaufmann festsetzte, als solcher dann zu Ehren, Vermögen, schließlich auch in den Rath der reichsfreien Stadt kam, 1560 der Natur seine Schuld bezahlte.

Die anderen Brüder aus der ersten Ehe des Andrä, Jörg und Bartlmä, kamen nach Venedig und arbeiteten dort als deutsche Kaufleute, später mit einer Factorei in Nürnberg. Beide erwarben in ungetrübter Einigkeit durch rastlose Thätigkeit ein stattliches Vermögen, blieben aber ledig. Als sie sich von den Geschäften zurückgezogen hatten, kehrten sie ins schöne heimatliche Lavantthal nach Wolfsberg zurück, und da ließ nach Ableben Jörgs am 1. März 1564 der überlebende Bartlmä bei seinen Lebzeiten die beiden Denkmäler meißeln, von welchen insbesondere der Gruftdeckel Zeugnis gibt, dass Herr Bartlmä nicht umsonst lange Jahre in Venedig geweilt hat. Tiefwurzelnder beispielwürdiger Familiensinn hieß dann den Bartlmä einen guten Theil der 100.000 fl., die er mindestens besaß, zum Ankauf aller der Häuser, Hammerwerke und Grundstücke in und bei Wolfsberg anzuwenden, welche einst sein Großvater, Vater, Oheim und von seinen Brüdern der Matthias besaßen; unter diesen befand sich auch das in letzter Zeit freiherrlich von Herbert'sche Gut Kirchbühel, an welchem das Wappen des Bartlmä Freydl noch jetzt zu sehen ist. Bartlmä Freydl, das Muster eines Familien-Patrioten, meinte, die Kinder seiner Brüder des Freydl'schen Namens und

[1] Prof. Dr. *Carlmann Tangl*: „Die Freidl zu Wolfsberg“ in „Carinthia“, Jahrgang 1857.

Stammes ſollen da hauſen für und für in ewig Zeit. So iſt des „Ernveſten Bartlmeen Freydls Teſtament vnd letzter Willen", geſchloſſen am Freitag nach St. Georgentag den 27. April 1571 zu verſtehen. Gut gemeint, ja wohl, aber ohn Anſchlag und Raittung des unzureichenden Witzes, dafur übermäßigen Trutzes der — Weiber. Als Herr Bartlmä wahrſcheinlich im Herbſte 1576 ſtarb, waren als Erben da: die Kinder des 1560 in Nurnberg verſtorbenen Vollbruders Chriſtoph; im Mannsſtamm vertreten durch den 1547 zu Nürnberg gebornen und dort als Kaufmann wirkenden Chriſtoph; dann der minder lobwürdige Halbbruder aus des Vaters zweiter Ehe Mathias Freydl, Gatte der Beſitzerin des Gutes Payrhofen. Als nun Mathias Freydl bald nach dem 28. Juli 1578 ohne Leibes-Erben geſtorben war, weigerte die Witwe die Herausgabe des dem Freydl'ſchen Stamme gehorigen Vermögens. Der 200 Meilen in Nürnberg entfernte Chriſtoph hatte klugerweiſe zu bedenken, ob es ihm Nutzen bringe, im Proceſswege ſein offenbares Recht zu behaupten; er zog dem Proceſſe einen fur den Mannsſtamm recht ſchmalen Vergleich vor. Damit war die Verfügung Bartlmä's lückig geworden und der Verkauf der anderen Freydl'ſchen Güter um Wolfsberg folgte in kurzer Zeit.

Des jüngeren Chriſtoph Freydl in Nürnberg einziger Sohn Bartlmä, geboren 29. Auguſt 1570, entfremdete ſich dem bürgerlichen Wandel, indem er in der bayriſchen Oberpfalz die Herrſchaft Hautzenſtein erwarb, als Edelmann lebte und auch den Freiherrntitel an ſich brachte. Von ſeinen Nachkommen ehelichte Freih. Ferdinand Leopold Wilhelm Freydl am 24. November 1717 die Eleonore Salome Gräfin von Windiſchgratz, gewann mit ihr den am 12. April 1723 gebornen Sohn Bernhard Ferdinand Ludwig. Im 18. Jahrhundert erloſch der Mannsſtamm.

12. 1572, *Paumgartner.*

An der nördlichen äußeren Kirchwand circa 1 M. hoch, 90 Cm. breit in gemauertem Rahmen eingefügt, eine rechteckige Kehlheimerplatte mit figuraler Darſtellung. In der darüber geſtellten halbbogenförmig abſchließenden dergleichen Platte die gothiſche ſiebenzeilige Widmung:

Anno. Dōm. 1572 | den 16. tag Aprilis iſt der Ernueſt vnd | furnemb Wilhelm Paungartner Stadtrichter zu | Wolfsperg in Gott verſchiden. Vnd ligt ſambt ſeinen zwayen | abgeſtorbnen Hausfrauen Anna vnd Martha hineben | begraben denen vnd vnnſ allen In Chriſt glaubigen der allme | chtig Gott gnedig (ſein) vnd ain freliche Aufferſteung verleichen welle. Amen. |

Darunter in ſorgfältiger Arbeit die Darſtellung des Kreuzestodes Chriſti, im Hintergrunde die Stadt Jeruſalem. Zu Seiten des Erlöſers in Wolken Engelskopfe, ebenſo beiderſeits in den Lüften je ein ſchwebender Engel mit gegen die Mitte gehaltenen Schrifttafeln, in welchen rechts: „Kompt alle zu mir die ihr Anngſt vnd Not leidet ich wil euch erkhuicken Matthae XI.", links: „Das Blut Jeſu Chriſtj macht vns rein von allen Sunden Johēs I." zu leſen iſt. Endlich die Familie des Verſtorbenen knieend mit zum Gekreuzigten erhobenen Blicken, rechts der Mann im Rathskleide, vor ſich das Wappen, im ſchrägrechts getheilten Schilde ganz und über dem geſchloſſenen Helme wachſend ein links aufſpringender Hirſch mit einem Halsbande. Links die beiden Frauen, zu ihren Füßen Wäppchen, im vorderen eine Hausmarke, gebildet aus einem X und V, im hinteren eben eine ſolche, gebildet aus einem W, mit beiderſeits aus der Mitte von oben nach unten und auswärts gezogenen Schäften alſo, daſs es ſcheint, als ſtunden drei X nebeneinander.

Ueber den Stadtrichter vermag ich weiters nichts zu melden, ein Hans Paumgartner war 1526 Pfarrer zu St. Margarethen nächſt Wolfsberg, welcher möglicher Weiſe dieſer Familie beigezählt werden kann, während ich mir eine gleiche Anſchmiegung nicht geſtatte hinſichtlich des Erhard Paumgartner, welcher von 1487 — 1508 im nahen St. Andrä die Inful von Lavant trug.

13. 1585, *Hammer.*

Südlich an der äußeren Kirchenwand ein 150 Cm. hoher, 71 Cm. breiter lichter Stein, welcher in Lapidarſchrift zu oberſt die Widmung enthält:

ANNO DOMINI · M · D · LXXXV · DIE · III ·
SEPTEMB · OBYT · HONORANDVS VIR
DOMINVS SIMON HAMER PARO
CHVS WOLFSPERG · ET S · IOANNIS·
ARCHIDVCIS AVSTRIÆ CAROLI
CAPEL · BENEFICIAT · S · VDALRICI
ARCIS WOLFSBERG · ATQ CANONI ·
IN SOLIO ÷ CVIVS ANIMA IN
CHRISTO VIVIT · AMEN·

Darauf in einer Cartouche, welche in den oberen Ecken rechts einen Kelch, links eine Bibel, in den unteren Ecken beiderſeits Todtenköpfe aufweiſt, das Wappen des Pfarrherrn. Quergetheilter Schild, oben ein von der linken Seite aus Wolken hereinragender Arm, welcher in der geballten Hand einen Hammer hält, unten ein aus Erzbrocken gehäufter Hügel. Geſchloſſener ungekrönter Helm mit Bindenſchmuck und abwallenden Decken, als Zier ein Adlerflug. Darunter noch folgender Schwanenſang des Verſtorbenen, ebenfalls in Capital-Schrift:

PER POPVLOS SACRI LATE
PRÆCONIA VERBI VVLGAVI ATQ
PIIS SACRA TVLI MANIBVS · HÆC
MIHI POST VARIOS REQVIES
QVESITTA LABORES · EXPECTO
HORIS SONÆ SIGNA TREMEN·
DA TVBÆ · HOC OPVS F · F · R · E ·
DOMINVS IOSEPH HAMER S : S : H : ANNO
DNI · M · D · LXXXVII · DIE 10. MARTII·

Daneben iſt ein 66 Cm. hoher, 47 Cm. breiter Stein eingelaſſen, das Hamer'ſche Wappen enthaltend, wahrſcheinlich einſt zu einem gemeinſchaftlichen Denkmale der Familie gehörig, welche im 16. Jahrhunderte im Lavantthale ziemlich verbreitet war. So ſind 1548 genannt die Geſchwiſter Sebaſtian, Urſula und Dorothea als Erben nach Clement, Georg, Florian und Jakob Hamer.

Benedict Hammer war 1560 Steuereinnehmer in Wolfsberg. Eine „refche" Frau war des bamberg'fchen Pflegers zu Weiffeneckh Jorg von Wildenftein Eheliebfte Ottilia geb. Hamerin, vom Jahre 1564 an als Witwe genannt. Es ift nicht räthlich, Beziehungen aufzufuchen mit anderen Trägern diefes Namens außerhalb des Thales, und es fei insbefondere bemerkt, dafs mit der fteirifch-kärntnifchen Familie Hamerl von Lind (unweit St. Lambrecht) eine genealogifche Verbindung mit der Lavantthaler Familie in keinem Falle befteht. Was nun die auf dem hier befchriebenen Denkmale genannten beiden Brüder Simon und Jofeph Hamer betrifft, fo war Simon vom Jahre 1555 an durch 30 Jahre Pfarrer in Wolfsberg. Im Jahre 1571 erweckte er den berechtigten Verdruß feiner Gemeinde, indem er bei Ausbruch der Peft fich nach Wincklern zurückzog und erft nach einem Vierteljahre die gemeffenen Befehle des Lavanter Bifchofes ihn zur Rückkehr vermochten. An ihn erinnert noch die Aufffchrift eines Haufes in der Viereggaffe: „Simon Hamer Parochus Wolfsbergensis hoc opus fieri fecit S. S. āō. dñi. 1581." — Sein Bruder Jofeph, der den Grabftein für Simon fetzen ließ, war von 1587 an und noch 1596 Pfarrer in Wolfsberg.

14. 1602, *Taeanion.*

An der Außenfeite der Kirche, an einem Pfeiler des Presbyteriums, eine 62 Cm. hohe, 55 Cm. breite, am Rande gefchnitzte weiße Steintafel mit 14 Zeilen theilweife abbreviirter Lapidarfchrift:

HERRN IOHANN GEORG
VON STADION · VICEDOMS
ZV WOLFFSBERG ĒC · LOB
ESAM GTREVER CAMRER
FRANZ TÆANION · DEN
GOTT SEINER TRĒVEN
DIENST BELON · AHN DIES
·EM ORTH BEGRABEN LI
·GT · SO DEN 14 DEZEM·
·BRIS · VERSCHIDEN IST ·
ZWISCHEN 3 VND 4 VHRN
NACMITTAG DES SECHZE·
ÆN HVNDERT VND ANDEREN
IAHRS.

15 1608, *Harfchl.*

An der fudlichen äußeren Wand des Presbyteriums lichter Marmor 174 Cm. hoch, 66 Cm. breit. Zu oberft ein Engelskopf. In der Mitte, die lapidare vielfach abbrevirte Infchrift in zwei Hälften von oben acht unten neun Zeilen theilend, die Darftellung der Familie. Links gewendet knieen betend zuerft eine Frau, dann ein Knabe, ferners zwei Mädchen und endlich noch eine Frau. Nächft den Knieen beider Frauen je eine Hausmarke. Die Infchrift lautet:

HĀS HARSCHL RATSBVRGER DSER
STATT,
ZV ESTER EIE GN̄EN HAT
GERG FASCHĀGS WITTIB
MARGARET, DR E HET,
ARZPERGER GSCHECITS MIT
ZW KIND :NACHMAL IN GOT
VERSCHIED ⸗ ĀŌ·M·DLXX : :-⸗
DE ANDR HASFRA'
WAR ELSABET SGNEKN VŌ STĀ ⸗
MIT DR ER IX IAR GHST HAT
IM LXXIX IAR MIT TODT
ABGĒG. WELCH DR ALECH
TIG GOTT ⸗
WOL SPESN MIT EWIGN
HIMELBROT · AMEN ⸗
III : (Hans Harfchl) F(ieri) F(ecit): Aō·MDCIII ⸗

Vom Hans Harfchl ift nicht viel zu melden; im Jahre 1582 trat er als einer der zahlreichen Gläubiger des Siegmund Pain Herrn zu Liechtengraben auf und behauptet fein Recht. 1591, 1592 (nach Benedict auch 1600) war er Stadtrichter zu Wolfsberg. Er ftarb nach dem Wolfsberger Raths-Protokoll als Raths-Senior circa Marz 1608, mit Hinterlaffung einer dritten Frau Kunigunde, welcher er nach der noch bei Lebzeiten gefchehenen Herftellung des Grabfteines mit der Jahrzahl 1603 ehelichte, beerbt von drei Kindern, zwei Töchtern: Elifabeth, Gattin des Chriftoph Steidler und Cordula, Gattin des Lorenz Deller, dann einem Sohn Dr. Chriftoph Harfchell, welcher den Dornerhof bei Wolfsberg übernahm. Wahrfcheinlich ein Sohn diefes letzteren war der Hanns Harfchl, welcher 1650 als bambergifcher Verwefer im Pröfinggraben genannt wird.

Des alten Hanns erfte Gattin war aus einem guten rathsbürgerlichen Gefchlechte von Wolfsberg, indem fchon von 1527 an Cafpar Artzperger als Rathsbürger, 1530 auch als Stadtrichter genannt wird. Später war Wolfgang Artzperger 1564 einfacher Bürger, 1585 aber Rathsgenoffe, 1597 und 1598 Stadtrichter; nach der Witwe des letzteren, Frau Emerentia geb. Adler aus Obdach, theilen fich 1603 die Gefchwifter in das Erbe, woraus das Abblühen des Artzperger'fchen Stammes zu vermuthen ift.

16. 1609, *Friefs.*

Beim Eingange in die Cäcilien-Capelle des nördlichen Kirchfchiffes ift ein 88 Cm. hoher, 49 Cm. breiter weißer Marmorftein mittelft Klammern an der Wand befeftigt.

Der Grabftein weifet in einer von Arabesken ausgefüllten vertieften Cartouche ein barock gefchnitztes Wappenfchild, welches durch eine Theilung fchräglinks bezeichnet, einen grimmenden Leopard (Kopf en face mit einem jugendlichen Frauengefichte) enthält.

Darunter in 12 Zeilen mit Capitallettern folgende Infchrift:

LAVRENTIO FILIOLO
PRIMOGENITO DVLCISS :
QVI VIXIT ANN · 5 · MENS · II ·
DIEM. I. HOR · 1¹/₁ OBYT
VERO, 29. XBRIS. Aº 1009
INTER 1Z ET 1 HORAS
POSTMERIDIAN · IOAM ·
FRIES · CANCELLARIVS ·
ET MARGARETHA
PARENTES
P · CC ·

16 10.

Eine genealogiſche Erörterung bei einem ſo häufig vorkommenden Namen iſt ohne ausreichende Behelfe nicht rathlich. Unter Verweis auf das in der That gefahrte Wappen beginne ich mit dem Vater des Verſtorbenen: Johann *Fries*, welcher (es ſcheint) aus dem Reiche nach Wolfsberg kam, daſelbſt 1601 bambergiſcher Rathsſchreiber war und im Mai 1610 Rath und Kanzler der bambergiſchen Herrſchaften in Kärnten, auch Pfleger zu Reichenfels wurde. In Folge dieſer Ernennung gibt er am 4. Mai 1610 den üblichen Revers, beſiegelt mit einem ſogenannt bürgerlichen Wappenpetſchaft. Nach dieſer Ernennung ließ er den Grabſtein meißeln. Am 25. April 1617 wurde ſein Nachfolger im Amte Leonhard Scherer zuerſt, der Vorgänger aber als ein Verſtorbener genannt, woraus mit Rückſicht auf die damalige Weitläufigkeit des Verkehrs mit Bamberg geſchloſſen werden kann, daſs Fries zu Ende des Jahres 1616 verſtorben ſein muß. Fries hatte ſich einiges Vermögen und auch mindeſtens einen Sohn Sebaſtian erworben, welch letzterer als Beſitzer von Grundſtücken, 1638 als Stadtrichter, 1641 als Oberverweſer der bambergiſchen Hütten- und Hammerwerke genannt erſcheint. Am 14. September 1644 teſtirte er und ſtarb erſt circa 40 Jahre alt. Nach ſeinem Tode wurde geklagt, daſs er ſeine Schriften nicht in Ordnung hielt. Seine junge Witwe Eſther, ſodann nochmals an N. Patrici verehelicht, hatte einen Sohn Franz Friderich, welcher 1670 bereits Doctor genannt wird. Unterm 15. October 1670 taucht noch ein anderer Johannes Frieß in einem Geſuche an den Vicedom von Wolfsberg auf; er habe 2 Jahre Philoſophie ſtudirt, mochte ſich nun zu einer andern Facultät wenden, allein wegen mangelnder Mittel ſei er genöthigt Praxis zu ſuchen, weshalb er unter Berufung auf ſeine Eigenſchaft als Wolfsberger Bürgerskind und daſs „ſein ſeeliger Herr Vetter (Onkel reſp. Vatersbruder) Johannes Frieß" dem Hochſtifte als Kanzler diente, um die Verleihung einer Kanzliſtenſtelle in Wolfsberg nicht umſonſt bat. Der ſchon genannte Enkel des Kanzlers Dr. Franz Friedrich Fries (auch Frieß) kam nach Graz, daſelbſt in den Dienſt der inneröſterreichiſchen Regierung, wurde 1687 Regierungs-, kurz darnach inneröſterreichiſcher Hofkanzler, in der Folge 1689 geheimer Rath, in den Ritterſtand erhoben und mit Rückſicht auf ſeine Stellung Landſtand der zu Inneröſterreich gehörigen Länder. Aus ſeiner in Graz am 5. April 1674 geſchloſſenen Ehe mit Johanna Regina, einer Tochter des inneröſterreichiſchen geheimen Secretärs Hans Adam Liechtſtockh von Liechtenheim, hatte er zahlreiche Nachkommen, 6 Söhne, 4 Töchter, welche ſich bis auf die Gegenwart, großentheils in Graz, fortgepflanzt haben. Einer dieſer Abſtammlinge, Friedrich Ignaz Ritter v. Frieß iſt vor wenigen Jahren als infulirter Abt am Erzſtift St. Stephan zu Wien geſtorben. Von den zahlreichen Neffen desſelben iſt Rudolph (geb. 1834) gegenwärtig k. u. k. Generalmajor, Ludwig (geb. 1852) und Sigmund (geb. 1855) ſind Functionäre bei der kaiſerlich chineſiſchen Verwaltungs-Behörde und Seezolle zu Shanghai in China.

17. 1632, *Wurtzer*.

In der Maria-Siebenſchmerzen-Capelle ſind nun in der Wand eingemauert drei Grabſteine aus dem 16. Jahrhunderte, welche ehedem am Boden gelagert waren, hiebei alſo abgerieben wurden, daſs ihre Inſchriften nicht mehr lesbar ſind. Nach den Emblemen zu ſchließen, gehörte einer derſelben einem Prieſter, der zweite gemaß der ausgemeißelten Hausmarke einem Bürger, der dritte aber nach dem Wappen zu ſchließen der Familie Wurtzer. Es zeigt im Schilde und über dem Helme einen Löwen, eine Baumwurzel in den erhobenen Pranken.

Mit Bezug auf die Familie Wurtzer und den Grabſtein derſelben enthält die Capelle aber doch eine Inſchrift, und zwar der von ihr für dieſelbe geſtiftete Altar folgendes:

„A° 1632 hab ich Chriſtoph Wurtzer Hochfürſtl: Bamberg: Rentmeiſter dieſen altar neu machen laſſen, indeme auch meine geweſte Ehewürth vnd Kinder alda begraben ligen.

A° 1775 hat ein gutthäter dieſen altar anwiederum Neu errichten vnd faben (färben) laſſen. Renovirt 1865."

Die Wurtzer ſtellen eine brave achtbare Wolfsberger Bürgerfamilie vor, welche zugleich ein adeliges Wappen zu führen berechtigt war. Ambros Wurtzer war 1555 und 1560 Stadtrichter; ſpäter amtirte in derſelben Eigenſchaft 1574, 1575, 1581, 1582 und 1583 Matthias Wurtzer. Dieſer hatte in zwei Ehen die Söhne Matthes, Chriſtoph und N., letzterer 1617 noch ein Knabe. Margaretha verehelichte Gradl und Urſula verehelichte Raſcher. 1618 beſchuldigen die erwachſenen Geſchwiſter den älteſten Matthias, daſs er „zuruckh hauſe", weshalb Obſicht auf ihn vonnöthen ſei. Matthias dürfte ſich gebeſſert haben, denn er erſcheint ſpäter als Mitglied des Rathes der Stadt, 1630 auch als Stadtrichter. Der Chriſtoph trat 1624 in die Dienſte des Hochſtiftes, war bereits 1629 Rentmeiſter und blieb dies bis 1665, wo er am 17. Auguſt ſtarb. Schon 1637 belohnte das Hochſtift ſeine Dienſte durch ein Geſchenk per 1000 fl., vom Jahre 1648 an wird er als biſchöflicher Rath, Rent-, Berg-, auch Kellermeiſter genannt.

Chriſtoph Wurtzer wurde überlebt von ſeiner Witwe Maria Barbara und ſeinem Sohne Chriſtoph Caſpar Wurtzer, welcher von 1653 ab und noch 1668 als bambergiſcher Burgamtmann in Villach genannt wird, dann drei Töchtern: Cunigunde verehelichten Pichler Regina, Gattin des Med. Dr. Nicolaus Dobernigg, und Urſula, deren Gatte Franz Melber das Rentmeiſteramt übernahm. Die Melber erbten das Wurtzer'ſche Haus in Wolfsberg und es dürfte der Wurtzer'ſche Stamm mit dem Villacher Amtmann Chriſtoph Caſpar Wurtzer erloſchen ſein.

18. 1652, *Scherer*.

In der Herz Jeſu-Capelle an der Epiſtelſeite des Altars in die Wand eingelaſſen ein 146 Cm. hoher, 70 Cm. breiter rother Marmorſtein. Derſelbe zeigt in einem vertieften Oval das Wappen: im Schilde grimmender Greif rechts, ebenſo über dem offenen gekrönten Helme wachſend; darüber die vielfach abbreviirte Schrift in 13 Zeilen Lapidarlettern des Wortlautes:

SVB HOC M̄RORE QIESCIT NOB:
AC DOCTISS9 D : LEONARD9
SCHERER. CŌS. (Comes) PAL̄Ā:CÆS:CŌSL: (Conſiliarius)
E CĀCELL : BĀBERGEN : et STV :
PHL . E IVR : ABOL: (abſolv. E SPRÆ : ADVO : (Spirae Advocatus)
ILL : AC · RSS · PR̄PID[1] : IO : GODEFRDO

[1] Soll wohl heißen PRPIS (Principis)

A CŌSL : E CĀCELL : AB A· M · DC ·
XVI · VSQ$_{8}$ AD ĒP$_{9}$ (tempus) OBT$_{9}$ SVI
FDEL'ER · ISERVŸT · FINEQ$_{8}$ · (fideliter infervyt fineque)
VITÆ · FECIT · A· M · DC · LII ·
DE XXII · FEB : CVIIS Aω
LECTOR · B̄Ñ PRECARE
E VALE·

Von der pomphaften Legende wollen wir alles bis auf *ein* Wort als wahr gelten laſſen. Vom Schluße des Jahres 1616 an amtirte Scherer in der That als Kanzler des Hochſtiftes in Wolfsberg, er vertrat dasſelbe im Mai 1621 in den niemals zur Ruhe kommenden Jurisdictions-Streitigkeiten beim Kaiſerhofe in Wien, ebenſo im December 1626. Mit Rückſicht auf ſeine Stellung und die glänzenden finanziellen Umſtande, in welche Scherer allmählich kam, glauben wir auch, daſs Lienhart Scherer von irgend einem dazu berechtigten Machthaber, ja vom Kaiſer ſelbſt mittelſt Brief und Siegel zum Edelmanne feierlich erklärt worden ſein mag. Briefgemäß erklärt, ja wohl, allein vermöge ſeines Denkens, Fühlens und Handelns war Edel (nobilis vir) *der Mann* wahrlich nicht. Seine perſönlichen Eigenſchaften wieſen ihn in die Kategorie von Geſchöpfen *unedelſter Art*. So iſt aus den Acten zu entnehmen, welche ſich nach Scherer's leiblichem Tode noch lang nicht ſchloßen. Der Grundzug ſeines Weſens war Habgier und Geiz. Erſtere zu befriedigen hatte er, der durch volle 35 Jahre das Kanzleramt verſah, vollauf Gelegenheit. Bei dem, wie wir ſehen werden, ganz außerordentlichen Geiz, welcher den Mann beſeelte, wird glaubwürdig, daſs Scherer zur Zeit ſeines Todes vom Stifte, dem er diente, mit Einſchluß der bereits verfallenen Zinſen 40.008 fl. 7 ß 10 ₰ und 1000 Stück Silberkronen, alles unter der Hypothek der ihm verpfandeten Herrſchaft Waldenſtein zu fordern, ebenſo aber auch bei der kärntniſchen Landſchaft eine „erkhlockliche Summa“ Geldes anliegen und trotzdem ſeine Truhe daheim nicht leer hatte. Im Jahre 1650 wollte Scherer die Herrſchaft Thyrn im Lavantthale kaufen, dazu 22.000 fl. vom Stifte zurückziehen. Der Biſchof beauftragte ſeinen Vicedom, den Kanzler zu belehren, daſs es „ihm beſſer anſtundte alda das ſeinige anzuwenden, *worvon Er ſein Aufnehmen erlangt.*“ Darauf gab Scherer die Abſicht Thyrn zu kaufen zwar auf, erwarb aber von dem, was er bei Handen hatte, das Gut Kirchbüchl bei Wolfsberg. Dieſer Mann, mit einem für jene Zeit faſt fürſtlichen Vermögen, fluchte ſeinem einzigen Sohne Hans Leonhard in der grauſigſten Weiſe, weil letzterer verlangte, der Vater möge bei Tiſche — einen Wein zum Trunke auffetzen laſſen. Er verbannte den Sohn ſammt ſeinem Weibe nach Waldenſtein, und welche Drohungen der Geizhals auszuſtoßen vermochte wider jene, welche ſeinem Sohne etwas gutes zu thun bereit waren, beſagen zwei noch vorhandene an den Verwalter von Waldenſtein gerichtete Briefe vom 25. Februar 1647 und 5. Februar 1648. Die beiden Briefe ſandte der Sohn dem Vicedome mit der Bitte um Hilfe für ſich und ſein Weib Maria Sabina geb. Herbſt. Im Geheimen wurde ſolche gegeben. Der Bruder der Frau P. Veit Herbſt Prior zu Erfurt ſandte einmal 40 Rthlr. Der Sohn, gedrückt von Kummer und wirklicher Noth, ſtarb; ſein Weib blieb in gefegnetem Zuſtande zurück. Der Vicedom trat nun mit dem Biſchofe in Verkehr, wie der Frau zu helfen ſei, denn nach der Entbindung mit dem kurz darnach wieder verſtorbenen Poſthumus erklärte der Kanzler und Großvater der Witwe „fürthershin weder Haller oder Pfening zur Unterhaltung zu raichen,“ verlangt aber die Ausfolgung ſeines zweijährigen Enkels Adam Valentin, was hinwider die Mutter verweigert. Ueber den weiteren Verlauf der Dinge ſchweigen die lückigen Acten. Offenbar ging die Frau bei Anbruch des Frühjahres 1651 nach Deutſchland in ihre Heimat, da die Verſorgung derſelben aus dem Rentamte ohne Wahrnehmung durch den Kanzler nicht bewirkt werden konnte. Das zurückhaltende Benehmen des Stiftes erklärt ſich aus dem Verhältniſſe desſelben zu ſeinem Diener und Gläubiger in einer Zeit, wo das Stift in Folge der Wirren des dreißigjährigen Krieges in höchſter Bedrängnis war.

Der alte Geizhals ſuchte nun ſeinem Enkel das Erbe großentheils zu entziehen durch eine — fromme Stiftung. Er trat in Verkehr mit dem Jeſuiten-Collegium in Klagenfurt, für welches er inſofern beſonders geſtimmt geweſen ſein mochte, als der erſte Jeſuit, welcher im Jahre 1604 in Klagenfurt einzog, P. Gallus Scherer[1] wahrſcheinlich ſeiner Verwandtſchaft angehörte und auch zwei ſeiner Stiefſöhne im Orden lebten und ſtarben. Der Kanzler beſprach mit den Ordensbrüdern die Gründung einer philoſophiſch-theologiſchen Akademie in Klagenfurt und Widmung von 50.000 fl. zu dieſem Zwecke. Dieſe Beſprechung führte zu einer Vereinbarung mit urkundlicher Feſtigung. Mittelſt Notariats-Actes vom 15. December 1651 reſtringirte er zwar die Stiftung auf die Hälfte und als die Jeſuiten darob ſchmollten, revocirte er nun, folgend dem von bambergiſcher Seite geübten Einfluße, die Jeſuiten-Stiftung ganz und beſtimmte die 50.000 fl. zu einer Stiftung für das Bisthum Bamberg am 13. Februar 1651. Zur größeren Sicherheit veranlaſſte der Vicedom, daſs Scherer mittelſt Notariats-Actes am 21. Februar 1652 die Verfügung zu Gunſten des Jeſuiten-Collegiums in Klagenfurt ausdrücklich nochmals widerrief. Am nächſten Tage 22. Februar trennte ſich Scherer's Seele vom Leibe und beide kamen dahin, wo ſie hin gehörten. Der Widerruf kam zu ſpät. Wohl kam es zu einem intereſſanten Schriftenwechſel zwiſchen dem Biſchofe von Bamberg einer-, dem Jeſuiten-Collegium Klagenfurt und dem Ordens-General in Rom anderſeits hinſichtlich der nicht erfüllten Formalitäten bei Errichtung der Stiftung. Allein die Hauptſache lag für die Entſcheidung des einige Jahre dauernden Rechtsſtreites damals wohl darin, daſs die Jeſuiten die 50.000 fl. bereits in ſicherer Gewahrſam hatten und davon nichts mehr hergaben, woraus hervorgeht, daſs Scherer außer den beim Stifte Bamberg anliegenden 40.000 fl. noch dieſe größere Summe beſaß. Thatſache iſt, daſs die Stiftung, für welche ſich ja auch die öſterreichiſche Regierung erwärmte, effectuirt wurde.[2] Die Bamberger tröſteten ſich hinſichtlich der entgangenen 50.000 fl. in abergläubiſcher Weiſe damit, daſs der Pater Procurator des Collegiums in Klagenfurt, „ſo hiebeuor das Schereriſche Gelt von hinnen weggeführt“ binnen kurzer Friſt „ganz erkrumpt“ ſei, und daſs dasſelbe dem ehr-

[1] Nicht zu verwechſeln mit dem gleichzeitigen aus Schwaz in Tyrol ſtammenden Jeſuiten Georg Scherer, dem Verfaſſer mehrerer katholiſcher Streitſchriften.

[2] Domherr *Hermann*: Klagenfurt, wie es war und iſt, 1832, Seite 131; *Hohenauer*: Kirchengeſchichte von Kärnten, Seite 176.

würdigen Pater Stamitzer widerfahren ſein ſoll, welcher des Herrn Kanzlers geiſtlicher Troſter geweſen und ſich als ſolcher vernehmen ließ: „Das Ihme an des Herrn Scherer ſeel: Seel vnd ſelligkheit mehrers gelegen ſey als an 30.000 fl.“ Der fromme Mann offenbarte durch ſeinen Ausſpruch, daſs er den Seelenzuſtand ſeines Beichtkindes grundlich kannte.

Uebrigens haben die Bamberger von dem was ſie aus dem Vermögen des Kanzlers Scherer in Händen hatten, das waren 40.000 fl., für das Jeſuiten-Collegium des kaiſerlichen Hochſtiftes Bamberg ſicherlich eine tapfere Summe Geldes ſich zuzuwenden vermocht.

In dieſer Beſprechung handelt es ſich um die Grabſtatte des „ſeeligen“ Herrn Scherer. Diesfalls ſei feſtgehalten, daſs es auch um die „Leiche“ desſelben widerlichen Krieg gab. Zu den Bedingungen der Ausfuhrung der Stiftung für das Collegium in Klagenfurt gehorte die Beerdigung in einer Capelle daſelbſt. Der Rector P. Johann Ferdinand Haſenegger begehrte alſo durch den Erzprieſter für Unter-Karnten Propſt Georg Marco in Tainach die Auslieferung der Leiche. Der Propſt richtete den angemeſſenen Befehl unterm 25. Februar 1652 an den Stadtpfarrer zu Wolfsberg und drohte im vorgeſehenen Verweigerungsfalle mit der Suspenſion des Stadtpfarrers. Brief wie Drohung hatten keine Wirkung, und recht intereſſant lieſt ſich die vier Folioſeiten lange Rechtfertigungsſchrift, welche unterm 2. März 1652 der Dechant und Stadtpfarrer Magiſter Primus Adam Sager dem Propſte und Erzprieſter zuſandte. Hinſichtlich des Ortes der Beerdigung könne nicht die widerrufene Schenkung, ſondern nur das Teſtament maßgebend ſein, welches jedermann bis zur letzten Stunde des Lebens verändern könne. Alſo ermangle dem ihm unter Androhung der Suspenſion ertheilten Befehl die Geltung. Die Suspenſion ziele übrigens nicht auf ihn, ſondern auf den Bambergiſchen Vicedom (und Dom-Capitular des kaiſerlichen Hochſtiftes), welcher aber der erzprieſterlichen Jurisdiction nicht im geringſten unterworfen, ſo daſs dieſelbe folgerichtig null und nichtig ſei. Bei ſolchen Umſtänden habe er als Stadtpfarrer ungeachtet der Proteſtation des Jeſuiten Paters Melchior Mayr kein Bedenken gehabt, die Leiche des Kanzlers Scherer am 26. Februar in der vom Verſtorbenen in der Zeit ſeines Lebens hergeſtellten und gezierten Capelle ſeiner Stadtpfarrkirche in dem eigens für ihn hergerichteten Grabe zu beſtatten. Dort iſt dieſelbe noch, wie der Grabſtein beglaubigt.

Tröſtlich iſt endlich und dies ſei zur Genugthuung geſagt, daſs Scherer's ſo übel behandelte Schwiegertochter ſammt ihrem Sohne, dem circa 1647 geborenen Adam Philipp Valentin, auf dem Kirchbüchelgute einzog, und daſs dieſer Beſitz bis zu den zwei Enkelinnen, welche beide Abſtämmlinge der geachteten kärntniſchen Familie von *Tſchabuſchnigg* ehelichten, bis Ende vorigen Jahrhunderts bei dieſem Geſchlechte ſich erhalten hat.

Zur Frage der Herkunft des in ſeiner letzten Lebenszeit offenbar von der Nacht des Wahnſinns umſchatteten Leonhard Scherer ſei noch beigefügt, daſs er wahrſcheinlich aus dem Bambergiſchen nach Kärnten kam. Seine Schweſter Margaretha Cordula lebte in Deutſchland und war 1652 Aebtiſſin zu Königs- und Heilbrücken in Hagenau. Joſeph *Heller*[1] nennt einen Peter Scherer in der Umgebung des Biſchofes Weigand von Redtwitz, welcher von 1522—1556 in Bamberg regierte.

[1] In Reformationsgeſchichte des Bisthums Bamberg 1825, 1. Heft, S. 91.

19. 1661, *Waidmannsdorf.*

In der mittleren Capelle des nördlichen Seitenſchiffes, an der Epiſtelſeite des Altares der heil. Kunigunde, eine lichte Steinplatte 75 Cm. hoch, 62 Cm. breit. Sie enthalt in Lapidarlettern die Widmung eines einſt in der Capelle aufgeſtellt geweſenen St. Anton-Altares und reihe ich die Inſchrift — obſchon ſie bei ſtrenger Auffaſſung nicht hieher gehört — inſofern den Grabſchriften ein, als der Widmer Freiherr Chriſtoph Karl von Waidmannsdorf, Beſitzer des Gutes Payrhofen bei Wolfsberg, daſelbſt 1665 ſtarb, nachdem eben er 1650 den Freiherrnſtand an ſein in der jüngſten Zeit abgeſtorbenes urſprünglich tyroliſches Geſchlecht brachte, welches das Erbland-Falkenmeiſteramt im Herzogthume Steiermark inne hatte.

MAXIMILIANVS GANDOLPHVS EPISCOPVS ET PRINC: LAVANT · ET NOTVM FACIMVS QVOD ANNO 1001. DIE 13. IVNY HOC ALTARE IN HONORE S. ANTONY DE PADVA; AD INSTAN TIAM ILLVSTRISS: DN̄I DN̄I. CHRISTO: CAROL: LIB. BAR: A. WAIDMONSTORF ETC. PRÆSENTIBVS ADMODVM REVER: AC PERIL. DOMINO IOAN: BABT: A DORNSPERG TVNC TEMPORIS DECANO ALYSQVE QVAM PLVRIMIS CONSECRAVIMVS IN EODEMQVE RELIQVIAS SANCTOR: CONDIDIMVS SINGVLIS VERO CHRI: FIDELIBVS HODIE VNVM ANNVM ET ANNIVERSARIO CONSECRATIONIS HVIVSMODI VISITANTIBVS. XL DIES DE VERA INDVLGENTIA ECC̄IÆ CONSVETA CONCESSIMVS

20. 1681, *Sauer von Ankenſtein.*

Beim Valentins-Altar ein 136 Cm. breiter, 75 Cm. hoher weißmarmorner Inſchriftſtein, über welchem in abgeſondertem Rahmen das weitläufige ſechsfeldige mit einem Herzſchilde ausgeſtattete gekrönte Wappenſchild der Grafen Sauer, in welchem die Wappen Sauer, Koſiak und Greißeneck vereinigt ſind.

Die Inſchrift in Lapidarlettern, die Anfangsbuchſtaben jedes Wortes etwas erhöht, lautet:

QVISQVIS HVNC TVMVLVM TRANSIS | SVBSISTE VIATOR | VOCAT TE IN EO QVIESCENS ILLMVS D·D·IOANNES | ANDREAS SAVER. COMES AB ANKHENSTEIN L: B: A KOSIACK ETC: | HÆREDITARIVS PER CARNIOLIAM ET MARCHIAM SCLAVONICAM STRVCTOR | QVI CVM ET CVRIALIVM ET PROETORALIVM IVDICIORVM ASSESSORIS ET | DEPVTATI ORDINARY MVNIA IN HOC ARCHIDVCATV CARINTHIÆ MAG· | NO SVÆ SAPIENTIÆ ENCOMIO OBYSSET TANDEM A SVPREMO | IVDICE IN IVS VOCATVS | TE VT PYS SVFFRAGYS SVÆ CAVSÆ PATROCINERIS ADVOCATVM ROGAT | ID VNVM TE ADMONENS QVIA QVOD HODIE MIHI, CRAS TIBI | OBYT DIE VII. SEPT. M·DC·LXXXI·ÆTAT · LVI·

Graf Sauer entſproß einem urſprünglich krainiſchen mit dem Stammgute Koſiack bei Rudolfswert begüterten, aber auch in Steiermark und Kärnten mehrfach

vorkommenden, jetzt bereits erloschenen Geschlechte. Der hier begrabene Hans Andrä wurde neben Jörg Friedrich und Hans Ludwig mit Diplom vom 27. August 1668 in den Grafenstand erhoben. Graf Hans Andrä besaß ehedem Schloß Reideben bei Wolfsberg, welches er um circa 10.000 fl. am 13. August 1669 dem Hochstifte Bamberg verkaufte. Dem Lavantthale blieb er aber noch immer zugethan und hier fand er sein Grab.

Außer den hier beschriebenen Grabsteinen sind in der Pfarrchronik noch mehrere Grabsteine vorgemerkt, deren Originale, wegen vorgeschrittener Verwitterung bei der Restaurirung im Jahre 1864 entfernt worden sind.

21. 1529, *Lobenhäufer.*

„Hie . leyt . begraben . der . ersamb . . . *Lobenhäufer*. Burger . von . Wolfsberg . Ist . gestorben . am . Sontag . Oculi . Anno . 529 . dem . Gott gnad . Amen . vnd seine zwei junge tocht . . . . .“

22. Zwischen 1571 und 1573, *Schnepf.*

Die Rudimente des dem Bambergischen Kanzler, Lorenz *Schnepf* zwischen 1571 und 1573 gewidmeten Grabsteines. Ueber diesen gibt eine auf dem ehemaligen Verweserhause neben dem ehemaligen Minoritenkloster über dem Thore angebrachte Inschrift Auskunft:

„Laurentius Schnepf, patria Stafelsteinius Ostrofrancus ex honesta familia reipublicae & piis parentibus natus, Rmi Episcopi Bambergensis a secretis consiliarius hanc domum reaedificavit anno salutis 1558.“

Dabei zwei Wappen, von Mann und Frau, in dem des ersteren eine Schnepfe. Außerdem ist sein und das Wappen seiner Frau Felicitas Schemlin mit der Jahrzahl 1560 noch am Pfeiler beim Abstiege in den Keller dieses Hauses angebracht. Lorenz Schnepf, welcher 1564 auch Verwalter des Vicedomamtes war, ist in seinem Amte als Zeuge des Bartlmä Freydl'schen Testamentes noch am 27. April 1571 nachweisbar; im August 1573 versah dieselbe Function bereits Mathias Beheim, in die Zwischenzeit fällt sein Ableben. Im Jahre 1571 war ein Christoph Schnepf bambergischer Kastner zu Wolfsberg; im Jahre 1593 ist eine Anna Christina geb. Schnepf, Stieftochter des Eberhard Ertl von Haimbstatt Pflegers zu Weißenegg, seit kurzem Gattin des Alban von Mosheim genannt. Christoph und Anna Christina dürften Geschwister und Kinder des Kanzlers gewesen sein. Einer ganz anderen Familie gehörte jedoch der Philipp Schnepf an, welcher 1485 das Stadtrichteramt in Wolfsberg verwaltete.

23. 1667, *Herberstein.*

Eine Kupfertafel, deren Inschrift das Andenken der Gräfin Eva Rosina von *Herberstein* festhält und lautet:

Hie ruhet in Gott die Hoch und wollgeborne Frau Frau Eva Rosina Gräfin von Jösttlsberg Frau zu Winkhlern. Welche geboren den 29. October verwichenen Ao. 1623, 1640 sich verehelicht mit dem Hoch vnd Wollgebornen Herrn, Herrn Georg Clesa-(Acha-)zen Grafen von Herberstein, vnd nach mit höchster Geduld aufsgestandener zwanzig ganzer Wochen lang schweren vnd schmerzlichen Khrankheit, zu Winklern den 2. December Ano 1667 vmb 7 Vhr Nachts in Gott seeliglich entschlaffen, Gott verleiche dieser tvgendsamen andechtigen Frauen ein glickhselige auferstehung Amen.

Dero Simbolum war:

Gedvlt lehret Gott betrachten
dafs ich unglickh nicht thue achten.

Die Gräfin war ehedem in der Gruft des Presbyterium's bestattet, bei der Restaurirung der Kirche im Jahre 1864 wurden ihre Gebeine in die Gruft beim Altar des heiligen Valentin übertragen. Ihr Gemahl Georg Achaz Graf von *Herberstein* gehörte der Gutenhaager Linie dieses weitverzweigten steirischen Grafenhauses an.[1] Der Ehe entstammten ein Sohn Franz Christoph und vier Tochter, von welchen die Anna Theresia Francisca die ihrer Mutter gehörigen Antheile am Gute Wincklern bei Wolfsberg an die Familie ihres Gemahls Philipp Valentin Freiherrn von Sigersdorf (geb. 29. September 1642, † um 1700) brachte, welch letztere Familie seit dem Jahre 1498 im Besitze der Herrschaft Großwinklern stand.[2]

Wahrscheinlich wurde später auch Graf Georg Achaz v. Herberstein in der Marcus-Kirche begraben; denn fünf Tage nach dem Ableben der Gräfin, am 7. December 1667 bewilligte das Vicedom-Amt dem Grafen für sich, seine Frau und seine Kinder „vnd ferneres nicht“ gegen Zahlung von 50 fl. ein gemauertes Grab im Gotteshause von St. Marx.

24 und 25. 1676, *Pirker* und *Paltauf.*

Alhie . liegt . begraben
die Errntogentrei-
che frav Anna Pirck-
erin geborne Petave-
rin ihres Alters 36 Jahr
welche den 12. Jenuari
1676 iar in Gott Seligk-
lich . Entschlaffen
der. Gott. Ein frolich
Aufersten geben
wolle. Amen.

Ein anderer sehr stark verriebener Grabstein galt, wie zu vermuthen, einem Manne Namens Paltauf † 1676 und seiner Gattin Anna Margaretha Paltaufin gebornen Pirkerin, alt 76 Jahr, gestorben den 30. März 1671. — Der Name Pirker kommt in fast jedem Ort vor. Zum Namen Paltauf ist zu bemerken, dafs ein Georg Paltauf 1648 als Besitzer am Leidenberge im Lavantthale vorkommt, ein Johann Baltauf am 8. October 1724 als Rathsbürger zu Stadt St. Leonhard im Lavantthale starb. Die Ursula aus der Wolfsberger Familie Friefs war seine erste Frau.

26. 1774, *Moittelle.*

Eine, wahrscheinlich erst auf dem Sargdeckel genietet gewesene Bleiplatte, auf welcher zu lesen war:

Bernhardine Ernestine, Gemahlin
des berühmten Herrn Carl von
Moittelle, Hauptmans des k. k. Regimentes Graf von Puebla,[3] geborne
von Andlow. Gestorben den 20.
November 1774 in ihrem 26.
Lebensjahre.

[1] *Kumar*, Geschichte der Burg und Familie Herberstein, III. Theil. S. 7*.
[2] *Tangl*, die Herren von Sigersdorf in Carinthia, Jahrgang 1838, Nr 18, 19, 21, und 22.
[3] Jetzt Infanterie Regiment Nr. 26.

Wodurch sich der wackere Häuptling Carl v. Moittelle berühmt gemacht haben soll, ist ohne weitläufige Erhebungen nicht zu ermitteln. Theresienritter war er nicht, dies bezeugt die Liste der Angehörigen dieses Ordens. Ein Franz Joseph Moittele wurde 1770 als Hauptmann des Infanterie Regimentes Sachsen-Gotha Nr. 30 in Anerkennung einer 49jährigen Militär-Dienstleistung in den österreichischen Adelstand erhoben.

B. Anderer Orten im Wolfsberg.

27. Rathsstube der Stadt, 1589, *Dreilinger.*

Ehemals in der Spitalkirche zum heiligen Blut und nun in der Rathsstube des auf dem Grunde der baufällig gewordenen Kirche erbauten neuen Rathhauses hängt ein auf Holz gemaltes, nun renovirtes 1 ½ M. hohes, 2 M. breites Votivbild. Der obere Theil enthält eine durch die einzeilige gothische Unterschrift

„Wie Moses in der wieſten Ein Schlang Erhechet hat also mues deſs menschen son erhechet werden, auf das alle die an in Glauben nit verlorn werden, sonder das Ebig leben haben"

erklarte biblische Darstellung mit Moses in der Wüste einer, dem Kreuze des Erlöses anderseits.

Darunter, geschieden durch eine in die Mitte geschobene Schrifttafel, die Familie Sebald *Dreilinger's* knieend mit gefalteten Händen, über dem Haupte jedes Familiengenossen frei im Raume schwebend der zugehörige Name. Auf der rechten Männerseite der Vater Sebald, der erwachsene Sohn Victor, der noch jugendliche Balthasar, alle in Wämsen, Kniehosen und Mäntelchen. Die linke Frauenseite ist besetzt durch drei Frauen, deren jede ihre weiblichen Kinder vor sich hat, und zwar die rückwärtige erstverstorbene Eva geborne *Hofferin* zwei Töchter Esther und Susanna, die mittlere zweitverstorbene Elisabeth geborne *Lamplin* eine Tochter Judit, die vordere den Gatten überlebende dritte Ehefrau Sophia geborne *Dörfflin* zwei noch kleine Töchter Judit und Susanna, alle in langen schwarzen Röcken mit am Halse vorstehenden Krausen, die Frauen tragen weiße Hauben, die Häupter der Mädchen sind unbedeckt.

Die erwachsenen Personen begleitet heraldischer Schmuck, den Mann Schild und Helm, Schild schrägrechtsgetheilt, unten drei Sterne in Schwarz, oben in Silber aus der Theilungslinie wachsendes rothes Einhorn; geschlossener Helm mit wachsendem Einhorn zwischen zwei Adlerflügeln; die Frauenseite weiset nur einfache Wappenschilde, und zwar bezieht sich auf Eva Hofer im getheilten oben weißen unten schwarzen Schilde ein durch zwei aneinander gestellte Ochsenjoche gebildeter Achter in den gewechselten Farben des Schildes. Die Lampl führt in roth ein silberfarbes Lamm, die Sophia Dörfl im von Gold und Blau gespaltenen Schilde einen grimmenden Greiff in gewechselten Farben.

Die zwischen die Familiengenossen geschobene Schrifttafel hat folgende Legende in fünf Zeilen deutscher Schrift:

„Hie ligt begraben der Edl vnd Ehrnuest Herr Sebald Dreilinger, gewester Senior im Rath der stat Wolffperg so den 9. December des .89. Jars säligklichen in Gott entschlaffen, welichem vnd vns allen Gott ain freliche auffersteh̃ung genädig verleichen welle. Amen."

Aus der Familie Dreilinger kommen in Wolfsberg vor: Balthasar, 1528 Stadtrichter, später, und zwar noch 1550, Rathsburger; Wilhelm, 1546 bambergischer Hofrichter; Sebald, welchem die Votivtafel gilt, 1566 Stadtrichter, außerdem bis zu seinem Tode 1589 Rathsbürger. Kurz darnach am 24. Januar 1590 versichert Sebald's erwachsener Sohn Victor seiner Stiefmutter die Zahlung von 1000 fl. als Witwenabfertigung.

28. *Dreifaltigkeits-Capelle* beim *Auerthor*, circa 1600. Ungenannt.

Außen an der Wand eine Stein-Sculptur, darstellend die Anbetung des heiligen Kreuzes durch zwei beiderseits kniende Männer in Wamsen und Manteln, einer von ihnen mit umgürtetem Schwerte. Dieser ist als Edelmann anzusehen, beide dürften Rathsmänner von Wolfsberg gewesen sein. Sowohl Wappen, wie eine Widmungsschrift fehlen. Zeit um 1600.

29. St. Anna-Capelle, von der Bäckerzunft errichtet, 1670, *Possenfelder.*

Daselbst ein bescheidener Stein mit der Inschrift:

Hie. ligt. begraben
der. Ehrnvest. vnd. Wollfirnembester. Veith
Possenselter. gewester. Burgersohn. vnd. Virtl-
Maister. so. den. 14. Juni
1670. Jahr. in. Gott. sellig
verschiten. Amen.

30. Capuciner Kloster, 1756, *Ziegler-Offner.*

Im Kirchenschiffe ist in die Wand der Epistelseite eingelassen ein 110 Cm. hoher, 45 Cm. breiter Grabstein, welcher oben in einem durch Ornamentik ausgefüllten Rechtecke einen ovalen Schild enthält, welchen eine Hausmarke mit beilaufenden Namens-Initialen ausfüllt.

Darunter folgende gereimte deutsche Inschrift:

„Der Freund deckt hier das Grab, die Freundinn liegt verwesen
Fragst du: wer diese ist, Ein Blum ist sie gewesen.
Im Früeling wo die Flur sich pfleget aufzuzeigen,
Muß diese Reiffe Blum schon in das Grabe steigen,
Ihr seele lebet dort, hier sind in Staub die Knochen,
Das Muß der sterblichkeit hat Ihr den stengl brochen,
Ein Blum wie alle Menschen verdorret wie daß Hay
1756 verwelckt in Monat May.
Ein Handlsfrau in Wolfsberg alt 84 Jahr,
Bey 50 sie Frau Mutter der Capuciner war,
Ihr söhn Francisci sagt: wer hat für Euch gesorget,
So lange Mühe und Lieb, mehr als das Herz geborget?
Wer hat in Closter 2 Provinz Capitl g'halten
Und als Capitl Stiffterin, so viele Gäst erhalten?
Wer war die Mutter dan, sagt Kinder: wer ist sie?
Ein Blum! Maria Zieglerin noch in der Blühe,
Sie blühet in der Hoffnung: Ihr werdet nicht vergesen
Wen Freunde und ihr Söhne dies Grabmal werdet lesen,
Ich Zieglerin Ein gebohrne Offnerin bin jezt todt
Meine Freunde und Capuciner helft mir zu Gott,
Die Freundin und die Mutter ligt unter diesen Stein,
Freund! denk! Ich war die Blum, vergeß nicht Mein!"

Die Familie Offner, welcher die Verstorbene angehörte, zahlt seit drei Jahrhunderten und noch derzeit zu den angesehensten und wohlhabendsten Bürgerhäusern von Wolfsberg. Insbesonders machte sich diese Familie um das Hammerwesen verdient.

31. Beſtandenes Minoritenkloſter. 1258 ff. *Ungnad von Weißenwolf.*

Biſchof Heinrich von Bamberg hatte im Jahre 1242 in der Stadt Wolfsberg ein Kloſter der minderen Brüder gegründet, welches Ende vorigen Jahrhunderts der Aufhebung verfiel. Die Kirche wurde gleichfalls aufgelaſſen, worauf nach der Pfarr-Chronik am 16. April 1817 der Todtenkopf des Stifters, Biſchofes Heinrich aus dem Hauſe Plaſſenberg, ſowie die Särge der Mönche in den allgemeinen Friedhof am Briel überführt worden ſind.

In dieſem Kloſter wurden auch adelige Wohlthäter desſelben begraben, ſo 1418 Anna v. Eberſtein, Günter's v. Herberſtein Gemahlin (Mitth. n. F. VIII, S. 109). Und vor dem Johannes-Altar dieſer Kirche befand ſich einſt die Gruft der Herren *Ungnad v. Weißenwolf*, durch Jahrhunderte, und zwar von circa 1200 bis 1638 als Lehensleute der Biſchöfe von Bamberg, Beſitzer des Schloßes, ſowie der Berg- und Schmelzwerke zu Waldenſtein, zugleich auch hausgeſeſſen zu Wolfsberg.

Dieſes berühmte Adelshaus, welches nach den vorliegenden Chroniken mit einem Dietrich von Weißenwolf im Dienſte der Biſchöfe von Bamberg um 1149 nach Kärnten gekommen ſei, hat eine über die Gränzen Kärntens, ja Geſammt-Oeſterreichs hinausreichende Bedeutung. Die Annahme des Namens *Ungnad*, d. h. Mann ohne Gnade, welche die Familien-Chroniken mit romantiſchem Zauber umwoben, iſt charakteriſtiſch für das Haus. Sei es nun Günter geweſen, welcher die Gegend um den Schachenſtein (Twimberg im Lavantthal) „ohne Gnade" von lichtſcheuem Geſindel ſäuberte, oder ſein Sohn Heinz, welcher das Neſt des Raubritters Turpin von Schachenſtein um das Jahr 1230 „ohne Gnade" zerſtörte und den Vorwurf des Raubweibes Sara zum Anlaſſe der Namensannahme nützte — gleichviel, eine Mehrzahl von Sproſſen dieſes Geſchlechtes bewieſen, daſs in dieſem Stamme in ſeiner kraftvollen Zeit eine gewiſſe Unbeugſamkeit des Willens typiſch geworden iſt. Ihre Ottone (ein Otto wird, allerdings in ſpäteren Aufzeichnungen, ſchon um 1192 mit dem Namen *Ungnad* angerufen), Kunze und Wülfinge waren Männer dieſes Schlages. Der erſte Hanns † 1461, nach dem ſpöttelnden Ausſpruche von Aeneas Silvius, der maßgebendſte unter den „drei ſteiriſchen Weiſen," beeinflußte mit ſeinem Willen die Entſchließungen des Kaiſers Friedrich. Desſelben Großneffe, der dritte Hanns, † 1564 in der Verbannung, wird nach den verſchiedenen Parteiſtellungen nicht jedermanns Lob gewinnen, allein in welcher Geſtalt immer er auftrat, als Landeshauptmann der Steiermark durch faſt 30 Jahre, als oberſter Feldhauptmann der öſterreichiſchen, wendiſchen und kroatiſchen Lande wider die Türken, oder als Haupt der proteſtantiſchen Partei, klein war der Mann nirgends. Nach ihm zeugten die von ſeinem Bruder Andreas abſtammenden heutigen Grafen von Weißenwolf manch tüchtigen willensſtarken Mann; Graf Klaus bewies dies an den Tagen von Caldiero 1805 und Leipzig 1813, allein die Bedeutung der Ungnade des 15. und 16. Jahrhunderts erreichten die Grafen nicht, die ſich jetzt mit dem Beſitze von Steiereck im Lande ob der Enns ſammt allerdings ſtattlichem Zugehör beſcheiden.

In der Kloſterkirche zu Wolfsberg hatte das alſo gekennzeichnete Geſchlecht ſeine älteſte Begräbnisſtätte in Kärnten; gebührlicher Weiſe ſei dies an dieſem Orte feſtgehalten, wenn auch die Spuren davon verſtreut wurden.

Des Hiſtorikers Pflicht iſt es, nach ſolchen verſtreuten Merkmalen zu ſuchen und zu greifen, und da fand ſich im Schloß-Archiv zu Wolfsberg (Fasc. 3, Nr. 295) die Abſchrift einer Ungnad'ſchen Haus-Chronik. Sie könnte aus dem aufgehobenen Minoriten-Kloſter, aber auch aus dem Schloße Waldenſtein dahin gekommen ſein. Erſteres iſt eher anzunehmen, denn in dem von anderer Hand beſorgten Urkunden-Anhang und den Nachträgen iſt ganz am Schluße von einem 1519 zu Cilli verſtorbenen und dort „im Kloſter *dieſes* Ordenns" begrabenen Chriſtoph Ungnad die Rede, woraus gefolgert werden kann, es ſei das vorliegende Exemplar der Chronik im Minoriten-Kloſter zu Wolfsberg aufbewahrt geweſen. Die Chronik beginnt mit dem Jahre 1139, reicht bis zum Tode des 1481 verſtorbenen Chriſtoph Ungnad. Die Zeit des Abſchluſſes, ſowie der Styl, kennzeichnet die Chronik als ein Werk des 15. Jahrhunderts. Aus der Zeit nach 1481 hat das vorliegende Exemplar einen von anderer Hand beſorgten bis zum Jahre 1522 reichenden Urkunden-Anhang, endlich am letzten Blatte eine Vormerkung derjenigen Angehörigen des Geſchlechtes Ungnad, welche „zu Wolfsberg im Kloſter vor Sanndt Johannes Altar begraben ligundt, von der Zeit als man zellt nach Chriſti Geburt 1258 Jar".

Ohne Haftung für die Verläßlichkeit der Liſte des Minoriten-Mönches, deſſen Quelle, wie kaum zu zweifeln, das Nekrologium des Kloſters geweſen ſein dürfte, ſeien die Namen in der gegebenen Reihenfolge hier mitgetheilt mit dem Beiſatze, daſs die in Klammern beigegebenen näheren Beſtimmungen, bei den Namen Otto, Conrad und Wülfing, wegen der Häufung dieſer Namen in älteſter Zeit, nicht gebracht werden konnten:

Hanns v. Weißenwolf (Günter's Sohn, † nach 1228) und ſeine Hausfrau; Heinrich v. Weißenwolf (welcher der Sage nach zuerſt den Namen Ungnad angenommen haben ſoll, † nach 1232); Gertraut, Heinrich's Frau (Tochter des unglücklichen Seifried von Mahrenberg; Trutha (Gertraud), Konrad's des Ungnad Mutter; Konrad der Ungnad; Diemut, Konrad's Hausfrau; Offma, Konrad's Tochter; Ott der Ungnad; Wulfing ſein Sohn; Anna Ungnadin; Jungfrau Veronica Ungnadin; Diemut (geb. Kuchler), Ulrich's Hausfrau; Ulrich der Ungnad (lebte noch 1323); Ott, Ulrich's Sohn (lebte noch 1381); Urſula Ungnadin; Agnes, Tochter Otto's, Hausfrau Eberhart's des Kolnitzer; Hemma, Bernhard's des Ungnad Hausfrau; Frau Mechtild; Konrad der Ungnad; Wulfing, Konrad's Sohn; Ott; Frau Anna; Frau Katharina; Hans Ungnad, kaiſ. Majeſtät Kämmerer, † 1461.

Mit dem letztgenannten Hans muß ſpäteſtens die Liſte ſchließen, denn ſeine beiden Brüder Jörg † 1468 und Chriſtoph † 1484, wurden bereits in der neuen Ungnadſchen Gruft in der Stiftskirche zu Eberndorf nächſt dem Schloße Sonnegg in Kärnten begraben. Aber auch der 1461 verſtorbene vielberufene Miniſter und Vertraute Kaiſers Friedrich, Hans Ungnad, kann nicht mehr in die Reihe der zu Wolfsberg begrabenen Geſchlechtsgenoſſen geſtellt werden, denn die vorliegende Chronik meldet ſelbſt, Herr Hanns ſei neben ſeinem Vetter (Oheim) Pankraz, vor dem von ihnen

geſtifteten Altar in der Pfarrkirche zu Graz begraben worden. Hannſens Name wurde alſo nur im Nekrologium eingetragen, damit ſeiner an den geſtifteten Jahrtagen gedacht werde.

Ganz am Schluße bietet uns der Monch die Inſchrift eines nicht mehr vorhandenen Leichenſteines und ſei darum ſeine Buchung wortlich hieher übertragen:

„Am Teiſſenegg ob Waltenſtein in der khirichen da ligt ain Grabſtain, darauf ſteet diſe Geſchrifft: Anno domini 1425te zu der Liechtmeſs iſt geſtorben Frau Angneſs Herrn Pangratzen des Ungnaden Gemachl. ain marggraffin von Hochperg, der gott genadt.“

Die alda beſtattete Frau brachte ihrem Gemahl viel Geld zu; Herr Pankraz war ein unermüdeter Mehrer dieſes Gutes, welches dann ſeinen fünf Neffen die Mittel reichte, um im 15. Jahrhunderte die Laufbahn größeren Styles zu beſchreiten, welche die Ungnade, von 1442 ab Herren von Sonnegg im Jaunthale, thatſachlich wandelten.

Die Wallfahrts-Kirche zu Kiritein.

Beſchrieben vom Architekten Profeſſor *August Prokop*, k. k. Conſervator.[1]

(Mit einer Tafel.)

Der Ort Kiritein gehörte zu den alteſten Beſitzungen, welche das Obrowitzer Prämonſtratenſer-Kloſter zu verzeichnen hatte; die Marienkirche daſelbſt erſcheint urkundlich erſt im Jahre 1299 erwahnt.

Im Jahre 1687 beſchenkte ſodann die Gutsfrau von Boskowitz Suſanna Katharina Liboria Gräfin v. Dietrichſtein, verwitwete von Zaſtřizl, die beſtandene Kiriteiner Kirche mit dem Gute Jeſſenetz und zwar zu Handen der Abtei in Obrowitz.[2] Aus den Erträgniſſen dieſes Gutes wurde ſodann von dem Obrowitzer Stifte durch den Brunner Baumeiſter *A. Ritz* (der Architekt iſt bis jetzt nicht eruirt) die jetzige Kirche erbaut und zwar 1728 von dem Obrowitzer Prälaten Engelbert Hajek begonnen, vom Abte Hugo Bartlicius fortgeſetzt und von dem Prälaten Chriſtoph Georg Matuſchka vollendet, 1750 benedicirt und im Jahre 1771 durch den Olmüzer Domherrn Mathias Grafen v. Chorinský geweiht.

Die Kirche war aber noch nicht vollſtandig fertiggeſtellt; es fehlte die Kupferdeckung des Thurmes und der Kuppel; die Kirche hatte indeſs nur eine proviſoriſche Dachdeckung erhalten. Im Jahre 1844 brannte der Dachſtuhl und das Thurmdach ab und erlitt die Fresco-Malerei in Folge des nun eindringenden Waſſers nicht unbedeutende Schäden. Der damalige Beſitzer der Herrſchaft Kiritein Franz Xaver Graf von Dietrichſtein und nach ihm ſeine Erbinnen gingen an die Wiederherſtellung der Kirche, wozu die Genannten neben den vorhanden geweſenen 7000 fl. bei 20.000 fl. beiſteuerten. Südſeitig von der Kirche liegt das ehemalige klöſterliche Reſidenz-Gebäude, jetzt Schloß, wozu 1660 der Grundſtein gelegt wurde; die Vollendung erfolgte im Jahre 1662; im Jahre 1718 wurde es weſentlich erweitert; das Reſidenz-Gebäude iſt bei 45 M. lang und 9·30 M. breit und hängt mit der Kirche durch einen Querbau in Verbindung.

Die Gnaden- und Wallfahrts-Kirche zu Maria Geburt in Kiritein liegt auf einer dem Bergzuge vorgelagerten Anhöhe, welche durch einen mächtigen Terraſſen-Vorbau noch vergrößert wurde. Die Kirche ſelbſt iſt desorientirt, der Altar liegt gegen Weſten, der Eingang in die Kirche mit dem Terraſſenbaue gegen Oſten.

Während von Süden her eine Rampe auf das untere Stiegen-Plateau führt, gelangt man auf daſſelbe von Norden her über eine Treppenpartie von 18, in einer Breite von 5·30 M. gehaltenen Stufen. Von dieſem unteren Treppenabſatze führt ſodann eine großartige dreiarmige, zuſammen 12·78 M. breite Treppenanlage auf das obere Plateau, welches 34 M. breit und 10 M. tief iſt, gegen das Niveau der vorbeiziehenden Straße um $8^1/_2$ M. höher liegt und dem Thurmbaue und Haupteingange vorgelagert erſcheint.

Die Kirche iſt ein Centralbau, bei welchem durch die vorgeſetzten halbkreisförmigen Anbauten die Kreuzform ausgeſprochen iſt.

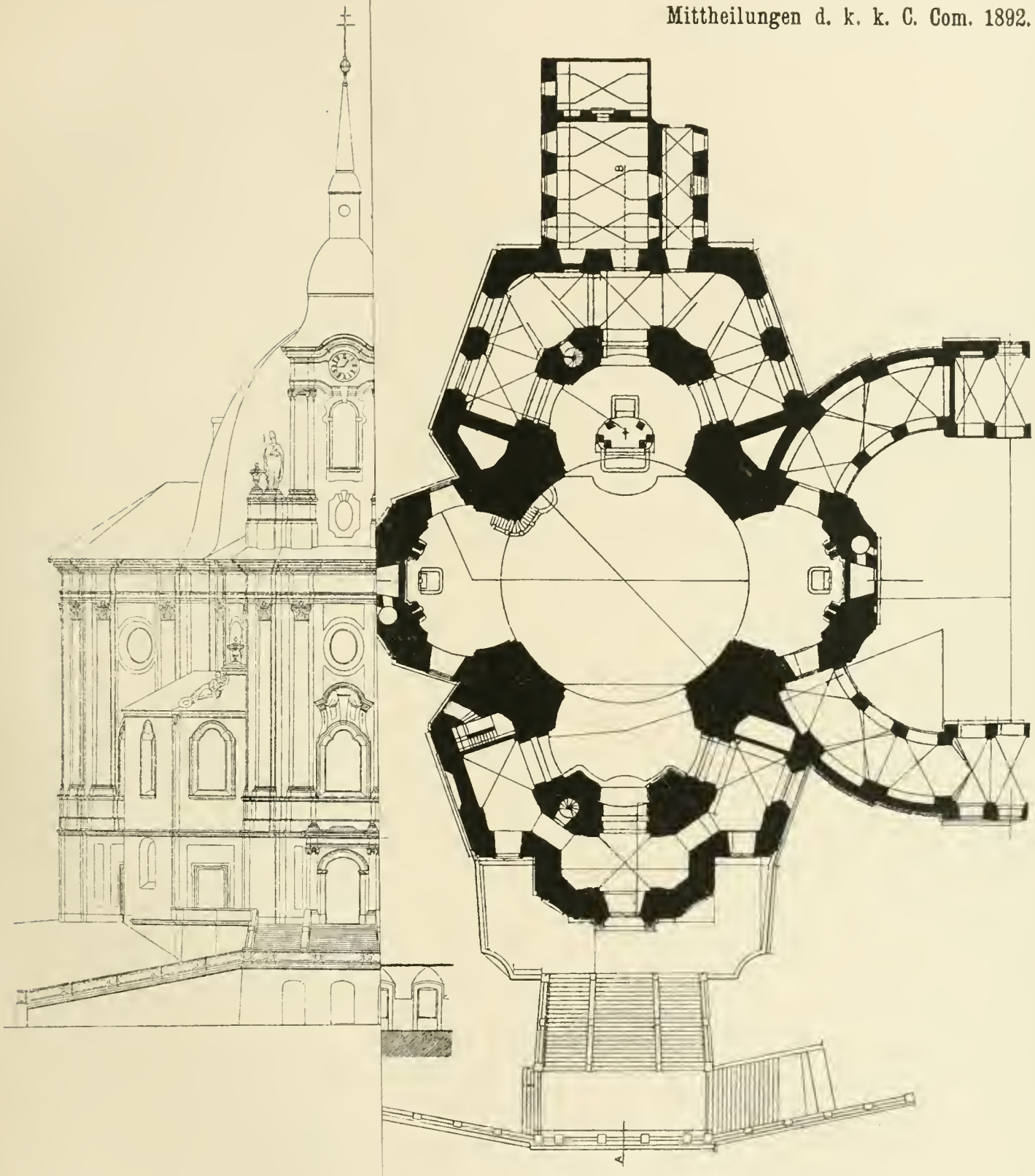
Die Thurmhalle, an welche ſich beiderſeits Anbauten mit Emporen anſchließen, iſt 10·90 M. breit und 5 M. tief. Der centrale Kuppelbau, d. i. das kreisförmige Mittelſchiff, verbindet ſich mittelſt 10 M. breiten Bogenöffnungen mit den vier halbkreisförmigen Capellen-, reſpective Seitenausbauten, welche ein Lichtmaß von 13 M. Durchmeſſer haben. Die Central-Kuppel ruht auf den Wölbungen der Capellen; dieſe ſteigen nämlich gegen das Schiff zu auf, und ſetzen ſich die anſchließenden Gurten in gleicher Richtung oder Anſteigung wie dieſe Wölbungen fort. Dieſe Gurten ſtützen ſich auf vier Pfeiler von 5·40 M. Breite und 6 M. (beziehungsweiſe 8·30 M.) Länge und 18·30 M. Höhe; auf dieſen Pfeilern und Gurten ruht nun die mächtige, 20·50 M. Durchmeſſer haltende Kuppel auf; deren Gewölbdicke beträgt 47 Cm. Der Scheitelpunkt der Kuppel liegt 30·63 M., derjenige der Capellen-Wölbungen 25·68 M. über dem Kirchenpflaſter.

Hinter dem Hochaltar-Ausbaue zieht ſich um dieſen wie vorn bei der Thurmanlage ein 5 M. breiter Umgang mit Emporen herum.

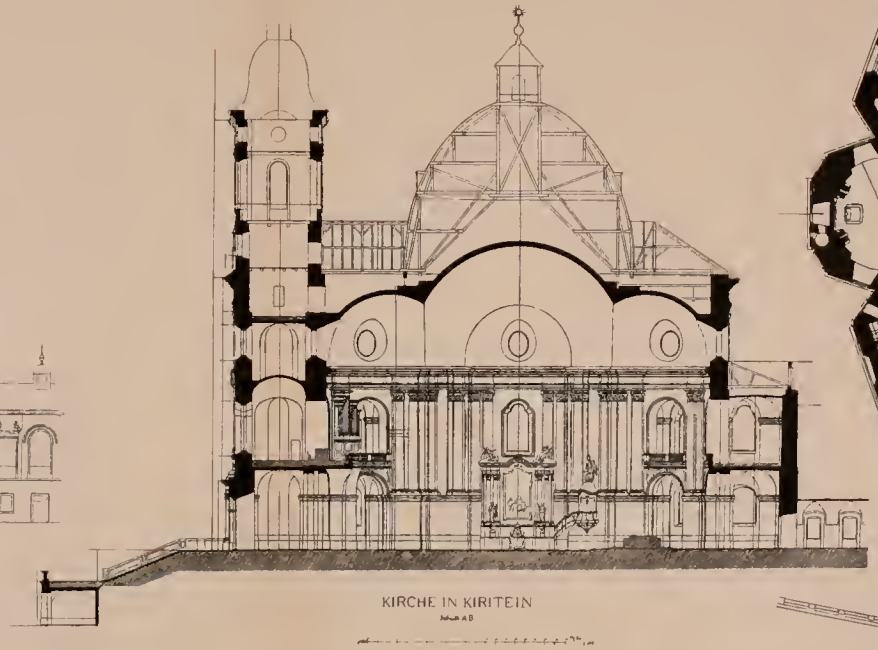
Der Fußboden dieſer vorderen und der rückwärtigen Emporen liegt 8·50 M. über dem Pflaſter. An den rückwärtigen Umgang oder an das Presbyterium

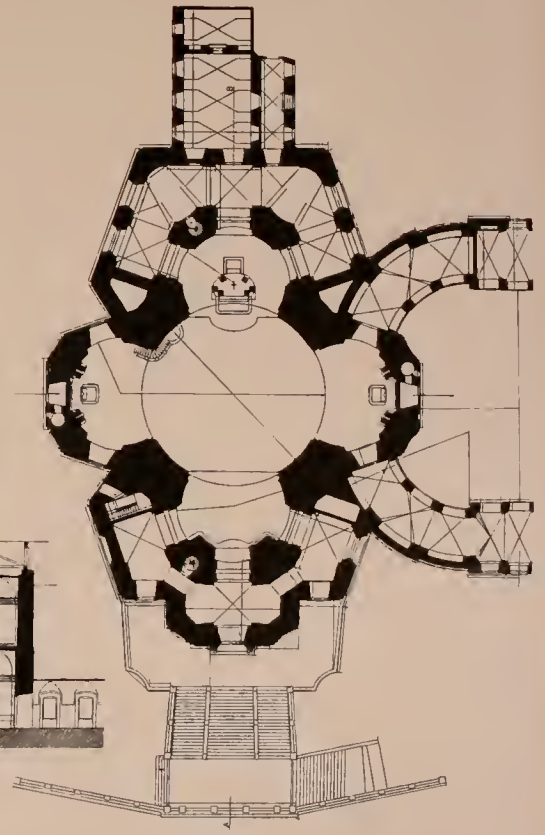
[1] Nach *W. Ings* „Kirchliche Topographie“ und eigener Anſchauung, und im Auftrage der mähriſchen Statthalterei von dem k. k. Bau-Adjunkten Joſeph *Kurtek* vorgenommenen Aufnahmen wurden Obgenanntem durch den k. k. Oberbaurath *Rechberger* entgegenkommendſt zur Verfügung geſtellt.

[2] Bei Aufhebung des Obrowitzer Kloſters wurde das Gut Jeſſenetz eingezogen; ſeit vielen Jahren wird nun wegen der Inſtandhaltung reſpective Inſtandſetzung der Kirche, deren Koſten jetzt ſchon mindeſtens 30.000 fl. betragen, zwiſchen der Gutsinhabung und dem Religionsfonde ein Proceſs geführt, während deſſen die Bauſchaden immer größer und arger werden. (Nach Zeitungsnachrichten iſt der Proceſs ſoeben zu Gunſten des Patrons entſchieden worden.)



Lith. & Druck v. Stockinger & Morsack Wien.





KIRCHE IN KIRITEIN

Lith. & Druck v. Stockinger & Moriack, Wien

ſchließt ſich ſodann die umfangreiche Sacriſtei nebſt der Schatzkammer an und bildet dieſer Tract zugleich die Verbindung mit dem Schloße und den Presbyterial-Emporen.

Die Sacriſtei iſt 10·85 M. lang und 7·55 M. tief. Noch etwas wäre zu bemerken; es lehnt ſich nämlich an die Kirche nördlicherſeits ein ſchöner Arcadenhof von elliptiſcher Form in einer Breite von circa 22 M. und einer Länge von circa 24 M. an.

In der kurzen Axe der Ellipſe liegen zwei Portal-Gebäude von drei Axenbreiten (11·28 M lang, 8·10 M. tief); zwiſchen dieſen und der Kirche einerſeits und der weiter nördlich gelegenen St. Anna-Capelle anderſeits, beide in der langen Axe liegend, reihen ſich in Viertelbögen je dreibogige, 4·35 M. breite Arcadenreihen an.[1]

Die Kiriteiner Kirche zeigt ſomit eine ſehr originelle Anlage; ſie gehört zugleich zu den ſchönſten und prächtigſten Kirchenbauten Mährens; ſie iſt ausgezeichnet durch die Originalität der Grundriſs-Dispoſition, durch ihre Größe und den Reichthum ihrer Ausſtattung, was Freskenſchmuck und bildneriſche Ausgeſtaltung anbelangt; ſie beſitzt neun Altäre.

[1] Die St. Anna-Capelle wurde 1718 neu erbaut, ſie enthält eine in Holz geſchnitzte Statue der heil. Anna.

Die Länge der Kirche beträgt 54 M., die Breite 37 M., der Thurm iſt incluſive des Hauptgeſimſes 27·40 M., incluſive des weiteren Maueraufbaues 44·40 M. und bis zur Kreuzſpitze 68·90 M. hoch; der Scheitel des Kuppeldaches iſt 46·30 M. und die Strahlenkreuzendigung 55½ M. hoch über dem Kirchenpflaſter gelegen.

Die Statuen der Thurmfronte (die zwei ſchönen Figuren des heil. Crispinus und Norbert) rühren von dem genialen Bildhauer *Ignaz Lengebacher*, die geſammten Sculpturen im Innern (Gott Vater von Engeln umgeben, dann die 14 Figuren mit den Sinnbildern Mariens etc., dann auch zwei Basreliefs etc.) ſtammen von dem geſchickten Brünner Bildhauer *Andreas Schweigel* her.

Die ſchönen Fresken der Wände und Wölbungen, welche die Gemeinſchaft der Heiligen darſtellen und welche Fresken einem ſicheren Ende entgegengehen, wenn nicht bald an die Reſtauration der Kirche geſchritten wird, hat der Brünner Maler *Johann Etgens* gegen ein Honorar von 3000 fl. gemalt; vier Altar-Blatter ſtammen von *Winterhalter* (heil. Johann und Paul, Gilbert), andere ſind von dem P. *Anton Lublinsky*, der Kreuzweg iſt von dem bekannten und ſehr rührigen Jeſuiten-Laienbruder *Ignaz Raab* gemalt

Beiträge zu einer Baugeſchichte der Veſte Wildberg bei Horn in Nieder-Oeſterreich.

Von P. *Friedrich Endl*, O. S. B.

I.

Die Veſte Wildberg iſt eine jener wenigen Burgen, welche ſich unter den einſt zahlreichen, im Horner Keſſel auf den Hügelketten ringsumher oder in den Thälern des Kampes und des Tafa-Baches gelegenen Adelsſitzen trotz der Ungunſt der Verhältniſſe bis zu unſeren Zeiten herauf erhalten haben. Sie liegt im nordweſtlichen verſteckten Winkel des benannten Keſſels am linken Ufer des kleinen Tafabaches in romantiſcher Waldgegend auf hohem ſteilen Felſen, zu dem man nur von der Oſtſeite her gelangen kann, während rings umher tiefe Abgründe den Zutritt verwehren.

Die Urgeſchichte dieſer Veſte, ſowie der älteſten Geſchlechter, welche ſie bewohnten, verbirgt ſich im tiefen Dunkel der Vergangenheit. Erſt mit dem 12. Jahrhunderte bekommen wir über einen Beſitzer dieſer Veſte in den Annales Zwettlenſes Nachricht; dort erſcheint ein Comes Friedericus de Wiltperch als Wohlthäter des Stiftes Zwettl angeführt und zwar mit Rückſicht auf eine Stiftung, welche derſelbe zu Gunſten des Stiftes machte (Font. III, S. 58; Annales Zwettl. P. I, S. 184). Ob dieſer Friedericus de Wiltperch dieſe Veſte erbaut, oder ob er der Begründer ſeines Geſchlechtes dortſelbſt war, darüber fehlen die Daten.

Die Urkunden von Altenburg, Zwettl, St. Bernhard wiſſen jedoch von der Zeit um 1237 an ununterbrochen über Nachfolger des Comes Friedrich zu berichten. Sie erſcheinen immer mit dem Beiſatze: *de Wiltperch* (Wilperch) wie der genannte Friedrich, jedoch ohne den Titel „comes".

Indem ich auf meine ausführlichere Darſtellung in den Blättern für Landeskunde[1] verweiſe, führe ich ſelbe nur dem Namen nach an, und ſetze zur Orientirung die Jahreszahl der Urkunde, in der der Name zu finden iſt, bei:

1237, 29. März *Hertwick de Wiltperch* (Urkundenbuch von Altenburg von Honorius Burger, Urkunde Nr. VIII, S. 9 und 10), deſſen Brüder *Engelbert, Otto, Heinrich de Wiltperg* 12. Mai 1272 (Urkundenbuch von Altenburg S. 18 und 19), und *Chunrad*, ſowie *Ulrich* 21. Juni 1276 (ibidem).

Unter den Brüdern erbte *Heinrich* die Veſte, denn die Namen der Brüder verſchwinden bald aus den Urkunden, während wir ſeinen und ſeines Sohnes Heinrich Namen bis zum Jahre 1311 finden. Nur der Name Otto's, des Bruders Heinrich ſen., kommt einmal noch ſpäter und zwar im Jahre 1338 vor, in welchem Jahre derſelbe einen Acker nach Rohrenbach verkauft.

Während die früheren Wiltperger kein Siegel führen, ſo finden wir an dieſer Urkunde das Siegel Otto's: zwiſchen Perlenleiſten lieſt man † S. Ottonis de Wiltperg. In *de* ſind die Buchſtaben D und E verſchränkt. Die Schrift iſt eine derbe Majuskelſchrift. Der mit den Ecken an die innere Perlenleiſte anſtehende Dreiecksſchild iſt geſpalten. Das 1. Feld zeigt einen

[1] XXV. Jahrgang 1892. (3 4–384.)

geſchachten Deſſin mit je einem Punkt in jedem Schach. Das 2. Feld iſt erhoht und zeigt gleichfalls in Relief einen linken Stander im linken Obereck. Große des runden Siegels $3^1/_2$ Cm. Im St. Bernhardter Urkundenbuch (Font VI) tritt im Jahre 1340 noch ein *Almar v. Wiltperch* als Zeuge auf. Mit dieſem verſchwinden jedoch die Wiltpergarii[1] aus den Urkunden.

Im Jahre 1381 (um den 30. September herum) bekommt *Wernhard v. Meiſſau* Wiltperg von den Herzogen als Lehen.

Nach ſeinem Tode treten es jedoch die Brüder Wernhart's wegen einer Geldſchuld an den Herzog ab. Nach einem Proceſſe mit den Gebrüdern Rudolph und Ludwig v. Tirna bekommt es Hanns v. Meiſſau wieder vom Herzoge Albrecht im Jahre 1394 zurück.

Von da an blieb Wiltperg bei dem Geſchlechte der Meiſſauer bis zum Tode Otto IV. v. Meiſſau 1440, in welchem Jahre es zufolge Teſtamentes Otto IV. an die Puchhaimer Pilgram und Hanns v. Puchheim fiel. Pilgram erlebte nicht mehr die Erbſchaft. Dafur aber deſſen Sohn Pilgram, welcher von Kaiſer Friedrich mit Wildberg belehnt wurde 1441.

Als die Puechheimer Wildberg übernahmen, befand es ſich in einem ſehr baufalligen Zuſtande. Schon Pilgram, der Sohn Pilgram's ſen. dürfte an die baufälligen Theile Hand angelegt haben. Es bekamen aber auch ſeine Nachfolger noch Arbeit an der Reſtaurirung der Veſte.

Pilgram ſtarb 1445. Ihm folgten: Sein Sohn *Sigismund* † 1496 (unverheirathet, *Wiſsgrill's* Fortſetzung in „Adler" Jahrg. 1890/91, S. 157), ferner *Johann*, ein Sohn Veit's v. Puechhaim (Sohn Hartneid's v. Puchhaim, des Vetter obengenannten Sigismund) † 9. April 1545. Seine Gemahlin war Anna v. Seeberg. Dieſem *Hanns v. Puechheim* verdankt Wildberg ſeine *Vergrößerung* und eigentliche *Wiederherſtellung*. Mehrere Wappenſchilder an Thürfüllungen und an einer Außenwand des Burghofes bezeugen ſeine eifrige Bauthätigkeit.

Wie er das Schloß zu Horn verſchönerte, ſo ſuchte er auch Wildberg im Style ſeiner Zeit umzugeſtalten. Um die Koſten hiezu aufzubringen, griff er, da ſeine Gelder nicht ausreichten, in die Kaſſen der Bruderſchaften und Zechen zu Horn etc., wie er überhaupt zwiſchen Mein und Dein wenig Unterſchied machte.

Gewohnlich bringt er neben ſeinem Wappenſchilde (quadrirt: 1 und 4: drei goldene Garben; 2 und 3 zwei Rothe Balken ſeit 1504) den ſeiner Gemahlin Anna v. Seeberg im Schilde einen ſchrägrechten mit drei hintereinander laufenden Seeblättern belegten Balken; auf dem Schilde ein gekrönter Helm mit einem geſchloſſenen mit der Zeichnung des Schildes belegten Adelsfluge als Zierde) an.

Ihm folgte laut Theilungs-Libell vom 24. Juni 1567 ſein Sohn *Veit Albrecht*, in erſter Ehe vermahlt mit Eliſabeth, der Tochter Wolf des Aelteren Freiherrn v. Krayg auf Neuſiftritz; in zweiter Ehe mit Helena v. Roggendorf. Dieſer hielt ſich wegen der proteſtantiſchen Bewegung meiſt in Horn auf. Dort beſaß er ein Freihaus (Herrenhaus; wahrſcheinlich der alte Theil des jetzigen Real- und Ober-Gymnaſiums) und leitete die proteſtantiſche Bewegung, deren Seele er war. Von ihm weiß die Baugeſchichte Wildberg's nichts zu berichten.

Dagegen ſetzte ſein Bruder Dietrich, welcher ihm im Jahre 1584 im Beſitze von Wildberg folgte, den Ausbau der Veſte fort, welche laut Theil-Libell vom Jahre 1567, 24. Juni (*Burger*, Darſtellung der Geſchichte des Stiftes Altenburg u. deſſen Beſitzungen S. 145) damals noch immer im ſchlechten Bauzuſtande war.

Mehrere Wappen (ſo am Portale des Eingangsthurmes und in mehreren Gemächern etc.) weiſen auf die Vergrößerung reſpective Reſtaurirung Wildberg's durch ihn hin. Auch er fügte ſeinem Wappen das ſeiner Gemahlin *Eliſabeth* geb. Hoffmann v. Grünbuhel und Strechau bei. (Im I. und IV. gelben oder goldenen Felde ein aufſpringender ſchwarzer Steinbock mit goldener Krone; im II. und III. Felde in Roth eine goldene Garbe. Herzſchild: ein aufſpringender goldener Löwe in Blau. Drei gekrönte Helme: der 1. mit dem Steinbock (wachſend), der 2. mit dem goldenen mit Pfaufedern beſeiteten wachſenden, nach vorn gekehrten Löwen; der 3. mit der aufrechten Korngarbe). Dietrich ſtarb zwiſchen 1589 und 1597, und wurde zu Horn begraben.

Ihm folgte ſein großjährig erklärter Sohn Hanns, der laut Theilungsvertrag mit den Vormündern ſeines Bruders Reichard[1] 1594 die Herrſchaft Wildberg bekam (Niederöſterr. Gültenbuch).

Hanns war wie ſein Bruder Reichard, welcher Horn bekam, in die proteſtantiſche Bewegung arg verflochten.

Wildberg wurde ein Haupt-Waffenplatz der rebellirenden proteſtantiſchen Adeligen. 3. October 1608 trat er mit eigener Namensfertigung dem Horner Bündniſſe bei. 1620 ereilte ihn die kaiſerliche Acht, er verſchwindet vom Schauplatze. 20. Februar 1620 nennt ſich bereits ein anderer Puchhaim: nämlich *Pilgram*, ein Vetter Hannſens aus der Raabs-Heidenreichſteiniſchen Linie, „Herr v. Wildberg" (*Wiſsgrills* Fortſetzung im Jahrbuch „Adler" 1889/90, S. 166, Note 1).

Es war der letzte Puchhaimer zu Wildberg, welches von der Landſchafts-Execution eingezogen und im Jahre 1636 an den Oberſten Adam v. Traun verkauft wurde. Im Beſitze der Familie Traun verblieb Wildberg bis 1669, in welchem Jahre es durch Kauf an den Freiherrn Gabriel v. Selb überging. Die Familie Traun hatte es wegen Schulden nicht behalten können. Die letzten Beſitzer Wildbergs aus dieſer Familie Selb waren die beiden Fräulein Michaela und Erneſtine v. Selb. Ihr gerichtlicher Adminiſtrator Graf Franz Sigismund Engl v. Wagrein verkaufte endlich Wildberg im Jahre 1767 an das Stift Altenburg um den Betrag von 101.500 fl.; und ſeit jener Zeit iſt Wildberg im Beſitze dieſes Stiftes geblieben.

Die Sage vom Bertholds-Brunnen wie ſie *Schweickhardt* berichtet (V. O. M. B. VI. Bd., S. 102) dürfte ſich wohl auf Wildberg in Ober-Oeſterreich beziehen (ſiehe in *Schweickhardt*, VI. Bd. V. O. M. B., S. 281, bei Martinsberg, wo dieſelbe Sage mit der Gründung von Martinsberg in Beziehung gebracht wird). Der ehemals beſtandene Reckenbrunnen, von dem *Schweickhardt* erzählt, befindet ſich unter dem Weſttracte, iſt aber verſchüttet.

[1] Die Stellung der Wiltperger war keine hervorragende unter den damaligen Adeligen. Sie nennen die Meiſſauer ihre Herren und werden in den Urkunden „Schnappen" genannt.

[1] Sein Bildnis befand ſich laut einer auf einem loſen Zettel im älteſten Taufbuch der Pfarre Meſſern eingezeichneten Notiz einſt im Schloße Wildberg. Die Notiz auf dieſem Zettel lautet: Inscriptio Imaginis in arce (sc. Wildberg) servatae Richardus Herr v. Puechhaim Herr in Horn und Wildberg Erbtruchſes in Oeſterreich im Jahre 1602 ſeines Alters im 22. Jahre.

II.

Die urſprüngliche Anlage Wildbergs mag kaum umfangreich geweſen ſein, wenn man von der Stellung der älteſten Beſitzer ſchließen darf auf ihre Burg. Die jetzige impoſante Größe und Geräumigkeit bekam ſie durch die Puechhaimer und Selb, welche je nach Geſchmack oder Bedürfnis zum Alten Neues hinzufügten. Von den noch bei *Viſcher:* Topographie V. O. M. B. Taf. 139, im Hintergrund auf beiden Flanken der Oſtſeite auftauchenden ſpitzbedachten Thürmen iſt jetzt nichts mehr zu ſehen.

Betreten wir die Burg von der einzig durch eine Brücke (einſt mit beweglicher Zugbrücke verſehen) zugänglichen Oſtſeite, ſo ſtehen wir vor einem mächtigen mit Zinnen geſchmückten Vorwerke mit etwas erhöhtem Thurme in der Mitte, in deſſen Inneres eine mit einer geſchmackvollen kräftigen Ruſtica bekleidete und mit Gebälk bekrönte Pforte führt (Fig. 1 lit. *a* und Abbildung des Schloßes von der Oſtſeite Fig. 2). Auf beiden Seiten der Pforte rechts und links erblicken wir je ein zierlich ausgezacktes und geſchweiftes Renaiſſance-Schildlein, welche uns auf die einſtigen Beſitzer Wildbergs: Dietrich von Puechheim und deſſen Gemahlin Eliſabeth, eine geborne Freiin v. Hoffmann zu Grünbühel, hinweiſen. Links: der Schild der Puechhaimer — rechts (vom Beſchauer aus) der quadrirte Schild (mit dem Herzſchildlein) der Hoffmann.[1] Wenn ich nicht irre, ſo finden ſich dieſe Schildlein noch einmal über einer Thür im Schloße. Unter dieſen beiden erlebte Wildberg glänzende Zeiten. Dietrich beherrſchte unumſchränkt die ganze Gegend, durchjagte die Forſte der Klöſter St. Bernhard und Altenburg, ſaugte die Zechen aus und ſackte Zehenten der Pfarre Horn ein, und that ſich an den Stiftungen, die einſt die Meiſſauer für wohlthätige Zwecke machten, gütlich.

Dazu half ihm ſeine Gattin Eliſabeth (ſ. *Burger* Darſtellung S. 65; *Wiedemann:* Geſchichte der Reformation und Gegenreformation II. Bd., S. 557). Beide waren der proteſtantiſchen Lehre zugethan und hielten ſich zu Horn und Wildberg (reſpective Meſſern) je einen proteſtantiſchen Paſtor [zu Meſſern war *Huber* 1570 Prediger.[2] *Wiedemann*, II. Bd., S. 561 in Horn der geſchulte Paſtor *Becher* (1576—1584) neben mehreren anderen]. Die Proceſsacten der Reſidenz der Jeſuiten zu St. Bernhard gegen die Puechhaimer, wie ſie ſich im Archive des Stiftes Zwettl befinden, wiſſen viel zu erzählen von gewaltſam angeeigneten Rechten und Gütern von Seite der Puechhaimer, womit die Bauten und der Luxus zu Horn und Wildberg beſtritten wurden.

Ein mit den Puechhaim'ſchen und Hoffmann'ſchen Wappen geſchmücktes ſteinernes Waſſer-Baſſin (jetzt im Garten) trägt die Jahreszahl 1572, datirt alſo auch aus der Zeit Dietrich's.

Kehren wir wieder zur Betrachtung desſelben zurück. Der über die Flanken des Vorwerkes nur wenig ſich erhebende Thurm, im Viereck gehalten, iſt mit Zinnen bekrönt und flach und vom Hofe zugänglich. Er enthält wie das Vorwerk einige gut erhaltene und noch jetzt bewohnbare Zimmerchen, einſt die Wohnung des Burgwartes. Einen intereſſanten Raum enthält das Erdgeſchoß des Vorwerkes. Dasſelbe iſt mit einem langen Tonnengewölbe verſehen und war einſt nur von oben durch eine viereckige Oeffnung zugänglich, die hoch am Gewölbe noch jetzt ſichtbar iſt, kaum ſo groß, daſs ein Mann durchſchlüpfen kann. Man ſagt: es ſei vor Zeiten hier ein Kerker oder Verließ geweſen, in welches die Häftlinge durch dieſes Loch mittelſt eines Strickes mittelſt Sitzbalken auf- und abgelaſſen wurden.

Schreitet man durch das Vorwerk hindurch, ſo gelangt man in einen engen langen Hof (Fig. 1 lit. *b*),

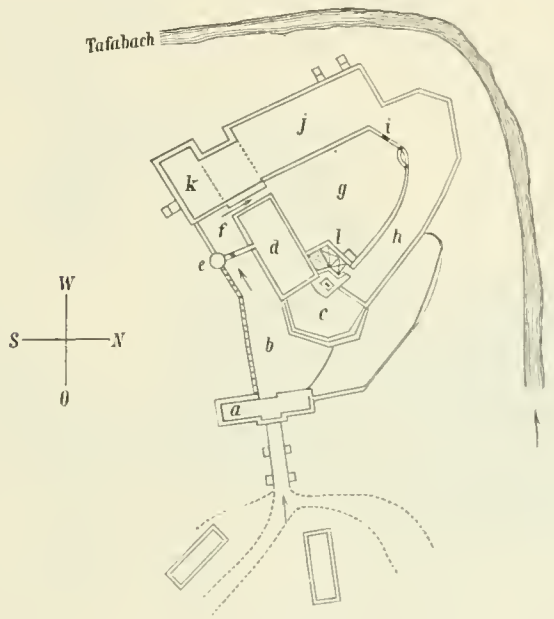


Fig. 1.

der aus den Schußlöchern des rechts aufſteigenden maſſiven Thurmes und der Vorwerke bequem beherrſcht werden konnte. Der genannte polygone Thurm (Fig. 3, lit *c*) ſoll nie ausgebaut oder einſt abgebrochen worden ſein. Jetzt iſt er mit Erde und Schutt bis oben angefüllt und wachſen im Schutte mächtige Nußbäume.

Die dieſen ſchmalen Hof nach Süden abſchließende Ringmauer iſt mit ſteinernen ſpaniſchen Reitern ausgezackt.

Der Hof verengt ſich, je mehr man fortſchreitet. Rechts zeigt ſich die Längsfront des von Oſt nach Weſt laufenden Tractes (Fig. 1, lit. *d*), der, an und für ſich dem älteſten Theile der Burg angehörig, ſich doch an dieſer Front mit ſeinen Fenſtern und dem ſchwächlichen Conſolen-Fries als ein Bau aus der Nachzeit der Renaiſſance präſentirt. Man kommt nun zu einer Mauer, die ſich quer zwiſchen die genannte Ringmauer und dieſen Tract einſchiebt. Von dort, wo dieſe Mauer mit der Ringmauer zuſammentrifft, winkt ein zierlicher Renaiſſance-Pavillon herab, der an Pfeilern und Ge-

[1] Dieſelben beiden Wappen finden ſich in prachtvoller Ausführung auf dem ſchönen innern Weſtportale der von den Proteſtanten Horns und Umgebung unter der Aegide der Puechhaimer 1580 erbauten St. Georgs-Kirche (Dionysi Kierckh genannt) und auch etwas roher dargeſtellt auf der Mittelleiſte des Schiff-Plafonds. Wahrſcheinlich führte derſelbe Baumeiſter, der hier in Horn beſchäftigt war, auch die Auftrage ſeines Bauherrn in Wildperg aus. Links findet ſich im Portal der Schild der *Puechhaimer*, rechts (vom Beſchauer aus, nicht heraldiſch geſehen) der quadrirte mit dem Herzſchild belegte Schild der Familie Hoffmann v. Grünbühel und Strechau (*Wißgrill* Schauplatz 4, 371).

[2] Ein Paſtor ſammt Frau und Kinder liegt im Friedhofe zu Meſſern begraben. Der Inſchriftſtein ſagt:

D.O.M.S JOAN.XVLANDER.ÆRA·FLÆ : ECCL.HVIVS.TVM.TEMP. PASTOR.SIBI.VXOR ET.LIBERIS.HOC.MONUM : P.P.OBITVS.AN : MDC — MENS. — DIE — ÆT — KATHÆ.SPINDLMAR . IOAN.XVL · CON CHAR.

und ſpricht auch noch von einer zweijahrigen Tochter.

ländern einige intereſſante der Metall-Ornamentik der Renaiſſance-Zeit entnommene Muſter aufweiſt. Von dieſem Pavillon ſieht man uber den engen Hof und über das Vorwerk hinaus, von hier aus mögen die Schloßherrinnen ihren kommenden Gaſten das erſte Willkommen zugewinkt oder den Abſchiedsgruß gegeben haben. Von hier ſieht man auch ins Thal hinab gegen Suden, wo eine Hammerſchmiede ihr Spiel treibt und hammert, bis wo das Thal ſich etwas öffnet, um in der Ferne den Thurm der Stiftskirche von Altenburg herüberblicken zu laſſen. Von dieſem Pavillon führt je ein gepflaſterter Gang, der auf der Quermauer und der Ringmauer angebracht iſt, zum erſten Stockwerke des Tractes *d* und *k* (Fig. 1). Tritt man durch die Pforte der Quermauer ein, ſo kommt man abermals in einen kleinen Hof (*f*), von dem ein ſpitzbogiger

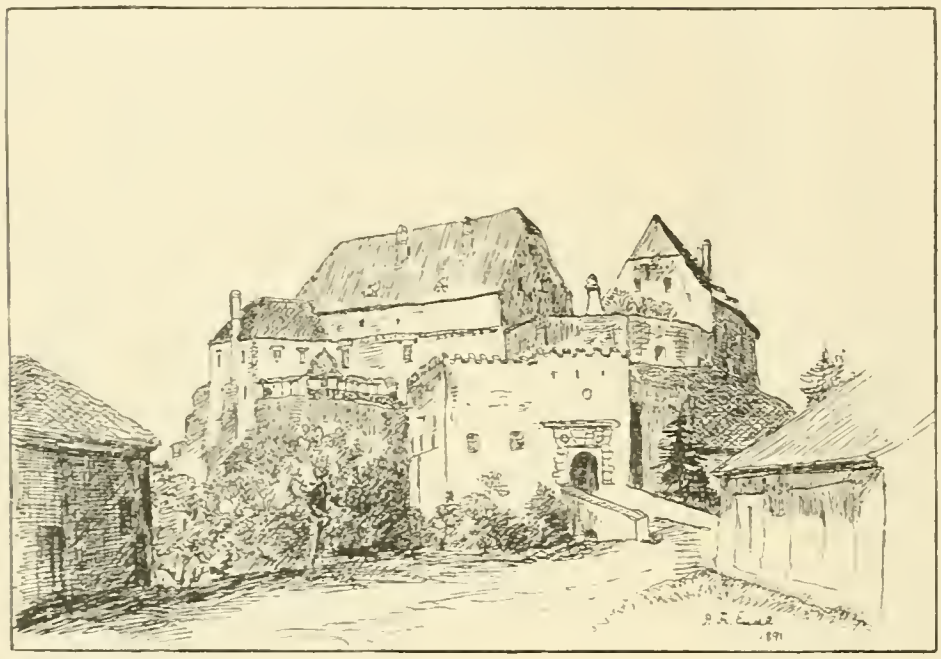


Fig. 2.

Thorgang uns endlich unter dem Tracte (*d*) in den unregelmäßig gebauten Burghof (*g*) führt. Der Burghof iſt von drei Tracten begränzt. Die beiden Tracte *d* und *h*, von denen der eine: *d* von Oſt nach Weſt (man erblickt ihn ſchon, wie erwähnt, im erſten ſchmalen Hofe), der zweite: *h*, unter einem ſpitzen Winkel ſich anſchließend, von Sudoſt nach Nordweſt läuft, gehören der älteſten Bauperiode an. Darauf weiſen ſo manche Abzeichen, wie die an den Frontiſpicen angebrachten, unter dem Dache laufenden Geſimſe, ferner die Stäbe an den Fenſterrahmen, die Geſimſe und gegliederten Mittelſtäbe an den Fenſtern ſelbſt hin.

Sofort fällt bei dem Eintritte in dieſen Hof dem Beobachter der *Lichtgang l* auf, welcher die Ecke zwiſchen den Tracten *d* und *h* ausfüllt und zu dieſen Tracten den Zugang vermittelt.

Dieſer Lichtgang legt ſich um einen zwiſchen die Tracte *d* und *h* angefügten viereckigen Bau, der ſich aus dem Schloß, der mächtig daraus hervorwächſt und die Höhe der übrigen Gebäude erreicht, als uralte Küche erweiſt.

Die mit gothiſchen Geſimſen ausgeſtatteten Arcadenbögen des Unterbaues ruhen (die ſpäteren ſchon vor 30 Jahren nothwendig gewordenen Untermauerungen verunſtalten leider die prachtige Architektur) auf zwei kräftigen kurzen Säulen mit hoher viereckiger derber, aber im Durchmeſſer ſchmalen Baſis und eigenthümlichem, aus einem unmittelbar auf den runden Schaft aufliegenden Würfel-Capital mit einer ausladenden Platte und einem nach oben einziehenden ſich verjungenden Kämpfer darüber, und einer zierlichen Renaiſſance-Säule, die am Capitäl ein frei behandeltes reizvolles Muſter der Renaiſſance zeigt. In das Erdgeſchoß dieſer Küche führt eine ſpitzbogige Thür mit reicher Profilirung. Der Lichtgang darüber ſelbſt iſt ein Conglomerat aus verſchiedenen Jahrhunderten. Tritt man in denſelben von der Seite des Tractes *d* ein, ſo ſieht man ſich zuerſt unter einem gothiſchen Kreuzgewölbe, deſſen ſchmale und mehrfach profilirte Rippen auf kleinen ſtängelartig endigenden Conſolen aufſitzen, von denen eine ein kleines Schildchen (circa 5 Cm.) mit einer fünfblätterigen Roſe als Wappenfigur trägt. Die beiden rundbogigen vielfach und zart mit Rund- und gratigen Stäben gegliederten Jochbögen ruhen ſeparat auf romaniſirenden Conſolen, welche ſtängelartig endigend von der Mauer abſtehen. Der eine nach außen tretende Rundbogen iſt durch eine einfache Renaiſſance-Säule in der Mitte geſtützt, der zweite zeigt die einſtige Baufälligkeit jetzt noch an einem vermörtelten Bruch. Dieſes Travée iſt ein ſehr intereſſanter Reſt des älteſten Theiles der Burg. Als Schlußſtein finden wir oben ſchon den quadriten Schild mit dem Wappen der Puechhaimer, von denen Hanns v. Puchheim oder ſchon ſein Vorgänger Pilgram als unmittelbarer Erbe des Maiſſauers Otto IV. (1441) hier Hand angelegt haben dürften, um die baufälligen Theile zu ſtützen. Das kleine Dreieck-Schildlein an der kleinen Conſole mit der fünfblätterigen Roſe iſt in ſeiner Bedeutung noch räthſelhaft. Die fünfblätterige Roſe iſt das Abzeichen der Roſenberge und anderer Geſchlechter. Auch Margaretha de domo nova (Neuhaus) führt in ihrem Schilde auf dem Stammbaume der Meiſſauer Grafen, wo ſie als Gattin Stephan's v. Meiſſau aufgeführt erſcheint (Font. VI. Stammtafel), im Schilde eine fünfblätterige Roſe. Sollten die Meiſſauer ſchon frühzeitig dieſe Burg beſeſſen und ſie durch ihre „chnappen", die Wiltberger, haben verwalten laſſen?

An dieſes Kreuzgewölbe aus alter Zeit ſchließt ſich die Fortſetzung des mit Gewölben ohne Rippen überwölbten Ganges an, deſſen einſeitige Arcadenbogen (mit denſelben profilirten Kanten wie die des Unterbaues) theils auf maſſigen viereckigen Pfeilern mit Geſimſen, theils auf zierlichen Renaiſſance-Säulchen

auffitzen. Schon ſind die Capitälchen der letzteren componirt. In ihrer Wurfelform erinnern ſie an die Capitäle der romaniſchen Bauzeit ebenſo wie mit ihren ſchlanken attiſchen Sockeln, während die auf den Capitälen frei behandelten Akanthus-Blätter und dazwiſchen je eine Blume auf beblättertem Stängel uns an die beſſere Zeit der Renaiſſance mahnen.

Am Schluße des Ganges fällt uns beſonders die in den Tract *h* führende Thüre mit ihren phantaſievoll componirten Ornamenten in den Füllungen des Frieſes, den Laibungen der Thürpfoſten und des oberſten Bogenfeldes auf. Wir haben da ein ganz prächtiges Erzeugnis der deutſchen Renaiſſance vor uns, das aber in manchen Stücken die italieniſchen Vorbilder nicht verläugnen kann. Das Bogenfeld ſchließt eine Imitation der Metall-Ornamentik ein, wie ſie als Füllungen der Oberlicht ſpendenden Portale vorkamen. Die Ornamente der Capitäle (wo die am Eck ſtehenden Akanthus-Blatter ſich oben zur Volute nach außen krümmen) und die Füllung der Pfoſten ſind dieſelben wie bei jener. Im Frieſsfelde ſieht man jedoch das auch anderwärts vorkommende Ornament, welches gebildet iſt aus zwei nixenformigen halben Menſchenleibern, die ſich wie tanzend oder ſich neckend gegenübergeſtellt ſind und deren Leiber wie Hände in jenes Ornament übergehen, wie wir es ſehen an den Helmdecken des 16. Jahrhunderts. Der Abſchluß nach oben iſt giebelförmig. Nicht zu überſehen ſind zwei kleine Wappenſchildlein, welche ich von der Tünche befreite und die an den beiden beblätterten Stängeln der Thürpfoſten-Ornamentirung die Stelle der Bluthe einnehmen. Rechts das Wappen der Puechheimer, links (heraldiſch) das der Anna von Seeberg mit den drei Seeblättern. Dieſe Schilde ſind ein um ſo intereſſanterer Fund, weil ſie uns auf die Zeit ihres Entſtehens und auf ihre Träger als Erbauer dieſer Portale hinweiſen, nämlich auf *Hanns v. Puechheim* und *Anna v. Seeberg,* welche von 1512—1567 in Horn und Wildberg gehauſt haben.

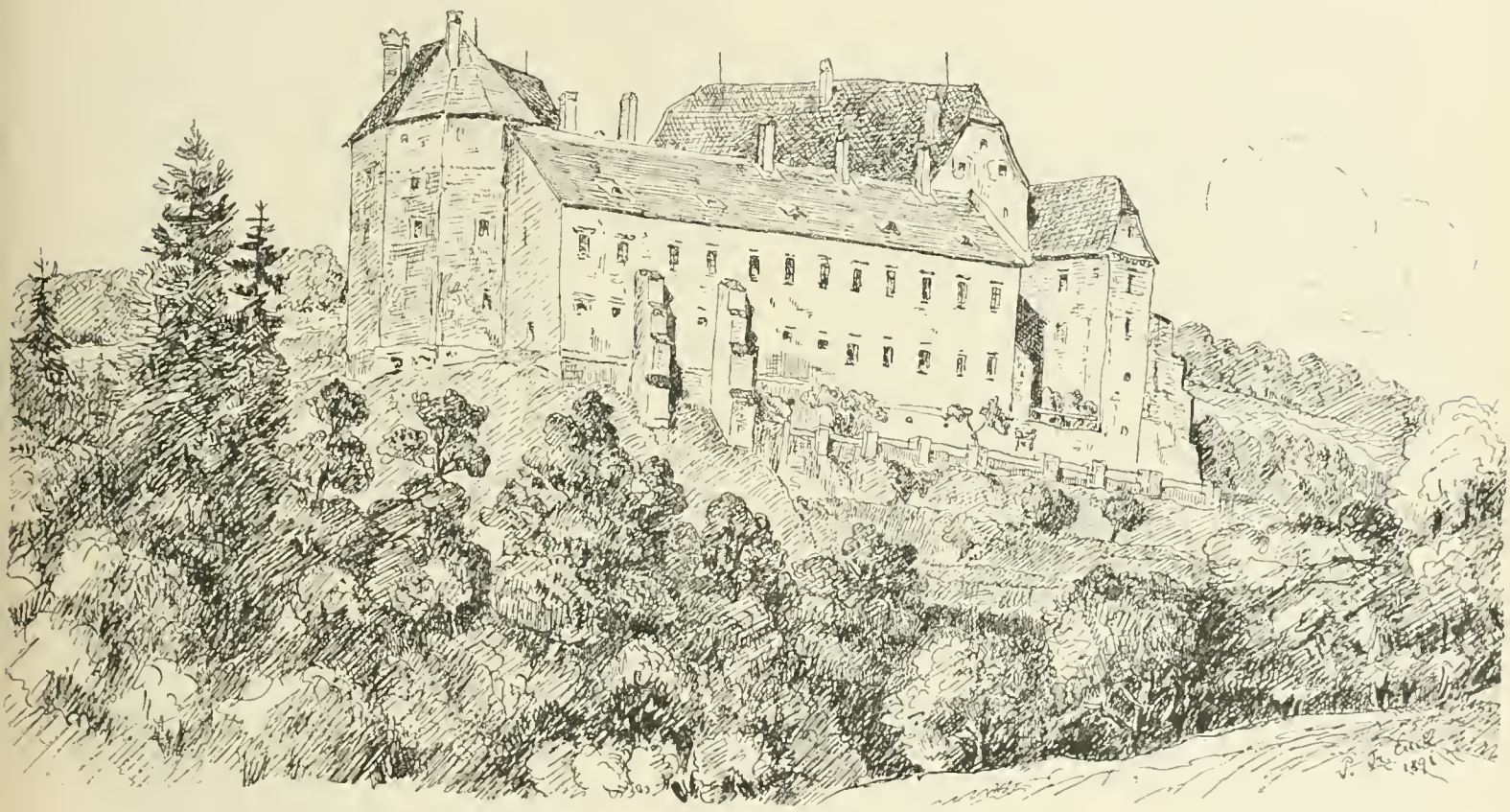


Fig. 4.

Reines Pflanzen-Ornament zeigen ſowohl das reich verſchlungene originelle aus Blättern und Blüthen des Waſſerlaubes componirte Fries-Ornament und die verſchieden gehaltenen beblätterten Stängel an den Füllungen der durch ebenſo reizend componirte Capitäle unterbrochenen Pilaſter.

Tritt man durch dieſes zierliche, einſt vielleicht in entſprechender Polychromirung prangende Portal in den Tract *h* ein, ſo ſieht man ſich der Thüre der Capelle gegenüber, welche ganz modern ausgeſtattet iſt und nichts Beſonderes enthält, ausgenommen den Altar, welcher ſich als ſchönes Schnitzwerk des 18. Jahrhundertes (mit dem Wappen der Selb) präſentirt. Bevor man in die Capelle eintritt, ſieht man zur Rechten eine ähnliche componirte Thür wie die erſt beſprochene.

Eine ganz ähnliche Thür mit denſelben Pilaſter-Capitälern und Füllungen (halb Nixen halb Pflanzen-Ornament) findet ſich im Stifte Altenburg. Der Unterſchied beruht nur im gebrochenen Giebel und den freien Endigungen. Dort weiſt das Wappen und die Jahreszahl (an einem Leiſtchen) auf das Jahr 1660 hin, welch' ſpäte Zeit uns lehrt, wie lang man an gewiſſen Renaiſſance-Formen auch hier feſtgehalten hat, bevor die Hoch-Renaiſſance und das eigentliche Rococco damit aufräumen konnten.

Treten wir aus diesem Tract heraus und wenden uns der Nordwest-Ecke des Hofes zu, so sehen wir oben am kleinen Ecktracte, in welchen der Tract *h* auslauft bei *i*), auf einem rundbogigen durch einen Mittelpfosten getheilten der italienischen Renaissance (der florentinischen Palast-Architektur zuzurechnenden Fenster im Bogenfelde abermals die durch Löwen seitig gehaltenen kleinen Wappenschilde des *Hanns v. Puechhaim* und seiner Frau *Anna v. Seeberg*. Dieses Fenster mit seiner zierlichen gekehlten und an den Pfosten oben und unten am Ende der Kehlung mit einem stylisirten Blatt geschmückten Umrahmung, sowie dem im Bogenfelde, welches oberhalb des Gesimses sich ansetzt, befindlichen Wappen ist ein sehenswerthes Erzeugnis der damaligen Kunst-Epoche. Zu erwähnen sind die an den Tracten *h* und *d*, sowie, um das gleiche zusammenzustellen, an der West-Façade des vorspringenden Tractes *k* nur mehr matt hervortretenden *Sgrafitto-Malereien*, welche in den verschiedensten Ornamenten und Formen sich bewegend die Fenster umrahmen. An der Aufgangsthür zum Tracte *d* fand sich ein interessantes Steinmetzzeichen. Ein anderes an einer anderen Thür des Tractes *h* im Innern. Ein trauriger Rest eines ehemaligen Portals, dessen Friesfeld mit Triglyphen und Rüstungsstücken, mit eingeschalteten Thierschädeln etc. nach Art der italienischen Renaissance ornamentirt ist, hat sich an der Westseite des Tractes *j* erhalten.

Der Tract *k*, ein offenbar jüngerer Zubau, trägt an den Gesimsen den in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts häufig auftretenden Consolen-Fries. Im Innern und zwar im ersten Stockwerk befindet sich ein interessanter Saal. Derselbe ist am Plafond mit einem Flechtwerk von perlbesäumten oder mit Eierstäben besetzten Rippen, welche sich an verschiedenartig geformte Medaillons ansetzen, verkleidet. Die Rippen vereinigen sich öfters nach unten und sitzen auf eigenthümlich geformten Consolen auf, die sich wie ein an die Wand gefestigter fächerartiger Blattstyl mit Palmblatt ausnehmen, eine eigenthümliche Nachahmung der Spät-Gothik in die Formen der Renaissance gehüllt. Dieselben Bauten zeigen sich in *Horn*. Das Postgebäude führt noch jetzt ein Gemach mit solchem eigenartigen Plafond. Eine Mühle am Kamp zwischen Rosenburg und Altenburg im Jahre 1616 gebaut von Abt *Thomas Ziener* von Altenburg zeigt an der Decke der Einfahrt ähnliche Formen, auch die unter *Veit Dietrich* und *Elisabeth v. Hoffmann* gebaute Georgs-Kirche zu Horn besitzt einen ähnlichen äußerst zierlichen Plafond, obwohl hier die gothisirenden Formen nicht so sehr hervortreten (1589). Schloß *Greillenstein* bei Horn geradezu einen Reichthum solcher Plafonds, auf denen jedoch die Metall-Ornamentik (Nagel, Beschläge in Gyps) vorherrscht.

Der Tract *j* entstand in seiner *jetzigen* Form (Fig. 3, Westseite der Burg) wahrscheinlich unter der Familie Selb. Er enthält im Innern nichts besonders Sehenswerthes; ein Kamin zeichnet sich durch seine einfachen edlen Barock-Formen aus, die geschmackvolle Ornamentirung von Festons und Fruchtzäpfen tragen.

Wenn wir noch eine rothmarmorne Bank mit schönen Löwenköpfen und stylisirtem Weinlaub erwähnen, welche sich jetzt im Garten befindet und deren Seitenlehnen offenbar einst Bekrönungen eines Kamins waren, so dürfte das, was in *Wildberg* für den Alterthums-Forscher von Interesse ist, erschöpft sein. Dank einer fünfzehnjährigen successiven Bauthätigkeit des gegenwärtigen hochwürdigsten Herrn Prälaten als Administrators von Wildberg befindet sich die Burg in sehr gut conservirtem Zustande und kann dieselbe noch manchem Sturme auf ihrer felsigen Höhe Trotz bieten. Touristen und Naturfreunde, welche diesen einsamen Erdenwinkel besuchen, loben dessen schöne Lage und sprechen mit Begeisterung von den Reizen, mit welchen ein schönes Thal und mächtige Wälder die altersgraue Burg wie einen verwitterten Diamant umkleiden. Schließlich sei noch auf das eine (historische) Factum[1] aufmerksam gemacht, welches die Zwettler Annalen berichten (I. Bd., S. 825) und das dem Richard *Strein* (Annales Austriae superioris) entnommen ist, nämlich: dass die Rosenberge (Heinrich) und Caspar und Gundacker von Starhenberg 1294 den jungen König Wenzel v. Böhmen gefangen nach Wiltperg geführt und von da unter sicherer Begleitung nach Wien gebracht hätten (*Weiskern*, Topographie bringt ebenfalls diese Nachricht). *Burger* verwirft dieses Ereignis, obwohl *Link* der Ansicht ist, unter dem genannten Wildberg sei das Castrum quod non procul a Cornutensi civitate in Bojorum regno ad montes silvestres in rupe situm est, verstanden, *an Wildperg in Ober-Oesterreich* und zwar: 1. weil die Starhenberge unser Wildberg nie besaßen, 2. weil die Nachricht den Annales Austriae *superioris* entnommen ist. (*Burger*, Darstellung S. 267.)

[1] Im Sterbe-Matrikenbuche der Pfarre Messern findet sich die Eintragung 5. Maj 1050 sepulta fuit nbl. Dna. Eva n bilis O Wolfgangi Seebergers de Edtlad Edtland: praefecti n stri uxor, ultra chriter quadraginta annorum Lutherana haeretica. Vielleicht steht diese Inschrift mit einem anderen Grabsteine in Verbindung, welcher ein Wappen ohne Inschrift trägt (siehe Monatsblatt „Adler" 1892, 118, Frage 425).

Notizen.

88. *Ein alter Grabstein im oberen Mühlviertel Oesterreichs ob der Enns.*

Vor Jahresfrist wurde meine Aufmerksamkeit auf ein Epitaphium in der neben der Pfarrkirche von *Sarleinsbach* freistehenden Frauen-Capelle gelenkt, welches umsomehr mein Interesse erweckte, als es alle Zeichen hohen Alters an sich trägt.

Der Stein aus rothem Salzburger Marmor, 2·27 M. hoch, 1·80 M. breit, mit einer Randleiste von 19 Cm., welche unten auf 1·71 M. verbreitert ist, theilte das Los so vieler Denkmäler dieser Art als Pflasterstein, und selbst als solchem hatten ihm, offenbar schon vor langen Jahren, Unverständnis und Unkenntnis seines historischen Werthes den denkbar ungünstigsten Platz angewiesen; er nahm die Stelle neben dem Eingange gerade unterhalb der in die Capelle frei herabhängenden Glockenstränge ein, und allemal, wenn diese gezogen wurden, übten nägelbeschlagene Schuhe stete und herbe Verwüstung an ihm im Vereine mit all denen, die das kleine Gotteshaus täglich betraten. So gibt nun auch

nicht ein Wort mehr Kunde, welches Mannes Glieder diese Platte einst deckte, und nur wenige Schriftzeichen in der Randleiste lassen das ehemalige Vorhandensein der Legende noch errathen. Aber doch nicht alles haben Zeit und Umstände vollends hinweggefegt. Im Bildfelde des Grabsteines, wenn auch hart mitgenommen, prangt bis heutzutage ein ritterlicher Helm und Schild, das Wappen eines alten Hauses, dessen Veste gleichen Namens — auch schon längst geborsten und in Trümmern — eine Meile südwärts von Sarleinsbach über der kleinen Mühel thronte, die Veste Tannberg.

Prächtig ausgeführt zeigt sich das einfache Wappen: Im rechtsgeneigten gothischen Dreieckschilde steigt ein Dreiberg auf mit zu einer Spitze erhöhtem mittleren Hügel, während der auf dem linken Obereck ruhende Kübelhelm — ins Visier gestellt und mit zu beiden Seiten als schlichtes Tuch abflatternder Decke — als Kleinod zwei gestürzte, wie Büffelhörner rund einwärts gebogene, je sechsmal gestoßte Fische trägt. Der Berg im rothmarmornen Schilde ist von weißem Kehlheimer Steine eingelegt, solcher Art gleichzeitig die Tincturen darstellend und auf diese Weise und im Vereine mit der Stylisirung des ganzen Wappens das Epitaphium in die Mitte des 14. Jahrhunderts verweisend.

Zu jener Zeit, das heißt um das Jahr 1350 waren manche Mitglieder des Geschlechtes der *von Tannberg* am Leben, und würde es bei der Unleserlichkeit der Inschrift geradezu eine Unmöglichkeit sein, mit Sicherheit zu sagen, welches Andenken dieser Ritter der Stein bewahren soll, wenn nicht eine Zuthat am Helmkleinode dem Forscher da zu Hilfe käme, eine Abweichung von dem sonst geführten Tannberger Wappen. Zwischen den beiden Fischen auf dem Helme steht ein Vogel nach Habichtart mit gebogenem Schnabel, ein Sprinz, das Symbol der Herrschaft *Sprinzenstein*, und mit dieser sind nur zwei der nachbarlichen Herren von Tannberg in Beziehung einst getreten, Vater und Sohn, denen die Burg — vom Hochstifte Passau gegen 1250 erbaut — ein Dorn im Auge war. Sie lag mitten zwischen ihren und ihrer nahen Verwandten Besitzungen, der Falkensteiner, drohend, die einen wie die anderen vor Uebergriffen warnend, die nach Faustrechtart nur allzu oft geübt wurden, insbesondere als der Bischof mit den Marbachern an der Donau in der Fehde lag und sein passauisches Kriegsvolk nicht zersplittern durfte. Da benützte Chunrat (II.) v. Tannberg rasch die günstige Gelegenheit, erstieg im Jahre 1278 den Sprinzenstein und machte sich zum Herrn desselben. Zwar sprach Graf Albrecht von Habsburg im Spätsommer 1281 sein Urtheil über diesen Raub und manch anderen, den der Tannberger und sein Genosse Pilgrim von Falkenstein an den Handelsleuten ausgeübt hatten, die friedlich ihres Weges zu Wasser und zu Land aus dem Reich herein in die österreichischen Lande zogen, und befahl dem Chunrat, bis zum nächsten 29. September die Veste Sprinzenstein zu räumen, die dann „des Bischof bot“ oder der seinige besetzen werde. Aber der Ritter kehrte sich offenbar wenig um den Spruch, mußte ja selbst sein eigen Weib noch im Jahre 1305 Schutz beim Herzoge Rudolph in Wien vor dem Eheherrn suchen, der ihr das mitgebrachte Heiratsgut widerrechtlich vorenthielt. Ja auch auf Chunrat's gleichnamigen Sohn, den dritten Chunrat, ging der Sprinzenstein noch über, wie folgerichtig geschlossen werden muß; denn als letzterer am 11. Juli 1327 den Revers ausstellte über seine durch den König Friedrich erfolgte Belehnung mit dem Stammhause Tannberg, hängte er an die noch vorhandene Urkunde sein Siegel, in welchem neben dem angeflammten Schilde auch der Vogel von Sprinzenstein erscheint; er hatte also damals noch die Veste inne oder doch seine Ansprüche darauf noch nicht aufgegeben. Allerdings stand diese bereits im folgenden Jahre seinem Mündel, dem Jans von Marsbach zu, aber Chunrat III. behielt den Sprinz im Wappen bei und so ist dies auch auf seinen Leichenstein in der Sarleinsbacher Pfarre gekommen, welcher er (für sein Begräbnis dort) durch sein Testament vom 21. October 1354 ein Ross und das Turnierzeug schenkte, während er gleichzeitig „di Vest ze Tannberch, leut vnd gut, wiltpan, Vigswaid, wäld, allev herschaft mit allen Eren, Rechten vnd nutzen, die darzue gehorent, dem heiligen Herren Sand Stephan vnd seinem pfleger bischof Gotfried vnd allen dessen nachchomen ze Pazzow“ vermachte.

Chunrat III. starb zwischen 1356 und 1362; er erscheint noch zu Passau am 25. Juli ersteren Jahres als Zeuge in einer Urkunde des Bischofes Albrecht; 1362 vermälte sich seine zweite Ehefrau Anna Tursin von Tiernstein mit Chunrat von Chrey. Er beschloss als letzter seine Linie; der Stamm aber blühte in den Nachkommen Chunrat I., des Bruders seines Großvaters, noch bis zum Jahre 1720 fort.

Brauchen wir darauf hinzuweisen, dass das Grabmal, das wir hier besprachen, Chunrat III. letzte Ruhestätte sei? Es liegt dies sonder Zweifel klar zu Tage; er ward in die Sarleinsbacher Frauen-Capelle gebettet, die sein einstiger Mündel Jans von Marsbach kurz vor Chunrat's Tode gestiftet und erbaut hatte.

Nun aber hat mildthätiger und pietätvoller Sinn vor wenigen Wochen Barmherzigkeit an dem uralten Denkstein geübt und ihn an gesicherter Stelle an der Außenseite der Frauen-Capelle aufgerichtet, damit noch fernere Zeiten Kunde geben von dem ehrwürdigen Schild und Helm der innig mit der Geschichte des oberen Mühlviertels in Oesterreich ob der Ens verknüpften Herren von Tannberg (s. Beilage X, Fig. 9.)

Aloys Freih. v. Starkenfels.

89. Außer den Todtenschilden des Oswald von Schrofenstein, des Burkhardt und Christophel von Emps und des Leonhardt Gienger von Rottnegg, deren Beschreibung frühere Jahrgänge der „Mittheilungen“ enthalten, bleibt noch ein fünfter zu erwähnen, der im Rathhause zu *Feldkirch* seinen Aufbewahrungsort gefunden hat. Damit schließt die Reihe aller im Lande diesseits des Arlbergs und jenseits bis Innsbruck vorhandenen Todtenschilde ab (Fig. 1).

Unvergleichlich gelungener in der Composition, als der um 12 Jahre später angefertigte Gienger'sche Schild, gelangt in dem zu besprechenden der Renaissancestyl in einfacher, aber geschmackvoller Eleganz zum Ausdruck. Er ist ganz in Holz geschnitzt, mißt 1·27 M. im Durchmesser. Auf einem Wappenschild mit vier eingerollten Ecken erscheint in Silber und Roth längsgetheilt in ebensolchem Feld mit umgekehrter Tinctur die bekannte Frauensperson der Familie Metzler: sie

tragt die Silberhaube, ein Schleppkleid bis zu Schulter und Bruſt ausgeſchnitten, um das gekräuſelte den Hals frei laſſende Hemd hervortreten zu laſſen. Weit einfacher erſcheint dieſer Wappenſchild auf einem Kelch, gewidmet 1603 von „Gallus Metzler, Pfarrherr am Schwarzenberg", worin die Bregenzerwäldertracht ſich deutlich ausprägt.

Ueber dem gekrönten Spangenhelm, deſſen Roſt mit ſechs angenietheten Spangen verſchloſſen, ragen zwei offene „Puffhorner", wie es im Adelsbrief heißt, nach oben; in dichter reicher Gliederung ſich bewegend, erfüllen rothe und ſilberne Helmdecken das Mittelfeld bis zur Höhe der Krone.

Beſonders reich und ſchwungvoll iſt der Rand verziert. Innerhalb zweier Blätterkränze, wovon der äußere faſt dreimal ſo kräftig gehalten als der innere, wickelt ſich um einen Rundſtab kunſtfertig behandeltes Laub-

Fig. 1. (Feldkirch.)

werk, das durch ſeine ſtarke Unterſchneidung von guter Wirkung iſt. Unterbrochen wird es von ſechs in regelmäßigen Abſtänden gehaltenen kleinen Tartſchen mit den Wappen der Sippe des Hanns von Andelberg und einem ſiebenten mit deſſen eigenem Wappen in Form eines ausgeſchweiften ſymmetriſchen Schildchens. Mit Sicherheit ſind jene ſechs durchwegs bürgerlichen Wappen nicht zu beſtimmen, was durch eine ſpätere ſtümperhafte Uebermalung mit heraldiſch unrichtigen Farben um ſo mehr erſchwert wird. Sie gehören wohl einheimiſchen vorarlbergiſchen, namentlich Feldkircher Patricier-Geſchlechtern an, unter denen Profeſſor Zösmair die folgenden vermuthet:

1. Stern auf Dreiberg (gelb auf ſchwarzem Feld), Familie Märkli;

2. Mann mit Turban in ſchwarzem Feld, vielleicht Familie Kröll (*Bucelin* Rätia 458);

3. gelbes Einhorn linkshin in grauem Feld, dürfte den Frowis angehören;

4. Winkelbalken roth in Schwarz, Wappen der Thoman, von denen Jörg Thoman Landammann zu Rankweil war (1503, 1. Juni);

5. Gemſe nach rechts ſpringend, vielleicht Gams von Feldkirch, möglicherweiſe auch Grenzing (*Bucelin* 455);

6. zwei gegenüber geſtellte Steinbockskopfe, gelb in ſchwarzem Feld, gänzlich unbekannt.

Auf dem Wappenſchild fehlt jegliche Umſchrift, dafür gibt eine Inſchriftstafel folgenden Aufſchluß über die Perſönlichkeit, der er gewidmet war:

Auf den 28 tag January Anno.1576.ſtarb der Edl vnd Veſt | Hanns von Andelberg Genant Metzler Weiland des durchleuchtigiſten | Fürſten vnd Heren Ferdinanden Erczherzog zu Oeſtereich Radt | Ober Verwalter der Herſchafft Tettnang vnd Argen Auch | Ampman der Herſchafft pregenz vnd Hohenēg geweſſen deß Sell | vnd aller Chriſtglevbigen ſellen Gott gnedig vnd barmherazig ſie Welle AMEN.

Correſpondent Profeſſor *Zösmair* gibt über den Genannten und deſſen Familie nachfolgende nähere Daten: Die „Metzler" ſind ein Feldkircher Bürgergeſchlecht; wenn dieſer Name ſoviel als „Metzger" bedeutet, ſo iſt der erſte dieſes Hauſes 1306, 20. April, als Waltherus Carniſex mit ſeiner Filia Eliſabeth nachgewieſen; zwiſchen 1390—1414 iſt die Rede von Egli Metzger's Haus in Feldkirch, worauf eine große Lücke folgt.

Hanns Metzler, Stadtammann von Feldkirch 1503, 31. März und 1513, 18. November, unter erſterem Datum auf einem alten Siegel. Das Bild der Frauensperſon (Metze ?) als Helmzier kommt ſpäter nicht vor, wenigſtens in der betreffenden Linie nicht.

Johann Metzler 1530, 2. September, Adel- und Wappenverleihung zu Augsburg durch Karl V. („Adler 1882, 9. Jahrgang").

Lazarus Metzler, Stadtammann zu Feldkirch 1533, 25. Januar; 1537, 10. November, bereits geſtorben, wohl Sohn des Erſten.

Algaſt Maetzler hat 1533, 15. December, zu Klaus Beſitz.

Hanns und Antoni die Mätzler, Gevettern, Datum 1561, 2. Juni, Wien von Kaiſer Ferdinand in den Adelſtand mit dem Prädicat von „Andelberg" erhoben und das „vorlängſt erhaltene alte Wappen gebeſſert bekommen," ſtatt Stech-Turnierhelm verziert mit Krone. In Beſchreibung des alten Wappens im Adelsbrief verlautet nichts vom „Frauenbild auch zwiſchen den „Puffhörnern."

Chriſtophorus Matzler von Feldkirch, Biſchof von Conſtanz, † 1561, 28. Auguſt.

Hanns von Andelberg, genannt Metzler, † 1576 28. Jänner.

Hanns Metzler wird 1610, 28. April, mit dem Lehen „Feldmoos" zu Bregenz belehnt.

90. Conſervator *Deininger* hat gegenüber der Central-Commiſſion der Meinung Ausdruck gegeben, daſs die beiden romaniſchen Löwenfiguren, die ſich zunächſt eines Nebenausganges des Friedhofes befinden, der die hoch intereſſante gothiſche Pfarrkirche zu *Lienz* umgibt, in Sandſtein ausgeführt, daſs dieſe Sculpturen einſt als Träger von Portal-Säulen dem aus

der romanischen Bauperiode stammenden Schlosse *Brunck* bei *Lienz* angehört haben. Für eine solche Verwendung sprechen die auf den Rücken dieser Löwen derzeit noch befindlichen Säulenbasen toscanischer Ordnung, aus Granit gefertigt, der neueren Zeit angehörend. Der Pfarrkirche selbst dürften sie niemals angehört haben, da selbe keine romanische Anlage ist und auch keinerlei Details dieses Styles aufweist.

Einer anderen Meinung wurde von Seite des verstorbenen Architekten *Gradt* dahin Ausdruck gegeben, dass diese Löwen die Unterlage der Tumba der letzten Görzer Grafen bildeten und seit dem Abbrechen der Tumba, davon nur mehr die Platte erhalten ist, am Friedhofe aufgestellt wurden und nunmehr Weihwasserbecken zu tragen haben (Mitth. XIX, 240 f. Fig. 2).

91. *Ueber einen Fund von Bronze-Ringen bei Hobitschau in Mähren.*

Unter Bezugnahme auf die in den Mittheilungen der k. k. Central-Commission enthaltenen Notizen über Funde von ringartigen Griffen bei Austerlitz und Hodějitz in Mahren (Band 17 1891), erlaube ich mir über einen ähnlichen Fund aus dieser Gegend nachstehende kurze Bemerkungen mitzutheilen.

Vor circa vier Jahren wurden auf dem zur Katastral-Gemeinde *Hobitschau* gehörigen herrschaftlichen Felde „*Fünferacker*“ gelegentlich der Herbstackerung vier angebliche Kupferringe, ein verbogener Kupferdraht und eine deckelartige Kupferplatte ausgeackert, welche der Oekonomie-Verwaltung abgeführt wurden. Durch Zufall gelangte ich erst vor kurzer Zeit zur Kenntnis dieses Fundes und wurde mir derselbe von dem Oekonomie-Verwalter Herrn Zounek, bis auf die leider in Verlust gerathene Platte, eingehändigt.

Die Fundstelle liegt in der Nähe einer kleinen Remise auf dem gegen Lissowitz geneigten Abhange des „Fünferackers“. Sowohl die Ringe, als auch der Draht, womit dieselben verbunden waren, bestehen aus Bronze. Der zu einem Sammelring doppelt zusammengelegte Draht hat eine Dicke von circa 3 Mm., ist stellenweise kantig, sonst rund und würde ausgebreitet eine Länge von 90 Cm. haben, da der Umfang des Ringes 45 Cm. misst. Während das eine Ende des Doppeldrahtes geschlossen ist, erscheint das andere aus den spitzigen beiden beisammen liegenden Drahtenden bestehende Ende des Ringes in einer kurzen Windung zusammengedreht.

Die vier griffartigen eigentlichen Ringe sind ausgeschmiedete glatte stielrunde Bügel oder Henkel von einem Umfange von 41, 44, 45, respective 47 Cm. und annähernd rundem Querschnitte, deren in der Mitte des Bügels befindlicher dickster Durchmesser 9—10 Mm. misst. Die offenen 7—11·5 Cm. von einander abstehenden Enden sind flach gehämmert und zu einem Oehre eingerollt. Alle vier Stücke wiegen 775 Gr., der leichteste 175 Gr., der schwerste 197 Gr.

Nach der mir von Custos *M. Trapp* in Brünn gegebenen Beschreibung der bei Austerlitz und Hodějitz gefundenen Ringe stimmen dieselben in Bezug auf Form und Größe, Bearbeitung, etc. mit den Hobitschauer Ringen vollkommen überein. Ebenso sind die letzteren den von Custos *Joseph Szombathy* in den Sitzungsberichten der Anthropologischen Gesellschaft in Wien vom Jahre 1890, pag. 18 beschriebenen und als „Halsringe“ bezeichneten 21 Ringen des Depôtfundes *Oberklee*, Bezirk *Poderfam* in *Böhmen*, vollkommen gleich.

Der leider in Verlust gerathene angebliche Deckel war nach der Beschreibung des genannten Herrn etwas gewölbt, hatte einen Durchmesser von circa 10 Cm. und war mit Strich-Ornamenten verziert; es scheint dies eine Bronzegürtel-Platte gewesen zu sein.

Florian Koudelka.

92. *(Der Baumeister des Schlosses in Mährisch-Trübau.)*

So lang die Herren von Boskovic (Ladislaus Christoph, Wenzel und Johann von Boskovic) sich im Besitze der Herrschaft Mähr.-Trübau befanden, (1486—1589) residirten sie in dem von Ladislaus von Boskovic (1486—1520) um das Jahr 1492 erbauten „alten“ Schlosse, von welchem der größere Theil während des Brandes in der Nacht vom 30. April auf den 1. Mai 1840 in Trümmer fiel.

Als nach dem Tode des kinderlosen Johann von Boskovic († 1. August 1589 in Trübau), des letzten seines Geschlechtes, dessen Neffe Ladislaus Welen von Zierotin im Besitze der Herrschaft Trübau nachfolgte, ließ er zu dem alten Schlosse einen Neubau aufführen, dessen Hauptfront genau nordwärts vom alten Schloßgebäude zu liegen kam, während ein westlicher und östlicher Seitenflügel von der Hauptfront nach rückwärts, das ist nach Süden zu, sich an das alte Schloß anlehnten und so mit diesem einen geschlossenen Hofraum bildeten.

Der Baumeister dieses neuen Schlosses ist der Italiener *Giovanni Motalla*, wie er sich selbst unterschreibt, oder Hans Mottal oder Matal, wie er in deutschen Urkunden genannt wird.

Das Original des Vertrages, durch welchen Ladislaus Welen von Zierotin dem „Hanß Mattaly“ den Bau des neuen Schlosses überträgt, ist noch vorhanden und befindet sich im königl. böhmischen Museum in Prag. Es lautet wörtlich:

„Ao. 1633 den 30. Nouembris ist zwischen dem Wolgeborenen Herrn Herrn Ladißlauen Welen, Herrn von Scherotin, Herr auf Lundenburgk, Mährischen Triebau vnd Hohnstadt an einem Vnnd dann dem Erbarn Hanß Mattaly, Mauern alhier, andern theils eine beredung geschehen weg eines baues auff dem Schloß Mährischen Triebau.

Derogestalt, das er den grund, welchen S. G.[1] selbst wirt graben lassen, aus Mauern, souil es vonnöthen ist, desgleichen die geschwellen, darauf die Seulen stehen, zue legen, vnd die Pfeiler, so viel es die notturft erfordern wirt, aufzuerichten schuldig sein soll, Mehr alle Steine Zuuersetzen zue vntern vnd Öbern bogen. Die alte Mauer wo sie Hoch ist, abzuebrechen vnd wiederumb auszugleichen, desgleichen inwendig in dem Schloß, was die alte Mauer zue Niedrig, Soll er die aufmauren, Souil es von nöthen damit sie dem andern gemeuer gleich werde. Vnd da es auch die noth erheischet, Soll er alle Thüren, Fenster, durch die Mauern brechen vnd wiederumb einsetzen, die Stelle[2] vnd alle vnterste Zimmer, wie sichs gebühret, gewelben vnd aus

[1] Seine Gnaden.
[2] Stalle.

Puczen. Alle Schuttmauer vnnd Rauchſenge ſoll er ſchuldig ſein zue machen vnd durchaus alle Zimmer von vnten bies oben aus Puczen vnd auswerffen.

Mehr iſt beredt worden, das er alles vnd iedes Pflaſter in allen Zimmern, keines ausgenommen, verrichten ſoll. Vnnd da S. G. etliche Zimmer vnter dem Dach wolte machen laſſen, ſoll er dieſelben auf einen Halben Ziegel Mauren, das gebende ausflechten vnd verwerfen, Auch Kaſl-Fenſter, da es S. G. gefellig, machen vnd verfertigen.

Von ſolchem bau gibt ihm S. G. wie hernach folget Am geld 1000 fl.,[1] Korn 20 ſcheffel, Gerſt 4 ſcheffl Waicz 2 ſcheffl, Arbeis 2 ſcheffl, Guttes bier 4 Fas, Mittl bier 12 Fas, Salcz 10 kieffel, Hirſch ½ ſcheffl, Ein zweijahriges Schwein, 1½ Ctr. Käß.

Zue mehrerer Sicherheit ſeind Zweene Ausgeſchnittene Zettel eines lauts vnd Handſchrift verfertigt vnd was ihme hierauf gegeben wirt, ſoll hierunter verzeichnet werden.

Geſchehen Triebau Ao. et die vt ſupra."

Auf dieſen Wortlaut des Vertrages folgt in der That in dem Original ein Verzeichnis von Wochenlöhnen, die dem Baumeiſter Motal ausbezahlt wurden. Das Verzeichnis reicht vom 25. Mai 1612 bis zum 16. October 1613 und iſt in böhmiſcher Sprache abgefaßt. Die in barem Gelde ausgezahlten Wochenlohne ſchwanken zwiſchen 8—30 fl.

Der neue Bau ging jedenfalls nur langſam von ſtatten, da ſich Ladislaus Welen vom Anfange ſeiner Herrſchaft und während der ganzen Dauer derſelben in ſchweren Geldverlegenheiten befand. Giovanni Motalla kam dadurch in eine verzweifelte Lage, die ſich deutlich in ſeiner Supplik an Ladislaus Welen ausdrückt, welche ebenfalls noch im böhmiſchen Muſeum zu Prag erhalten iſt und wörtlich alſo lautet:

„Supplicha di Giovanni Motalla Maeſtro Murattore al preſente della fabricha del Caſtello di Trebouia. All Illmo Sig^re Il sig^re LadislaoWelen a Zierotin sig^re in Lundenburg TriboniaHohenſtad e Eisenberg e Camariero S. C. M., sig^re e patron mio benigniſsimo, il qual prega s. s. Illma a uolere secondo il suo naturale et Miſericordioſo giudicio haver pieta et missericordia ad e^sso Giovanni ridotto a tal stato, che non na onde pagare e nutrire gli coadiuttorij et lavoratori di essa fabricha . E gli è uero Ill^m Sig^re , che secondo il tenore delle scritture et conventione fatte pocho hauerebbe il detto Giouanni da chiedere et pretendere, non dimeno si confida prima nella misericordia buonta et promessa di s. s. Illma secondariamente ricorda à s. s. Illma, qualmente detto Giouanni e stato impedito molte uolte a non puotere seguire la fabricha per diſſeto et maneamento hora di quadrelli et hora calcina e tutta uia adesso Giouanni conueniua pascere et pagare gli lauoratori al solito. Terzo molto piu e stato lopera e la fabricha di quello che el giudicio del huomo giudicare a possuto, e pero il detto Giouanni si rimette nelle brachia della pieta missericordia, buonta, benignita et liberalita di s. s. Illma anio che egli con la sua moglia et filiuolij non habiano dandare peligrinando dimmandando elimosina come desperati: ma finire la presente fabricha fidelmente come a cominciatto e piu oltra seruire s. s. Illma fidelmente in qualunque occaſione, che s. s. Illma gli commandara: pregando nostro signore Iddio continuamente la conseruatione et prosperita felicita di s. s. Ill^a e di tutta la sua Illma progenia.

Di Tribouia il 11. Aprille D. S. S. 1617.

In etterno obbligato et humile seruo Giouanni Motalla Muratore suplicha con ogni riuerenza."

Ob Giovanni Motalla auf dieſe ſeine Supplik von Ladislaus Welen das gewünſchte Geld zur Herbeiſchaffung von Quadern und Kalk und zur Bezahlung ſeiner Gehilfen und Arbeiter erhielt, bleibt unentſchieden. Gewiſs aber iſt, daſs er den Sturz und die Flucht ſeines Herrn erlebte, ja überlebte. Denn am 13. October 1625 ſchließt er mit dem fürſtlich Liechtenſtein'ſchen Hauptmann Johann Wenzel Wlachowsky von Wlachowitz einen Vertrag „von wegen deß Innerlichen Baweß im alten ſchloß auf befehl J. F. G." Auch das Original dieſes Vertrages befindet ſich im königl. böhmiſchen Muſeum zu Prag.

Ueber die Nationalität des Erbauers des Trübauer Schloſſes kann nach dem vorliegenden Documente wohl kein Zweifel herrſchen. Aber auch unter den Gehilfen Motalla's befanden ſich Italiener. Einen wenigſtens vermag ich namentlich anzuführen: Den Steinmetzgeſellen Johann Baptiſta von Ferrara, „ſeines Alters 40 Jahr." Er erſcheint in dieſer Eigenſchaft als Zeuge bei einem Verhör, das der Trübauer Rath im November 1611 mit dem Uhrmacher Hans Regenspurger vornahm, welcher den Edelmann Peldržim in einem Duell erſtochen hatte, wobei der Edelmann der herausfordernde Theil geweſen.

Auch der Geburtsort Motalla's läßt ſich ziemlich genau, wenn auch nur auf indirectem Wege beſtimmen. Giovanni Motalia iſt nicht der erſte und nicht der alleinige aus der Familie der Motalla, die in Trübau ihr Glück und ihr Fortkommen ſuchten. Urſin oder Urſchin Motal, ein Handelsmann, beſaß im Jahre 1594 ein Haus am Ring zu Mähr.-Trübau (Grundbuch, Lit. E, fol. 130).

Am 25. Juli 1594 ſtellt ihm Georg Zollikoffer aus Sanct Gallen auf dem Markte zu Krems eine Rechnung über gelieferte „weiße Galler Leinwat" aus, wornach Urſchin Motal dem Zollikoffer 46 fl. ſchuldet. „Zill Simonis Nr. 94." Darunter ſteht von anderer Hand: „Zall ich mitt mein Vetter Hans B. Bucella als den reſt." Dieſe Notiz hat nur einen Sinn, wenn ſie vom Urſin Motal ſelber herrührt; von ihm erfährt man hier, daſs der Hans Bucella ſein Vetter war. Die Familie Bucella aber ſtammt aus Caſtaſenia in Ober-Engadin, einem Örtchen, knapp an der italieniſch-ſchweizeriſchen Gränze gelegen.[1] Dies geht hervor aus einem Geburtsbriefe, den der „Poteſtat Bartlome Menuß von Caſtelmus,[1] zu Ob- vnd vnder Porten"[1] am 10. Januar 1549 für den Jacob Zuan von Zanbuns in doppeltem Text, in lateiniſcher Sprache und in Schweizerdeutſch ausſtellte, und deſſen Original, auf Pergament in der Größe eines halben Bogens geſchrieben, Franz Wilhelm Horky[2] († 1825) ſelbſt in Händen hatte und abſchrieb. Unter den in dieſem Geburtsbriefe angeführten Zeugen werden genannt: Vuſt Friedrich von Salis, Jacob Butzella, Vrſin Butzella „die trey ſeſhaff zu Caſtaſenia, Anthonigian Seker von Salis vnd Johanſen Albrecht

[1] Im Original wird durch nichts angedeutet, ob dies mahriſche oder rheiniſche Gulden ſind.

[1] S. topograph. Atlas der Schweiz, (Siegfried Atlas, hrgb. v. ſchweizer. Generalſtab; Blatt 520 und 523.

[2] Stadtiſcher Rentmeiſter in Mahriſch-Trübau.

Faſcha, die tzwee von Solio.“ Ausdrücklich wird im Eingange dieſes Geburtsbriefes angegeben, daſs der Jakub Zuan von Zanbuns Willens ſei, ſeinem Handwerk an fremden Enden nachzugehen; „darumb Ime nidt ſey khuntſchaft vnd erkhundt ſeiner geburt.“ Dieſer Jacob Zuan muß nun auf ſeiner Wanderung nach Mähriſch-Trübau gekommen und dort geſtorben ſein; denn ſonſt könnte ſein Geburtsbrief nicht ins ſtädtiſche Archiv nach Trübau gerathen ſein, von wo ihn der alte Horky wie ſo viele tauſend andere Urkunden entführt hat.

Der Abſtand von 60 Jahren, der zwiſchen dieſem Geburtsbriefe und der erſten urkundlichen Erwähnung Giovanni Motalla's in Trübau (1664) liegt, hat nicht nur nichts Bedenkliches an ſich, ſondern fügt ſich den Thatſachen ſehr wohl ein, wenn man bedenkt, daſs die aus ihrer ober-engadiniſchen Heimat ausgewanderten Mitglieder der Familien Bucella und Motalla, falls ſie ſchon direct nach Trübau zugeſteuert wären (was nicht erweislich iſt), auch dann noch recht wohl ein Menſchenalter gebraucht haben mögen, um dort emporzukommen. Ihre Erfolge daſelbſt können erſt die jüngere Generation der Daheimgebliebenen ermuntert haben nachzurücken, und dieſer jüngeren Generation gehört offenbar Giovanni Motalla an, über deſſen früheren Bildungsgang leider nicht das geringſte Licht aus dem geſchichtlichen Dunkel hervorſchimmert.

Dr. *Moriz Grobig.*

93. *Die Pfarrkirche zu Hönigſtein bei Rudolfswert in Unterkrain.*

Eine der älteſten Pfarren *Krains* iſt die Hönigſteiner Pfarre. Sie ſoll ſchon im 13 Jahrhundert beſtanden haben und wurde im Jahre 1493 vom Kaiſer Friedrich III. dem Capitel von Rudolfswert geſchenkt.[1] Ueber die Kirche ſelbſt ſind bis jetzt keine alten Daten bekannt. Ob die jetzige Kirche die urſprüngliche ſei, iſt anzunehmen, jedenfalls iſt ſie von hohem Alter, vom Thurme kann man mit voller Beſtimmtheit ſagen, daſs er wenigſtens in ſeinen unteren Theilen noch dem romaniſchen Style angehört und auch das ſpäter zugebaute gut erhaltene gothiſche Presbyterium gehört der beſſeren Zeit der Gothik an. Schwer dagegen iſt zu entſcheiden, ob das vollſtändig umgebaute Schiff der romaniſchen oder der gothiſchen Zeit angehört, da dasſelbe alle charakteriſtiſchen Merkmale bei ſpäteren Umbauten verloren hat.

Die Kirche ſteht in der Mitte des in den erſten Decennien dieſes Jahrhunderts aufgelaſſenen, noch jetzt mit Mauern umfriedigten Friedhofes im Dorfe Honigſtein in der Nähe der Unterkrainer Reichsſtraße, 61 Km. von Laibach.

Die Kirche war als Tabor mit Thürmen angelegt, von einem derſelben ſieht man noch Spuren. Die Kirche iſt orientirt, einſchiffig, mit einem mächtigen Thurme vor der Weſtfront, einem langen gothiſchen Chore und einer Sacriſtei an der Südſeite des letzten (ſiehe Grundriß Fig. 2). Der Thurm, muthmaßlich der älteſte Theil der Kirche, iſt unten viereckig, 7·3 M. lang und breit, mit 2 M. dicken Mauern, im 4. und 5. Stockwerke aber regelmäßig achteckig und iſt mit einem formloſen zopfigen Blechdache bedeckt. Das Geſimſe beim Dache iſt eine ſchmale Hohlkehle. Der achteckige Theil beträgt kaum ein Drittel der ganzen Mauerhöhe, und dürfte jünger ſein als der viereckige Theil. Die Schallöcher ſind klein, paarweiſe gekuppelt, rundbogig. Die Pfeiler ohne Kämpfer und wie die Schallöcher, ohne Profil. Unter den Eckdächern des Achtorts ſind keine Geſimſe. In den übrigen Stockwerken ſind nur ſchmale viereckige Spalten, von denen jene im 1. Stockwerke an der Südſeite eine einfach profilirte, aber theilweiſe beſchädigte Steinumrahmung hat. Im 3. Stockwerke ſind die Spalten etwas aus der Achſe gerückt, es ſcheint, daſs hier einſt Doppelfenſter waren, vielleicht war hier die urſprüngliche Glockenſtube. Auch ſind im Innern des Thurmes in dieſem Stockwerke die Wände verputzt, woraus man ſchließen kann, daſs hier die Wohnung des Taborwächters oder ein Aufbewahrungsort für werthvolle Gegenſtände bei Türkengefahr war.

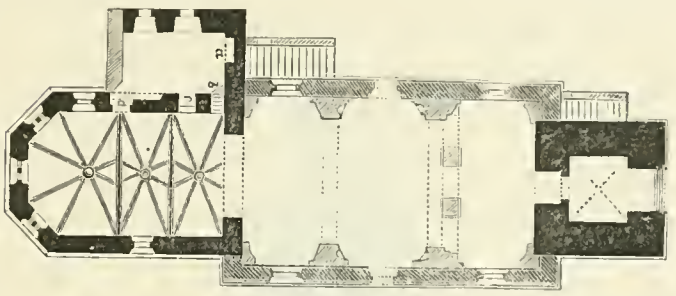


Fig. 2. (Hönigſtein.)

Aus dem 2. Stockwerke führt in den Dachraum eine rundbogige, im Lichten 0·8 M. breite und 1·5 M. hohe Oeffnung, deren Steinumfaſſung an der Außenſeite abgeſchrägt iſt. Im Thurme findet man viele verkohlte Träme, vielleicht von einer Feuersbrunſt, welche im Jahre 1788[1] den Ort heimgeſucht hat. Das Bemerkenswerthe am Thurme iſt jedenfalls das rundbogige, im Lichten 3 M. hohe und 2·3 M. breite mit Plättchen, Rundſtäben und Hohlkehlen profilirte Portal. Das zweite Portal, welches aus der Thurmhalle in das Schiff führt, iſt ebenfalls rundbogig, aber aus neuerer Zeit. Der niedrige Sockel iſt einfach, ohne Profile.

Betrachtet man nun die enorme Breite und die außerordentliche Stärke der Mauern am Thurme, vereint mit dem Portale und jenem rundbogigen Fenſter im zweiten Stockwerke, ſo kann man mit voller Beſtimmtheit ſagen, daſs der Thurm weder der Renaiſſance, noch der Gothik angehören kann. Schwieriger iſt dies vom Schiffe zu ſagen. Dasſelbe iſt 16 M. lang, 8·85 M. breit, mit 0·96 M. dicken Seitenmauern eingefaſst. Jederſeits ſind drei viereckige, im Lichten 1·3 M. breite und 1·85 M. hohe Fenſter und unter dem mittlern iſt ein 1·2 M. breiter und 2·1 M. hoher viereckiger Seiteneingang. Der Triumphbogen iſt nicht abgefaſst und rundbogig. Zwei 0·9 M. breite Gurten ruhen auf trapezförmigen inneren Streben, welche gewiſs erſt ſpäter zur Verſtärkung der Wände aufgeführt wurden, als man das

[1] *Schumi*, I. Catal. Cleri Dioec. Labac., das Collegiat-Capitel wurde jedoch erſt 1509 errichtet. (*Hitzinger* in Klun's Archiv, 2. und 3. Bd., p. 104). Nach *Valvaſor* (XI., p. 484) wurde die St. Nicolai-Kirche zu Rudolfswert 1494 zur Collegiat-Kirche erhoben und 1509 mit Einkünften vom Friedrich III. verſehen. *Schumi Franz* gibt in ſeiner Urkunden-Sammlung an, Peregrin, Patriarch von Aquileja habe c. 1162 die Pfarre Honigſtein dem Kloſter Roſazzo geſchenkt (Urkunden- und Regeſtenbuch I, S. 119). Im Jahre 1228 iſt „Ortolphus plebanus de Hongenſtein“ als Zeuge an einer Sittticher Urkunde unterſchrieben (Urkunden- und Regeſtenbuch II, S. 41). Dieſe Pfarre iſt daher älter, als es Catal. Cleri Dioec. Labac. angibt.

[1] Gedenktafel am Norſaniſchen Hauſe.

das Schiff wolbte, denn dasſelbe hatte urſprunglich als romaniſcher Bau ebene Decken, wie die meiſten Kirchen in Unterkrain. Zwiſchen den Gurten ſind Hangekuppeln eingeſpannt, welche hoch über die Seitenmauern in das Gebalk des Daches ragen und die Wande der Umfaſſungsmauern gegen innen ganz verdecken. Hatte man die Wolbung mit den letzteren zugleich aufgefuhrt, ſo hatte man ſchon aus techniſchen Rückſichten die Seitenmauern hoher gemacht. Der auf zwei ſteinernen Pfeilern ruhende Orgel-Chor iſt ſpatern Urſprungs und nimmt das ganze weſtliche Travée ein. Von außen hat das Schiff einen niedrigen und flachen Sockel aus Mortel, als Geſims aber Hohlkehle. Sonſt kann man uber das Schiff nichts beſonderes ſagen.

Weit intereſſanter als das Schiff iſt der ſchöne und gut erhaltene gothiſche Chor. Derſelbe iſt nur eine Stufe erhoht, 6·5 M. breit und 10·25 M. lang, hat drei Travees und iſt mit drei Seiten des Octogons geſchloſſen. Die einfach aber ſorgfaltig profilirten Rippen ruhen auf Conſolen, von denen nur zwei hinter dem Altare ihre urſprungliche Geſtalt erhalten haben; dieſelben ſind rund, kegelförmig mit eingedrücktem Halſe, die eine hat ein Schildchen über dem Kegel. Die übrigen Conſolen ſind neueren Urſprungs. Die Querrippen

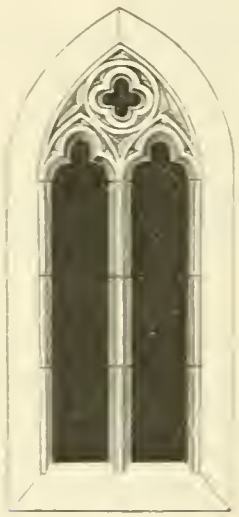


Fig. 3. (Honigſtein.)

bilden einen kaum merklichen Spitzbogen, die Kappen aber einen geraden. Die Rippen bilden ein Kreuzgewolbe und vereinigen ſich in drei runden und glatten Schlußſteinen. Eigenthümlich iſt, daſs ſich die beiden vom Chorſchluße kommenden Rippen über den Schlußſtein bis zur nächſten Querrippe fortſetzen, dann die übrigen Schlußſteine unter gleichen Winkeln kreuzen, ſo daſs ſich jede dieſer Rippen zickzackförmig bis zum Triumphbogen fortſetzt, was das Gewölbe recht eigenthümlich belebt. Man ſieht hier den Drang nach reicherer Gliederung, ohne das Conſtructive aufzugeben. Die Schlußſteine ſind jetzt mit größeren, die Berührungspunkte der oben erwähnten ſich fortſetzenden Rippen mit den Querrippen mit kleineren Roſetten geſchmuckt.

Das werthvollſte an der Kirche ſind aber die drei Fenſter im Chorſchluße. Dieſelben ſind ſpitzbogig, nach außen und innen abgeſchrägt, durch einen Pfoſten in zwei mit rundem Kleeblattbogen abgeſchloſſene Oeffnungen getheilt Fig 3. Die Stabe ſind ausgekehlt. Das mittlere Fenſter hat im Maßwerke einen in einen Kreis eingeſchriebenen Vierpaß, die übrigen zwei haben anſtatt deſſen zwei Dreiecke. Das Maßwerk iſt ſtreng geometriſch, ſorgfaltig ausgefuhrt, einfach und doch ſchön, und bis zu einem Pfoſten, der ausgeſchlagen und ſpater durch einen hölzernen erſetzt worden iſt, gut erhalten. Der Chor hat von außen einen ſtarken niedrigen Sockel mit Schrage. Die anderen zwei Fenſter ſind viereckig umgeſtaltet.

An der Sudſeite des Chores iſt die 5·7 M. lange und 2·85 M. breite, mit rundbogigem Tonnengewölbe bedeckte Sacriſtei. Bei *c* iſt in derſelben eine tiefe viereckige Niſche, ſo groß, wie eine niedrige Thür. Jetzt bewahrt man dort Kirchengewander. Es iſt ſehr wahrſcheinlich, daſs dort die urſprüngliche Sacriſteithür geweſen ſei. *b* iſt der Aufgang zur Kanzel. Bei *a* iſt ein ſchön ausgefuhrtes Waſchbecken aus grauem Marmor, mit der rundbogigen Niſche, in deren Schlußſteine ſich die Jahreszahl befindet. Um das Jahr 1663 iſt daher die Sacriſtei erweitert worden. Damals dürften wohl auch die Fenſter im Chore, wie jene im Schiffe umgeändert worden ſein. Ober der Sacriſtei iſt eine Empore, welche ſich mittelſt zweier breiten halbrunden Oeffnungen gegen den Chor öffnet. Auch dieſe iſt jünger.

Betrachtet man den ganzen Bau, ſo wäre man geneigter anzunehmen, die Mauern des Schiffes ſeien mit dem Thurme zugleich aufgeführt worden, und auch der Triumphbogen dürfte eher zum Schiffe als zum ſpäter aufgeführten Chore gehoren. An der Stelle des jetzigen gothiſchen Chores ſtand muthmaßlich eine runde Apſis mit oder ohne Chor-Quadrat. Da doch die enge Apſis zu wenig Raum für die Liturgie, und die Kirche überhaupt zu klein geworden iſt, erweiterte man dieſelbe, indem man die Apſis niederriß und an ihrer Stelle den heutigen Chor auffuhrte.

Die Kirche iſt mit Ziegeln gedeckt und mit Steinplatten gepflaſtert; ſie hat drei holzerne Altäre ohne Werth.

Črnologar.

94. *(Die Reſtaurirungen am Karlſtein im Jahre 1890 und 1891.)*

Aus dem Berichte des Landes-Ausſchußes des Königreiches Bohmen an den böhmiſchen Landtag iſt zu entnehmen, daſs mit den Arbeiten bereits im Monate März begonnen wurde, und zwar waren zunächſt große Schuttbewegungen geboten, dann nahm man einige unvermeidliche Umänderungen und Verlegungen der Wirthſchaftsgebäude vor. Sodann begann man mit der Abtragung des im Jahre 1837 errichteten Dachſtuhles oberhalb des Palaſtes und der Dechantei, dann des ſchadhaften Mauerwerkes des St. Nicolaus-Thurmes bis zur Fußbodenhöhe der St. Wenzels-Capelle. Bei der Abtragung des oberſten Stockwerkes des Palaſtes conſtatirte man den Beſtand einer alten gänzlich vermorſchten Riegelwand und den ehemaligen Beſtand von Erkern. Die weſtliche Hauptmauer des Palaſtes, welche im Erdgeſchoße auf vermauerten Spitzbogen und Pfeilern ruhte und woſelbſt in der Rudolphiniſchen Zeit ein kräftiger Eckpfeiler angefügt wurde, mußte wegen großer Schadhaftigkeit bis auf das Fundament demolirt werden. Bei der Demolirung des St. Niclas-

Thurmes fand man eine ſpitzbogige Steingurte mit Spuren von Bemalung. Jener Theil des Bogens, an dem die Malerei erkennbar, konnte erhalten bleiben. Auch im Mauerkörper der Scheidewand und im Schutte unterhalb des Ziegelpflaſters fand man Verputzſtücke mit Malereiſpuren. In der weſtlichen Hauptmauer traf man auf zwei verlegte ſpitzbogige Fenſter, dann auf eine Thüröffnung mit reich profilirtem Sturze. Bei der Unterſuchung des Fundaments des Niclas-Thurmes erkannte man, daſs derſelbe auf einem verwitterten Felſen ruhe, infolge deſſen ſich das Gebäude in zwei Theile ſpaltete.

Der ganze Maueraufbau des Thurmes wurde ſorgfältig ausgebeſſert, wobei das Innere des Erdgeſchoſſes mit Schotter ausgefüllt wurde. Der Thurm erhielt einen neuen Mauerkranz aus Sandſtein, das zweite Geſchoß des Palaſtes einen Mordgang. Am Dechantei-Gebäude wurden die nothwendigen baulichen Ausbeſſerungen durchgeführt. Dann erfolgte die Aufſtellung des Dachſtuhles über dem Palaſte und der Dechantei, derſelbe erhielt vorläufig nur eine proviſoriſche Verſchalung.

An dem weſtlichen Theile des Palaſtes wurde mit dem Wiederaufbaue der nördlichen und weſtlichen Hauptmauer begonnen. Aufgeführt wurden fünf Pfeiler und deren Uebergurtung, dann die Mauer bis zum erſten Geſchoße.

Am hohen Thurme wurde weiter gearbeitet, Schornſtein und der Mordgang wurden vollendet, das Thurmdach erhielt Schuppen-Schieferdeckung, der Wandverputz wurde vollendet.

Im Innern der Kreuz-Capelle, wo ſich an der mit Halbedelſteinen ausgelegten Mauer zu beiden Seiten der Eingangsthüre ſtarke Mauerriſſe befanden, wurden mit Schonung des Steinbeſatzes die nothwendigen Ausbeſſerungen durchgeführt. Im Innern der Marien-Capelle ſtellte man die Scheidemauer, wie ſie zur Zeit Kaiſer Karl VI. beſtand, wieder her; eine ſpätere Altar-Niſche und Thürverkleidung, der urſprüngliche Tabernakel und die alte kleine Fenſterumrahmung wurden erneuert.

Im Jahre 1891 beſtanden die Arbeiten größtentheils in der Vollendung der bereits im Baue begriffenen Haupt-Objecte, und zwar des hohen Thurmes, der Marien-Capelle und des öſtlichen Theiles des Kaiſerpalaſtes. Ebenſo wie in den letzten zwei Jahren, wurde, wie Conſervator *Mocker* berichtet, mit der Beſeitigung des Bauſchuttes, welcher infolge der Demolirung des ſchadhaften Mauerwerkes und durch das Abſchlagen des alten Verputzes an den oben genannten Objecten entſtanden war, begonnen.

Nachdem die rauhe Witterung im Frühjahre nachgelaſſen hatte, wurde mit den Maurer- und Zimmermanns-Arbeiten am *Hohen Thurme* begonnen.

Gleich beim Eingange in das Stiegenhaus wurde das bereits ſtark ausgetretene Ziegelpflaſter gehoben und durch ein neues aus Marmorplatten erſetzt. Zu demſelben wurden die aus der Thurm-Terraſſe herrührenden alten Pflaſterplatten verwendet.

Im Erdgeſchoße des Thurmes, wo ſich ſowohl beiderſeits an der Zwiſchenmauer, als auch an der Stirnmauer beim Eingange circa 3 M. hohe Abſätze mit einem Vorſprunge von 16 Cm. befanden, die ein ſehr unſchönes Ausſehen hatten, und worauf ſich eine Menge Staub angeſetzt hatte, wurden dieſelben bis zum Gewölbe hinauf angeblendet, der feuchte und verwitterte Mörtelverputz an den Wänden und an dem Gewölbe abgeſchlagen und neu hergeſtellt. Gleichzeitig wurde der ſchadhafte wälſche Kamin demolirt und ein neuer aus Přileper Sandſtein aufgebaut, der Kaminſchlot ausgebeſſert und verputzt. Bei den Fenſtern auf der Oſt- und Weſtſeite wurden die ſchadhaften Sohlbänke und Fenſterſtürze ausgelöſt, neue eingeſetzt und die Fenſtergewände ausgebeſſert.

Im erſten Stockwerke wurde der alte ſchadhafte Verputz am Gewölbe und an den Wänden des zweiten Raumes abgeſchlagen und erneuert; ferner wurden daſelbſt drei ſtark beſchädigte Gewölbeanläufe, als auch der alte wälſche Kamin, welcher auf bereits angefaulten Trämen ruhte, abgetragen und aus Přileper Sandſtein neu hergeſtellt. Zugleich wurde bei dem erſten Fenſter auf der Weſtſeite das Eiſengitter in die neue Fenſterleibung verſetzt und mit Blei vergoſſen.

In der Kreuz-Capelle wurden die alten geborſtenen Fenſtermaßwerke bei drei Fenſtern — bei einem auch der Mittelpfoſten — abgenommen und aus Hořicer Sandſtein neu hergeſtellt, die Gewölberiſſe in den Fenſterniſchen, als auch im Capellen-Gewölbe verkeilt und mit Mörtel verſtrichen.

Bei Beſeitigung des auf dem Gewölbe befindlichen Schotters fand man circa 20 Säcke alten Hafers und Hopfens, wovon daſelbſt — wie bekannt — ſchon bei der Ausbeſſerung des Fußbodens im Jahre 1841 eine große Menge vorgefunden wurde.

Im dritten und vierten Geſchoße wurde ebenfalls der alte Verputz auf den Wänden und in den Fenſterniſchen abgeſchlagen, das ſchadhafte Mauerwerk ausgebeſſert und dann wieder neu verputzt.

Das Ziegelpflaſter oberhalb der Kreuz-Capelle wurde gehoben und die Schuttanſchüttung beſeitigt, der Sturzboden aufgeriſſen, worauf die alten eichenen Fußbodenträme, welche bereits ſo gebogen waren, daſs ſie auf dem Gewölbe der Kreuz-Capelle ruhten, entfernt und ſtatt deren neue Träme eingelegt wurden. Dabei wurde wahrgenommen, daſs dieſe Fußbodenträme nur auf den beiderſeitigen Mauerabſätzen auflagen, und daſs ſich hinter denſelben nach den urſprünglichen Trämen unvermauerte Löcher in den beiderſeitigen Hauptmauern vorfanden.

Oberhalb des dritten Geſchoſſes, wo die Tramlage zum größten Theile fehlte, mußte der Mauerabſatz auf beiden Langmauern durch neues Mauerwerk erſetzt und ausgeglichen werden, um darauf die neuen Träme verſetzen zu können. Schließlich wurde noch die neu aufgeführte Mauer des Mordganges auf beiden Seiten verputzt.

Zur Verbindung der höheren Geſchoße und des Mordganges wurde eine zweiarmige hölzerne Stiegentreppe in beiden Stockwerkhöhen errichtet und mit einem Geländer verſehen.

Auch an der Außenſeite des hohen Thurmes und des angebauten Stiegenhauſes wurde die Ausbeſſerung des ſchadhaften Mauerwerkes und die Herſtellung des neuen Mörtelverputzes fortgeſetzt, und nach deren Vollendung das um den Thurm aufgebaute ſtabile Gerüſte abgetragen und beſeitigt.

Der Dachboden des an den Thurm angebauten Stiegenhauſes, welcher mit Schießſcharten verſehen iſt, wurde mit dem in der Mauerdicke befindlichen

Stiegenaufgange mittelſt einer neu hergeſtellten Stiegentreppe verbunden. Dieſelbe ruht auf zwei aus der Mauer hervorragenden Trämen, welche mit Holzſtreben verſehen ſind. Die Außenſeite iſt in ähnlicher Art wie der Mordgang mit kiefernen Pfoſten verſchalt.

In der *Marien-Capelle* wurden die aus dem erſten Stockwerk dahin und weiter nach aufwarts bis zum Mordgange führenden Stiegenſtufen, welche ſtark ausgetreten waren, gehoben, von den Steinmetzen abgearbeitet und wieder neu verſetzt, der alte verwitterte Verputz an den Stiegenwänden abgeſchlagen und neu hergeſtellt.

Der Vorplatz bei der „Červenka“ zu ebener Erde und der obere Vorplatz im erſten Stockwerke wurden mit alten Marmorplatten ausgepflaſtert.

Kaiſerpalaſt. Gleich mit Beginn des Frühjahres wurde mit dem Aufbaue der fünf Schornſteine, von denen drei an dem Kaiſerpalaſte und zwei an dem daran angebauten Domherrngebäude angebracht ſind, begonnen. Dieſelben ſind im Ziegelrohbau ausgeführt und mit gezierten Köpfen von Přileper Sandſtein gedeckt.

Gleichzeitig wurde mit der Schieferdeckerarbeit begonnen, und zwar wurden die Dächer des Nicolaus-Thurmes, des Kaiſerpalaſtes, des Domherrngebäudes und des Stiegenhauſes mit graugrünem Manětiner Schuppenſchiefer eingedeckt.

Auf die Spitze des Nicolaus-Thurmes wurde ein vergoldeter Knauf ſammt Wetterfahne aufgeſetzt.

Der Dachfirſt und die Grate oberhalb des Kaiſerpalaſtes wurden aus Kupferblech hergeſtellt, und die beiden Enden der Firſte, ebenfalls von Kupferblech, mit vergoldeten Knäufen geziert.

Desgleichen ſind die Dach-Erker oberhalb des Mordganges und die Dachlucken, welche ganz mit Kupferblech eingedeckt ſind, mit vergoldeten Knäufen verſehen worden.

An dem Domherrngebäude und an die Hofſeite des Palaſtes wurden Waſſerrinnen aus Kupferblech, welche auf geſchmiedeten in die Mauer eingelaſſenen Stützeiſen ruhen, angebracht.

Der im vergangenen Jahre aus Riegelwand hergeſtellte Mordgang wurde mit 5 Cm. ſtarken am unteren Ende ausgeſchnittenen kiefernen Pfoſten verſchalt, die Fugen mit eichenen Leiſten gedeckt und mittels eichenen Ziernägeln befeſtigt.

Im Mordgange und in den vorſpringenden Erkern wurden 25 kleine Fenſterrahmen angebracht, welche zum Oeffnen beſchlagen und in Blei verglast ſind. Auf dem Dachboden wurde oberhalb des Triumphbogens der Nicolaus-Capelle eine Mauer mit Thüröffnungen bis zu den Bundträmen des Nicolaus-Thurmes ausgeführt. Der daſelbſt aus Sandſteinquadern beſtehende Mauerkranz wurde ausgefugt, die Mauer gegen innen zu beiderſeits verputzt und der Zinnenumgang mit alten Sandſteinplatten ausgepflaſtert.

Die Eingangsthüröffnung, welche aus dem Stiegenhauſe zu der Kaiſerwohnung führt, wurde nach den hier vorgefundenen alten Ueberreſten aus Přileper Sandſtein neu hergeſtellt. Beim Verſetzen des linksſeitigen Steinfutters kam man auf ein Schubriegelkäſtchen, welches zum Abſperren der alten Thüre gedient hatte.

Die Wenzels-Capelle und das Erdgeſchoß des Nicolaus-Thurmes wurden mit Ziegeln überwölbt, und in der St. Nicolaus-Hauscapelle eine neue Fenſterleibung mit Maßwerk aus Hořicer Sandſtein verſetzt.

In dem an das Palaſtgebäude angebauten Stiegenhauſe wurden die ſämmtlichen Steinſtufen, welche zumeiſt aus zwei ſchon ausgetretenen Stücken beſtanden, ausgebrochen und die Unterwölbung derſelben, welche viele Riſſe zeigte, gleichfalls demolirt. Sodann wurden der Stiegenpfeiler höher aufgebaut, der Stiegenaufgang in allen Stiegenarmen und Ruheplätzen überwölbt und die neuen Stiegenſtufen aus hartem Přileper Sandſtein in allen Stockwerkshöhen verſetzt.

Bei dem Stiegeneingange im Erdgeſchoße wurde das alte geborſtene Steinfutter ausgelost und durch ein neues aus Hořicer Sandſtein mit derſelben Profilirung erſetzt. Dem gegenüber befindet ſich eine zweite Thüröffnung, welche den Zugang zum erſten Stockwerke des Domherrngebäudes vermittelt, bei welcher ebenfalls ein mit einer Oberlichte verſehenes Thürgewände verſetzt wurde.

Ferner wurde zwiſchen dem Palaſte und der Marien-Capelle eine neue Verbindungsbrücke ausgeführt. Dieſelbe beſteht aus einem unteren Bogen, welcher beiderſeits mit Parapet-Mauern verſehen iſt; auf denſelben ruht je ein Säulchen, von dem ſich beiderſeits zwei kleinere Bögen ſpannen, welche mit einer Decke aus gehobelten und gefaſsten Trämen verſehen und mit einem Schieferdache überdeckt ſind.

In dem Domherrngebäude wurde an der Weſtſeite gegen den Marienplatz zu eine neue Eingangsthür aus Přileper Sandſtein und eine andere, welche aus der Domherrnwohnung in die Kaiſerzimmer führt, aus Hořicer Sandſtein hergeſtellt.

Im erſten Stocke daſelbſt wurde auf der Außenſeite ein freiſchwebender Aborterker errichtet und zwar theils aus Přileper theils aus vorhandenem alten Sandſtein.

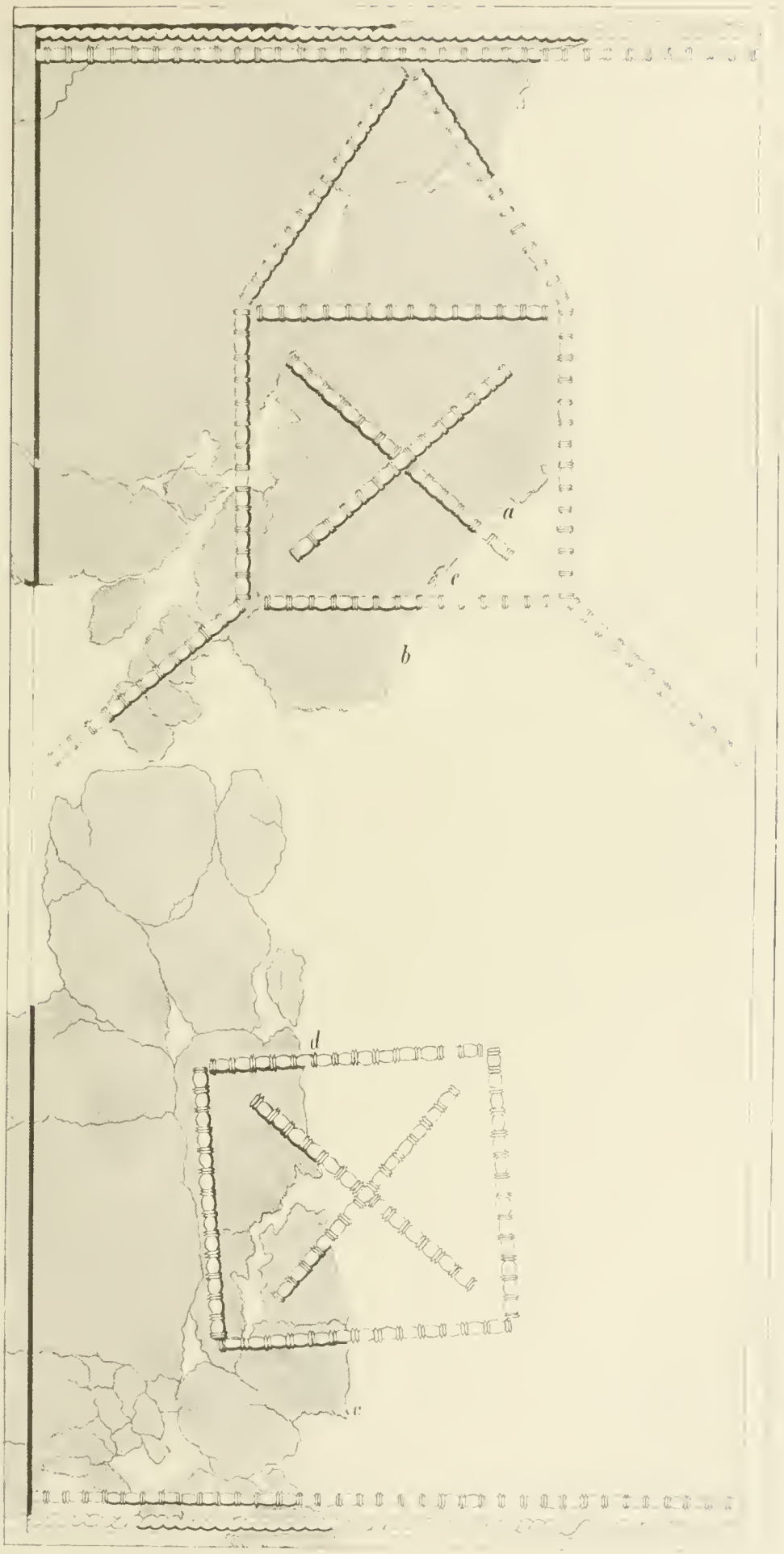
Im Erdgeſchoße wurde zwiſchen dem Stiegenhauſe und dem Domherrngebäude eine neue Terraſſenmauer ausgeführt, auf welcher man in das erſte Stockwerk des Domherrngebäudes gelangen kann. Daſelbſt wurde auf der Hofſeite ein kleines Fenſter und ein Thürfutter beim Aborte aus altem Stein errichtet und im Erdgeſchoße, wo die Stallung untergebracht iſt, ein neues Thürfutter mit halbkreisförmigen Bogen ausgeführt und verſetzt.

In der geweſenen Nicolaus-Kirche wurden der aus Cement Plattenpflaſter beſtehende Fußboden aufgeriſſen, die brauchbaren Steine aufbewahrt, der Schotter weggeſchafft und der Sturzboden gehoben.

Zur Stützung der Tramunterzüge und Holzſäulen der oberen Stockwerke wurden im Erdgeſchoße fünf Quaderpfeiler aus Přileper Sandſtein ausgeführt und verſetzt.

An der Außenſeite des Palaſtes, des Stiegenhauſes und des Domherrngebäudes wurde der alte Verputz durchwegs abgeſchlagen und dann ſowohl an der Außenſeite als an der Hofſeite ein neuer Verputz bis zum Erdgeſchoße hergeſtellt.

Bei den Fenſteröffnungen im Erdgeſchoße wurden die Fenſterleibungen ausgebeſſert und mit ſtarken eiſernen Fenſtergittern verſehen; bei den übrigen Fenſtern des Palaſtes an der Außenſeite ſind die ſteinernen Mittelkreuze verſetzt und mit weichem Blei vergoſſen worden.


a
b
c
d
e

0
10
20
30
40
50 cm

Der hier bei der ſeinerzeitigen Unterſuchung des Palaſtes zwiſchen zwei Fenſtern eingemauert vorgefundene Stein mit Geſimsumrahmung und der Aufſchrift „Karlſteyn“, wurde auf derſelben Stelle wieder eingemauert.

Auch im Innern des Palaſtes wurden die Mauerflächen auf dem Dachboden und an dem Mordgange verputzt.

Die bei der Adaptirung der Nicolaus-Kirche durchgebrochene Thür wurde wieder vermauert und die zu derſelben führende Ueberbrückung abgetragen.

Ebenſo die unterhalb der Brücke befindliche Thüröffnung, welche ebenfalls in der Neuzeit durchgebrochen wurde und höchſt mangelhaft überwölbt war, infolge deſſen die Hauptmauer einen Riſs bekommen hat, wurde zu einer ſchmäleren Thüröffnung umgewandelt und neu überwölbt.

Zwiſchen dem Palaſtgebäude, der Marien-Capelle und dem Domherrngebäude, befindet ſich ein im Felſen ausgehauener Keller, deſſen Innenraum ſich bis unter die Fundamente des Palaſtes und des Domherrngebäudes hinzieht. Da die obere Lage des Felſens, welcher ſich über dem Keller wölbt, nicht genügend ſtark befunden wurde, wurden die Fundamente der genannten Gebäude, ſowie auch der Terraſſenmauer, welche ſich gleichfalls oberhalb des Kellers befindet, untermauert.

(Aus dem Berichte des Conſervators *Mocker*.)

95. In der Kirche zu *Altenmarkt* bei *Weitensfeld* in Kärnten befindet ſich, wie Correſpondent *Pliwa* berichtet, ein beachtenswerther Grabſtein ſammt Todtenſchild für Ruprecht Jochner. Die Inſchrift auf dem Steine (gothiſche Buchſtaben) lautet:

Hie ligt begraben der | edl und veſt her ruep | recht jochner zu pre | grat. amdtmann in d. Zau | chen der geſtorben iſt am 12 jüni im 69 jar der | ſey got genad.

Oberhalb das ſtark beſchädigte Wappen, rothmarmorne Platte. Umſchrift auf dem Wappenſchild aus Holz iſt ſtark verblaſst, ſie lautet:

Hie Ligt Begrab Der Edl und Ernveſt Rueprecht Jochner. Stifft und Ambtmann in der Zauchen. Der geſtorben iſt Den 13 Jüni In 1569 Jar. Den Gott genedig ſein welle.

Das Wappen zeigt im Tartſchenſchild einen ſpringenden rechts gewendeten Steinbock im rothen Felde; Spangenhelm. Helmkleinod: Wulſt von Pfauenfedern mit zwei Blashörnern, aus deren Mundlöchern je drei Pfauenfedern herausragen; in der Mitte zwiſchen den Hörnern eine nach vorwärts gekrümmte Straußfeder. Farbe der Helmdecke ſtark verblaſst, wahrſcheinlich roth und Silber.

96. Noch einmal *Hans Schnatterpeck* und das Altar-Werk in *Niederlana*. Dr. *H. Semper*. ſchreibt an die Redaction:

Mit Bezugnahme auf den im erſten Hefte des Jahrganges 1892 (S. 17 f.) dieſer geſchätzten Zeitſchrift von *R. Stiaſsny* über den obenbezeichneten Gegenſtand veröffentlichten Aufſatz bemerkt der Unterzeichnete, daſs er bereits in ſeiner 1891 in der Zeitſchrift des Ferdinandeums ſowie in einem Separat-Abdruck bei *Wagner* in Innsbruck erſchienenen Abhandlung: „Die *Brixner Malerſchulen*“ etc. (Excurs IV, S. 126—131) folgende Hauptpunkte feſtgeſtellt hat, mit denen *Stiaſsny's* Ergebniſſe übereinſtimmen.

1. Die Schnitzereien und Malereien des Altares ſind ſtyliſtiſch durchaus von einander verſchieden.

2. Erſtere ſind als das Werk des *Hans Schnatterpeck* zu betrachten, der laut der Archiv-Berichte aus Tyrol von *E. v. Ottenthal* und *O. Redlich* (Wien 1888, Mitth. der III. Section der k. k. Centr.-Comm. etc. S. 232—33, Nr. 1180) das Altarwerk 1503 in Angriff nahm und bis 1508 dafür Zahlungen erhielt.

3. Die Schnitzereien *Hans Schnatterpeck's* gehören nicht, wie früher angenommen wurde, der unmittelbaren Schule *Pacher's* an, ſondern zeigen eine ſelbſtändige und jener nahezu ebenbürtige Richtung, welche, allerdings in einem beſchränkten Grade, *Pacherſche* Einflüße erfuhr.

4. Die Gemälde an den Außenflügeln zeigen, wie ſich beſonders aus einer Vergleichung derſelben mit der Kreuzigung *Hans Schäuffelin's* in Nürnberg ergibt, in Zeichnung und Farbengebung eine ſo ſchlagende Verwandtſchaft mit des eben genannten Malers Werken, daſs ſie ihm oder doch ſeiner Schule zuzuſchreiben ſind, jedenfalls „unter ſeinem directen Einfluſs ſtehen“.

In dieſen vier Hauptpunkten glaube ich hiemit meine Priorität conſtatiren zu ſollen, ohne auf Uebereinſtimmungen oder Verſchiedenheiten im Einzelnen zwiſchen beiden Arbeiten hier weiter einzugehen.

97. *(Bleifund in Bregenz.)*

Auf einen eigenthümlichen Bleifund führten die Ausgrabungen des vergangenen Jahres; derſelbe wurde zu *Bregenz* im freien Raum vor der Ecke eines Hypocauſtes $^3/_4$ M. tief gemacht und lieferte 83 Klgr. Metall, wonach ſich, wenn die Bruchſtücke zur vollen Form ergänzt werden, ein Geſammtgewicht von ungefähr 180 Klgr. berechnet. Dieſe Fragmente gehören einer oblongen Platte von 105 Cm. Breite und nicht unter 206 Cm. betragenden Länge an; ihre Langſeiten ſchließen mit geraden Leiſten von 33—44 Mm., Breite ab, welche bis zu 5, 7, ſogar 10 Mm. über die Fläche vorragen; am oberen und unteren Ende erſcheint das Blei ſo weit nach vorn umgebogen, um eine Hohlkehle zu bilden, an welcher die Tau- und Perlſtab-Verzierung unmittelbar entlang läuft. Die Fläche der 7—8 Mm. dicken Bleiplatte zeigt eine glatte ebene Oberfläche, während ihre Rückſeite rauh, uneben, voller Vertiefungen ſich präſentirt. Keine Spur deutet auf eine ehemals vorhandene Inſchrift; dagegen trägt ſie merkwürdige geometriſche Figuren, durchwegs mit demſelben Perlſtab in Relief geformt, welcher unter der Seilverzierung parallel dem oberen Rande läuft. Die Figur oben beſteht aus einem Quadrat mit einem ſchrägen Kreuz in genauer Richtung ſeiner Diagonalen, oben überbaut von einem gleichſchenkeligen, nahezu gleichſeitigen Dreieck. Von den unteren Ecken des Vierecks laufen andere Perlſtäbe in ſchiefer Richtung, nämlich in jener der Kreuzesarme aus, wahrſcheinlich bis zur Berührung mit der Randleiſte (ſ. die beigegebene Tafel).

Unter dieſer Figur wiederholt ſich nochmals das oben vorkommende Quadrat mit dem Kreuze in faſt denſelben Dimenſionen (Stablänge 37 Cm. gegen 38 Cm. am erſten), aber nicht wie jenes mit den Seiten

genau parallel zum Rande geſtellt, ſondern mit dem oberen Eck um 3 Cm. demſelben näher als unten gerückt, woran nur unordentliche Arbeit beim Formen die Schuld trägt. Wo immer eine Linie ganz erhalten vorliegt — am Dreieck, an den Quadraten, im oberen Kreuz — zählt ſie 13 Abtheilungen der Perlſtab-Verzierung; damit iſt ſowohl die Länge des Formmodels gegeben, als auch die Conſtructionsweiſe der Figuren ſich erklärt, welche derart erfolgte, daſs alle ihre Begranzungen einer Länge des Formmodels entſprechen. Jedenfalls ſtanden zwei zur Verfügung, wie aus der eben erwähnten Differenz der Stablange an der unteren und oberen Figur zu folgern iſt.

Dieſe gewaltige Bleiplatte muß als Deckel einen römiſchen Sarkophag verſchloſſen haben, in deſſen Nuth ſie eingelegt wurde; daſs ſie ſchachtelartig über den unteren Theil eines Sarges übergriff, wovon viele Beiſpiele anzuführen ſind, ſchließen die Ränder unſerer Platte abſolut aus, da an keiner Seite ein Umbiegen nach unten nachzuweiſen iſt.

Welch' große Uebereinſtimmung zwiſchen den Figuren unſeres Bleideckels und eines andern, in einem gallo-römiſchen Friedhof in Angers aufgefundenen obwaltet, geht aus beigeſetzter Figur hervor, die ich einer Brochure von *V. Godard Faultrier* über „les croix en × de divers cercueils de plomb du IVe siècle“ entnehme. Auch bei dieſer bildet der Perlſtab ſämmtliche Linien und gelangten zwei Formmodelle zur Anwendung, das eine in 6 Perlen abgetheilt, 24 Cm. lang, und das andere nur mit der Hälfte Perlen und nur halb ſo lang. Randeinfaſſung beſitzt dieſer Deckel keine mehr, aber ſeine geringeren Dimenſionen (63 Cm. breit und 182 Cm. hoch), ſowie die Unebenheit ſeiner Ränder deuten darauf hin, daſs ſie auch an ihm vorhanden war und nur durch gewaltſamen Eingriff verſchwand. In beiden Fällen läßt ſich in der oberen Figur unſchwer ein Tempel erkennen, wie er ähnlich ſtyliſirt auf ſpät-römiſchen und karolingiſchen Münzen, ferner auf einem Römerhelm erſcheint, den *Lindenſchmit* in Band IV der „Alterthümer unſerer heidniſchen Vorzeit“ (Heft 7, Tafel 39, Fig. 1) abbildet; im engern Sinne könnte man ſie auch als tempelartiges Grabdenkmal, das untere Viereck als Altar vor demſelben deuten, wodurch eine unmittelbare Beziehung zum Todten-Cult, ſpeciell zur Leichenbeſtattung, ſich ausdrückt, gleichwie der mehr oder minder flache Giebel an ſo vielen Grabſteinen als Reminiscenz der Architectur größerer Bauten zu obigem Zweck aufzufaſſen ſein wird.

Di Roſſi, welcher das × auf der Bleiplatte von Angers im „bulletino di archeologia cristiano 1872“ beſpricht, neigt trotz aller Betonung der Vorſicht, welche deſſen Auslegung fordert, der Annahme zu, es dürfe ihm eine chriſtliche Bedeutung unterlegt werden, und ich ſelbſt ſtehe nicht an, dieſes Urtheil auch auf den Bregenzer Fund anzuwenden.

Das Blei der Platte enthält außer Spuren von Kupfer keinerlei andere metalliſche Beimengung; durch Bildung kohlenſauren Oxyds hat ſich eine hochgradige Brüchigkeit eingeſtellt derart, daſs auch die jetzt noch ganzen Plattenſtücke von vielen Sprüngen durchzogen ſind, die bei unſorgfältiger Berührung zur weitern Trennung führen würden. An den Ort ihrer Auffindung verſetzte ſie offenbar die Abſicht, ſie zu vertheilen und einzuſchmelzen, was mit zwei Dritttheilen ohnehin ſchon geſchehen. Wahrſcheinlich war vorerſt verſucht worden, durch Hin- und Herbiegen Stücke davon abzubrechen; denn der Umkreis des oberen Randes ſammt dem Dreieck war derart zuſammengebogen, daſs ich bei der Auffindung ein rundes Gefaß vor mir zu ſehen glaubte, und als jene Verſuche nicht zum Ziele führten, gelangten Inſtrumente zur Anwendung. Der ganzen Linie *a b* entlang, geht eine ſcharfe Schnittfläche, anſcheinend mittelſt eines Beiles hervorgebracht, ebenſo bei *c, d*; bei *e* dagegen hinterließ ein Inſtrument zwei durchgehende Löcher von je 11 Mm. Länge.

Bei der jüngſt erfolgten Aufdeckung eines kleinen römiſchen Kellers wurden weitere $16^{6}/_{10}$ Kilo Blei geſammelt. Da die bezügliche Fundſtelle nur wenige Meter vom andern Fundorte entfernt iſt, ſo darf man dieſe Bleiſtücke als zur bewußten Bleiplatte gehörig betrachten. Im Gegenſatze zur andern iſt die kürzlich gefundene Maſſe geſchmolzen, und zwar allem Anſcheine nach während eines Brandes, der auch alle Holztheile des Kellers verzehrte. Mehrere Eiſennägel und ein Ziegel-Fragment fielen von oben in das flußige Metall. Die runzelige Haut des Blei-Suboxyd, mit dem ſie ſich an der Luft überzieht, zeigt ſich an vielen Stellen der ziemlich flachen obern Seite noch deutlich, während die untere erkennen läſst, wie das flüßige Metall die Unebenheiten der Unterlage ausfüllte, wobei Steinchen und Kohlenſtücke eingeſchloſſen wurden.

Jenny.

98. Der Central-Commiſſion iſt die Nachricht zugekommen, daſs in *Lžovic* (Böhmen) bei Grabungen mehrere prähiſtoriſche Goldgegenſtände gefunden wurden. Die Fund-Objecte kamen an das böhmiſche Muſeum in Prag.

99. Conſervator Profeſſor *Weißhäupl* hat der Central-Commiſſion mitgetheilt, daſs im Juni bei einer zufälligen Grabung an der Oſtmauer des Gymnaſiums-Gebäudes zu *Pola* in geringer Tiefe einige Amphoren gefunden wurden. Sie bilden einen Theil eines großen Lagers, das ſich von der genannten Stelle $7^{1}/_{2}$ M. weit bis zur Mauer eines gegenüberliegenden Privathauſes erſtrecken dürfte. Die Gefäße ſind von der gewöhnlichen gedrungenen Form, nach oben etwas verjüngt und gut erhalten. Sie wurden im Gymnaſial-Gebäude deponirt.

100. Conſervator *v. Benack* hat an die Central-Commiſſion berichtet, daſs bei dem Baue der Localbahn *Wels-Unterrohr* an der Lehne des rechten Traun-Ufers bei Wels Spuren römiſcher Cultur gefunden wurden. Am 17. Juli fand man einen mit Ziegeln gemauerten Waſſerleitungs-Canal, dabei Topfſcherben, Münzen aus der Kaiſerzeit und Thierknochen, Reſte eines Holzbaues, deren Alter, vermöge des natürlichen Verkohlungs-Proceſſes, dem ſie in der dortigen thonreichen Gegend unterworfen waren, immerhin auf jene Zeit zurück datiren dürfte. In der Nähe dieſer Fundſtelle wurden vor mehreren Jahren die Werkſteine eines Opfer-Altars gefunden. Der römiſche Urſprung des Canales ſteht mit Rückſicht auf die Form der Ziegel und die Art des Mortels außer Zweifel.

101. Conservator Baron *Hauser* hat die Central-Commission benachrichtet, dass in einem nahe der Kirche befindlichen Garten zu *St. Donat* in *Kärnthen* eine antike Steinplatte gefunden wurde. Die Platte sollte als Unterlage für eine Marienstatue dienen. Sie lag verkehrt im Boden, daher man erst bei ihrem Aufheben zur Kenntnis der Inschrift gelangte. Die weiße Marmorplatte ist 48 Cm. breit, 48 Cm. hoch und 8 Cm. stark. Die Inschrift ist stark verwittert, doch läßt sich folgende, wahrscheinlich vierzeilige Legende noch entziffern:

C · PRISCIVS
VEGETVS · · ·
V · F SIBI
ET N

102. *(Die Pfarrkirche zu Biecz in Galizien.)* Diese eben bezeichnete Kirche ist nach den alterthümlichen Kirchen der Stadt Krakau eines der prächtigsten und wichtigsten Denkmale der Kunst, die auf galizischem Boden entstanden sind und reich an historischen kunstbedeutenden Erinnerungen. Abseits in einer kleinen Provinzstadt gelegen, blieb sie dennoch nicht unbekannt und unbeachtet, und die neuere archäologische Literatur hat wiederholt Gelegenheit genommen sich mit ihr zu beschäftigen.

Schon von außen erscheint der Bau beachtenswerth, ein beträchtliches im Rohbau ausgeführtes Backsteingebäude, spät-gothischer Zeit, aber ernst und einheitlich gehalten. Gegründet vom Könige Ladislaus Jagiello wurde sie doch erst zum Schluß des 15. oder Anfang des 16. Jahrhunderts vollendet.

Das Innere muß geradezu großartig bezeichnet werden und steht in derselben Bedeutung wie die berühmten Kirchen *Krakau's* und die *Lemberger Kathedrale*, wobei zu ihrem Vorzuge noch spricht, dass sie durch keinerlei spätere Zu- und Umbauten entstellt wurde. Großartig wirkt die innere Anlage der ausgedehnten Räume dieses dreischiffigen Hallenbaues, dessen Gewölbe auf zehn steinernen Pfeilern von beträchtlicher Höhe ruhen. Zwei Reihen Seiten-Capellen schließen sich den Seitenschiffen an. Die Kirche ist auch ein großartiges Kunst-Museum, der Hoch-Altar ein herrliches polychromirtes Schnitzwerk aus dem Anfange des 17. Jahrhunderts mit einem sehr beachtenswerthen italienischen Meisterbilde: die Kreuzabnahme.

Zu beiden Seiten des Chores stehen kunstvoll geschnitzte und reich verzierte polychromirte Chorstühle. Ein ähnlich gehaltener Querbalken mit der Darstellung des Gekreuzigten schmückt den Triumphbogen. Die zahlreichen übrigen Altäre sind mehr oder minder von Kunstwerth. Beim Haupteingange stehen sehr werthvolle Chorstühle spät-gothischen Charakters für die Stadträthe.

Zwei prächtige Grabdenkmale aus der Renaissance-Zeit schmücken den Triumphbogen, unzählige bürgerliche Epithaphien, aus dem 16. und 17. Jahrhundert in Holz oder Stein ausgeführt und bemalt, sind an den Wänden und Pfeilern angebracht. Erwähnenswerth ist ein gothisches Taufbecken aus Erz, ein großer Kronleuchter aus Bronze, zwei große geschnitzte Altar-Leuchter im gothischen Schmuck (1697) u. s. w. Sehr interessant sind zwei kunstvolle Pulte, eines gothisch, eines jünger mit vier Reliefs mit Darstellungen eines Orgelspielers und musicirender Geiger, dann dreier Bläser und wieder dreier Bläser (s. Mitth. XVII. N. F., Beilage XVII) aus dem 16. Jahrhundert. Leider ist die Kirche sehr nothleidend, und bedarf dringend einer ausgiebigen Restaurirung, die jedoch der großen Kosten wegen ohne Staats-Subvention nicht möglich ist.

103. Conservator Professor *Gurlitt* hat an die Central-Commission Nachstehendes berichtet: „Am 4. Juni d. J. ist der Amanuensis des Münzen- und Antiken-Cabinets am Joanneum Dr. *O. Fischbach* in Pettau gewesen, um im Auftrage des Landes-Museums den im Besitze des Herrn *O. Bratanitsch* befindlichen Sarkophag zu besichtigen und über die Erwerbung desselben Bericht zu erstatten.

Der Sarkophag, 0·76 M. lang, 0·43 M. hoch, 0·55 M. breit, zeigt vorn ein Inschriftfeld, welches oben 0·33 M., unten 0·31 M. breit und 0·28 M. hoch ist, zwischen zwei Figuren im Relief, welche in 0·36 M. hohen und 0·13 M. breiten Nischen stehen.

Die Inschrift lautet nach Abschrift Dr. *O. Fischbach's*, welche der Conservator auf einem guten Abklatsche revidirt hatte.:

CARTORIÀCALÀNDINA
V·FSIBIETAVRVERIN
OCOIVGIQVIVIXII
ANLXⓄCTAVRE
LIEVERECTAVREL
LIVERVCVNDE

Cartoria Calandina
v(iva) f(ecit) sibi et Aur(elio) Verino co(n) iugi qui vixi[t]
an(nos) L[X]X et Aureli(a)e Ver(a)e et Aureli(a)e Verecund(a)e.

Z. 1. Die Buchstaben NA am Ende stehen auf dem Rand.

Z. 4. Die Zahlzeichen sind etwas beschädigt; vermuthlich stand ursprünglich auf dem Stein LXX. Hinter den Zahlzeichen hat der Stein eine Beschädigung, welche schon bestand, als der Steinmetz die Inschrift eingehauen hat; denn es fehlen keine Zeichen oder Buchstaben.

In Z. 4 und 5 hat der Steinmetz die cursive Form CT statt ET eingehauen.

Z. 5. Der letzte Buchstabe L steht auf dem Rand.

Links vom Schriftfeld: weibliche Figur in langem Gewand, von vorn gesehen den rechten Arm über die Brust gelegt, den linken gesenkt. Rechts vom Schriftfelde: männliche Figur, von vorn gesehen, die beide Hände vor der Brust hält, in der linken einen undeutlichen Gegenstand (Rolle ?) tragend. Beide Figuren sind gut erhalten, nur das rechte Bein des Mannes ist unten beschädigt.

Nach Aussage des Besitzers *O. Bratanitsch* befindet sich der Stein schon seit mindestens 40 Jahren im Hause und war bisher in der „Speis" aufbewahrt. Seit kurzem hat ihn der genannte Herr in den Hof seines Hauses versetzt, auf eine Cementmauerung gestellt, damit er als Brunnentrog diene, und an der rechten Seite einen Abfluß, ebenfalls aus Cement, angefügt.

Ich benütze aber zugleich diese Gelegenheit, um einige aufklärende Worte über das „Museum in Pettau" hinzuzufügen. Ein solches „Museum" existirt nämlich in

Pettau nicht. Der alte Beſitz der Stadt an Inſchriften und Reliefs iſt zum Theil an Häuſern der Bürger, zum größten Theil in der Baſis des großen Thurmes auf dem Hauptplatz, wo ſich der „Pranger“ (ein mächtiger Grabſtein) befindet, eingemauert und allen Unbilden der Witterung und allen Beſchädigungen durch die Paſſanten ausgeſetzt. Nur über dem „Pranger“ erhebt ſich jetzt ein eiſernes Schutzdach, welches den Bemühungen Profeſſor *Gaupmann's* verdankt wird. Ferner befinden ſich im Schulhof des landſchaftlichen Unter-Gymnaſiums zwei Arae mit Inſchriften, einige Bruchſtücke von Grabſteinen und Architectur-Fragmente, im Ganzen acht Stück, welche aber nur ungenügend gegen das Wetter geſchützt ſind. Endlich hat der ehemalige Verwalter des Gutes Ober-Pettau *Raisp* in der Vorhalle des ſtattlichen Schloßes einige Fragmente von antiken Inſchriften und Gefaßen zuſammengebracht, welche Beſitz Ihrer Durchlaucht Gräfin Thereſia Herberſtein, geb. Fürſtin Dietrichſtein ſind“.

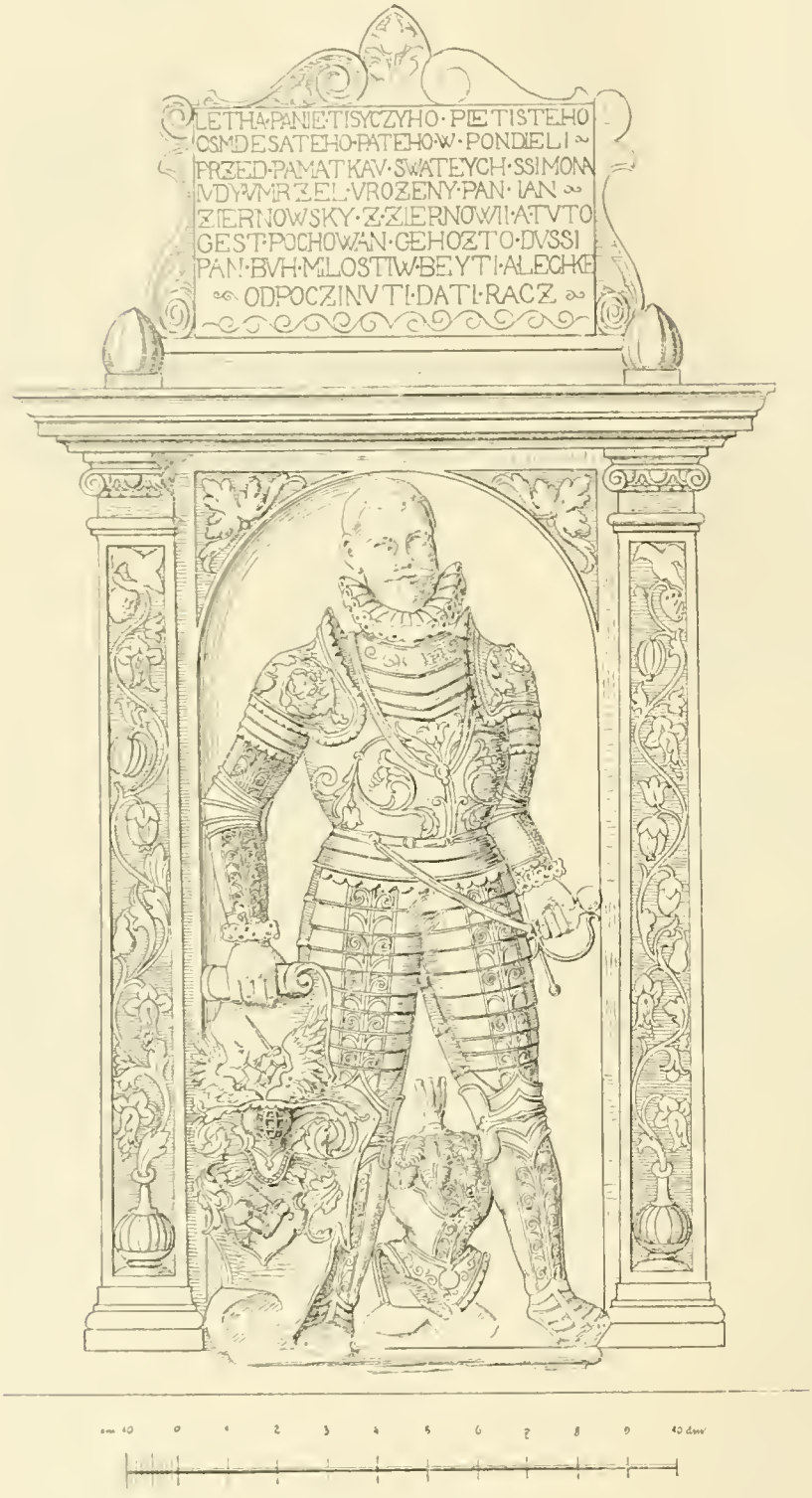


Fig. 4. (W. Meſeritſch.)

104. Auf dem Friedhofe zu *W. Meſeritſch* ſteht eine kleine der heil. Dreifaltigkeit geweihte Kirche. Sie iſt $25 \cdot {}^1/_2$ M. lang und 6·64 M. breit, nur das Presbyterium iſt ein gemauerter Bau, das Schiff ein aus Blockwänden conſtruirter Holzbau mit dem altſlaviſch-charakteriſtiſchen hölzernen Umgange. Der ganze Bau iſt, wie Conſervator *Rosmaël* berichtet, in ſehr ſchlechtem Zuſtande. Die Kirche enthält ein recht intereſſantes Grabmal in Sandſtein ausgeführt, das an der linken Wand des Chores ſteht. Es iſt dem Johann Ziernovsky von Ziernov gewidmet, der † 1585 geſtorben der Gründer der Kirche ſein ſoll. Das Grabmal iſt im Ganzen 2·80 M. hoch und 1 20 M. breit. Es beſteht aus der Platte und einem geſchweiften Giebel mit der Legende und aus einer zierlichen Seitenumrahmung von Pilaſtern mit Füllung. Im Bildfelde der Platte ſteht die Geſtalt eines geharniſchten jungen Mannes im kräftigen Relief ausgeführt, unbedeckten Hauptes. Die Beine geſpreitzt, dazwiſchen der Helm, die Linke am Schwertgriffe, die Rechte hält den geſchweiften Wappenſchild. Das Kopfhaar iſt ebenſo wie der Bart kurzgeſchnitten, charakteriſtiſch iſt die derbe Halskrauſe und das reiche Zierwerk an der Rüſtung. Im Wappen erſcheint ein geharniſchter Arm mit Schwert.

Die böhmiſche Inſchrift lautet zu deutſch: „Im Jahre des Herrn 1585 am Montag vor dem heil. Simon-Judafeſte ſtarb der edel geborne Herr Johann Ziernovsky von Ziernov und iſt hier begraben, deſſen Seele Gott gnädig ſein wolle und ſanfte Ruhe geben möge“. Das Monument befindet ſich in gutem Zuſtande (Fig. 4).

105. Conſervator *Graus* hat an die Central-Commiſſion berichtet, daſs man in der zum theilweiſen Umbau beſtimmten Pfarrkirche zu *Voitsberg* in *Steyermark* einen merkwürdigen Fund gemacht hat. Beim Bloslegen der Mauertheile des Presbyteriums fand man eine Art Kammer in der Mauerdicke, welche vom Presbyterium durch eine enge Thür mit ſteinernem gothiſchem Thürſtock erreichbar iſt, 53 Cm. breit, 1·55 Cm. lang und 1·65 Cm. hoch. Im Hintergrund erhebt ſich in ihr eine Steinbank, (53 Cm. hoch) und der-

jenige, der darauf ſitzt, ſieht durch eine kleine Oeffnung (ein gothiſcher Sechspaß durch ein Wandſtück gebrochen) auf die Altar-Menſa. Das Ganze konnte keine ſchrankartige Vertiefung ſein, daneben befindet ſich das Sacraments-Häuschen als ſelbſtändiges Retabulum. Er gibt ſich nur als ein gefängnisartiger Raum zu erkennen, als noch die Angeln da ſind, die die ehemalige Thür hielten. Mit Rückſicht auf den heil. Ort meint Conſervator *Graus*, daſs man es mit der Zelle eines Incluſus zu thun habe.

106. Conſervator Director *Sterz* hat das Verdienſt, die Central-Commiſſion auf einen ſehr intereſſanten Taufſtein aufmerkſam gemacht zu haben, der ſich in der Kirche zu *Frain* in *Mähren* befindet. Wir geben davon in Fig. 5 eine Abbildung. Er iſt in Sandſtein ausgeführt und mit Oelfarbe überſtrichen. Bei flüchtiger Beſichtigung kann man wohl dem Stein ein höheres Alter zuſprechen und ihn in die romaniſche Kunſtperiode einreihen; doch aufmerkſame Beſichtigung der ganzen Arbeit, der Decoration und Compoſition geben ſo viele Anhaltspunkte, daſs man nicht irren wird, den gewiß ſehr beachtenswerthen Taufbrunnen in die Renaiſſance zu verſetzen und ſein Entſtehen dem 16. Jahrhundert zuzuſchreiben. Inſchriften oder Ziffern fehlen gänzlich, wodurch das Kriterium einigermaßen erſchwert wird.

107. *(Entwürdigung der Paramente.)*

Conſervator *Atz* bringt im Kunſtfreunde (Nr. 8, 1892) einen Artikel, mit deſſen Tendenz wir uns vollkommen einverſtanden erklären. Bei der zur Mode gewordenen Verwendung alter Stoffe zur Verzierung der Wohnräume u. ſ. w. geht man jetzt infolge der Seltenheit ſolcher Stoffe ſo weit, auch auf kirchliche Paramente zu greifen; man thut dies ſogar mit Vorliebe, da zu Paramenten meiſt nur vorzügliche Webereien und kunſtreiche Stickereien verwendet wurden. Meßkleider, Dalmatiken, Pluviales u. ſ. w. liefern für dieſe Zwecke das vorzüglichſte beliebteſte Materiale. Wände werden mit derlei Stoffen behangen, Möbel überzogen, zu welchem Behufe ſie zerſchnitten oder doch in ihre Stofftheile[1] zerlegt werden, wenngleich denſelben deſſenungeachtet auch noch ferner die Charakteriſtik der kirchlichen Verwendung erhalten bleibt. Leider bleibt es nicht immer bei der Verwendung der einzelnen Stofftheile, mitunter kommt das ganze Object mit aller ſeinen Zier: Stickerei, Perlenbeſatz, Bordure etc. unverändert in Verwendung und das mit dem Monogramm Chriſti gezierte Kelchvelum wird zum Polſter-Ueberzug hergerichtet, eine geſtickte und kreuzgezierte Stola wird zum Glockenzuge u. ſ. w. Dieſem Uebel zu ſteuern, liegt es nur bei den Kirchen-Verwaltungen, man entſchließe ſich, alte Paramente nicht in den Handel zu bringen und damit die Schaukäſten der Trödler nicht zu füllen. Müßen Paramente aus den Sacriſteien entfernt werden, dann ſollen ſie ihren Weg in die Muſeen machen, oder ſie könnten zu Muſtergegenſtänden für Webe- und Stickereiſchulen dienen, andernfalls wäre vollſtändige Zerſtörung ſolcher Objecte einer unwürdigen Verwendung vorzuziehen.

[1] Kirchliche Gewander in ihre Stofftheile zerlegt verlieren dadurch ihre Weihe, weil dieſe der Beſtimmung des Kleides, nicht dem Stoffe gilt.

108. *(Ueber eine Situla, gefunden zu Kuffarn.)*[1]

Es war am 16. Juni 1891, als Pfarrer *Lambert Karner* zu Roſſatz die Nachricht erhielt, daſs in *Statzendorf* in einer Schottergrube ein eiſernes Schwert und „Pfitſchipfeile“ ausgegraben wurden. Am 18. Juni fuhr derſelbe nach Statzendorf. Dort angelangt erkundigte er ſich nach der Schottergrube und den Fundgegenſtänden. Auf dem Wege nach Kuffarn berührte er die betreffende auf dem höchſten Gipfel des zwiſchen Kuffarn und Walpersdorf ſich erhebenden Bergrückens befindliche Schottergrube, wo vor Jahren wiederholt Gefäße ausgegraben worden ſein ſollen, wie derſelbe nachträglich von einem Manne erfuhr, der ſie ſelbſt ausgegraben und — zerſchlagen hatte. In Kuffarn traf er den Eigenthümer der Schottergrube nicht zu Hauſe; deſſen Frau beſtätigte übrigens den Fund und ſprach auch von

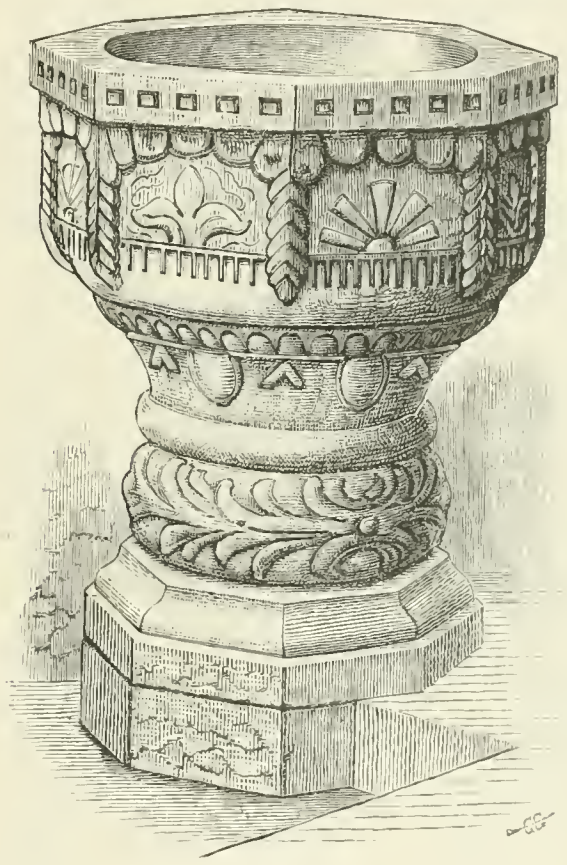


Fig. 5. (Frain.)

einem Meſſingſtück mit einem Kettlein, das ſie den Kindern zum Spielen gegeben, das ſich aber erſt ſpäter vorfand und als eine Certoſa-Fibel herausſtellte. Sie wies ihn an den Straßeneinräumer, der mehrere Sachen aus der Grube beſitze; er ging in deſſen Behauſung, und wieder war es deſſen Weib, das von Fundgegenſtänden berichtete — und dieſelben auch überreichte. Vorerſt waren es das ſogenannte eiſerne Schwert und Lanzenſpitzen, dann brachte ſie den Boden der Situla — ein Spielzeug der Kinder — und die beiden Endſtücke des Henkels, endlich einen „lucketen“ Löffel, wie ſie ſagte, den ſie am Backofen fand, einen herrlichen, nahezu 50 Cm. langen Bronze-Loffel. Inzwiſchen war der Schottergrubenbeſitzer gekommen;

[1] Auszug aus einem Vortrage des Pfarrer *Lambert Karner* gehalten im Alterthums-Verein am 15. Januar 1892.

er führte ihn zu derfelben und während des Hinganges erzählte er von einem alten Feldkeffel, den Soldaten beim Abkochen zurückgelaffen. Dort zog der Führer die größere Hälfte einer Bronce-Situla aus dem Schotter und Sande hervor. Trotz der Verunreinigung erkannte *Karner* alsbald die merkwürdigen Figürchen und erfah, welch ein koftbares Gefäß er in Händen hielt!

Der Fundort ift an der Straße, die von der Krems-St. Poltner Hauptftraße nach Herzogenburg abzweigt, an einer mäßigen Anhöhe gelegen, knapp an der gegenwärtigen Gemeindegränze von Statzendorf und Kuffarn. Kein Archäologe, und wenn fein Auge noch fo geübt ware, würde hier ein Skeletgrab vermuthen, denn äußere Anzeichen fehlen gänzlich. Die Oberfläche ift Ackerfeld und unter der fpärlichen Ackerkrume findet fich feftgekittetes Gerölle, und in diefem war das Grab 1·30 M. breit und nur 40 Cm. tief eingebettet. So weit er aus den fpärlichen Ueberreften erkannte, war das Skelet mit dem Kopfe nach Oft gelegen, denn die Fußknochen ftreckten noch in dem weftlichen Ende des Grabes. Wie die Fundgegenftände bei dem Skelete angeordnet ftanden, läßt fich nicht beftimmen, denn das Grab war fammt dem Skelette in die Tiefe geftürzt. Im Herbfte des Jahres 1890 wurde dort Schotter gewonnen in der Art, dafs unter der Geröllfchichte Sand hervorgefchafft wurde; im Frühjahre 1891 ftürzte die untergrabene Schichte ein und mit ihr das Grab. Als nun wieder zu arbeiten begonnen wurde, fand der Straßeneinräumer die erwähnten Gegenftände. Das Skelet wurde feitwärts wieder eingegraben und mit ihm vielleicht die noch fehlenden Refte des Fundes.

Wiederholte Forfchungen lieferten in Kuffarn die zweite Hälfte der Situla mit Ausnahme einiger fehlenden Theile, ein eifernes Hackmeffer, drei Pfeil- und drei Lanzenfpitzen, die eiferne Endverzierung der Schwertfcheide und andere Eifenrefte, eine halbe Certofa-Fibel, ein fehr dünnes quadratifches Stück Zinkblech und Refte von vier Thongefäßen.

Wie das Grab an diefen Ort kam, entzieht fich natürlich der Vermuthung. Der Fundort felbft liegt, wie gefagt, auf einer mäßigen Anhöhe, von der der Blick in die Ferne fchweift. Weftlich im Thale fließt die Fladnitz träge durch eine Sumpfwiefe, um in das enge Neidlinger Thal einzudringen. Im Süden erblickt das Auge die ganze Gebirgsreihe vom Oetfcher bis zum Schneeberg, den nördlichen Hintergrund bildet eine bewaldete Anhöhe. Ob nun hier eine Schlacht ftattgefunden, in der ein Held gefallen, dem man hier fein Grab bereitete, oder ob die zwei öftlich vom Grabe kegelformig fich erhebenden kahlen, die ganze Gegend beherrfchenden Hügel Anfiedelungsplätze und in der Tiefe die Gräber waren, der Mund, der uns Auskunft geben könnte, ift längft verftummt. Merkwürdig jedoch ift die Sage, dafs zwifchen Paudorf — füdlich am Fuße des Göttweiger Berges — und Statzendorf ein „Großer“ begraben liege, nur weiß man nicht, wo. Vielleicht hat diefes Grab, das die Situla barg, auch diefen „Großen“ umfchloffen.

Die hohe Bedeutung des Fundes leuchtet von felbft ein. Bronze-Situlen mit getriebener Arbeit gehören zu großen Seltenheiten; dem Gürtelblech von Watfch und der Schwertfcheide und dem Eimerdeckel von Hallftadt fchließt fich die Situla von Kuffarn an, welche vom Finder dem k. k. naturhiftorifchen Hof-Mufeum übergeben wurde.

109. Wir haben bereits wiederholt Gelegenheit gehabt, auf Grabmale der Familie *Trapp* in tyrolifchen Kirchen aufmerkfam zu machen. Mit Nachfolgendem wollen wir ein folches Monument, des Jacob VII. Trapp zu Churburg und Matfch befprechen, das fich zu *Schluderns* in der Pfarrkirche befindet. Es ift durch feine Große bemerkbar, ein als Kunftwerk hochwichtiges Denkmal, das in ganz eigenthümlicher Weife aufgeftellt ift. Das Monument (f. Beilage XII) fetzt fich aus einer Relief-Platte mit Pilafterbefatz als Seitenrahmen, einem kräftigen horizontalen Abfchluß-Auffatz und einem folchen Sockelbaue zufammen und ift über dem Sacriftei Eingange an der Wand angebracht. Als Stütze dienen ihm zwei beiderfeits des erwähnten Einganges aufgeftellte Säulen. Alle einzelnen Theile find mit vorzüglicher Sculptur reich geziert und in weißem Marmor ausgeführt.

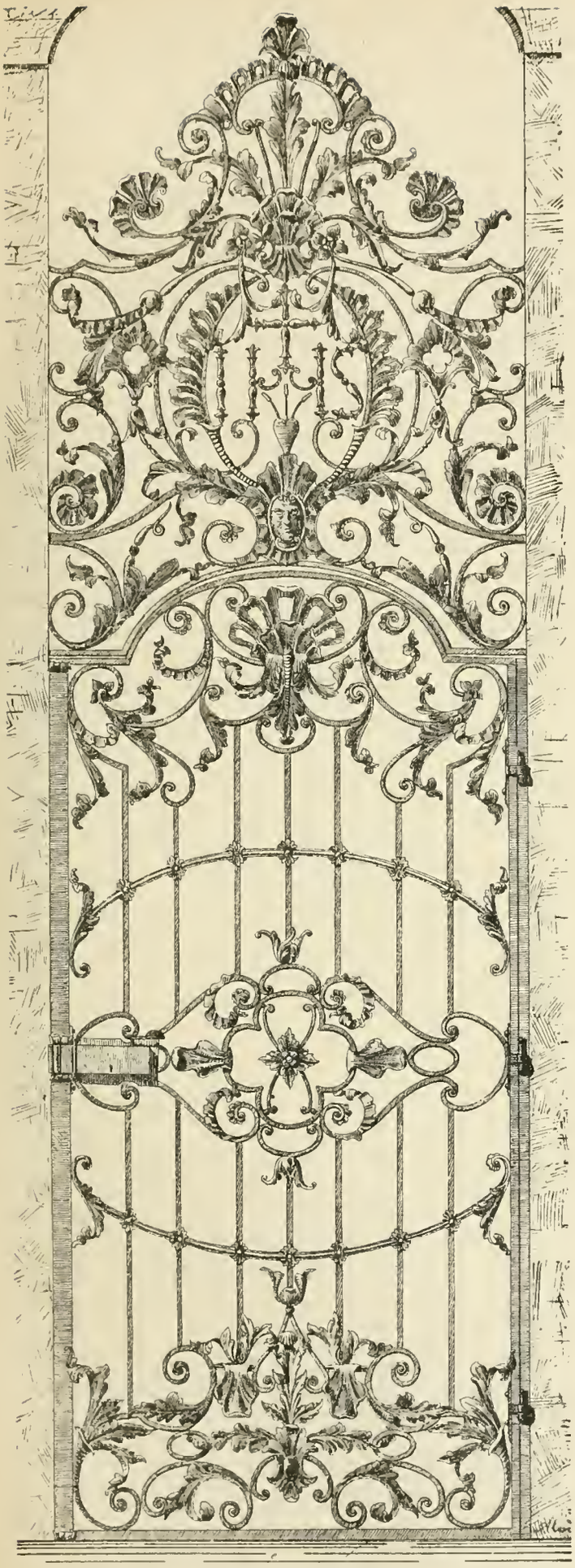
Wenden wir uns zunächft dem Hauptgegenftande des Grabmales, der Mittelplatte zu. Wir fehen im Vordergrunde einen vor dem Gekreuzigten knieenden Ritter, die Hände gefaltet, das Haupt unbedeckt, Handfchuhe und Helm liegen am Boden vor der Figur; derfelbe kniet auf einem würfelformigen Schemmel, der an der Seite mit einem verfchlungenen Doppel-W geziert ift. Das Antlitz mit kurzem Kopfhaare und mit kurzem Vollbarte ift gegen Chriftus gewendet. Das Kreuz fteht auf einem Felfen, am Kreuzesfuße der Todtenkopf mit den gekreuzten Knochen, im Felfen ficht man in eine Art Grotte einen Sarkophag eingefchoben, deffen Deckel noch nicht völlig gefchloffen ift. Die Kreuze der beiden Schächer find nur durch die unteren Stamm-Fragmente angedeutet. Im Hintergrunde erkennt man eine Hochgebirgsgegend mit Stadt und dem Stall von Bethlehem. In den Wolken ficht man eine Gruppe von Engeln. Das Bildfeld fchließt nach oben im Halbkreife und ift in den Zwickeln der viereckigen Platte je eine größere Engelsfigur angebracht, davon die eine auf einem ftyliftrten Schilde das fünffache Kreuz von Jerufalem, die andere einen folchen mit Rad und Schwert des Katharinen-Ordens hält. Die als Seitenrahmen dienenden Pilafter find in ganz vorzüglicher Weife mit Sculpturen geziert, wir fehen einen römifchen und einen germanifchen Krieger mit entfprechenden Waffen-Trophäen zu den Füßen. Gegen außen ift noch je ein freiftehender Engel mit einer Spruchtafel angefchloffen. Die rechts enthält:

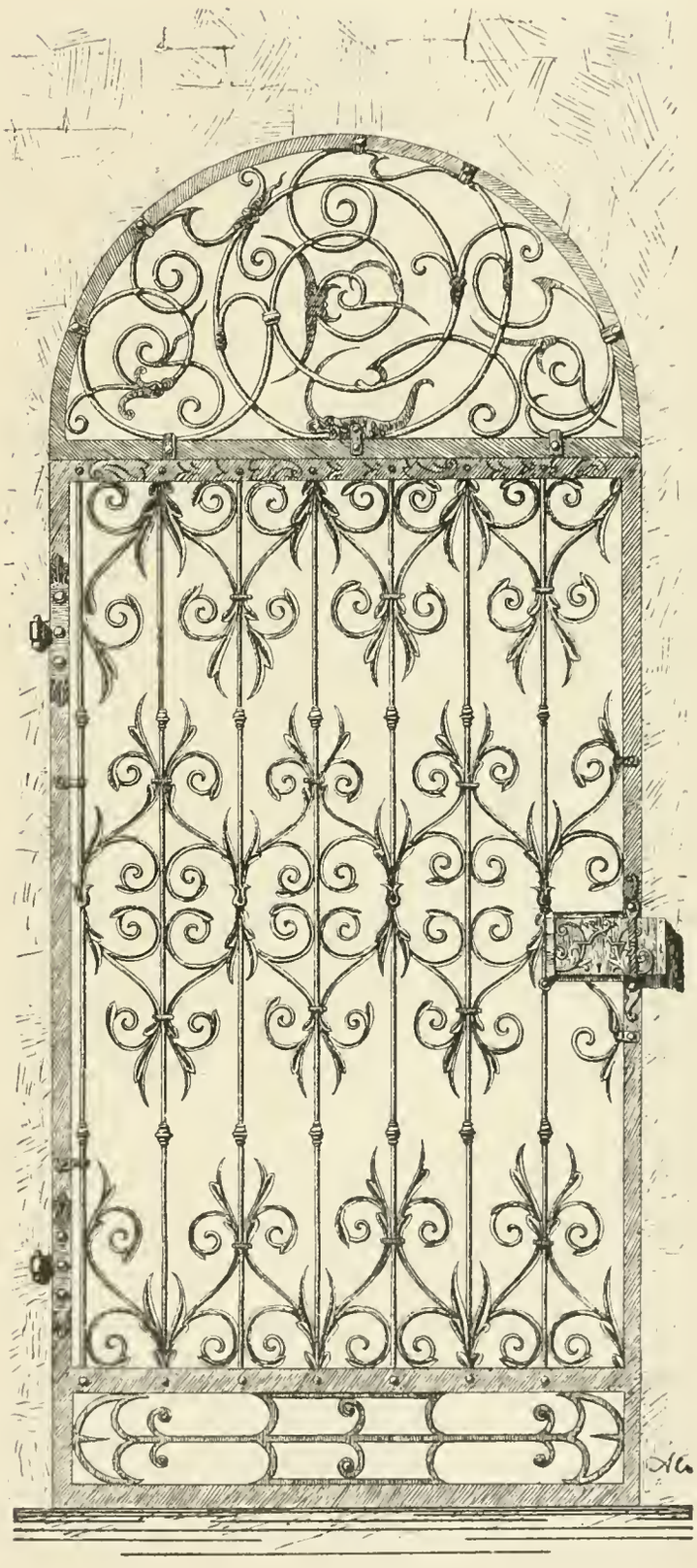
Anno domini MD | XXIX den VI. tag | monats decem | bris ward gebo | rn der edl herr iacob Trapp zu | Pifein und | curburg — links: aber im MDLXIII[1] jar | den V. tag Julii zu Ins | prugg ftarb er Ritter | erbhofmeifter in Ty | rol, rö. kai. Mt. Rath | u pfleger zu Glu | urns und Mals, fo da be- | graben. Dem Gott | genad.

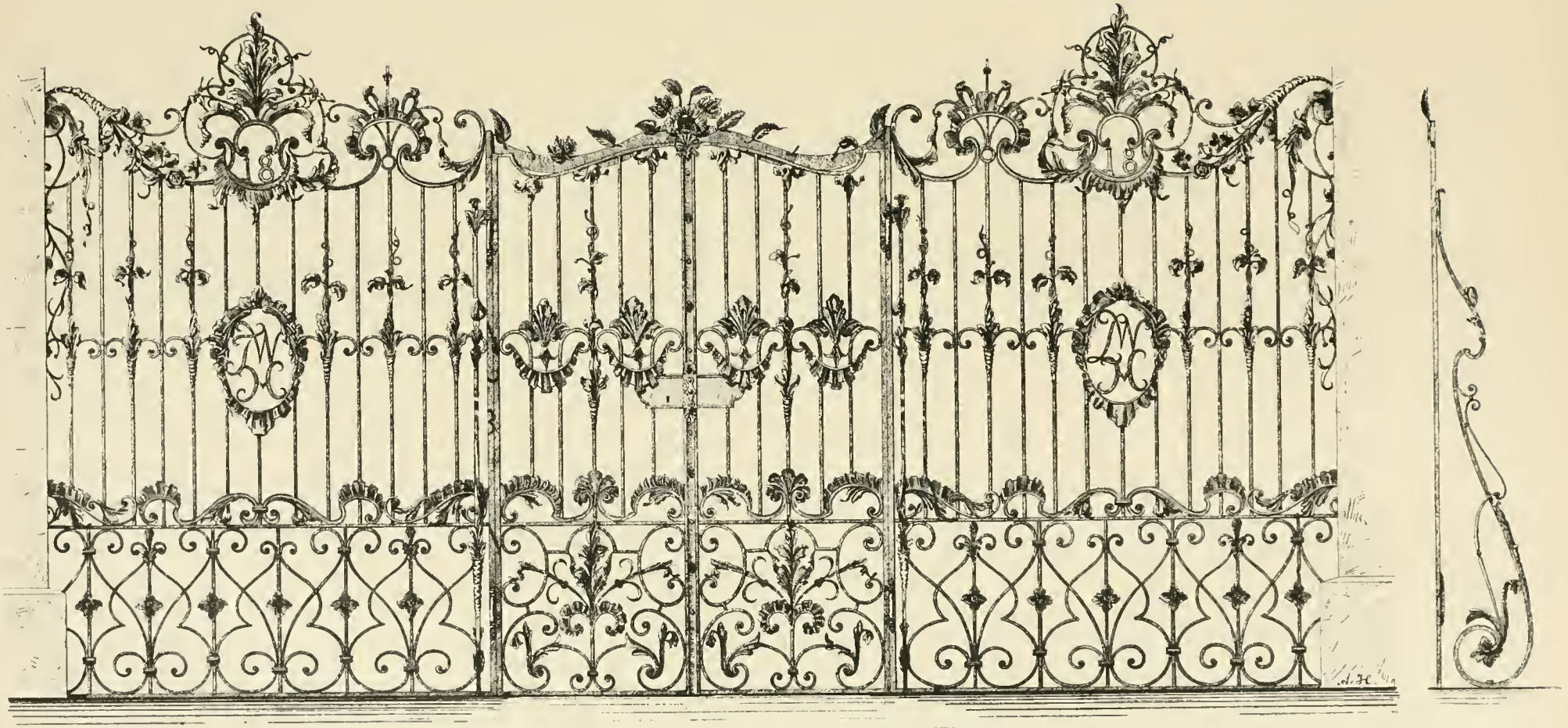
Der über der Platte aufgeftellte Abfchlußbau ift vorn mit Reliefs reich decorirt; hervorzuheben ift die Figur eines kleinen liegenden Genius, der fich auf einen Todtenfchädel ftützt, dann eines fitzenden Genius, der eine Sanduhr hält und eines folchen, der mit einer Kugel und einem undeutlichen Gegenftande fpielt, neben ihm eine Guitarre. Als Decorations-Abfchluß

[1] Auf der Illuftration blieb die Ziffer L aus.

Gitter im S-Anna-Kloster in Wien







GARTENGITTER IM HAUSE V. SCHÄFERGASSE IV. IN WIEN.

Lith. u. Druck von Stockinger & Morsack Wien.

erſcheint ein geflügelter Engelskopf. Auf einem Spruchbande ſteht: Sic mors lacta bonis tristis at ipsa malis.

Schwierig zu deuten iſt das Relief im Mitteltheile des Sockels. Wir ſehen ſieben weibliche antike geflügelte Figuren, die mittlere mit Schwert und Wage, rechts davon eine (jetzt ohne Kopf) mit einem kleinen Kinde an ihrer Seite und dem Pelikan, die nächſte eine Kugel (Globus) hoch empor haltend, die letzte hat kein charakteriſtiſches Merkmal; die Figur links trägt Kreuz und Kelch, die andere iſt gefeſſelt, ihr zu Füßen der Phönix in den Flammen, die letzte ſtützt ſich auf einen Säulenſtrunk. An den Außenſeiten des Sockels ſind zwei Legenden-Cartouchen angebracht, darin ſteht:

qui tua sancte Deus graditur vestigia terrae corporis et positi quaerit adesse loco strenuus ut ortus trapporum stirpe Jacobus quaesitum veneranns haec monumenta locat — sustulit hunc citto tamen imperiosa potestas fati sed clara posteritate viget nam primaevus adest oswald et altera proles Trappia fastigant morve vive diu.

Jacob VII. Trapp zu Piscin (Befenò) Churburg und Matſch, Ritter und k. Rath, war geboren am 6. December 1529, geſtorben zu Innsbruck 5. Juli 1563, Sohn Jacobs VI. und der Katharina Freiinn von Wolkenſtein-Rodenegg, er war ſeit 1558 vermält mit Anna Regina Freiinn von Tannberg, unternahm 1560 eine Wallfahrt nach Jerufalem, worauf jenes fünffache Krückenkreuz und die Zeichen des Katharinen-Kloſters von Berge Sinaï deuten, die am Grabmal angebracht ſind.

Von demſelben wird in Schloß Churburg außer dem Porträt noch die Rüſtung, auf der er ebenfalls vor dem Gekreuzigten knieend dargeſtellt iſt, der Streitkolben und der Pilgermantel aus braunem Filz, weiters eine hölzerne lebensgroße Porträt-Statue (angeblich von ihm ſelbſt geſchnitzt) gezeigt. Ueber die intereſſante Medaille, welche auf dem Av. das Bruſtbild eben dieſes Jacob Trapp, am Rev. den Matſchiſchen und Trappiſchen Wappenſchild zwiſchen den Abzeichen des Hierofolymitaner und Katharinenordens aufweiſt, vergl. *Bergmann*, Medaillon II, 155.

Das Grabmal dürfte erſt 1573 entſtanden ſein, welche Jahreszahl am halbkugelförmigen Kopfſtein über der Sacriſteithüre angebracht iſt.

110. *(Geſchmiedete Eiſengitter.)*

Wir geben beifolgend vier Gitter, welche, bis nun wenig bekannt, ihrer vortrefflichen Ausführung und edlen Formen wegen Beachtung verdienen.

Das älteſte dürfte das Thürgitter des Stiegenraumes im Hofe des Hauſes Margarethenplatz 3 ſein. Die Zeichnung (ſ. beigegebene Tafel) iſt eine ſehr einfache, einem gleichmäßigen Geflechte zu vergleichende. Die kantigen Stäbe ſind durch Binden untereinander verbunden, reſpective durch Binden und Nieten an die Rahmen befeſtigt. Die Schlagleiſte iſt mit einer eingeſchlagenen Rankenlinie verſehen und trägt ein reiches Kaſtenſchloß. Die Anfertigung dieſes Gitters darf man wohl zum mindeſten in das 17. Jahrhundert zurückverlegen.

Die beiden Thürgitter (ſ. die weitere Tafel) befinden ſich in einem Nebenraume der St. Anna-Kirche in der Annagaſſe und führen gleichfalls zu Stiegenaufgängen. Beide ſind mit einem beweglichen Flügel und einem darüber feſtſtehenden Obertheile verſehen. Beſonders ausgezeichnet in Linienführung und techniſcher Behandlung erſcheint jenes mit dem Monogramme des Jeſuiten-Ordens, dem die Kirche und das Kloſter bis zum Jahre 1773 angehörte. Beide Gitter dürften trotz ihrer Verſchiedenheit der Conception der erſten Hälfte des 18. Jahrhunderts angehören.

Das Gitter auf der 3. Tafel dargeſtellt, ſchließt im Hauſe IV. Bezirk Schäfergaſſe 4, einen kleinen Garten vom Hofraume ab und beſteht aus zwei feſtſtehenden Theilen und zwei beweglichen Thürflügeln. Aus der Art der Anbringung derſelben iſt zu ſchließen, daſs es urſprünglich nicht für dieſe Stelle gearbeitet, ſondern erſt hieher übertragen wurde. Die Arbeit iſt eine ſehr ſorgfaltige und phantaſievolle, doch tritt hier gegenüber den anderen erwähnten Objecten ein größerer Naturalismus in der Verwerthung von zierlichen Zweigen mit Blättern, Blüthen und Ranken, welche aus füllhornartigen Hülſen hervorquellen, zu Tage; gleicherzeit läßt die häufige Verwerthung muſchelartigen ſtumpfen Blattwerkes auf die Entſtehung des Gitters in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts (Roccoco-Styl) ſchließen. Da von dem urſprünglichen Aufſtellungsorte nichts bekannt iſt, fehlt jede Erklarung der in die ovalen Felder eingeſetzten Buchſtaben. Die gleichfalls eingeſetzte Jahreszahl 1818 muß man aber nach dem Charakter der ſchönen Schmiedearbeit des ganzen Gitters als eine ſpätere Zugabe betrachten.

Alois Hauſer.

111. Aus einem Berichte des Correſpondenten *Julius Wallner*, k. k. Gymnaſial-Profeſſor über die Archive der ehemaligen Klöſter *Sittich* und *Landſtraß:*

Das Stiftsgebäude zu *Sittich* repräſentirt ſich als ein ſtattlicher Renaiſſance-Bau, der in ſeinen jüngſten Theilen bereits ins Baroke übergeht und einen größeren Complex von Zubauten darſtellt, zwiſchen denen geräumige Höfe liegen. Dieſe Anlage erklärt ſich aus dem allmähligen Wachsthum des Stiftes, deſſen älteſter Theil wohl der heutige rechte Flügel iſt, der zur Kirche führt und wo der quadratiſche gothiſch gewölbte Kreuzgang in ſeinen mäßigen Dimenſionen den Umfang des älteſten Kloſtergebäudes deutlich angibt. In dieſem Tracte befand ſich auch bis in den Anfang des 18. Jahrhunderts das Haupt-Portal, welches von Abt Jacob Reinprecht im Jahre 1620 in der inneren Thorwölbung mit prachtvollen Stucco-Reliefs, welche die vier Gewölbflächen bedeckend, auf drei Seiten noch ganz wohl erhalten ſind und größere Compoſitionen, wie ein jüngſtes Gericht, eine Türkenſchlacht u. ſ. w. darſtellen, geziert wurde. Auf dieſes Kunſtwerk, ein intereſſantes Bildwerk, das der Reinigung bereits dringend bedarf und ſehr leicht einer „Reparatur“ zum Opfer fallen könnte, ſei hiemit beſonders aufmerkſam gemacht.

Später wurde ein neuer linksſeitiger Tract dem Kloſter angebaut, ſo daſs die Symmetrie die Verlegung des Haupt-Portales in die Mitte nöthig machte. Die ſchönſten Theile des Gebäudes, die oben erwähnte Prälatur mit beſonderem Stiegenhaus, die Bibliothek mit den Reſten von Fresco-Porträts der antiken Weiſen gehören dieſer Zeit an, ebenſo die gegenwärtige Form der Kirche; die hübſch geſchnitzten Chorſtühle und intereſſanten Grabſteine der Aebte, ſowie der Herzogin Viridis, Gemahlin Leopold III. von Oeſterreich ſtechen

vortheilhaft von der fonftigen, ganz im Barock-Style gehaltenen inneren Einrichtung ab. Nach den Unterfuchungen des um die Erforfchung der älteren Baudenkmäler in Unterkrain eifrig thätigen Lehrers in St. Veit bei Sittich, Herrn *Crnologar* entftand die gegenwärtige Bauform in mehreren Uebergängen aus einer urfprünglichen romanifchen Bafilika, deren Bau-Charakter auch thatfachlich in dem noch in ältefter Form erhaltenen Theile unter dem Dachboden erfichtlich wird.

112. In der nebenftehenden Abbildung geben wir das kreisrunde Siegelbild von dem zu *Trautenau* in *Böhmen* noch im Originale erhaltenen und aus dem 16. Jahrhundert-Anfang ftammenden Typare. Es hat einen Durchmeffer von 182 Mm. und zeigt innerhalb des von Stufenlinien eingefaßten Spruchrandes einen unten abgerundeten Schild, darin eine zweithürmige Burg mit gefchloffenem Gitterthore im Mittelbau, der crenellirt ift; die Thürme haben Satteldacher. Vor dem Thore ein Drache mit geringeltem Schweife. Ober dem Mitteltracte fchwebt ein Vogel mit einem Ringe im

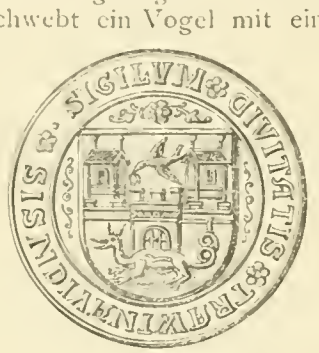


Fig. 6 (Trautenau.)

Schnabel, gegen rechts gewendet. Die freien Stellen im Bildfelde neben dem Schilde find mit feinem Rankenwerk belebt. Die Legende lautet:

. Sigillvm . civitatis . Trawtnaviensis.

Das hier erfcheinende Wappen wird noch jetzt von der Gemeinde geführt. Im blauen Felde die Burg mit rothen Thurmdächern vor dem Thore ein grüner geflügelter Drache, und oben mit dem Ringe ein Rabe.

113. Wir haben diesmal recht Wichtiges über das Wirken des Wiener Alterthums-Vereines zu berichten. Wir folgen hiebei dem Berichte des Ausfchußes an die General-Verfammlung. Der Gegenftand, der den Verein in nächfter Zeit und zwar in ganz befonderer Weife befchäftigen foll, ift die Herausgabe einer Gefchichte der Stadt *Wien*. In der Motivirung diefes Unternehmens greift der Ausfchuß bis zum Falle der Bafteien zurück, zu jenen gewaltigen Umftaltungen, die dem alten Wien in wenig Decennien das Bild und den Charakter einer modernen, neu aufblühenden Stadt gaben. Schon damals erwies fich die Fixirung diefes entfchwundenen alten Wien in Wort und Bild, die Darftellung feines territorialen Wachsthumes, für die kommenden Generationen als höchft wünfchenswerth. Die bis heute gediehene neue topographifche Wandlung in Folge der neueften Erweiterung und die Erfcheinungen der allernächften Jahre, welche das alte Bild der Stadt faft ganz verwifchen werden, die reich erfchloßenen Quellen für eine Gefchichte der Stadt und zahlreiche gefchichtliche Beiträge aus den letzten Jahrzehnten haben neues fchatzbares Materiale geliefert, das aber noch der wiffenfchaftlichen Verwerthung harrt. Neben einer fehr genauen topographifchen Befchreibung des alten und neuen Wien erfcheint auch eine ftreng wiffenfchaftliche Darftellung feiner Gefchichte nun doch unabweislich. Alles dies verlangt nach einem großen Werke über Oefterreichs Hauptftadt.

Der Alterthums-Verein will nun diefe Aufgabe übernehmen. Ein Buchhändler-Unternehmen, das materiellen Gewinn im Auge hat, wird fich kaum an ein folches Werk heranwagen, fchon im Hinblicke auf den bedeutenden Apparat der Vorarbeiten, die Zahl der Mitarbeiter, Vorauslagen etc.

Es darf nicht unbemerkt bleiben, dafs die Weltftadt Wien, die Hauptftadt unferer großen Monarchie, in Beziehung auf ihre Gefchichts-Literatur weit hinter den Centren anderer Reiche, ja felbft kleineren Stadten, zurückfteht; es darf nicht überfehen werden, dafs Städte wie Paris, Brüffel, Berlin, Prag *(W. W. Tomek)* in der Neuzeit mit ausgezeichnet gearbeiteten und prachtvoll ausgeftatteten Gefchichtswerken hervorgetreten find, während Wien, in und vor deffen Mauern die weltbedeutendften, die entfcheidendften Ereigniffe für die große Gefchichte fich abgefpielt haben, eines umfaffenden Gefchichtswerkes in derartig großem Style vollftändig entbehrt.

Wie wir hören, foll das Werk enthalten: Die *Gefchichte* diefer Stadt in möglichft erfchöpfender und quellenmäßiger Weife gegeben, u. zw.:

1. Die *politifche Gefchichte* durch alle Zeiträume, infofern als diefe mit den Ereigniffen in Wien in irgend einem Zufammenhange fteht; daneben foll fie aber auch enthalten:

2. alle Zweige der *geiftigen Cultur* von ihren Anfängen bis in die Gegenwart herauf, mithin die Entftehung und Umgeftaltung der Pfarren, die Gründungen von Klöftern, Kirchen und Capellen, das religiöfe Leben in feinen kirchlichen und außerkirchlichen Geftaltungen (kirchliche Fefte, Zechen, Bruderfchaften etc.); das gefammte Schulwefen, alle wiffenfchaftlichen Disciplinen, infofern fie in Wien eine befondere Pflege gefunden haben oder in beftimmten Zeitpunkten zu hervorragender Bedeutung gelangt find; dasfelbe gilt von den verfchiedenen Zweigen der bildenden und reproducirenden Kunfte und ihren Denkmalen, von der Mufik und Literatur; endlich follen alle wiffenfchaftlichen und künftlerifchen Inftitute, die Bibliotheken und Sammlungen und die Vermittler der geiftigen Cultur: der Buchdruck und der Buchhandel, ihre entfprechende Behandlung finden;

3. eine nicht minder berückfichtigende Darftellung der *materiellen Cultur*, des inneren und äußeren Handels, Märkte und Marktwefen, alles auf Grund der Privilegien und Satzungen; die verfchiedenen Zünfte, Innungen und Genoffenfchaften nach ihren Ordnungen und Satzungen, ihre Fefte und Gebräuche; endlich Betrieb der hervorragenden Gewerbe und verfchiedenen Induftrien;

4. die geiftigen und materiellen Errungenfchaften, infoweit fich diefelben im gefammten *Volksleben* verwirklichen, alfo das höfifche und das bürgerliche Leben,

das Leben der unteren Volksſchichten in Leid und Freuden, Trachten und Volksfeſten, das Theater- und Concertweſen;

5. das *Rechtsleben* (Stadtrechte, Privilegien, Satzungen etc.);

6. die *Verwaltung* der Stadt in all ihren Abſtufungen, inbegriffen Juſtiz- und Polizeiweſen, die öffentlichen und privaten Humanitäts-Anſtalten, die Kriegsverwaltung u. ſ. w.; Berührungspunkte der ſtädtiſchen, ſtaatlichen und ſtandiſchen Verwaltung;

7. das *Finanz-* und *Münzweſen*.

Neben einer ſolchen möglichſt in's Detail gehenden *geſchichtlichen* Schilderung der Stadt ſoll eine entſprechend ausführliche Geſchichte der mehrmaligen Stadterweiterungen, eine auf den Quellen, darunter in erſter Linie auf den Grundbüchern beruhende Darſtellung der jeweiligen Umgeſtaltungen der Plätze, Straßen und hervorragenden Häuſer (letztere in Verbindung mit einer Chronik, wo eine ſolche thunlich erſcheint), die Art der Befeſtigung u. ſ. w., mithin ein ausführliches *topographiſches Bild* am Schluße eines jeden Bandes reſpective Zeitraumes gegeben werden.

Die geplante Geſchichte Wiens dürfte aus ſechs Bänden beſtehen, deren I. Band von den Anfängen der Geſchichte Wiens bis 1246, der II. Band bis 1529 (incluſive), der III. Band von 1529 bis 1683 (excluſive), der IV. Band von 1683 bis 1740, der V. Band von 1740 bis 1848, der VI. Band von 1848 bis zur Einbeziehung der Vororte reichen dürfte.

Das Werk ſoll abſolut objectiv gehalten ſein, jeden polemiſchen Ton vermeiden und das Verdienſt der Schriftſteller, die ſich bereits mit der Geſchichte Wiens befaßt haben, in keiner Weiſe ſchmälern.

In Betreff der illuſtrativen Ausſtattung hält der Ausſchuß dafür, daſs im Hinblicke auf den rein wiſſenſchaftlichen Charakter des Werkes von idealen Darſtellungen vollkommen abgeſehen werden müßte und daſs nur Originalpläne, Anſichten von Stadttheilen, Bau- und Kunſtwerken, Urkunden etc. in getreuer Darſtellung aufzunehmen wären. Die Wiedergabe hätte nach Zulaß der Mittel in vollendetſter Art, manches ſelbſt in ſacſimiletreuer Weiſe zu geſchehen. Der Reichthum der Ausſtattung hängt zum größten Theile von den Mitteln ab, die dem Verein für dieſen Zweck zur Verfügung geſtellt ſein werden.

Die Mittel des Vereines ſelbſt ſind gering, ſollen aber durch dieſes Werk auch nicht in Anſpruch genommen werden, da die anderwärtige bisherige Vereinsthätigkeit durch dieſes Unternehmen nicht geſchmälert werden darf. Der Verein hofft vielmehr unter ſeinen Freunden und Gönnern ſo viel materielle Unterſtützung zu finden, daſs eine wenigſtens zum Beginne des Unternehmens hinreichende Summe bald aufgebracht ſein wird, worauf die Action ſelbſt ſofort erfolgen dürfte. Wir können nur lebhaft wünſchen, daſs dieſes für die Stadt Wien würdige und den Verein hochehrende Werk zu Stande komme. Wir hoffen dies mit Zuverſicht; doch dürfen wir es nicht verſchweigen, daſs es ein großes Unternehmen iſt, das ſehr bedeutender Mittel bedarf, das eine ungewöhnliche und ganz energiſche Thätigkeit, Thatkraft und feſten Willen der zur Durchführung berufenen Perſonen fordert und beſonders der materiellen Unterſtützung ſeitens ſeiner Freunde recht bald ſicher ſein muß. Wir glauben, daſs für den Anfang die Zeichnung der Subventionen das dringendſte iſt, denn nur dann wenn die Ziffern der verfügbaren Gelder eine beruhigende Höhe erreicht haben, kann an das Werk gegangen werden. Wie es ſcheint, nimmt auch der Ausſchuß in dieſer Frage eben dieſe einzig correcte Stellung ein: zuerſt Zeichnung der Subventionen, dann Beginn der eigentlichen Arbeit. Die Geſchichte Wiens iſt für das Reich und das Land, für die Stadt ſelbſt, für den hohen Adel und Bürgerſtand, für die katholiſche Kirche und für die Wiſſenſchaft von ſo eminenter Bedeutung, daſs der — wir möchten ſagen — Garantie-Fond wohl unzweifelhaft recht bald beiſammen ſein dürfte.

114. *(Ein altes Schnitzwerk in der Kreuzkirche zu Reichenberg.)*

Hauptzierde des Hoch-Altars der Reichenberger Kreuzkirche iſt die über dem Tabernakel in ein Glasgehäuſe eingeſtellte „ſchmerzhafte Mutter Gottes“. Sie iſt aus Cedernholz geſchnitzt und polychromirt.

Ueber ihr Herkommen berichtet der Chroniſt P. *Joh. Karl Rohn* in ſeiner 1763 erſchienenen „Chronik“ von Friedland und Reichenberg, daſs Franciscus Graf v. Gallas „nach vollbrachten Studien in fremde Länder verreiſete, von wannen er im Jahr 1658 zurück kame, und mit ſich brachte aus Engelland eine anmüthige Statua der Schmerzhaften Mutter Gottes aus Holz formirt.“ ... „Dieſe Bildnuß war ſchon im Jahre 1506 geſtaltet worden.“ Beſtätigung hiefür gab ein rückwärts eingefügtes Täfelchen mit der genannten Jahreszahl.

Das Schnitzwerk zeigt auch die noch ſchweren unbeholfenen Formen des vorausgehenden Jahrhunderts, dabei aber doch ein kindlich tiefes religiöſes Empfinden, ausgeſprochen im edelgeformten ausdrucksvollen Antlitz der heil. Mutter, insbeſondere im faſt realiſtiſch durchgebildeten Haupte des auf ihrem Schoße ruhenden Leichnams Chriſti, deſſen Oberkörper ſie mit ihrer Rechten ſtützt, während ſie deſſen Linke mit der eigenen zärtlich an ſich zieht. Die rechte Hand des Leichnams hängt ſchlaff zu Boden; die Füße liegen gekreuzt übereinander.

Der Körper iſt durchaus correct modellirt, blos die Kopfform zeigt ein Uebergewicht an Große zu den anderen Körpertheilen. Ebenſo erſcheint die obere Hälfte der Muttergottesgeſtalt unverhältnismäßig groß zu der Schoßpartie. Es hat den Anſchein, als ob der Künſtler ohne Rückſicht auf die Größe des verfügbaren Blocks ſein Werk obenan begonnen und erſt im Fortſetzen deſſen Unzulänglichkeit erkennend, auf eine allmähliche Formverkleinerung eingegangen ſei.

Gleich ſorgfältig, und guten Geſchmacks wie die bloßen, ſind die Gewand-Theile durchgeführt: die Umhüllung am Leichnam, beſonders der über das Haupt der Madonna gezogene vergoldete Mantel und der den Hals umſchließende weiße Schleier. Das Unterkleid von dunkelgrünblauer Farbe iſt auf der Bruſt mit drei kleinen neben einander gereihten goldigen Weizenähren geziert.

Die Höhe des Gebildes beträgt 65 Cm., die untere Breite 44 Cm.

Zur Geſchichte des hochſchätzbaren Werkes iſt noch folgendes nachzutragen.[1] Dasſelbe befand ſich urſprünglich in einer katholiſchen Kirche Londons,

[1] Vergl. Geſchichte der Kreuzkirche in Reichenberg von P. *Ant. Hoffmann*.

wurde jedoch während des Bilderſturmes, welchen König Heinrich VIII. Abfall vom katholiſchen Glauben 1538 anfachte, gewaltſam der Kirche entriſſen und in die Themſe geworfen. Ein dem alten Glauben treu gebliebener Kaufmann entzog es der Flut und wahrte ſelbes einem Schatze gleich für ſeine glaubenstreue Familie. Als dann Graf Franz von Gallas 1658 in London weilte, erhielt er Kenntnis von dem Gebilde und gelang ihm deſſen Erwerbung.

Bei ſeiner Heimkehr vorerſt in der Friedländer Schloß-Capelle aufgeſtellt, wurde dieſe ſchmerzhafte Muttergottes ſpäter in die Heindorfer Wallfahrtskirche übertragen und auf einem Seiten-Altare beigeſetzt, von wo ſie 1698 nach Reichenberg gebracht, auf dem Hoch-Altare der *neuerbauten Kreuzkirche* ihre bleibende Stelle erhielt.

Nach einem im vorigen Jahrhundert üblich gewordenen Miſsbrauch frommer Frauen mit beweglicher, je nach dem kirchlichen Feſtkreiſe verſchiedenfärbiger Umkleidung bedacht, blieb der Kunſtwerth des Gebildes auch bislang gänzlich unbekannt. Erſt jüngſter Zeit, anläßlich einer umfaſſenden Reſtaurirung des Gotteshauſes, herabgenommen und in die Kirchen-Bibliothek hinterſtellt, gelangte ich zur Beſichtigung und Würdigung desſelben.

Prof. *Rudolph Müller.*

115. Ueber die Walpurgis-Capelle im *Arnthale* ſind der Central-Commiſſion neueſtens von befreundeter Hand mehrere nicht unwichtige Nachrichten zugekommen. Das nette alte Kirchlein iſt jetzt neu eingedeckt, das Thurmdach ausgebeſſert und mit einer Blechkuppel verſehen. Die Stiege zum Thurm iſt außen angebracht. Das reiche Netzgewölbe mit Steinrippen iſt gefärbelt, wobei die Rippen granitartig bemalt wurden. In den Rippendurchkreuzungen finden ſich Schlußſteine mit Malerei. Man ſieht die Bilder dreier Erzengel, die Symbole der Evangeliſten, den ſegnenden Chriſtus u. ſ. w.

Sehr beachtenswerth iſt ein kleiner Flügel-Altar, im Schreine die Figuren: St. Georg, St. Walburga und St. Florian. Die Figuren ſind ſehr beachtenswerthe Schnitzarbeiten, polychromirt und faſt ganz gut erhalten; beſonders hübſch und charakteriſtiſch ſind die Geſtalten der beiden ritterlichen Heiligen, jede Figur iſt durch die entſprechenden Embleme gut charakteriſirt. Die Flugelbilder mit alter Malerei und ſehr gut erhalten zeigen St. Sebaſtian angezogen, ein Pfeilerbündel haltend, und St. Margaretha. Auf deren Rückſeite: Oelberg und Kreuztragung, Dornenkrönung und Kreuzigung. Auf den Predellaflügeln: Ecce homo und die Mutter Gottes, alte und ziemlich gute Bilder; Rückſeite: St. Eliſabeth mit den Roſen und heil. Apollonia mit Zange und Zahn. Die Predella ſelbſt ſehr ſchadhaft, mit geſchnitzten Halbfiguren: St. Katharina, Barbara, Margaretha und ? geziert.

116. Conſervator *v. Benak* hat an die Central-Commiſſion berichtet, daſs im Sommer 1891 gelegentlich der Planirungs-Arbeiten am Stadtplatze in *Wels* verſchiedene Gebeine und dabei auch Gewandreſte gefunden wurden; man fand auch ſolche in einer niedrigen Gruft gebettet, ſo auch Hornknöpfe und Lederriemen u. ſ. w. Die Fundſtelle in der Nähe der Pfarrkirche deutet auf den frühern alten Friedhof. Derſelbe Conſervator theilt mit, daſs ſich die gothiſche Lichtſäule noch unverſehrt auf dem alten katholiſchen Friedhof befindet. Anbelangend das alte Getreidemaß — ein Becken aus rothem Marmor — iſt ſelbes am Minoritenplatze aufgeſtellt und an der Frontmauer des Rathhauſes mit einer Eiſenſchließe befeſtigt. Aehnlich einem Taufbecken unterſcheidet es ſich doch davon durch eine ſeitlich am Boden angebrachte Oeffnung, welche verſchließbar und zum Entleeren des in das Becken geſchütteten Getreides diente. In der That ein officielles Getreidemaß! Es hält einen Metzen und befand ſich früher auf der als Körnermarkt dienenden Stelle des Stadtplatzes. Dieſes Becken, ſowie die Lichtſäule bleiben der Aufmerkſamkeit des Conſervators empfohlen.

117. Die k. k. General-Direction der Staatseiſenbahnen hat der Central-Commiſſion unterm 13. Auguſt 1892 mitgetheilt, daſs beim Baue der Unterkrainer Bahnen, und zwar in der Gegend von *St. Marein* eine römiſche Begräbnisſtätte aufgedeckt wurde. Ungefähr 0·5—0·8 M. unter der Bodenoberfläche fand man Gefäße mit Leichenreſten von Steinplatten überdeckt. Von den mitgefundenen Grablampen zerfielen die meiſten ſofort, zwei jedoch blieben ganz. Sie beſtehen aus hartgebranntem Thon, und eine davon — gänzlich unverſehrt erhalten — zeigt die Erzeugermarke „JANVARI". Außerdem enthielt dieſelbe Fundſtelle einen „Klapperſtein", ein Stück Eiſen und eine Münze. In der Nähe von *Streindorf* wurden eine Urne mit Leichenaſche gefunden und mehrere Stücke verſchlackter Steine; letztere mochten einſtens eine Herdſtelle, reſpective einen Schmelzofen umfaſst haben. Endlich wurden noch an einer anderen Stelle Aſchenurnen (0·8 M. tief) gefunden, die aber bei der Abgrabung zerſchlagen und in den Damm geführt wurden. Die Fundſtücke kamen an den Conſervator Profeſſor *Simon Rutar* und durch ihn in das Landes-Muſeum in Krain.

118. *(La Tène-Funde aus der Gegend von Polšnik-Billichberg bei Littai in Krain.)*

Schon im Jahre 1885 conſtatirte *B. Pečnik* römiſche Gräber bei *Ober-Pelšnik* und erkannte, daſs bei der St. Georgs-Kirche auf dem Berge Glinek, 831 M., eine prähiſtoriſche Anſiedlung geſtanden habe. Unterhalb dieſer Anſiedlung (gegen Norden zu) hat ein Bauer aus Koprivnik im Juli 1891 beim Ackern vier Gräber aus der La Tène-Zeit geöffnet und dabei 4 eiſerne Lanzen, 1 Kelt, 1 Meſſer, 1 Paar gut erhaltene Gürtelringe aus Bronze und ein Bronze-Blech entdeckt. In einem anderen Grabe (wahrſcheinlich eines Weibes) fand er ein Armband aus Bronze und 1 Spinnwirtel. Am 13. Juni vorigen Jahres fing auch *B. Pečnik* dort zu graben an und ſah gleich, daſs an jener Stelle eine größere Gräberſtätte geweſen war. Die Gräber waren alle in trockenem Stande ausgegraben, 1 M. tief, 2 M. lang und 1 M. breit. Darinnen lagen die Leichen zertheilt und die Stücke derſelben ungeordnet haufenweiſe übereinander geworfen. *Pečnik* öffnete ein Grab und fand darin zwei Skelette mit einem Eiſenkelte und zwei Gürtelringen. Am Ende des Grabes lagen Scherben von zwei Thongefäßen, wovon das größere aus rothem Thon mit ſehr ſchönen Verzierungen ver-

ſehen war. Da der Acker beſtellt war, ſo konnte *B. Pečnik* keine weiteren Grabungen vornehmen. Wohl aber conſtatirte er römiſche Gräber auf dem Acker des Bauers Matija Poznajevšek von Mitter-Tepe, Haus Nr. 21, und erwarb eben dort einen bronzenen Vespaſian, nach links ſchauend.

Rutar.

119. Correſpondent Garde-Rittmeiſter *Beneſch* hat der Central-Commiſſion mitgetheilt, daſs der Hof-Glockengießer *Anton Samaſsa* in *Laibach* in letzter Zeit zwei ältere Glocken zum Einſchmelzen erworben hat, welche ihrer Form und Ausſchmückung wegen beachtenswerth erſcheinen. Die eine Glocke (Fig. 6) wurde 1449 durch Joannes de Francesca in Venedig gegoßen. Sie iſt mit einer über einen großen Theil des Mantels ausgedehnten Darſtellung einer auf einer

Fig. 6 (Laibach.)

Truhe ſitzenden heil. Maria mit dem Kinde geziert, die in ſtark erhabenem Relief ausgeführt iſt. Sie hat eine Höhe von 70 Cm., miſst unten im Durchmeſſer 65 Cm. und oben 18 Cm. und führt unter dem Bilde folgende in einem Spruchringe eingefügte Legende:

Ioannes | de | francesca | me | fecit | venecias |
MCCCCXLVIIII

Darſtellungen von dieſer Große auf Glocken ſind ſehr ſelten; auch iſt bei dem kräftigen Relief bemerkenswerth, daſs die Contouren des Bildes in die innere Mantelfläche eingekratzt erſcheinen.

Die andere kleinere Glocke (Fig. 7) iſt in ihrem Aufbaue ungemein ſchlank, 33 Cm. hoch, mit 19 Cm. bezw. 32 Cm. im Durchmeſſer, aus dem 16. Jahrhundert. Sie iſt, abgeſehen von mehreren Ringen, mit einem Relief: Kreuzigung und einem zweiten Relief (Fig. 8) geziert, das ungewöhnlich merkwürdig iſt. Es iſt dies eine ſeit 1737 kirchlich officiell außer Gebrauch geſetzte Darſtellung der heil. Dreifaltigkeit, zuſammengeſtellt aus drei ſo in einander geſchobenen männlichen bebärteten Antlitzen, daſs das mittlere und nach vorn gerichtete mit Haupt- und Barthaar vollſtändig erſcheint, gleichzeitig aber dem nebigen Antlitz, das nur aus der bezüglichen Geſichtshälfte ſammt Naſe nach

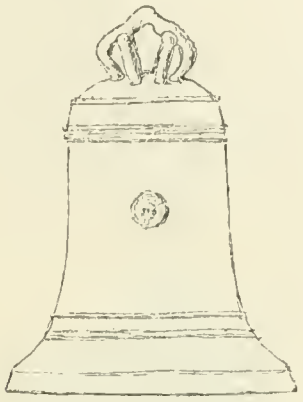


Fig. 7. (Laibach.)

rechts oder je nach links beſteht, auch die andere Geſichtshälfte liefert. Der eine Kopf hat ſomit vier Augen, drei Naſen, drei Munde etc., das Relief einſchließlich ſeiner medaillonartigen Umrahmung hat einen Durchmeſſer von $4^1/_2$ Cm. und iſt ſehr gut modellirt. Der Kopf ruht auf einem mit Lilienſtengeln ſtyliſirten Kreuze. Am Rande ſtehen umlaufend die Worte:

Fig. 8. (Laibach.)

oben Pater eſt filius, links ſeitwärts: filius eſt ſpiritus ſanctus und rechts ſeitwärts: ſpiritus ſanctus eſt pater Dazwiſchen eingetheilt erſcheint je eine weiters ausſtrahlig geordnete Inſchrift: Deus eſt pater — Deus eſt filius — Deus eſt ſpiritus ſanctus. —

Derſelbe Correſpondent hat auf die Kirche zu *St. Peter* bei *Vigaun* aufmerkſam gemacht; ein kleines ſpät-gothiſches zweiſchiffiges Kirchlein. Im Sommer 1891 wurden einige Reſtaurirungen vorgenommen, wobei man alte Wandmalereien entdeckte; dieſelben wurden blosgelegt und geſäubert. Es läßt ſich conſtatiren, daſs die ganze Kirche in dieſer Weiſe ausgeſtattet war. Man erkennt 24 Felder, meiſt Darſtellungen aus der Leidensgeſchichte Chriſti enthaltend. Am Triumphbogen erkennt man Reſte eine Darſtellung von Himmel und Hölle.

120. Anlaßlich der Einführung der Gasbeleuchtung in die herrliche Frauenkirche zu *Wr. Neuſtadt*, wurde bei dem Kirchenthore (Angſtthore), das von Nordweſten in das Seitenſchiff führt, ein Graben von circa 3 Dm. behufs Einlegung der Rohren gezogen. In der Kirche ſtieß man hiebei auf eine völlig leere Hohlung, davon etwa 2 M. entfernt auf einen Grabſtein, auf der Bildſeite liegend. Die Platte iſt 30 Cm. dick, 80 Cm. breit und 120—150 Cm. lang, an der Kopfſeite aber fragmentirt (Wollersdorfer Kalkſtein). Die Bildſeite, die beim Aufheben der Platte einigen, aber geringen Schaden erlitt, und deſſen Tieflage ſo ziemlich dem Niveau der Kirche im vorigen Jahrhunderte entſpricht, enthält im Relief maßig hervortretend die Darſtellung eines Schildes, der nach unten wenig gebaucht ſpitz zulauft. Das Wappenbild iſt ein Pferdkopf mit Hals gegen rechts

Fig. 9 (Wr. Neuſtadt.)

und kraftig ausgeführt, ob gezäumt laßt ſich nicht entſcheiden. Die Verzierung des Schildes zu deſſen Haupt iſt zerſtört, könnte aber nach den erhaltenen Reſten ein Kreuz geweſen ſein. Schrift findet ſich nirgends. Den Grabſtein kann man der Schildform nach in die Zeit zwiſchen Ende des 13. und zweite Hälfte des 14. Jahrhunderts verlegen. Das Wappen deutet auf die Familie Maurer, die im 14. Jahrhundert in Neuſtadt eine gewiſſe Bedeutung hatte. Der mit den hiſtoriſchen Verhältniſſen von Wr. Neuſtadt ſehr vertraute Correſpondent Dr. *Joſeph Mayer* iſt in der Lage, eine Anzahl von Mitgliedern der Familie Maurer von der Mitte des 14. Jahrhunderts durch Siegel zu conſtatiren, welche den Pferdekopf — nach Art der Schachfigur — im Wappen führten und würde den Grabſtein einem Leopold (1358—1387 Stadtrichter) oder Niclas (zweite Hälfte des 14. Jahrhunderts) zuſprechen. Möglich, daſs er der ganzen Familie galt. Ueber dieſen Grabſtein gingen von Dr. *Mayer* und Correſpondenten *F. Staub* gleichzeitig Nachrichten zu

121. *(Der Einſturz des Rauberthurmes in Znaim.)* Am 25. Juli d. J. brach bald nach Mitternacht das alte auf der hochgelegenen Burg befindliche Wahrzeichen der Stadt *Znaim* nach mehrhundertjährigem Beſtande in ſich zuſammen. Er war ein außen achteckiger, innen kreisrund angelegter mächtiger Thurm, der Zwiſchenboden und des Dachſtuhles ſeit Menſchengedenken entbehrend, zu deſſen Innerem kein normaler Zugang mehr beſtand. Es hatte, vom Straßen-Niveau an, eine Höhe von 31·35 M. und am unteren Theile, von der Achtecksſeitenmitte gemeſſen, eine Mauerſtärke von 2·16 M. Der lichte Durchmeſſer des kreisrunden Innenraumes betrug circa 6·5 M. In der Höhe von etwa $^{4}/_{5}$ der Geſammthöhe waren Spuren von Balkenauskragungen zu ſehen, Reſte eines ehemaligen Wehrganges.

Das Mauerwerk war außen, wie Profeſſor *Julius Koch* des ausführlichen in der Zeitſchrift des öſterreichiſchen Ingenieur- und Architekten-Vereines[1] berichtet, aus ſcheinbar wohlabgeglichenen Steinen beſtehend, und auch im Innern bot ſich ein ähnliches anſcheinend vertrauenerweckendes Beſtandsbild. Doch will man in letzterer Zeit außen und namentlich an den Ecken Riſſe bemerkt haben und ſollen ſtarke raſch zunehmende Ausbauchungen der Wände, hauptſächlich an zweien der Achteckſeiten, zumeiſt im unteren Drittel des Thurmes wahrnehmbar geworden ſein.

An den Fundamenten ſcheint nichts gemangelt zu haben und es ſind auch keine Anzeichen vorhanden, daſs die Herſtellungen an angränzenden Bauwerken für die Kataſtrophe urſächlich geweſen ſein ſollten. Die Conſtruction des Thurmmauerwerkes läßt ſich jetzt an den Trümmern ziemlich klar erkennen. Ueberall, wo es zuſammenhängende Mauerwerksreſte gibt, kann man ſehen, daſs außen und innen die Thurmmauer aus 15—20 Cm. ſtarken und eben ſo hohen gut abgeglichenen Steinen beſtand, zwiſchen welch' beiden Steinwänden im unteren Thurmtheile regelloſes Füllmauerwerk, aus Steintrümmern und nunmehr theilweiſe verwittertem Mörtel hergeſtellt, eingefügt war, welches faſt ganz außer organiſchem Verbande mit den gut gemauerten Wänden ſtand. In den oberen zwei Dritteln der Höhe ſcheint das Mauerwerk ſorgfältiger gemacht geweſen zu ſein. Außerdem ſind beim Abbruche der Reſte und beim Wegräumen des Schutthaufens Balkenſtücke aus Eichenholz zum Vorſchein gekommen, welche in achteckiger Form, in nicht mehr beſtimmbarer Entfernung von einander, horizontal gelagert, an den Ecken überplattet und genagelt, circa in halber Mauerdicke im Mauerwerke eingebettet waren. Dieſe mögen eine Art Roſt in dem betonartigen Füllmauerwerke oder Schließen gebildet haben, da von ſonſtigen Verankerungen keine Spuren zu entdecken waren.

Die Urſache des Zuſammenbruches läßt ſich nach dieſen Wahrnehmungen leicht feſtſtellen. Es war, wie an ſo vielen anderen Bauwerken, der Unterſchied der Herſtellung nach der Mauerdicke, das hier im Gegenſatze zu der mächtigen Füllmaſſe ſehr ſchwächlich ausgefallene Verkleidungs-Mauerwerk, der urſächliche Grund der Deformation.

So lang die Füllmaſſe kräftig zuſammenhielt, hatte ſie auch mitgetragen; als aber durch Verwitterung des Mörtels die Maſſen der Füllung immer mehr in ſich zuſammenſanken, ruhte die ganze Laſt des

[1] Bei Zuſammenſtellung dieſer Notiz wurde befagter Artikel (Nr. 34 des XLIV. Jahrganges) dankend benützt

oberen Mauerwerkes auf den beiden Mauerringen, das Losewerden der Füllmassen erzeugte horizontale Druckcomponenten und das war für die schwachen Umfassungsmauern zu viel. Als dieser Proceß sich so weit vollzogen hatte, dass den unteren Ringmauern allein das ganze Gewicht aufgebürdet war, mußte sich, wie es auch thatsächlich kam, die Deformation rasch zunehmend einstellen.

Der Einsturz ist plötzlich erfolgt und geschah in der Weise, dass das Bauwerk, in sich zusammenbrechend, nach allen Richtungen auseinanderfiel. Es schlug alle angränzenden Bautheile der dort situirten Brauerei durch und beschädigte auch ein jenseits der Straße gelegenes Bauwerk. Der Einsturz erstreckte sich auf den ganzen Thurm, von welchem kaum ein Sechstel als schadhafter Stummel übrig blieb.

Thatsächlich hat man in letzteren Tagen vor seinem Einsturze, vielleicht auf Grund einzelner Auffälligkeiten, seitens der Gemeinde-Verwaltung Znaim dem Thurme die Aufmerksamkeit zugewendet und auch die Central-Commission um Abgabe ihres Gutachtens ersucht und diese hatte nicht gesäumt den Conservator Professor *Prokop* dahin zu entsenden.

122. Der Central-Commission ist die Nachricht zugekommen, dass zu *Ložovic* in *Böhmen* bei Grabungen auf einem Grundstücke mehrere Goldgegenstände vorgefunden worden sind. Die Fundstücke kamen in letzter Linie erfreulicher Weise an das böhmische Museum in Prag. Die Fund-Objecte sind eine Anzahl Gold-Spiralen, von denen einige schnurförmig in doppelter Spirale gedacht sind, wie solche in der sogenannten Hallstätter Periode, und zwar in Hallstatt selbst, aber auch oft in Böhmen vorkommen; dann haben einige die Gestaltung von Spiralröhren, wozu bisher nur in höchst seltenen Fundfällen Gold verwendet constatirt werden konnte. Als Besonderheiten des Fundes sind eine eigenthümliche, einer Stoppnadel ähnliche Nadel und eine Spange zu bezeichnen, beide aus Gold.

Ob diese Funde einem Depot oder einem Grabe angehörten, wird noch constatirt werden müßen.

123. Welchem Wiener ist jene Nische hinter dem Hoch-Chorschluße außen an der *Stephanskirche* unbekannt, woselbst ein Brustbild des leidenden Heilands auf einer Wandsäule mit interessantem romanisirenden Capitäle aufgestellt ist. Diese Nische, unzweifelhaft in Folge des früher dort bestandenen Friedhofes entstanden, heißt im Volksmunde „Armenseelen-Nische", aber auch noch anders. In ihr ist ein Grabstein, dann der Abschluß der Passions-Reliefs erhalten und nahe dabei befand sich der jetzt verschwundene Gienger'sche Grabstein. Die Säule, das Capitäl und die mit Bildern und schlechten Kunstblumen wunderlich decorirte Christusbüste zeigen an einzelnen Stellen Spuren alter Bemalung und Vergoldung. Nun heißt es, soll die alte Schmutzkruste und Tünchschichte endlich doch einmal entfernt werden. Die Central-Commission hat davon mit Freude und Befriedigung Kenntnis genommen. Aber mehr soll noch geschehen — als anerkennenswerthes Verdienst des *Wiener Dombau-Vereines*. Die Nische war nämlich mit einem Fresco-Bilde von *Danhauser* geziert, das im Laufe der Zeiten fast ganz verblichen und erblindet ist. Diesem Bilde, dessen Original-Entwurfe aufgefunden wurden, wendet sich nun die Aufmerksamkeit des genannten Vereines zu und soll die Malerei entweder erneuert oder nur aufgefrischt und ausgebessert werden. Hoffentlich letzteres, damit uns der Genuß des Danhauser'schen Bildes: „Mutter-Gottes fürbittend für die armen Seelen" möglichst unverkürzt bleibe.

124. Wir haben in Notiz 61 über einen Topfscherbenfund beziehungsweise ein Urnengrab aus *Krems* berichtet. Wir können nun nachtragen, dass, nach der Menge der Scherben zu urtheilen, selbe fünf Gefaßen angehören, nach Art des Gefäßes, das auf Beiblatt V in

Fig. 10. (Baldramsdorf.)

Fig. 4 abgebildet ist. Ein Gefaß konnte aus den Scherben reconstruirt werden und hat eine Höhe von 18 Cm.

Die Gefäße gehören dem Mittelalter an und stammen aus einer Zeit, in welcher die Anschauungen und Vorschriften des Christenthumes noch nicht überall durchgedrungen waren. Die Bestimmung der Gefäße ist unklar.

125. Die hier in Fig. 10 beigegebene Abbildung veranschaulicht uns ein sehr zierliches Reliquiengefäß, das in der Pfarrkirche zu *Baldramsdorf* in *Kärnten* aufbewahrt wird. Es ist aus vergoldetem Silber angefertigt. Der ziemlich große und flache Fuß ist sechsseitig gebildet, die Oberflächen sind mit gravirtem Rankenwerk und dem Wappen von Cilli-Ortenburg geziert, der Ständer ist ebenfalls sechskantig mit einem

gedrückten Nodus unterbrochen, die Tragplatte des Cylinders, der das Reliquien-Hauschen bildet, ift ebenfalls fechsfeitig. Der Bergkriftall-Cylinder befteht aus zwei Theilen, die durch eine Metallfpange zufammengehalten werden, oben und unten wird er durch ein höchft zierliches als Lilien conftruirtes Band feftgehalten. Das Spitzdach ift fechseckig, etwas gedrückt, die Abfchlußblume fehlt. Das ganze Gefäß, das aus dem Jahre 1377 ftammen dürfte, ift 20 Cm. hoch, 8 Cm im Durchmeffer im Cylinder und 8 Cm. im Fuße breit.

126. Correfpondent Profeffor Dr. *Karl Mofer* hat an die Central-Commiffion unterm 22. Juli berichtet, dafs beim Baue des k. k. Poft- und Finanzgebäudes in *Trieft* anläßlich des Grundaushebens in der Tiefe von 2·75 M. in einem blaugrauen Letten von grundlofer Tiefe mehrere Knochen nebft einer Thonfcheibe gefunden wurden.

Drei Knochen gehören einer kleinen Pferde-Art an (die beiden Beckenknochen beim rechten, das Schambein verletzt), ferner fechs verwachfene Kreuzbein- und Schwanzwirbel aus dem fogenannten Pferdefchweif, ein Schadel einer Hundeart und linke Unterkieferhälfte M.$^6/_5$ Im Ober- und Unterkiefer je ein Eckzahn vorhanden, dann Knochen derfelben Hundeart: und zwar ein Beckenknochen mit gebrochenem Schambein (linke Hälfte), vier Rippen-Fragmente, ein Oberfchenkel, zwei Unterfchenkel mit einem Wadenbein, ein Schenkelknochen, an einem Ende abgefchlagen. Sämmtliche Knochen haben eine dunkelbraune Farbe und zeigen einen ähnlichen Erhaltungszuftand, wie die Knochen aus den Pfahlbauten — die Kreuzbein- und Hüftknochen zeigen Schnittfpuren — das Ausfehen und der Erhaltungszuftand der Knochen laffen auf ein hohes Alter fchließen.

An demfelben Orte und in derfelben Tiefe fanden fich außer kleinen perlartig geformten und roth gebrannten Thonftückchen noch ein Urnendeckel aus ungebranntem gelben Thon, kreisförmig, auf der Unterfeite mit zwei concentrifchen Riefen und einer nabelartigen Vertiefung, auf der Oberfeite eine fpiralförmige Vertiefung und in der Mitte ein dreikantiger Knopf. Durchmeffer der Scheibe beträgt 10·5 Cm.

Der blaugraue mergelige Letten, in welchem die Funde eingebettet waren, bildet an der Bafis des ins Meer tauchenden eocenen Taffello überall den Meeresfchlamm und fomit erweift fich der Platz, auf dem das große Staatsgebäude aufgeführt wird, als eine Anfchwemmung, die theils durch das Meer, theils aber durch den unter der Stadt hinführenden Torrente (Gießbach), der in nächfter Nähe in einem Canale ins Meer mündet, im Laufe der Zeiten gebildet wurde.

127. *(Die wüfte St. Antonius-Capelle bei Krakovec.)* Kaum eine Viertelftunde von dem zwei Meilen von Olmüz gegen Weften liegenden und feit den Kaifermanovern des Jahres 1888 auch in weiteren Kreifen bekannt gewordenen Gebirgsdorfe Lafchkau fteht auf einer zum Gemeindegebiete von Krakovec gehörigen bewaldeten Anhöhe eine wüfte Capelle, welche ehemals dem heiligen Antonius von Padua geweiht war. Diefelbe wurde im Jahre 1686 auf Koften des Mathias Franz Lubietich Freiherrn von Capellet, erblichen Befitzers von Krakovec, fowie feiner Gemahlin Thereña Ifabella Freiin von Lubietich, gebornen Grafin von Ladgron erbaut.

Sie ift etwa 12 M. lang und 8 M. breit, von außen achteckig, im Innern oval mit je drei halbrunden Nifchen auf jeder der beiden Längsfeiten. Ueberwölbt ift fie mit einer bis zur Hohe von 16 M. aufftei genden ovalen Kuppel, die ehedem eine Laterne trug. Der Hochaltar, dem heiligen Antonius geweiht, ftand gegenüber dem Eingange; in den mittleren Nifchen links und rechts ftanden noch zwei Seiten-Altäre, die dem Heiland und der Mutter Gottes geweiht waren. Zu beiden Seiten des Hochaltars war je ein kleines Oratorium; zu denfelben führten Stiegen, die in zwei kleinen Zubauten (Sacriftien) zu beiden Seiten des Presbyteriums untergebracht waren. Gegenüber dem Hochaltar, oberhalb des Haupteinganges war ein kleiner gemauerter Mufikchor, zu dem eine zweifache gewundene Stiege zu beiden Seiten des Thores innerhalb der Capelle führte. Ein Glöcklein hing in einer Nifche oberhalb des Thores. Der Eingang wurde ehedem mit einer eifernen Thüre verfchloffen. Unterhalb der Capelle befand fich die Familiengruft des Erbauers.

Der ganze Innenraum der Capelle war mit Wandmalereien bedeckt; namentlich in jeder der fechs halbrunden Nifchen waren je zwei Apoftel in übernatürlicher Größe al fresco gemalt, ober denfelben waren — infoweit dies noch erkennbar ift — Bruftbilder des Heilands, der Jungfrau Maria, der heiligen Anna, der heiligen Elifabeth, des heiligen Jofeph, des Erzengels Gabriel, des heiligen Franciscus und des heiligen Antonius von Padua angebracht. Die Kuppel erhebt fich auf einem rundumlaufenden Gefimfe mit der Aufchrift: Gloria Patri et Filio et Spiritui Sancto. Die ganze Kuppel war ebenfalls mit al fresco-Bildern aus der Lebensgefchichte des heiligen Antonius von Padua bedeckt.

Leider hat fich kein auf die Erbauung diefer Capelle bezügliches Document erhalten, aus welchem der Name des Baumeifters, des Malers etc. zu entnehmen wäre; es wäre denn, dafs in dem gräflichen Sylva-Tarouca'fchen Archive im Schloffe zu Cech, wohin Krakovec zur Grundobrigkeit gehörte, noch irgend welche darauf bezügliche Documente gefunden werden follten. In der Confiftorial-Regiftratur zu Olmüz befindet fich nur die Stiftungs-Urkunde vom 22. December 1686, laut welcher die Dotation der Capelle 300 fl. betrug.[1] Der Erbauer hatte dabei die Abficht, bei der Capelle eine Bruderfchaft von 33 adeligen Herren und 63 adeligen Damen zur Ehre Jefu und der heiligen Jungfrau zu gründen, welche gute Werke, Gebete u. f w. zu verrichten hatte. Die Anzahl war mit Rückficht auf die Lebensjahre des Heilands und der Mutter Gottes gewählt. Im Schloffe des Grafen Sylva-Tarouca zu Cech wird ein Codex aufbewahrt unter dem Titel: Albus confraternitatis Jefu et Mariae triginta trium virorum nobilium et fexaginta trium nobilium foeminarum in honorem triginta trium annorum Redemptoris noftri et fexaginta trium ejus beatiffimae Matris erecta et confirmata 1687, worin die Namen fowie die fchön gemalten Wappen jener adeligen Herren und Damen verzeichnet ftehen, die diefer Bruderfchaft beitraten. Die angeftrebte Zahl von 33, beziehungsweife 63 wurde

[1] *Wolny's*, Kirchliche Topographie von Mähren, Olmützer Diocefe II Bd., S. 397

jedoch nicht erreicht, da in diesem Codex im Ganzen nur 5 männliche und 18 weibliche Namen eingetragen erscheinen.

Diese Capelle überdauerte nicht einmal ein Jahrhundert. Es hat zwar noch im Jahre 1763 Papst Clemens XIII. mit dem Breve vom 30. Juni Indulgenzen für die Wallfahrer zu dieser Capelle ertheilt. Aber schon im Jahre 1784 wurde die Dotation der Capelle confiscirt und die Capelle selbst findet sich schon im Josephinischen Catastr als „Ruine" verzeichnet. Die näheren Schicksale dieses einsamen, heute vollständig verwüsteten Gotteshauses sind unbekannt; nur so viel konnte sichergestellt werden, dass die Capelle erst in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts dem völligen Ruine überantwortet wurde, und dass das Werk der Zerstörung sogar auf alle mögliche Weise gefördert wurde. Die Fenster und Thüren wurden ausgehoben, das eiserne Hauptthor in das Krakovecer Schloß übertragen, die steinernen Fenstereinfassungen ausgebrochen und auch der steinerne Fußboden verschwand; die Glocke soll verkauft worden sein, die Gruft wurde ausgeplündert und das Gewölbe derselben stürzte mit der Zeit ein. Schließlich wurde die Kuppel abgedeckt, damit der Zahn der Zeit sein Zerstörungswerk desto intensiver betreiben könne, und so bietet das ehemalige Gotteshaus heute ein Bild der traurigsten Zerstörung. Von den Altären und dem Musikchor ist keine Spur mehr vorhanden, die Wandmalereien, die wenn auch keine Meisterwerke ersten Ranges, dennoch der Erhaltung werth gewesen wären, sind theils von dem durch die Fensteröffnungen hereinströmenden Regen, theils von Menschenhand — durch unzählige eingekratzte Namen der Besucher — arg beschädigt und der bemalte Bewurf der Kuppel ist zum größten Theile schon herabgefallen. Die Mauern, sowie die Kuppel zeigen breite klaffende Risse und nicht weit entfernt dürfte der Tag sein, an welchem die Kuppel, auf deren Oberfläche bereits Gesträuch wuchert und ganze Bäumchen wachsen, einstürzen wird.

Wie mir mitgetheilt wurde (ich verdanke manche von diesen Nachrichten dem hochw. Herrn Pfarrer zu Laschkau, P. *Max Vymazal*) waren die Besitzer der Herrschaft Čech-Krakovec, die Grafen Sylva-Tarouca, vor längerer Zeit nicht abgeneigt, eine Restaurirung der Capelle auf ihre Kosten durchführen zu lassen; aber diese Absicht scheiterte an den eigenthümlichen Rechtsverhältnissen dieses Bau-Objectes. Die Capelle steht nämlich nicht auf herrschaftlichem, sondern auf dem Krakovecer Gemeindegrunde. Der Berg, auf dessen Gipfel die Capelle sich befindet, wurde laut einer Urkunde, die sich, allerdings in defectem Zustande,[1] im Gemeinde-Archive des Dorfes Krakovec befindet, im Jahre 1539 von Přemek von Vickov auf Prusinovic und von Johann Obešlik von Lipultovic — als den Vormündern der unmündigen Kinder nach dem vorherigen Besitzer von Krakovec, Gallus Chudobin von Bařic — der Gemeinde Krakovec geschenkt. (Bemerkenswerth ist dabei, dass bereits in dieser Urkunde vom Jahre 1539 dieser Berg den Namen Světina trägt, was auf eine heilige Stätte hindeutet.) Nachdem nun der Berg auch nach der Erbauung der Capelle und bis auf den heutigen Tag im Eigenthume der Gemeinde verblieb, so mußte die Erbauung der Capelle von dem Herrschaftsbesitzer Freiherrn von Lubietich offenbar im Einvernehmen mit der Gemeinde als der Grundbesitzerin geschehen sein.

In der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts entstand zwischen der Herrschaft und der Gemeinde über das Eigenthumsrecht auf diesen Berg ein Proceß, der trotz des defecten Zustandes der Schenkungsurkunde zu Gunsten der Gemeinde entschieden wurde. Hiedurch scheint die Herrschaft von ihrer Absicht, die Capelle restauriren zu lassen, abgekommen zu sein; die Gemeinde Krakovec anderseits als Grundbesitzer könnte — selbst wenn sie die nothigen Kosten zu Stande bringen würde, was bei ihrer Armuth zu bezweifeln ist — wieder aus dem Grunde keine Aenderungen mit dem Baue vornehmen, weil die Capelle nicht ihr Eigenthum ist. Unter solchen Umständen ist wohl jede Hoffnung auf eine Rettung dieses interessanten Baudenkmals ausgeschlossen.

V. Houdek.

128. Vollkommen erhaltene Inschrift, oben mit Giebel, unten mit Zapfen zum Einsetzen in eine gleichfalls erhaltene Stolenbettung. Aus Bacherer Marmor. Ganze Höhe 1·91 M., Höhe der Inschrifttafel 1·00 M., ganze Breite 0·60, Breite der Inschrifttafel 0·58. Gefunden am Wege nach *Schikola* im *Haidinerfeld*.

VICARIVS	Vicarius
P·MVSCVL	P(ublias) Muscu-
EI · LIBERTVS	lei libertus
M V S C V	Muscu-
LEIA · P · L	leia P(ublii) l(iberta)
SVRA · AN	Sura an(norum)
XVIIII · H · S · E ·	XVIIII h(ic) s(ita) e(st).
PATRONVS ·	Patronus
P O S V I T	posuit.

Conf. Dr. *Gurlitt.*

129. Anläßlich der fünfhundertsten Jahreswiederkehr der Gründung der ersten Pfarre im Thale zu *Mittelberg* — der Walser Colonie in Vorarlberg — ist jetzt ein Buch erschienen, „Der Mittelberg" genannt, das überhaupt sehr des Lesens werth, auch in archaologischer Beziehung so manch Interessantes enthält. Für unseren Zweck wollen wir uns mit einem gedrängten Auszug des Bemerkenswertheften begnügen.

Die Kirche im Mittelberge, über welche unsere Mittheilungen bereits aus der Feder des Professor *Grueber* interessante Nachrichten unter Beigabe von Abbildungen Band V, n. F. S. CXVII enthalten, wurde in ihrem ersten Bau 1390 consecrirt, doch hat davon nur der Thurm unsere Tage erreicht. Er ist mit einem Spitzhelm von beträchtlicher Höhe bedeckt. Die Mauerdicke verjüngt sich von 2½ M. auf 1 M. Im 4. Stockwerke sieht man die Jahreszahl 1374, im sechsten befindet sich die Uhr, eine solche war bereits 1546 daselbst aufgestellt. Der Thurm enthält fünf Glocken, davon vier neue, die fünfte stammt aus dem Jahre 1758, gegossen von Bartholome Großmayer. Das Presbyterium stammt aus 1463, aber der gothische Charakter ging seither verloren. Das Mensa des Hoch-Altares stammt noch aus

[1] Ein Drittheil dieses ziemlich schmalen Pergament-Streifens wurde vor langerer Zeit offenbar mit einer Scheere absichtlich abgeschnitten — in der Weise, dass von dem ganzen Texte nur das linke und mittlere Drittel übriggeblieben ist. Merkwürdigerweise ist der entscheidende Hauptinhalt der Urkunde trotz derdadurch entstandenen Lücken im Texte aus dem Reste der Urkunde ersichtlich.

1403 Bemerkenswerth ift, dass in neuerer Zeit zwei gothifche Schnitzereien aus Bildftocken in das Antipendium eines Seiten-Altars eingefügt wurden. Hochwichtig ift der achteckige Taufftein aus dem Jahre 1495, wir fehen am Becken dargeftellt die Symbole der Evangeliften, den Propheten Ezechiel, St. Jodocus und Katharina, den öfterreichifchen Bindenfchild und fächfifchen Rautenfchild (wahrfcheinlicher Bezug auf Erzherzog Sigismund und deffen zweite Gemahlin Katharina von Sachfen). Am Becken find die Buchftaben L. S. Me angebracht, vielleicht auf den Meifter bezuglich. Die Kirche befitzt ein Proceffions-Kreuz aus dem 15. Jahrhundert. In der Expofitur-Kirche zu Rad befindet fich eine Glocke aus dem Jahre 1709, gegoffen von Johann Gorg Capp.

Fig. 11 (Edelfpitz.)

Einen intereffanten Abfchnitt befagten Buches bildet das XX. Capitel, die Alterthümer in Mittelberg betreffend. Eine gewifs unter der Landbevolkerung feltene Eigenthümlichkeit befteht in der Freude der Mittelberger an den von ihren Vorfahren benutzten Gegenftänden, die fie wie einen Schatz hüten und welche ihnen überhaupt nicht feil find. Es gibt daher viele Sammler von alten Hausgerathen daffelbft, drei folcher Sammlungen verdienen bedeutend genannt zu durfen.

130 Confervator *Ster* hat die Central Commiffion auf eine intereffante gothifche Wegfäule bei *Znaim* aufmerkfam gemacht; fie fteht am rechten Thaya-Ufer nahe der Ortfchaft *Edelfpitz*. Die Saule ift in ihrer unteren Partie einigermaßen verfchüttet, fo dafs nur mehr ein kleiner Theil des Sockels herausragt. Der Saulenfchaft ift vierfeitig und über Eck geftellt, reich profilirt und mit vier Figuren geziert (Jacobus, Johannes, Petrus und Paulus), die auf kleinen, theilweife gewundenen Dreiviertel-Saulchen ftehen. Der Uebergang zur daraufftehenden Capelle gefchieht vom Schafte aus durch ein reiches gothifches durchbrochenes Ornament. Die Capelle ift vierfeitig, doch nur gegen vorn offen, innen ift der Ecce-homo aufgeftellt; die drei gefchloffenen Seiten find noch an den betreffenden Außenwänden mit Reliefs geziert; man erkennt nur St. Nicolaus, einen Abt mit Kelch, die Verzierung der vierten Wand ift bereits durch die wiederholte Kalktünche unkenntlich geworden. Die vier Seitenöffnungen fchließen mit gefchwungenen Spitzbögen ab. Als letzter Aufbau erhebt fich über der Capelle eine vierkantige Spitze mit Knorrenbefatz und mit einem eifernen Doppelkreuze als Abfchluß. Die beiden feitlichen Innenwande der Capelle find mit heute fchon undeutlichen Reliefs geziert. Unterhalb der Nifche ficht man die Jahreszahl 1525, was aber kaum auf die Entftehung der Säule fich beziehen dürfte, felbe mag ihrem Styl-Charakter nach wohl älter fein. Die Säule ift ein kleines Meifterwerk und noch recht gut erhalten, nur einzelne Knorren, Fialen und Giebelblumen find fchadhaft (Fig. 11).

131. *(Nachtrag zum Aufſatze alter Grabdenkmale in Wolfsberg.)*

Beim Gefchichts-Vereine für Kärnten in Klagenfurt erliegt im Archive eine vom fleißigen genealogifchen Forfcher Herrn *von Benedikt* ftammende Handfchrift, welche aus dem ganzen Lande Kärnten und zumal den wichtigeren Orten des Landes die vorhandenen Infchriften an Grabfteinen und Grabdenkmälern enthält, doch ohne Befchreibung der Denkmaler und ohne biographifche oder gefchichtliche Erläuterungen über die betreffenden Perfonen.

Aus diefer Handfchrift find folgende Infchriften feftzuftellen, welche in den 1840er Jahre noch vorhanden waren, feither aber verloren find, alfo in die Reihe jener aus der Pfarr-Chronik angemerkten Denkmäler gehören.

1. 1531, *Grautner*.

Alhie ligt begraben der edl vnd achtpar Purghardt Grautner (des) gnedigen Herrn (vnd Furften) von Babenberg Kaftner zu Wolfsberg der geftorben ift .....Tag.....1531.

2. 1550, *Praitenecker*.

Anno domini 1550, die 21. menfis Martii obiit vir venerandus Joannes Praitneecker, quondam parochus eccleſiæ ſancti Joannis prope Wolfsberg.

3. 1608, *Pierbaum*.

Alda ruhet in Gott der edlgeftrenge Herr Veit Pierbaum kaiſerl. auch einer loblichen Landtfchaft alda in die 45 Jar gewefter Steuer- vnd Ober-Einnehmer am Praittenegg, wie auch der Herrfchaften Lavamünd, Lofchenthal, Rabenftein, Payerhofen vnd der Kaifer

ſtainiſchen Gült Adminiſtrator etz., ſo den 10. Juli 1608 in Gott ſelig entſchlaffen, ſeines Alters 74 Jar.

4. 1705, *Roſenfelder.*

Die ehrentugendreiche Frau Maria Magdalena Roſenfelderin ihres Alters 62 Jahr, welche den 29. Mai 1705 in Gott entſchlaffen, welcher zur Gedechtnus Herr Johann Babtiſt Roſenfelder Linitnant (Lieutenant) als ihr getreuer Sohn dieſen Grabſtein hat machen laſſen.

5. 1753 und 1768, Eheleute *Erler* und Nachkommen.

a) der wohledlgeborne Herr Joſef Anton Erler, welcher 68 Jahr Gott gelebt, 42 in bambergiſchen Hochfürſtlichen Dienſten gewandelt, als Kammerrath, Rent- und Hofkeilermeiſter 23 Jahr gewahlfahrtet hat, den 28. October 1753 geſtorben. Ihme iſt den 17. April 1760 mit Engelſchritten 15 Jahr nachgeeilt ſein Enkel Anton Sigmund Wichterl von Grifenthal.

b) die wohlgeborne Anna Maria Erlerin geb. Holzmanin, welche die Ehre der Jugend 16 Jahr, die Treue des Eheſtandes 37 und das kluge Beiſpiel der Witwen geweſen iſt 15 Jahr, den 15. November 1768 geſtorben.

6. 1762, *Gasmayer.*

An die Klippen dieſes Todtenſteines hat endlich geſcheitert den 19. Februar 1762 das 39 Jahr kurze Leben des wohledlgebornen Herrn Johann Auguſtin Gasmayer, da er anfangs im Schönborniſchen eilf Jahr, im k. k. Bankal-Hafen als erſter Pfleger ein Jahr mit Segeln der Gerecht- und Frömmigkeit geſchiffet.

(Gemäß dieſer Inſchrift war Gasmayr der erſte Pfleger und Landrichter auf Hartneidſtein nach der Erwerbung der bambergiſchen Güter ſeitens des Staates).

7. 1781, *Bliker.*

Die wohledl und veſte Handelsfrau Anna Maria Blikerin gebohrne Kirchſchlagerin hat nach 38 jähriger Pilgerſchaft und 15 jähriger Ehe den 19. Chriſtmonats 1781 um 10 Uhr Nachts ihre fromme Seele ihrem Schöpfer zurückgegeben.

Im Friedhofe am Brühl bei Wolfsberg.

8. 1590, *Tulmeiner.*

Hier ligt begraben der Erſam vnd beſchaiden Andrä Tulmeiner Rathsbürger zu Wolfsberg vnd Eliſabeth ſein Elich Gemahl, denen beiden Got genedig ſein wolle, der geſtorben iſt den 16. January 1590 Jar.

10. 1601, *Grotta.*

Ad honorem Dei et memoriam uxoris dilectissimæ nobilis matronæ Evæ della Grotin, in hoc loco sepultaeque, obiit hic in festo Sancti Michaelis archangeli 29. Septembris anno 1601, circa horam decimam ante meridiem.

Die Verſtorbene war ſomit eine der Stammmütter der aus Venedig ins Canalthal ingewanderten Gewerkensfamilie *della Grotta*, welche zu Malborghet hauſte, und zwar zu Ende des 16. Jahrhunders in alſo turbulenter Weiſe, daſs ihr Gebahren zu allerlei Aufruhr Anlaß gab. Der ſtürmiſche Moſt klärte ſich allmählig, die Grotta wurden Landherren, mit Finkenſtein, Treffen und anderen kärntneriſchen Herrſchaften begütert. Jetzt leben die Nachkommen unter dem Prädicatsnamen Grottenegg als Grafen und ſind dem Erlöſchen nahe.

11. circa 1616, *Frieſs.*

Joannes Fries, pro tempore reverendissimi illustrissimique Principis Bambergae consiliarius, in partibus Carinthiae secretarius, p. c. inevitabile fatum.

Die genealogiſche Erklärung über die Familie Frieſs ſiehe im Hauptartikel unter 16. 1609, auf S. 155.

12. 1710, *Wallenfels.*

Reverendissimo ac illustrissimo dno. dno. Joanni Wolfgango de Wallenfels, cathedralis Bambergensis et ad S. Burchardum Herbipolensis canonico capitulari, eminentissimi ac celsissimi principis elector Moguntini ac episcopi Bambergensis consiliario intimo, nec non ejusdem in partibus Carinthiae quatuordecim annorum vicedomino emerito, decima septembris secundo post sæculum MDCC lustro, uno supra quinquagesimum ætatis suæ anno; fatali morbo sublato viro inclyto, forti, prudentique, aequo justitiae cultori ac de re publica optime merito. Domino fratri suo quondam charissimo omnique venerationis ac affectionis studio æternum prosequendo Ioannes Conradus Erdmannus de Wallenfels, plurimus ab eo in vita et post mortem beneficiorum titulis obstrictus frater, in debitæ gratitudinis et reciproci amoris thesacram ad devincendum nomini ejus perennem memoriam monumentum hoc fieri fecit, anno reparatæ salutis 1714.

Wallenfels, einem fränkiſchen adeligen Hauſe angehörend, war vom October 1696 an bis zu ſeinem Tode 10. December 1710 Vicedom im Wolfsberg und in dieſer Stellung in der Lage, ſeinem Bruder die Wohlthaten zu erweiſen, welche die Inſchrift verkündet.

Beckh-Widmanſtetter.

132. Profeſſor Dr. *W. Gurlitt* hat an die Central-Commiſſion berichtet, daſs in neueſter Zeit eine kleine Marmortafel, oben und unten vollſtändig, rechts und links abgebrochen, im Garten des Jurša zu *Haiden* bei *Pettau* gefunden wurde. Jetzt befindet ſie ſich im Joanneum zu Graz. Das Inſchrift-Fragment lautet:

133. Conſervator Dr. *Baruffaldi* in *Riva* hat an die Central-Commiſſion berichtet, daſs er in *Saone*, einem Dorfe im Diſtricte *Tione* gelegentlich der Abbrechung der Johannes-Capelle hinter dem hölzernen Hoch-Altare ein älteres roh und primitiv gearbeitetes Wandgemälde fand. Der Conſervator iſt über das hohe Alter des Altars und der Malereien außer Zweifel. Derſelbe hatte gelegentlich einer Bereiſung ſeines Bezirkes vor mehreren Jahren alte kirchliche Malereien von großem Werthe gefunden, ſpeciell in der Rendena, darunter auch die bekannten Todtentänze an den Kirchen zu *Pinzolo* und *Cavisolo* (S. Stefano), dann insbeſondere herrliche Malereien auf blauem Grunde in der Capelle zu *Giustino*. Letztere wurden leider vor einiger Zeit plötzlich Nachts zerſtört, um eine Conſervirungs-Maßnahme zu verhindern. Es iſt ziemlich ſicher, daſs in *Iudicarien* während des 13. bis 15. Jahrhunderts vortreffliche Künſtler wirkten, daher auch die in der Capelle zu Saone alle Aufmerkſamkeit verdienen. Dieſe Malereien mögen dem 13. Jahrhundert angehören, eine

am Antipendium, die andere oberhalb der Menſa; dieſe letztere iſt auf eine Art Stufe von ſtark verputztem Kalkſtein gemalt, 1·20 breit, 60 Cm. hoch und konnte, da ſie ringsherum freiſteht, mit Leichtigkeit gehoben und in die neue Kirche übertragen werden. Die Malerei ſtellt die Enthauptung des Johann Evangeliſt, dem die Capelle geweiht, vor und wird als ein wichtiges Werk des 14. oder 15 Jahrhunderts gehalten. 1866 wurde in eben dieſem Saone die S. Brizio-Kirche abgebrochen, an welcher ſich auch Fresken befanden (Karl der Große vor Papſt Stephan knieend, eine der mehrfachen Erinnerungen an den bekannten ſagenhaften Zug des großen Kaiſer Karl durch Val Rendena).

134. Conſervator Dr. *Ficinsky* benachrichtigte die Central-Commiſſion, daſs in der Johannis-Kirche zu *Neuhaus*, welche unter ärariſchem Patronate ſtehend ſoeben einer gründlichen Reparatur unterzogen wird, beim Abkratzen der Kalktünche höchſt intereſſante Fresken mindeſtens früh-gothiſchen Styles — Heilige in Lebensgröße vorſtellend — blosgelegt worden ſind.

135. Fig. 12 veranſchaulicht jenes eigenthümliche Relief, das ſich an einem Strebepfeiler der *St. Michaels-Kirche* zu *Znaim* in Chorſchluße außen befindet. Die

Ansicht.

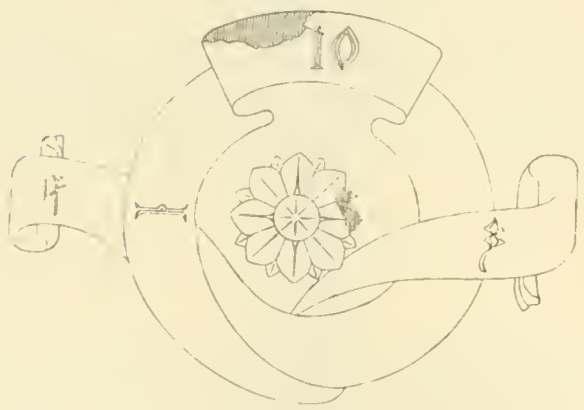


Fig. 12. (Znaim.)

Deutung dieſes Reliefes iſt wohl ziemlich ſchwierig und nur muthmaßlich. Um eine achtblättrige Roſette als Mittelpunkt ſchlingt ſich ein Spruchband. Verfolgt man dasſelbe um die darauf befindlichen Buchſtaben und Zeichen zu betrachten, ſo kommt man zuerſt zu einem Steinmetz-Zeichen, dann folgen OIIS.

136. Wir ſind in der angenehmen Lage, conſtatiren zu können, daſs ſich zwei hochwichtige archäologiſche Actionen in *Wiener-Neuſtadt* erfreulicher Weiſe in neueſter Zeit vollzogen haben. Am 5. September wurde der Grundſtein gelegt zum Wiederaufbau der beiden Thurme an der Frauenkirche dortſelbſt. Es war eine Angelegenheit, um welche ſich die Central-Commiſſion ganz beſonders intereſſirte und daher auch nachhaltig annahm. Sie ſtrebte nämlich, ſofort als das Los der alten theils romaniſchen theils gothiſchen Thürme entſchieden war, an, daſs die beiden neuen Thurme das merkwürdige und charakteriſtiſche Bild der alten wiedergeben möchten. Es waren deshalb ſo manche Hinderniſſe zu uberwinden und die jetzige Grundſteinlegung galt dem Wiederaufbau der Thürme nach dem alten Vorbilde, die Abweichungen davon ſind äußerſt gering und von der Nothwendigkeit dictirt. Correſpondent Architekt *Jordan* leitet das ſchöne Werk. Der Präſident der Central-Commiſſion hatte Gelegenheit, die Widmungsurkunde für den Grundſtein mitzufertigen und auch die drei ſegnenden Hammerſchläge auf die Steinplatte zu machen. Für die Central-Commiſſion iſt es eine große Befriedigung, daſs es ſo und nicht anders gekommen iſt. Am 6. September wurde die Reſtaurirung der herrlichen Spinnerin am Kreuz- Säule vollendet, ein überaus verdienſtvolles Werk des dortigen archäologiſchen Vereines. Die gelungene Reſtaurirung leitete auch der oben genannte Architekt *Jordan*. Der Präſident der Central-Commiſſion fand Gelegenheit bei der Enthüllung des reſtaurirten Denkmales dem Gefühle lebhafter Befriedigung uber dieſes Reſtaurirungswerk Ausdruck zu geben.

137. Veränderungen im Stande der Central-Commiſſion:

Zu *Conſervatoren* wurden ernannt:

Jelinek Bretislav, Cuſtos des ſtädt. Muſeum in Prag,
Niederle Lubor, Dr., Privat-Docent an der Univerſität mit böhm. Vortragsſprache in Prag,
Stenzel Karl, k. k. Ober-Ingenieur in Troppau und
Weißhäupel Rudolph, Dr., Gymn.-Profeſſor in Pola.

Wegen Domicilwechſels hat auf das Ehrenamt eines Conſervators reſignirt:

Bobrzynski Michael, Dr., Landesſchulrath - Vicepräſident in Lemberg,

der zum Correſpondenten ernannt wurde.

Zu *Correſpondenten* wurden ferner ernannt:

Eder Maria Joſeph, Dr., Director der k. k. photographiſchen Verſuchsanſtalt in Wien,
Myslik Franz, Lehrer in Altſtadt bei Ung.-Hradiſch,
Ohmann Friedrich, Profeſſor an der Kunſtgewerbeſchule in Prag,
Kizzi Nicolaus, Gemeinderath in Pola und
Untergaſſer Franz, Caplan in Saalen (Tyrol).

Die Durchforſchung am Hrádek in Čáslau im Jahre 1891.

Durchgeführt und beſprochen vom Conſervator *Clement Čermák.*

DER bisher am wenigſten durchforſchte Theil des Hrádek iſt das ſüdöſtliche Feld des Bergrückens und die unter demſelben abfallende terraſſenförmige Lehne. Nur im Jahre 1885 wurde ober dem Felſen ein Erdhügel daſelbſt durchgegraben, in deſſen ſteiniger Aufſchüttung einige Scherben mit Wellen-Ornament und ein Stück Graphit gefunden wurden.

Für das Jahr 1891 wurde beſchloßen, den Theil des Feldes bei dem ſüdlichen Abhange öſtlich von der Hütte zu durchforſchen, unter dem bis heute noch Spuren und Mauern aus dem Mittelalter ſich vorfinden. Im XVI. Jahrhundert waren am Hrádek jedoch ſchon keine Gebäude mehr vorhanden, denn die Stadtbücher der Stadt Časlau führen an, daſs hier nur Gärten und Weinberge ſich befanden.

Gegen Oſten vor der Hütte wurden 30 M. längs des Abhanges abgemeſſen und ein Rechteck von 6 M. Breite bei gleicher Länge durchgegraben.

Die Erde iſt hier ſtark aſchenhältig und auf 3 M. vom Raine mit kantigen Steinen viel durchmengt. Beim Rain iſt dieſe Erdſchichte nur 50 Cm. ſtark, gegen die Mitte des Feldes erreicht ſie aber eine Mächtigkeit von 1·2 M.

Auf dieſer Fläche, 5 M. vom Rande, kam man auf drei Feuerſtellen in einem Durchmeſſer von 1·6 M., die mit ins Rothe ausgebrannter Erde gefüllt und reichlich mit Steinen umgelegt waren. Dieſe alten Feuerſtätten bezeugen, daſs hier in grauen Zeiten keine Gebäude waren. Die aſchenhältige Erde enthielt ſehr viel Thierknochen, namentlich von Schweinen, Rindern und Hühnern. Auch fanden ſich in derſelben größere und kleinerne Scherben von bauchigen Geäßen ohne Henkel. An dieſen Scherben ſah man Feuerſpuren, woraus deutlich zu erſehen iſt, daſs die Gefäße in der Haushaltung verwendet und nach dem Zerbrechen weggeworfen wurden.

Auf einigen dieſer Scherben bemerkt man durchbohrte Löcher, damit das geſprungene Gefäß durch eine eiſerne Spange zuſammengezogen werden könne. In der That wurde hier eine dreitheilige Spange in Dreifußform gefunden. Auch fand man Ränder größerer Gefaße mit ſtark ausgebogenem und durchbohrtem Hals zum Aufhängen. In den früheren Jahren fanden ſich auf dem Hrádek einige eiſerne Bügel mit Häkchen an den Enden, die zum Aufhängen ſolcher Gefäße und Waſſereimer dienten.

Die Küchengefäße haben keine beſonderen Ornamente, zumeiſt findet ſich unter dem Halſe eine gewiſſe Zahl von geradelaufenden Linien oder eine wellenförmige Verzierung, die mit geraden Linien abwechſelt; auch fand ſich eine rautenartige Verzierung, die mittelſt eines Holzſtückes tief eingedrückt wurde.

Die Böden der Gefäße waren zumeiſt verziert mit einem Kreuz, oder einem Kreuz im Ringe, zwei mit Dreiecken, die mit der Spitze gegeneinander geſtellt waren, und eines in der Form eines Z und mit einem Fünfeck, auch mit einem Kreuze, ähnlich einem Kanonenkreuze.

Henkel wurden keine gefunden; überhaupt traf man am Hrádek in der oberen Schichte unter einigen tauſenden Scherben nur zwei Henkel.

Durch grobe Arbeit zeichnen ſich die großen graphithältigen Scherben von faſsartigen Gefäßen aus; dies dürften Reſte von ſolchen Gefäßen ſein, die zur Aufbewahrung von Getreide dienten.

Der Rand dieſer Graphitgefäße iſt gerade und oben, unter dem wenig verengten Halſe pflegen eine weite Wellenlinie oder auf einem erhöhten Streifen ſchief ausgeprägte Linien ſich zu finden.

Auch beim Beginne der Durchforſchung ſtieß man in der Nähe der Hütte auf eine Grube, die aber der Neuzeit anzugehören ſcheint; in derſelben fand man zerſchlagene Geſimskacheln, künſtlich verziert mit Akantusblattern. Sie gehören dem XVI. Jahrhundert an und bezeugen eine kunſtgerechte Arbeit. Auf einer andern Stelle fand man den Theil einer Kachel, gelb und grün, mit dem Kuttenberger Wappen (zwei gekreuzte Hämmer), ferner eine Kachel mit einem ſchön modellirten Geſichte, ſowie einen Pflaſterziegel mit einem phantaſtiſchen Thier, wie ſolche auf den Pflaſterziegeln von Pfraunberg vorkommen. Alle dieſe Alterthümer wurden in der oberſten Schichte gefunden, wo auch in der Nähe der Grube ein Parvus des Königs Johann von Luxemburg ſich vorfand. Dieſe Grube wurde durch die ältere Schichte gegraben. Bemerkenswerth ſind eine eiſerne Sichel und viele Meſſer.

Von *beinernen* Geräthen wurde abermals eine größere Menge gefunden, ſo Pfriemen, zwei Stück von Bein, vorn löffelartig ausgehöhlt und einige geglättete als Reibbrettchen.

3 M. von der Grube und 4 M. vom Rande fand man ein *ſtilus* aus Bein zum Schreiben, 7·4 Cm. lang, 1·5 Cm. breit und einem Stemmeiſen ähnlich, mit einem rechtwinkelig abgeſtumpften Ende, womit die Wachstafel am Diptichon glatt gemacht und ſo zum Schreiben vorbereitet wurde. Unten iſt ein ſpitziger Stift zum Schreiben. Dieſer Stift iſt nur 6 Mm. lang. Auf dem geraden ſtemmeiſenförmigen Griffel bemerkt man einen Einſchnitt, der vermuthlich zur Befeſtigung einer Schnur diente.

Zu damaliger Zeit verſtanden unſere Voreltern ſehr gut die Verfertigung von Geräthen aus Bein, wofür als Beweis drei ſchöne Kämme, die hier gefunden wurden. Dieſe haben der Quere nach zwei Deckplatten, welche mit concentriſchen Ringelchen, Wellenlinien

und Streifen geziert sind. Diese Schalen sind auf den eigentlichen Kämmen von beiden Seiten befestigt, dessen eine weitere, die andere aber engere Reihen von Zähnen hat. Eiserne Nieten befestigen die Schalen an den Kamm.

Am interessantesten ist jedoch eine bogenförmige 4·5 Cm. lange nette Spange, die leider nur zerdrückt vorgefunden wurde. Sie war mit dem Wolfszahn-Ornamente der ganzen Länge nach geziert.

An *Münzen* fand sich ein Denar des Fürsten Vladislav II., der vom Jahre 1156 König war, dann ein seltener Denar Přemysl Otakar I. als König (1198—1230$^{15}_{12}$). Er hat einen Durchmesser von 17 Mm. und 8 Gr. Gewicht. Es ist ganz gleich dem auf Bild Nr. 573, Taf. XIII in *Donnebauer's* Münzbeschreibung. Dann fand man auch einen Parvus Wenzel II. aus den Jahren 1300—1305.

Menschenknochen wurden hier nicht gefunden, dagegen von Thieren sehr viele, wie von Rind, Ziege, Reh, Hirsch, Schwein, Fuchs, Igel und sehr viel vom Haushuhn. Zwei hohle pfriemenartige Knochen gehörten dem Schwan an.

Die unteren Schichten waren getheilt durch ein rostfarbiges steiniges Geröll von der aschenhaltigen obern Schichte in einer Mächtigkeit von 50 Cm. Es befand sich zwar auch in der obern Schichte ein schotterartiges Material, aber es bestand mehr aus kleinen Steinen, die allem Anscheine nach von einem Baue als Reste hergeführt wurden.

In der zweiten Schichte unter der Aufschüttung wurde im ganzen wenig gefunden. Nur hie und da fanden sich Scherben von bauchigen Gefäßen ohne Henkel, beim Rande enger und aufgestülpt, ohne Rand für den Deckel. Diese Scherben sind in der Regel mit mehreren wellenförmigen Linien oder schief gestellten Punkten ;;;;;; geziert. Sie haben keine Bodenzeichen und pflegen gewöhnlich mit Graphit bestrichen zu sein. In dieser Schichte fand sich auch ein schwaches silbernes Kettchen 3 Cm. lang, mit einem kugelartigen Anhängsel. Das Silber ist gänzlich oxydirt, die Arbeit ist sehr fein, so wie aus Draht geflochten.

Sodann zeigte sich eine schwarze feste Erdschichte, in der hie und da ein Scherben gleich den letzt obangeführten sich vorfand. Tiefer fand man Henkel und Scherben von groben Gefäßen, schwarz, ausgeglättet, so wie wir selbe in der La Tène-Periode antreffen. Eine gewisse Ueberraschung war der Fund eines Scherbens, der außen schwarz, innen am Rande rothbraun und mit drei dunkelbraunen Bogen bemalt war. Neben dem Scherben fanden sich verschiedene Reste von Eisen.

Nach tieferem Graben fand man auch Reste von Schüsseln, innen mit Graphit kreuzweise oder sternartig angestrichen, auch solche, auf deren matter inneren Seite längs des geglätteten Randes ein sternartiges Ornament gezeichnet ist. Aber auch andere Gefäßscherben in den verschiedensten Formen traten hier zu Tage. Es fanden sich schwarze bauchige Gefäße mit vertieften und schief schraffirten Ornamenten unter dem verengten Halse. Auch fanden sich hier Scherben größerer Gefäße schwarz geglättet mit auf der Bauchung eingepressten Halbkreisen; dann grobe große Gefäße ohne Glanz und mit körnigem Bruche, ferner kleinere Schüßeln mit aufgesetzten Henkeln ober dem Rande, wie sich solche in den Lausitzer Begräbnisorten fanden. Diese Annahme bestärkt uns desto mehr, da in derselben Schichte drei Bronze-Nadeln sich vorfanden, deren doppelkonische Köpfe fein gravirt waren, wie selbe in ähnlichen Fundorten bei Korunka und Vrdy vorkamen. Die längste von ihnen ist 12 Cm. lang und mit einer blaugrünen Patina bedeckt; die zwei anderen sind zerbrochen.

Alles dies bezeichnet, dass das hier angesiedelte Volk zu gleicher Zeit lebte wie jenes, dessen Ueberreste wir in den Nekropolen am Doubrava-Fluße fanden, und dass der Lausitzer-Typus bei uns auch bis in die ältere Hallstätter Periode reicht. In dieser festen schwarzen Schichte fand man keine Feuersteinwerkzeuge, dagegen aber, als man in einer Tiefe von 2·5 M. auf eine feste rostige Schichte kam, zeigte sich Feuerstein, wenngleich in geringerer Zahl. In dieser Tiefe kam man auch auf einen schönen Pfeil aus Feuerstein, der 3 Cm. lang und blattförmig ist. Einige kleinere Pfeilspitzen haben die Form eines Dreieckes. Ein Messer, 4 Cm. lang, aus Feuerstein ist am Ende absichtlich verschmälert, um besser befestigt werden zu können. Auch Körner vom gelben Olivin wurden in dieser ältesten Schichte entdeckt.

Von zugeschliffenen steinernen Geräthen wurden zwei ganze Aexte aus Amphibolit gefunden, ferner eine entzweigeschlagene, dann ein Beil aus einem grünen Stein, der an der Bohrstelle zerschlagen und wieder an dieser Stelle abgearbeitet war, da er als Klopfstein verwendet wurde.

Von einem andern Hammerbeil erhielt sich nur der vordere Theil mit breiter Schärfe. Viele derartige kleinere Abfälle bezeugen, dass hier mit Steinhämmern und Beilen gearbeitet wurde, hingegen fand sich hier keine Spur von Eisen.

Im Jahre 1890 fand man nahe beim Rain spiralartig gewundene Bronzeringe, wie solche in den Unětičer und Svolenovéser Hocker-Gräbern sich vorfanden. Es waren ihrer hier sechs von verschiedener Größe und zwei Bronze-Nadeln neben einander gelegen.

Auch heuer fanden sich neben dieser Stelle zwei gebrochene Bronze-Nadeln und viele verglaste Schlacken. Auf einigen derselben bemerkt man Abdrücke, als ob sie einst irdene Formen zum Bronzegießen gewesen wären. Dieser Schlacken fanden sich sehr viele und wurden fleißig gesammelt.

Schließlich kam man auf eine ganz ins Schwarze ausgebrannte Erde in einer Grube von 1·8 M. Durchmesser. Allgemein machte dieser Fund den Eindruck einer Gießstätte. Am Rande des Feuerherdes lag ein irdenes Gefäß, länglich mit einem Schnabel zum Ausgießen des geschmolzenen Metalles, das auch oxydirt am Boden des Gefäßes sich befindet. Dieser Tiegel zum Bronzegießen ist an der Oberfläche mit einer blasenreichen (porösen) Schlacke überzogen. Es fanden sich noch Bruchstücke von zwei solchen Tiegeln gleich dem ersten, deren innere Wandungen ins Gelbe ausgebrannt, außen ebenfalls mit blasenartigen Schlacken überzogen waren.

Von Gefäßen aus dieser Zeitperiode haben wir rothgebrannte Schüsseln, plumpe Töpfe zum Theil verziert, mit aufgeklebten Wülsten, in denen Abdrücke von Fingern oder Grübchen sichtbar sind.[1] Andere walzen-

[1] Aehnlich verziert, wie die Scherben aus dem prähistorischen Schanzwerke von Lengyel. Siehe darüber Mayr *Wosinsky's* Werk I. Heft, Taf. VII Fig. 14 und 16.

förmige Gefäße ähneln den Knallbüchsen der Kinder aus Thonerde, sie haben jedoch einen nach Innen ausgebauchten Boden. Die Oberfläche aller dieser Gefäße[1] ist rauh, man findet bei diesen Gefäßen die ansa lunata, die über den Rand reicht; andere Henkel sind fattelförmig und gehen aus der Seite des Gefäßes.[2] Manchmal zieht sich der Henkel mit langer horizontaler Oeffnung längs des Gefäßes, manchmal wieder hat es zwei Hörnchen und ist in der Mitte durchstochen. Es gibt auch Henkel, die nur wenig aus dem Gefäße herausragen, und dann dienen sie zum Aufgreifen; diese kommen auch in größerer Zahl und kleinerem Umfang an Gefäßen vor, sie sind längs des Halses gleichmäßig vertheilt und bilden so auch eine Zierde.

Hier muß auch angeführt werden, dass sich grobe Gefäße fanden, an deren Außenseiten seichte Abdrücke irgend eines Geflechtes sichtbar sind, wie wenn diese Gefäße in irgend einem Korbe geformt worden wären. Beachtenswerth erscheinen die walzenförmigen Spindeln, die in der Mitte verengt sind. Solche fand man auch auf dem Hyssarlik-Hügel. Spinnwirtel fand man zumeist schüsselchen- und birnenförmig, in Fässchenform wenige. Durch seine besondere Form fällt ein thönernes Anhängsel mit einem Loche auf, es dürfte ein Gewicht sein.

Vierseitige und kegelförmige thönerne Gewichte fanden sich auch vor; einige hatten keine Oeffnungen, andere hingegen in der Mitte ein ausgebohrtes Loch in der Stärke eines Bleistiftes.

Schleif- und Mahlsteine fanden sich meist in den untersten Schichten und überhaupt hat es den Anschein, als ob hier erst im Felsen der einstige Boden der Wohnungen sich befunden hätte, da hier eine große Anzahl von Stücken an Estrich und Verputz mit Abdrücken von rohen Baustämmen, ja auch von Blättern (Erle?) ersichtlich waren. Auf der geraden Oberfläche dieses Bewurfes sieht man noch den Kalküberzug (?) der einstigen Erdhütten.

Von den aus den unteren Schichten gefundenen Knochen ist zu bemerken, dass sie durchwegs zerschlagen waren. Diese gehören dem Rind von kleinem und sehr großem Schlage an, ferner dem kleinen Pferde, der Ziege, starken Schweinen[1] und großen alten Hirschen. Ein sehr starkes Hirschgeweih, das gefunden wurde, ist in der Krone beschnitten und alle Sprossen sind abgebrochen. Die Kiefern des Hundes sind die eines kleineren Schäferhundes und ein anderer Hundschädel gleicht dem Schädel des Torfhundes (Canis palustris Anucia). Ein einziger Wolfszahn lag in der untersten Schichte, ebenso noch ein durchgebohrter Hauzahn von einem Eber. Schneckenhäuschen sowie Teichmuscheln (Unio) fanden sich zu unterst in größerer Menge.

Aus alldem ist ersichtlich, dass die Bewohner sowohl die Hausthiere züchteten, als auch den Wildbraten schätzten; dass sie die Knochen zerschlugen, während solche in der ersten Schichte zumeist ganz vorgefunden wurden. Nur Backenknochen und Zähne und der Hundsschädel waren ganz. An einigen Knochen sieht man Spuren vom Abschleifen, bei anderen Schnittspuren.

[1] Ibidem. Lengyel Fig. 340. Aber unsere sind kleiner und niedriger.
[2] Ibidem. Fig. 178.

[1] Sehr interessant ist uns ein Messerchen aus einem Eberhauer, ähnlich wie bei Lengyel Fig. 311, aber ohne Loch.

Die Kirchen von Černic und Strobnic.

Vom k. k. Conservator *Joseph Braniš.*

I.

Der gänzliche Mangel an einer verläßlichen Kunst-Topographie hat für den in Böhmen forschenden Kunsthistoriker recht unangenehme Folgen. Gewöhnlich bleibt er bei seinen Studien auf gefällige Andeutungen angewiesen, die ihm mitunter angenehme Ueberraschungen darbieten, aber gar oft verweilt er nur bei einem großen bekannten Objecte, welches seine Aufmerksamkeit dermaßen fesselt, dass gar manches fernab von den großen Verkehrsstraßen liegende Denkmal sich vorläufig noch unserer Kenntnis entzieht; und doch sind eben solche Bauten zweiten Ranges für die Kunstgeschichte nicht minder wichtig, als die großartigen Dome und Klosterbauten.

Etwas ähnliches ist auch dem Autor dieser Zeilen passirt. Mehr als zehnmal verweilte er mit wehmüthigen Empfindungen in der berühmten Schöpfung des „goldenen Königs", in dem mit immer neuem Zauber uns fesselnden Goldenkron, und als er bei traurigem Abschied noch einmal seinen letzten Gruß an das einst herrliche, jetzt aber dem gänzlichen Ruin mit Riesenschritten entgegeneilende Denkmal richtete, ist es ihm nie in den Sinn gekommen, die kaum eine Stunde entfernte Pfarrkirche von Černic, deren einfacher Thurm den Archäologen von der Ferne nur wenig anlockt, zu besuchen, und es war nur ein glücklicher Zufall, dass der hochwürdigste Herr Bischof Dr. *Martin Řiha* ihn auf die alterthümliche Černicer Kirche aufmerksam machte.

Sogleich nahm ich den Katalog der in meinem Bezirke liegenden Kirchen zur Hand und fand hier die Anmerkung, dass die St. Magdalenen-Kirche in Černic zuerst im Jahre 1315 urkundlich erwähnt wird, da aber die ungünstige Witterung einer sofortigen Besichtigung des Objectes im Wege stand, begnügte ich mich damit, dass ich mich durch Aufsuchung historischer Nachrichten für den Besuch vorbereitete.

Zuerst vernahm ich die Sage, dass die Černicer Kirche von dem bekannten Dynasten Slavník, Vater des heil. Adalbert, erbaut worden sei, und Adalbert's Bruder Gaudentius, später Erzbischof von Gnesen, soll hier die erste Messe gelesen haben. Obwohl diese Sage nicht zu unterschätzen ist, indem durch *Cosmas'* Chronik historisch bewiesen ist, dass sich die Herrschaft Slavník's auf den hier sesshaften Stamm der Dúdleb

erſtreckte, war ich wohl überzeugt, daſs ich keinen ſo alten Bau antreffen kann, und in dieſer Meinung bekräftigte mich noch mehr das verdienſtvolle Werk *Pangerl's* „Urkundenbuch des ehemaligen Ciſtercienſerſtiftes Goldenkron", in welchem ich ſehr geſchätzte hiſtoriſche Belege für die Baugeſchichte der Černicer Kirche fand.

Am 2. Februar 1315 ſchenkte Bavor III. von Barau dem Kloſter Goldenkron unter anderen auch das Dorf Černic mit dem Patronats-Rechte der dortigen Kirche, die alſo bereits damals eine Pfarrkirche war; König Johann beſtatigte dieſe Schenkung am 3. Juli 1318. Wie es im Mittelalter öfters vorkam, geriethen die Pfarrer mit dem Kloſter bald in Streit um gewiſſe Grunde, von denen man nicht wuſste, ob ſie der Pfarre oder dem Kloſter gehören. Ein ſolcher Streit zwiſchen dem Pfarrer Wenzel und dem Abte Gerhard wurde am 21. Jänner 1375 durch genannte Schiedsleute ſo ge-

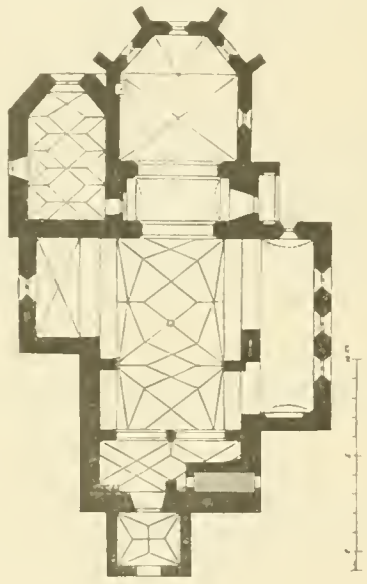


Fig. 1. (Černic.)

ſchlichtet, daſs dem Pfarrer Wenzel zwei Feldſtücke zwiſchen dem Wege nach Breitenſtein und dem Wege nach Stix zu lebenslänglicher Nutznießung belaſſen wurden. Am 11. Marz 1387 unterſuchte und genehmigte der Pfarrer Wenzel von Černic mit dem erzbiſchöflichen Official Nicolaus Puchnik als Delegaten des Erzbiſchofs Johann die Wahl des Abtes Arnold von Goldenkron. Nach dem Tode Wenzel's entſtanden die Streitigkeiten zwiſchen ſeinem Nachfolger und dem Kloſter wieder, und wurden dieſelben erſt am 4. April 1397 durch Heinrich von Roſenberg als hiezu gewählten Schiedsrichter derartig entſchieden, daſs von den ſtrittigen Grundſtücken zwei Aecker dem Pfarrer Pyšata und zwei dem Kloſter zuerkannt wurden.

Bald darauf wurde mittelſt der Bulle des Pabſtes Bonifacius IX. vom 7. Juli 1400 mit den beſt dotirten Pfarreien des Goldenkroner Patronats auch die Černicer Kirche dem Stifte Goldenkron incorporirt und verblieb in dieſem Verbande bis zu der Saecularisation des Kloſters. Den 11. Mai 1479 kaufte Pater Martin, derzeit Pfarrer in Černic, von einem gewiſsen Gaudentius in Boyau die Wieſe „Slechovska" um $16\frac{1}{2}$ Schock b. Gr. und verpflichtete ſich dabei zu ſechs Seelenmeſſen jährlich. Als im Jahre 1483 der Cardinal Joannes de Aragonia in Krumau verweilte, ertheilte er den 15. November auf die Bitte des Herrn Vok von Roſenberg und ſeiner Brüder dem Altare der heiligen vierzehn Nothhelfer in der Černicer Kirche einen Ablaſs von 100 Tagen. In demſelben Jahre kaufte am 19. December der Pfarrer Martin um 7 Schock 10 Gr. von einem gewiſſen Duchek in Přísnic eine Wieſe zur Fundirung einer Caplansſtelle bei der Černicer Kirche. Derſelbe Pfarrer war um ſeine Kirche gewiſs hoch verdient, und als er ſein Amt dem neu ernannten Pfarrer Gregor abtrat, übergab er ſeinem Nachfolger am 31. Mai 1491 auch einen Schuldbrief auf 25 Gr., zu deren Zahlung zwei Menſchen in Blansko, die kunftighin Unterthanen der Černicer Pfarrer ſein ſollten, verpflichtet waren.

Dies geſchah zu derſelben Zeit, als manche unter dem Patronate des ſtark herabgekommenen Kloſters ſtehende Kirchen (Gojau, Kalſching) durch den Eifer ihrer tüchtigen und bauluſtigen Pfarrer gründlich erneuert wurden.

Dies war auch mit der Černicer Kirche der Fall, denn es geſchieht in der Series abbatum Sanctae Coronae eine Erwähnung des in derſelben an einer inneren Kirchenwand geſchriebenen Ablaſsbriefes vom 16. September 1491, von dem geſagt wird, daſs er am Tage der Dedication und Conſecration gegeben worden iſt. Der conſecrirende Biſchof war wohl Benedict von Waldſtein, Biſchof zu Camin, welcher ſich damals in Südböhmen aufhielt und hier viele Kirchen und Glocken weihte (ſo weihte er z. B. im Jahre 1491 auch die Kirche in Veleſín und die Wolfgangs-Capelle in Krumau, im Jahre 1493 die Kirchen in Drieſendorf und Suchenthal, und am 19. September 1491 ertheilte er einen Ablaſs der St. Margarethen-Kirche in Goldenkron). Es mußte aber bei dieſer Weihe nur das jetzige Presbyterium vollendet worden ſein, denn am 2. October 1500 verliehen unter dem Pontificate Alexander VI. zwölf Cardinäle zu Rom einen Ablaſs von 100 Tagen der Černicer Kirche zu jedem St. Magdalenens-Feſte allen Gläubigen, die zur Reſtauration der Kirche beitragen werden.

Durch dieſe zwei letzten Angaben iſt auch der Umbau der Kirche feſt datirt, und da dieſelbe, die innere Einrichtung ausgenommen, ſeit jener Zeit keine erheblichen Aenderungen erlitten hat, können wir bereits zur Beſchreibung derſelben übergehen.

Unter den Dorfkirchen Böhmens gibt es gewiſs wenige, die uns durch eine ſo eigenartige Grundriſsbildung anziehen könnten, wie die Černicer Kirche; dieſelbe beſteht nämlich: 1. aus dem eigentlichen Presbyterium, 2. aus dem zwiſchen dem Altar-Raume und dem Langhauſe angelegten Thurme, 3. der an die Nordſeite des Chores als Seiten-Capelle angebauten Sacriſtei, 4. dem Hauptſchiffe, 5. zwei ungleichen Abſeiten und 6. einer weſtlichen Vorhalle (Fig. 1).

In dieſer Anlage, welche freilich zu keiner einheitlichen Raumwirkung gelangt, erkennt man nach einer genaueren Unterſuchung einen alten romaniſchen Kern, der im Laufe der Zeit durch verſchiedene Um- und Anbauten weſentlich verändert und erweitert wurde und beſonders durch die in den letzten Decennien des 15. und erſten Jahren des 16. Jahrhunderts vorgenommene durchgreifende Erneuerung ſeine jetzige Geſtalt erhalten hat.

Der älteſte Theil iſt das 13·20 M. lange und 7·20 M. breite Mittelſchiff, welches um das Jahr 1500 gründlich gothiſirt worden iſt, indem man dasſelbe durch zwei im Innern aufgeführte, auf 1 M. vorſpringende, 0·60 M. breite, einfach gegliederte Strebepfeiler in zwei gleiche Theile zerlegte; dieſe Streben wurden dann mit den Stirnmauern durch breite Segmentbögen verbunden, zwiſchen welchen man ein Netzgewölbe mit ſchmächtigen flach abgekanteten Rippen anbrachte. In der Weſtpartie wurde zu derſelben Zeit die urſprüngliche romaniſche Empore ebenfalls durchgreifenden Umwandlungen unterzogen. Dieſelbe wird von einem quadratiſchen Pfeiler mit abgefaſsten Kanten unterſtützt, von welchem zwei ebenfalls abgekantete Halbkreisbögen gegen ſtark vorſpringende Wandpfeiler überſpannt ſind. Die Arcade, das Stiegenhaus und andere hier vorkommende Unregelmäßigkeiten beweiſen, daſs man hier nur mit einer Umarbeitung der älteren Anlage zu thun hat.

Zu dem Hauptſchiffe wurden bereits in der vorgothiſchen Zeit wegen Mangel an Raum zwei ungleiche niedrige Abſeiten hinzufügt. Die ſüdliche ſteht mit dem Mittelſchiffe durch zwei Halbkreisbögen ungleicher Weite in Verbindung. Dieſelben ruhen auf einem derben, 1·62 M. langen und 1·05 M. breiten Pfeiler, deſſen eigenartige Stellung zu dem ſpäteren Strebepfeiler des Mittelſchiff-Gewölbes beweiſt, daſs dieſe Erweiterung noch vor Gothiſirung der Kirche zu Stande gekommen iſt. Dieſes ſüdliche Seitenſchiff iſt 9 M. lang, 2·70 M. breit, von einem derben Tonnengewölbe überdeckt und wird durch drei Fenſter ſeltſamer Form beleuchtet; dieſelben ſind nämlich zweitheilig und haben unter dem wagrechten Abſchluße zwei kleine mit Naſen verſehene Spitzbögen, die ſich aus dem Mittelpfoſten entwickeln; in der öſtlichen Abſchlußmauer ſieht man noch ein romaniſches, theilweiſe erweitertes Fenſter.

In der Nordwand des Hauptſchiffes öffnet ſich ein Halbkreisbogen in das nördliche capellenartige, 5·20 M. lange und ſammt der Bogenſtärke 3·35 M. breite Seitenſchiff, welches von einem ähnlichen zweitheiligen Fenſter beleuchtet und mit einem rippenloſen Kreuzgewölbe verſehen iſt.

Der gothiſche einfach abgefaſste Triumphbogen, deſſen Achſe von der des Schiffes ſeitwärts fällt, führt in die mit zwei Gurtbögen und einem Tonnengewölbe überſpannte oblonge Thurmhalle; die ſüdliche, $1^1/_2$ M. ſtarke Mauer derſelben iſt von einem außen romaniſch gegliederten Seiteneingange durchbrochen, und über dieſem iſt theils in der Mauerſtärke, theils in dem auf einem vorſpringenden Bogen angebrachten Zubau die ehemalige kleine Schatzkammer verborgen.

Ein zweiter gleichgeformter Triumphbogen verbindet die Thurmhalle mit dem eigentlichen Presbyterium, welches in dem letzten Viertel des 15. Jahrhunderts die romaniſche Apſis verdrängt hat, beinahe 7 M. lang, 6·10 M. breit und mit drei Seiten eines Achteckes geſchloſſen iſt. Es iſt mit einem regelmäßigen gothiſchen Kreuzgewölbe nebſt drei Kappen über dem Chorſchluße überdeckt, die auf koniſchen Conſolen ruhenden Rippen ſind birnförmig profilirt, die Spitzbogenfenſter ſind bereits der Pfoſten und Maßwerke beraubt. An der Evangelien-Seite befindet ſich das ſpät-gothiſche Sacraments-Häuschen als Wandniſche mit ſtark hervortretender derb profilirter Steinumrahmung; die Bekrönung des Efelsrückenbogens und die Pyramiden ihrer Seiten-Fialen ſind abgeſchlagen, das alte ſchmiedeiſerne Thürchen und die gemuſterte Vergoldung im Inneren blieben erhalten.

Um das Jahr 1500 wurde der Kirche die an die Nordſeite des Chores ſich anlehnende Sacriſtei hinzugefügt. Dieſelbe iſt im Lichten 6·55 M. lang, 4 M. breit und hat in dem polygonalen Schluße ein zweitheiliges mit einem einfachen Maßwerke verziertes Fenſter, das anſtatt des Spitzbogens durch zwei Schenkel eines gleichſeitigen Dreieckes abgeſchloſſen iſt. Die Rippen des reichen Netzgewölbes dieſer Capelle ruhen auf winzigen Conſolen; unzählige Weißungen haben hier leider die gewiß ſchönen Formen ſtark verwiſcht. Das Presbyterium hat außen einfache Strebepfeiler. An der Stirnſeite der Kirche befindet ſich links ſeitwärts von der Mittelſchiffsachſe eine kleine Eingangshalle mit Sterngewölbe, der aus derſelben in die Kirche führende Haupteingang hat einen wagrechten Sturz und ſchön profilirte ſpät-gothiſche Wandungen.

Der Thurm iſt in ſeinen oberen Geſchoßen ganz einfach ausgeführt, die wenigen engen Lichtöffnungen zeigen im Inneren primitive Spitzbögen, das Dach bildet eine niedrige Pyramide. Auf dem Dachboden der Kirche ſieht man deutlich, daſs man bei dem Umbau der älteren romaniſchen Partien ſelbſt das Gemäuer theilweiſe abgetragen hat, um den geſammten Laienraum unter ein gemeinſchaftliches Dach zu bekommen.

Von der ſpät-gothiſchen Einrichtung der Kirche hat ſich ſehr wenig erhalten. Der Taufſtein hat die Form einer umgeſtürzten Pyramide und iſt ziemlich roh gearbeitet; auf dem ſchön geſchnitzten barocken Haupt-Altare ſieht man vier alte ſchöne Meſſingleuchter, von den vier barocken Seiten-Altären ſind zwei dadurch merkwürdig, daſs in ihre Hügelſchnörkeln vier kleine ſpät-gothiſche Relief-Schnitzereien eingefügt ſind. Dieſelben ſtammen wohl von dem ehemaligen Haupt-Altare ab und ſtellen Mariens Verkündigung, Heimſuchung, Anbetung der Hirten und der Weiſen dar; leider ſind dieſe Arbeiten durch eine ſpätere Staffirung und Vergoldung faſt gänzlich verdorben.

Das Gotteshaus, befindet ſich Dank dem fürſtlich Schwarzenbergiſchen Patronate, in einem ſehr guten baulichen Zuſtande.

II.

Gleich nach dem Beſuche der Černicer Kirche erfuhr ich, daſs die in Böhmen äußerſt ſeltene Stellung des Thurmes zwiſchen dem Schiffe und dem Altarhauſe auch bei der unweit von der öſterreichiſchen Gränze liegenden Kirche zu *Strobnic* vorkommt. Meine nächſte Studienreiſe hatte ſelbſtverſtändlich das Ziel, dieſe verwandte Anlage zu beſichtigen, und ich fand wirklich ein Gebäude, das nicht nur für den Archäologen recht intereſſant, ſondern auch für die Kunſtgeſchichte Süd-Böhmens ſehr wichtig iſt.

Mein geehrter Collega, Herr Ingenieur *Johann Sedláček*, hat bereits in den Mittheilungen XVII, S. 13, ganz richtig bemerkt, daſs man bei Verfolgung der alten Säumerwege im Böhmerwalde auf Reſte von romaniſchen Kirchenbauten ſtößt, welche, weil heute nur zum Theil erhalten, von den Kunſthiſtorikern unbe-

rucksichtigt blieben. Zu solchen gehört auch die St. Nicolai-Kirche in Strobnic, die sich auf einer mäßigen Anhöhe über dem Strobnic-Bache erhebt. Ihre Gründung wird zwar urkundlich nirgends angegeben, doch es läßt sich dieselbe leicht und sicher bestimmen, indem wir wissen, dass diese Gegend erst in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts von der einheimischen Bevölkerung colonisirt wurde, und der slavische Name des Ortes so wie auch des Baches „Stropnice" beweist deutlich, dass der Marktflecken noch vor der Ankunft der Deutschen, die im 13. Jahrhunderts diese Gegend bezogen, gegründet worden ist. Bereits die ersten Colonisten konnten eine Kirche nicht entbehren, und man kann das Strobnicer Gotteshaus mit vollem Rechte als das älteste dieser Gegend ansehen.

Die ursprüngliche Kirche bestand aus einem hohen flachgedeckten Schiffe, an welches sich östlich ein mächtiger quadratischer Thurm und an diesen weiter ein kleines Presbyterium, dessen Form man nicht mehr bestimmen kann, anschloß. Da sie ganz gewiss befestigt war, um den hier eben in der Landespforte sesshaften Bewohnern bei einem feindlichen Einfalle als Zufluchtsstätte zu dienen, so war sie auch sehr solid gebaut, indem zu den Ecken, Pfeilern und Bögen überall gemetzter Stein angewendet worden ist, was in dieser Gegend, wo noch heutzutage das an der Hand liegende Material nur Gneis und Holz ist, selten geschah.

Etwa nach hundert Jahren ihres Bestandes wird die Strobnicer Kirche zuerst urkundlich erwähnt, als am 29. Juni 1287 Heinrich von Rosenberg in Verbindung mit Albert von Boršov das ihnen als Erbe gehörige Patronatsrecht über die Pfarrkirche von Strobnic dem Cistercienserstifte Hohenfurt abtraten, dem es noch heutzutage gehört.

Als in der baubegeisterten Regierungszeit des Königs Vladislav II. auch in Süd-Böhmen eine rege Kunstthätigkeit sich entwickelte und die meisten Kirchen der Umgegend (Gratzen, Sonnberg, Schweinitz) fast gänzlich neu ausgeführt wurden, konnte auch die Strobnicer Kirche bedeutenden Neuerungen nicht entgehen, war aber dabei wenigstens so glücklich, dass den ursprünglichen Altarraum ausgenommen von der alten Anlage nichts verloren ging. Vielleicht wegen Mangel an Raum wich das alte Presbyterium einem neuen und mehr geräumigen, das Langhaus wurde gewölbt und zu diesem Zwecke in eine dreischiffige Halle verwandelt, an die Nordseite wurde eine Sacristei und an die Westfront eine Eingangshalle mit einer Schneckenstiege angebaut. Dadurch bekam die Kirche ihr jetziges Aussehen, welches später nur durch den Zubau eines Geschoßes über der Eingangshalle und endlich einer stylosen Vorhalle und ebensolcher Sacristei an der Südseite ein wenig geändert wurde; von der ursprünglichen Anlage ist also das Schiff und der Thurm bis auf unsere Zeiten erhalten geblieben.

Das Langhaus ist im Lichten 16 M. lang und über 9 M. breit, seine Mauern sind 0·95 M. stark, aus Bruchsteinen errichtet, nur die Ecken sind von gemetztem Granit. Das westliche Viertel des Schiffes nimmt die in den romanischen Dorfkirchen Böhmens fast nie fehlende Emporkirche ein. Ein mächtiger freistehender Pfeiler in der Längenachse und zwei starke Wandpfeiler stutzen breite aus Werkstücken ausgeführte Halbkreisbögen, und eine gegen den Wandpfeiler an der Westseite gespannte Gurte theilt den Raum unter der Empore in zwei Travées, in welche rippenlose Kreuzgewölbe eingefügt sind. Die Pfeilerecken sind abgeschrägt, auf der dem Schiffe zugekehrten Seite des freien Pfeilers sieht man ein einfaches Kämpfergesims und hoher einen langen durch Hohlkehlen und Wulste gegliederten Tragstein, welcher ursprünglich der Altarmensa der Emporkirche als Stütze diente. Auf der Empore blieben auch die alten romanischen Fensterchen glücklich erhalten, und zwar zwei auf der Südseite und eines auf der Nordseite; dieselben sind sehr hoch angebracht, eng, und haben stark ausgeschrägte Wandungen, auch in der Westfront ist ein kleines, jetzt vermauertes, romanisches Rundfenster angebracht.

Als in dem ersten Viertel des 16. Jahrhunderts die Holzdecke beseitigt und das Langhaus gewölbt wurde, wählte der Meister — ein unglücklicher Griff! — nicht die in Süd-Böhmen bei ähnlichen Neuerungen gewöhnliche Eintheilung in zwei Schiffe mit in der Längenachse angebrachten Stützen, er trennte die Halle durch sechs schlanke Achteckspfeiler, deren Durchmesser nur 0·50 M. beträgt, in drei enge Schiffe, die er mit zierlich ausgeführten Netzgewölben überspannte. Das letzte Säulenpaar kam dabei in die Linie der Empore, deswegen wurde hier der Altar und die alte Brustwehr abgeschafft und die verkürzten Pfeiler recht sonderbar auf die untere Arcade gestellt. Der ursprüngliche Eingang in das Kirchenschiff befand sich auf der Südseite. er wurde aber in dem 17. Jahrhunderte gründlich umgearbeitet und bekam einen einfachen geraden Sturz; zu derselben Zeit wurden auch in der Südwand drei ordinäre viereckige Fenster durchbrochen, die Nordseite blieb, das kleine romanische Fenster auf der Empore ausgenommen, ohne Lichtöffnungen. In ihrer heutigen Erscheinung macht die dreischiffige Halle einen sonderbaren, eben nicht günstigen Eindruck; denn sie ist nicht nur von Pfeilern, sondern auch Kirchenstühlen, Fahnen, Laternen u. a. m. überfüllt. Dabei contrastiren die unbehilflich massiven Pfeiler der Empore mit den schlanken gothischen Gewölbestützen, und das ziemlich feine Detail der Gewölberippe , welche sich an den Wänden zu den winzigen Consolen verflechten, verliert viel an Wirkung.

Ein mächtiger, 1·15 M. starker, aus Werkstücken ausgeführter Halbkreisbogen von 3·36 M. Spannweite scheidet die niedrige Thurmhalle von dem Schiffe. Dieselbe bildet ein regelmäßiges Quadrat, das 5 M. Länge und Breite misst, ihre Seitenmauern sind mehr als $1\frac{1}{2}$ M. stark, und in das Presbyterium öffnet sich wieder ein 1·90 M. starker Halbkreisbogen; beide Bögen haben in der Kämpferhöhe einfache romanische Gesimse. In der nördlichen Seitenwand befand sich eine jetzt vermauerte Thür in die ehemalige Sacristei, in der südlichen ist ein einfacher Eingang und ein großes romanisches Rundbogenfenster mit stark ausgeschrägten Wandungen, dasselbe ist aber jetzt von außen vermauert. Die Graten des einfachen Kreuzgewölbes sind kaum merkbar, so dass es einer niedrigen Kuppel ähnlich erscheint. In den mittleren Geschoßen des Thurmes, welcher sich über dieser Halle erhebt, sind nur schmale Schlitze zum Lichteinlass, das oberste Geschoß hat auf allen vier Seiten gekuppelte Schallöffnungen. Auf der Nord- und Ostseite haben dieselben monolithe Halbkreisbögen, auf der Süd- und Westseite

bereits Spitzbogen, von den Trennungsſaulchen blieb nur jenes im weſtlichen Fenſter, das ſich in den Dachraum über dem Kirchenſchiffe öffnet, erhalten; dasſelbe hat ein Würfelcapitäl, von welchem die Bögen ohne den üblichen Kämpfer ausgehen. Aehnliches war auch in den anderen Fenſtern der Fall, deswegen ſtanden auch die Säulchen nicht in der Mitte der Mauerſtärke, ſondern mehr auswärts, unmittelbar unter den monolithen Arcaden (Fig. 2).

Den Spitzbogen über dem romaniſchen Säulchen mit einfachem Würfelcapitäle kann man gewiſs für den erſten Vorboten des in Süd-Böhmen ziemlich früh eingezogenen Uebergang-Styles betrachten, er erſcheint hier neben dem Rundbogen ohne irgend ein anderes Merkmal der Gothik, und die in der Kirche vorkommenden romaniſchen Formen ſind bei gänzlichem Mangel an Ornamenten ſo einfach, daſs man, wenn die Coloniſation der Gegend nicht ſichergeſtellt wäre, und die Spitzbögen in den Thurmfenſtern nicht vorkämen, ganz gewiſs geneigt wäre der Kirche ein um wenigſtens fünfzig Jahre höheres Alter zu vindiciren. Man darf aber nicht vergeſſen, daſs in Süd-Böhmen der ungefüge Granit nur einfache Abſchrägungen zuließ, und daher die hieſigen Bauten nicht eine ſolche decorative Ausſtattung beſaßen wie jene in mittleren und nördlichen Theilen des Landes. Das ſteile mit Preiſen eingedeckte Satteldach des Thurmes iſt in der urſprünglichen Form erhalten, nur die viereckigen Giebelchen auf den freien Seiten ſcheinen eine ſpätere Zuthat zu ſein.

An die Thurmhalle lehnt ſich gegen Oſten das ſpät-gothiſche Presbyterium an; dasſelbe iſt im Lichten 8·30 M. lang, 6·40 M. breit und höher als das Erdgeſchoß des Thurmes. Der Chorſchluß iſt aus fünf Seiten eines Achteckes gebildet, die Kreuzgewölbe haben flach ausgekehlte Rippen und glatte Schlußſteine, die Fenſter ſind hoch und eng, ihre Spitzbögen wurden im 17. Jahrhunderte in Rundbögen verwandelt, und dabei gingen auch die gewiſs einfachen Maßwerke verloren. Die äußeren Strebepfeiler haben eine ſchiefe Abdachung und in der Mitte einen ſchwach vortretenden Waſſerſchlag.

Die innere Einrichtung der Kirche beſitzt keinen beſondern Kunſtwerth. Im Presbyterium ſteht ein kelchartiger Taufſtein aus dem Jahre 1602, die drei barocken Altäre wurden laut Gedenkbuch am 28. September 1649 von dem Hohenfurter Abte *Georg Wendſchuh* conſecrirt, auf dem Haupt-Altare ſind noch zwei ältere meſſingene Leuchter, und in dem Kirchenſchiffe hängt über dem Triumphbogen ein Crucifix, welches noch dem 16. Jahrhundert angehört.

Die ehemalige an die Nordſeite des Thurmes angebaute Sacriſtei ſtammt aus dem erſten Viertel des 16. Jahrhunderts und iſt in zwei Travées mit einem Kreuzgewölbe verſehen, jetzt dient ſie als Depoſitorium. Bei der Erweiterung und Gothiſirung der Kirche wurde in der Weſtfront, und zwar unter dem ſüdweſtlichen Travée der Empore der jetzige Haupteingang durchbrochen, deſſen reich profilirtes Gewände mit wagrechtem Sturze an die Kircheneingänge in dem nicht weit entfernten *Gratzen* erinnert. Vor demſelben erbaute man eine Vorhalle mit Sterngewölbe, über dieſer war die Schatzkammer angebracht und in der Ecke zwiſchen dieſem Zubau und der Kirchenfront eine ziemlich roh ausgeführte Schneckenſtiege hinzugefügt. Dieſer Anbau wurde ſpäter noch um ein Stockwerk erhöht, damit man einen Raum für das Uhrwerk bekomme, und ſo ſieht derſelbe wie ein niedriger Frontthurm aus, deſſen Dach mit einem zwiebelartigen Dachreiter endigt.

Das Aeußere der Kirche iſt zwar maleriſch, aber dürftig, ja in den Formen ſelbſt ziemlich roh. Die fenſterloſe Nordſeite iſt höchſt einförmig, von einem Bogenfrieſe oder einer ähnlichen Decoration iſt hier keine Spur, es war hier auch eine ſolche Verzierung nie vorhanden. Die Südſeite iſt zwar nicht ſo einfach, aber man ſieht hier nur Zubauten, welche den ernſten Bau-Charakter der älteren Partien ſehr beeinträchtigen. Nahe bei der Südweſtecke iſt ein derber ſehr maſſiver Strebepfeiler, weiter ein Olivet, eine Eingangshalle und die neue Sacriſtei, alles zwar ſchön weiß angeſtrichen,

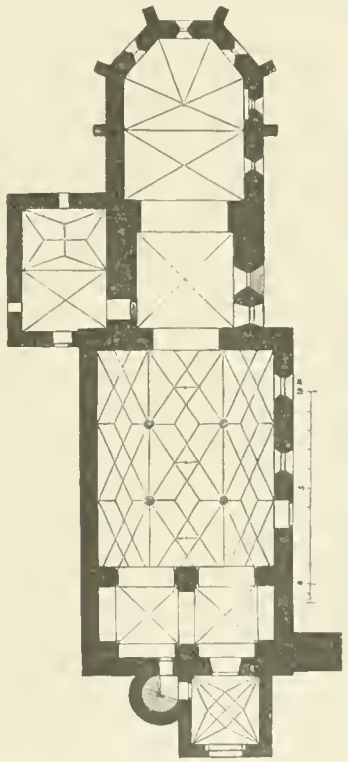


Fig. 2. (Strobnic.)

aber ſtyllos. Merkwürdig ſind zwei nahe an den Ecken des Schiffes etwa $3^1/_2$ M. unter der Dachtraufe hervortretende Tragſteine, welche hier keine andere Beſtimmung haben konnten, als einem hölzernen Mordgange als Stützen zu dienen.

Das ganze für die Geſchichte des romaniſchen Styles und der Spät-Gothik im ſüdlichen Böhmen wichtige Gebäude befindet ſich in gutem Zuſtande, und es wird das beſte ſein, wenn es vor der Verſchönerungs- und Reſtaurirungsſucht unſeres Zeitalters verſchont bleibt; es wäre nur zu wünſchen, daſs man es mit einem guten Blitzableiter verſehe, denn in dem Thurme ſieht man deutliche Spuren, daſs es hier bereits einigemal eingeſchlagen hat, und wer weiß, ob der nächſte Blitzſtrahl dieſem intereſſanten Gebäude nicht Ruin bringen könnte?

Die prähiſtoriſche Anſiedlung bei Sittich und bei Malnice in Krain, dann die römiſche Anſiedlung beim letzteren Orte.

Mit einer Tafel.

NACHDEM jetzt ſchon ſo ziemlich alle prähiſtoriſchen Anſiedelungen in Krain bekannt ſind, ſo kann man mit Beſtimmtheit ſagen, daſs jene zwiſchen *Sittich* und *St. Veit* die ausgedehnteſte und großartigſte war, was auch die zahlreichen ſtattlichen Tumuli im Süden und Südoſten bezeugen. Dieſe Anſiedlung lag ganz nahe an der heutigen Unterkrainer Reichsſtraße und auch unfern der einſtigen römiſchen Militarſtraße Emona-Neviodunum, und zwar nordöſtlich vom Dorfe Vir. Dort ſieht man in einer Seehöhe von 370—390 M. ein ſanft anſteigendes Plateau „Novi svet" genannt, welches im Durchſchnitte 430 M. lang und 320 M. breit iſt. Nach der Kataſtralmappe berechnet, beträgt die projicirte Oberflache desſelben 12·44 Ha. Gegen Süden iſt das Plateau herzförmig abgerundet und ſowohl hier, als auch im Oſten und Weſten fällt es dann ſehr ſteil 10—12 M. ab, theils gegen den Weiler *Grišče*, theils gegen das Dorf *Vir*. Man erkennt auf den erſten Blick, daſs der Abhang hier künſtlich abgetragen und darüber ein Wall aufgeſchüttet wurde. Faſt in der Mitte des Plateau ſteht ein großer zerklüfteter Felſen und weſtlich ſchließt ſich daran der kleine Weiler *Verh*.

In einer Seehöhe von etwa 390 M. wird das Plateau von einem etwa 1 M. hohen ſteinigen Querwalle abgeſchloſſen. Da das Terrain jetzt mit Culturen bedeckt iſt, ſo wurde der Wall ſchon zum größten Theile abgeebnet, er iſt jedoch noch überall ganz gut kenntlich. Oberhalb des Querwalles befand ſich der obere Theil der Anſiedelung. Dieſer iſt jetzt größtentheils mit dem zur Gemeinde Sittich gehörigen Walde *Mali boršt* bedeckt und zieht ſich ziemlich ſteil bergan bis zu einer Seehöhe von 420 M. Auf die Grundfläche projectirt, hat der obere Theil eine durchſchnittliche Länge von 525 M. und eine Breite von 330 M., bedeckt alſo nach der Kataſtralmappe eine Oberfläche von 14·07 Ha. Beide Theile nehmen alſo mehr als 26·5 Ha. ein, während das Gradišče von Zemon in Innerkrain nur 17·26 Ha. einnimmt (ſ. die beigegebene Tafel).

Die Umwallung des obern Theiles laßt ſich durchwegs genau verfolgen und iſt ſtellenweiſe 3—5 M. hoch. Ueberall innerhalb derſelben ſieht man runde Löcher im Boden, welche die Stellen anzeigen, wo einſt Hütten geſtanden haben. In der Nordoſtecke des Walles, gerade der höher ſtehenden Kirche *St. Nicolaus* gegenüber, ſieht man genau die Oeffnung, wo das Eingangsthor ſtand.

Ob beide Theile des Gradišče menſchliche Wohnungen enthielten, das iſt fraglich, denn die jetzigen Culturen haben die alten Spuren ganz verwiſcht. Bei den iſtrianiſchen Caſtilieri hat man die Beobachtung gemacht, daſs der niedriger gelegene, reſpective äußere Theil derſelben gewöhnlich als Standplatz des Viehes gedient hat, und eben dieſes dürfte für die prähiſtoriſche Anſiedelung von Sittich gelten. Doch findet man auch in der ſüdlichen Umwallung unzahlig viele Thonſcherben und Knochen, die man mit der Meſſerſpitze aus der Erde herauskratzen kann. Bezeichnend iſt es, daſs ſich das Volk erzählt, auf dieſem Plateau hätte einſt eine „alte Stadt" geſtanden.

Zu einer ſo großartigen Anſiedelung mußte auch ein weites Grabfeld gehort haben und dieſes findet ſich in der That vor, denn das ganze weite Feld von Sittich bis *Studenec* und *Verhpolje*, dann weiter öſtlich bis *St. Veit* und *Radohavas*, iſt mit Tumulis überſaet. Der erſte Gebildete, der das Weſen der Gomilen von Sittich zu erforſchen verſucht hat, war *Joſeph Heinrich Stratil*, Diſtrictförſter und Beamte der Religionsfonds-Herrſchaft Sittich. Die Bauern überbrachten ihm die beim Abtragen oder Aufackern der Gomilen gemachten Funde (Armringe, Urnen, Thongefäße, verroſtete Schwerter, Dolche, Lanzen- und Pfeilſpitzen etc.) und daraus ſchloſs er ganz richtig, daſs ſie die Grabſtätten jener Bevölkerung ſeien, die auf dem Plateau von *Vir* ihre befeſtigte Niederlaſſung gehabt haben. *Stratil* behauptete, es gebe in der Umgebung von Sittich bei 100 Tumuli in der Höhe von 4—20 M. und im Umfange von 30—80 M. (Vergl. „Illyriſches Blatt", 1837, Nr. 11: Ueber die hie und da in Steiermark und Krain vorkommenden kegelförmigen Erdhügel.) Auf dieſe Behauptung hin entſchloſs ſich die Direction des „Hiſtoriſchen Vereins für Krain" im Jahre 1845 eine gemiſchte Commiſſion zur Durchſuchung der Gomilen von Sittich zu entſenden. Sie nahm Probeſchürfungen an einer Gomila vor, fand aber dabei nur rothe eiſenſchüßige Moorthon-Erde, vollkommen frei von Steinen und Sand. Dies ſchien der Commiſſion verdächtig, denn ſie muthete der alten Bevölkerung die Fähigkeit nicht zu, daſs ſie die Erde in einer ſteinigen Gegend hätte „durchſieben und von allen ſteinartigen Beſtandtheilen reinigen können". Ueberdies erklärte der den Nachgrabungen beigezogene Profeſſor der Naturgeſchichte, Dr. *Schubert*, daſs die Gomilen von Sittich „ein Reſultat der durch zwei Waſſerſtrömungen aus den Seitenthälern herbeigeſchwemmten Erdtheilchen ſeien, die ſich bei dem verlangſamten Laufe des Waſſers fortan ſtellenweiſe anhäuften und durch die drehende Strömung abgerundet wurden" (Mitth. d. Centr.-Comm. zur Erhaltung der Baudenkmäler 1859, S. 251).

Die Behauptung Dr. *Schubert's* hat etwas für ſich. Denn man kann leicht unterſcheiden, was aufgeſchüttetes Erdreich iſt und was durch Abſchwemmung und Abtragung entſtanden iſt. Wenn man eine Gomila abtragt, ſo findet man immer darunter eine natürliche Erhebung des Bodens (wie z. B. unter jener hinter dem Wirthshauſe in *Grišče*), und an ſolchen Erhebungen iſt die Sitticher Gegend ſehr reich, ohne daſs auf jeder davon eine Gomila ſtehen müßte.

Am 30. Juni 1845 erſtattete die oberwähnte Commiſſion in der Vereins-Verſammlung ihren Bericht in negativem Sinne und erklärte die „angeblichen antiken

Funde" für etwas sehr Problematisches. Da erhob sich der gewesene Bürgermeister von Laibach *J. N. Hradecky*, der auch lange Zeit Religionsfonds-Beamter in Sittich gewesen war, und legte einen entschiedenen Widerspruch gegen das Gutachten der Commission ein, indem er meinte, „die Commission hätte besser gethan, den Krampen und die Schaufel in die Hand zu nehmen, statt sich in neptunischen Theorien zu ergehen, und dann wäre sie sicherlich zu antiken Funden gekommen, wie ihm solche seinerzeit von den Bauern, welche die Gomilen aufgeackert, überbracht worden waren". (*Deschmann*, Die heidnischen Hügelgräber in Krain. Separat-Abdruck aus dem „Laibacher Tagblatt" 1879, S. 11—14.)

Nach *Stratil* erkannte wieder ein Fremder die richtige Bedeutung der Gomilen, und zwar der Oberlieutenant *Nettelblatt* vom Infanterie-Regiment Prinz Emil Nr. 54, der im Jahre 1853 mit seiner Compagnie in Sittich und Umgebung stationirt war. Als geborener Mecklenburger wußte er von Haus aus, was die „Hünengräber" bedeuten, und ließ durch seine Mannschaft fünf Gomilen öffnen. Darunter war eine, die gleich einem englischen „Menhir" mit riesenhaften länglichen Felsen umgeben war, die in der Erde staken und einen besonders geheiligten Ort bezeichneten. Sie lag nördlich der Einmündung der Sitticher Bezirksstraße in die Unterkrainer Reichsstraße, an der auf der Skizze mit *a* bezeichneten Stelle. In derselben fand er ein „aus Bronzeblech gehämmertes Doppelpferd" (wahrscheinlich eine Fibel mit der erwähnten Figur am Bügel), dann Scherben von Thongefäßen und bronzene Armringe, woran noch die Textur der Leinwand durch Oxydation befestigt war. Diese Gomila ist seitdem fast gänzlich verschwunden und nur noch eine wellenförmige Erhebung auf dem Acker läßt erkennen, wo sie einst gestanden ist.

Wahrscheinlich hat Oberlieutenant *Nettelblatt* auch im benachbarten Walde des Bauers *Vesel* aus Grič, östlich vom beschriebenen Menhir, graben lassen, denn dort stehen mehrere schöne Gomilen, wovon die größte an einer Seite angegraben ist. Da auf diesen Gomilen große Fichtenbäume stehen, so dürften sie noch ziemlich intact sein und der Bauer Vesel erklarte sich bereit, gegen eine geringe Entschädigung in seinem Walde graben zu lassen.

An die hier erwähnten Gomilen stößt östlich vom Walde, schon in der Gemeinde St. Veit, die riesenhafte Gomila, in der *B. Pečnik* vergangenen September gegraben hat *(b)*. Auch diese Gomila steht auf einem abgerundeten Hügel, der sich 15—20 M. über der Thalsohle erhebt und im Durchschnitte über 250 M. mißt. Man hat die Reichsstraße durch seinen südlichen Theil gezogen und ihn so in zwei sehr ungleiche Theile getheilt. Darauf befindet sich ein Acker, der unter dem Namen „Škufčeva njiva" („Škufec" heißt der Bauer darunter an der Straße) schon längst als der beste Fundort für Alterthümer bekannt ist (Conservator *Müllner*, Emona, S. 93). Noch im Herbste 1890 hat ein Bauer im Kleefelde hinter dem Škufec 23 Armringe an einer Stelle gefunden.

Fast auf der Höhe dieses großartigen Grabhügels liegt der Acker des Bauers *Stephan Černivec* aus *Dol*, einem Weiler nördlich von Škufec. Dort begann *B. Pečnik* am 28. September 1891 zu graben und stieß in einer Tiefe von 1½ M. auf ungewöhnlich schöne Steinplatten aus schwarzem Sandstein, der in der Gegend nicht vorkommt, sondern, wie später constatirt wurde, mußten die Platten zwei Stunden weit aus der Gegend von *Čatež* (südlich von Littai) geholt werden. Nach der vorsichtigen Entfernung der Platte fand man darunter vier Thongefäße, eins neben dem andern, wovon drei aus schwarzem Thon bestanden, wie sie gewöhnlich in Krain in den Gradiščas vorkommen. Das vierte Gefäß war aber einzig in seiner Art von allen bis jetzt in Krain gefundenen. Es bestand nämlich aus feinem gelben Thon mit einer reichen Ornamentik, zusammengesetzt aus schwarzen und rothen Strichen, welche concentrische Vierecke und mäanderförmige Bänder bildeten. Leider lag das Gefäß in Scherben, die man fast alle gesammelt hat, so daß man das Gefäß so ziemlich wird reconstruiren können. Die genannten Gefäße lagen bei den Füßen einer unverbrannten Leiche, die mit dem Kopfe gegen Westen orientirt war. Vom Skelete sowie von andern antiken Beigaben war nichts mehr zu finden.

Der Fund des schönen Gefäßes ermunterte den *B. Pečnik*, die Grabungen auf dem Acker des Černivec fortzusetzen. Am 17. und 18. October 1891 grub er also in Gegenwart des gefertigten Conservators etwas östlicher und mehr gegen den Rand des Hügels hin In einer Tiefe von 1 M. fand er zwei Brandgräber unter steinernen Platten. Es zeigte sich, daß man den Leichenbrand ganz einfach in eine Grube hineinlegte und dazu einige Thongefäße gab, die aus rohem schwarzen Thon gebrannt waren und ganz in Scherben lagen. *Pečnik* hat auf dem Acker des Černivec mehrere Brandgräber geöffnet, aber im ganzen nur 12 Armbänder gefunden, sonst keine Fibeln und keine Halsperlen.

Südlich von der Reichsstraße liegen noch mehrere Gomilen, ebenso im Winkel zwischen der Sitticher Bezirks- und Unterkrainer Hauptstraße. Eine hohe Gomila steht knapp hinter dem Wirthshause in *Griže*, ist mit Gebüsch bewachsen, aber schon zur Hälfte abgetragen und dürfte nicht mehr viel Ausbeute bieten.

Dagegen finden sich sehr schöne Gomilen auf der Besitzung des Bauers *Gomilar* nördlich von *Vrhpolje* (*c*). Von den neun dortselbst stehenden Gomilen sind schon viele theilweise abgetragen, andere aber noch ganz intact. Die schönste liegt knapp beim Hause des Gomilar, ist 6 M. hoch und hat 220 Schritte im Umfange. Sie verspricht eine reiche Ausbeute und der Eigenthümer würde dieselbe zum Abgraben überlassen, nur wenn man ihm das Material wegschaffen wollte.

Auch im anstoßenden Walde östlich von Gomilar, sowie auch weiterhin gegen *Radohavas* muß es noch viele Gomilen geben, und die von *Stratil* angegebene Zahl 100 dürfte durchaus nicht zu hoch gegriffen sein. Dieses großartige Hügelfeld spricht für die Größe und den Reichthum des Gradišče von Vir, und die oben angeführten Funde berechtigen uns zu großen Hoffnungen in Bezug auf die Ausbeute der künftigen Ausgrabung, die schon im nächsten Frühjahr in Angriff genommen werden soll.

Es müßte uns geradezu Wunder nehmen, wenn wir auf einer so ausgedehnten prähistorischen Ansiedlung keine Spur vom menschlichen Dasein zur Zeit der Römerherrschaft finden würden, und dies umsomehr, als ja bekanntlich die römische Heeresstraße von Emona nach Neviodunum (und weiter nach Siscia)

nahe an Sittich vorüberführte. Der erſte Theil dieſer Straße von Laibach bis Weixelburg konnte bis jetzt noch nicht genau conſtatirt werden, aber von Weixelburg weiter kann man ſie bis zur croatiſchen Gränze auf Schritt und Tritt verfolgen. Nach der Tabula Peutingeriana lag die nächſte Station von Emona XVIII M. P. (= 26·6 Km.) entfernt und hieß *Acerunone*. Vergleichen wir dieſe Zahl mit der wirklichen Entfernung, ſo finden wir, daſs die genannte Station am Ende des Dorfes *Hudo* (Poſendorf) geſtanden haben muß, und dorthin ſetzt ſie auch *Müllner* in ſeiner Emona (l. c.). Und wirklich fand man etwa 2 Km. weiter öſtlich, in der Nähe der Kreuzung der Bezirksſtraße Sittich-Muljava mit der Reichsſtraße, einen römiſchen Meilenſtein, der die Bezeichnung XXXXIIII M. P. von Neviodunum trägt, was mit der wirklichen Entfernung faſt genau übereinſtimmt (nur um II M. P. weniger, als die Entfernung Aceruone-Neviodunum nach der Tabula beträgt).

Ob nun *Acerunone* eine größere römiſche Anſiedlung geweſen? Dieſe Frage wird kaum zu bejahen ſein, da man bisher noch keine Spuren von einer ſolchen Anſiedlung in der Gegend von *Hudo-Studenec* gefunden hat, noch weiß man irgend etwas von römiſchen Alterthümern aus jener Gegend. Die ganze römiſche Station dürfte nur aus ein paar Gebäuden beſtanden haben, auf deren Grundmauern die heutigen Häuſer bei der Mühle von *Mlinščevo* ſtehen mögen, wie es ja noch heutzutage vorkommt, daſs ſich Poſtſtationen nicht in den geſchloſſenen Orten befinden, ſondern bei einzelnen iſolirten Gehöften, die ſchon traditionell den „Poſtmeiſtern“ gehören.

Hat es jedoch in Hudo eine größere Anſiedlung gegeben, ſo wird man dieſelbe wahrſcheinlich auf dem iſolirten, jetzt vollkommen bewaldeten Hügel *Ivančjagorica* zwiſchen Hudo und Sittich ſuchen müßen. Auf dieſem Hügel ſtand einſt die Kirche des heil. Johannes, bei welcher die Herren von Weixelburg ein Benedictinerkloſter geſtiftet hätten, noch ehe die Ciſtercienſer in Sittich eingezogen waren (*Milkowicz*, Die Klöſter in Krain, S. 33—40). Möglich, daſs aus den Ruinen einer römiſchen Anſiedlung dieſe Kirche und das urſprüngliche Kloſter von Sittich entſtanden waren! *Puzel*, der Chroniſt von Sittich, erzählt ausdrücklich, daſs das erſte Kloſtergebäude näher an Studenec geſtanden habe, und zwar an der Stelle, wo Abt Laurentius (1580—1601) einen Denkſtein ſetzen ließ. Dieſes Denkmal befindet ſich bei der Häuſergruppe öſtlich am Fuße des Ivančjagorica, und ſein unterer Theil durfte römiſchen Urſprunges ſein. Im Durchmeſſer ſtimmt er nämlich vollkommen mit dem römiſchen Meilenſteine von Hudo überein, der ſich jetzt im Laibacher Muſeum (Kellerraum Nr. 7) befindet, und konnte alſo der untere Theil dieſes Meilenſteines geweſen ſein.

Von Hudo weiter führte aber die römiſche Heeresſtraße nicht auf der Anlage der gegenwärtigen Reichsſtraße, ſondern ſie ging geradlinig weiter am Weixelburger Bache gegen *Rogovila* und an der Südgränze der oben beſchriebenen Gomilen von *Vrhpolje*. Weiterhin zog die Römerſtraße unter den Dörfern *Glogovica* und *Radohovas* und kam erſt öſtlich von *Pljuskaz*, nahe beim Weiler *Cesta*, auf die jetzige Straßen-Anlage. Aber auch von dieſer Stelle weiter ſtimmt die jetzige Lage mit der römiſchen nicht überein, ſondern letztere führte genau öſtlich nach *Breg* und *St. Lorenzen*, um dann längſt der Temenitz nach *Treffen* zu führen, wo das römiſche „Praetorium Latovicorum“ ſtand. *Und eben dieſer Richtung wird auch die neue Unterkrainer Bahn folgen!*

Sittich und St. Veit blieben alſo etwas abſeits von der römiſchen Straße liegen. Und doch muß St. Veit ſchon zu Römerzeiten bewohnt geweſen ſein, denn am 7. October 1891 fand der Beſitzer *A. Hauptman* aus St. Veit einige 300 M. weſtlich von der Pfarrkirche und ſüdlich der Straße, die vom Orte zur Reichsſtraße führt (*d*), auf ſeinem Acker ein römiſches Grab, deſſen Deckplatte nur 0·4 M. unter der Oberfläche lag. Aus demſelben hob er eine gut erhaltene Urne, ein gläſernes Balſamarium und ein Thonlämpchen mit der Marke CRESCE. Bald darauf fand Correſpondent *Črnologar* noch ein zweites römiſches Grab, welches neben vielen Knochen auch zwei Fibeln enthielt, wovon die ſpiralförmige gut erhalten, die charnierartige mit einer Thierfigur am Bügel aber durchbrochen war.

Das Terrain, worauf dieſe zwei Gräber gefunden worden ſind, und die Grundſtücke weiter ſüdlich gegen die Reichsſtraße, heißen im Volksmunde *Štajngrob*, was vom deutſchen „Steingrab, ſteinernes Grab“ abzuleiten iſt. Schon dieſer Ausdruck allein beweiſt, daſs die Bauern ſchon öfters auf ihren Feldern beim Ackern auf ſteinerne Gräber oder Plattengräber geſtoßen ſind. Man hat überhaupt die Erfahrung gemacht, daſs auch an andern Orten, wo Ackerparcellen „Štajngrob“ genannt werden (z. B. bei *Naſſenfuß*), ebenfalls römiſche Plattengräber vorkommen. Genauere Nachgrabungen dürften noch manche römiſche Alterthümer bei St. Veit ans Tageslicht fördern.

Höchſt intereſſant iſt auch eine ſchlecht erhaltene Silbermünze mit zwei Köpfen, die Herr *Pečnik* von einem Bauer aus der St. Veiter Umgebung erlangt hat. Nach dem Urtheile des Herrn Regierungsrathes Dr. *Kenner* iſt dieſelbe gewiſs nichts anderes, als ein ſchlecht erhaltener Denar des M. Furius Philus, der 104 vor Chriſti Geburt Monetar der römiſchen Republik war. Das iſt ein chronologiſch ſehr beachtenswerthes Vorkommnis, wie es in unſern Ländern ſelten beobachtet wird. Wahrſcheinlich iſt in dieſem Falle eine ältere, lang aus dem Verkehr geſetzte Silbermünze für den Todten-Cultus benützt worden, denn daſs dieſe Münze mehr als ein Jahrhundert vor der römiſchen Herrſchaft im Wege des Verkehres nach Krain gekommen wäre, dürfte kaum anzunehmen ſein.

—

Wenden wir uns nun der prähiſtoriſch-römiſchen Anſiedlung in *Malnice* (Malenze) zu. Südlich des Gurkfluſſes, gerade gegenüber der Brücke auf der Straße *Gurkfeld-Čatež*, erhebt ſich ein flacher Hügel etwa 20 M. über dem Straßenniveau, deſſen höchſter Punkt mit der Cote 171 bezeichnet iſt. Die oberſte ſanft geneigte Fläche desſelben umfaſst etwa 7·25 Ha. (Parcellen Nr. 252 bis 269 der Gemeinde Čatež) und iſt mit einer gut ſichtbaren römiſchen Betonmauer umgeben, die durch viele Thürme verſtärkt war. Der natürliche (?) Umwall, der die Mauer trägt, iſt im Südweſten faſt 10 M. hoch. Der Eingang zur Anſiedlung führte durch einen Hohlweg im Südweſten des Hügels und dann durch ein Thor im Süden der Anſiedlung, dort, wo auch jetzt ein Feld-

weg die Umfaſſungsmauern paſſirt (ſ. die obere Partie der beigegebenen Tafel).

Dieſe Umfaſſungsmauer wurde an mehreren Stellen abgebrochen und man fand in ihr viele Inſchrift-Steine, die nur von der nahen römiſchen Stadt *Neviodunum* herſtammen können. Es liegt alſo die Vermuthung nahe, daſs Neviodunum gegen Ende des 4. Jahrhunderts von den Barbaren zerſtört wurde (denn aus der ſpätern Zeit kommen in Drnovo keine römiſchen Münzen vor), und daſs ſich die vertriebenen Einwohner dann auf dem Hügel von Malnice, wo ſchon in der prähiſtoriſchen Zeit ein Gradišče ſtand, anſiedelten und ſich dort einen neuen befeſtigten Ort aus den Ruinen von Neviodunum errichteten, wobei ſie auch die Inſchriften-Steine ihrer alten Anſiedlung für die Umfaſſungsmauer verwendeten. Ihre Form ſchmiegte ſich dem Terrain an und ihre Breite beträgt 6—7 M. Die Inſchriften-Steine, die jetzt im Schloße *Mokritz* eingemauert ſind, dürften dieſer Anſiedlung entnommen worden ſein.

Südweſtlich von dieſer Anſiedlung beim jetzigen Steinbruch kommen Flachgräber vor und noch weiter ſüdweſtlich, bei der *St. Martins-Capelle*, die auf einem kleinen Friedhof ſteht, unverkennbare Spuren von römiſchen Gebäuden, wahrſcheinlich Thermen. Am Abhange unter der Capelle liegen eine Menge römiſcher Ziegel zerſtreut herum, die wahrſcheinlich beim Begraben der Leichen aus der Erde herausgeſcharrt wurden. Südlich und öſtlich von der Capelle dehnt ſich ein über 6 Ar umfaſſendes Feld bis zu einer deutlich kennbaren Mauer aus (Parcelle Nr. 474 der Gemeinde Čatež), worunter lauter römiſche Mauern geſpürt werden. Es ſtanden hier zweifelsohne hervorragende römiſche Gebäude.

Die eigentliche Begräbnisſtätte der römiſchen Anſiedlung lag im Oſten derſelben, knapp oberhalb der Reichsſtraße Landſtraß-Čatež, auf einer bewaldeten Kuppe, die nur 400 M. von der Anſiedlung entfernt iſt. Hier auf der Parcelle des *Janez Lopatić* Nr. 197/2 befinden ſich viele in lehmigem Boden ausgegrabene römiſche Gräber, die aber nur ſpärliche Beigaben enthalten und auf die Armuth der Bewohner hindeuten.

Reichhaltiger jedoch ſind die prähiſtoriſchen Gomilen in der Umgebung von *Malnice*. Kleine Gomilen kommen ſchon zwiſchen der Anſiedlung und dem oberwähnten Steinbruch vor; die bedentendſten liegen jedoch öſtlich von der römiſchen Begräbnisſtätte auf den Parcellen Nr. 290/3 und 239, gehörig dem Bürgermeiſter *Swoboda* von Čatež. Knapp ſüdlich der Straße zieht ſich ein bewaldeter Rücken hin, auf welchem mehrere große Gomilen ſtehen, und einzelweiſe kommen ſie auch auf dem Felde und auf der Hutweide im Südoſten vor Die Gomilen im Walde ſind noch faſt intact, jene auf dem Felde aber ſchon abgeackert; nur Nr. 8 iſt noch theilweiſe intact. In derſelben waren die Graber von großen aufrecht ſtehenden Steinen umgeben. Die Gomile Nr. 10 auf der Hutweide iſt noch unaufgegraben.

Nachdem *B. Pečnik* ſchon unter dem verſtorbenen Cuſtos *Deſchmann* mehrere Probegrabungen an dieſem Grabhügel gemacht hatte, begann er am 28. December vorigen Jahres den Hügel abzugraben. Derſelbe iſt dem Terrain entſprechend lang hingezogen, etwa 20 M. lang, aber nur 5 M. breit und etwa ebenſo hoch. *B. Pečnik* grub zuerſt an der Nordoſtſeite des Grabhügels und ſtieß in einer Tiefe von $2^1/_2$ M. auf zwei Reihen von ganz kleinen Steinen, die eine Gaſſe zu bilden ſchienen. Dazwiſchen lag die Aſche zerſtreut und auf derſelben lagen perlenartige Bronze-Ringelchen, Gürtelringe, Bronze-Nägel, verziertes bronzenes Gürtelblech, welches auf einer Art von Holzſpänen lag. Das Holz iſt ſehr gut erhalten und ſo auch einige lederne Stücke, die zum Gürtel gehörten. Die bronzenen Ringelchen hängen an einem Gewebe aus ledernen Riemen und dürften als Schmuck beim Gürtel gedient haben. Das Intereſſanteſte war jedoch ein ledernes Geflecht, welches ganz wie eine zuſammengelegte Ledermütze ausſieht. Die Lederriemen ſind durch bronzene Ringelchen geſteckt, das Ganze zu einem dichten Geflechte zuſammengeſchnürt und überdies noch mit breitköpfigen Bronze-Nägeln durchſetzt. Die $1^1/_2$ Cm. langen Nägel ſind zu Hunderten ins Leder hineingeſchlagen. Auf der Spitze der Mütze iſt eine ſternartig eingekerbte bronzene Scheibe befeſtigt. Da die ledernen Riemen ſchon morſch geworden ſind, ſo mußte ein großer Klumpen Erde, auf welchem der antike Fund lag, vorſichtig ausgehoben und in einen Korb gelegt werden, um das Ganze transportiren zu können.

Bei der Leiche lag noch eine 44 Cm. lange gut erhaltene eiſerne Lanze, dann mehrere bronzene Spinnwirtl (?) und Gürtelringe, insbeſondere aber viele Lederriemen mit daraufgezogenen Bronze-Ringelchen. Als beſonders charakteriſtiſch wurde die Thatſache conſtatirt, daſs in den Gomilen von Malnice nur verbrannte Leichen vorkommen, ferner daſs die Aſche auf dem ganzen Platz ausgeſtreut wurde, ſo weit als der Begrabene lang war, und daſs man dann die Beigaben ſo auf die Aſche legte, wie ſie der vollkommen ausgerüſtete Verſtorbene in ſeinem Leben getragen hat.

Das in die Gomila gegrabene Loch iſt nur 3 M. tief und hat etwa 2 M. im Gevierte; es bleibt alſo noch viel von der ganzen Gomila zum Abgraben übrig. Nach den gemachten Funden zu urtheilen, werden auch die übrigen Partien ſo reichhaltig ſein und es wird an die Abtragung der ganzen Gomila geſchritten werden, ſobald es das Wetter erlauben wird, denn der Eigenthümer hat bereitwilligſt die Erlaubnis dazu ertheilt.

Rutar.

Der Wälſche Hof in Kuttenberg.

Von Conſervator *Joſeph Branis*.

Es iſt wohlbekannt, mit welch' lebhaftem Intereſſe die hochlobliche k. k. Central-Commiſſion die Reſtaurirungs-Angelegenheit des ſogenannten Wälſchen Hofes in Kuttenberg verfolgt, und die diesbezüglichen Projecte einer wohlgemeinten fachlichen Berathung unterzogen hatte.

Während der letzten Jahre hat ſich aber das Adaptirungs-Programm durch neu eingetretene Umſtände weſentlich verändert; die Stadtgemeinde hat nämlich nicht mehr die Abſicht, in dem hiſtoriſch und archäologiſch ſo wichtigen Gebäude alle möglichen Schulen zu concentriren, und es wird ſich höchſtens darum handeln, hier eine etwa achtclaſſige Volksſchule unterzubringen und das übrige zweckmäßig zu verwenden. Bei einem ſolchen Projecte könnte nicht nur die Haupt-Configuration dieſer in ihrer Art einzigen mittelalterlichen Anlage faſt intact erhalten bleiben, ſondern auch der Beſtand der Haupttheile mit ihren charakteriſtiſchen Eigenthümlichkeiten gewahrt und das Ganze zu einer wahren Sehenswürdigkeit hergeſtellt werden.

Es iſt allgemein bekannt, daſs allen bisherigen Adaptirungs-Projecten weder die nothwendige hiſtoriſche, noch eine entſprechende archäologiſche und bauliche Unterſuchung vorangegangen iſt; ſelbſt der um die Localgeſchichte von Kuttenberg verdiente Stadt-Archivar † *P. M. Veſelský* behauptete noch im Jahre 1886 in ſeinem „Fremdenführer", daſs „die urſprüngliche Eintheilung in die königlichen Gemächer, die Bergamts- und Münzamts-Localitäten, die Münz-Prägeſtätten u. ſ. w. jetzt ſchwer zu beſtimmen ſei"; und da von der Baugeſchichte des Wälſchen Hofes bisher faſt nichts geſchrieben worden iſt, ſo iſt die Literatur in dieſem Punkte ſehr dürftig.

Während der letzten Ferien führte ich mit Hilfe des Herrn k. k. Ingenieurs *L. Labler* eine eingehende Unterſuchung der heutzutage beſtehenden Gebäude durch und forſchte auch nach allen hiſtoriſchen Quellen, durch welche man für eine ſolche Unterſuchung ſichere Anhaltspunkte heranziehen könnte.

Dieſe Forſchung war recht beſchwerlich, denn die hiſtoriſchen Daten ſind äußerſt wortkarg und die meiſten Localitäten des Wälſchen Hofes ſind heutzutage an ſehr viele Parteien vermiethet und ſomit nur gelegentlich zugänglich, auch können manche in ihrer Verwahrloſung nur mit Lebensgefahr betreten werden; ſie war aber gewiſs lohnend, indem der Gefertigte jetzt wirklich im Stande iſt, nicht nur die urſprüngliche Beſtimmung der einzelnen Partien, ſondern auch ihre Bauformen und Entſtehungszeit ſicher anzugeben.

Die älteſte geſchichtliche Nachricht von dem Wälſchen Hofe reicht in das Jahr 1300; zu dieſer Zeit wurden nämlich von dem Könige Wenzel II. Münzpräger aus Italien nach Kuttenberg berufen und denſelben hier bei der königlichen Reſidenz die zur Münzprägung nothwendigen Localitäten angewieſen, wobei das Gebäude den Namen „Wälſcher Hof" erhalten hat.

Aus dieſer Periode der erſten Gothik hat ſich in dem jetzigen Gebäude-Complexe faſt nichts erhalten; nach unſerer Meinung kann aus jener Zeit nur die untere Partie des Thurmes datiren, deſſen Mauerwerk mit den anſtoßenden Gebäuden in keinem Verbande ſteht; auch tragt der ebenerdige Raum desſelben in ſeinem auf Vorkragungen ruhenden Tonnengewölbe die Merkmale einer engen Durchfahrt und unterſtützt die Anſicht, daſs durch denſelben der urſprüngliche Eingang in die mit Gräben und Mauern befeſtigte Burg führte.

Die urſprüngliche Umſchanzung läßt ſich in dem ſtarken Gemäuer hie und da noch verfolgen, die Configuration der Gebäude war aber zur Zeit Wenzel II. gewiſs eine ganz andere als heutzutage.

Der Wälſche Hof in ſeiner jetzigen Erſcheinung iſt ein buntes Conglomerat von fünf heterogenen Baulichkeiten, welche im Laufe der Zeit manche Veränderungen erlitten haben; dieſe ſind:

1. Die königliche Reſidenz, 2. die Schmieden, 3. das Raithaus, 4. der Brenngaden mit der Wohnung des Münzmeiſters und 5. der ſpäte Zubau an der nordöſtlichen Seite.

Die älteſten Bauunternehmungen, welche dem jetzigen Beſtande zu Grunde liegen, datiren aus der Regierungszeit Wenzel IV. (circa 1400); es gibt zwar dafür keine urkundlichen Belege, aber wir wiſſen, daſs dieſer König hier öfters reſidirte und daſs eben während ſeiner Regierung manche Einrichtungen in dem Münzweſen getroffen worden ſind, die verſchiedene Localitäten erheiſchten, und endlich beziehen ſich die auf den älteſten Partien vorkommenden Sculpturen und Wappenſchilder untrüglich auf die Perſon dieſes Herrſchers. Aus ſeiner Periode haben ſich bis auf unſere Zeiten in ihren Hauptbeſtandtheilen zwei Partien erhalten, nämlich die königliche Reſidenz und die Schmieden.

1. *Die königliche Reſidenz* wurde um das Jahr 1400 als ein freiſtehendes zweiſtöckiges Gebäude an die Südſeite des älteren quadratiſchen Thorthurmes angebaut. In dem Erdgeſchoße wurden die noch heutzutage benützte Einfahrtshalle und einige zur eigentlichen Münzprägung dienende gewölbte Räumlichkeiten untergebracht (das „Präghaus" im engeren Sinne); in dem erſten Stockwerke waren die hohen, mit ſchönen Balkendecken verſehenen Wohnzimmer des Königs, in dem zweiten Geſchoße ein ſehr geräumiger Palas.

In dieſem hiſtoriſch denkwürdigen Gebäude wurde am 18. Januar 1409 von Wenzel IV. das berühmte Kuttenberger Decret unterſchrieben, hier wurde auch von den zum Landtage verſammelten Ständen den 27. Mai 1471 Vladislav der Jagellone zum Könige erwählt.

In dem über dieſe Wahl erhaltenen, von dem damaligen Urbar-Schreiber *Johann Kozlik* verfaſsten Berichte leſen wir die Worte: „na velkém pokoji před preghaufem" (auf dem großen Saale vor dem Präghauſe), dann „nahoře v pokoji" (oben im Zimmer) und

wieder: „v králové světnici nahoře“ (oben in dem Zimmer des Königs).

Unter dem kunſtliebenden König Vladislav II., welcher oft und gern in Kuttenberg Hof hielt, wurden in dem Wälſchen Hofe eine Menge Bauveränderungen unternommen, unter anderen wurde in dem letzten Viertel des 15. Jahrhunderts die Reſidenz durch Anbau eines Flügels an der Nordſeite des Thurmes und einer neuen, an dieſen Tract angränzenden Capelle erweitert, welche am 20. Juli 1497 geweiht worden iſt.

Die Könige aus dem Hauſe Habsburg reſidirten nicht mehr in Kuttenberg, das alte Reſidenzgebäude ſtand leer, und ſeine hohe Bedachung wurde im Jahre 1585 ein Raub der Flammen. Es ſchreibt davon *Dačický* in ſeinen Memoiren:

„Shořely krovy velké starodávní na Vlaském dvoře, na té straně proti domu Vodolínských při Rybném trhu“ (die hohen alterthümlichen Dachſtühle an dem Wälſchen Hofe, auf der Seite gegen das Haus der Vodolinský am Fiſchmarkte ſind abgebrannt). Bei der darauf gefolgten ſehr nothdürftigen Inſtandſetzung der Reſidenz wurde die abgebrannte Decke des Palaſtes nicht mehr reſtaurirt, und es wurde ſogar das Gemäuer desſelben bis zur halben Fenſterhöhe abgetragen.

Die königlichen Wohnzimmer in dem erſten Stockwerke waren nicht beſchädigt, ſtanden aber leer, bis im Jahre 1603 der Bergbeamte *David Endrle* dieſelben durch Einziehung neuer Decken und Scheidemauern und Verkleinerung der Fenſter zu einer Beamtenwohnung adaptirte und dieſelbe mit ſeiner Familie bezog. *Dačický* ſchreibt davon: „David Endrle..... dal sobě potom na Vlaském dvoře byt spraviti nad pregovnou, kdež před lety král český Vladislav přebejval, a tu obejval s ženou a dětmi jako dědičný pán“ (David Endrle ..... ließ ſich dann in dem Wälſchen Hofe die Wohnung einrichten über dem Präghauſe, wo vor Jahren der böhmiſche König Vladislav reſidirte, und hier wohnte er mit Weib und Kindern wie ein erblicher Herr).

Das ganze Reſidenzgebäude iſt entſchieden gothiſch und dabei dadurch intereſſant, daſs in dem Wenzels-Bau neben ſchön profilirten ſpitzbogigen und wagrecht abgeſchloſſenen Wandungen auch der Halbkreisbogen mit dem Tonnengewölbe zur Geltung kommt. In dem ehemaligen Palas iſt ein großer Kamin, in dem erſten Stockwerke eine ſchöne Balkendecke und andere Details erhalten; außen bemerkt man das Wahrzeichen Wenzel IV., ein zum Kranze gewundenes Handtuch, und die Wappenſchilder von Rom, Trier und Reich.

II. Das zweite zur Zeit Wenzel IV. am Wälſchen Hofe errichtete Gebäude ſind „*die Schmieden*“ (šmitny), ein urſprünglich ebenerdiger Bau, deſſen zwei Flügel den großen Hof im rechten Winkel gegen Südoſt und Südweſt abſchließen.

Von der Reſidenz waren die Schmieden durch ein enges Gäßchen abgeſondert und im Innern in 16 unregelmäßige tonnengewölbte Räume eingetheilt, wo die Münzer das aus der Münze in Zainen eingelieferte Metall in die ſogenannten Farſel ſchnitten, zu Platten ſchlugen, abrundeten und läuterten.

Laut einer Urkunde Wenzel IV. vom Jahre 1408 ſollten in jeder Schmiede wenigſtens drei Knappen arbeiten, aus einer in den Münzregiſtern erhaltenen Rechnung vom Jahre 1524 erfahren wir, daſs die Schmieden mit einer Reihe kleiner Walmdächer verſehen waren, zwiſchen welchen 16 eiſerne Rinnen das Regenwaſſer abführten. Erſt gegen Ende des 17. Jahrhunderts wurde über dem alten ebenerdigen Gebäude das erſte Stockwerk angebracht, wodurch der urſprüngliche Bau nicht nur verunſtaltet, ſondern auch arg beſchädigt worden iſt, indem die auf eine ſolche Belaſtung nicht berechneten alten Mauern bedenkliche Sprünge bekamen. In dem erſten Geſchoße des ſüdweſtlichen Flügels ſind vor einigen Decennien Schulräumlichkeiten errichtet worden, aber die alte Eintheilung hat ſich auch hier im Innern des Parterre-Geſchoßes erhalten. Das im 17. Jahrhunderte errichtete erſte Stockwerk ausgenommen iſt dieſe Partie entſchieden gothiſch, an der dem Hofe zugekehrten Front des ſüdöſtlichen Tractes ſind die urſprünglichen Eingänge, Fenſter, Geſimſe und Wappenſchilder der von den Luxemburgern regierten Länder und königlichen Bergſtädte erhalten.

III. Eine tiefe tonnengewölbte Durchfahrt ſcheidet die Schmieden von dem ehemaligen *Raithauſe*, welches den nordweſtlichen Tract des jetzigen Gebäude-Complexes bildet. Dieſe Partie iſt in ihrer heutigen Form größtentheils in dem letzten Viertel des 15. Jahrhunderts ausgeführt worden.

In dem Erdgeſchoße ſind große gewölbte Räumlichkeiten, die urſprünglich zur Aufbewahrung verſchiedener Bergbau- und Münz-Utenſilien beſtimmt waren, in dem erſten Stockwerke befindet ſich der großartige gothiſche Arcaden-Gang, von welchem man zu den jetzt verwahrloſten Bergamts-Localitäten gelangte. Hier war der bereits in der Bergordnung Vladislav's 1484 erwähnte Raitſaal, wo jeden Freitag in Anweſenheit des Berghofmeiſters, Urbarers, der Bergmeiſter und Gewerke die Raitung abgehalten wurde, wo auch, wie der witzige *Dačický* ſtichelt, die Berg- und Münz-Beamten zum Gericht faßen und reich wurden („kdež auředníci horní a mincovní v saudu sedávají a bohatnau“).

Dieſe Partie iſt am 3. Juni 1622 abgebrannt (*Dač.* „V pátek den pam. sv. Erazima 3. měs. Junii.... hrom udeřil na Vlaský dvůr v městě H. K., od čehož shořely krovy nad rejtuňkem“ = Freitag an dem St. Erasmus-Tage den 3. Juni hat es am Wälſchen Hofe zu Kuttenberg eingeſchlagen, wovon die Dachſtühle über der Raitung abbrannten), dann wurde ſie meiſt nur nothdürftig erneuert. Den gröbſten Fehler beging hier aber der Kuttenberger „Verſchönerungs-Verein“, welcher im Jahre 1877, ohne jemand zu fragen, die uralte mit Zinnen bekrönte Burgmauer, welche auf dieſer Seite noch erhalten war, gänzlich abbrechen und die der Stadt zugekehrte Front des Gebäudes mit grobem Mörtel anwerfen ließ.

IV. An den nordweſtlichen Flügel der Schmieden ſchließt ſich der ehemalige *Brenngaden* mit der *Wohnung des Münzmeiſters* (dům pánĕ = das Herrenhaus) an.

Von dem Brenngaden, wo das zur Münzprägung beſtimmte Metall zu Zainen vorbereitet wurde, iſt bereits im Privilegium des Königs Johann vom Jahre 1343 die Rede, die Wohnung des Münzmeiſters iſt gewiſs erſt unter Wenzel IV. über dem ehemaligen Burggraben errichtet worden, indem die erſte Erwähnung von einem zu Kuttenberg reſidirenden Oberſten-Münzmeiſter erſt aus den erſten Jahren des 15. Jahrhunderts datirt.

Selbſtverſtändlich mußte eben dieſes von dem hochſten Bergbeamten ſtets bewohnte Gebaude den meiſten Umbauten unterliegen, wodurch es genügend erklärt wird, daſs man heutzutage in demſelben aus der Periode der Gothik wenig antrifft, und daſs der jetzt beſtehende, in dem Hofraume ſehr intereſſante Bau größtentheils aus den Zeiten der Renaiſſance ſtammt.

V. Das jetzt an der nordöſtlichen Seite vor der Front der Vladislav'ſchen Partie der königlichen Reſidenz ſtehende einſtockige Gebaude gehört keineswegs zu der alten Anlage des Wälſchen Hofes, dasſelbe iſt ein kunſtloſer Zubau aus den letzten Jahren des 17. Jahrhunderts.

Aus dieſen Thatſachen erhellt, daſs, wenn der Wälſche Hof als ein höchſt wichtiges ſowohl hiſtoriſches, als auch archäologiſches Denkmal aus der Blüthezeit der Kuttenberger Münze lebendig erhalten werden ſoll, derſelbe keineswegs von dem Architecten als ein einheitliches Gebäude behandelt werden darf, ſondern *es müßen vielmehr die einzelnen Partien im Geiſte ihrer urſprünglichen Beſtimmung und ihres Styl-charakters den Traditionen der localen Kunſtgeſchichte entſprechend reſtaurirt werden.*

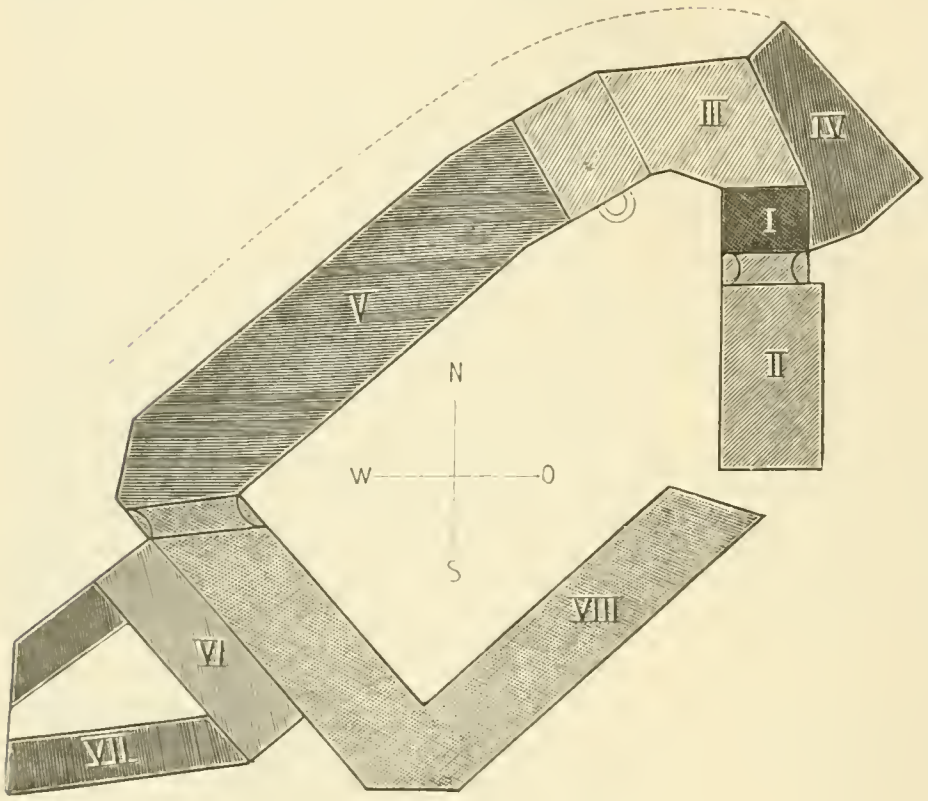


Fig. 1.[1]

Eine ſolche Reſtauration würde auch für die jetzt finanziell nicht günſtig ſituirte Gemeinde große Vortheile haben, indem die Arbeit auf Perioden vertheilt und allmählich nach Bedarf ausgeführt werden könnte.

In dem Reſtaurationsplane könnte zuerſt nur den allgemeinen Principien der mittelalterlichen Anlage und den charakteriſtiſchen Eigenthümlichkeiten einzelner Partien Rechnung getragen werden, und erſt bei der Ausführung der Arbeiten würden die eingetretenen Funde und Anzeichen auf die Geſtaltung der Details, Decorirung und innere Einrichtung maßgebend und in ſorgfältigſter Weiſe berückſichtigt werden.

Nach der Meinung des Gefertigten ſollte bei dieſer Reſtauration:

1. Der Zubau an der Nordoſtſeite, welcher zu der alten Anlage nicht gehört, baufallig iſt und keinen Kunſtwerth beſitzt, gänzlich beſeitigt werden.

2. Die königliche Reſidenz könnte man leicht zu einem Rathhauſe adaptiren. Das Erdgeſchoß braucht nur eine gewiſſenhafte Ausbeſſerung, in dem erſten Stockwerke der älteren Partie wird nach Abſchaffung der ſpäter eingezogenen Schilfdecken die urſprüngliche ſchön profilirte Balkendecke zum Vorſchein kommen, und die alten Fenſterlaibungen können wieder zur Geltung gebracht werden; der alte Saal in dem zweiten Geſchoße mit ſeinen gothiſchen Gewänden, dem großen Kamin u. a. m. kann zu einem der Gemeinde ſehr würdigen Sitzungsſaale eingerichtet werden. In der Vladislav'ſchen Partie ſind noch gar manche Gewände, Kragſteine, ja ſelbſt eine ſchöne Holzſäule vorhanden, die bei der Adaptirung an Ort und Stelle verwendet werden können.

3. Von dem üdöſtlichen Tracte der Schmieden muſs das ſpäter angebrachte erſte Stockwerk ſchon einfach aus dem Grunde abgetragen werden, da das alte Grundgemäuer dasſelbe nicht auszuhalten im Stande iſt. Der ganze Flügel ſollte ſo gut als möglich in den urſprünglichen Stand geſetzt werden, und es wird ſich dann für die ehemaligen Schmieden eine paſſende praktiſche Verwendbarkeit ohne Zweifel finden.

Anders verhält es ſich mit dem ſüdweſtlichen Flügel. Hier ſind in dem erſten Stockwerke die Schullocalitäten bereits eingerichtet, die belaſſen werden müßen, und es könnte nur das Erdgeſchoß von der modernen Incruſtation befreit und nach den vorgefundenen Details erneuert werden.

4. Von dem Raithauſe iſt eigentlich nur die Hofſeite erhalten; hier muß der Arcaden-Gang, eine der intereſſanteſten Schöpfungen der ſpät-gothiſchen Profan-Architectur, erhalten bleiben, der gegen die Gaſſe zugekehrte Theil des Gebäudes kann den Bedürfniſſen entſprechend zu einem Schulgebäude umgeſtaltet werden und eine ſolche Front erhalten, durch welche der ernſte Character des Ganzen nicht leiden würde. Einige im Innern erhaltene gothiſche Wandungen, Thüren und ähnliche könnten bei der Adaptirung der Reſidenz verwerthet werden.

5. Der alte Brenngaden könnte für Lehrmittel-Sammlungen adaptirt und die ehemalige Münzmeiſter-Wohnung als Wohnung des Schulleiters eingerichtet werden, in welcher Eigenſchaft dieſelbe als ein Renaiſſance-Bau vollkommen intact erhalten werden kann.

[1] I. Der Thurm, II. Wenzels-Bau, III. Vladislav-Bau, IV. Zubau, V. Raithaus, VI. Brenngaden, VII. Münzmeiſter, VIII. Schmieden.

Burg Buchlau in Mähren.

Aufgenommen und beſchrieben vom Conſervator Profeſſor *August Prokop*, Brünn

(Mit einer Tafel.)

I. Geſchichtliches.

Bei Ungariſch-Hradiſch im ſüdöſtlichen Mähren erhebt ſich in der Nähe des alten Königsſitzes des einſtigen großmähriſchen Reiches bei dem berühmten thalabwärts gelegenen *Velehrad* (der geprieſenen Großburg) auf einem aus dem Mars-Gebirgszuge vortretenden Bergrücken und inmitten einer waldreichen Gebirgsgegend die alte und gleichfalls berühmte Burg *Buchlau*; unweit derſelben und nur durch einen Bergeinſchnitt getrennt liegt auf dem Berge *Modla* (der Götze) die ſchöne Wallfahrts-Kirche *St. Barbara*, welche mit ihrem ſchlanken Kuppelbaue hoch in die Lüfte ſchaut. Meilenweit beherrſchen die Gegend dieſe zwei exponirten Bauten, welche zugleich ein höchſt charakteriſtiſches landſchaftliches Bild abgeben.

Die Entſtehung der Burg reicht in eine alters graue, ja in die heidniſche Zeit hinein; den Namen der Burg bringt man mit dem ſlaviſchen Gotte oder der Göttin der Jagd (Dewana) in Verbindung; man leitet Buchlau von bůh (Gott) und lovec (Jagd) ab, ſo daſs Buchlau „Gottesjagd-Hain“ heißen würde; wieder andere führen das Wort von bouchati (lärmen, poltern, donnern) her, wornach Buchlau die „Donnersburg“ Donnersheim, Heimſtätte des Donners, Heimſtätte der Götter bedeuten würde.

Noch heute bezeichnet der Volksmund einen der älteſten Räume der Burg als die Donnerskammer, in welcher ſich die Ritter bei ſchwerem Gewitter ſtets aufgehalten hätten. Sicher iſt, daſs dies ein ehemaliger Ritterſaal war, welchen die edlen Herren gewiſs noch lieber bei ihren Gelagen benützten. Mit der erſten Namensauslegung hängt auch die Erinnerung an das alte auf Burg Buchlau beſtandene eigenthümliche und aus früher Zeit ſtammende Jagdgericht (lovcové právo) zuſammen. Undurchdringliche dunkle Wälder bedeckten tageweit die ganze dortige Gegend und gaben ein prächtiges Jagdgebiet ab, welches in ſpäterer Zeit landesfürſtlich geworden war.

Bis 1460 beſtand Buchlau als königliches Jagdſchloß; auch hatte der Caſtellan der Burg über dieſe Forſte die Aufſicht zu hegen; bei den Gerichten über Jagdfrevel pflegte er als Starost über die 11 Beiſitzer den Vorſitz; dem Gerichte waren 29 Gemeinden unterſtellt und konnte es über Tod und Leben Recht ſprechen.[1] In ſpäterer Zeit dehnte dieſes Gericht ſeine Machtbefugnis über Frevel jeder Art aus und ſo beſtand es, geſtützt auf ſeine uralten Rechte, bis zum Jahre 1745.

Mit dieſem Gerichte hängt auch die Sage über die uralte Burglinde auf Buchlau zuſammen, die ein unſchuldig zum Tode Verurtheilter als jungen Stamm mit der Krone nach abwärts eingeſetzt hatte und die wirklich weiter gewachſen war.[1] Dieſe Linde, auf einem weiten Holzgerippe aufruhend, beſchattet auch den auf der Burgterraſſe befindlichen ſteinernen Tiſch, an welchem die zum Tode Verurtheilten ihr letztes Mahl einzunehmen pflegten. Der Tiſch, eine maſſive Steinplatte, wird von zwei merkwürdig geſtalteten Füßen getragen; wie die Beſchreibungen ſagen, Füße, die in ihrer Form und Zier ſymboliſch die Gerechtſame und die Bedeutung des lovcové právo verſinnlichen. Nach meiner Unterſuchung ſind dieſe Tiſchfüße nichts anderes als zwei gothiſche Schlußſteine mit Anſatzrippen, welche ehedem die Wölbungen der Burg-Capelle zierten und die auf der Unterſeite mit ſchön ſtyliſirtem Epheu- und Eichenlaub geſchmückt ſind.

Burg Buchlau iſt unzweifelhaft ſlaviſchen Urſprunges; derſelbe läßt ſich heute noch genau in der Burganlage verfolgen. Als ſogenannte Župen- oder Vojvodenburg hatte dieſelbe im Feindesfalle auch zur Unterkunft aller ſtammverwandten Župen- oder Gau-Bewohner zu dienen und mußte ſie daher ſchon von Haus aus geräumig angelegt geweſen ſein. Wir ſehen eine Unterburg, durch welche der Weg zur Hochburg führte. Dieſe beſtand aus einer Umwallung, innerhalb welcher zwei ſtarke einzelnſtehende Wart- oder Hochthürme ſich befanden, deren einer das an der Südoſtſeite gelegene Burgthor beſchirmte.

War Buchlau ſchon als Gauburg von Bedeutung, ſo kam noch dazu, daſs ſie eine wichtige Gränzfeſte abgab; auch die Nähe des Königsſitzes und des Erzbisthums zu Welehrad verlieh dieſer Burg ein erhöhtes Anſehen.

Als ſpäter die auf patriarchaliſcher Baſis, auf Verwandtſchafts-Genoſſenſchaft aufgebaute Gauverfaſſung gegenüber der neuen politiſchen und landesfürſtlichen Eintheilung in den Hintergrund trat und die Burg herzogliches, reſpective königliches Krongut geworden war, ſtand dieſe Gränzfeſte als landesherrliches Jagdſchloß in häufiger Verwendung.

Ende des 12., in der Mitte des 13. und ſpäter im 14. Jahrhunderte wurde Buchlau mehrmals umgebaut und erhielt hiebei vollſtändig den Charakter deutſcher Burgen. Einzelne Namen von Burgverweſern oder Gaugrafen, ſowie ſpäterer Beſitzer ſind uns urkundlich erhalten; ſo zählt *Wolny* in ſeiner Topographie von Mähren einige auf.

Wir finden um:

1300 einen gewiſſen Protiwa, 1310 Albert von Donka, 1390—1398 Johann Zdansky von Zastrizl (Zastřizl), 1398 Hartmann von Střiteš.

Nicht ſelten wurde die Burg ſeitens der Landesfürſten verpfändet; einmal finden wir dieſes königliche Krongut, und zwar faſt durch ein ganzes Jahrhundert lang, nur in fremder Hand. So kam z. B. die Burg und der ganze Beſitz unter König Sigismund 1422 an

[1] Der mähriſche Landes-Archivar *Brandl* hat über dieſes Gericht Eingehendes veröffentlicht.

[1] Eine ähnliche Sage knüpft ſich an den Eibenbaum der Burg Pernſtein, den als ſeinen Stock ein Pilger in die Erde gepflanzt hatte.

Stibor Vajda 1434 hatte ſie Roman Vytova von Zlin in Beſitz; ſpäter Georg von Landſteiner, dann Georg von Nevědomy; von 1470—1490 war ſie im pfandweiſen Beſitz des Johann Kuna von Kunſtadt, und 1495 hielt ſie Adam von Cymburg als Fauſtpfand in der Hand; dann folgten raſch nach einander Bohuš Koška von Postupic, 1499 Peter Přibik von Zahradek.

Endlich aber überließ König Vladislav Burg Buchlau und den geſammten Beſitz für immer, alſo als erbliches Lehen 1511 dem Artleb Trnovsky von Boskovic, 1520 kam ſie dann an Wenzel von Zierotin und deſſen Gemahlin Anna von Zahradek. 1540 folgten deſſen Söhne, Paul, Johann und Wenzel, welche aber den geſammten Beſitz dem Gemahle ihrer Schweſter Elsbeth abtraten ſo daſs von 1544 Johann Zdanski von Žastřizl der Beſitzer wird und es auch bis zu ſeinem Tode, alſo durch 20 Jahre bleibt, wo ihm dann 1564 ſeine Witwe Elsbeth geborne Zierotin folgt; dieſe wird von ihres Gatten Neffen beerbt, nämlich von Heinrich Žastřizl, welcher aber 1681 (im nahen Bade Smradiatko, einer Schwefelquelle) über Anſtiften ſeiner Frau von ſeinem Waffenträger mit dem eigenen Schwerte ermordet wurde.[1]

1582 folgt ſein Sohn Georg Sigmund von Žastřizl, der ſich des Beſitzes durch volle 28 Jahre erfreute; er war ein gelehrter Mann und ein großer Freund der Kunſte und Wiſſenſchaften; auch ſtand er mit gelehrten Männern in vielfacher Verbindung und mit den Hochſchulen zu Marburg und Heidelberg in regem Verkehre.

1610 iſt deſſen Witwe Eliſabeth Kovtrdovska von Olešnička Nachfolgerin; ſie ſtirbt 1619,[2] 1629 finden wir nach dem Wappen und den Buchſtaben N. Z. (vielleicht K. Z.) in einzelnen Thürſtöcken des Nordtractes einen N. Žastřizl (oder wenn K. Z. alsdann Kunigund Žastřizl); denn 1630—1651 war nämlich die Tochter der Elsbeth von Olešnička, Kunigund von Žastřizl, vermählt mit Peter Dionys Peterswaldsky von Peterswald, Herrin von Buchlau, die ihren Gemahl in Mitbeſitz nahm und der dann nach dem Tode ſeiner Frau Alleinbeſitzer wurde.[3]

1663 iſt nach dem Doppelwappen am erſten Burgthore ein Peterswaldsky von Peterswald, vermählt mit einer Serenyi, Beſitzer von Buchlau, 1673 baut Johann Sigmund Peterswaldsky von Peterswald die ſchöne St. Barbara-Kuppelkirche auf dem Modla-Berge. 1688 bis 1692 ſind die Söhne des Peter Dionys Peterswaldsky, nämlich Amand und Johann Dietrich im gemeinſamen Beſitze von Buchlau. Von 1692 an iſt der jüngere, alſo Johann Dietrich Peterswaldsky von Peterswald Alleinbeſitzer; der jüngere von ſeinen Söhnen, Amand, erhält von deſſen Onkel Amand den Beſitz Střilek, während der ältere Sigmund Karl Guſtav Buchlau erbt.

1700 baut Johann Dietrich P. für ſeine Gemahlin Agnes Eleonora, geborne Colonna, das ſchöne Schloß zu Buchlovic. 1737 ſetzt Sigmund Karl Guſtav in Buchlau in einigen Räumen des Nordtractes unterhalb der gothiſchen Wolbungen neue Gewölbe (Spiegelgewölbe) ein. Er ſtirbt 1751. 1751 folgt deſſen Witwe Gabriele geborne Gräfin von Schrattenbach. Deren minderjähriger Sohn Bernard hatte den bedeutenden Beſitz von Buchlau, Střilek, Tobitſchau und Prerau; er ſtirbt als letzter ſeines Stammes 1763; nach ihm waren ſeine Schweſtern Maria Thereſia und Eleonora die Erbinnen. 1765 vermählt ſich Maria Thereſia mit Prosper von Berchtold, womit Buchlau in den Beſitz dieſer Familie übergeht.

Nach Prosper's Tode folgen deſſen fünf minderjährige Kinder Leopold, Karl etc., welche 1784 und 1787 ihren Beſitz an ihre Tante, obige Eleonora Freiin von Peterswaldsky, abließen; es erſcheint ſomit von 1784 an mit Eleonora Freiin Peterswaldsky von Peterswald dieſe Familie wieder, aber nur vorübergehend im Beſitze von Buchlau; denn nach ihrem Tode 1800 fällt Buchlau wieder an ihren obigen Neffen Leopold Graf von Berchtold († 1809). 1809 folgt deſſen Witwe Maria Johanna, geborne Gräfin Magni, von deren zwei Söhnen ſeit 1814 Sigmund Graf Berchtold Buchlau im Beſitze hat.

Soviel über die Beſitzer.

Die Burg ſtand ſomit nach dem Gehörten 20 Jahre im Beſitze der Kunſtadt, 5 Jahre in jenem Adam von Cymburg, 12 Jahre hatte ſie die Familie Zahradek im Beſitze, 9 Jahre gehörte ſie den Boskovic an; die Familie Zierotin erfreute ſich eines 24jährigen, die Familie Žastřizl eines 66jährigen und jene der Peterswaldsky ſogar eines 133jährigen Beſitzes; die Familie Berchtold beherrſcht bereits den Beſitz ſeit 128 Jahren. Noch heutigentags beſteht derſelbe außer aus den Oekonomien aus vorzüglichen Buchen- und Eichenbeſtänden, und zählt der faſt durchwegs zuſammenhängende Forſt allein über 17.000 Joch.

Die Burg, in allen Theilen wohl erhalten und auch noch vollſtändig bewohnbar, gibt in ihrem Beſtande ebenſo ein beredtes Zeugnis ab für das hohe Alter, wie auch durch die weiteren Zu- und Umbauten von dem vielfachen Wechſel im Beſitze, von den erhöhten Anforderungen, dem geänderten Geſchmacke und ſelbſt von den Launen der jeweiligen Beſitzer, kurz von den im Laufe der Jahrhunderte ſich ändernden Bedürfniſſen, Gewohnheiten und Anſchauungen derſelben.

Die Burg iſt in allen Etagen und Räumen im Kunterbunt angefüllt mit prähiſtoriſchen und ſonſtigen Alterthums-Objecten, mit Funden aus der Burg und der Umgebung, mit Mobilien aller Zeiten, mit allerlei Haus- und ſonſtigen Geräthen, mit Trinkgefäßen, Gläſern, Majoliken (darunter Žastřizl'ſche) und ſonſtigem Tafelgeſchirr, mit Wappen, Schuhen, Siegeln, Stanzen mit Schlöſſern und Eiſenbeſchlägarbeiten, mit Modellen, mathematiſchen Apparaten, mit einer Unzahl von Porträts und anderen Bildern, mit ſonſtigen Abbildungen jeder Art u. ſ. w.

Außerdem ſind noch Herbarien, eine Stein-Sammlung, viele ausgeſtopfte Thiere, eine Bibliothek, eine Münzen- und Medaillen-Sammlung, eine Collection verſchiedenartiger Drucke und dann das Archiv des Beſitzers in der Burg untergebracht.

Nachdem ſich die Objecte im Laufe der Zeit collectionirten, wurden ſelbe zum Theile gruppenweiſe geordnet; auch ſuchte man damit einzelne Räume ſtylgerecht auszuſtatten, was insbeſondere mit dem großen gothiſchen Ritterſaale vortrefflich gelungen iſt.

Zu ſehen und zu ſtudiren gibt es daher auf Buchlau eine Menge; aber auch für die leiblichen Bedürfniſſe

[1] Im Ritterſaale der Burg ſind die Porträts Heinrich Žastřizl's und ſeiner Frau zu ſehen, wie dort auch das Schwert aufbewahrt wird. Sein Grabſtein iſt an der Mauer der Buchlovicer Ortskirche befindlich.

[2] Ebendaſelbſt (wie 1 befindet ſich der Leichenſtein eines Sigmund Prakšicky von Žastřizl (1581), der Elsbeth von Olešnička († 1619) und derjenige der [illegible] Johann Sigmund Peterswaldsky von Peterswald, Anna Libuſa († 1657

[3] 1545 wurde die Buchlovicer Ortskirche gebaut (Wappen der Žastřizl).

der Beſucher iſt in der alterthümlich ausgeſtatteten Reſtauration (der alten Burgkellermeiſterei) durch Eigenbau aus den herrſchaftlichen Kellern und durch friſches gutes Bier, das in der alten Höhle Skalka gekühlt liegt, beſtens geſorgt.

II. Beſchreibung der Burg.

Das gewaltige Burgſchloß, auf einer Rückenhöhe des zwiſchen den Sudeten und Karpathen liegenden Mars-Gebirges thronend, iſt auf Meilen weit ſichtbar; es ſilhouettirt ſich aber lange nicht ſo günſtig, wie man es in der Regel bei Ruinen und noch mehr bei wohlerhaltenen Burgen vorausſetzt, welch' letztere, insbeſondere mit ihren auf- und niederſteigenden Mauern, mit den hohen und niederen Thürmen, mit ihren ſteilen Dächern, mit den vielen Zinnen und Zacken etc. ſehr häufig reizende und mit jedem anderen Standpunkte wechſelnde Bilder abgeben.

Buchlau, mit ſeinem compacten Mauermaſſiv, das des belebenden Auf und Nieder entbehrt, bei dem Abgange hoher Thurmhelme, ſchlanker Giebel und ſchmächtiger Schornſteine und bei dem ſcheinbaren Fehlen der Dachungen gleicht von weitem weit eher einer monſtröſen Ruine, als einer ganz erhaltenen und wohl gepflegten Burg.

Ein ſchöner durch alten Wald ſich ſchlängelnder Fahrweg führt von der Station Ung.-Hradiſch hinauf. Die Burg, welche zuletzt den neugierigen Blicken des Beſuchers eine Zeitlang entzogen war, liegt nach einer ſcharfen Wendung des Weges plötzlich vor dem Beſucher; man ſteht vor dem erſten Thore, deſſen Portal mit dem Wappen der Peterwaldsky und Serenyi geziert und 1663 datirt iſt; links von dem Thore befindet ſich eine mächtige, aus großen Quadern in gleicher Zeit erbaute Baſtion; beide zeigen uns die Feſtungs-Architectur des 17. Jahrhunderts; beide ſind der ſchon hier beſtandenen Vorwerk-Umfaſſungsmauer vorgeſetzt worden; das Thorgebäude dagegen iſt alt und hat in ſeinem Obergeſchoße noch das alte Fallgitter vollkommen fallbereit eingehängt.

Der Hof dieſes Vorwerkes, der nach links abfällt, nach rechts dagegen anſteigt, hat an der rechten Seite und an die Wallmauer angebaut verſchiedene Dienerſchaftsgebäude; nach links herab bei einem tiefer liegenden ehemaligen Schafſtalle vorbei erſtreckt ſich der Burggarten, welcher bis an die querlaufende Wallmauer des zweiten Hofes reicht.[1]

Dieſe Quermauer iſt an dem linken Ende durch einen ſtarken dreiſtöckigen Wartthurm (*Andělka* geheißen) flankirt. Thurm und Umgränzungsmauer wurden 1350 erbaut; den Namen hat der Thurm von dem letzten Räuber, der hier gefangen ſaß, erhalten.

Dem erſten Eingangsthore gegenüber führt eine lange Holzbrücke, den ehemaligen Wallgraben überſetzend, zur ſogenannten Vorburg; dieſe liegt ſüdlich an der hochgelegenen Herrenburg entlang; ihre Wallmauer ſchließt an letztere an, geht im weiten Bogen nach Süd und Weſt, wo ſie wieder zur Burg zurückkehrt.

Nach Ueberſchreitung obiger Brücke befindet man ſich beim zweiten Thore der Burg, reſpective bei der ehemaligen Burgvogtei, die dem ehedem hier beſtandenen Burgthore vorgebaut wurde und alſo noch in dem Vorwerke ſelbſt errichtet erſcheint. Durch das Vogteigebäude hindurch ſetzt ſich ein langer Thorweg fort.

(Nach dem am äußeren Thore befindlichen Doppelwappen wurde Vogtei und Thor von Johann Dietrich Freiherrn Peterswaldsky von Peterswald und ſeiner Gemahlin Agnes Eleonora von Colonna 1695 erbaut.)

Nun breitet ſich ein großer Hof, der untere Burghof, aus; dies iſt die Vorburg; ſie iſt rechter Hand theils von Felſen, theils von einer Terraſſenmauer begränzt, über welcher ſich die Herrenburg erhebt. Hätten linkerſeits oder als äußere Begränzung die hohen und ſteilen Felſen allein ſchon genügenden Schutz gewährt, ſo ſehen wir an der Süd- und Weſtſeite dieſe Partie vom Andělka-Thurm angefangen durch eine hohe und ſtarke Mauer verſtärkt; an dieſe Mauer wurden ſpäterhin, und zwar an der abfallenden Südſeite die großen Stallungen, die Schmiede, die Wagnerei und das große Kellermeiſtereigebäude und an der wieder aufſteigenden Weſtſeite diverſe Wirthſchafts-Gebäude, die Bäckerei und die Mühle angebaut. Der Mühle gegenüber befindet ſich unterhalb des Schloſſes eine in den Felſen ausgehauene hohe und weitziehende Felſenhöhle (Skalka), die heute einen vortrefflichen Keller abgibt.

Im ſüdweſtlichen und niedrigſt gelegenen Theile der Vorburg befindet ſich der tiefe in den Felſen gearbeitete Ziehbrunnen; an dieſer Ecke der Vorburg wurde wie beim erſten Thore gleichfalls im 17. Jahrhunderte eine Baſtion außerhalb der Vorburgmauer angelegt.

Um in die eigentliche Burg (das Burgſchloß) zu gelangen, mußte man im Gegenhalte zur heutigen, die ganze Vorburg bis zur Mühle durchſchreiten und gelangte ſodann, aufwärts ſteigend, in den nördlichen Theil des Burgzwingers, der rings um die ganze Hochburg zum ſüdöſtlich gelegenen Burgthore führt.

Der heutige Eingang in die Burg liegt näher, und zwar gleich gegenüber der Burgkellerei am ſüdweſtlichen Ende der Hochburg. Dieſer Zugang, reſpective die hier befindliche Stiege ſtammt aus dem 16. Jahrhunderte; das Stiegenhaus wurde nämlich von Johann Zdanski von Žaſtřizl 1546 hergeſtellt. Eine ſchwere Thüre ſperrt den Zugang; drei große, zum Theil in den Felſen gehauene Caſematten, gegen die Mitte der Stiege zu ausmündend, nahmen die Schutzmannſchaft auf.

59 Stufen einer geraden, zuletzt offenen Stiege ſteigt man hinauf, dann befindet man ſich auf einer dem Südtracte der Burg vorgebauten Terraſſe; zur Linken iſt der ſogenannte Uhrthurm, durch den der Weg in den Burghof und in das Innere der Burg führt. Auch Terraſſe und Uhrthurm rühren von Johann Zdanski (1546) her. Das ſchwerbeſchlagene Thor des Thurmes iſt 1612 datirt.

Wendet man ſich auf der Terraſſe noch mehr nach links, ſo hat man den der Burg vorgebauten und zugleich das Stiegenhaus überbauenden Bankett- oder Tanzſaal vor ſich, den 1602 Georg Sigismund Žaſtřizl herſtellte; der Fußboden des Tanzſaales liegt in gleichem Niveau mit dem Terraſſenpflaſter.

Endlich in dem inneren Burghofe angelangt, ſteht zur Linken ein quadratiſcher alter Thurmbau (Verließ-

[1] Dieſes tief liegende Stallgebäude dürfte in ſeinen Umfaſſungsmauern die Reſte eines früheren Burgzuganges enthalten, worauf auch noch weiter außerhalb gelegene Mauerreſte hinweiſen; hier hat ehedem auch der Weg zur Burg hinaufgeführt.

thurm mit Mauern von 3 M. Starke, eine Wendeltreppe iſt ihm vorgeſetzt. Von einem kleinen Vorbaue daſelbſt, der ſogenannten Folterkammer, kommt man über eine Leiter hinauf, dann wieder herab, in das Verließ das unterſte Geſchoß, einem kleinen fenſterloſen Raum, deſſen Boden ein anſteigender zerklufteter Felſen bildet.

Hinter dem Verließe liegen weiter im Hofe zwei unregelmäßige Raume, die Kuchen, denen ſpater Ende des 17. Jahrhunderts zwei in den Zwinger hinausgebaute Magdekammern vorgelegt worden ſind.

Dem Hofeingange direct gegenüber befindet ſich eine Halle, deren 17 Stufen in den nördlichen Theil des Burgzwingers führen, ein Ausgang, der aus dem Ende des 17. Jahrhunderts ſtammt.

Rechts an dieſe Halle anſtoßend und den Zwinger nord- und oſtwarts begränzend, liegen früh-gothiſche Raume, welche zuerſt als Dienſtmannen- oder ſonſtige Wohn-, ſpater als Vorrathsräume dienten. Sie gränzen oſtwarts an einen zweiten gleichfalls viereckigen und aus ſehr ſtarken Mauern aufgebauten Thurm (Archivthurm).

Dieſe ſammtlichen nordwärts gelegenen Räume haben gegen den Zwinger hin keine Fenſter; hofſeitig iſt ihnen ſpater eine zweiarmige Stiege vorgebaut worden, die zu dem in der erſten Etage (an der Weſt- und Oſtſeite) befindlichen Bogengange führt. Auch an dem zweiten (Archiv-) Thurme iſt eine Wendeltreppe angebaut, die aber nicht wie die erſte gegen den Hof, ſondern in den ebenerdigen fenſterloſen Raum des Thurmes ſelbſt mundet, der durch eine ſtarke Thür verrammt werden konnte; es ſcheint alſo dieſer Thurm in früheſter (romaniſcher) Zeit der eigentliche Herrenſitz, das Wohngebäude des Beſitzers geweſen zu ſein.

Neben dieſem Thurme an der ſüdöſtlichen Ecke liegt die ſogenannte Todtenkammer, ein Raum, der ober der beſtandenen Durchfahrt des ehemaligen alten (romaniſchen) Burgthores liegt, welches Thor in gothiſcher Zeit durch Aufbau mehrerer Etagen zu einem dritten, hohen Wartthurm (jetzt Altanthurm genannt) erhöht worden war.

An dieſen Thurm ſtößt endlich der bis zum Verließthurm reichende Süd-Tract an, wodurch alſo der Burghof ringsum durch Gebäude geſchloſſen erſcheint. Der Süd-Tract zeichnet ſich durch regelmäßige Anlage und ſtarke Mauern aus. Dieſes Gebäude wurde mit der gleichſtarken nördlichen Umfaſſungsmauer der Burg in der romaniſchen Zeit zwiſchen dem Burgthore und den zwei erwähnten Thürmen eingefügt und erſcheint hiemit die erſte Umwandlung der beſtandenen ſlaviſchen Burg in eine ſolche deutſchen Charakters vorgenommen. 1546 wurde der Süd-Tract umgebaut.

In der nordöſtlichen Ecke des Hofes bemerkt man endlich noch einen aus ſtarken Quadermauern aufgeführten und übergurteten Schacht, von dem der Sage nach ein unterirdiſcher Gang auf die benachbarte Cymburg, nach anderen nach Welehrad herabgeführt haben ſoll.

In gothiſcher Zeit wurden dann an die oben erwähnte nordliche Burgumfaſſungs-Mauer gleichfalls, und zwar einſtockige Baulichkeiten ausgebaut, welche ſodann in der ſpat-gothiſchen Periode wieder einen weiteren Umbau erfuhren.

Aus der erſteren gothiſchen Periode ſtammt auch die Herſtellung der Burg-Capelle; zu dieſem Behufe wurde, wie ſchon erwähnt, das alte romaniſche Burgthor uberbaut.[1] Die Capelle reichte durch zwei Stockwerke hindurch und hatte zwiſchen Schiff und Presbyterium einen viereckigen Pfeiler, ſo daſs die Capelle aus einem zweigetheilten Schiffe und einem ebenſolchen Presbyterium beſtand, an welches ein Erkerausbau für den Altar angefügt ſein mochte; die Wand- und Pfeilerdienſte der Capelle zeigen dreitheilige Rundſtäbe; Schlußſteine zierten die Kreuzgewölbe des Schiffes. Im 18. Jahrhunderte wurden gelegentlich der Reſtauration oder Adaptirung des zweiten Stockwerkes des Süd-Tractes (wenn nicht der aufgetretenen Bauſchäden wegen ſchon früher) die Capellenwölbungen abgebrochen und die Capelle nunmehr auf die Höhe eines Stockwerkes beſchränkt.

Die oben erwähnten, in ſpät-gothiſcher Zeit ausgeführten Aenderungen am Nord-Tracte (unter Kunſtadt und Cymburg) erſtrecken ſich auf die Erhöhung der erſten Stock-Etage und der Dachbodenräume, auf die Herſtellung größerer Fenſter (mit Pfoſtentheilung und Sohlbank-Conſolen) und auf die Einwölbung der einzelnen Räume mit kraftig profilirten und auch mit Schlußſteinen reich geſchmückten Netzgewölben.

Unter dieſen Räumen iſt vor allem der herrliche Ritterſaal zu nennen, dann die Erkerſtube, die (leider abgetheilte) Waffenkammer, der Archivraum und das ſogenannte Mumienzimmer, beide letztere im öſtlich gelegenen Hochthurme; andere dieſer Räume wurden im 18. Jahrhunderte (1737) durch eingezogene Spiegelwölbungen untertheilt.

Die oben erwähnte Verſchönerung und Adaptirung des Nord-Tractes dürfte vielleicht ſchon unter dem langjährigen Beſitzſtande der Kunſtadts begonnen haben, iſt aber in der Zeit Cymburgs (1495) vollendet worden; darauf deutet, daſs in dieſen Räumen ſein Wappen fünfmal und, wo es mit anderen Wappen vorkommt, ſtets an ausgezeichneter Stelle angebracht erſcheint.

Wir finden nämlich im großen dreijochigen Ritterſaale im Mittelfelde das Cymburg'ſche Wappen allein, im linken die Wappen der Sowinez (Eulenburg) und Przezicky, dann Swekowsky und Sternberg, Krawarz und Wlaſchim; im rechten Felde Liechtenſtein und Nachod, Pernſtein und Berka, dann Boskowitz und Lomnitz. Im Erkerſaale, in dem gegen den Erker gerichteten Felde wieder nur das Cymburg'ſche allein, im folgenden Felde, in vierfach getheiltem Schilde, die Wappen: Pernſtein und Orzechowsky, dann Krajarz und Kunſtadt; im Waffenſaale, ſoweit das gothiſche Gewölbe frei erſcheint, das Cymburg- und Pernſtein'ſche Wappen; im Archivraume und im ſogenannten Mumienzimmer (in der zweiten Etage) nur das Cymburg'ſche allein.

Der nördliche Tract der Burg iſt, wie erwähnt, ein-, der Süd-Tract dagegen zweiſtockig und ſtammt die zweite Etage in ihrer jetzigen Geſtaltung aus dem 18. Jahrhunderte; die zuſammenhängenden und ſich bis zum Verließthurme hinziehenden großen Dachbodenräume der Burg waren, wie bei den meiſten Burgen, für die Vertheidigung beſonders eingerichtet.

[1] Hierdurch oder durch ſpatere Aenderungen an dieſem Thurme zeigten ſich Riſſe und Sprünge, welche trotz Verankerungen und Strebepfeiler-Anſatze (in ſpat-gothiſcher Zeit) nicht vollſtandig beſeitigt werden konnten.

Ausgrabungen in Mautern an der Donau, 1890 und 1891.

Von P. *Lambert Karner.*

IN der Stadt Mautern an der Donau, dem römischen Favianis nach Dr. *Fr. Kenner's* Forschungen, wurden im April und Mai des Jahres 1890 in der Hauptstraße Canalisirungen vorgenommen. Ueber die bei dieser Gelegenheit gemachten Funde erübrigt mir nun, da die Grabungen vollendet sind, einen Gesammtbericht vorzulegen.

In Mautern, sowie im Umkreise der Stadt nach Ost, Süd und West, wurden wiederholt römische Funde gemacht. Die in dieser Beziehung jedenfalls wichtigsten Entdeckungen hat seiner Zeit Herr Hofrath Dr. *Kerner* gemacht, und steht zu erwarten, dass derselbe sie im Laufe der Zeit publiciren wird. Oestlich, unmittelbar außerhalb der Stadt, befindet sich ein römisches Grabfeld, das sich durch die Weingärten bis in die angränzenden Kornfelder verfolgen läßt. Auch in der Stadt selbst wurden gemäß glaubwürdiger Nachrichten im Jahre 1860 zwei Gräber aufgedeckt; bei dem einen soll ein vollständig erhaltener (?) Grabstein mit Inschrift und Relief-Figuren ausgegraben, doch alsbald von den Maurern zerschlagen und vermauert worden sein, das zweite war aus großen stehenden römischen Ziegeln aufgemauert, und in demselben lag ein Skelet, mit dem Kopfe nach Ost; ob Beigaben sich fanden, konnte ich nicht erfahren. Aus einem Grabe östlich der Stadt stammt ein Fund, bestehend aus einer ganzen und einer halben ornamentirten Armspange aus Bronze, und einem Fingerringe in Form eines einfachen Reifes.

Westlich von der Stadt wurden in Feldern und Weingärten wiederholt Funde aus der Römerzeit, bestehend aus Gefäßen, Münzen etc. gemacht, und vor Mauternbach, bei 10 Minuten westlich von Mautern, steht eine Bildsäule, die den Namen „Leutaschenkreuz", im Volksmunde auch „Loadoschen-Kreuz" führt, wegen der vielen Urnen, die dort ausgegraben wurden. In der Stadt wurden, wie Augenzeugen berichten, Ziegel mit dem Stempel der X. Legion wiederholt ausgegraben. Doch nicht blos die Stadt und deren unmittelbare Umgebung bietet römische Funde, auch *Palt, Furth* und *Göttweig* erwiesen sich bis in die neueste Zeit als Fundplätze römischer Gegenstände, und Göttweig insbesondere von Gräbern. Was den römischen Straßenzug anlangt, so ist derselbe noch heute, wenn die Kornfelder reifen, im Maut'ner Felde und unmittelbar östlich von der Stadt erkennbar, und westlich von der Stadt bei *Mauternbach* wird heute noch ein Feldweg als „Römerweg" bezeichnet; seine Richtung weist nach *Bergern.*

Dies vorausgeschickt wende ich mich zu den Funden aus dem Jahre 1890. Die Canalisirung wurde von der Donau aus, d. i. von der Nordseite in die Stadt geführt und der Hauptstrang dort bis zu 5 M. tief, bei einer Breite von 1·5 M. angelegt. Bald nach Beginn derselben stieß man auf eine mächtige Quermauer, welche man zwar für eine mittelalterliche Stadtmauer hielt, da die Anlage zu einem mächtigen Thore vorgefunden worden sein soll; doch ist die Möglichkeit, ja vielleicht Wahrscheinlichkeit nicht ausgeschlossen, dass hier die erste römische Mauer durchbrochen wurde. Eine wirklich römische Mauer wurde durch-

Fig. 1.

brochen zwischen den ersten Häusern der inneren Stadt; sie war nach Angabe der Arbeiter sehr dick, und ein Theil derselben soll nach Ost, der andere nach Südwest gerichtet gewesen sein (s. Fig. 1, Stadtplan). In der Nähe dieser Stelle, südöstlich, wurde der oben erwähnte Grabstein gefunden. Von dieser Mauer 50 M. südlich wurde eine zweite, angeblich sehr dicke, von West nach Ost laufende Mauer durchbrochen, und von dieser 20 M. entfernt läuft eine dritte Mauer, wie ich sie selbst gemessen, 3·5 M. breit, von Ost nach West, und zwar in *letzterer* Richtung über die erwähnte zweite romische Mauer noch 20 M. hinaus und schließt sich dort wahrscheinlich an eine sehr dicke Mauer an, die von Süd nach Nord läuft. Wir dürften also hier Mauerreste der West- und Südfront des einstigen römischen Castells vor uns haben. Die Südfront wurde noch öfter durchbrochen und läßt sich dieselbe z ur Zeit noch in einer Länge von 110 M. verfolgen, und hält Conservator Abt

Dungel das östliche Ende derselben für den südöstlichen Thurm des Castells, da von hier nach dessen Erfahrung eine Mauer in der Richtung nach Nord sich anschließt, welche die Ostfront des Castells gebildet haben dürfte. Zwischen der Ost- und West-Front wurden mit derselben parallel laufende römische Mauern noch dreimal unterbrochen, und zwar 60, 75 und 90 M. von der Westfront entfernt. Eine vermuthliche Fortsetzung der Mauer unter dem 60. Meter habe ich in einem Hause gesehen, wo gelegentlich der Kellervergrößerung dieselbe untergraben wurde. Ebenso ließ sich die dritte Mauer eine ganze Strecke weit verfolgen. Die Planskizze, auf welcher die wirklichen Mauern voll, die muthmaßlichen in unterbrochenen Linien erscheinen, soll also das römische Castell veranschaulichen. Bei der im Jahre 1891 fortgesetzten Canalisirung gegen West wurden zuerst eine dicke von Südost zu Nordwest führende Mauer, später drei dünnere Mauern in Abständen zu 4 M. durchbrochen, welche Conservator Abt *Dungel* ebenfalls für römische Mauern erklärte. Außerdem soll östlich ebenfalls ein Mauerwerk (Badeanstalt nach den Ziegeln zu schließen?) sich befinden, und ist dies am Plane markirt. Hofrath *Kerner* vermuthet das erste römische Castell an der nordwestlichen Ecke der Stadt nahe am Donauufer, wo gegenwärtig noch ein alter Thurm, und in den Höfen des Schonborn'schen Schlosses Mauerreste sich finden.

Wie ich schon in meinen früheren Berichten erwähnt, erhielt ich von den vorgeschrittenen Canalisirungs-Arbeiten erst Kunde, da der Hauptcanal bereits nahezu vollendet war. Im ausgeworfenen Erdreiche fand ich nebst römischen auch Reste *von prähistorischen Gefäßen.* Sie erregten meine besondere Aufmerksamkeit, und ich ertheilte den Arbeitern die Weisung, auf solche oder ähnliche Gefäßscherben besonderes Augenmerk zu haben. Thatsächlich wurden später solche in einem Seitencanale wieder gefunden, und zwar in einer Tiefe von ungefähr 2·5 M. Sämmtliche gefundenen Gefäßreste stammen von 10 verschiedenen Gefäßen, die in Form und Materiale den Typus der in Nieder-Oesterreich vorkommenden prähistorischen Gefäße an sich tragen.

Es läßt sich erkennen: eine sehr große, bauchige Urne, deren Hals vom Bauche durch eine aufgelegte Rille getrennt ist; eine zweite etwas kleinere Urne mit hohem nach auswärts geschweiften Halse, zum Beginne desselben einerseits mit einem fingerbreiten horizontal aufgelegten Henkel, der jedoch so knapp anliegt, dass zwischen Henkel und Gefäßwand nur eine Schnur durchgezogen werden kann, anderseits mit einem mäßig hervorragenden Dorn versehen, innen schwarz, außen braun, beiderseits fein geglättet; Halsstücke von zwei Urnen, mit ebenfalls auswärts gerichtetem Rande, bei einem ein kleines Stück des Urnenbauches sichtbar, welcher mit unregelmäßig vertieften Verticalstreifen verziert ist; ferner Wandstücke einer mittelgroßen, feingeglätteten Schale, dann der untere Theil einer sehr rüden Urne, Boden und Wandstücke von anderen Urnen. Der Fundplatz der meisten dieser Urnenreste ist am Plan in einzelnen Strichelchen und Kreuzchen angegeben. — Sehr interessant ist ein kleines Stück einer in ihrer Wandung nahezu 1 Cm. dicken Urne, das, an seiner Außenseite graphitirt, mit geometrischen Ornamenten versehen ist, darin bestehend, dass zwei zu einander parallel stehende rechte Winkelecken geformt aus je drei fein punktirten Linien, und daneben eine Rechteckform, ebenfalls aus drei solchen Linien gebildet, sichtbar ist. Dieses Stück, Freihand-Gefäß, wurde in Verbindung mit einem in Rechteckform zugeschnittenen Knochen, 10 Cm. lang, 3 Cm. breit, und einer dünnwandigen verbogenen und am Boden ausgebrochenen kleinen Bronzeschale in geringer Tiefe bei der Aushebung eines Seitencanales ausgegraben. Aus demselben Canale wurden nebst Thier- und Menschenknochen auch der Schädel eines Kindes und ein Stück römischer Mörtel mit Wandmalerei, roth grundirt, mit schwarzen unregelmäßigen Streifen, zu Tage gefördert.

Zu den prähistorischen Gegenständen glaube ich auch zählen zu dürfen die Rose eines sehr starken Hirschgeweihes, an dem die Enden an der Wurzel abgeschnitten, und welches bereits petrificirt ist; desgleichen Hirschgeweih-Enden mit stark abgenützten Spitzen. Solche sollen mehrere gefunden worden sein, und sah ich in jüngster Zeit eines im Privatbesitze zu Mautern, auf welchem die römische Zahl IV eingeschnitten ist. In demselben Besitze befindet sich die partielle Schädeldecke eines Hirsches mit abgebrochenem Geweihe, zwei Kerne von Rindshörnern, der eine kurz und gerade, der andere in Windungen gebogen, an der Spitze abgebrochen, und ein gut erhaltener Menschenschädel. Es wurde mir auch berichtet von einem riesigen Thierschädel mit sehr großen Augenlöchern — alle diese Thier-, sowie Menschenknochen wanderten in die Spodium-Fabrik zu Mautern. Auch Menschen-Skelette fanden sich äußerst zahlreich, die ganze Stadt ist sozusagen mit solchen übersäet; sie fanden sich in den verschiedensten Lagen und Tiefen; es dürften also diese Skelette von Menschen stammen, die in Kriegszeiten gefallen, auf der Wahlstatt ihr Grab fanden; sie sind stumme Zeugen gewaltiger Kämpfe im Innern der Stadt.

In dem ausgeworfenen Erdreiche wurde von einem Arbeiter ein äußerst interessantes und seltenes prähistorisches Amulet gefunden, ein kleiner bearbeiteter Knochen. Es ist 45 Mm. lang, oben 14 Mm. breit, gegen unten sich zu 10 Mm. verjüngend, und gerundet endend. Die ovale Oberfläche ist mit Gravüren verziert. Knapp unter dem oberen Rande sind drei Löcher gebohrt. Daran schließen sich zwei in kleinen Halbkreisen symmetrisch einander gegenüberstehende Horizontallinien, unter denselben vier quadratische Feldchen, von denen das zweite von links an ebenfalls durchbohrt, das vierte mit geraden Horizontallinien versehen ist. Dann folgen wieder zwei geschweifte Horizontallinien, darunter wieder vier Feldchen, von denen das erste links mit geraden Horizontallinien durchzogen, die übrigen glatt sind. Abermals zwei gerundete Horizontallinien schließen die obere Hälfte ab. Daran reihen sich zwei gerade, die Mitte bis zum unteren Ende durchziehende Parallellinien, und zu beiden Seiten derselben stehen je acht dreieckige Feldchen, von denen je vier abwechselnd glatt und liniirt sind. — Dieses seltene Zierstück in Verbindung mit den prähistorischen Gefäßresten dürfte den Beweis liefern, dass die Römer in Mautern schon eine seßhafte germanische Bevölkerung vorfanden, und dass mithin Mautern schon vor den Römern besiedelt gewesen. Ausgeschlossen bleibt jedoch durch diese Funde nicht, dass auch zur Römerzeit sogenannte prähistorische Gefäße im Gebrauche

waren, wie ein noch ſpäter zu erwähnender Fund beweiſen dürfte. Es fanden ſich aber in Mautern auch Gefäßreſte, die auf den erſten Anblick hin, was Material, äußere Form und Ornamentirung anlangt, wie prähiſtoriſch ausſehen; erſt die genauere Unterſuchung ſtellte dar, daſs ſie ſchon auf der Drehſcheibe gemacht und ſtark gebrannt ſind. Es vermitteln, möchte ich ſagen, dieſe Gefäßreſte den Uebergang vom Prähiſtoriſchen zum Römiſchen.

Bevor ich zur Beſprechung der römiſchen Funde übergehe, erwähne ich hier gleich, daſs außer den prähiſtoriſchen und römiſchen Gefäßreſten auch *mittelalterliche* ausgegraben wurden. Sie ſtammen von meiſt dickwandigen, ſtark graphithältigen großen Gefäßen und ſind darunter auch Randſtücke von den bekannten großen Keſſeln mit mächtigen überſtehenden Rändern. Intereſſant iſt, daſs auch auf dieſen Gefäßreſten, wie auf den römiſchen, ſich das ſogenannte Wellen-Ornament in verſchiedenen Varianten beobachten läßt. Bekanntlich findet ſich dieſes Ornament auch auf prähiſtoriſchen Gefäßen, und auch heute noch verwenden es die Töpfer in Gravirungen und Glaſirungen auf den Gefäßen; es läßt ſich alſo dasſelbe von den älteſten Zeiten bis heute verfolgen.

Zwei Funde verdienen eine beſondere Erwähnung. Der eine iſt ein Gegenſtand, der aller Wahrſcheinlichkeit nach den Stiel eines großen irdenen Löffels repräſentirt; die Löffelform ſelbſt iſt weggebrochen. Der Stiel iſt cylindriſch, 17 Cm. im Umfange haltend und 10 Cm. lang. Die Form ſelbſt iſt 8 Cm. tief, nach innen zugeſpitzt ausgehöhlt, um eine hölzerne Handhabe hineinzufügen. Was dieſen Stiel beſonders merkwürdig macht, iſt ein an der Unterſeite desſelben, d. i. der abgebrochenen Löffelform gegenüberſtehender henkelförmiger Anſatz in Bandform, der bis zu 4 Cm. breit, mit vier Längsreihen kleiner Durchbohrungen verſehen iſt, ſo daſs dieſes Henkelband ſiebartig ausſieht. Der Stiel iſt mit freier Hand gemacht und würde ſich vielleicht ſtreiten laſſen, ob er prähiſtoriſch oder mittelalterlich iſt; doch das Material Donauwellſand hältig, innen und außen ſtark graphithältig, glänzend in jener ſchwarzen Farbe, die ſich von dem bläulichſchwarzen Graphitenſtriche der prähiſtoriſchen Gefäße unterſcheidet, dürfte für das Mittelalter ſprechen.

Der zweite Fund iſt ein Gefäßdeckel, deſſen Durchmeſſer 21 Cm., und deſſen Rand 2·5 Cm. miſst. Boden und Rand ſind glatt. Die Oberfläche trägt im Centrum einen 1 Cm. hohen, 6 Cm. im Durchmeſſer haltenden runden Aufſatz, aus dem ein 2 Cm. hoher gerundeter Knauf als Handhabe emporwächſt. Die Oberfläche des kleinen Aufſatzes zieren rings um den Knauf herum acht knapp nebeneinander ſtehende gerundete Sternchen, und auch der Knauf iſt mit einem großen combinirten Sterne verſehen. Rings um den Aufſatz ſtehen wieder in regelmäßigen Abſtänden acht Sternchen, an dieſe ſchließen ſich im Kreiſe acht größere, und am äußerſten Rande 16 kleine Sternchen an. Da die Oberfläche rothbraun gefärbt iſt und die Sternchen mittelſt eines Stempels in ſymmetriſcher Anordnung in die glatte Oberfläche tief eingedrückt ſind, ſo verleiht dies dem Gegenſtande ein äußerſt zierliches und gefälliges Anſehen, nur wird man in etwas enttäuſcht, wenn man den Deckel emporhebt, denn er iſt 2 Kilo 80 Deka ſchwer. Dieſes Gewicht, ſowie das, wenngleich ziegelartige, jedoch mit Graphit vermengte Material, ſprechen für ſpät-römiſchen oder vielleicht mittelalterlichen Urſprung.

Was nun die *römiſchen* Funde ſelbſt anlangt, ſo wurden auch bei den diesjährigen Grabungen wieder verſchiedene Münzen, Bronzen, Gefäßreſte, und zahlreiche römiſche Ziegel, doch nur wenige mit Stempeln zu Tage gefördert. Unter den Bronzen ragt beſonders hervor eine Nadel, welche ihrer Form nach orientaliſchen Urſprunges ſein dürfte. Dieſelbe iſt gegoſſen 7·4 Cm. lang, und trägt an ihrem oberen Ende das Bruſtbild einer Figur, deren Haupt mit einer tiaraförmigen Kopfbedeckung bedeckt iſt, von welcher zu beiden Seiten, Bruſt und Rücken offen laſſend, ein faltenartiger Ueberwurf über Schultern und Arme herabfällt. Das Antlitz, obwohl bartlos, hat männlichen Ausdruck, die Büſte hingegen zeigt entblößte Frauenbrüſte, und unter derſelben ſind zwei offene Blüten einer Blume. (Lotosblume?) Vom Hinterhaupte fällt ein geflochtener Zopf herab, der an ſeinem Ende ebenfalls eine vierblätterige Blüte trägt. Der Schaft der Nadel iſt durch eine Längslinie durchfurcht, die untere Spitze abgebrochen (Fig. 2). Ob dieſe Nadel mit der Ausübung irgend eines Venus- oder Mithras-Cultes in Verbindung zu bringen iſt, darüber wage ich kein Urtheil auszuſprechen. Nach Dr. *Friedrich Kenner* jedoch finden ſich Hinweiſe auf ähnliche Culte in Inſchriftſteinen und Cultbildern zu Schwadorf, Deutſch-Altenburg, Petronell und Stixneuſiedl, und in Traismauer wurde gelegentlich des Bahnbaues vom k. k. Conſervator Abt *Dungel* in Göttweig ein ehedem verſilberter Mithras-Schild entdeckt. Eine Vergleichung dieſer Funde mit dem von Mautern dürfte wohl die Annahme gerechtfertigt erſcheinen laſſen, daſs auch die Nadel von Mautern einen Hinweis auf einen ähnlichen Cult repräſentire.

Fig. 2.

Ein weiterer intereſſanter Bronzefund iſt ein Gegenſtand, der viele Aehnlichkeit mit einem chirurgiſchen Inſtrumente beſitzt. Derſelbe iſt nadelförmig gerundet, 10·5 Cm. lang, der Schaft breiter und hohl, vielleicht um einen Holzgriff einzufügen; oben iſt jedoch die Spitze umgebogen, gerundet, breit gedrückt, und ſchief aufwärts ſtehend. Der Schaft iſt ornamentirt.

Ein ähnlicher Gegenſtand iſt ein 5 Cm. langes, vierkantig gehämmertes Bronzeſtück, das an ſeinem oberen Ende in der Verlängerung einer Kante und mit derſelben gleichlaufend, einen 1 Cm. breiten und langen Vorſprung beſitzt, welcher gerundet und ſchneidig zulaufend iſt, ſo daſs das Ganze einem Diminutiv-Beile ähnlich ſieht. Ob ein anderes ebenfalls vierkantig geformtes, an einem Ende jedoch 1 Cm. lang verjüngt und gerundet zulaufend, zu dem kleinen Beile gehört, läßt ſich zwar nicht behaupten, doch, da beide Stücke von ein und demſelben Fundplatze ſtammen, dürften ſie zuſammen gehören. — Von derſelben Fundſtelle ſtammt auch der Kopf eines ziemlich maſſiven Bronze-Nagels, oben 2 Cm. breit, unregelmäßig gerundet, mit einer Vertiefung in der Mitte, dreieckig zulaufend abgebogen, auf ſeiner ganzen Oberfläche mit unregelmäßig nebeneinander liegenden Längsvertiefungen verziert. — Von anderen Bronze-Gegenſtänden wären

zu erwähnen: ein Zierſtuck, Bronzeblech, vermuthlich Beſchläge, Bronzeklumpen, und eine große Bronzemünze, die jedoch von der Patina gründlich gereinigt und abgeſchabt wurde, um ſie auf ihren Goldgehalt zu prüfen.[1] — Vereinzelte Funde ſind ein Elfenbein-Fingerring in Form eines einfachen Reifes und eine dunkelviolette Glaspaſte.

Gefäßſcherben fanden ſich zahlreich vor, die meiſten vom gewöhnlichen Hausgeſchirre ſtammend. Unverſehrt kam nur *ein* Gefaß in meinen Beſitz; es iſt ein gewohnliches „Haferl", dunnwandig von ſchwarzem Thon 14·5 Cm. hoch, an der Baſis 8 Cm., an der Mündung 13·5 Cm. breit, in der Form geſchweift, mäßig ausgebaucht, der verdickte Rand nach außen abwärts gebogen. Auf der Oberfläche des Randes befinden ſich, ungleich gegenüberſtehend, zwei Einſchnitte, dadurch entſtanden, daſs mit einem Meſſer durch zwei ſchief zu einander geführte Schnitte je ein Stück des Randes herausgeſchnitten wurde.

Eigenthümlicherweiſe wurden die Terra ſigillata-Reſte anfangs von den Arbeitern nicht beachtet; ſie wurden wegen ihrer hellrothen Farbe für aus der Neuzeit ſtammend gehalten, in welcher Annahme man noch beſtarkt wurde durch einen Stempel auf einem Bodenſtücke einer Schale, REGALIS lautend, welcher jedoch, da das L etwas undeutlich ausgeprägt, für REGAZIS, mithin für ſlaviſch, recte böhmiſch, geleſen und gehalten wurde. — In Folge meiner Aufforderung an die Arbeiter, dieſe hellrothen Gefäßreſte mir aufzubewahren, und auch die Ziegel alle anzuſehen, ob nicht eine Schrift darauf ſich finde, erhielt ich noch zwei Bodenſtücke von kleinen Gefaßen mit Stempeln. Beide Stempel befinden ſich auf der inneren Bodenſeite, und ſind in einem Kreiſe eingeſchloſſen.

Meine Kenntniſſe reichen nicht hin, ſie zu entziffern; ich erwähne nur, daſs die Stempelform des einen Bodenſtückes, 11 Mm. lang, die Geſtalt einer Fußſohle beſitzt. Der Stempel dürfte vielleicht VMΛ oder auch umgekehrt zu leſen ſein, da auf der Unterſeite des Bodenſtückes mit einem ſcharfen Inſtrumente die Figur:

eingekritzelt iſt. Der zweite Stempel ſieht ſich an wie ꟻ(AL (FLAM).

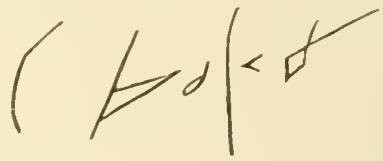
Aehnliche Schriftzeichen, reſpective Kritzeleien fanden ſich auch auf der Unterſeite eines halben Bodens einer Terra ſigillata-Vaſe in folgender Form im Halbkreiſe herumſtehend:

[1] Nach Dr. *Kenner* iſt dieſe Munze ein Seſterz aus dem 2 Jahrhunderte n. Chr. Unter den gefundenen Munzen verdient erwähnt zu werden ein Severus II. als Caesar, J. 305 n. Chr. Rev. Genio Augg ustorum) et Caess (arum) nn nostr rum nach Dr. *Fr. Kenner* nicht haufig.

und auf einer Glasſcherbe aus Milchglas ſtehen die Buchſtaben: / M

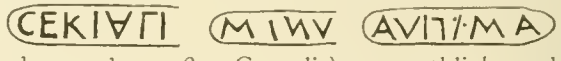
Eine Flachſchüſſel aus dunkelrother Terra ſigillata mit ſehr dickem Boden und dünnem geſchweiften Rande zeigt auf der unteren Gefaßwand den Namen Juvenalis in folgender Form:

und dieſem Namen gegenüberſtehend, ebenfalls auf der Unterfläche, die Figur:



Die Schüſſel iſt nur zu zwei Drittheilen erhalten, und es fehlt der erſte Buchſtabe zu Juvenalis. Die Buchſtaben ſelbſt erſcheinen auf dem Gefäße gelb auf rothem Grunde. Bei der zweiten Figur iſt das letzte Zeichen nur in äußerſt ſchwachen Umriſſen zu erkennen. Außerdem findet ſich noch eine Terra-ſigillata-Schüſſel mit einem Stempel, von welchem jedoch nur die Anfangs- und Endbuchſtaben ausgedrückt ſind; doch vermag ich ſie nicht zu entziffern.

Bei der im Jahre 1891 fortgeſetzten Canaliſirung kamen noch folgende Töpferſtempel auf Terra sigillata-Gefäßen zu Tage:



von denen der erſte (Cerealis) vermuthlich verkehrt eingedrückt iſt. Bei dem dritten ſind die mittleren Buchſtaben undeutlich ausgedrückt.

Zu erwähnen wäre noch ein trichterförmiges Bruchſtück, vermuthlich von einem ſehr großen Ständer aus rothem Thon, ferner ein eigenthümlich aus rothem Thon geformtes birnenförmiges Ding, im Ganzen 11 Cm. lang, die Spitze offen, innen hohl, unten mit einem gerundeten Zapfen verſehen; ein Lampen-Fragment, zwei große Webgewichte an den Wandungen durchlöchert, das eine an dem oberen Ende mit einem Sternchen, das andere mit der Zehnzahl (?) X verziert, und ein Stück einer zierlichen Säule, aus Quarz gemeißelt.

Was nun die Ziegel mit Stempel anlangt, ſo fanden ſich zwei mit demſelben ganz erhaltenen Stempel, und vier mit einzelnen Buchſtaben in Bruchſtücken. Die Stempel lauten:

1. CHO · IV B
2. COI · · ·
3. · · · ÆB
4. · · VN
5. FIG · IVES oder wahrſcheinlicher FIG · IXES

Was nun die Form des erſten Stempels, in zwei Exemplaren vorhanden, anlangt, ſo iſt derſelbe 13 Cm. lang, zum Beginne gerundet, zum Ende gerade abgeſtutzt, in der Mitte 2·5 Cm., zu den Enden 2 Cm. breit, und ſteht derſelbe vom oberen Ziegelrande 13 Cm. weit ab. Die Buchſtaben ſelbſt berühren mit ihren

oberen und unteren Enden den Rand der Stempelform. Analogien bietet der im C. J. L. III. 1, S. 473, no. 3760 genannte Cohortenſtempel CHO. III B aus Adony in Ungarn; die Bezeichnung B bezieht ſich nach *Mommſen* auf eine Cohorte, die bis jetzt noch völlig unbekannt iſt.

Der *zweite* Stempel COI unterſcheidet ſich weſentlich vom erſten. Die erhaltene Form iſt in ihrem Bruchſtücke ſcharf rechtwinkelig, tief eingedrückt, 2 Cm. hoch, und ſteht vom unteren Ziegelrande 3 Cm. ab. Die Buchſtaben ſind klein und zierlich, genau 1 Cm. hoch, und ſtehen *mitten in der Form*, ohne den oberen oder unteren Rand derſelben zu berühren. Es gehört alſo dieſer Stempel einer anderen Cohorte als der erſten an, und geben alſo dieſe beiden Stempel Kunde von zwei verſchiedenen Cohorten, die in Mautern ſich befanden.

Die Endbuchſtaben des *dritten* Stempels · · · ÆB ſtehen frei in einer 2·6 Cm. hohen rechtwinkeligen Form, jedoch mehr dem oberen als unteren Rande derſelben genähert, und ſind 1·8 Cm. hoch. Die Form ſelbſt ſteht vom unteren glatten Ziegelrande 7·5 Cm., und vom 3 Cm. breiten Falze des rechtsſeitigen Ziegelrandes 11 Cm. weit ab, und iſt überwölbt von einem dreifachen Halbkreiſe, der knapp vor dem unteren Rande ſeichter werdend ſich verliert, und vermuthlich geformt und eingedrückt iſt von den Spitzen dreier knapp nebeneinander gehaltenen Finger. Der Ziegel ſelbſt miſst vom unteren glatten bis zum oberen Bruchrande 27, und vom rechtsſeitigen Falzrande bis zur inneren Bruchfläche 19 Cm., iſt 3 Cm. dick und dürfte, nach dem gezogenen Halbkreiſe zu ſchließen, urſprünglich bei 50 Cm. breit geweſen ſein. *Mommſen* publicirte im Corpus Inscr. Latinarum III. 2. 704 drei römiſche Ziegelſtempel, welche aus *Mautern* ſtammen, und von *Hormayr* im Archiv, Jahrgang 1825, S. 30, angeführt werden. Hormayr gibt die Stempel ſo:

1. FIG · IVES
2. / ¹ IVFS
3. / ₁ TAIP

Nr. 3 möchte mit dem Bruchſtücke 3: ÆB zuſammenfallen:

ITAEB

Wahrſcheinlich ſteckt eine Privat-Firma dahinter, die aber, da Hormayer's Ziegel Nr. 3 offenbar ſehr ſchlecht erhalten war, heute noch nicht beſtimmt werden kann. *Mommſen* führt am a. O. 475, 3775 einen Stempel aus Altofen an, der FIG·SAB, und einen noriſchen, der FIG S·A lautet. Neuerdings (1891) wurde wieder ein Ziegelfragment ausgegraben, welches in der That die Buchſtaben ITÆB enthält.

Der *vierte* Ziegel trägt an eine Ecke bildenden Bruchrändern die Buchſtaben VN. Er beſitzt am unteren Rande einen 3 Cm. breiten glatten Falz, der jedoch nicht bis zum äußerſten rechtsſeitigen Rande reicht, ſondern 6·5 Cm. von demſelben entfernt, abgeſtutzt iſt; er iſt 2·7 Cm., und mit dem Falze 4 Cm. dick. Vom unteren Falze 12 Cm. entfernt ſtehen nun in der Bruchecke die zwei Buchſtaben. Dieſelben ſtehen frei, von keinem Stempelrande umgeben und nicht, wie bei den übrigen Ziegeln, plaſtiſch erhaben, ſondern *in der Ziegelfläche vertieft* und, wenn nicht der Schein trügt, mit der Fingerſpitze geſchrieben. Sie ſind ſehr groß; ſo miſst der Buchſtabe N 4·5 Cm. in der Breite und Höhe; bei dem V ſind die oberen Enden ſchief nach aufwärts weggebrochen; vermöge der freien Schreibweiſe ſind die Ecken der Buchſtaben nicht ſpitz, ſondern gerundet. Ob der erſte Buchſtabe ein V oder auch ein N geweſen, läßt ſich infolge des Bruches nicht genau beſtimmen, doch läßt die gerundete offene Form mit großer Wahrſcheinlichkeit ein U vermuthen.

Der fünfte Stempel lautet:

FIG·IVES oder wahrſcheinlicher FIG · IXES /

Die Stempelform iſt 3·5, die in derſelben freiſtehenden Buchſtaben ſind 1·8 Cm. hoch. Im Vergleiche zu den Buchſtaben der anderen Stempel, die gerade ſtehen, ſtehen dieſe ſchief, d. h. nach oben etwas vorwärts geneigt, und verrathen, um mich ſo auszudrücken, eine ſchleuderiſche Schrift. Wie oben erwähnt, erſcheint dieſer Stempel bei *Hormayr* zweimal aus Mautern: Profeſſor *A. v. Domaſzewski* macht auf den in Ungarn vorkommenden Stempel:

FIGV LINAS · VENSIA NAS · LEG · | · NOR ·

aufmerkſam;[1] von welchem unſere Stempel wahrſcheinlich nur eine lehrreiche Variante ſind.

* * *

Ich komme nun auf jene Gegenſtände zu ſprechen, die den Mauterner Ausgrabungen ihre eigentliche Bedeutung geben, nämlich auf die Funde, *welche Zeugnis geben von der Exiſtenz des Chriſtenthums in Mautern zur Römerzeit*. Nach Dr. *Friedrich Kenner* ſind bis jetzt nur zwei Inſchriftſteine, und zwar von Petronell und Inzersdorf als *Hinweiſe* auf das Chriſtenthum in Oeſterreich zur Römerzeit betrachtet worden. Die erſten unzweifelhaften *Nachweiſe* darüber bietet nun Mautern, und es war mir das Glück vorbehalten, dieſelben auffinden und conſtatiren zu können.

Unter den Gefäßreſten aus Terra sigillata, die bei der Canaliſirung ausgegraben wurden, befinden ſich welche, die altchriſtliche Symbole als Verzierung beſitzen. Bekanntlich befinden ſich auch auf den Terra-ſigillata-Gefäßen oft Darſtellungen und Scenerien aus dem täglichen Leben, Jagd-, Kampfſcenen etc. So finden ſich nun auch auf den Mauterner Gefäßreſten Reliefs, welche geheime alt-chriſtliche Symbole darſtellen.

Da iſt die Hälfte einer zierlichen Schale mit gerade emporragendem, bei 2 Cm. hohem glatten Rande. Auf der Außenſeite desſelben ſtehen in regelmäßigen Abſtänden je ein Delphin und ein Männerhaupt mit langem Haare und Barte. Beide Figuren ſind fein ausgearbeitet. Der Delphin hat genau dieſelbe Form und Geſtalt wie in den Gemälden der römiſchen Katakomben, und auch das Haupt iſt ähnlich dem innerhalb der Kreuzesbalken im Deckengemälde des Coemeteriums der Lucina in Rom. Der zweite Gefäßreſt ſtammt von einer dickwandigen Vaſe und die Außenſeite zeigt, jedoch in roher kunſtloſer Arbeit, einen Haſen, einen Delphin, und am Bruchrande den Kopf eines Lammes. Auf einem kleinen Scherben ſtehen als Randverzierung einander gegenüber zwei Figürchen, die vermuthlich zwei Täubchen darſtellen. Alle dieſe Figuren ſind nach Dr. *Fr. Kraus'* „Roma ſotterranea" ſymboliſche Zeichen aus den *erſten* chriſtlichen Jahrhunderten. „Das

[1] C. J. L. III. 2 Nr. 9489. — Ephm. Epigr. II. p. 432, Nr. 918

Lamm gilt als Symbol jedes gläubigen Chriſten.“ „Der Haſe, ſonſt auch das Bild jener, die ihr Heil in Furcht und Zittern zu wirken berufen ſind, erinnert an die Vergänglichkeit des Irdiſchen und den raſchen Lauf des Menſchen durch dieſes Leben.“ „Der Delphin galt als Sinnbild der Schnelligkeit und des Eifers in Aneignung des Seelenheiles.“ „Die Taube iſt das Sinnbild der gläubigen chriſtlichen Seele.“ So enthalten alſo dieſe Gefäßreſte in der That alt-chriſtliche Symbole. Doch ſollten ſie wegen der Neuheit der Sache angezweifelt werden, ſo dürften wohl die noch zu erwähnenden Funde alle Zweifel zerſtreuen.

Vier Gefäßſcherben ließen ſich zu einem Ganzen zuſammenfügen, ſie bilden einen Theil der oberen

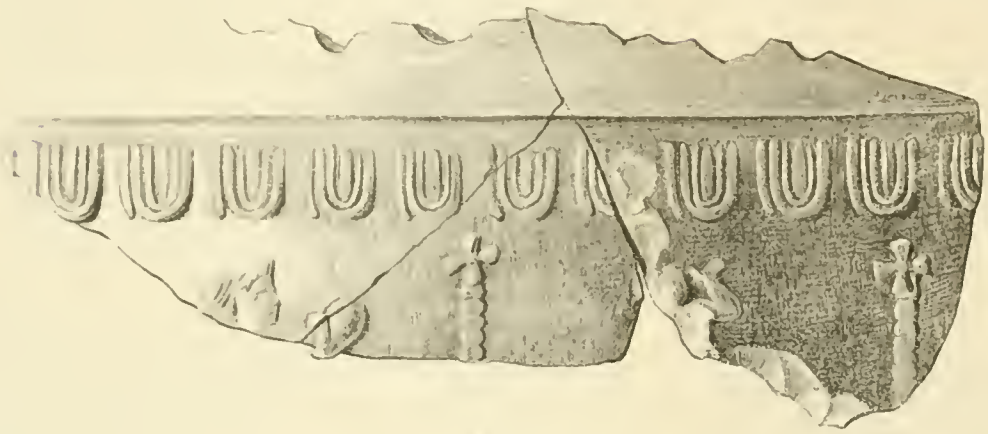


Fig. 3.

Wandung einer Terra-ſigillata-Schale. Auch hier ſehen wir bedeutungsvolle Sculpturen. Es zeigt ſich zweimal die Darſtellung eines Kreuzes in Verbindung mit einer weiblichen, und anderſeits mit einer männlichen Figur (Fig. 3 und 4). Das Kreuz, aus vier gleichen an den Enden verdickten und gerundeten Balken beſtehend, ruht auf einer geraden in Windungen emporſtrebenden Säule. Von den menſchlichen Figuren ſind leider nur

Fig. 4.

Theile des Oberkörpers zu ſehen. Beide ſtehen links vom Kreuze. Von der männlichen Figur iſt erhalten Kopf und Hals, das Antlitz im Profile gegen das Kreuz gewendet, das Haupt mit einer Art Hut bedeckt. Der übrige Körper fehlt, nur hielt die, analog der weiblichen Figur emporgehobene Hand, gegen das Kreuz hin gerichtet, einen gerundeten Gegenſtand empor, der auf dem Gefäßreſte erhalten und ſichtbar iſt.

Vor dem zweiten Kreuze ſteht im Halb-Profile eine weibliche Figur, von welcher der Oberkörper theilweiſe erhalten iſt. Vom ovalen Geſichte ſind beide Augen, Naſe und Mund erkenntlich. Der Kopf iſt unbedeckt, die geſcheitelten Haare ſind rückwärts zu einem Knaufe zuſammengebunden. Oberleib und Haupt ſind nach rückwärts geneigt, die linke Hand iſt emporgehoben, der Oberarm zurückgebogen und die Hand iſt mit zurückgehaltenem Daumen und vorgeſtreckten Fingern in der Höhe des Geſichtes, ebenfalls gegen das Kreuz hin gerichtet. In Fig. 4 ſehen wir ebenfalls das Kreuz.

Dieſe Sculpturen ſind jedenfalls von großem Intereſſe und hoher Bedeutung, und es entſteht die Frage: *Haben wir hier Oranten vor uns?* Betrachten wir die männliche Figur, ſo dürfte die gerundete Darſtellung zwiſchen Geſicht und Kreuz beide betend gefalteten Hände veranſchaulichen. Die weibliche Figur hingegen ähnelt ſtark den ſogenannten Oranten. Nach Dr. *Kraus* ſinnbilden die weiblichen Oranten faſt ausnahmslos die ſeligſte Jungfrau, und was die körperliche Stellung derſelben anlangt, iſt in der Regel das volle Antlitz derſelben ſtets dem Beſchauer zugewendet, der Kopf iſt mit einem Schleier bedeckt, und die *Arme ſind beide emporgehalten ausgeſtreckt.* „Aeußerſt ſelten iſt der Fall, wo die Orans nur einen Arm erhebt, wie die Pietas der Römer.“ Unſere weibliche Figur in ihrer ſeitlichen Stellung hebt nur die Linke empor. Würde ſie auch die Rechte emporgehoben haben, ſo müßte, wenngleich im Gefäßfragmente auch in der Höhe des Oberkörpers eine kleine Ecke herausgebrochen, dieſelbe *im Originale*, wenigſtens *in ihrem oberen Theile ſichtbar ſein.* Ich halte dafür, daſs die Rechte unſerer Figur, analog der Figur des Alexamenos in dem berühmten Spott-Crucifixe in den Kaiſerpaläſten auf dem Palatin, nach abwärts gehalten geweſen, wofür auch die ſeitliche, nach rückwärts geneigte Haltung der ganzen Figur ſprechen dürfte. Dieſer Umſtand, ſowie das unverſchleierte Haupt der weiblichen Figur einerſeits, das bedeckte der männlichen Figur anderſeits, ſowie die plumpe Darſtellung zwiſchen dieſer und dem Kreuze, welche auch eine Fauſt veranſchaulichen könnte, brachten mich anfangs auf die Vermuthung, daſs unſer Gefäßfragment eine Verſpottung des Kreuzes veranſchaulichen könnte. *Doch das verhältnismäßig zahlreiche Vorkommen alt-chriſtlicher Symbole auf den römiſchen Gefäßen in Mautern ſpricht mit großer Wahrſcheinlichkeit dafür, daſs unſer Gefäßfragment thatſächlich eine männliche und weibliche Orans uns vor Augen führt.* Für jeden Fall bleibt aber dieſer Gefäßreſt, wie geſagt, von ſehr hohem Intereſſe, *und dürfte als Gefäß mit Oranten*, wenigſtens in Oeſterreich, *ein Unicum ſein.* Die Kreuzfigur kehrt noch auf einem anderen Gefäßreſte wieder! (Fig. 5.) Dieſes Gefäß-Fragment gehört aller Wahrſcheinlichkeit nach zu den obigen. Ich halte die Ornamentirung darauf und auf anderen dazu gehörigen Scherben (Fig. 6 *a*, *b*) mit

ihren undeutlichen Figuren als die untere Ausbauchung dieſer Terra-ſigillata-Tiefſchale. Die am Rande aufrecht ſtehenden Kreuzlein können vielleicht bloße Verzierung geweſen ſein (Fig. 6 *a*, *b*). Ob es ſolche analoge Rand-Ornamente gibt, darüber können nur größere Sammlungen Auskunft geben.

Da zur römiſchen Zeit ſehr häufig die Formen für die Reliefs der Thongefäße von einer größeren Fabrik an verſchiedene kleinere Fabrikanten abgegeben wurden, könnte etwa die Vermuthung entſtehen, daſs auch die vorhin angeführten Gefäße aus Modeln gepreſst ſeien, welche nicht in Mautern ſelbſt, ſondern in irgend einem weit entfernten, vielleicht ſogar galliſchem Atelier ihren Urſprung haben, in welchem Falle die chriſtlichen

Fig. 5.

Symbole, von denen hier die Rede iſt, nicht beweiskräftig für das Erblühen des Chriſtenthums in Mautern ſelbſt wären. Dagegen muß darauf hingewieſen werden, daſs im nahen Traismauer ſehr viele verſchiedene und augenſcheinlich einheimiſche Töpfernamen auf Fragmenten von reliefirten Terra-ſigillata-Gefäßen vorkommen, die auf das Beſtehen einer größeren Thonwaaren-Fabrik in der Nachbarſchaft von Mautern hindeuten. Es liegt daher nahe, dieſer auch die oben beſchriebenen Gefäß-Fragmente zuzutheilen.

Noch wichtiger jedoch iſt die Auffindung eines wirklich chriſtlichen Grabes aus der Römerzeit im Weichbilde der jetzigen Stadt Mautern. Ich war faſt täglich Nachmittag in Mautern, um allfallſige Funde zu ſammeln. Es wurde der letzte Seiten-Canal aus einem Hauſe ausgehoben, und er war zur Einlegung der Röhren nahezu fertig, als ich nach Mautern kam. Er führte Nord zu Süd bei 5 M. lang ſchräg in die Tiefe. Der Arbeiter hatte mir eine kleine Thränen-Urne aufbewahrt. Als ich in den Canal hineinblickte, ſah ich in der Tiefe an der Weſtſeite eine ſtarke Brandſchichte, wie man ſie bei prähiſtoriſchen Brand- und Aſchenmulden beobachten kann. Dadurch aufmerkſam gemacht hieß ich den Arbeiter dieſe Schichte unterſuchen. Ein Hieb mit dem Krampen — und heraus fielen zwei Bronze-Siegelringe mit Intaglien und mit einem war verſchmolzen ein dritter ringartiger Gegenſtand, der ſich als kleiner Bronzeſchlüßel herausſtellte. An eine ſyſtematiſche Unterſuchung dieſer Stelle war leider nicht zu denken, umſoweniger, als der Polier mit Argusaugen darüber wachte, daſs ſeine Arbeiter ihre Arbeitszeit nicht unnütz (!) vergeudeten. So mußte ich alſo die kurze Jauſenzeitpauſe benützen, um dieſe Fundſtelle etwas näher zu unterſuchen. — Der Arbeiter förderte nun noch zu Tage ſechs große maſſive eiſerne Ringe, aus über 1 Cm. dicken und bei 5 Cm. hohen Bandeiſen, im Umfange von nahezu 40 Cm., von denen zwei ganz, die übrigen zerbrochen zu Tage kamen, eine über 80 Cm. lange eiſerne Spange, am verjüngten Ende mit Spuren von einer Art Schloß verſehen, einen großen eiſernen Henkelnagel, an welchem Bronzeblech angeſchmolzen war, ein dickwandiges Bronze-Schälchen mit Ochren, vermuthlich ein Schmuck, dann mehrere Bronze-Schälchen und Bronze-Scheibchen, auf und in deren einigen eine geſchmolzene weißgraue ſchwere Maſſe ſich befand. Dies alles lag auf einer Kohlen- und Erd-, reſpective Aſchenſchichte, beiläufig 120 Cm. lang und 50 Cm. breit, und im Hintergrunde lag eine Kohlenſchichte, herrührend von einem bei 10 Cm. mächtigen, verkohltem Holzſtamme. Alle Gegenſtände trugen die Spuren intenſiven Brandes an ſich; die Eiſentheile ſind ſtark geſchmolzen, und an denſelben kleben Holz- und Kohlenreſte, ſowie Erdreich und Steinchen.

Auch auf der Oſtſeite des Canales zeigte ſich die Brandſchichte. Ich lies ſie unberührt, weil ich mir in Anbetracht der gemachten Funde vorgenommen, ſpäter nach Vollendung der Canaliſirungs-Arbeiten, nochmals Grabungen vorzunehmen um dieſe Fundſtelle genauer zu unterſuchen. Doch der Arbeiter kam mir zuvor. Am frühen Morgen des nächſten Tages, bevor die Rohrlegung und überhaupt die Arbeiten begannen, unterſuchte er auch die Oſtwand in ihrer Schichte. Er brachte zu Tage drei große in einander geſtandene Flachſchüſſeln aus feinem Thon, eine große Tiefſchale aus Terra sigillata, mit in einander geſchlungenen Kreiſen als Wand-Ornament, die mitten in einer Schichte verkohlten Weizens vermengt mit Kornkörnen ſtand, ein

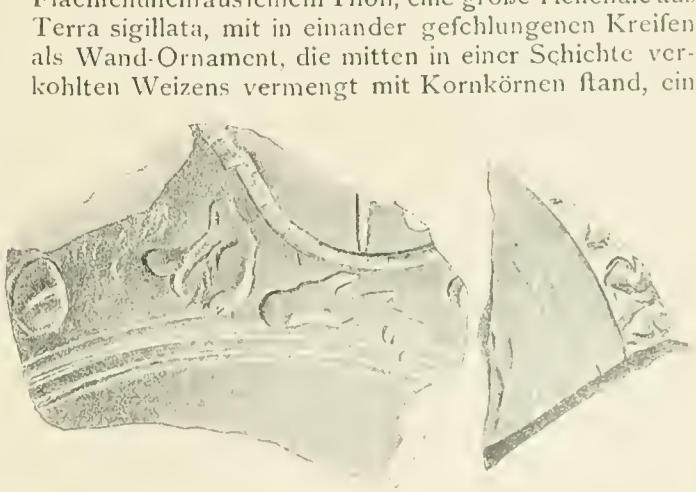


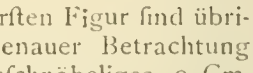
Fig. 6 *a*, *b*.

thalergroßes rundes dünnes Eiſenblech, ſiebartig durchlöchert, kleine Bronze-Schälchen, einen Theil einer Bronze-Fibel, an der eine kleine dicke römiſche Münze angeſchmolzen, eine andere verbogene ebenfalls unkenntliche Münze, ein Stück geſchmolzenes Silber — Fibel aus Silber? — und *Kleiderſtoffreſte aus groben Wollfäden, auf denen Bronzeblättchen aus getriebener Bronze ſchuppenförmig aufgenäht ſind*, wenngleich in partiellen Stücken, doch theilweiſe ſo gut erhalten, daſs man die durch die Bronzeblättchen gezogenen Haftfäden deutlich erkennen kann.

Die Fundſtelle befindet ſich, wie der Plan des Caſtells zeigt, innerhalb der Caſtellmauern. Da nach römiſchem Geſetze und Uſus Gräber innerhalb der Caſtellmauern nicht angelegt werden durften, ſo ſtand alſo hier die Frage offen, iſt die Fundſtelle ein Grab oder iſt ſie ein Depot? — Durch ein Schreiben der

hohen k. k. Central-Commiſſion an das Burgermeiſteramt Mautern unterſtützt, und mit Erlaubnis der Gemeinde Mautern nahm ich nun Grabungen vor, und ſie ſtellten heraus, daſs wir es hier wirklich mit einem Grabe zu thun haben.

Ich grub zwei Tage hinter einander; am erſten Tage reſultatlos weſtlich vom Canale, am zweiten oſtlich von demſelben; daſs ich am erſten Tage zu keinem Ziele kam, lag in der irrigen Meſſung. Ich hatte, als ich die Brandſchichte aufgefunden von dieſer bis zur Oberflache der Straße 150 Cm. gemeſſen. Durch die neue Zuſchüttung und die aufgelegte Pflaſterung war das Terrain hoher geworden, und ſo war ich am erſten Tage in einer Tiefe von 150 Cm. zwar auf die obere Brandſchichte gekommen, hatte aber doch zu wenig tief gegraben, um Funde zu machen. Die Grabung am zweiten Tage lieferte folgendes Reſultat. Nach Entfernung der Pflaſterung durchgruben wir eine über 1 M. hohe Schichte von Erde und Schotter. Dann folgte eine 50 Cm. mächtige Aſchenſchichte, unter derſelben war ein gebrannter Flötz, gebildet aus Lehm, mit Holz reſpective Weidenſtäben durchzogen, welche jedoch ausgebrannt waren, unter demſelben wieder eine dichtgebrannte Aſchenſchichte in einer Mächtigkeit von 40 Cm. vermengt mit einer 1—3 Cm. machtigen Kohlenſchichte. Seitlich von dem Flötze fand ſich im Geviert, und zwar im Innenraume, öſtlich und weſtlich 120, nördlich und ſüdlich 130 Cm. lang, eine Mauer gebildet aus Lehm und römiſchen Ziegelreſten 30—40 Cm. hoch und 50—60 Cm. breit, und außerhalb dieſer Mauer und theilweiſe auch in derſelben fanden ſich Kohlenſchichten von verkohlten Holzſtämmen aus weichem Holze, bis zu 7 Cm. mächtig. Den Boden bildete eine Schichte von Aſche, Lehm und Schotter. Am erſten Tage der Grabung war ich alſo nur bis zum Flötze gekommen.

Im Innern der Lehmmauer, u. zw. hauptſachlich in der ſüdlichen und weſtlichen waren zahlreiche Gefäße, neben, in und übereinander geſchichtet, eingemauert, u. zw. jedes von anderer Form, und wenn ſchon welche von gleicher Gattung waren, ſo variirten ſie doch in der Größe. Es wurden im Ganzen über vierzig Gefäße ausgegraben, darunter fünf, in Form unſerer Weidlinge, einer von ſehr großer Geſtalt, am oberen mit zwei neben einanderſtehenden Wülſten verſehenen Rande über einen Meter im Umfange meſsend; drei Gefäße gewöhnlicher Hafenform, an der Baſis ſchmal, bauchig, mit nach außen gebogenem Rande, zwei aus gelbem, eine aus ſchwarzem Thon; zwei ſogenannte Thränen-Urnen — eine dritte, vermuthlich auch aus dieſem Grabe ſtammend, befindet ſich in Mautern im Privatbeſitze —; drei größere Urnen, in der Form den Thranen-Urnen ahnelnd, die Außenwande mit reichlicher Strichel-Ornamentirung, in verſchiedenen Muſtern, verſehen; ein 9 Cm. hohes Thongefäß, an der Baſis 6, an der Mündung 13 Cm. im Durchmeſſer haltend, die glatten Wände daher ſchief auswarts emporſtrebend, und die Baſis miteinem Zapfen verſehen, in der Form alſo genau ſo wie unſere in den Kirchenlampen gebräuchlichen Oelgläſer; vier Thongefaße verſchiedener Größe mit eingedrückten Wanden; drei Krüge, Amphoren verſchiedener Größe; drei große Flachſchüſſeln aus Thon, eine mit einem ſtempelartigen Ornamente in der Innenfläche; drei Gefäßdeckel verſchiedener Große und Form; eine ſehr ſchon geformte 10 Cm. hohe Schale mit geſchweifter Wandung, an der Baſis 6, an der Mündung, den 2 Cm. breiten Rand eingerechnet, 22 Cm. breit, Rand und Wand mit Horizontallinien verziert, mehr als die Hälfte gefullt mit verkohltem Weizen, vermengt mit Kornkörnern, und darin liegend ein eiſerner Ring und Nagel; eine kleinere 6 Cm. hohe, an der Baſis 5, an der Mündung 13 Cm. meſſende Schale aus rothem Thon, mit zur Mundung nach innen gerichteten glatten Wänden, angefüllt mit Aſche — Leichenaſche? — eine zierliche runde ſehr dünnwandige, aus einem, wie Glas klingenden harten, dunkelrothen Thon verfertigte Schale, die obere Hälfte der Wand mit bienenzellenartigen Eindrücken ornamentirt; ein ſehr großes weitbauchiges Gefäß aus poröſem Thon, graugelb in der Farbe, der dicke überſtehende Rand und der Hals knapp unter dem Rande mit parallel laufenden Vertiefungen verziert, unter demſelben ein Wellen-Ornament, die übrige Oberfläche der 1 Cm. dicken Gefaßwandung mit dicht nebeneinander ſtehenden Längsvertiefungen verſehen, ähnlich wie bei prähiſtoriſchen Gefäßen; — aus terra ſigillata: zwei Flachſchüſſeln mit Stempeln und Rand-Ornamenten, die ſchon oben erwähnte Flachſchüſſel mit Schriftzeichen an der Unterfläche, und eine große Tiefſchale, die untere Hälfte der Außenwand mit ineinander verſchlungenen Kreiſen ornamentirt, und in der inneren Bodenfläche, wie ich erſt jetzt nachträglich bemerke, mit der Kritzelei  verſehen. Die Querlinien in der erſten Figur ſind übrigens ſo fein, daſs ſie nur bei genauer Betrachtung erkenntlich ſind; ferner ein ſechsſchnäbeliges, 9 Cm. hohes Gefaß, ziemlich dickwandig, außen und innen roth, und in demſelben eine beiläufig *1 Cm. mächtige Schichte eines rothen Bodenſatzes;* ein Glaspocal und — ein prähiſtoriſches Gefäß, eine mittelgroße 12 Cm. hohe bauchige Urne, mit rauher Außenfläche und gerundeten Eindrücken als Verzierung am Halſe. Von allen dieſen Gefäßen iſt jedoch nur der vierte Theil ſo ziemlich ganz erhalten, die übrigen in Bruchſtücken, in der Form jedoch erkenntlich. Außerdem fanden ſich Gefaßſcherben, die von Schüſſeln, Urnen und großen glattwändigen Gefäßen herrühren.

Der Anordnung nach lagen die Gefaße beiläufig wie folgt. In der Südmauer, von Oſt zu Weſt: Schale mit Aſche, Thränen-Urne, kleiner Gefäßdeckel, Krug, Schale mit Weizen, Gefäß mit eingedrückten Wänden, großer Gefaßdeckel mit dem Knopfe nach unten, in demſelben liegend ein Denar von Lucius Verus (nach Dr. *Friedrich Kenner*), und ein kleines Bronze-Schälchen, zwei Terra-ſigillata-Schüſſeln ineinander ſtehend, Gefäß mit eingedrückten Wänden, Gefaß mit rothem Bodenſatz und der Glaspocal. In der von Süd zu Nord ſich anſchließenden Mauer die drei Thonſchüſſeln ineinander ſtehend, die große Terra-ſigillata-Tiefſchale, ſtehend in einer 55 Cm. langen und 2 Cm. hohen Weizenſchichte, vermengt mit vielen Bronze-Splittern und Theilen von drei (?) Fibeln, an deren einer eine kleine dicke Münze (?) angeſchmolzen iſt; hier muß auch der Kleiderſtoff mit den Bronze-Blattchen gelegen ſein; — eine ornamentirte Urne, der große Weidling, umgeſturzt, unter demſelben eine Thränen-Urne; zum Beginne der Nordmauern eine Schichte ſehr feiner, verkohlter Faden, vielleicht auch ein Kleiderſtoff. Gefaße fand ich in der Nordwand nicht.

Wie erwähnt, fand ich bei der Anlage des Canales öſtlich und weſtlich desſelben die Brandſchichte. Als ich weſtlich vom Canale in die Tiefe grub, fand ich zwar am Nordende die Lehmziegelmauer, die ſich jedoch gegen Weſt hin verlor, und in einem ſtumpfen Winkel nach Süd abbog. Bis zur Schichte, in welcher die Ringe und die übrigen Gegenſtände lagen, kam ich leider nicht. Anderſeits konnte ich erkennen, daſs ſüdlich eine Mauer ſich nach Weſt fortzog, und über derſelben lag ein Skelet mit dem Kopfe gegen Weſt, auf der linken Seite, das Geſicht nach abwärts geſenkt. Räthſelhaft bleibt, daſs bei der Aushebung des Canales, obwohl *die Brandſchichte der Länge nach durchſchnitten wurde*, außer einer Thränen-Urne nichts gefunden wurde, wenigſtens nach der Ausſage des Arbeiters, und es bleibt daher die Möglichkeit nicht ausgeſchloſſen, daſs hier zwei Gräber nebeneinander ſich befanden, deren Trennungslinie gerade in die Canal-Anlage fällt. Denn der Herr Bürgermeiſter ließ in Folge der Funde, die ich an der Oſtſeite des Canales gemacht, auch auf der Weſtſeite nochmals graben, und auch da fand ſich, nach Angabe der Arbeites, eine ſüdliche nach Weſt gerichtete und dann nach Nord umbiegende Mauer, und in der erſteren fanden ſich ebenfalls zahlreiche Gefäße, insbeſondere Urnen, jedoch faſt alle nur partiell, da, wie ſich herausſtellte, dieſe Mauer ſchon bei der Anlage des Hauptcanals partiell abgegraben wurde, ferner ein vollſtändig erhaltener Weidling, *Glas-* und *Kleiderreſte* und eine Münze, welche Gegenſtände aber, da ſie offen dalagen, während der Mittagspauſe den Arbeitern weggenommen wurden. Auch das prähiſtoriſche Gefäß, die zwei Ziegel mit dem Stempel CHO·IVB, eiſerne Nägel, eine eiſerne Schnalle und ſonſtige Eiſenbeſtandtheile, ſowie Bruchſtücke von getriebener Bronze fanden ſich in dieſer Mauer. Außerdem wurde aber auch hier, angeblich an der Weſtmauer, ein großes verkohltes Baumſtück gefunden, und eine große Steinplatte ſoll am Ende der Nordmauer, theilweiſe unter die Grundreſte einer Hausmauer hineinragend, liegen.

Wie erwähnt, ſah ich über der Südmauer, weſtlich vom Canale, ein Skelet. Nach Ausſage der Arbeiter lag ein ſolches auch auf der äußeren Weſtmauer, mit dem Kopfe nach Nord, und öſtlich vom Canale, auch auf der Südmauer ein Skelet mit dem Kopfe nach Oſt. Ich glaube übrigens kaum, daſs dieſe Skelette zum Grabe gehörten, ſondern eben, wie zahlreiche andere Skelette, zufällig in dieſe Lage kamen. *Zudem fand ſich an den Skeletten nicht die mindeſte Brandſpur.* Ob nicht dagegen die Schale mit der Aſche, und überhaupt die ganze Anlage für ein Brandgrab ſprechen dürften!!

Die vorgenommene Grabung lieferte alſo nach dem Vorſtehenden als Reſultat den Beweis, daſs wir es hier nicht mit einem Depot, ſondern aller Wahrſcheinlichkeit nach mit einem Grabe, das in ſeiner ganzen Anlage dem Feuer ausgeſetzt war, zu thun haben, mit einem Grabe, deſſen Südmauer reichlich mit Gefäßen verſehen war, und deſſen Innenraum die werthvollſten und koſtbarſten Beigaben enthielt.

Es erübrigt nun noch, auf die Bedeutung des Fundes näher einzugehen. Sie liegt, wie geſagt, in dem Nachweiſe des Chriſtenthums zur Römerzeit in Nieder-Oeſterreich in der *vor-ſeveriniſchen Zeit.* Die Gefäß-Fragmente aus dem ausgeworfenen Erdreiche mit den alt-chriſtlichen Symbolen wurden bereits beſprochen. Doch auch eine der Terra-ſigillata-Schüſſeln aus dem Grabe zeigt in der Mitte der oberen Bodenfläche als Stempel ein alt-chriſtliches Symbol, nämlich eine in einen Kreis eingeſchloſſene Ceder. Ich ſchließe dies daraus, weil auf einer altchriſtlichen Lampe aus Karthago eine ganz ähnliche Baumfigur ſich findet, die als Ceder gedeutet wird (vgl. „Katholiſche Miſſionen“ 1882). Palme und Ceder ſind altchriſtliche Symbole mit der Hinweiſung auf den Pſalm 91: „Der Gerechte wird blühen wie die Palme, vermehren wird er ſich wie eine Ceder.“ Zudem wurde die Ceder als unſterblich und unverweslich angeſehen. Nach l. c. und auch nach Dr. *Kraus* ſinnbilden Bäume das himmliſche Eden. Iſt nun in dieſer Schüſſel in der inneren Bodenfläche der Baum eingedrückt, ſo ſieht man in der unteren Bodenfläche, mittelſt eines ſcharfen Inſtrumentes eingeſchnitten, in einem Rechtecke eingeſchloſſen zwei ſich durchkreuzende Linien in Form der römiſchen Zehnzahl. Ob nun dieſes Zeichen uns das Monogramm Chriſti, welches in dieſer „einfachen Form“ nach Dr. *Kraus* „im Context und als Abkürzung des Wortes Chriſtus ſchon vor Conſtantin angewandt wurde“, darſtellt, oder ob es auf die zehnte Legion, die nach den Ziegelſtempeln zu ſchließen in Mautern lag, hinweiſt, oder ob es ein Töpferzeichen veranſchaulicht, läßt ſich natürlich kaum

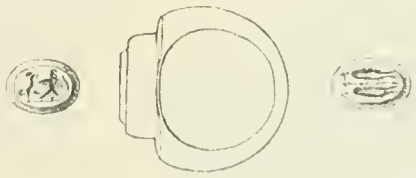


Fig. 7.

feſtſtellen. Ich kann nur conſtatiren, daſs dieſes Zeichen noch dreimal auf den ausgegrabenen Gefäßen wiederkehrt. Die zweite Terra-ſigillata-Schüſſel zeigt ebenfalls auf der unteren Bodenfläche in einem Rechtecke die Zehnzahl, doch kommt hier noch dazu, daſs das Rechteck, und auch die ſich durchkreuzenden Linien noch durch zwei Horizontallinien durchſchnitten ſind, und daſs ſeitwärts, außerhalb des Rechteckes, eine der arabiſchen Neunzahl ähnliche Figur mit ſpitz zulaufendem Ovale eingekritzelt ſteht. Die ſich durchkreuzenden Linien finden ſich ferner auf der Unterſeite einer großen Thonſchüſſel aus dem Grabe und, wie ſchon erwähnt, auf der Spitze eines Webgewichtes. Ob letzteres auch aus dem Grabe ſtammt, kann ich nicht ſagen, da es ſeinerzeit dem Herrn Bürgermeiſter, und von dieſem mir übergeben wurde. Eine ähnliche Figur iſt als Stempel der Innenfläche einer zweiten Thonſchüſſel eingedrückt. Dieſer Stempel, der innerhalb dreier, denſelben umſchließenden Kreiſe ſteht, zeigt vier ſich durchkreuzende Linien, und in der Mitte der acht Winkel, welche dieſelben bilden, ſtehen abwechſelnd je ein gerundeter und dreieckiger Punkt. Dr. *Kenner* bemerkt zu dieſem Stempel: „Ich halte denſelben lediglich für ein lineares Ornament, dergleichen zu allen Zeiten vorkommen. Ich gebe gern zu, daſs man ſpäterhin, aber noch in alt-chriſtlicher Zeit, darin ein Monogramm Chriſti erkennen konnte, zweifle aber, daſs von vorn herein dieſe Verzierung mit der Intention hergeſtellt wurde, das Monogramm Chriſti dar-

zuſtellen. Die eingeritzten ſich durchkreuzenden Linien mögen chriſtlich ſein, ſie können aber auch profan ſein; meines Wiſſens ſind die Kritzelinſchriften noch nicht geſammelt, und wird man daher zwingende Beweiſe weder für das eine noch für das andere aufzubringen vermögen".[1]

Mögen nun dieſe ſich durchkreuzenden Linien das Monogramm Chriſti bedeuten oder nicht, unzweifelhaft tritt uns dasſelbe in einem der Ringe entgegen. Wie erwähnt, waren dieſe Ringe die erſten Funde aus dieſer bedeutungsvollen Fundſtätte; aus Bronze gebildet, beſitzen ſie die Form unſerer Siegelringe und ſchließen Intaglien ein (Fig. 7).

Wenngleich in intenſivem Feuer gelegen, ſind doch die Intaglien wunderbar ſchön erhalten. Der Amethyſt des einen Ringes zeigt in äußerſt feiner Gravirung das Tau, T, und rechts und links davon je einen Fiſch mit dem Kopfe aufwärts. Der Fiſch iſt das Symbol Chriſti, das Tau das geheime Zeichen für das Kreuz. Dieſe beiden Symbole reichen nach Dr. *Franz Kraus* bis in das apoſtoliſche Zeitalter zurück. Man ſagt zwar: „Fiſche ſind ſtumm"; doch welch' bedeutſame, welch'

Fig. 8, 9.

ſchöne Sprache ſprechen dieſe um das Kreuz gepaarten Fiſchlein, da ſie nun der Welt nach 1500 Jahren die beſtimmteſte Kunde geben von den Anfängen des Chriſtenthums in Nieder-Oeſterreich!

Nicht minder intereſſant iſt der zweite Ring. Ein dunkelvioletter Stein zeigt im Centrum einen Mann, deſſen Haupt nach rückwärts ſchauend mit einem Hute bedeckt iſt. Mit der rechten Hand hält er vor ſich hin einen am Halſe angefaßten gekrönten (?) Drachen, mit krallenartigen Füßen verſehen, und mit langgezogenem Schlangenleibe endend. Mit dem rechten Fuße kniet er auf dem am Boden ſich hinziehenden Schlangenleibe, mit der linken nach rückwärts geſtreckten Hand hält er am Halſe einen großen Vogel (Strauß oder Hahn?), der in ſchreitender Stellung eingravirt iſt. Auch dieſer Ring enthält geheime chriſtliche Zeichen, denn der Hahn, der „die Idee der Auferſtehung ausdrückt", und die Schlange, hier vermuthlich der „Drache" der Apokalypſe, als „Symbol des Böſen, des Verführers" (*Kraus* l. c.), ſind in den römiſchen Katakomben oft wiederkehrende geheime chriſtliche Symbole.

[1] Nachträglich fand ſich dieſes Zeichen noch an zwei Gefäßboden, und ſehr tief eingeſchnitten auf einem Ziegel Fragmente (1891) und außerdem auf einem Ziegel 23 Cm. lang, 12 Cm. breit und bei 2 Cm. dick in der Form, daß die beiden Langſeiten in die Mitte mit je vier Querlinien, und dieſe wieder von je acht anderen Linien in Kreuzform durchſchnitten ſind.

In letzterem Ringe ſteckte bei der Auffindung ein kleiner Bronze-Schlüſſel, und war durch des Feuers Hitze an denſelben angeſchmolzen. Hat nun dieſer kleine ringartige Bronze-Schlüſſel auch ſeine Bedeutung? — Dr. *Kraus* ſagt darüber l. c.: „Sehr häufig wurden Ringe aus Metall oder, wie es meiſt der Fall iſt, aus Elfenbein in den Katakomben gefunden. Eine große Menge derſelben iſt mit chriſtlichen Emblemen, dem Monogramm Chriſti, dem Anker, dem Schiff, der Taube etc. verziert; am anderen hängt ein kleiner Schlüſſel. *Boldetti* bezieht letzteren auf die in der alten Kirche herrſchende Sitte, an den Fingern Schlüſſel zu tragen, welche an Reliquien angerührt waren und welche beſonders Gregor der Große an die hervorragendſten Perſönlichkeiten der Chriſtenheit ſchenkte." Daſs der in Mautern gefundene Schlüſſel als Ring getragen werden konnte, darüber läßt die Form wohl keinen Zweifel aufkommen; ob er an den Ring angehängt war, läßt ſich natürlich nicht nachweiſen; Thatſache iſt, daſs er in den Ring hineingeſchoben und mit ihm verſchmolzen war. So iſt alſo auch dieſer Ringſchlüſſel ein Zeuge für das Chriſtenthum, und vielleicht hinweiſend auf eine „hervorragende chriſtliche Perſönlichkeit", für welche Annahme gewiſs auch die zahlreichen werthvollen und koſtbaren Grabbeigaben ſprechen.

Gewiſs koſtbar, werthvoll und für uns meines Wiſſens eine außerordentliche Seltenheit, ſind die merkwürdigen, mit Bronze überzogenen Stoffreſte (Fig. 8 und 9). Es iſt ein Wollſtoff, deſſen Fäden 1 Mm. ſtark ſind; das Gewebe ſelbſt iſt 3, am Rande jedoch bis zu 6 Mm. dick; und darüber ſind ſchuppenförmig Bronze-Blättchen aufgenäht; man ſieht noch deutlich die Durchlöcherung der Bronze und die einzelnen Fäden, welche dieſelbe an das Gewebe heften. Den äußeren Rand des Gewebes bedeckte, wie aus den Bruchſtücken erkennbar iſt, ein langer Bronzeſtreifen aus getriebener Bronze, 1 Mm. dick, und gebildet aus drei übereinander gelegten, circa $^2/_{10}$—$^3/_{10}$ Mm. dicken Bronze Blättern; ein anderes Stück Stoff zeigt vier ſchuppenförmig über einander gelegte $^1/_{10}$ Mm. dicke Bronzeſtreifen, deren oberſter 3 Cm. lang und 8 Mm. breit iſt. Wieder ein anderes Stück zeigt Bronze-Schüppchen in der Größe eines □ Cm. über einander gelegt. Würde das ganze Stoffſtück, nach den vorhandenen Reſten zu ſchließen, beiläufig 15 — 20 Cm. im Quadrat haltend, erhalten ſein, es würde heute noch einen ſehr ſchönen Anblick gewähren. Zu bemerken iſt noch, daſs dieſes Stoffſtück theilweiſe auf dem Weizen gelegen ſein muß; denn es ſind kleine Stücke Bronze erhalten, bei welchen auf der einen Seite Wollfäden, auf der anderen Weizenkörner angeklebt ſind, und ſind letztere von der geſchmolzenen Bronze ganz durchſetzt, pechſchwarz glänzend, und im Gewichte, wie man zu ſagen pflegt, federleicht, die Bronzeblätter beſitzen keine Patina, gleichen vielmehr einem verkohlten Blatte Papier. In Nieder-Oeſterreich dürften dieſe bronzebedeckten Stoffreſte aus einem Römergrabe, in dieſer Form und Menge wenigſtens, wohl einzig daſtehen. In Rom wurden, nach Dr. *Kraus*, koſtbare Kleiderſtoffe, dort jedoch goldgewirkt, in chriſtlichen Särgen, u. zw. im Grabe der Kaiſerin Maria, des Probus und ſeiner Gemahlin Proba Faltonia, und eines Chriſten, Martin mit Namen, gefunden. In dem Ergänzungshefte der „Laacher Stimmen": „Die Verehrung der Heiligen

und ihrer Reliquien in Deutſchland bis zum Beginne des 13. Jahrhunderts" von *Stephan Beiſſel S. J.*, erwähnt derſelbe, daſs in dem Grabe des heil. Servatius († 384), welches unter Karl Martell eröffnet wurde, ein „Petrusſchlüſſel," „der berühmte, heute noch zu Maaſtricht aufbewahrte Schlüſſel des heil. Servatius", und „ein altes, bei ſeiner Beerdigung verwandtes Seidengewebe" ſich vorgefunden habe, und er nennt dieſe Reliquien „Schätze, welche ſich glücklicherweiſe bis heute erhalten haben". Ich glaube wohl nicht zu viel zu ſagen, wenn ich auch die Beigaben im Mautener Grabe „Schätze" nenne; ihre Reichhaltigkeit, Mannigfaltigkeit, ja Koſtbarkeit ſprechen gewiſs für dieſe Bezeichnung. Daſs auch in der Nordmauer des Grabes eine Schichte ſehr feiner verkohlter Fäden ſich vorfand, wurde bereits erwähnt; ob ſie Kleiderreſte, ob Holzfaſern ſind, vermag ich jedoch nicht zu beſtimmen.

Zu den „Schätzen" gehört auch der Glas-Pocal. Aus vielen Stücken habe ich denſelben mühſam zuſammengeſetzt, und er iſt nun in ſeiner ganzen Form erkenntlich. Derſelbe iſt 13 Cm. hoch, die 9 Cm. im Durchmeſſer haltende Mündung iſt kreisrund, der etwas geſchweifte Rand nach auswärts gerichtet. Die 8 Cm. im Durchmeſſer führende Baſis iſt quadratiſch mit gerundeten Ecken, und die dieſer Form entſprechenden Pocalwände ſind bis über die obere Hälfte nach innen gerundet eingedrückt. Dem entſprechend bilden die übrigen Glaswände vier bis zu zwei Drittel der Höhe reichende gerundete Kanten, und an dieſen ſtehen bis zu 1 Cm. hervorragende horizontal gewellte Rippen, die in der oberen Hälfte des Pocals mit einem hervorragenden Dorne enden. Der Mündungsrand iſt abgeſchliffen, etwas über 1 Mm. dick. Die inneren Glaswände ſind ſehr dünn, 0·5 Mm. meſſend. Die geſchmackvolle Form des Pocals läſst ſich nicht leugnen; ob er in die von Dr. *Kraus* erwähnte „Gattung der durchbrochenen Gefäße, vasa diatreta (perforata, caelata), die namentlich dem Rheinlande eigen ſind, und die zu den geſchätzteſten Ueberreſten der antiken Glasfabrication zählen" zu rechnen ſei, vermag ich nicht zu beſtimmen; daſs er jedoch „zu den geſchätzteſten Ueberreſten der antiken Glasfabrication gehört", dürfte wohl zweifellos ſein.

Wie oben erwähnt, hatten die Arbeiter bei ihren Grabungen im Auftrage des Herrn Bürgermeiſters in Mautern ebenfalls Glasreſte gefunden. Ich hielt ſie für verloren. Nun aber wurden mir in jüngſter Zeit vom Herrn Bürgermeiſter Glasſcherben übergeben, welche er aufbewahrt hatte, und zudem theilte er mir mit, daſs andere Glasſcherben beim Zuſchütten des Grabes in die Grube zurückgeworfen wurden. Die übergebenen Glasreſte ſtammen von zwei Gefäßen. Das eine, von dem ein Bodenſtück, 4 Cm. im Durchmeſſer haltend, vorhanden, dürfte ein Fläſchchen geweſen ſein. Das zweite muß ein großes ſchönes Glas geweſen ſein, vermuthlich aus Milchglas, die vorhandenen Glasreſte ſind 2, 3, ja 5 Mm. dick. Auch dieſes Glas läſst aus den Fragmenten ſchließen, daſs die Wände theilweiſe gebogen waren, jedoch in anderer Form, als bei dem erhaltenen Glaspocal.

Es iſt nicht zu überſehen, daſs alle im Grabe zu Mautern gefundenen Gegenſtände auch in den Chriſtengräbern der römiſchen Katakomben ſich finden. Ich möchte aber noch weiter gehen, und ſagen: Alle die Beigaben, die in Katakomben-Gräbern vereinzelt ſich finden, finden in dem Chriſtengrabe zu Mautern ſich vereint, und vielleicht das wichtigſte unter allen dürfte das Gefaß mit dem rothen Bodenſatze ſein, jenes Gefaß, das zu den ſogenannten Blut-Phiolen, phiolae cruentae zu zählen iſt. Auch dieſes Gefäß ließ ſich aus ſeinen Bruchſtücken bis auf ein kleines Randſtück zu ſeiner urſprünglichen Form zuſammenfügen. Dem exceptionellen Zwecke ſcheint auch die exceptionelle Form zu entſprechen. Bei einer Höhe von 9 Cm. hält die Baſis 6·5 Cm. im Durchmeſſer; von dem unteren Drittheile ſtreben die Gefaßwände zur Mündung weit auseinander, und iſt dieſe ſechs- reſpective zwölfſchnäbelig geformt, indem die urſprünglich kreisrunde Mündung ſechsmal nach innen gegenüberſtehend eingedrückt iſt, ſo daſs mithin, dem entſprechend, auch ſechs nach außen gerichtete Schnäbel ſich zeigen. Letztere ſtehen bis zu 14, erſtere bis zu 10 Cm. von einander ab. Es beſitzt mithin dieſe Mündung, wie ich erſt nachträglich bemerkte, dieſelbe Sternform, wie ſie auf dem oben erwähnten Gefäßdeckel, welchen ich dem Mittelalter angehörig hielt, eingedrückt iſt.

Der braunrothe Anſtrich, mit dem unſer Gefäß innen und außen überzogen iſt, entſpricht der Färbung des rothen Bodenſatzes, der in demſelben, beiläufig 1 Cm. hoch, ſich vorfand. Derſelbe fühlte ſich feinkörnig an und ließ ſich zwiſchen den Fingerſpitzen leicht mehlig zerreiben. Die von der Central-Commiſſion veranlaſste Analyſe desſelben ergab folgendes Reſultat:

„Hochlöbliche Central-Commiſſion! Durch Zuſchrift vom 1. Juli 1890, Z. 761, wurde ich aufgefordert, ein braunes Pulver zu unterſuchen, welches Mitte Juni in Mautern, Nieder-Oeſterreich, gelegentlich der Anlage von Canälen in einem größeren Scherben eines Terra-ſigillata-Gefäßes[1] gefunden wurde. Dieſem Wunſche bin ich nachgekommen, und kann auf Grund einer von meinem Aſſiſtenten, *M. Bamberger*, vorgenommenen qualitativen Analyſe meine Anſicht dahin ausſprechen, daſs es ſich im vorliegenden Falle *um einen kalkreichen Thon handelt, der durch Eiſen-Oxyd roth gefärbt erſcheint, und auch etwas Phosphorſäure enthält.*"

Iſchl, 8. Auguſt 1890.

Dr. *A. Bauer*, Correſp. d. Centr.-Comm. m. p.

Ueber die ſogenannten Blut-Phiolen oder Blut-Ampullen iſt eine Controverſe entſtanden, die bis heute noch nicht entſchieden iſt, nämlich ob der rothe Bodenſatz in dieſen Gefäßen vom Blute der Märtyrer herrühre und ob alle Gräber, in denen ſich ſolche finden, Märtyrer-Gräber ſeien oder nicht. Dr. *Kraus* beſpricht in ſeiner „Roma soterranea" ausführlich dieſe hoch intereſſante Controverſe, von der kurz die Hauptmomente anzuführen geſtattet ſein mögen. Die Congregatio Rituum et Reliquiarum erließ unterm 10. April 1668 ein Decret, in welchem es heißt: Cum de notis disceptaretur, ex quibus verae sanctorum Martyrum reliquiae a falsis et dubiis dignosci poſſint: eadem s. Congregatio cenſuit, Palmam et Vas illorum ſanguine tinctum pro ſignis certiſſimis habenda eſſe; aliorum vero ſignorum examen in aliud tempus rejecit". Dieſes Decret wurde durch die Riten-Congregation am

[1] Das Gefaß iſt nicht aus Terra sigillata, ſondern aus gewöhnlichem Thon verfertigt.

10. December 1863 bestätigt. Anderseits haben aber gelehrte Manner ihre Zweifel darüber ausgedrückt, ob all' die Gräber, in denen solche Blut-Ampullen sich fanden, wirklich Märtyrer-Gräber gewesen, und hat z. B. der Jesuit *P. Victor de Buck* diese seine Ansicht in zehn Punkten zusammengefasst, in welchen der zweite auf die außerordentliche große Anzahl dieser Gefäße hinweiset, und der fünfte dahin lautet, „dass die Mehrzahl der angeblichen Blutgefäße sich bei nach-constantinischen Grabern findet, also aus einer Zeit stammen, in der es keine blutigen Verfolgungen mehr gab". Auch *Kraus* hat seine Ansicht in 13 Punkten niedergelegt. Nach meiner bescheidenen unmaßgeblichen Meinung wurde die Entscheidung der Riten-Congregation vollkommen aufrecht bleiben, wenn man sie stricte dem Wortlaute nach nimmt. Enthält ein solches Gefaß unzweifelhaft Blut, so ist es unzweifelhaft ein „Vas sanguine tinctum" und das Grab, in dem es sich vorfand ein Martyrer-Grab. Beweiset jedoch die Analyse oder andere Gründe, dass die Substanz in den Gefaßen kein Blut war, so ist auch das Gefäß kein „Vas sanguine tinctum", und mithin auch das Grab kein Martyrer-Grab. Damit würde ich in Uebereinstimmung sein mit Punkt 10 des *P. Victor de Buck:* „Diese Sepulcral-Gefäße sind durchaus von jenen Ampullen zu unterscheiden, die, wie sich in einzelnen Fallen erwiesen hat, wirklich Martyrerblut enthielten; letztere sind in der That, dem Decrete der Congregatio Rituum entsprechend als Anzeichen des Martyriums zu betrachten", — und mit *Kraus*, Punkt 10: „es kann die Symbolik einer Phiala cruenta nur den Gedanken an das Martyrium für Christus in sich schließen", und Punkt 12: „Zur Entscheidung der Streitfrage mußte nachgewiesen werden, dass an der Außenseite der Gräber gefundene Gläser wirklich Blut enthielten"... Anders würde freilich die Frage stehen, wenn das Decret der R. C. die Bestimmung enthielte, dass die Substanz in allen aufgefundenen Ampullen Blut sei; doch diese Bestimmung scheint mir der Wortlaut des Decretes, wenigstens mit absoluter Bestimmtheit, nicht zu enthalten. Dem erlaube ich mir noch hinzufügen, was P. *Stephan Beissel* S. J. im oben erwähnten Ergänzungs-Hefte der „Laacher Stimmen" diesbezüglich berichtet. Bischof Gaudentius von Brescia († um 420) hielt bei der Einweihung der Basilica concilii martyrum, d. h. „jenes Gotteshauses, worin die Leiber vieler Märtyrer ruhten", eine Rede, in der er den Ausspruch that: „Quorum sanguinem tenemus gypso collectum, nihil amplius requirentes; tenemus enim sanguinem, qui testis est passionis". Und an einer andern Stelle spricht *Beissel* seine eigene Meinung dahin aus: „... so ist auch das Blut von Heiligen, das in Tüchern oder Phiolen verehrt wird, meist nicht wahres von ihnen im Leben vergossenes Blut, sondern nur eine aus ihren Gebeinen stammende rothe Flüßigkeit".

Was endlich den verkohlten Waizen mit Kornkornern vermengt in der Schale, inliegend Ring und Nagel von Eisen und die mächtige Schichte verkohlten Waizens anlangt, so finde ich zwar in *Kraus* l. c. keine Erwähnung davon, dass solcher auch in den Katakomben-Grabern gefunden wurde. Vielleicht repräsentirt derselbe in unserem Grabe eine Hinweisung auf Joannes 12. 24: „Wenn das Waizenkorn nicht in die Erde fällt und stirbt, so bleibt es allein; wenn es aber stirbt, so bringt es viele Frucht" und mithin auf die künftige Auferstehung.

Die Zeit, aus welcher unser Grab stammt bestimmen die Beigaben. Auf einem der Ringe finden sich das Tau und zwei Fischlein Dr. *Kraus* gilt der Fisch „als das vielleicht wichtigste aller Sinnbilder, und gibt jedenfalls an Alter keinem nach, aber, seit der ersten Hälfte des 3. Jahrhunderts nahm sein Gebrauch ab, und verschwand mit dem Aufhören der Verfolgungen und der Lockerung der Arcandisciplin sozusagen vollständig". — Ebenso gilt ihm das Tau „als *verhülltes* Symbol des Kreuzes oder des Monogramms Christi" den ersten drei Jahrhunderten angehörig, und dürfte also dieser Ring aus dem 3. Jahrhundert stammen; *die Gefäße jedoch bestimmen durch ihre Form unser Grab als dem 4. Jahrhunderte angehörig*, und da sind es insbesonders *die Gefäße mit den eingedrückten Wanden*, welche als charakteristisches Kennzeichen des 4. Jahrhunders gelten. Auch bei dem Glas-Pocale sind die Wände eingedrückt, ebenso darf die sogenannte Blut-Ampulle mit der zu einer Sternform eingedrückten Mündung in diese Classe Gefäße gerechnet werden.

Fassen wir nun das Ergebnis der Mautern-Funde in einem kurzen Rückblicke zusammen, so ersteht vor unserer Phantasie ein Stück Völkerlebens längst entschwundener Zeiten. Unser geistiges Auge sieht die Urbevölkerung an ihrem heimatlichen Herde. Das Land ringsherum ist ihr Eigen; die Männer pflegen der Jagd, erlegen den stattlichen Hirsch, bringen ihn im Triumphe nach Hause, und verfertigen aus seinen Geweihen und Knochen primitive Werkzeuge und kostbare Amulete. Doch das Jagdgeschrei verstummt, es weicht dem Kriegsgetümmel, denn von Osten nahen mit ehernem Schritte die Cohorten der Römer, es gilt den heimischen Herd zu wahren! Aber die Waffen, welche den Hirsch, das Ellen, den Bären erlegten, sie erweisen sich zu schwach dem römischen Adler gegenüber! — Dort, wo über glatt gestampften Boden aus Weidenstämmen und Rohrgeflecht errichtete Hüten standen,[1] erheben sich nun mächtige Mauern, die einer Ewigkeit zu trotzen scheinen und außerhalb derselben erblühen auf pflugdurchfurchtem Boden wogende Waizen- und Getreidefelder und entsteht der traubenspendende Weinstock. Mit der neuen Cultur ziehen neue Götter ins Land, es erhebt sich in Fafiana der cyprische Venusdienst,[2] und auf dem benachbarten mons gottwic der Cult des Hercules und der Diana.[3] Aber auch eine höhere Macht, gewaltiger als Venus, Hercules und Diana hält ihren Einzug in Favianis, unscheinbar zwar und geheimnisvoll, aber doch nach und nach das Familienleben durchdringend, so zwar, dass die geheimnisvollen Embleme dieser Macht auf Gefäßen ihren Ausdruck finden: Christus vincit, Christus regnat! — So sehen wir also in Mautern eine christliche Gemeinde erstehen. Wann mag wohl des ersten Christen Fuß das Weichgebild von Mautern betreten, wann dieses ersten Apostels Mund die Heilswahrheit verkündet haben? Gewiss schon im 3. Jahrhunderte, denn im 4. schaut die Bevölkerung von Mautern öffentlich

[1] Ich habe seinerzeit in Fels am Wagram eine solche durch Feuer zu Grunde gegangene Hütte blosgelegt, in der sich Gefaßreste derselben Art und Form fanden, wie sie Abt *Dungel* aus dem berühmten Tumulus von Gemeindelebarn zu Tage förderte. Sie befinden sich im k. k. Hof-Museum.

[2] Siehe „Die Romerorte in Nieder-Oesterreich" von Dr. *Friedrich Kenner* im Jahrbuche des Vereines für Landeskunde in Nieder-Oesterreich. 1869.

[3] Ibidem.

ein eigenthümliches Schauspiel! Romer und Romanisirte, Einheimische und Barbaren von jenseits der Donau, Heiden, geheime und öffentliche Christen, sie alle umstehen mit den verschiedensten Empfindungen im Herzen einen mächtigen Scheiterhaufen, dessen brennende Lohe über dem Grabe eines Christen nach und nach in sich zusammensinkt. Welches Privilegium gestattet diese Leichenfeier innerhalb der römischen Castellmauern? Wer war es wohl, dem dieselbe galt? War es ein Bekenner des christlichen Namens überhaupt, oder war es ein Verkünder des Evangeliums, ein Priester, oder war es vielleicht gar ein Märtyrer, der Blut und Leben hingab für das Bekenntnis seines Glaubens? Verräth uns vielleicht das beigegebene Gefaß seinen Namen: Juvenalis? Wohl mag sein Name, seines Lebens Lauf und Ende am Tage der Leichenfeier in aller Munde gewesen sein, uns jedoch gibt keines Menschen Zunge mehr Antwort auf unsere Fragen. Denn es kam auch für Mautern jener verhängnisvolle und schreckliche Tag, an welchem die römische Macht durch der Germanen Kraft gebrochen wurde, und alle die zahlreichen Skelette innerhalb des römischen Castells sind stumme Zeugen eines fürchterlichen Kampfes, in welchem selbst Kinder nicht geschont wurden. Und von jener Zeit an kam auch die altchristliche Begräbnisstätte in Vergessenheit, und Tausende von Menschen schritten im Laufe vieler Jahrhunderte darüber hinweg, ohne zu ahnen, dass hier kostbare christliche Reliquien verborgen lagen, die mehr als ein volles Jahrhundert in die *vor-severinische Zeit* zurückreichen.

Dieser Umstand ist von hochwichtiger Bedeutung. Künden uns die Mautern-Funde die Existenz des Christenthums in der vor- und nach-constantinischen Zeit, so können wir Mautern als eine der ersten Stätten des Christenthums in Nieder-Oesterreich betrachten. Hat es Ende des 3. und gewiss im 4. Jahrhunderte in Mautern Christen gegeben, so ist nicht anzunehmen, dass das Christenthum in der nach-constantinischen Zeit daselbst wieder verschwunden wäre, wir können vielmehr annehmen, dass eine *christliche Gemeinde sich gebildet*, und von Mautern aus das Christenthum über die Umgebung sich ausgebreitet hat. Herr Dr. *Friedrich Kenner* hat in „Favianis, Wien und Mautern“ [1] nachgewiesen, dass das Favianis oder Fafiana des heil. Severin in Mautern zu suchen und zu finden sei. Was nun Herr Dr. *Kenner* in streng wissenschaftlicher Weise nachgewiesen, findet durch die Ergebnisse der Mautern-Ausgrabungen in, ich möchte sagen, auffalliger Weise seine Bestätigung. Ein volles Jahrhundert vor Severin finden wir in Mautern ein christliches Grab, und wie die reichlichen kostbaren Beigaben beweisen, ein Grab eines durch Stellung, Rang und unerschrockenes Bekenntnis seines Glaubens hervorragender Christen. Nun heißt es aber in der vita Severini: „dass er aus dem Oriente angetrieben gurch göttliche Eingebung zu den Städten von Ufer Noricum gekommen sei, welche durch häufige Einfalle der Barbaren bedrängt gewesen seien.“ L. c. „Zu den Städten“ heißt: Zu den Bewohnern der Städte und da sind wohl in erster Linie die Christen zu verstehen, denen der heil. Severin zu Hilfe gekommen; und wenn der heil. Severin gerade Mautern-Favianis unter diesen Städten bevorzugte, und da seinen Aufenthalt nahm, so beweiset dies, dass zur Zeit des heil. Severin in Mautern schon eine bedeutende christliche Gemeinde gewesen sein muß, die im Laufe eines Jahrhunderts sich dort entwickelt hat; und dass dies der Fall gewesen, sagt die vita Severini selbst, denn dort heißt es von dem heil. Severin: „dass er sich nach der Einsamkeit gesehnt, um dem ungestörten Verkehr mit Gott nachzuhängen, aber je mehr er sich nach der Einsamkeit zurückgesehnt, umsomehr durch häufige Offenbarungen ermahnt wurde, *seine Gegenwart der bedrängten Gemeinde nicht zu entziehen.*“ (Sed quanto solitudinem incolere cupiebat, tanto crebris revelationibus monebatur, ne praesentiam suam populis denegaret afflictis.) Vita, Sev. et l. c.

Die Gefäße und Fundgegenstände befinden sich im Stifte Göttweig. —

* * *

Diesem Berichte über die Funde im Jahre 1890 erlaube ich mir den Bericht über den höchst merkwürdigen, und in seiner Art sehr seltenen Fund anzufügen, der im Jahre 1891 am 16. März in Mautern gemacht wurde.

Die löbliche Stadtgemeinde ließ ein neues Schulhaus bauen, und zwar westlich außerhalb der Stadt. Beim Ausheben der Fundamentgraben wurden zwar einzelne römische Gegenstände gefunden, eine römische Mauer wurde jedoch nicht angetroffen. Dagegen stießen die Arbeiter in einer Tiefe von 1·3 M. auf eine schmale Steinplatte; sie zog sich, unbestimmt wie lang, von Nord zu Süd. Der nördliche Theil derselben, der in die Fundamentirungsfläche sich erstreckte, wurde abgehauen und ebenso Theile großer Gefäße, die unter dieser Steinplatte sich befanden. Diese Wahrnehmung veranlasste den Herrn Bürgermeister, einen eigenen Boten an mich zu senden, der mich von dem Funde benachrichtigen und nach Mautern zu kommen einladen sollte.

Am Fundplatze angelangt fand ich die Fundstelle theilweise zerstört; zahlreiche Scherben, jedoch kein einziges ganz erhaltenes Gefaß, lagen partienweise herum. Das aufgedeckte Urnenfeld, — wenn ich so sagen darf — zeigte die merkwürdige Erscheinung, dass nebst ganzen Gefäßen hier zahlreiche Gefäßscherben eingebettet waren, und der erste Eindruck war der, als ob die Gefäßscherben seitlich der ganzen Gefäße als Stütze und Halt derselben eingegraben worden wären. Die nähere Untersuchung jedoch ergab, *dass sich drei von einander gesonderte Abtheilungen vorfanden, deren mittlere die ganzen Gefäße, die zwei seitlichen die Gefäßreste enthielten.* Ich begann nun die Abtheilungen zu untergraben, um die Urnen in ihrer Gänze ausheben zu können und da zeigte sich, *dass in der mittleren Abtheilung die Urnen sammtlich umgestürzt, das ist mit der Mündung nach unten, mit der Basis nach oben gerichtet, auf gewachsenem Boden in gerader Richtung von Nord nach Süd, knapp an einander gereiht standen, seitlich jedoch und an der Oberfläche von einer eigenthümlichen Thonmasse in Form eines 30 Cm. breiten und 40 Cm. hohen Rechteckes rings umgeben, wie eingegossen waren.* Weiter aber ergab sich, dass dieser rechteckige Urnenverschluß aus Thon *nur der mittlere Theil eines großen aus derselben Thonmasse gebildeten Sarkophages war, dessen innere Lichte*

[1] Siehe. „Blatter des Vereines für Landeskunde 1882“.

in der Basis 0·95, die äußere 1·1 M., dessen Höhe 0·8 M., die Länge aber 2 M., oder vielleicht darüber betrug. Der obere Rand des Sarkophages war mäßig nach außen geschweift, und war die Thonmasse, das heißt die Wandung derselben 2—3 Cm. dick. In der Höhe der Steinplatte jedoch, welche 5 Cm. dick und 0·27 M. breit den mittleren Urnenverschluß in seiner ganzen Länge als Deckplatte schützte, bildete der Sarkophag einen wagrecht stehenden Falz nach innen, so dass von da an die Mächtigkeit der Wandung bei 10 Cm. betrug, die sich jedoch in der Schweifung zur Basis wieder verjüngte. *Bis zu diesem Falze* waren, wie erwähnt, die das eigentliche Urnengrab (?) umgebenden Seitentheile des Sarkophages dicht mit Gefäßresten ausgefüllt, und lagen dieselben nicht kunterbunt untereinander, sondern waren gewissermaßen wagrecht in einander geschichtet. Was aber dem ganzen noch eine besondere Bedeutung verleiht, ist der Umstand, dass wir hier wahrscheinlich *ein Brandgrab* vor uns haben. Es waren nicht nur die umgestürzten Urnen alle mit einer rothlichen Masse — Asche, oder mit feiner Erde vermengte Asche — angefüllt, sondern der ganze Sarkophag war an seiner Außenwand *rings mit einer handbreiten Brandschichte umgeben*, das heißt, das natürliche den Sarkophag umschließende Erdreich war roth gebrannt. *Der Sarkophag stand von Süd zu Nord und hatte ovale Form;* die Masse, in der die Urnen eingeschlossen waren, war so hart gebrannt, dass ich sie mittelst Stemmeisen entfernen musste; trotz dem gelang es mir vier große Urnen, die in der südlichen Hälfte des Sarkophages standen, vollständig zu Tage zu fördern; vier andere, möglicher Weise auch fünf, die in der schon von den Arbeitern zerstörten nördlichen Hälfte standen, konnten nur in Bruchstücken ausgegraben werden.[1]

Wie war nun dieses Urnengrab mit seinem Thon-Sarkophage entstanden? — Die ganze Anlage gibt uns Auskunft. Im gewachsenen Boden war vorerst die Mulde, respective Form für den Sarkophag ausgehoben worden. Die Urnen mit ihrem Inhalte wurden nun umgestürzt, der Reihe nach von Süd zu Nord *auf dem bloßen Erdboden* eingestellt. Dafür spricht der Umstand, dass *unter den Urnen*, d. h. deren Mündung *sich keine Thonmasse vorfand*, sondern *nur neben und über denselben*, und dass die erste von Süden *mit ihrer Wandung die Rundung des mit seiner Thonmasse knapp anschließenden Sarkophages bildete.* Vermuthlich war dies auch am Nordende des Sarkophages der Fall. Die senkrecht stehenden Wände des die Urnen bergenden rechteckigen Thonverschlußes sind aber nicht, wie ich ursprünglich vermuthete, dadurch entstanden, dass zu beiden Seiten der Urnen Bretter aufgestellt wurden und die Thonmasse über die Urnen gegossen wurde, sondern der Thon war an die Urnen angeknetet worden, denn es fanden sich an den Außenwänden des Verschlußes keine Abdrücke der Holzstructur eines einschließenden Brettes, sondern vielmehr unregelmäßige Streifen, wie sie allenfalls von einer glattenden Kelle herrühren können; zudem fand ich an einem die Urnen umschließenden Thonstücke an der Außenwand deutliche Abdrücke von Fingerspitzen einer über die weiche Masse hinstreichenden Hand. Nachdem die Urnen eingesetzt waren, wurde die übrige Form des Sarkophages, welcher in seinen Seitenwandungen bei 30 Cm. über das innere Urnengrab hinausragte, vollendet. Dieser ganze Hohlraum des Sarkophages wurde nun mit Holz ausgefüllt und dieses in Brand gesteckt, denn nur so lässt sich erklären, dass die grünlich graue Thonmasse des Sarkophages, besonders in seiner unteren Hälfte hart gebrannt wurde, und die Färbung stellenweise dunkelblau bis rothbraun erschien, und dass das den Sarkophag umschließende Erdreich ebenfalls durch die Hitze des Brandes ringsum ziegelroth gefärbt erscheint. Dass dieser Brand im Innern des Sarkophages stattfand, dafür spricht auch der Umstand, dass ich an den Innenwänden desselben kleine Kohlenreste angeklebt fand. Die Asche wurde nach dem Brande entfernt und die zwei Hohlräume neben dem in der Mitte des Sarkophages errichteten Urnengrabe mit Gefäßresten ausgefüllt, dann wurde die steinerne Deckplatte über den Urnenverschluß gelegt und der Sarkophag bis oben mit Erdreich angefüllt, und vermuthlich darüber ein Tumulus errichtet. Wo aber fand der Leichenbrand statt? Vermuthlich gleich neben dem Sarkophage, denn östlich von demselben entdeckte ich eine bei 3—4 Cm. mächtige Aschen- und Kohlenschichte, die sich über 6 M. lang horizontal hinzieht. Nach einer Mittheilung des Herrn Hofrath *Kerner* heißt das Feld, welches unmittelbar westlich der alten Stadtmauer sich entlang zieht, und wo das Urnengrab sich befindet, die *Brandstatt*. Die zahlreich in einander geschichteten Gefäßscherben seitlich des Urnenverschlußes im Sarkophage sind gewiss nicht deswegen eingelegt worden, um ersterem festen Halt zu geben; da hätte festgestampftes Erdreich viel sichereren Dienst geleistet, als dem Geschiebe ausgesetzte Gefäßreste. Ich finde in dieser Erscheinung gerade hier eine sichere Bestätigung jener Ansicht, die, wenn ich nicht irre, zuerst P. *Leopold Haker* von Göttweig ausgesprochen, nämlich, dass Gefäßreste, die in prähistorischen Gräbern nebst ganzen Gefäßen sich häufig finden, als Andenken von den Leidtragenden in das Grab gelegt wurden. Die zahlreichen Gefäßreste im Sarkophage jedoch dürften nicht blos Andenken von Leidtragenden sein, sondern ich vermuthe in ihnen die Reste jener Gefäße, in und aus welchen der Leichenschmaus abgehalten wurde; nach demselben wurden sie zerschlagen und in das Grab gelegt. Die Leichenmahle haben sich ja bekanntlich bis in unsere Tage erhalten.

Die Stelle, wo der Thon-Sarkophag in Mautern gefunden wurde, ist auf dem Plane mit S bezeichnet. Zur näheren Informirung über das Gesagte erlaube ich mir auf die Abbildungen hinzuweisen, die in den Mittheilungen der Central Commission, n. F. Bd. 17, S. 117 sich finden. Einige Unrichtigkeiten, so z. B. dass die steinerne Deckplatte über der ersten Urne (Süd) höher gelegen, resp. abgebrochen gewesen — sie bestand nur aus *einem* Stücke — stellen sich nach dem oben Gesagten von selbst richtig.

Es entsteht nun die Frage über die Herkunft des Grabes. Ist es römisch? Nein. Ich sprach diese meine Ansicht allsogleich aus, als ich die Gefäße, deren Form und Material erblickt hatte. Wie erwähnt, wurden von mir vier Urnen unversehrt aus dem Sarkophage ausgehoben. Es sind hohe, mäßig ausgebauchte Gefäße, ohne Henkel, nur der Rand ist bei allen vieren an zwei gegenüber liegenden Stellen zapfen- oder dornartig

[1] S. Mitth. [illegible] 131.

nach außen erweitert, und faſt ausnahmslos iſt dieſe abwärts geneigte Randerweiterung mit einem Zeichen verſehen. Dieſes beſteht aus zwei ſich durchkreuzenden 1 Cm. langen tiefen Einſchnitten in Form eines liegenden Kreuzes ×; nur in einem einzigen Falle entdeckte ich an einem Randſcherben ſich in einem ſpitzen Winkel treffende tiefe Einſchnitte in dieſer Form ∧. Von den vier Urnen iſt die kleinſte 32 Cm. hoch, die Baſis beträgt 14 Cm., die Mündung ſammt Rand 23 Cm., mit dem Dorne beiderſeits 25 Cm. und der Urnen-Umfang in der größten Ausbauchung 89 Cm. Die größte der Urnen, die als erſte am Südende des Sarkophages ſtand, iſt 37 Cm. hoch und in ihrer Form mehr ſchlank als die übrigen. Leider iſt die größte aller Urnen, die vermuthlich am Nordende des Sarkophages ſtand, nur zur Hälfte, und zwar in ihrem oberen Theile in zwei großen Bruchſtücken vorhanden; ſie war ein mächtiges Gefäß mit breit überſtehendem Mündungsrande und einem Umfange von 1 M. Die kleinſte Urne, auch aus der nördlichen Hälfte ſtammend, ähnelt in ihrer Form den prähiſtoriſchen Schalen; ſie iſt 15 Cm. hoch, die Baſis beträgt 12 Cm., die Mündung ſammt Rand 19 Cm., iſt ſtark gebaucht und verengt ſich unter dem weit abſtehenden Rande zu einem kurzen Halſe.

Eigenthümlich iſt die Ornamentik, ſie beſteht nur in Linear-Verzierung. So ziehen ſich bei der kleinſten der erwähnten vier Urnen drei neben einander liegende Parallelvertiefungen horizontal um die ganze Urne herum, und wiederholt ſich dieſe Verzierung in regelmäßigen Abſtänden um die ganze Urnenausbauchung zehnmal. Bei einer andern beſteht dieſes Parallel-Ornament darin, daſs abwechſelnd drei- und vierlinige Vertiefungen die Urne umkreiſen. Die kleinſte Urne zeigt um die Ausbauchung nur eine einzige herumlaufende Linie. Bei der größten Urne findet ſich ſtatt dem Linien- ein Band-Ornament, indem unter dem Halſe, in der Mitte und in der unteren Verengung je ein erhabenes Band ſich um die Urne zieht, das mittlere 4 Cm., die beiden äußeren Bänder je 3 Cm. breit. Der nach außen ſtark umgebogene durchſchnittlich 1 Cm. breite Rand, der in einem ſcharfen Winkel zum Halſe ſteht, iſt theils glatt, theils ebenfalls mit dreilinigem Parallel-Ornamente verſehen. Auch das Wellen-Ornament iſt vertreten, doch verhältnismäßig wenig, ich habe es an einigen Gefaßrändern und an den Urnen nur an einem einzigen Fragmente beobachtet, und bei letzterem nur in der Art, daſs um die Urne, ein vierliniger Streifen abwechſelnd horizontal und wellenförmig ſich herumzieht. Ein einziges Urnen-Fragment zeigt Strichel-Ornament und iſt auch die Gefaßform abweichend von den übrigen. Das erwähnte Krug-Fragment beſitzt eine circa 5 Cm. hohe etwas nach außen geneigte Mündung, an welche ſich ein ſtark nach innen geneigter Hals anſchließt, der ſich geſchweift zum Bauche erweitert; der Henkel iſt abgeſchlagen; ſeitlich vom Henkel befindet ſich an der Halsmündung ein kleiner Schnabel; die Halsmündung iſt mit Parallel-Umkreiſungen geziert, ebenſo die Ausbauchung des Kruges.[1] Die Gefäße ſind ſämmtlich auf der Drehſcheibe gemacht, die Wandung nahezu durchgehends 5 Mm. dick. Am Boden eines Gefaß-Fragmentes befindet ſich als Stempel in einem Kreiſe eingeſchloſſenes liegendes Kreuz — ſogenanntes Mühlrad — eingedrückt.

Alle dieſe Gefäße ſchließen, wie geſagt, in Form und Material römiſchen Urſprung abſolut aus. Es fand ſich auch im Sarkophage nicht der mindeſte Hinweis auf romiſchen Einfluß vor, weder römiſcher Mortel, noch römiſche Ziegel-Fragmente, wie ſie doch in Mautern nichts ſeltenes ſind; auch nicht die kleinſte Beigabe von Bronze, Eiſen oder andere Metalle; nur ein kleines die Brandſpuren an ſich tragendes Knochen-Fragment habe ich gefunden. Römiſch alſo iſt das Grab nicht. Iſt es chriſtlich? Aus dem Umſtande, daſs die Gefäßränder faſt ausnahmslos mit den ſich durchkreuzenden Einſchnitten verſehen ſind, auf chriſtlichen Charakter des Grabes ſchließen zu wollen, wäre wohl ſehr gewagt. Eigenthümlich bleibt es wohl, daſs, wie aus den vorjährigen (1890) Funden erſichtlich, die Kreuzmarke ſo häufig auf den römiſchen Gefäßen und ſogar auf Ziegeln erſichtlich, dieſelbe nun abermal auf Gefaßen von ganz anderem Charakter erſcheint. Doch dieſe ſich durchkreuzenden Linien in der Form der romiſchen Zehnzahl habe ich ſeiner Zeit auch in dem vielkammerigen großen unterirdiſchen Höhlenſyſteme von Gaubitſch (V. U. M. B.) beobachtet, wo ſie an jedem Kammereingange rechts und auch in einzelnen Kammern eingeſchnitten erſichtlich ſind. Auch in anderen künſtlichen Höhlen hatte ich ſie angetroffen. Doch da ſcheinen ſie Orientirungs-Zeichen irgend eines Beſuchers geweſen zu ſein. Auch an einem Gefäßhenkel aus einer künſtlichen Höhle zu *Ober-Grünbach* (V. O. M. B.) ſah ich die Kreuzform, jedoch aufrecht ſtehend, und in der Ausführung abweichend vom Maut'nern-Zeichen. Hier war es Töpferzeichen. Die Einſchnitte auf den Maut'nern-Urnen ſind jedoch charakteriſtiſch, ich möchte behaupten, einer beſtimmten Zeit angehörig. Sie ſind tief, am Grunde wie eine Meſſerſchneide fein, verlaufend, die Wandung glatt, die Mündung jedoch verhältnismäßig weit offen ſtehend, mit ſcharfkantigem Rande. Aehnliche Einſchnitte habe ich wiederholt an Henkeln von Gefaßen geſehen, die man gewöhnlich als mittelalterlich bezeichnet. Und in der That iſt auch das Material der Mauterner Urnen demjenigen ähnlich, wie ſolches ich und ſo manche andere Forſcher auf den zahlreichen Tumulis im V. U. M. B. und anderwärts an Gefäßſcherben offen liegend gefunden, ſchmutziggrau bis bläulich in der Farbe und hart gebrannt. Der Unterſchied zwiſchen dem ordinären römiſchen Geſchirr von ähnlicher Farbe iſt nicht zu verkennen. Solche Gefäßreſte wurden jedoch, wenn ich nicht irre, ſtets einer verhältnismäßig jüngeren Zeit, 11. bis 13. Jahrhundert n. Chr. zugeſchrieben. Die Maut'nern-Urnen jedoch ſind entſchieden viel früher zu ſetzen. Aus dem Umſtande, daſs wir in der Stadt ein chriſtliches Grab aus der Römerzeit finden, bei welchem die Gefäße in einer Mauer eingebettet, dem Feuer ausgeſetzt waren, und nun ein zweites Grab außerhalb der Stadt entdecken, bei welchem, *wenn gleich in ſeiner Anlage ganz exceptionell, gewiſſermaßen ein novum*, die Gefäße ebenfalls ſorgfältig umſchloſſen, und mit einer Deckplatte geſchützt, gleichfalls im Feuer geſtanden, möchte ich den Schluß ziehen, daſs beide Gräber zeitlich nicht allzuſehr auseinander liegen. Ich halte daher dafür, daſs die Anlage dieſes Sarkophag-Grabes ſpäteſtens in das

[1] Einen in der Form ganz gleichen Krug beſitze ich aus Goſing, wo derſelbe in einer Tiefe von einem Meter im Löße gefunden wurde.

8. Jahrhundert n. Chr. zu ſetzen iſt. Denn daſs nach Karl dem Großen in der von ihm gegründeten Oſtmark noch irgendwo ein Urnen-Brandgrab errichtet worden wäre, iſt nicht erwieſen und auch nicht wahrſcheinlich. Als die unterworfenen Sachſen an ihrem Gebrauche der Leichenverbrennung feſthielten, verbot Karl der Große die Feuerbeſtattung in einem 785 in Paderborn gegebenen Capitulare bei Todesſtrafe. Vgl. „Laacher, Stimmen" 1892, S. 148.

Die Thonmaſſe, aus welcher der Sarkophag gebildet wurde, ſtammt aus der nächſten Nähe von Mautern, nämlich vom ſogenannten Fucha-Berge, öſtlich von Göttweig, von wo noch heute der berühmte Thon, der unter dem Namen „Göttweiger Thon" oder „Tachert" bekannt iſt, weithin verfrachtet wird. Leider ließ ſich der Sarkophag nicht in ſeiner Ganze ausheben; alle Verſuche ſcheiterten theils an der Poroſität des Materials, theils hauptſächlich deshalb, weil die centrale Baſis fehlte. Und ſo wurden nur einzelne Stücke aufbewahrt. Die Deckplatte dürfte vom Geſtein des Göttweiger Berges herrühren. — Die Urnen befinden ſich im Kremſer Muſeum.

An römiſchen Funden wurden zwar nur wenige, aber nicht unintereſſante Sachen zu Tage gefördert. Eine Terra-ſigillata-Schale — leider wurde ſie auch zerſchlagen — zeigt in Sculpturen römiſche Schauſpieler, eine Dame mit einer Toilette, ganz für ein Mode-Journal paſſend, mit einer Art Fächer (?) in der Hand und eine männliche Figur, welche maskirt, höchſt wahrſcheinlich einen Affen vorſtellen ſoll. Ferner wurde gefunden ein bemerner Staubkamm; leider wurde er mitten abgehauen und blieb die zweite Hälfte in der Erde ſtecken. Der Kamm ſcheint wenig im Gebrauche geweſen zu ſein; er iſt wenig abgenützt und das geometriſche und Kreis-Ornament auf der längs der Mitte angenieteten Querleiſte iſt ſehr gut erhalten. Nebſt anderen römiſchen Gefäß-Fragmenten, Henkel von ziemlich großen Amphoren, Schüſſel-Fragmente mit aufgetragener Glaſur, Broncereſte ohne ausgeſprochenen Charakter, fanden ſich aber auch wieder *prähiſtoriſche* Gegenſtände, ſo ein Wandſtück eines großen Gefäßes und ein Glattſtein, bei 12 Cm. lang und ſehr gut erhalten; auch Hirſch- und Rehgeweihenden, als Pfriemen dienend, wurden wieder gefunden. Noch ſei erwähnt ein aus den Canaliſirungs-Arbeiten des Jahres 1891 ſtammender Fund einer kleinen bauchigen Urne (Fragment), welche mit weißer Farbe bemalt iſt, darſtellend Blattranken mit Früchten (Beeren ?).

So hat ſich denn die Stadt Mautern durch dieſe neueſten Funde als eine Fundſtelle erwieſen, welche durch die Mannigfaltigkeit und hohe geſchichtliche und anthropologiſche Bedeutung derſelben eine Berühmtheit erlangt hat. Würden die Funde alle, welche im Laufe der Jahre in Mautern gemacht wurden, erhalten ſein, ſie würden für ſich ſchon ein kleines Muſeum bilden. Mir aber gereicht es zur beſonderen Freude, daſs es mir gegönnt war, dieſe Funde zu machen, zu retten und für die Wiſſenſchaft zu erhalten.

Zur Bedeutung der heraldiſchen Forſchung (der Wappenkunde) für das Kunſtgewerbe.

Von *Leopold v. Beckh-Widmanſtetter.*

Zu den Merkwürdigkeiten der St. Jacobs-Stadtpfarrkirche zu Villach zählt ein mit den Wappenpaaren geſchmückter Chorſtuhl von kunſtvoller Holzſchnitzerei, welche gemäß der vorhandenen Jahrzahl dem Jahre 1464 angehört.

Vierhundert Jahre bedeuten einen viele Ereigniſſe umſpannenden Zeitraum. Geſchlechter kamen und vergingen, um ein Dichterwort anzuwenden, das Alte ſtürzte, es änderte ſich die Zeit und neues Leben blüht aus den Ruinen.

Ja, auch der Chorſtuhl wurde ruinenhaft und im Wege der Reſtauration ſoll ihm neues Leben erblühen.

Dieſe Erneuerung zu bewirken wurde mit Zuſtimmung des hohen Miniſteriums für Cultus und Unterricht die in Villach unter der Direction des Herrn Ernſt *Pliwa* beſtehende k. k. gewerbliche Fachſchule betraut und ſoll unter der beſonderen Leitung des Fachlehrers für Holzſchnitz-Arbeiten Herrn *J. Lagler* von den Schülern der Anſtalt durchgeführt werden.

Die rückwärtige Wand des Chorſtuhles ziert ein Aufſatz, deſſen ſehr ſchadhafter Zuſtand vollſtändige Erneuerung bedingt, da von den am Fries desſelben gruppirten drei Wappenpaaren beſonders die beiden äußeren bis auf wenige theilweiſe unſicher gewordene Rudimente abgefallen ſind.

Es war damit die Aufgabe gegeben, aus dieſen kärglichen Reſten zu ermitteln, welche Figuren einſt den Fries belebten und daraus die Zeichnung für die Reſtauration zu conſtruiren.

Die Photographien zeigen drei Wappenpaare mit je zwei einander zugeneigten Tartſchenſchilden, von welchen nur das mittlere Paar vollkommen erhalten iſt. Die Reſte der Decken und Helmzierden geſtatten den ſicheren Schluß, daſs nur am Mittelpaare jeder Schild ſeinen eigenen Helm ſammt Zier beſaß, an den Seiten über jedes Schildespaar aber nur ein gemeinſamer Helm aufgeſetzt war.

An der Gruppe in der Mitte iſt rechts im Schilde ein ſchmalbordiges Rund, ein Kreuz in der Mitte, von der Helmzier iſt die Spitze, ein Strauß-Federbuſch, zu ſehen; der Schild links zeigt zwei im Schragen geſtellte Lanzenfähnchen, von der Helmzier zeigen ſich die Spitzen und, weiß man, daſs zur Schildes-Figur ein Hirſchgeweih gehört, laſſen ſich die Spitzen ſolcher conſtatiren.

Die Gruppe rechts zeigt deutlich im linken vollkommen erhaltenen Schilde einen Apfelbaum mit Früchten; vom Schilde zur Rechten iſt nur der unterſte Theil erhalten. Dieſer konnte als unterſter Theil eines Bechers oder Pocales (Leininger in Villach!) gehalten

werden; im vorliegenden Falle ergibt die fernere Unterfuchung, dafs wir an den unteren Theil einer menfchlichen Büfte zu denken haben. Als oberes Ende der Helmzier des einen gemeinfamen Helmes find zwei geöffnete Flügel wahrzunehmen.

An der Gruppe links ift nur der untere Rand der beiden Schilde erhalten und zugleich zu entnehmen, dafs auch hier nur ein Helm da gewefen fein kann. Im Schilde rechts find mit Sicherheit die Mundftücke zweier gegeneinander gekehrten Hüfthörner zu gewahren, das Fragment des linken Schildes zeigt nur mehr einen fich abwärts ausbreitenden Bufch Federn, aus welchem allein nicht leicht gedacht werden kann, was einft den Schild füllte. Director *Pliwa* gab an, die Figur weife den Schwanz eines Vogels auf einem Afte. Die Photographie fagt foviel nicht aus, es dürfte alfo Director *Pliwa* bei Abfaffung feines Berichtes durch locale Mittheilungen über einen verloffenen Erhaltungszuftand unterftützt worden fein.

An der Hand diefer Photographien wendete fich die Fachfchule in Villach zuerft an den Archivar des kärntnifchen Gefchichtsvereines Herrn Ritter *v. Jakfch*, dann an die k. k. heraldifche Gefellfchaft in Wien. Hier wurde ermittelt, dafs fich das mittlere Wappenpaar auf die Familien *Kreutzer* und *Unnütz*, das Wappenpaar zur Rechten rückfichtlich des erhaltenen linken Schildes auf die Familie *Apfaltern* beziehen, es wurde zugleich die Aneinanderftellung der Schilde durch vorgekommene eheliche Verbindungen der Stifter des Chorftuhles vermuthet.

Diefes Ergebnis war ein unvollftändiges, doch damit fei nach keiner Richtung ein Vorwurf erhoben. Nur eine gründliche Kenntnis des Wappenwefens im allgemeinen, dann der Entwicklung der Gefchlechterwappen des in Betracht kommenden Landes und der Nachbargebiete im befonderen konnten auf die wichtige Fährte leiten, kurz der Specialforfcher kam zur Geltung.

Die in der Sache begrüßte k. k. Central-Commiffion für Erforfchung und Erhaltung der Kunft- und hiftorifchen Denkmale in Wien überwies die Angelegenheit dem Verfaffer diefes Aufffatzes, welcher allein diefe Nuß auch nicht aufknacken konnte. Er fuchte fich in der Perfon des im Gebiete des mittelalterlichen Siegelkunde beftheimifchen Herrn k. k. Rittmeifters Alfred Ritter *v. Siegenfeld* einen Verbündeten und nun ergab fich urkundenfeft genietet eine überrafchende Auflöfung, welche ermöglichte, das was einft die Wappentafeln enthielten, vollftändig zu ergänzen.

Als erftes und vom heraldifchen Gefichtskreife im allgemeinen zu betrachtendes Ergebnis erhebt fich die Wahrnehmung, dafs keines der drei Wappenpaare ein Heirathswappen in dem unferer Tage geläufigen Sinne darftellt, wo dem Wappen des Mannes das der gleichzeitigen Gattin nebenangeftellt wird. Im Mittelalter erbten die Gatten von Töchtern erlöfchender Gefchlechter neben dem Gut auch das Wappen und brachten es an die Nachkommen. So erklärt fich die bis Ende des 15. Jahrhunderts häufig wahrnehmbare Uebung, aufgeerbte Wappen einfach nebeneinander zu ftellen, mit beiden Kleinoden, oder auch nur mit einem, welches dann in die Mitte beider Helme geftellt wurde. Auch das kam vor, einem Schilde mehrere Helme aufzufetzen.

Die Häufung von Auferbungen (man denke nur beifpielsweife an die *Khevenhüller*, welche gegenwärtig als Fürften neun Helme dem umfangreichen Schilde auffetzen) führte vom 16. Jahrhunderte herwärts in wachfender Progreffion zu den in vereinzelten Fällen fchon im 13. Jahrhundert nachweisbaren Gebrauche, zwei oder auch mehrere Wappenbilder in einen Schild zu vereinigen, woraus allmählig unfere vier, auch fechs- und mehrfeldigen Schilde mit und ohne Herzfchildchen und die Mehrzahl der Helme entftanden; nach heraldifchem Gefetz zeigt eine folche Mehrzahl an Helmen keineswegs einen höheren Rang des Wappenherrn an.

Im vorliegenden Falle haben wir nun das Beifpiel *dreier* Nebeneinanderftellungen von aufgeerbten Wappen.

1. Dem mittleren Wappenpaar gehören die Wappen der Familien *Kreuzer* und *Unnütz* an. Erftere führten den bereits befchriebenen rothen Schild, deffen redende filberne Figur fich über dem Helme wiederholt, begipfelt von fünf Straußfedern. Die Unnütz führten im filbernen Schilde zwei im Schragen geftellte Lanzenfähnchen, als Kleinod ein Hirfchgeweih. Aus der letzteren Familie war nach *Weifs* „Kärntens Adel“ Niklas Unnutz 1363 Stadtrichter zu Friefach. Sie hauften dann im Gurkthale, wo noch 1411 Wilhelm der Unnutz conftatirt ift. Ein Kreutzer aus urfprünglich krainifchem Gefchlechte führte die Erbtochter heim, welche vermuthlich die Mutter des Sigmund Kreutzer wurde, der von 1447 öfters vorkommt, fowohl als Befitzer des Schloffes Pregradt an der Gurk, als auch in der Eigenfchaft eines mit Glück emporftrebenden Beamten des Kaifers, fo dafs er in der Zeit von 1460—1468 als Landesverwefer, das heißt Stellvertreter des Landeshauptmannes, in Kärnten genannt wird. 1468 war Sigmund kaiferlicher Pfleger auf Finkenftein und gewann für den Kaifer durch nächtlichen Ueberfall die damals Stubenberg'fche Veffe Hollenburg an der Drau. Dafs das Unnutz'fche Wappen nicht das Wappen der Frau des Sigmund oder der Ehegefährtin feines Bruders Ruprecht gewefen fein kann, fetzt der Umftand außer Zweifel, dafs beide Brüder diefes Wappen, der Ruprecht auch mit Weglaffung des Namenswappens führten, es war alfo wohl das Erbe nach der Mutter. Außerdem wird als des Ritters Sigmund Kreutzer Weib eine Rottalerin aus Steiermark genannt.

2. Das rechte Wappenpaar ift das intereffanteffe. Es entrollt an der Hand der Wappenbilder die Urgefchichte eines noch jetzt blühenden, in Krain reichbegüterten Gefchlechtes. Nach den Ausführungen des Herrn *v. Siegenfeld* ift die Stammheimat der heutigen Freiherren *v. Apfaltern* nicht Krain, fondern die obere Steiermark, wo gleichnamige Oertlichkeiten bei Trofaiach und St. Marein im Mürzthale im 13. Jahrhunderte nachweisbar find, von denen fich die feit 1256 in Göfser, Admonter und Stubenberg'fchen Urkunden vorkommenden Herren von Apholtern fchrieben. Von diefen erfcheint wiederholt ein „Fridericus de Apholtern“ in Urkunden, die Auffee betreffen, oder ftcht in den Zeugenreihen wenigftens in unmittelbarer Nachbarfchaft von „de Auffe“ zubenannten Perfonen oder Salzfertigern. Mannigfache Gründe fprechen dafür, denfelben für identifch zu halten mit dem „piderben manne hern Friderich von Auffe“, der eine im Stifts-Archive zu Admont befindliche Auffeer Urkunde, ddo. 6. Septem-

ber 1309 beſiegelt. Sein Siegel zeigt im Dreieckſchilde ein geflügeltes Mohrenhaupt. Herr *v. Siegenfeld* hält dies für das Stammwappen der Apfalterer, zumal dasſelbe im 14. Jahrhunderte viel häufiger als das erſt ſeit 1343 im Siegel des Niclas Appholter ſphragiſtiſch nachweisbare Wappen mit dem allerdings redenden Apfelbaum gebraucht wird. Das Geſchlecht kam noch im 14. Jahrhunderte nach Unter-Steiermark und Krain und langte von da auch nach Kärnten hinüber. Aus dem urſprünglichen geflügelten Mohrenhaupte wurde im 15. Jahrhunderte eine Mohrenbüſte im goldenen Schilde, deren Bruſttheil in dem erhaltenen Fragmente der rechten Tartſche noch deutlich zu erkennen iſt. Im 16. Jahrhunderte wurden dann beide Wappen in einen Schild vereinigt, bei der Freiherrnſtandes Erhebung im Jahre 1672 noch weiters „gebeſert", welche Neuerungen den Urſprung noch immer zweifellos erkennen laſſen.

Das vorliegende Wappenpaar mit gemeinſamem Kleinod zeigte alſo das Wappen der Aphalterer mit zwei Schilden unter dem gemeinſamen das Kleinod des Stammwappens führenden Helme, aus einer Zeit kurz vor der eintretenden Verderbnis in heraldiſcher Beziehung.

3. Das linke Wappenpaar fand ſeine Aufklärung ausgehend vom „Schwanz eines Vogels auf einem Aſte". Herr *v. Siegenfeld* fand ganz richtig heraus, daſs ſich dieſes Wappen nicht auf die alten Herren von Albeck im Gurkthale, wohl aber auf das Geſchlecht der *Albeckher* beziehe, welche im Jahre 1300 als biſchöflich Gurkſche Dienſtmannen am „Thurm an der Eben bei (unter) Albeck" conſtatirt ſind. Dieſe Albecker führten nach Siegeln von 1431 und 1459, welche Herr *v. Siegenfeld* ſah, einen von einem Aſte auffliegenden Vogel (Falken). Ueber das rechte Wappen mit dem Hornerpaar äußerte Herr *v. Siegenfeld* nur Vermuthungen. Allein wir beide hatten den Vogel beim Schwanz, ließen ihn nicht aus und kamen unter Zuhilfenahme des bei *Weiß* „Kärnten's Adel", S. 175 Geſagten auch zur Loſung. Da wird der Sohn Clement des *Halbekker's* Bürgers zu Stadt St. Veit, der Jakob Halbekker oder Albekker aufgeführt, welcher den auffliegenden Vogel im Schilde führte. Die Löſung bietet die Urkunde Nr. 150 des Capitel-Archives zu Straßpurg, ddo. 22. Jänner 1461, an welcher das Siegel des erbar weiſen Jörg *Halbpeck* Bürgers zu Althofen ob Stadt St. Veit hängt, deſſen Schild zwei auseinander gekehrte Hörner auszeichnen. Der Zuſammenhang iſt nach allen Wahrſcheinlichkeitsgründen auffallend. Der St. Veiter Stadtbürger Clement Halbekker vor 1428 iſt der Ahnherr, der etwa die letzte Albeckherin aus dem Gurkthale geheiratet haben mag, ſo daſs dann die Söhne Clement's das Wappen der Mutter dem ihren beigeſellten, während ein anderer Verwandter, der Jörg Halbpeck in nahen Althofen, das angeſtammte Kleinod beibehält. Die vorgeſchlagene Ergänzung des Wappens am Chorſtuhle durch Herrn *v. Siegenfeld* dürfte ſohin die Probe vollſtändig aushalten: rechte Tartſche zwei mit dem Rücken gegen einander gekehrte aufrechte Hornerpaare, linke Tartſche der ſich vom Aſte emporſchwingende Falke, gemeinſamer Helm über der Mitte beider Schilder mit dem Kleinode des Stammwappens, das iſt dem Hornerpaare.

Nach der alſo durchgeführten Feſtſtellung der Familien, welchen die drei Wappenpaare zuzutheilen ſind, ſei noch der Verſuch unternommen, welchen Perſonen aus dieſen drei in der Umgebung von Villach vorkommenden Familien die Widmung des Chorſtuhles mit der Jahrzahl 1494 nach Wahrſcheinlichkeitsgründen zugetheilt werden darf.

Das in die Mitte an auszeichnenden Platz geſtellte Wappen iſt zweifellos dem Ritter *Sigmund Kreuzer*, Stellvertreter des Landes-Hauptmannes und in dem Jahre 1460 kaiſerlichen Pfleger zu Finkenſtein, zuzutheilen.

Von den Halbpecks oder Albeckhern war Jörg 1462 ein Kämpe auf Seite des Kaiſers und es mochte wohl ſein, daſs er 1464 eine kaiſerliche Pflegſchaft in der Nähe von Villach innehatte, etwa Landskron. Nach Unraſt iſt *Georg Halbecker* 1468 als Stubenberg'ſcher Pfleger zu Hollenburg feſtgeſtellt, woſelbſt er von den Brüdern Kreuzer im Dienſte des Kaiſers beſiegt wurde. Hollenburg liegt Villach auch nicht allzu ferne, um außer Betracht zu ſtehen.

Für die Feſtſtellung der mit dem dritten Wappenpaare in Beziehung zu bringenden Perſon eines Apfalterer ſteht uns aus bambergiſchen Acten die Kundſchaft über einen Handel zu Gebote, der „üppig" zu werden drohte. Aus einer zwieſpältigen Auffaſſung über das zu Villach beſtehende Stadtrecht und deſſen Uebung entwickelte ſich am 20. Mai 1475 zu Villach eine kunſtgerechte Balgerei, welche durch Einkotterung des Finkenſtein'ſchen Knechtes Hans beendet wurde. Für Hans ſtand ſein Dienſtherr ein, *Jörg Apfalterer*, Pfleger zu Roſegk, der Veſte an der Drau unter Villach. Er ſäumte nicht, ſeinen ſonders lieben Freunden, denen von Villach, dienſtwillig das Begehren zuzuſchreiben, ſeinen getreuen Knecht eilig frei zu laſſen, mit dem nachdrucksvollen Beiſatz: „beſcheh des aber nicht, ſo habt mirs nicht vor vbel, wo mir ein oder zwen der von Villach komen, die wil ich auch alslang aufhalten, bis mein Knecht ledig wird." Die Sache kam vor den bambergiſchen Hauptmann in Kärnten Balthaſar von Weispriach, und der von dieſem abgeordnete Commiſſar Gandolf von Kienburg, Pfleger im Canalthal, befahl dem Stadtrichter, den Roſegkiſchen Knecht gegen Bürgſchaft freizulaſſen, unbeſchadet der folgenden Erhebungen über ſeine Schuld oder Unſchuld.

Aus dieſem Handel iſt feſtgeſtellt, daſs 1475 ein Georg Apfalterer als Pfleger zu Roſegk amtirte. Daſs er daſelbſt ſchon 1464 ſeines Amtes waltete, iſt nicht gewagt zu vermuthen.

Das Voranſtehende ergibt die glaubwürdige Vermuthung, ja Wahrſcheinlichkeit, die Widmer des im Jahre 1464 geſchnitzten Chorſtuhles ſeien drei Beamte geweſen, welche in der Umgebung der Stadt Villach, drei an den Ufern der Drau gelegene Burgen verwalteten, nämlich Sigmund Kreutzer, zur Zeit Pfleger zu Finkenſtein, Jorg Halbpecker, auch Albeckher, etwa Pfleger auf Landskron, ſicherer auf Hollenburg, und Jörg Apfalterer Pfleger auf Roſegkh.

Die in jene Zeit fallende Erbauung der Jakobs-Kirche in Villach mag den Anlaß der Widmung gegeben haben, ohne daſs auf weiteres zu denken iſt. Etwa könnte aber der Widmung ein Gelöbnis zu Grunde liegen, welches auf eine beſtandene Gefahr zurückzuführen iſt. Im beſtändigen Kampfe äußert ſich das Leben, daran dürften auch die Congreſſe für den ewigen Frieden kaum eine nachhaltig wirkende Aenderung

erzielen. Der Kampf wogt nicht nur allein unter den Menſchen, die gewaltigſten Kämpfe ſind uns Menſchen mit den Elementen zu beſtehen auferlegt. Die Burgen Landskron, Roſegk, Finkenſtein und Hollenburg liegen in *einer* Zeile an den Ufern der Drau, eines wildgeberdigen Stromes, der — wie die Erfahrungen der letzten Jahre beweiſen — in kurzen Zwiſchenräumen den Anwohnern große Opfer auferlegt. Verdankt der Chorſtuhl etwa einem Gelöbniſſe aus dem Anlaſſe einer beſtandenen Waſſergefahr ſein Entſtehen? Wer vermöchte diesfalls eine beſtimmte Aeußerung zu thun. Wir freuen uns nur, daſs er vorhanden iſt und in der bevorſtehenden „Verneuerung" noch lang Zeugnis der Kunſtfertigkeit unſerer Altvordern ablegen, zugleich in ſtylvollen heraldiſchen Bildern das Andenken an drei nach Namen und Provenienz hiemit feſtgeſtellte Geſchlechter des Mittelalters bewahren wird.

Alte Grabdenkmale aus Mähren.

Beſchrieben von *Viktor Houdek.*

I. Drahanowitz.

DIESES Dorf, welches einer ganzen Reihe von mähriſchen Rittergeſchlechtern — ſeit 1322 bis 1620 — den Namen gab, liegt anderthalb Meilen weſtlich von Olmüz. Die zwei letzten Familien, die ſich nach Drahanowitz nannten, waren die Drahanowský von Pěnčin (ſie beſaßen Drahanowitz vom Jahre 1480 bis 1497), deren Stammſitz das eine Stunde Weges von Drahanowitz entfernte Dorf Pientſchin (Pěnčín) war; und dann ſeit 1508 die Drahanowský von Stwolowa, welche ſich vordem Koberský von Stwolowa nannten (nach den Dörfern Koberitz im Proßnitzer und Stwolowa im Boskowitzer Bezirk). Der erſte Beſitzer von Drahanowitz aus dieſer Familie war Martin Drahanowský von Stwolowa, welcher um 1521 von Znata Drahanowský von Stwolowa beerbt wurde; dieſer war mit Marie von Ždětin verehelicht. Ihn beerbte im Jahre 1567 Johann Drahanowský von Stwolowa; ſeine Gemahlin war aus dem mähriſchen Rittergeſchlechte der Zastřizl, denen das nahe Schloß und Gut Krakowetz gehörte; ihr Name iſt mir unbekannt. Er ſtarb 1590 und hinterließ einen Sohn Wratislaw Bernhard, welcher die Anna Pawlowská von Pawlowitz, eine Nichte des berühmten Fürſtbiſchofs von Olmüz Stanislaw Pawlowský, zur Gattin nahm. Zwei Kinder aus dieſer Ehe — Johann und Anna — ſtarben im kindlichen Alter in den Jahren 1593 und 1594. Nach dem Tode ſeiner erſten Gattin verehelichte er ſich mit Magdalena Mošowská von Morawičan. Er oder ſein gleichnamiger Sohn nahm an der Rebellion vom Jahre 1620 theil, worauf das Gut eingezogen und im Jahre 1634 der Donna Carolina d'Auſtria Fürſtin Conteroi intabulirt wurde.

Von dem hieſigen ehemaligen Ritterſitze, welcher ſeit 1349 urkundlich vorkommt, hat ſich nur ein Thurm erhalten, der im Jahre 1567 wahrſcheinlich renovirt wurde.

Die auf einer Anhöhe — einem Ausläufer des Berges Kosiř — ſtehende Kirche von Drahanowitz wurde nach einem Brande im Jahre 1799 eingewölbt; der Bau deutet aber auf ein hohes Alter hin. Der Glockenthurm ſteht abſeits bei der Kirchhofsmauer. Der hieſigen Pfarre wird ſchon ſeit 1349 ununterbrochen gedacht.

Auf dem alten, ſeit mehreren Jahren zu Begräbniſſen nicht mehr benützten Kirchhofe bei dieſer Kirche ſind heute fünf alte Grabſteine aus grünlichem Sandſtein, und zwar vier in der Kirchhofsmauer, rechts und links vom Eingangsthor, und einer in der Kirchenmauer ſelbſt, an der Außenſeite des Presbyteriums eingelaſſen. Nach *Wolný* (Markgrafſchaft Mähren V. Bd., S. 248) ſollen hier vor Zeiten noch andere Grabſteine der Beſitzer von Drahanowitz und dem nahen Laſchkau (Laškov) geweſen ſein, die ſich nicht erhalten haben. Dafür ſcheint auch der Zuſtand zweier von den erhaltenen Denkmälern zu ſprechen, die — offenbar abſichtlich — arg beſchädigt ſind. Dem gegenüber iſt aber auch zu erwähnen, daſs *Wolný* nur vier Grabſteine anführt, wogegen ſich hier factiſch fünf vorfinden. Sie ſtammen aus dem 16. und dem Anfange des 17. Jahrhunderts (1556—1609). Drei gehören den Mitgliedern der Familie Drahanowský von Stwolowa; einer den Herren Kokorský von Laškow, der letzte der Familie eines Amtmanns auf Drahanowitz.

Das älteſte von den Drahanowský'ſchen Grabdenkmälern iſt der im Jahre 1561 geſtorbenen Maria von Ždětin, Gattin des Znata Drahanowský von Stwolowa gewidmet; es trägt nur eine (böhmiſche) Inſchrift ohne eine Sculptur. Dem Steinmetz iſt offenbar ein Fehler bei dem Einmeißeln der Inſchrift unterlaufen, denn die Maria von Ždětin wird dort als Gattin des Johann Drahanowský von Stwolowa angeführt, wobei der Name „Johann" (IANA) eingeklammert erſcheint.

Das bemerkenswertheſte von den hieſigen Denkmälern dürfte jenes des *Johann Drahanowský von Stwolowa* vom Jahre 1590 ſein, welches in der Presbyterium-Mauer eingelaſſen iſt.

Dasſelbe iſt 1·90 M. hoch und 1·04 M. breit. Die in lateiniſcher Lapidar-Schrift ausgeführte böhmiſche Umſchrift lautet:

LETHA PANIE 1·5·9·0· VMRZEL GEST VROZENI
WLADIKA PAN IAN DRAHANOWSKY ZE SWO
LOWE ANA DRAHANOWICZICH·GEHOZ DVSSI
PAN BVH RACZ MILOSTIW BEGTI A MEZI SWE
WOLENE PRZIGITI

das heißt: „Im Jahre des Heils 1590 ſtarb der hochgeborene Vladyke (Ritter) Herr Johann Drahanowský von Swolowa (richtig Stwolowa) und auf Drahanowitz; deſſen Seele Gott gnädig ſein und ihn unter ſeine Erwählten aufnehmen möge."

Das Mittelfeld mit dem im Hoch-Relief ausgeführten Bilde des Ritters iſt in Form einer Niſche vertieft,

deren oberer Theil muſchelartig gewölbt iſt. Der Ritter ſteht in Lebensgröße nach vorn, in voller Rüſtung, jedoch mit entblößtem Kopfe. Das Kopfhaar iſt glatt gekämmt, der Schnurrbart ſtark, der Vollbart etwas in die Spitze zugeſtutzt. Um den Hals eine faltenreiche Krauſe. Auf dem glatten, nur im unteren Theile mit einem Blatt-Ornamente verzierten Harniſch hängt vom Halſe eine dünne Kette herab. Die Harniſchbruſt mit Gamsbauch und Ruſthacken. Die Schultern in geſchobenen Schulterwehren ſind unverhältnismäßig breit ausgefallen; um die Hüften iſt ein ziemlich dünner Degen gegürtet. Die Beintaſchen ſind geſchoben, die Beinröhren glatt, an den geſchobenen, mäßig breiten und ſpitzigen Eiſenſchuhen ſtarke gebogene Sporen. Die rechte Hand im Brigantenhandſchuh ruht auf dem geſchloſſenen, an der Seite mit einer Lilie, oben mit einer

Fig. 1.

Feder gezierten Tournierhelme, die linke iſt an den Küraſs angezogen. Unten zu beiden Seiten der Füße Wappen: rechts (heraldiſch) das Wappen der Drahanowský von Stwolowa: aufrecht ſtehende (weiße) Gemſe nach links (in *Paprocký's* Zrcadlo Margkrabstwi Morawskeho iſt dieſelbe irrthümlich nach rechts und auf drei Füßen ſtehend abgebildet) auf drei (grünen) Hügeln; über dem geſchweiften Schilde der Helm mit der halben Gemſe als Zimier; beim linken Fuße das Wappen ſeiner uns dem Namen nach nicht bekannten Gattin aus dem mähriſchen Rittergeſchlechte der Zastřizl — (weiße) Lilie (im rothen Felde), über dem Helme ſechs Straußfedern (nach *Paprocký* nur drei). In den oberen Zwickeln des Mittelfeldes je ein Engelskopf mit Flügeln.

Auf dem Doppeldenkmal der Kinder des Herrn Wratislaw Bernhard Drahanowský von Stwolowa und der Anna Pawlowska von Pawlowitz, Namens Johann († 1593) und Anna († 1594) ſind die Sculpturen arg verſtümmelt. Das Denkmal ſtellt eine quadratiſche Steinplatte von etwas über 1 M. im Gevierte dar, in deren oberem Theile die böhmiſche Inſchrift eingemeißelt iſt, unter welcher in zwei gewölbten ungleich hohen Niſchen je eine Figur der kleinen Kinder aufrecht, nach vorn, ſteht. Es ſind jedoch kaum mehr die Umriſſe der Figuren erkennbar. In den vier Ecken des Grabſteines ſind die Ahnenproben: rechts (heraldiſch) oben und links unten das Wappen der Drahanowský von Stwolowa, links oben jenes der Mutter Anna Pawlowska von Pawlowitz: (goldener) ſechseckiger Stern mit dem goldenen Halbmond darunter (im blauen Felde), rechts unten ſchließlich das Wappen der Zástřizl (die Großmutter dieſer Kinder war eine Zastřizl), nämlich die Lilie. Dieſes Denkmal führt *Wolný* nicht an.

Das einzige hieſige erhaltene Grabmal der Beſitzer von dem nahen Laſchkau, Kokorský von Laškow, trägt die Namen und Porträts der beiden im jungfräulichen Alter geſtorbenen Töchter des Bohuš von Kokor (dieſes Dorf iſt bei Prerau gelegen) und auf Laškow, nämlich Ludmila († 1552) und Marianna († 1555) (Fig. 1). Der obere Theil des Umfaſſungsſteines trägt in fünf Zeilen die böhmiſche Grabſchrift der Ludmila Kokorská und hat folgenden Wortlaut: Leta 1.5.5.2. tu nedieli. przied (S^v. Margitu. Vmrzela. gt. Vroze^a Panna. Lydmila. Kokorska z kokor. dczera. pana. Bohusse z Kokor. ana. Lasskowie. D. h.: „Im Jahre 1552 am Sonntag vor dem Feſte der heil. Margarethe ſtarb die hochgeborene Jungfrau Ludmila Kokorská von Kokor, Tochter des Herrn Bohuš von Kokor und auf Laſchkau." — Um den Stein herum läuft ſodann die Grabſchrift der Marianna von Kokor mit folgendem Wortlaute: Leta. 1.5.5.5. w pondieli. przied. S^m. Filippē. Vmrzela. gt. Vrozena. Panna. Maryanna. z Kokor. dczera. Pan. Buoh. Racz. Gim. milostiw. Beyti. (Die drei letzten Worte im Mittelfelde oberhalb der Figuren.) D. h.: „Im Jahre 1555 am Montag vor Philippi ſtarb die hochgeborene Jungfrau Marianna von Kokor, Tochter (der Name des Vaters Bohuš von Kokor fehlt hier). Gott möge ihnen gnädig ſein." Der Stein iſt in der Mauer zu niedrig eingelaſſen, ſo daſs bei der unlängſt vorgenommenen Neupflaſterung dieſes Theiles des Kirchhofs die untere Zeile beinahe ganz mit Pflaſterſteinen verdeckt wurde.

Im vertieften Mittelfelde ſtehen — in Basrelief ausgeführt — zwei anmuthige einander ganz ähnliche, nur ungleich große Mädchenfiguren nach links mit zum Gebet gefalteten Händen. Das aufgelöſte, bis zu den Hüften herabwallende Haar ſchmückt der Jungfernkranz. Das enganſchließende Kleid hat eine Halskrauſe und die Aermel ſind auf den Schultern und Ellenbogen aufgeſchlitzt. Auf dieſem Denkmal befindet ſich kein Wappen.

Die ſehr alte Ritterfamilie der Kokorský von Kokor führte im Wappen einen Löwen auf der Mauer. Der erſte dieſes Namens iſt Luderus de Kokor vom Jahre 1282. Den Stammſitz Kokor verkaufte jedoch Bohuš von Kokor im Jahre 1492. Das Dorf Laſchkau kaufte ein anderer Bohuš von Kokor (Sohn des vorhergehenden?) im Jahre 1548, welcher Oberſtlandrichter in Mähren war, deſſen Töchter Ludmila und Marianna in Drahanowitz begraben wurden. Als letzter dieſes

Geſchlechts wird ſeit 1609 Johann Bohuslaw Kokorský von Kokor genannt. Als Begräbnisſtätte dieſer Familie im 16. Jahrhunderte diente die Kirche zu Drahanowitz, weil in Laſchkau vor Beginn des 17. Jahrhunderts keine Kirche beſtand.

Der letzte hier befindliche Grabſtein iſt gewidmet den beiden Söhnen des Drahanowitzer „Schreibers und Verwalters“ Georg Wozka Horský (*Wolný* ſchreibt dieſen Namen in ſeiner Markgrafſchaft Mähren, V. Bd., S. 248, Wyſokohorský; in ſeiner kirchlichen Topographie von Mähren, Olmützer Erzdiöceſe, II. Bd., S. 387 „wieder Wiškihorský, was jedoch mit der Inſchrift des Grabſteines nicht übereinſtimmt), nämlich Hawel (Gallus, † 1606) und Paul († 1609). Der Grabſtein trug unter der böhmiſchen Aufſchrift nur ein kleines Ornament (das Familien-Wappen?), das jedoch vollſtändig abgeſchlagen iſt.

II. Loſchitz.

Die kleine Stadt Loſchitz liegt eine Stunde ſüdlich von der Bezirksſtadt Müglitz. Die Erbauung der hieſigen Pfarrkirche dürfte — der Bauweiſe nach — in die Mitte des 16. Jahrhunderts fallen, wenn auch der dortigen Pfarre ſchon im Jahre 1406 gedacht wird. Die älteſte Glocke trägt die Jahreszahl 1550. In der Vorhalle der Kirche befinden ſich zwei Grabdenkmale aus rothem (wahrſcheinlich dem nahen berühmten Moleteiner) Sandſtein gehauen, und zwar iſt es das Grabmal des im Jahre 1560 geſtorbenen Herrn Prokop Podſtatský von Pruſinowitz und auf Buſau, und ſeiner vier Jahre ſpäter verſtorbenen Gattin Kropáčka von Newèdomí. Beide tragen eine rings herum laufende böhmiſche Umſchrift in lateiniſchen Lapidar Buchſtaben.

Die Umſchrift auf dem Grabmal des Prokop Podſtatský lautet folgenderweiſe:

LIETA · PANIE · 1 · 5 · 6 · 0 · TEN · PATEK · PRZED · HROMNICZEMI · VMRZEL · GESTI · VROZENEI · RITIRZ · PAN · PROKOP · PODSTATSKEI · ZPRVSENOWICZ · ANABAVZOWIE · GEHOZTO · DVSSI · PAN · BVOH · RACZ · MILOSTIW · BITI ·

(Die zwei letzten Worte im Bildfelde oben.) Das heißt: „Im Jahre des Heils 1560 am Freitag vor Mariä Lichtmeß iſt geſtorben der hochgeborne Ritter Herr Prokop Podſtatský von Pruſinowitz und auf Buſau; deſſen Seele Gott gnädig ſein möge.“ — Die ganze vertiefte Fläche des Mittelfeldes iſt mit Sculpturwerk ausgefüllt. Vor einem hohen Crucifix mit kleiner Figur, über deren Kopf ein Band mit INRI, kniet Prokop Podſtatský mit zum Gebet erhobenen gefalteten Händen im einfachen bürgerlichen Kleide, den Kopf entblößt, das Haar ſchlicht gekämmt, das Geſicht von kurzem Vollbart umrahmt. Sein Rock wird um die Hüften mit einem Bande zuſammengehalten, welches vorn in eine Maſche gebunden iſt. Um die Schultern iſt ein langer faltenreicher Mantel mit breitem Steifkragen geworfen. Ober dem Kopfe hängt ſein Küraſs; daneben das lange Schwert. Unter dem Crucifix, zu den Füßen des knieenden Ritters, iſt das Wappen der Podſtatský von Pruſinowitz: ein (weißes) Damhirſchgeweih (im rothen Felde). Auf dem Wappenſchilde ſteht der mit einer Feder gezierte Turnierhelm mit aufgeſchlagenem Viſier. In der rechten unteren Ecke des Mittelfeldes iſt ein zweiter Wappenſchild, der jedoch kein Wappen erkennen läßt.

Viel einfacher, wenn auch analog angeordnet, iſt das Grabdenkmal der Gemahlin des Prokop Podſtatský, Katharina Kropačka von Newèdomí. Sie kniet ebenfalls vor einem ganz ähnlichen Crucifix mit gefaltente Handen, im faltenreichen Kleid mit aufgeſchlitzten Aermeln, deren Enden bis zur Erde herabhängen. Der Faltenwurf iſt jedoch zu ſteif, die Vorderarmlinie zu eckig. Unter dem Crucifix in der rechten Ecke des Mittelfeldes das Wappen der Familie Kropáč von Newèdomí: drei gekreuzte (weiße) Lilien (im blauen Felde); auf dem Helme als Zimier fünf Federn (abwechſelnd weiß und blau). Ober dem Crucifix unbeholfen bearbeitete Wolken. Die Umſchrift hat dieſen Wortlaut:

LIETA·PANIE·M·D·L·X·IIII·WNEDIELI·CZTWRTAV·MASOPVSTNI·VMRZELA·GEST·VROZENA·PANI·KATERZINA·KROPACZKA·ZNEWIEDOMI·MANZELKA·PANA·PROKOPA·PODSTATSKEHO·GEGIZTO·DVSSI·PAN·BVOH·MILOSTIW·BITI·RACZ.

D. h.: „Im Jahre des Heils 1564 am 4. Faſchingsſonntag ſtarb die hochgeborene Frau Katharina Kropáčka (Kropaczin) von Newèdomi, Gemahlin des Herrn Prokop Podſtatský; deren Seele Gott gnädig ſein möge.“ — Beide Grabmale ſind offenbar von demſelben Steinmetz als Pendants ausgeführt worden.

Das noch heute als Grafen und Freiherren blühende mähriſche Rittergeſchlecht der Podſtatský von Pruſinowitz nannte ſich bis zum Jahre 1408 nur nach ſeinem Stammſitze Pruſinowitz (bei Hollefchau). In dieſem Jahre erkaufte Tas (Prothaſius) von Pruſinowitz den Marktflecken Potſtadt (Bodenſtadt) ſammt Zubehör und nannte ſich ſeither Podſtatský von Pruſinowitz. Im Jahre 1546 kaufte dann jener Prokop Podſtatský von Pruſinowitz, deſſen Grabmal oben beſchrieben wurde, die Burg Buſau ſammt dem Städtchen Loſchitz von Wenzel Haugwicz von Biskupitz. Nach ſeinem im Jahre 1560 erfolgtem Tode beerbte ihn Heinrich Podſtatský von Pruſinowitz, welcher jedoch das Städtchen Loſchitz ſchon im Jahre 1585 an die Stadt Mähriſch-Neuſtadt verkaufte. Prokop ſowie Heinrich waren eifrige Förderer des evangeliſchen Glaubens in Mähren.

Ueber das Herren-Geſchlecht der Kropáč von Newèdomi finden ſich in *Paprocký's* Zrcadlo Marggrabství Morawského ſehr ſpärliche Nachrichten. Einen Ort namens Newèdomi gibt es weder in Mähren, noch in den anderen Ländern Oeſterreichs. Zur Zeit Paprocký (Ende des 16. Jahrhunderts) war dieſes Geſchlecht in der männlichen Linie bereits ausgeſtorben.

Die beiden oben beſchriebenen Grabdenkmale waren noch mit mehreren anderen vor wenigen Jahren hinter dem Altare in der Kirche eingemauert. Von den übrigen ſoll noch der Grabſtein der im Jahre 1587 geſtorbenen Anna, Tochter des Bohuslaw Drahanowský von Pěnčin bemerkenswerth geweſen ſein. Wohin dieſer, ſowie die übrigen von *Wolný* nicht näher bezeichneten Grabſteine bei deren Entfernung aus dem Presbyterium gekommen ſind, konnte ich nicht eruiren.

III. Stiep.

Der Wallfahrtsort Stiep (Štipa) liegt etwa 3 Wegſtunden ſüdöſtlich von Hollefchau. Bereits im 14. Jahrhundert ſtand auf dem hieſigen Friedhofe — an der

Stelle der jetzigen im Jahre 1807 erbauten gräflich Seilern'schen Gruft-Capelle — eine Marien-Pfarrkirche. Das Patronat derselben gehörte zum Gute Lukow, welches seit der Mitte des 14. Jahrhunderts bis zum Jahre 1516 dem Herrengeschlechte der Sternberge gehörte. Von 1516 bis 1547 waren die Herren von Kunstadt Besitzer der Burg Lukow sammt Zubehör; um das letztere Jahr kam das Gut an die Familie Nekeš von Landek, und zwar an die nach Sigmund Nekeš hinterbliebenen Waisen Johann und Přemek. Der erstere vermachte das Gut im Jahre 1507 seinem Sohne Wenzel, dieser wieder im Jahre 1604 seiner Bruderstochter Lucrezia von Landek, mit welcher dieses Geschlecht ausstarb.

Die erwähnte ehemalige Marienkirche in Stiep war der Begräbnisplatz mehrerer Besitzerfamilien von Lukow, namentlich (nach *Wolný's* Kirchlicher Topographie von Mähren, Olmützer Erzdiöcese III, S. 441) schon der Sternberge. Dieselben bedachten diese Kirche mit Einkünften und Kleinodien; so schenkte ein Mathaus [?] von Sternberg dieser Kirche eine mit seinem Wappen und der Aufschrift „Ecclesiae Stipensis saeculo 1400" versehene Silber-Monstranz, welche gegenwärtig in der Pfarre des nahen Städtchens Freistadtl bewahrt wird. Die alte Pfarre in Stiep ging nämlich im Laufe der Zeiten ein, und die dortige Marien-Kirche war bereits im Jahre 1530 eine Filial-Kirche von Freistadtl. Infolge dessen wurde jene alte Monstranze nach Freistadtl übertragen.[1]

Gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts wurde das Presbyterium dieser Marien-Kirche abgetragen und der Ueberrest zu der im Jahre 1807 erbauten Gruft-Capelle der gräflich Seilern'schen Familie verwendet. „Ob sich die darin gewesenen Grabsteine Georg's (gestorben 1464) und Adam Albert's von Sternberg-Lukow (gestorben 1497) bis jetzt und wo? erhalten haben, ist uns nicht bekannt," fügt *Wolný* l. c. bei. — Diese Frage harrt auch heute noch ihrer Beantwortung.

Merkwürdigerweise geschieht aber in dem sonst so grundlichen Werke *Wolný's* keine Erwähnung zweier anderer in Stiep befindlicher alter Grabdenkmäler der späteren Besitzer von Lukow, nämlich der Familie Nekeš von Landek; diese Grabsteine — aus grünem Sandsteine gehauen — sind gegenwärtig in der dortigen Friedhofsmauer gegenüber der Gruft-Capelle eingelassen.

Der eine von ihnen ist das Denkmal des oben erwähnten Johann Nekeš von Landek, der andere jenes seiner Gattin Barbara von Slavikovic.

Die in sehr unbeholfenen lateinischen Minuskeln ausgeführte böhmische Umschrift auf dem Grabsteine des Johann Nekeš („des Jüngeren") ist gerade an der Stelle, wo die Jahreszahl stand, beschädigt, so dass das Sterbejahr des Ritters aus der Umschrift nicht mit Bestimmtheit zu ersehen ist, doch glaube ich, dass es 1568 sein durfte. Wie erwähnt, hatte er sein Testament im Jahre 1567 gemacht. Der Grabstein ist 1·80 M. hoch und 0·75 M. breit. Das mäßig vertiefte Mittelbild zeigt den Ritter in Körpergröße, aufrecht stehend, etwas nach links gewendet, in voller Rüstung, jedoch mit entblößtem Kopfe; das Gesicht hat einen Vollbart; die Drachlinge sind geschoben; an den Händen Eisenhandschuhe, die Füße in Eisenschuhen; die rechte Hand ruht auf dem Helme oberhalb des Wappenschildes; zur linken Seite hängt das Schwert. Die Bildhauerarbeit ist ziemlich primitiv, die Rüstung glatt, ohne Verzierung. Ueberdies ist dieses Denkmal von jungen Bäumchen dicht verwachsen. Zu den Füßen des Ritters ist das Wappen der Familie Nekeš von Landek: ein Centaur nach rechts mit aufgelegtem Pfeile auf gespanntem Bogen.

Auch auf dem gleich hohen, jedoch nur 0·67 M. breiten Grabsteine der Gemahlin des Johann Nekeš, Barbara von Slavikovic ist das Sterbejahr undeutlich: 15 . 6, und läßt sich nur mit Rücksicht auf die bekannte Thatsache, dass ihr Gemahl sein Testament im Jahre 1567 machte, auf 1576 vermuthungsweise bestimmen. Die böhmische Umschrift besteht aus denselben unbeholfenen Minuskeln, wie auf dem vorbeschriebenen Denkmale. In dem flach vertieften, oben mit einem Rundbogen abgeschlossenen Bildfelde steht die Frau Barbara in Lebensgröße nach rechts, den mit einer Haube bedeckten Kopf jedoch nach vorn gewendet, um den Hals eine große Krause; die gefalteten Hände halten ein Gebetbuch. Das Kleid ist ziemlich glatt ohne Faltenwurf, nur die Aermel haben auf den Schultern drei baufchige Falten. Links unten am Kleide das Wappen der Bitovský von Slavikovic: drei (weiße) Pferdeschnapper (im rothen Felde).

Das Bild ist als Pendant zu dem Grabstein des Gemahls der Frau Barbara gedacht und verräth denselben Bildhauer wie jenes. — Die Mutter der Frau Barbara von Slavikovic war nach *Paprocký's* Zrcadlo Margkrabství Morawského (Blatt CCCXVIII) aus der Familie Zástřizl; näheres weiß er über dieselbe nicht zu berichten; ihren Vater gibt er nicht an.

[1] Nach *Wolný* wäre anzunehmen, dass die noch gegenwärtig in Freistadtl befindliche Monstranz mit jener von Stiep nicht identisch sei; in den Worten *Wolný's*, dass jene Stieper Monstranz „noch um 1808 in der Pfarre zu Freistadtl bewahrt wurde" (kirchliche Topographie von Mähren, Olmützer Erzdiöcese III, 441) ist stillschweigend inbegriffen, dass diese Monstranz seit 1808 verschollen sei. Außerdem soll nach *Wolný* (ebenda) die Stieper Monstranz die Aufschrift „Ecclesiae Stipensis 1404" gehabt haben, die in Freistadtl befindliche Monstranz aber mit keiner Aufschrift, dafür jedoch mit der Jahreszahl 1400 versehen sein. (Ebenda III, 431.) Nun trägt aber die in Freistadtl bis heute bewahrte Monstranz die Aufschrift: Ecclesiae Stipens's saeculo 1400; woraus hervorgeht, dass diese Monstranz thatsächlich mit jener von Stiep identisch und die Nachricht *Wolný's* von der angeblichen Jahreszahl 1404 unrichtig ist. (Vgl. Časopis vlastenec'keho muzejního spolku v Olomouci 1892, 70. *Ed. Peck*, Stipska monstrance.)

St. Martins-Capelle bei Ludesch.

Aus dem langgestreckten, um den Fuß des Hohen Fraxen sich lagernden Dorfe Ludesch führt zwischen Weingarten der Weg einen mäßigen Hügel hinan, der die Kirche von *St. Martin* trägt, deren Gründung in sehr frühe Zeit hinaufreicht; ihr Sprengel dehnte sich einst auf die ganze Schattenseite des Walserthales aus, während die Sonnenseite nach St. Anna bei Thüringen eingepfarrt war. Längst schon hat man aufgehört, die Todten da oben zu beerdigen, spurlos verschwunden sind die alten Gräber unter der Rasen-

decke, verfallen die Mauern des ehemaligen Friedhofes; einzig ein ſchwerfälliges Kreuz aus Tuffſtein ragt 80 Cm. aus dem Grünen hervor als Erinnerung an die Peſtzeit, wie es im Volksmund hier und in Mittelberg verlautet, von welchem Orte ſich ebenfalls zwei ſolcher Kreuze erhielten.

Die Schwierigkeiten eines beſchränkten und unebenen Terrains wuſste der Baumeiſter mit Geſchick zu bewältigen: mehrere Stufen vor der Kirche, eine halbkreisförmige Treppe zur Kirchenthüre und die namhafte Höherſtellung des Chorbodens über das Schiff um drei ſteile Stufen in der Höhe von 83 Cm. gleichen die Bodenſenkung aus (Fig. 1).

Ueber den Zeitpunkt der Erbauung der Kirche, die an die Stelle eines früher beſtandenen Holzbaues getreten ſein wird, geben die Pfarramts-Acten keinen

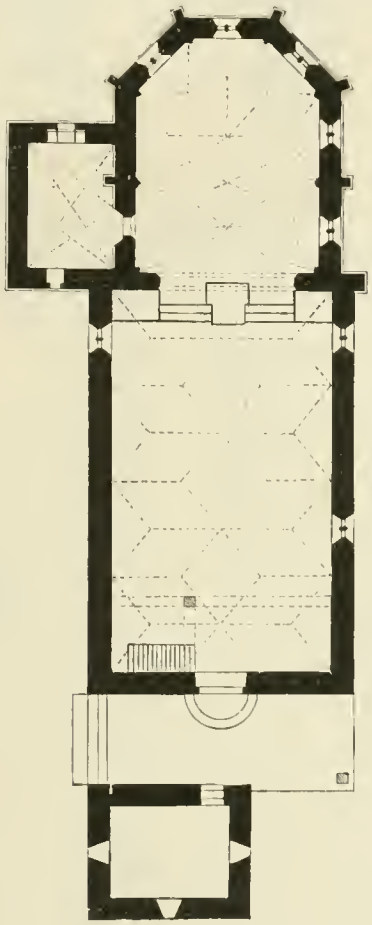


Fig. 1.

Aufſchluß; dafür beweiſt der älteſte Altar, daſs ſie 1487 bereits conſecrirt war, folglich wird ihr Bau anno 1484 oder 1485 unternommen worden ſein. Die Aufrichtung des Thurmhelmes fand laut einer dem Knopf enthobenen Urkunde am 9. October 1615 ſtatt; eingreifende Reparaturen, denen er ſowohl als der Thurm vor etwa 20 Jahren unterzogen werden mußten, gaben ihm ſein heutiges Ausſehen.

Für den Schutz der aus weiter Ferne herwallenden Andächtigen ſorgte ein großes Dach vor der Kirchenthüre, getragen von einer gewundenen Holzſäule (Fig. 2); durch dieſe Verbindung zwiſchen Thurm und Schiff war eine genügend geräumige Vorhalle entſtanden. An der ihr zugekehrten Seite trägt die Kirchenmauer mehrere rohe Wandmalereien, links der Thüre ein faſt zerſtörtes Bild — Jeſus in Gethſemane mit den Jüngern und Kriegsknechten darſtellend, in der Ferne Jeruſalem — auf der anderen Seite zwei ſo zerſtörte Wappen, daſs ihre Deutung eine Unmöglichkeit. Zu erkennen iſt nur am obern ein gekrönter Helm mit rothen Decken und ein ungekrönter mit Puſſhörnern und Decken in Blau am untern. Dorfwärts trägt die lange Schiffſeite das ſo häufig vorkommende Chriſtophbild in coloſſaler Dimenſion.

Das Presbyterium beſteht aus einem oblongen Joch mit dreiſeitigem Schluße, iſt 9 M. lang und circa 12 M. breit; die zweitheiligen Fenſter enthalten Maßwerk mit der langgezogenen Fiſchblaſe und ſind mit Butzenſcheiben verglaſt. Die Decke zeigt ein conſtructives Netzgewölbe, deſſen Rippen auf runden Wandſäulen ruhen, die mittelſt fünfſeitigen Sockeln den Fußboden erreichen. Dieſen Dienſten entſprechen nach außen zweimal abgetreppte Strebepfeiler mit ſpät-gothiſchen Waſſerſchlägen, oben durch Geſimsgurten, unten durch einen Sockel verbunden. Alle Dienſte, Fenſterſchrägen und Leibungen, die Geſimſe, Streben und Gurten ſind aus dem in der Gegend früher ergiebig zu gewinnenden Tuffſtein hergeſtellt. Der Fußboden im Schiffe beſteht aus grobem Eſtrich, jener im Chor iſt mit Ziegelſteinen derart belegt, daſs durch Uebereckſtellung eine fiſchgratförmige Figur entſteht.

Fig. 2.

Auf der Evangelien-Seite liegt das niſchenförmige Sacraments-Häuschen, dem zwei ſteile Stufen von 48 Cm. Höhe vorgelegt ſind. Der Schrein wird von einer nach vorn und ſeitwärts ſtark ausladenden Conſolbank getragen, deren Mitte ein Crucifixus mit Maria und Johannes zur Seite in roher Bearbeitung einnimmt. Ein geſchweifter Spitzbogen, in eine hochſtrebende Kreuzblume auslaufend, innen mit Blendmaßwerk ausgefüllt, krönt den Tabernakel und drei Paar Säulchen mit gewundener Cannellirung, von denen das vorderſte mit Fialen und Kreuzblumen abſchließt, umrahmen denſelben. Auf beide Seiten vertheilen ſich die Evangeliſten-Zeichen in wohl erhaltener polychromer Bemalung innerhalb einer quadraten Umrahmung und am Rande der Rückwand verlauft je ein Streifen gothiſches Blattwerk, blau auf rothem Grund.

Ueber dem Sacramentshäuschen nimmt man die einzigen Reste des ehemaligen Bilderschmuckes im Presbyterium wahr und auch diese sind sehr verblasst, deshalb schwer erkennbar: den Gewölbebogen nimmt die Darstellung des heil. Abendmahls ein, unter ihm eine Monstranz in riesiger Größe und seitwärts scheinen Figurengruppen den Mannaregen vorzustellen.

Der Triumphbogen ist spitzbogig mit abgeflachten Leibungen; die Mauer schließt rechts nach außen als Strebepfeiler zwischen Chor, und Schiff ab und nach links sich weiter fortsetzend bildet sie die Westseite der Sacristei, die nur durch zwei kleine Fenster Licht empfängt; vor dem einen, dem Berge zu, ist beiderseits ein Sitz in der Mauer angebracht.

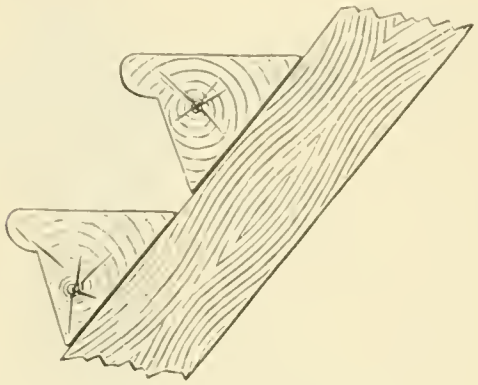


Fig. 3.

Der ungleichen, um 42 Cm. differirenden Breite der Wände entspricht auch die der Seiten-Altäre; ihr steinerner Unterbau rückt bis zu den Stufen am Frohnbogen vor (rechts 141, links 183 Cm. breit) und zwischen diesen erhebt sich 53 Cm. höher als der Chorboden ein dritter Steinsockel als Rosenkranz-Altar.

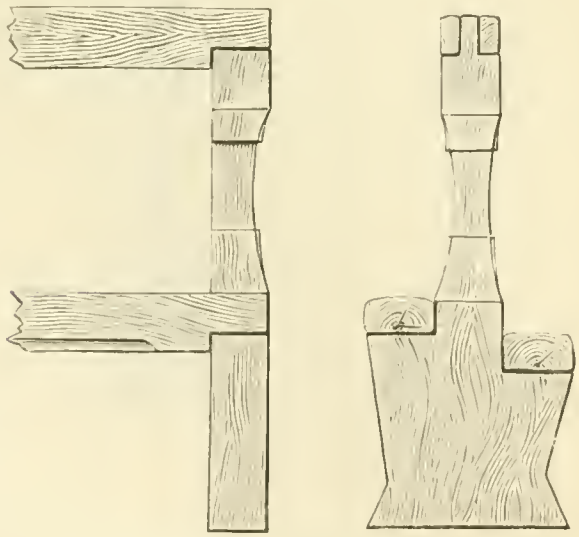


Fig. 4. Männerstuhl.

Eine Holzsäule von gleicher gewundener Form, wie diejenige, welche das Dach der Vorhalle trägt, stützt auch das Empore oberhalb des Eingangs; unmittelbar neben ihm führt die steile Stiege aus massiven Stufen hinauf (Fig. 3). Nur drei Fenster in Spitzbogenform, aber ihres Maßwerkes beraubt, erleuchten das Schiff.

Von dem ersten, durch Feuer zum größten Theile vernichteten Hoch-Altar retteten sich die Brustbilder der heil. Katharina von Alexandrien und eines kaum mehr bestimmbaren Heiligen (in der Linken ein Buch, in der Rechten einen gebrochenen Gegenstand, der nicht mehr kennbar, am ehesten könnte es der heil. Magnus sein) in Hautrelief, eingerahmt von geschweiften Spitzbogen und von Fialen flankirt, ferner die auf Holz gemalte Predella, Christus und die 12 Apostel in Brustbild darstellend. Die Composition zeigt derben Realismus, die Apostel haben charakteristische portraitartig ausgeprägte, zumeist unedle Physiognomien und auch die Auffassung Christi entbehrt der Würde.

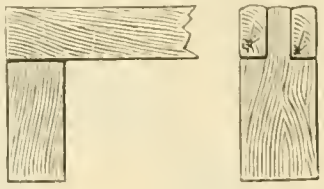


Fig. 5. (Frauenstuhl.)

Die Seiten-Altäre aus derselben Zeit blieben intact, bei beiden ist die Predella gemalt, auf dem Altar rechts zwischen der Jahrzahl 1827 Maria und Johannes, in der Mitte das Schweißtuch Christi, auf dem Altar zur Linken die Heiligen Stephanus, Sebastian, Laurentius und Georg, letzterer einen Miniatur-Drachen unter dem Arme haltend. Im Schrein nimmt Maria die Mitte ein, unter ihr die Jahrzahl 1688; S. Christofel mit S. Barbara stehen zu ihrer Rechten, S. Anthoni und S. Katharina zu ihrer Linken.

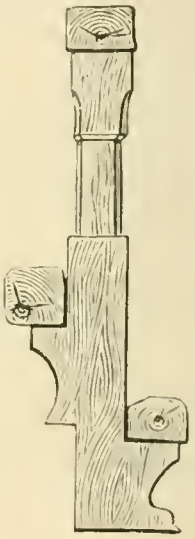
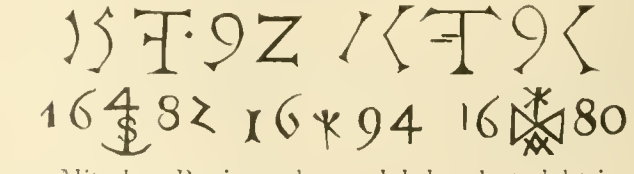


Fig. 6.

Die alten Kirchenstühle fallen durch ihre rohe blockartige Form auf, die sich nur einmal noch in Vorarlberg, in der Capelle des unweit entfernten Peschling am (Fig. 6) linksseitigen Illufer wiederfand, wo sie aber leider durch moderne verdrängt wurden. In denen der Männer finden sich in der St. Martins-Capelle eingeschnittene Jahrzahlen und Hausmarken aus den Jahren 1592, 1595, 1680, 1682 und 1694.



Mit dem Beginne des 17. Jahrhunderts lebt in der alten Kirche nochmals eine werkthätige Begeisterung auf, deren Wirkung ein Jahrzehent hindurch sich bemerklich macht. Laut einer dem Thurmknopf entnommenen Urkunde wurde am 9. October 1615 der Helm an dem vollendeten Thurm aufgerichtet, der als isolirter Bau an das Dach der alten Vorhalle angeschoben wurde. Dessen Fuß, der zur steilen Abdachung des Hügels niedersteigt, sehen wir dazu benützt, ein Beinhaus

unterzubringen, das ſich nach Süden gegen die Wieſe hin öffnet. Mehrere Jahre ſpäter erſtand das Schiff der Kirche in vollem Bilderſchmuck, freilich ohne jeden künſtleriſchen Werth, was deſſen verwiſchte und verblaſste Ueberreſte zur Genüge bezeugen. In den ſeitlichen Netzen der Gewölbdecke fanden die 12 Apoſtel mit den Schutzpatronen Stephanus und Laurentius Platz, in den zweien der Mitte begegnen wir der heil. Dreifaltigkeit und der Maria mit dem Jeſuskinde. Eine Inſchrift an der Decke ſagt darüber: Anno 1620 iſt diſs gewölb durch dieſse beigeſchriebenen perſonen aus chriſtlicher . . . . . gewait worden . . . . . Seger Caſpers son metzger; dem iſt ſeine Hausmarke beigefügt und ſo folgen ſich in den tiefen Gewölbezwickeln je zwei über jeder Conſole aller übrigen Stifter Namen und Hauszeichen, erſtere in einem mit Troddeln verzierten Spruchband, letztere ſchwarz auf farbigem Schilde darunter.

Meiſter Peter Schlichtig
Bartles ſon Caterina Gaſner

Merck Tſchol
Anna Fritzin

Andres Bickell
Barbra Gantnere

Jacob Burtſcher
Barbra Koblin

Criſte Pfeferkorn Tom
as ſon Maria Schmidin

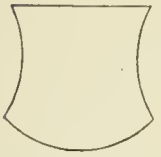
Adam Seger
Maria Bos

Merck Stachneſs
Catrina Melckin

. . . . . .
. . . . . .

. . . . . Tſcholl
. . . . . Garnis

Joſs Gaſner der
Maria . . . . . .



Hans Schedler
Roſina Brutſchere

Meiſter Criſte
Katrina . . . . . .

Jacob von Bonn der
Maria Lena Schlichtigin

. . . . . .
. . . . . .

. . . . . Barutz
. . . . . ſein Tochter

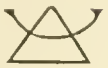
Die den Wänden entlang laufenden vier Reihen bildlicher Darſtellungen behandeln das Leben der Maria und des Leidens Chriſti von dem Einzug in Jeruſalem an bis zu ſeiner Himmelfahrt in 54 Einzelbildern. Ein breites Band, das ſie vom ebenfalls bemalten Sockel trennt, trägt wieder die Namen der Stifter, denen auch die Wappen oder Hauszeichen beigegeben ſind; die Feuchtigkeit hat zu zerſtörend gewirkt, um ſie wiedergeben zu können. Nur zwei Wappen treten deutlich hervor, welche dem Johann Rudolph von der Halden und ſeiner Frau angehören werden, wenn auch deſſen Familie Roſen im ſchrägen Balken und nicht Kugeln führt. Genannter war als Obervogt der Herrſchaft Blumenegg bei der Einweihung anweſend und ſeine Familie figurirt an erſter Stelle im Bruderſchaftsbuch.

Die ſo begonnene und durchgeführte Ausſchmückung des Gotteshauſes ſchloß ab mit der Errichtung des großartigen hochſtrebenden Flügel-Altars im Chore, welcher nähere Beſchreibung verdient. Der Schrein theilt ſich ab in ein höheres Mittelſtück, in dem Maria als Himmelskönigin mit dem Jeſuskinde auf einem reich mit Blatt-Ornamentik verzierten Sockel thront, und zwei niedrigere Abtheilungen für die Figuren des heil. Stephan und heil. Ulrich. Alle ſtehen unter zart verſchlungenen Baldachinen; die nach Kreisſegmenten gebogenen ſich durchſchneidenden Rippen, um deren beide Seiten ſich reiches Blattwerk bewegt, bieten eine beliebte Ausſchmückung des Obertheiles des Altar-Kaſtens dar. Feine Säulchen mit Statuettchen trennen die drei Theile des Schreins. Fünf Niſchen mit Statuetten umgeben ihn, überragt von Baldachinen, in magern Fialen endigend, eigentlich nur je vier Stäbe mit Krabben und Kreuzblumen beſetzt. In dem Fialenwerk der Bekrönung befindet ſich in der oberſten Niſche der Crucifixus, je ein Engel zur Seite; die übrigen nimmt die heil. Maria und heil. Johannes ein, alle auf tellerartigen dünnſäuligen Conſolen.

In einer Niſche der Predella iſt die Vollfigur des heil. Martinus zu Pferd placirt, ihm zur Seite der heil. Nicolaus und heil. Valentin. Die ſchließbaren Flügelthüren ſind vermittelſt langer Angeln ſo weit ab vom Schrein geſtellt, daſs, man mag ſie öffnen oder ſchließen, der ſeitliche Schmuck der durchbrochenen Anbauten mit Figuren und Schnitzwerk nie verdeckt wird. Die Bilder beſtehen nach dem Vorbild aller alten gut durchgeführten Flügel-Altäre außen aus Gemälden, innen aus Schnitzwerken (gute Flach-Reliefs mit der Verkündigung, Geburt, Erſcheinung der drei Könige und Darbringung im Tempel). Die Tempera-Malerei der Außenſeite (Epiſoden aus dem Leiden Chriſti) iſt denkbar ſchlecht, auf einem Thurm Jeruſalems iſt die Jahrzahl ihres Entſtehens 1629 angebracht und an den Flügelrahmen verewigten ſich die Stifter wie folgt:

Ulrich Seger anfenger difs wercks

Adam Pfefferkorn Urban fein fohn

Heinrich Schn  eider alter Kirchenpfleger

Chriftian Pfefferkorn Hans von Bonn

Eine letzte Stiftung aus dem Jahre 1635 bezieht fich auf den Mittel-Altar, an der fich Jo. Ruodolff von der Halden zu Haldenegg, aus dem Vorigen fchon bekannt und feine Frau Agatha betheiligen; ferner führe ich unter den bürgerlichen Kirchgenoffen:

Jof. Burtfcher der Zeit Kirchenpfleger

Aug. Schneider der Zeit Kirchenpfleger

ihrer Hauszeichen wegen an; wie erfichtlich, fuchte letzterer durch eine doppelte Grundlinie im Dreieck fein Zeichen von dem ihm vorangegangenen Heinrich Schneider aus dem Jahre 1629 zu unterfcheiden.

Notizen.

138. *(Antike Funde in Krain feit dem Frühjahr 1892.)*

Am 10. Mai fand *B. Pečnik* in der Gomila Nr. 6 bei *Malnice* (in derfelben, in der er am 28. und 29. December v. J. die Ledermütze ausgegraben hatte, f. Bericht S. 202) in der Tiefe von 2·5 M. einen weiblichen Leichnam, wovon nur der Kopf ganz, der übrige Körper aber verbrannt war. Dabei fanden fich mehrere Bernfteinperlen, acht goldene Perlen (7 Mm. lang, 4 Mm. dick), zwölf goldene Scheibchen von 6—7 Mm. Durchmeffer (wovon er neun zu drei dreieckförmigen Plättchen zufammengelegt hat, drei find noch von einander getrennt); vier fehr kurze kahnförmige Fibeln; zwei Ohrgehänge, die aus mehreren Ringeln beftanden und alfo auf gemeinfamen Ohrringen getragen werden mußten. Die Funde befinden fich noch immer in den Händen des *B. Pečnik*.

Am 28. Mai machte *B. Pečnik* im Beifein des Gefertigten und des Correfpondenten *K. Črnologar* en Probegraben am Südabhange des St. Magdalenaberges bei St. Marein unterhalb Laibach. Auf dem 499 M. hohen Gipfel fteht eine 15 M. lange und 9 M. breite Kirche mit Friedhofmauer umgeben. Der Weftabhang fällt gleich unter der Mauer fteil ab, dagegen find die anderen Abhänge viel fanfter, befonders der füdliche. In einer Entfernung von 15 M. öftlichen und 50—60 M füdlich von der Friedhofmauer zieht fich 15—20 M. unter der Kuppe ein Ringwall herum, der 2—3 M. hoch ift. Südlich von diefem ift ein zweiter 8—9 M. hoher Wall, und noch füdlicher zieht fich um den langgeftreckten Rücken ein dritter Wall. Der ganze fo eingefriedete Raum dürfte 680 M. lang und 200 M. breit fein, alfo eine Oberfläche von 136.000 □ M. einnehmen. Diefes Gradišče gehört alfo zu den größten und berühmteften Krains.

B. Pečnik machte eine Probegrabung an der füdlichften Stelle des inneren Walles und fand in der Tiefe von 1 M. Ueberrefte von verbrannten Gegenftänden, fehr grobe Scherben von fehr großen prähiftorifchen Töpfen, einen großen Webeftuhlbefchwerer und zahlreiche verbrannte Pfahle aus Fichtenholz. Es zeigte fich hiebei, dafs der Erdwall derartig aufgefchüttet wurde, dafs man zwei parallele Hürden etwa 1 M. von einander aus Ruthen flocht und zwifchen fie 2—3 M. hoch Erde auffchuttete. Unterhalb des Erdwalles fand fich auch eine fteinerne Umwallung. Die Bevolkerung muß reich gewefen fein, reicher als in Vir bei Sittich.

Die Gomilen befinden fich im nahen Wald nordweftlich vom Gradišče und dann auf dem breiten Rücken bis hinauf zum Gehöfte „Joštar", wo noch zwei fchöne Hügel ftehen. Einige Gomilen im Walde haben einen Umfang von 120—200 Schritten. Am bedeutendften fcheint aber der Grabhügel *Parkljovec* zu fein, der knapp oberhalb des von St. Marein nach Ober-Slivnica führenden Weges fich erhebt und im Berichte über prähiftorifche Funde in Krain: Mittheilungen der anthropologifchen Gefellfchaft 1884, Seite 49, erwähnt wird. Auf einigen Gomilen finden fich Scherben von römifchen Gefäßen (aus dem 2. Jahrhundert), ebenfo kommen römifche Steinplattengräber auf dem Felde nördlich vom St. Magdalena-Berge vor.

Das Gradišče auf dem St. Magdalena-Berge fteht nicht vereinzelt in der Gegend von St. Marein da, denn gleich oberhalb des Dorfes befand fich auf dem „Farovški hrib" (420 M.) ein kleineres nicht fo ftark befeftigtes Gradišče. Auch auf der *Vrhovka* (473 M.), nördlich vom letztgenannten, dürfte ein folches geftanden haben. Südöftlich vom St. Magdalena-Berge erhebt fich ein Doppelhügel Namens Gradišče(408 M.), welcher diefen feinen Namen gewifs nicht umfonft führt. Weiter füdlich von *Großlup* befinden fich noch eine Menge von Gradišče, wovon der Gefertigte mit *Pečnik* und *Črnologar* am 29. Mai auch noch jene von *Šenturjc* (507 M.), auf *Slokagora* (633 M.) und das bekannte oberhalb *Želimlje* (566 M.) befucht hat (f. Sitzungsb. der kaif. Akademie d. Wiffenfch. Jahrg. 1879, December-Heft). Am felben Tage erfuhr er auch von römifchen Gräbern bei *Velike Lipljane* (etwa 100 M. vor dem Dorfe, rechts an der Straße) und fah kleinere Gomilen bei *Male Lipljane* und unterhalb der St. Kanzian-Kirche in *Staro Apno*. Das Gradišče auf Sloka gora, gegenüber der berühmten St. Achaz-Kirche (wo auch einmal ein Gradišče geftanden haben muß), gehört auch zu den berühmteften Krains und ift ähnlich jenen in *Dolenji Zemon, Vrh Trebna* (bei Treffen) und theilweife auch jenem auf *Mladovina* oberhalb Gurkfeld.

Im Monate Mai (15. und 17.) fand der Bürgermeifter von Ober-Laibach Herr *Gabriel Jelovšek* die römifche Straße, welche von Nauportus nach Emona führte. Beim Kilometerftein $\frac{1}{15}$ (15·2 Km. von Laibach) verläfst fie die jetzige Trace, welche fich mehr an die Berglehne anfchmiegt, und führt in gerader Linie auf die Kirche St. Johannes in *Log* zu, um beim noch jetzt ftehenden unteren Theile eines römifchen Meilen-

ſteines auf die jetzige Straße zurückzukommen. Weiterhin gegen Laibach ſpürt man die römiſche Straße unterhalb des Dorfes *Brezovica*, etwa 200 M. unterhalb des Bauernhauſes „Jurjevec“. Der über 10 M. breite Straßenkörper beſteht theils aus ganzem, theils aus zerſchlagenem Flußgeſchiebe, und ein Bauer pflegte ſchon ſeit langer Zeit von der alten Straße Schotter auszugraben und damit die Feldwege zu beſchottern. Die römiſche Straße ſieht man ganz genau bei den zahlreichen Waſſergräben (1—2·5 M. tief), aber auch auf der Oberfläche kann man ſie verfolgen nach den vielen Steinhaufen, die längs der alten Trace liegen und von dem ausgegrabenen Geſchiebe aufgeworfen wurden.

Auch zwei ſenkrecht auf die römiſche Straße ſtehende Seitenwege aus dem nämlichen Material hat Bürgermeiſter Jelovšek bei *Log* aufgefunden, nämlich den einen beim Hügel *Koſtanjica* in der Richtung auf *Bevke* zu, und den anderen beim Kilometerſtein $^1/_{11}$ in der Richtung auf das Schloß *Moosthal* zu, wo vor Jahren ein ſchönes Serpentinbeil gefunden wurde (*Deſchmann*, Führer durch das Krainiſche Landes-Muſeum, S. 22, Taf. 3, Nr. 4). Wegen der darauf befindlichen Culturen konnten die Straßen nicht näher unterſucht werden.

Im Monate Juni grub der Grundbeſitzer *Milač* in *Sagor* an der Save, in der Nähe des gleichnamigen Kohlenbergwerkes, den Grund für ein neues Gebäude und fand 3 M. tief im Sande ein grob gearbeitetes kleines Thongefäß (zerbrochen), eine kleine Fibel, zwei Spiral-Armbänder und mehrere Halsperlen neben einem weiblichen Skelete. Noch tiefer (circa 4 M.) fand er in der Nähe ein männliches Skelet, neben welchem eine eiſerne Gürtelſchließe und eine eiſerne Lanze lag.

Beim Baue der *Unterkrainer Bahn* fand man am 14. Juli in der Laibacher Vorſtadt Hühnerdorf, gleich hinter dem Hauſe Uranič, vulgo „Andrejc“, prähiſtoriſche Brandgräber in Mergelſchiefer gebettet (mit groben Topfſcherben), und knapp daneben vier römiſche Ziegelſteingräber. Der Inhalt war ganz zerdrückt, da von dem oberhalb gelegenen Hügel eine Erdrutſchung geſchehen iſt. Auf dem Plateau des hier erwähnten Hügels kann man ohne Mühe eine prähiſtoriſche Anſiedelung erkennen. Auch eine 6 M. breite römiſche Straße wurde längs der heutigen Karlſtädter Straße conſtatirt. Auf Schieferunterlage wurden zuerſt grobe Steine, dann Flußgeſchiebe gelegt. Die Straße führte knapp neben dem Moorgrunde längs des Abhanges hin gegen die *Babnagorica* zu, wo die Abzweigung gegen *Kremenica* und *Golo* ſtattfand.

Wenige Tage zuvor ſtieß man bei *Sapo* unter St. Marein (Nr. 5) beim Eiſenbahneinſchnitte in einer Tiefe von 0·5-0—8 M. auf römiſche Steinplattengräber, aus welchen neben vielen Knochen auch zwei ſchöne Lämpchen gehoben wurden. Das eine hat einen eingedrückten Boden, das andere aber iſt gut erhalten und trägt die Fabriksmarke IANVARI. Beide ſind dem hieſigen Muſeum zugekommen. Am 17. Juli fand man wieder Spuren von römiſchen Gräbern beim Grundausheben für die Station „Großlup“ in *Stranskavas* (Nr. 7) in einer Tiefe von 2 M., und eben damals auch Anzeichen einer anſcheinend römiſchen Straße unterhalb des Poſthauſes Lukman „na Brvace“ (Nr. 6), welche die Eiſenbahntrace unter einem ſchiefen Winkel ſchneidet und gegen *Sela* zu führen ſcheint. Kurze Zeit darauf fand man auch bei Km. 24·45 Aſchenurnen. Die gefundenen Gegenſtände wurden an das Landes-Muſeum in Laibach abgeliefert.

Gelegentlich des Canalbaues in Laibach fand man in den Tagen vom 20. bis 26. (nebſt frei beſtatteten Skeletten) auch neun Sarkophage aus weichem Sandſtein (aus der Gegend von *Moravče*), in einer Tiefe von 2 M. auf dem Geſchiebe einer Mure gebettet. In einem Sarkophage fand man bei einem ganz vermoderten Skelete zwei über 30 Cm. lange cylindriſche, in der Mitte aufgeblaſene Fläſchchen, in welchen ſich Ueberreſte von einer gelblich-weißen Maſſe (Salbe?) vorfanden. In einem anderen Sarkophage lagen Mutter und Tochter beſtattet; erſtere hatte einen goldenen Ring mit zwei Steinen, letztere an achtzig goldene Halsperlen. In einem Ziegelſteingrabe fand man eine verbrannte Leiche, und darüber lagen zwei ſtark beſchädigte Inſchriftſteine. Merkwürdigerweiſe fand man oberhalb zweier Sarkophage auf Mörtelunterlage eine ſchön polirte runde Marmorplatte (durch die Mitte gebrochen) von der Größe der Tiſchplatten in unſern Kaffeehäuſern. Die Sarkophage ſcheinen nur 90 M. weit von der Wiener Straße (der einſtigen Römerſtraße Emona-Savo Fluß) gereicht zu haben; weiter hinauf gegen Šiška kommen ſie nicht mehr vor auf der aufgegrabenen Strecke. Aber im Jahre 1815 hat man noch beim Baue des Hauſes „zur neuen Welt“ (160 M. von der Wienerſtraße) einen Sarkophag gefunden (Laibacher Wochenblatt 1818, Nr. 11).

Rutar.

139. Conſervator *Straberger* hat an die Central-Commiſſion berichtet, daſs in Stadt *Enns* und deren Umgebung namentlich bei *Lorch*, *Eichberg*, *Schmidberg* und *Chriſtein* fort und fort römiſche Münzen und andere Ueberreſte aus dieſer Zeit zum Vorſchein kommen, wie dies ja bei der Bedeutung dieſer Orte zur Römerzeit erklärlich iſt. Bisher wurden derlei theils zufällig, theils gelegentlich von den Erdarbeitern gemachte Funde meiſtens verſchleppt und nur in den ſeltenſten Fällen erlangten die berufenen Organe davon Kenntnis. Der in jüngſter Zeit gemachte Fund zweier inſchriftlicher Grabſteine hat in *Enns* das Intereſſe für die römiſchen Ueberreſte, welche der hiſtoriſche Boden von und um *Enns* in reicher Menge birgt, angeregt und zur Bildung einer Geſellſchaft Anlaſs gegeben, welche ſich die Aufgabe ſtellt, die vorkommenden römiſchen Funde zu ſammeln, für deren Erhaltung zu ſorgen und auch an paſſenden Stellen ſyſtematiſche Grabungen anzuſtellen. Seit Mai vorigen Jahres werden in dem ſogenannten Mayerhofgraben des Schloſſes mit Genehmigung des Landgrafen *Vincenz Auersperg* Grabungen ausgeführt und hat man hiezu jene Stelle gewählt, wo Anfangs der Fünfziger Jahre ein Hypocauſtum aufgedeckt wurde. Die Grabungen leitet der Schul-Director *Th. Barkowicz*. Im September dieſes Jahres hatte man bereits 64 Granitſäulen aufgedeckt. Dieſelben dienten als Unterlagen für die den Eſtrich tragenden Wölbungen, eine Fortſetzung des Hypocauſtums, alles ſtimmt damit überein.

Bei der Erdaushebung kamen zahlreiche Münzen und verſchiedene anderweitige Gegenſtände zu Tage; z. B. an Münzen Gordianus III., Quintillus, Probus,

Gallienus, Aurelianus, Conſtantinus, Claudius Goth., dann ein eiſerner Schlüſſel, eine Bronzeplatte mit dem Bruſtbilde der Minerva in getriebener Arbeit, ein Stilus, ein Spatel, ein Grabſtichel aus Eiſen, ein cylindriſches mit Bronze-Einlagen geziertes Schloß aus Eiſen, ein Spinnwirtel aus Thon, eine ſehr ſtarke Hirſchgeweihſtange, dann ein Steinblock 85 Cm. hoch, 80 Cm. breit und 26 Cm. dick, darauf in roher Arbeit die Geſtalt eines Knaben mit einer Fackel (?) in der Hand.

140. Conſervator *Sedlaček* hat der Central-Commiſſion mitgetheilt, daſs der kleine und bereits ſehr ſchadhafte Thurm an der ehemaligen Kloſterkirche zu *Tabor* abgetragen und nunmehr durch einen neuen erſetzt wurde, wobei man den alten Thurm zum genauen Vorbild genommen und getreulich nachgeformt hat.

Derſelbe Conſervator hat auch mitgetheilt, daſs einige Aenderungen in der Familiengruft der *Grießbecker* zu *Kralovic* vorgenommen wurden. Dieſelbe befindet ſich unter der Seiten-Capelle der von Florian Grießpeck zu Grießbach, der bekannten Finanzgröße unter Ferdinand I., in der Weiſe erbauten Pfarrkirche, daſs die gothiſchen Reminiſcenzen mit dem damals üblichen Renaiſſance-Style zu einem einheitlichen und geſchmackvollen Ganzen verbunden wurden. Die Leichen ſind auffallend gut conſervirt, beſonders jene Florians. Die Leichname befanden ſich in ſchlechten Holzſärgen, waren der Luſt ausgeſetzt, und wurden von Neugierigen mishandelt. Dieſem unpaſſenden Treiben wurde durch die fürſtlich Metternich'ſche Gutsverwaltung in Plaſs ein Ende gemacht. Die Särge wurden mit Glasdeckeln geſchloſſen.

141. An der ehemaligen Kloſterkirche *Humora* finden ſich Steinmetz-Zeichen, davon einige hier in Abbildung (Fig. 1) beigegeben ſind. Fig. *a* bis *d* erſcheinen, wie Conſervator *Romſtorfer* berichtet, in der Laibung des ſpitzbogigen Haupt-Portales, Fig. *d* bis *g* an den Sockelſteinen wiederholt. Jedes Zeichen iſt 3 Cm. hoch.

a *b* *c* *a* *e* *f* *g*

Fig 1.

142. Conſervator Probſt *Walther* hat an die Central-Commiſſion berichtet, daſs es für das gemauerte Bildſtöckl in *Innichen* ſehr wünſchenswerth wäre, dasſelbe an eine beſſere Aufſtellungsſtelle zu übertragen. Die Malereien daran ſind ſehr beachtenswerth, dies gilt beſonders von einem Kreuzigungsbilde und von einem Bilde der Mutter-Gottes mit dem Kinde, umgeben von zwei Biſchofen. Ferner wurde berichtet, daſs der Portal-Vorbau an der Stiftskirche mit Benützung alter Reſte, insbeſonders zweier romaniſcher liegender Löwen als Säulenträger vollendet iſt, eine ſchon vom Dombaumeiſter Freiherrn *Schmidt* ausgegangene Anregung, die nun verwirklicht wurde.

Wir erfahren ferner durch Correſpondenten *P. Untergaſſer*, daſs der Grabſtein des Siegelmeiſters zu St. Jörgen im Arnthale (1474) vor ungefähr einem Jahre mit einem Cementboden-Uebergußе verdeckt wurde, aber ein anderer Grabſtein aus dem 17. Jahrhundert, weil gut erhalten, aus dem Boden erhoben und an der Kirchenmauer aufgeſtellt wurde. Doch ſoll nun auch der erſtere Grabſtein gehoben und aufgeſtellt werden. An dieſer Kirche befindet ſich ein Wandgemalde, circa 4 □M. groß und gut erhalten, doch war es vor vielen Jahren übertüncht worden, davon die ſchlimmen Spuren noch erhalten ſind. Rechts ſieht man Chriſtus am Kreuze und Maria und Johannes dabei, links St. Georg und Katharina (?). Die Figuren ſind ſchlank gehalten, Augen klein, Lippen und Naſen rundlich, der Fleiſchton lebhaft. Sämmtliche Geſtalten haben eingeritzte vergoldete Scheine, Chriſtus ein rothes Kreuz darin. Haltung, Ausdruck und Faltenwurf ungemein edel und ruhig. Die Arme des Gekreuzigten faſt horizontal geſtreckt, der Körper nicht ſehr ungewöhnlich. St. Johannes trägt ein Buch unter dem Arme, St. Georg im weißen Waffenrocke mit rothem Kreuze auf der Bruſt. Dieſe Figur erinnert an die Bilder im Brixner Kreuzgange, und da das Schiff der Kirche älter iſt als der Chorbau, ſo dürfte ſich die Jahreszahl 1475 vielleicht nur auf den Umbau beziehen, wobei die Kirchenwände im Schiffe erhalten blieben.

Leider befindet ſich dieſes Bild an der Weſt- alſo Wetterſeite, und wird das Schickſal desſelben ungeachtet obigen Auffriſchens die Farben nur dann erhalten, wenn es ein Schutzdach erhält.

An der Sacriſtei ſind ebenfalls zwei Bilder erhalten, vorſtellend den Oelberg, in neuerer Zeit mit Oelfarbe übermalt und dadurch werthlos geworden. Bei der Sacriſtei lieſt man ober einem Fenſter die Jahreszahl 1[illegible]9. Auch fand man Reſte eines großen Chriſtoph-Bildes.

An der Außenſeite der Kirche zu *Aufhofen* bei *Brunneck* haben ſich zwei Bilder erhalten, eines davon — ein Madonnenbild — befindet ſich in einer Mauervertiefung ſüdſeits; auch auf der Empore iſt ein ſchönes Kreuzbild (Schnitzerei) zu ſehen. In der Todten-Capelle zu *Abfaltern* findet ſich ein gut erhaltenes Fresco, Chriſtus am Kreuze mit Maria und Johannes (15. Jahrhundert) und ähnlich dem Kreuzigungs-Bilde am Innichener Bildſtöckel.

143 *(Ruine Reichenſtein Ober-Oeſterreich.)*

Geht man von der Bahnſtation Pregarten der Linz-Budweiſer Bahn eine Wegſtunde gegen das Flußthal der Schwarzaiß, ſo taucht plötzlich in einer romantiſchen Schlucht das Bild der auf einem ſteilen Felſen gelegenen mächtigen Burgruine von *Reichenſtein* auf. Die Ruine läßt einen großen Wohnraum mit drei Stockwerken und daneben den Reſt eines mächtigen viereckigen Thurmes erkennen. 1295 beſaßen die Burg gemeinſam Ulrich von Capellen und Hans Reichenſtein durch Herzog Albrecht von Oeſterreich verliehen Neuerzeit folgten die Herren von Wallſee im Beſitze, dann die Lichtenſteiner und Chriſtoph von Heim u. ſ. w.

Im Laufe dieſes Jahrhunderts verfiel die Burg zur Ruine, nur die Capelle iſt noch erhalten. In einem Raume erkennt man noch ſpärliche Reſte von Malerei.

In der Capelle ſteht ein großes Denkmal für Chriſtoph Heim, den Beſitzer der Burg. Die Capelle iſt ein einfacher gothiſcher Bau. Aus dem Berichte über dieſe Ruine vom Correſpondenten Profeſſor *Ferdinand Weiß* iſt ferner zu entnehmen, daſs Ritter Heim nicht

daſelbſt begraben iſt, er liegt in der Kirche zu Wartberg begraben. Auf ſelbes zurückzukommen, wird ſich ein andermal Gelegenheit finden, für diesmal ſei nur hervorgehoben, daſs es eine ausgedehnte Wand-Decoration bildet, zwei Pyramiden, ein reicher Rahmenbau und ein Mittelſtück mit der lebensgroßen Figur des Ritters, das Ganze auf eine hohe Menſa als Unterbau geſtellt, gibt in großen Zügen die Bedeutung dieſes Denkmales in rothem Marmor.

Auf dem Monumente findet ſich eine Inſchrift, die erzählt: Gedächtnis des edlen geſtrengen Herrn Chriſtoph von Haym in Reichenſtein, Sr. r. kaiſ. Maj. Rath, der ſeines Alters im 54. anno chriſtum im 1571 den 6. Tag Juni chriſtlich entſchlafen iſt. Heim ſoll meuchlings von einem Bauern erſchoſſen worden ſein, worauf auch die drei Kugeln rechts im Küraſs deuten ſollen.

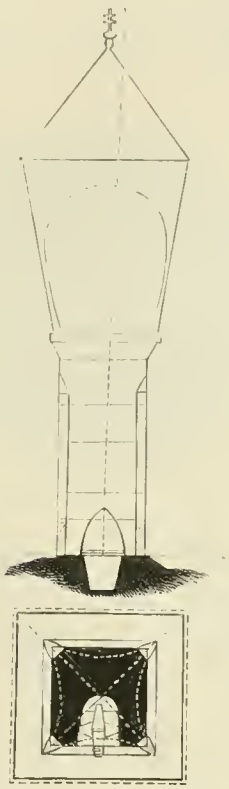


Fig. 2. (Lajener-Ried.)

Die Capelle hat drei gothiſche Fenſter, davon eines größer iſt und enthält darin noch die alte farbige Verglaſung. An den Capellenwänden finden ſich Spuren alter Bemalung. Auf dem Altare ſteht ein Mutter Gottes-Bild aus Wachs (Bruſtbild) von außerordentlicher Schönheit.

144. Conſervator Baurath *Hauſer* hat der Central-Commiſſion über die eben im Zuge befindlichen Arbeiten an der Außenſeite der *St. Stephans-Kirche* berichtet Ueber die Reſtaurirungs-Arbeiten in der ſogenannten Armenſeelen-Capelle finden ſich bereits Nachrichten in Notiz 123, S. 189. Es ſteht zu hoffen, daſs das dortige Danhauſer'ſche Wandgemälde ſich aus den Reſten der alten Malerei wird wieder vollkommen herſtellen laſſen, was jedenfalls mit Genugthuung begrüßt werden muß. Der plaſtiſche Eccehomo in der Mitte der Niſche wurde vom Schmutz gereinigt, wobei es ſich ergab, daſs die Halbfigur eine ausgezeichnete Arbeit des 15. Jahrhunderts iſt; ein Werk von vollendeter Durchbildung und

Fig. 3. (Lajener-Ried.)

guter Erhaltung. Der Stein iſt mit einer ſchützenden feinen Maſſe überzogen, wodurch die detaillirten Haarpartien und Geſichtszüge zur Geltung kommen. Auch war die ganze hermenartige Figur polychromirt und ſind noch reichliche Spuren der Bemalung und Vergoldung,

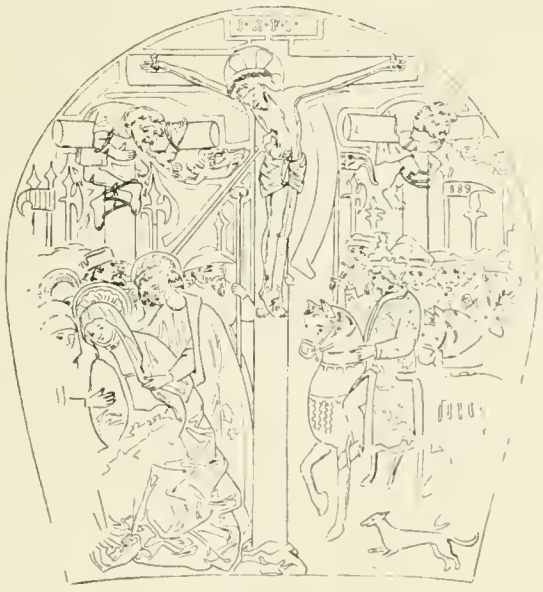


Fig. 4. (Lajener-Ried.)

namentlich am Capitäl erhalten. Die in derſelben Niſche befindlichen, mit ſpät-gothiſchen Rahmen umgebenen Reliefs (Kreuzigung, Grablegung und Auferſtehung Chriſti) ſind, wie der Ecce-homo, ſehr gut erhalten und nach Bedarf ausgebeſſert worden; auch hier trat die alte Polychromie ganz deutlich zu Tage. Das bei der Niſche befindliche Grabmal des Dr. Chriſtoph Hillinger † 1560

wird ausgebeſſert. Die Grabmale des Hans Chriſtian Hindterhofer † 1664 und Anton Bormastinus werden gereinigt, deſsgleichen das der Katharina Spieß † 1670 und jenes des Wolfgang Lindtner † 1561 an der Kirchen-Façade.

145. Schon ſeit längerer Zeit wurde die Central-Commiſſion auf einen Bildſtock aufmerkſam gemacht, der durch ſeine Gemälde eine hervorragende Bedeu-

Fig. 5. (Lajener-Ried.)

tung unter den tyroliſchen Malerei-Denkmalen einnimmt. Der Bildſtock ſteht zu *Lajener-Ried* bei *Waidbruck*, iſt aufgemauert und hat die in Fig. 2 erſichtliche

Fig. 6. (Lajener Ried.)

viereckige Geſtaltung. Das Stöckel iſt bereits ſehr ſchadhaft und auf die Seite geneigt. Die vier gegen je eine der vier Seiten gewendeten Niſchen ſind mit ungewohnlich intereſſanten alten Fresken ausgeziert. Wir ſehen gegen Norden die Anbetung durch die drei Könige, die Kreuzigung an der Weſtwand, die Vermählung Mariens mit dem Chriſtkinde an der Südwand, ein Bild von außerordentlicher Lieblichkeit und St. Nicolaus, Florian und Sebaſtian an der Oſtwand dargeſtellt. Die Niſchenlaibungen ſind oberhalb eines jeden Bildes im Bogen mit architectoniſchen Umrahmungen und kleinen Heiligenbildern ausgeſtattet. Bei einzelnen der großen Bilder ſind Namens-Inſchriften beigefügt. Man ſollte nicht glauben, daſs es möglich wäre, daſs die Exiſtenz eines ſolchen Kunſt-Denkmales fraglich werden könnte, und doch war es der Fall, da der dieſes Marterl beſitzende Bauer es gern zu Geld gemacht hätte (Fig. 3—6).

146. Conſervator kaiſ. Rath Dr. *Jenny* hat an die Central-Commiſſion berichtet, daſs in *Feldkirch* ein Siegelſtempel aufgefunden wurde, der anläſslich der vormundſchaftlichen Regierung nach Franz Wilhelm's Grafen von Hohenembs-Vaduz im Jahre 1662 erfolgten Tode und eingeſetzt von Kaiſer Leopold I. angefertigt worden war.

Fig. 7. (Feldkirch.)

Unter der Grafenkrone vereinigt das Siegel in zwei gedrückt ovalen Schilden die Wappen von Hohenembs namens der Eleonore Katharina geb. Gräfin von Fürſtenberg, Mutter des jungen Grafen Ferdinand Karl von Hohenembs und deſſen Oheims, des Grafen Karl Friedrich von Hohenembs, als der beiden Vormünder.

Am Siegelrande lauft die Legende herum, lautend:

Sigillvm · tvtorivm · Embsian · vaduzianvm

außen ein Lorbeerkranz. Sorgfältige Raumvertheilung und gefallige Verzierungen, darunter Thiergeſtalten, davon einige karyatidenartig behandelt, an die Wappenſchilde ſich anſchmiegen, alles ſauber ausgeführt, zeigt guten ſtylvollen Geſchmack (Fig. 7).

147. Die Lichtſaule, welche in der Nähe des Domes von *Marburg* aufgefunden wurde, iſt einer entſprechenden Reſtaurirung unterzogen worden und jetzt an der Südſeite der Domkirche aufgeſtellt. Das ſchadhafte alte Capitäl mit dem Wappen und der Jahreszahl 1517 kam in das Landes-Muſeum zu Grätz. Bei Abtragung des alten Dompfarrhofes wurde eine gußeiſerne Platte eingemauert gefunden (95 Cm. hoch, 55 Cm. breit) mit folgender Inſchrift: Marquart Freyherr zu Egg und Hungerspach Erbſtallmaiſter in Crainnland, Comenthur zu Laybach, Großen-Sontag und der

Brixnay des Fr. D. Maximiliani Erzherzogen zu Oeſterreich Gehaimen Rath, Oberſten Kämerer & Hofmaiſter, Amtsverwalther, Deutſcher Ordens Ritter, dabei das Wappen. Die Platte wurde in der Domkirche aufgeſtellt.

148. Conſervator *Gelcich* hat an die Central-Commiſſion berichtet, daß der Volksſchullehrer zu *Cartolle* Namens *Conogorievic* im Baſilianer Kloſter zu *Prevlaka*, das im XIII. Jahrhundert gegründet wurde, mit bedeutendem Erfolge Grabungen durchgeführt habe. Genanntes Kloſter wurde um 1470 durch die Venetianer zerſtört. Die aufgefundenen Objecte, Sculpturen früh-chriſtlichen und longobardiſchen Characters, erſcheinen ſo beachtenswerth, daſs eine ſyſtematiſch-wiſſenſchaftliche Fortſetzung der Grabungen auf Staatskoſten ſehr wünſchenswerth erſchiene.

149. Es iſt doch recht eigenthümlich, wie ſchwierig man zur Kenntnis der Exiſtenz archäologiſch wichtiger Gegenſtände gelangt, obſchon dieſelben ſich in nächſter Nähe und mitten in einem ſtark bevölkerten und mit wiſſenſchaftlichen Kräften genügend, ja reichlich ausgeſtattetem Orte befinden. So geſchah es beiſpielsweiſe bei der Sammlung des Materials für die kärntniſche Kunſt-Topographie. Mit lebhafter Ueberraſchung und doch mit beſtem Danke für den Verfaſser Herrn *A. Riegl*, erfahren wir durch einen im V. Jahrgang der Zeitſchrift für chriſtliche Kunſt veröffentlichten Artikel, daſs ſich in der Schatzkammer des mit einem Spitale verbundenen Eliſabethiner-Nonnenkloſters zu *Klagenfurt* (eine Stiftung aus dem Anfange des 18. Jahrhunderts) ein kirchliches Gewandſtück befindet, „das durch ſein Alter und ſeine äußere Beſchaffenheit, ſo wie auch durch die legendariſche Verbindung mit der heil. Eliſabeth von Thüringen hervorragende Beachtung erfordern darf.“ Wir wollen uns hier nur mit wenigen gedrängten Notizen begnügen und verweiſen im übrigen auf den citirten Artikel. Das Gewandſtück repräſentirt ſich als ein Pluviale, dem aber wenigſtens dermalen die Cappa und Prätexta fehlen; dagegen ziert dasſelbe eine inmitten ſenkrecht aufgenähte Borte, die aber, obwohl nach Art der typiſchen Kölner-Borten des 15. Jahrhunderts, moderne Arbeit ſein und darum aufgenäht worden ſein ſoll, „um den brüchig gewordenen Mittelbug des Mantels zu verdecken.“

Der Mantel iſt derzeit bereits ſehr ſchadhaft und wurden an einzelnen Stellen Stückchen des gleichen Stoffes eingeſetzt, die offenbar von den Rändern abgeſchnitten worden ſind. Auch wurden kleine Stoffabſchnitte an befreundete Perſonen und Klöſter abgegeben, daher das Kleid ſelbſt ſich bereits ſehr verſtümmelt repräſentirt. Das Muſter des zum Mantel verwendeten Seidenſtoffes iſt ſeinem Grundſchema nach merkwürdig. Wir ſehen Kreiſe in verſetzten Reihen vertheilt und durch Bänder mit einander verbunden. Die Kreiſe mit mehrblättrigen Roſetten darin ſind concentriſch und kehren immer in der gleichen Weiſe wieder. Der Fond des Stoffes iſt mit einem intereſſanten Ranken-Ornament und mit einzelnen mandelförmigen Blüthen ausgefüllt; eingeſtreut ſind auch kleine Bildchen von Vögeln und geflügelten Vierfüßlern. Die Grundfarbe des Stoffes iſt ein dunkles unbeſtimmtes Blau mit bräunlichem Spiegel, dann bemerkt man ſtellenweiſe Goldfäden (jetzt meiſt abgerieben und bräunlich geworden), daneben blaue und grüne, ſpärlich rothe Fäden. Cuſtos *Riegl* hält den Stoff als nicht im Abendlande entſtanden; nach den einzelnen Motiven hingegen könnte levantiniſcher oder ſaraceniſcher Urſprung angenommen werden, für die Zeitſtellung ſpräche das 13. Jahrhundert, vielleicht auch der Ausgang des 12. Jahrhunderts, was mit der Tradition auf die heil. Eliſabeth von Thüringen ſich vereinigen ließe. Wie dieſe koſtbare Reliquie ins Kloſter kam, dafür haben ſich ſtichhaltige Nachweiſe erhalten, nämlich als Geſchenk der Erzherzogin Marianne, Tochter der Kaiſerin Maria Thereſia, die ihre letzten acht Lebensjahre, † 1789, in beſagtem Kloſter zugebracht hatte. Wie aber die Erzherzogin in den Beſitz des Mantels kam, darüber ſind derzeit keine Nachrichten bekannt, doch hat ſich eine Notiz erhalten, die angibt: wahrſcheinlich ſei er durch Erzherzogin Eliſabeth, verwitwete Königin von Frankreich und die Stifterin des Königskloſters in Wien an den kaiſerlichen Hof gekommen, möglich auch, daſs er dahin ſchon durch Kaiſer Friedrich kam, da derſelbe bei der Erhebung des heil. Leibes der heil. Eliſabeth gegenwärtig war.

150. Gedenkſtein an die Schlacht gegen die Kumanen zwiſchen *Altenburg* und *Heinfeld* 1304: in die Beati Leodegarii una feria sexta. Die Schaaren Herzog Rudolph's errangen damals den Sieg und erſchlugen 400 Kumanen.

Abt Seifried I. v. Altenburg ließ die Leichen der bei Altenburg Gefallenen begraben: Ubi (sc. Altenburgi) etiam cadavera occisorum huic inde sparsa per agros, per Abbatem loci collecta, ac in foveas grandes, ne aërem corrumperent, sunt projecta, inter quos quidam nobilissimus Comes, qui dicebatur Dux ante Silvam est occisus (nach dem Bericht der Zwettler Annalen I. 560 und 561). Der genannte Gedenkſtein wurde von Abt Honorius Burger noch im Dorfe Altenburg vor einem Hauſe als Stufe verwendet geſehen, ſchien aber ſeit jener Zeit verloren gegangen zu ſein. Ein Canal-Bau förderte denſelben jedoch kürzlich zu Tage und Berichterſtatter war in der glücklichen Lage aus den Schriftreſten des Steines denſelben zu agnoſciren.

Das Material des Denkmales iſt harter Sandſtein. Die Form desſelben ſehr roh. Auf der einen Seite ſieht man ein Kreuz. Ueber dem Querbalken und in demſelben lauft horizontal eine Inſchrift, lautend:

Tempor...
Abatis Sigfri... i. e. Tempore Abbatis Sigfridi

wobei in Sigfridi die Buchſtaben G F verſchränkt ſind.

Auf der Rückſeite findet ſich eine ſtark vertretene Inſchrift längeren Inhaltes:

A · d · MCCCIIII · (1304)
A d · · · · · d EC
SV · PAGANI · IN
CAMPO · OC · · ·
2 S EPV · ·
· · · · · · ·

von welcher die Jahreszahl 1304, Pagani (nach den Zwettler Annalen) in campo occisi... et sepulti zu enträthſeln ſind.

Endl.

151. Im Stifte *Klosterneuburg*, woselbst die baulichen Arbeiten an Kirche und Kreuzgang mit diesem Herbste zum Abschluß gelangt sind, wird nun noch eine neue Sacristei und darüber ein Bet-Chor für die Canoniker erbaut, aber auch dieser Bau geht seiner Vollendung entgegen. Die alte Sacristei an der rechten Seite der Apsis wurde demolirt, und dadurch war man in der Lage, die Außenseite vom rechten Querschiffe an mit der herrlichen Seiten- und der imposanten Presbyterium-Apsis fast ganz freizulegen. In der ernsten Gestaltung des romanischen Styles repräsentirt sich nun die ganze Langseite und gibt Zeugniß für die stylgerechte wahrhaft künstlerische Restaurirung der Kirche der Leopoldinisch-babenbergischen Canonie. Freilich stimmen die beiden sehr gelungen ausgebauten und die romanische Façade flankirenden gothischen Thurme nicht mit diesem Style überein, und doch entsteht durch die Anwendung und Ineinanderschiebung beider Style ein eigenthümlich schönes, ja großartiges Bild von mächtiger Gesammteinwirkung und das Gesammt-Restaurirungs-Werk lobt den Meister, in diesem Falle den von der Sorge um die würdige Repräsentanz des alt ehrwürdigen Stiftes beseelten Stifts-Oberen, den Probst *Ubald Kostersitz* und dessen kunstsinnige Capitulares. Wie Correspondent Chorherr *Karl Drexler* der Central-Commission mittheilt, hat man bei dem Baue eine Sacristei-Grabplatte aus rothem Marmor gefunden, die sich auf den Probst Christoph Matthaei (144) bezieht.

Während der Restaurirungs-Bauten wurden auch noch andere Grabsteine und Grabsteinreste gefunden, von denen viele nun an der rechten Langseite und am Presbyterium der Kirche außen in ganz passender Weise aufgestellt wurden. So eine kleine rothmarmorne Platte, früher im ehemaligen Friedhofe und aufgefunden durch den Chorherrn *Karl Drexler*, mit folgender Inschrift: Hie ligt begraben Maister Hans Gabel den 11. November Ao. 1650, dazwischen Maurerhammer und Kelle. Auch der interessante Inschriftstein von Albert Saxo ist dort aufgestellt. Zwei inschriftliche Sandsteinplatten mit Kreuzen (13. Jahrhundert) sind bereits an einer Wand im Kreuzgange untergebracht, ein neu aufgefundenes Fragment des Monuments des Probstes Simon Heindl † 1465 wurde dem schon vorhandenen Fragmente im Kreuzgange beigefügt. Eine schwer aufstellbare Platte wurde in den Boden daselbst eingelassen. Selbe bezieht sich auf Jans den Tuers von Raucheneck und seine Ehefrau (14. Jahrhundert).

152. Der Central-Commission ist seitens des *Prager Stadtrathes* die Nachricht zugekommen, dass sammtliche Statuen, welche durch den Einsturz der Karlsbrucke im September 1890 in das Moldau-Flußbett gestürzt waren, unter Aufsicht des Architekten *A. Wiehl* bereits aus dem Wasser gehoben worden sind, bis auf einen einzigen Bestandtheil der Statuengruppe des heil. Franciscus, dessen Hebung bisher einigemal, jedoch stets vergeblich versucht wurde. Die besagte Hebung ist nicht nur sehr beschwerlich, sondern auch kostspielig, daher nicht so leicht durchführbar. Als diese Angelegenheit bei der Central-Commission besprochen wurde, berichtete das Mitglied derselben Professor Ritter *v. Ržiha*, dass die Wiederherstellung der Brücke ihrem Abschlusse entgegengeht und bezeichnete die bezügliche Arbeit als eine ganz ausgezeichnete. Die Aufstellung der neu anzufertigenden Figuren Gruppen St. Ignatius und Franciscus, und die Wiederaufstellung der vorsichtsweise abgetragenen Gruppen auf dem 4. und 6. Pfeiler (St. Joseph, S. Trinitas, St. Johann B. und St. Christoph) muß wohl einer späteren Zeit vorbehalten bleiben.

153. *(Ein Markstein am Pachern.*

Auf der Höhe des *Pachern*, in der Nähe der Tainacher Filial-Kirche zu den heiligen Dreikönigen steht, wie der Central-Commission mitgetheilt wird, an der Gränze der Bezirkshauptmannschaften *Cilli* und *Marburg* ein Markstein, auf welchem zwei Wappen nebst Inschriften eingemeißelt sind. Das Wappen an der gegen Osten gewendeten Fläche des Marksteines ist das Wappen der Grafen Vetter von der Lilie und sind als Ueberschrift über demselben die Initialen I.W.V.G.V.H.D.L.F.Z.B.V. angebracht; zu deuten: Johann Weickhard Vetter Graf Vnd Herr Von Der Lilie Freiherr Zu Burg Veistritz. Dieser Hans Weickhard Vetter Graf von der Lilie war Besitzer der Burg Feistritz, der Herrschaft Tüffer u. a., Landobrister in Steyer und innerösterreichischer Kriegsraths-Präsident. An der westseitigen Fläche des Marksteines befindet sich ein zweites Wappen: das der Grafen von Tattenbach und darüber stehen die Initialbuchstaben H.E.D.H.R.R.G.Z.R.V.T., was heißen dürfte: Hanns Erasmus, Des Heiligen Romischen Reiches Grat Zu Rinnstein Vnd Tattenbach. Unter diesem Wappen erkennt man die Jahreszahl 1665. Benannter Hans Erasmus Graf von Tattenbach war geboren am 3. Februar 1631, besass die Herrschaften Gonobitz, Kranichsfeld u. a. und wurde bekanntlich wegen Hochverrathes und Empörung am 21. November 1671 am Schloßberge zu Graz hingerichtet. Demnach haben diesen Markstein am Pachern Hans Weickhard Graf Vetter von der Lilie und Hans Erasmus Graf von Tattenbach 1665 an der Gränze der Herrschaftsgebiete Burg-Feistritz und Gonobitz setzen lassen.

154. Correspondent Director *Pliwa* hat der Central-Commission mitgetheilt, dass am Celtschnigkopfe beim Warmbade *Villach* Urnenreste und ein Stein-Capital gefunden worden, welche Gegenstände in das Museum zu Villach kamen. Die Urnenreste traf man am genannten Kogel in einem Steinbruche und dürften sie keltischen Ursprunges sein; dafür spricht, dass die Fundstelle in der Nähe der bekannten Keltengräber auf der Napoleon-Wiese gelegen ist, dass im benachbarten Eggerloche Leichenbrandreste getroffen wurden, und der Charakter des Band- und Wellen-Ornaments der Gefaße. Die Stylart des Kalkstein-Capitals könnte eine früh-mittelalterliche sein; ein bestimmtes Urtheil kann wohl erst möglich werden, sobald Ergebnisse weiterer Nachforschungen vorliegen, ein prägnantes Merkmal, ob es der romanischen, carolingischen oder spät-römischen Epoche angehöre, laßt sich am Objecte nicht nachweisen.

155. Das hohe Ministerium für Cultus und Unterricht hat in geneigter Genehmigung der Vorschläge dieser Central-Commission folgendes Programm für die Restaurirung der *Porta gemina* in *Pola* festgestellt:

1. Die fehlenden Theile des Bogens, wie auch das Capitäl und das Gebälk ſind zu ergänzen, 2. die Schlußſteine der Bogen haben zu bleiben, wie ſie ſind, 3. das Mauerwerk iſt nach oben mit Dachziegelbelag in Cement abzudecken, die Aufführung einer Attica als dem Charakter und der Beſtimmung dieſes Bauwerkes nicht zuſagend, ſowie jede andere Ergänzung oder Reſtaurirungs-Arbeit hat unter allen Umſtänden zu unterbleiben.

156. Conſervator Cuſtos *Trapp* hat der Central-Commiſſion unterm 29. September mitgetheilt, daſs in einem Walde in dem Gebiete der Gemeinde *Ober-Tieſchitz* eine aus der Steinzeit herrührende Grabſtätte gefunden wurde. Die Fundſtelle findet ſich ungefähr 10—15 Schritte entfernt von der nach Keltſch führenden Bezirksſtraße gegen Nordoſt. Man fand Fragmente decorirter Urnen.

157. In dem nordöſtlich von *Lödersdorf* nächſt *Feldbach* gelegenen Walde hat Frau *Joſephine Hold* aus Feldbach, welche unermüdlich für die Erforſchung der prähiſtoriſchen Denkmäler der dortigen Gegend thätig iſt, wiederum mehrere Tumuli geöffnet. In einem derſelben ſtieß man auf eine Grabkammer, welche aus fünf roh behauenen Sandſteinplatten gebildet war und fand zwiſchen denſelben, in der Erde gebettet, folgende Grabbeigaben: 2 Glasurnen, von denen die eine zerbrochen, 3 verſchiedene Fläſchchen, 4 Thon-Urnen verſchiedener Größe und ein Dreiſchlitzgefäß: letzteres ſowie die Urnen mit Knochenreſten und Aſche gefüllt. Von den mitgefundenen Münzen waren zwei des Kaiſers Hadrian noch kenntlich. Ein Theil dieſer Fundſtücke wurde von Frau Joſephine Hold dem ſteiermärkiſchen Landes-Muſeum „Joaneum“ geſchenkt. Die Grabkammer gedenkt ſie, genau ſo wie ſie aufgedeckt wurde, in ihrem Garten wieder aufzuſtellen.

Gurlitt.

158. Correſpondent Profeſſor *Fahrngruber* hat an die Central-Commiſſion berichtet, daſs man im Jahre 1891 Scherben und Ziegelſtücke antiken Charakters (Falzziegeln, wie ſie ſonſt an römiſchen Gräbern ſich vorfinden) nördlich an der Straße von *Strengberg* nach *Enns* am ſogenannten „Engelbache“ unfern von Erlakloſter, hart beim alten Donaulaufe fand; auch Bruchtheile von Legions-Ziegeln (LEG.II.IT.(Vgl. Generalſtabs-Karte: Zone 13, col. XI 15′) (ſ. Taf. V, Fig. 5, 6 u. 7). Bisher waren Ziegel mit dem Signum der II. italieniſchen Legion bekannt aus der Station Mautern; cf. *Saken*, Archäologiſcher Wegweiſer V. O. W. W. S. 74.

Zwei römiſche Kupfermünzen (*Jul. Crispus* nob. — —VOT : X...Caesarum nostrorum; und *Constantin*...vot XX..) fanden ſich zu *St. Agatha* bei *Amſtetten* (jetzt Diöceſan-Muſeum).

Eine *Trajan-Münze* (angeblich golden?!) kam in *Strengberg* zum Vorſcheine.

159. Conſervator Profeſſor *Petris* hat die Central-Commiſſion in Kenntnis geſetzt, daſs man bei *S. Vito* bei *Albona* auf einem Felde nebſt mehreren anderen Gegenſtänden einen großen in corinthiſchem Style ausgehauenen Modione (Sparrenkopf) aus ſehr feinem weißen Steine fand. In *Offero* fand man bei der Umackerung eines Feldes circa 60 Fundgegenſtände aus römiſcher Zeit, wie ſilberne Armbänder, Fibulae, Haarnadeln, Thränengefäße, meiſtens von ſehr feiner Arbeit. Alle dieſe Gegenſtände wurden an das dortige Muſeum abgegeben.

160. Conſervator Baurath *Hauſer* hat an die Central-Commiſſion berichtet, daſs die Capelle des *Smithner*'ſchen Stiftungshauſes zum Kegel im 6. Bezirke Wiens aufgelaſſen und das Inventar derſelben, welches keinerlei Kunſt- oder hiſtoriſchen Werth beſitzt, dem fürſterzbiſchöflichen Ordinariate überlaſſen wurde. Bei der Ausräumung der Capelle fand ſich aber unter der Verſchallung der Stiege zur Orgelbühne ein großer Wandteppich, deſſen Exiſtenz in letzterer Zeit bereits in Vergeſſenheit gerathen war. Bei näherer Unterſuchung erkannte man einen werthvollen Gobelin aus dem Anfange des 17. Jahrhunderts, vorſtellend das Urtheil Salomonis in lebensgroßen Figuren mit reicher Bordure, ornamental und figural ſehr beachtenswerth. Der Zuſtand des Teppichs iſt ein relativ guter, wenn auch durch die Feuchtigkeit angegriffen und an mehreren Stellen geflickt.

161. Conſervator Profeſſor *Wieſer* hat der Central-Commiſſion unterm 20. October die hochwichtige Mittheilung gemacht, daſs der in unſeren Bänden wiederholt beſprochene Email-Altar aus Zimmerlehen nunmehr für *Oeſterreich* beziehungsweiſe für *Tyrol* in Betreff ſeiner argbedrohten Zukunft gerettet iſt. Es war ein hartes und ſchwieriges Stück Arbeit, dieſes hochwichtige Bilderwerk, deſſen Außerlandſchaffung an einem Haare hing, dem Vaterlande zu erhalten. Dr. Hermann Ritter *v. Widman-Staffelfeld-Ulmberg* in Bozen hat in wahrhaft fürſtlicher Munificenz dieſes Kleinod um einen ganz bedeutend namhaften Betrag für das Land Tyrol angekauft und der Landesregierung zur Verfügung geſtellt, worauf Se. Excellenz der Herr Statthalter Graf *Merveldt* dasſelbe dem Muſeum Ferdinandeum zuwies, woſelbſt es bereits aufgeſtellt iſt. Die Central-Commiſſion, welche in unauffälliger Weiſe ſo manchen Schritt in dieſer nunmehr glücklich beendeten Angelegenheit machte, gibt ihrer vollen Freude über dieſen Ausgang Ausdruck. Der Heimat iſt damit ein Denkmal erſten Ranges erhalten worden, ein Troſt für die vielen Fälle von Verſchleppung und Außerlandesgehen, die ſich in neuerer Zeit mit wichtigen Gegenſtänden abgeſpielt haben. Durch dieſen glücklichen Abſchluß dürfte auch eine Reihe von Streitigkeiten, die verſchiedenen Ortes im Intereſſe der Erhaltung des Objectes innerhalb der Marken Oeſterreichs anhängig waren, ein Ende genommen haben.

Der beſagte Email-Altar ging bekanntlich vor einigen Jahren durch Kauf in den Beſitz eines Bozener Antiquars über und es beſtand daher die Gefahr, daſs das werthvolle Object in das Ausland, da glänzende Kaufs-Anbote von dort eingelaufen ſein ſollen, gehe; doch ſoll, wie es heißt, das Ausfuhr-Verbot über dasſelbe verhängt worden ſein. Ohne die opferwillige Bereitwilligkeit des Herrn *v. Widmann* wäre der Altar eben ſehr wahrſcheinlich wenigſtens für Tyrol verloren geweſen, da dem Ferdinandeum zu Innsbruck keine ſo bedeutenden Mittel zur Verfügung ſtehen, um die Concurrenz anderer Kaufluſtiger zu überwinden.

Heute bewundert man das herrliche Altarwerk im Ferdinandeum, wo es, allen Fährlichkeiten entrückt, dem Lande erhalten bleibt, dem es bereits seit drei vollen Jahrhunderten angehört.

Conservator Professor *Fr. R. v. Wieser*, der sich bei dem Rettungsacte in höchst verdienstvoller Weise betheiligte und dem für seine erfolgreiche Thätigkeit das beste Lob und der wärmste Dank gespendet werden muß, theilt mit, dass der bei Bozen auf dem Völser-Mittelgebirge gelegene Ansitz Zimmerlehen im Jahre 1580 von *Ferdinand v. Knebach* erworben und reich ausgestattet wurde. Glasgemälde mit Namen und Wappen wurden 1592 und der Email-Altar, ebenfalls mit dem Wappen geziert, wurde 1593 laut Inschrift auf der Predella in der Capelle aufgestellt. Der Altar besteht aus 36, eben aus der Mitte des 16. Jahrhunderts stammenden Emailtafeln auf Kupferplatten-Unterlagen 16 Cm. — 13 Cm.. Die darauf erscheinenden Bilder zeigen auf schwarzem Grunde in verschiedenen, mitunter sehr lebhaften Farben ausgeführte Darstellungen aus der Leidensgeschichte des Heilandes mit den entsprechenden Beziehungsbildern vom Sündenfalle im Paradiese bis zum jüngsten Gerichte und vertheilen sich in ihrer Gruppirung auf eine Mitteltafel zu 18 und je zwei Flügeltafeln zu je 9 Bildchen.

Professor *Wieser* schildert die Köpfe als von großer Schönheit, die Gewandung und das Beiwerk als minder sorgfältig behandelt. Auf keiner der Platten findet sich ein Monogramm, die Art des Emails wäre noch zu untersuchen. Man kann wohl annehmen, dass die Bilder aus derselben Werkstätte entsprangen, aber verschiedene ungleichwerthige Hände daran arbeiteten, die Bilder des Sündenfalles und der Vertreibung aus dem Paradiese müßen wohl als die gelungensten bezeichnet werden.

Was den Altar von Zimmerlehen aber zu einer Cimelie ersten Ranges erhebt, ist der Umstand, „dass sonst nirgends ein so reicher und so vollständiger Cyclus von Maler-Emailtafeln[1] existirt, selbst eine Seite im Museum Clary erreicht nicht diese Vollständigkeit.“ In diesem Sinne ist besagter Altar wohl ein Unicum. Man kann das aufstrebende vaterländische Museum in Innsbruck wohl beglückwünschen zu dieser sensationellen Erwerbung, welche jedem Museum ersten Ranges zur Ehre gereichen würde. Herr *R. v. Widmann* hat sich dadurch ein ganz besonderes Verdienst erworben, ihm gebührt der volle Dank. Dank auch jener hochgestellten Persönlichkeit in einer entscheidenden Centralstelle Wiens, die in voller Würdigung der Wichtigkeit dieses Altarwerkes unermüdlich zu dessen Rettung thätig war und sich dadurch zu den vielen Verdiensten um das Ferdinandeum ein neues großes Verdienst erworben hat.

162. Reg.-Rath *Ilg* hat an die Central-Commission berichtet, dass die Kirchenräume auf dem Vigilienberge bei *Freisach* mit Riesenschritten dem Verfalle entgegeneilen. Die Stirnseite gegen Westen hat sich in Folge von mächtigen Mauerrissen von den Langhauswänden abgetrennt und neigt bedeutend vor. Auch besteht ein sehr schwer wiegender Uebelstand darin, dass die Mauern von den Umwohnern im Bedarfsfalle als Steinbrüche benützt werden.

Auf diese Weise sind an den Strebepfeilern des Chors die untersten Quadern herausgehoben worden. Der Friesacher Verschönerungs-Verein hat dieser hochwichtigen gothischen Kirchenruine seine Aufmerksamkeit zugewendet und erhoben, dass Erhaltungs-Maßregeln noch immer anwendbar wären. Die sich neigende Giebelwand, ein ohnehin baroker Zubau, müßte abgetragen werden und mit Schließen könnte die aus dem Loth gerathene Wand wieder angezogen und zum Ruhigstehen gebracht werden. Die herausgebrochenen Quadern in den Strebepfeilern könnten ersetzt werden.

163. Der Central-Commission kam die Nachricht zu, dass es in Absicht stehe, den Dom in *Cattaro* einer eingehenden Restaurirung zu unterziehen. Die Central-Commission würde hiebei Gelegenheit haben ihrer diesbezüglichen Wohlmeinung Ausdruck zu geben.

Die dem heil. Triphone geweihte katholisch-bischöfliche Kirche ist in verschiedenen Styl-Perioden erbaut. Wie es heißt, wurde sie 809 gegründet und im 12., 14., 16. und 18. Jahrhundert allmählich umgestaltet. Der Grundriss der Kirche (Fig. 8), die nahe der die Stadt abschließenden Felsenwand erbaut ist, ist der einer romanischen dreischiffigen Basilica; die Apsiden, davon aber nur die des Hauptschiffes und der rechten Abseite mehr vorhanden sind, sind halbkreisförmig angelegt und außen mit Lesenen decorirt. Das Mittelschiff besteht aus drei quadratischen Jochen, einem vorgelegten Halbjoche und der Apsis, woselbst der freistehende Baldachin-Altar aufgebaut ist. Die Seitenschiffe theilen sich in 7 Joche, davon je zwei den Mittelschiffjochen entsprechen. Die Gewölbe werden von drei Paaren kräftiger Pfeiler getragen, dazwischen als Gurtenträger für die Seitenschiffgewölbe noch drei Säulenpaare eingeschoben sind. Das letzte Mittelschiffjoch dient als Presbyterium und liegt um eine Stufe höher, ist auch durch eine Balustrade abgetrennt. Der Façade sind in der Linie der Seitenschiffe zwei quadratische Thürme vorgebaut. Die Säulen mit ihren Capitälen sind romanisch-byzantinisch construirt, die Fenster der Seitenschiffe gothisch, die Gewölbe dürften aus dem 16. Jahrhundert stammen, die Thürme aus dem 17. oder 18. Jahrhundert, das große Rosettenfenster an der Façade des Mittelschiffes erinnert an die Spätzeit der Gothik.

Die Kirche ist im Langhause 29 M. lang, im rechten Seitenschiffe ausschließlich der Thürme 25 M. lang; das Mittelschiff ist 6 M. breit, das Seitenschiff 3 M. breit. Die Breite der Kirche im Lichten erreicht 15 M.

164. In Betreff des Artikels „*Hans Schnatterpeck und das Altar-Werk in Nieder-Lana*“ hat der Autor desselben Dr. *R. Stiafsny* an die Redaction das Ersuchen gerichtet, bezugnehmend auf die Erklärung des Professors Dr. *Hans Semper* auf Seite 17 dieses Bandes der „Mittheilungen“ der Thatsache Ausdruck zu geben, dass seinem unter obigem Titel veröffentlichten Aufsatze in allen Theilen eine selbstständige Untersuchung zugrunde liegt, die bereits auf den *Sommer 1890* zurückgeht. Die Besprechung besagten Altares in der Abhandlung Professor *Semper's* über die Brixener Malerschule kam demselben nicht in der Ferdinandeums-Zeitschrift, sondern erst nach dem Erscheinen derselben in der Buchausgabe im *Herbste 1891* zur Kenntnis, wie aus der Fußnote auf Seite 18 erhellt. Den damals druckfertigen Artikel zurückzuziehen oder mit einer fortlaufenden Reihe von Citaten der erwähn-

ten Schrift zu verfehen, lag nach Meinung des Autors um fo weniger ein Anlafs vor, als Profeffor *Semper* und Confervator Beneficiat *Atz* („Kunftfreund" 1888) die kunftgefchichtliche Bedeutung des Kunftwerkes nicht völlig erfchöpft hatten. Die Uebereinftimmung in den Hauptpunkten aber mit dem Ergebniffe *Semper's* konnte als Beftätigung der Richtigkeit der beiderfeitigen Befunde nur willkommen geheißen werden.

Indem die Redaction diefem Anfinnen Dr. *Stiafsny's* gern entfpricht, fchließt fie hiemit die über diefen Gegenftand beftehende Controverfe infofern, als die „Mittheilungen" felbe nicht weiter berühren werden.

165. Confervator Profeffor *Branis* hat der Central-Commiffion mitgetheilt, dafs er zu *Krumau* den intereffanten Grabftein der Steinmetzen Rubik und Jiřik näher unterfucht habe. Das Denkmal liegt derzeit auf dem ehemaligen Friedhofe bei der Erz-Decanalkirche mit der Oberfeite an die Kirchenwand angelehnt.

Die rothe Marmorplatte ift 1·68 M. hoch und 0·81 M. breit, in der oberen Partie ift folgende in fchönen Majufkellettern ausgeführte Infchrift angebracht:

HIE · LIGEN · DY · ERBER · MO
NEN · MICHEL · RVBIK · STA
YNMECZ · MARGARETHA
VND · KATHERINA · SYMON
CRISTOF · GIRZIK · DEN
GOT · GENADT · IEN · ALLEN
ANNO · D̄N̄I · MCCCCCXVIII

In der unteren Partie ift ein aus vier Bogen conftruirte Vierpafs angebracht und darin fieht man vier Schilder mit Meifterzeichen und Hausmarken .

In einem Schilde könnte übrigens ein Baumwurzelftock dargeftellt fein, doch ift eben diefe Stelle auf der Grabplatte bereits fehr fchadhaft. Alles übrige ift rein gearbeitet und vorzüglich erhalten (Fig. 9).

Da die erhaltenen Krumauer Matriken nur in das 17. Jahrhundert reichen, fo konnte dermalen noch nichts über die Familienverhältniffe der Steinmetzen Rubik und Jiřik conftatirt werden.

166. Correfpondent Director *Krafsnig* hatte der Central-Commiffion mitgetheilt, dafs auf einem Ackergrunde nahe des Bahnhofes in *Nikolsburg* am 1. November ein prähiftorifches Grab gefunden wurde. Selbes

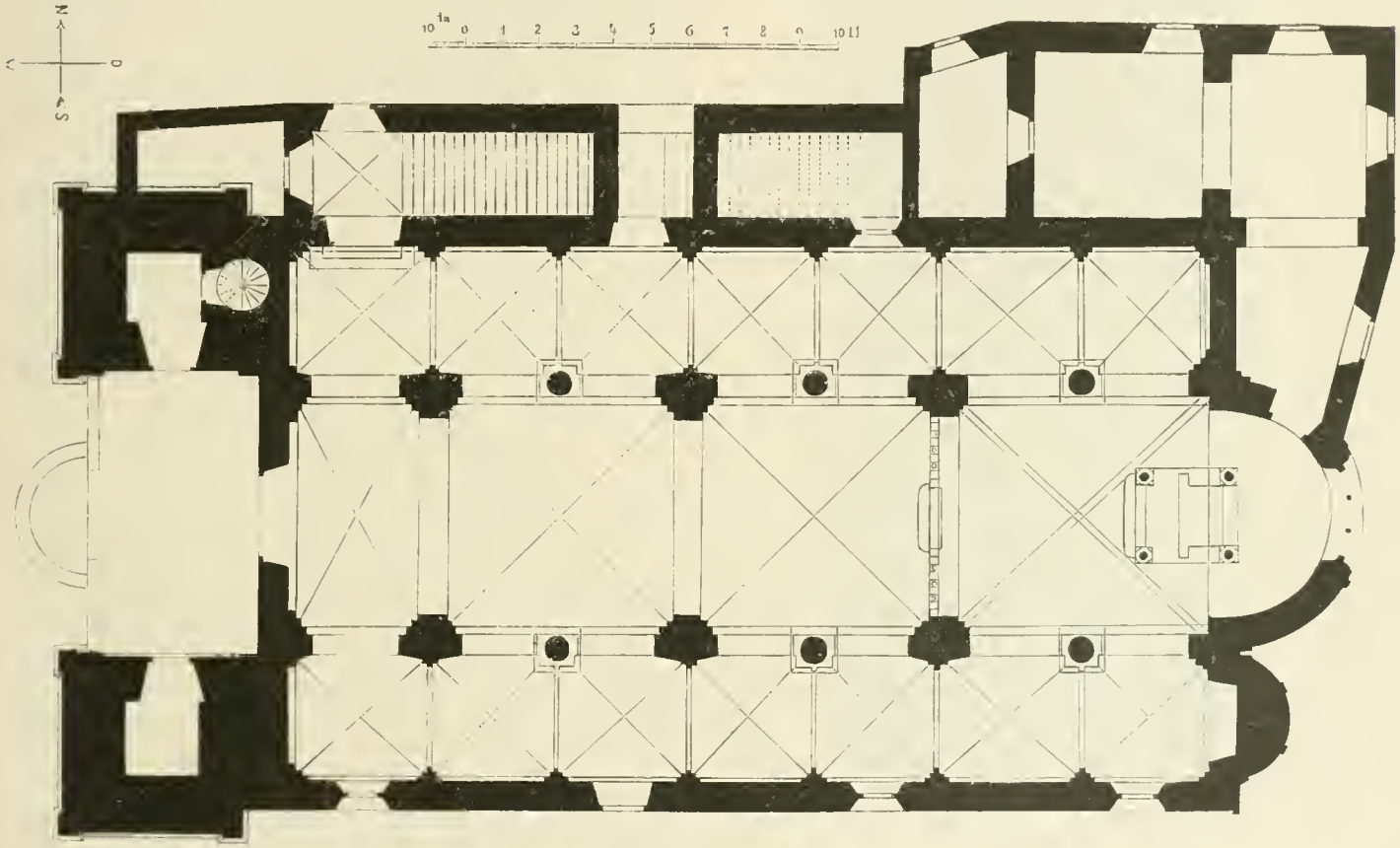


Fig. 8. (Cattaro.)

enthielt die Knochen zweier Menfchen, einer davon im jugendlichen Alter, dolichocephaler Raffe, vermifcht mit Pferdeknochen, dabei fieben fchwarze kleine glatt gearbeitete Thongefäße. Auch einige Fragmente von Bronze-Gegenftänden fanden fich. Das Grab war von einem Steinkranz umfchloffen und nur ein Meter tief unter dem Ackergrund gelegen, von einem Tumulus keine Spur.

167. Der Central-Commiffion wurde durch die gefällige Vermittlung des Correfpondenten Min. V. Secretär *Houdek* eine Metallfchüffel vorgelegt, damit felbe in Bezug auf ihr Alter und urfprüngliche Beftimmung unterfucht werde. Die Schüffel gehört der Pfarre in Želechovic in Mähren und dient dermalen als

Behälter des Taufwaſſers. Sie iſt in Meſſing getrieben, wie ſolche ſeit dem 15. Jahrhundert bei Spendung des heil. Sacramentes der Taufe — durch Begießung des Kopfes — üblich wurden. Derartige Schuſſeln ſind viele erhalten, zumeiſt in Meſſing getrieben; ſelten haben ſie beſonderen Kunſtwerth, weil ſie meiſt von gewöhnlichen Beckenſchlägern erzeugt wurden. Sie zeigt im Mittelfelde in getriebener Arbeit die Verkündigung an Maria durch den Engel, rings um dieſe Darſtellung Spuren von bereits verwiſchter unleſerlicher Inſchrift in gothiſchen Lettern, auch iſt der ſchraffirte Grund

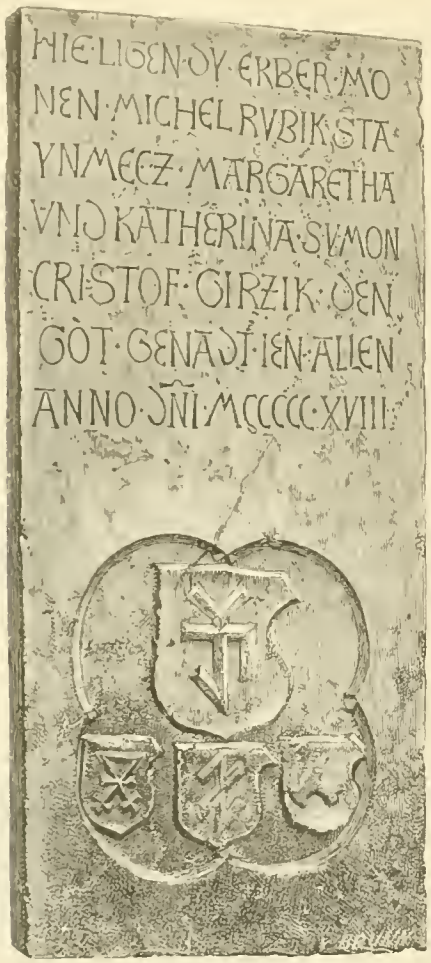


Fig. 9. (Krumau.)

unter den Buchſtaben nur noch ſtellenweiſe zu erkennen. Ebenſo abgerieben ſind alle herausragenden Theile des Bildes, doch am Rande des Bodens zeigt ſich noch deutlich ein einfacher Kranz von Eichenblättern. Auf dem oberen Rande der Schüſſel iſt rundum in kleinen Abſtänden der Buchſtabe M (Maria) eingeſchlagen. Von einem Meiſterzeichen oder ſonſt einem Anhaltspunkte über die Provenienz der Schüſſel durch ein Zeichen und dergleichen iſt keine Spur. Bei Ermangelung deſſen wird ein Schluß auf den Erzeugungsort derſelben ſehr erſchwert. Vielleicht ſtammt dieſelbe aus Deutſchland, wo in gewiſſen Orten ſolche Waren in großer Menge erzeugt und vielleicht nach außer-deutſchen Ländern in Handel gebracht wurden. Referent Cuſtos *Chmelarz* enthielt ſich auch mit Recht, das Alter der Schüſſel feſtzuſtellen. Die Schlankheit der Figuren, die Art der Drappirung und beſonders die Behandlung der Blumen im Hintergrunde, ſowie der Charakter der Buchſtaben deuten entſchieden auf ſpät-gothiſche Zeit, die Schüſſel durfte daher für unſere Gegenden in das 16. Jahrhundert geſetzt werden; doch wird nicht zu überſehen ſein, daſs ſich in ſolch minderen Kunſtübungen in Folge Beibehaltung alter Modelle der Styl bis ins 17. Jahrhundert ziemlich unverändert bewahrt hat. Demnach iſt die Schüſſel, wenn auch nicht von großem Kunſtwerth, ſo doch um ihres Alters willen beachtenswerth. Durchmeſſer am oberen Rande 38·5 Cm., am Boden 30 Cm., Höhe 6·2 Cm.

168. Correſpondent Pfarrer *Karner* hat neueſtens die Central-Commiſſion auf den *Radlberg* bei *Herzogenburg* aufmerkſam gemacht. Der öſtliche Vorſprung dieſes Berges ſteigt in drei künſtlichen Abſtufungen zu einer gerundeten Spitze empor; oben ſtand die alte Burg, wovon noch Mauerreſte Zeugnis geben. Sie konnte, dem benützbaren Terrain entſprechend, nur eine beſcheidene Ausdehnung gehabt haben. Die Erhöhung trennt ein Graben von der weſtlich gelegenen Anhöhe, auf welcher ſich Kirche und Friedhof befinden. Von der Sohle des Grabens führte der Weg weſtwärts zum Eingange in eine künſtliche Höhle, die, ſo weit erkennbar, aus einem Mittelraume und zwei davon gegen Weſt und Nord abzweigenden Kammern beſteht, welche ſpitzbogenartig überdeckt ſind. In der Kirche iſt zwar ein Römerſtein eingemauert, doch darf man damit keineswegs eine Art Inſchrift im Innern des Erdſtalles in Verbindung bringen. Dieſelbe ſtammt gewiſs nicht von einem Römer, ſondern von einem der römiſchen Zahlzeichen Kundigen; ſie lautet: $\frac{I}{IX\ LXXII}$ das iſt 1. September 1372. Von dieſer künſtlichen Höhle behauptet die Fama, daſs ein Gang bis Viehhofen führe, und daſs in demſelben ſich ein eiſernes Gitter befinden ſoll. Pfarrer *Karner* verfolgte den Gang nur bis auf circa 4 M. Oben auf der Plattform des Friedhofes wird das Terrain durch drei hintereinander liegende halbmondförmig verlaufende Wälle von dem ſich weſtlich anſchließenden Hochplateau getrennt, ſüdlich und weſtlich fällt der Berg ſcharf ab und ſondern ihn ein Wall und doppelter Graben von der nördlichen Anhöhe. Südlich liegt am Bergesfuße *Radlberg*. Daſs die Wälle, deren mittleren Correſpondent *Karner* auf 80 M. Länge annimmt und deſſen Höhe circa 2 M. erreicht, prähiſtoriſch ſind, beweiſen die bei deren Angrabung gemachten Funde. Es befanden ſich im Walle, in einer vom Gipfel zur Sohle ſich trichterförmig geſtaltenden Mulde eingebettet ſehr intereſſante prähiſtoriſche Gefäßſcherben, Spinnwirtel, Hirſchgeweihe, Knochen; in einem zweiten theilweiſe abgegrabenen Walle fand man eine Schichte ſchwarzer Erde, bei 2 M. Tiefe Gefäßreſte mit Hausberg-Ornament, und wie es ſcheint, einer jüngeren Periode angehörig. Dieſe Gefäße ſtimmen im Materiale genau mit jenen überein, die aus der künſtlichen Höhle im „Hühnergeſchrei“ im Mühlviertel ſtammen.

169. Confervator Cuſtos *Trapp* hat an die Central-Commiſſion berichtet, daſs in *Treskovic* (Mähren) in einem irdenen Topfe circa 5000 Stück Silbermünzen gefunden wurden. Unter den eingeſendeten Muſter-

ſtücken erkannte derſelbe Wiener Pfennige von Münzmeiſter Hans Tirna 1336, Denare von Friedrich IV. für Oeſterreich und Ungarn, Silbergroſchen für Tyrol von Sigismund (1439—1496) und für Oeſterreich von 1473, dann Denare vom Könige Mathias (1458—1490).

Zu *Malomieřic* bei *Brünn* wurde bei Erdabgrabungen in einer Böſchung neben der Bahnſtrecke am 19. April 1892 ein Menſchen-Skelet gefunden, dabei lagen zwei Bronze-Armringe.

Bei *Kurlupp* fand man am fogenannten *Slapſchinberg* einen ſchwarz-irdenen Topf in der Größe eines halben Liters mit circa 1300 Stück kleinen und etwa 20 größeren Silbermünzen gefüllt.

Zu *Guldenfurth* bei *Nikolsburg* fand man auf einem Acker einen irdenen Topf, darin circa 580 kleine Silbermünzen, darunter Denare Friedrich III. (1306—1360), am Avers der geflügelte ſteiermärkiſche Panther mit einem gekrönten Menſchenhaupte, am Revers Spuren eines Adlers, Denare von Rudolph von Habsburg (1273—1291) mit dem Panther am Avers und am Revers: Adler und Thier mit den Rücken gegen einander gekehrt.

170. Von beſonderem Intereſſe iſt in dem Voranſchlage des k. k. Miniſteriums für Cultus und Unterricht für das Jahr 1893 die Erfordernis-Rubrik für archäologiſche Zwecke.

Wir finden daſelbſt:

1. Für die k. k. Central-Commiſſion zur Erforſchung der Kunſt- und hiſtoriſchen Denkmale ein Geſammt-Erfordernis von 20.055 fl., darunter 3000 fl. im außerordentlichen Erfordernis ..... 20 055 fl.

2. Zur Reſtaurirung und Conſervirung alter Baudenkmale ein ordentliches Erfordernis von ..... 6000 „

3. Zur Reſtaurirung des Joſephi-Brunnens am hohen Markte zu Wien (2. und letzte Rate von 10.000 fl.), Extra-Ordinarium .... 3500 „

4. Ferner als außerordentliches Erfordernis: Subvention an den Wiener Dombauverein (3. Rate von 5 Raten) ..... 5000 „

5. Zur Reſtaurirung der Fresken im Kreuzgange zu Brixen (2. Rate von 4 Raten, e. o.) ..... 1800 „

6. Zur theilweiſen Reconſtruction und zur Reſtaurirung der Baſilica in Sekkau (e. o. 3. Rate von Subvention pr. 15.000 fl.)..... 3000 „

7. Zur Renovation und Reconſtruction der Moſaiken im Dome zu Parenzo (4. und letzte Rate von der Subvention pr. 20.000 fl., e. o.) ..... 5000 „

8. Zur Reſtaurirung des Glockenthurmes am Dome in Spalato (8. e. o. Rate zur Geſammt Subvention von 6000 fl.) ..... 25.000 „

9. Zum Ausbaue des Domes in Prag (e. o.) ..... 13.000 „
(Bis Ende 1892 betrug die Geſammt-Staatsſubvention 580.000 fl.)

10. Zur Reſtaurirung der Pfarrkirche in Biecz (e. o.) ..... 3000 „

11. Zur Reſtaurirung des Gebäudes der Wiſſenſchaften in Wien, 1. Rate ..... 7000 „

12. Zur Reſtaurirung der Marienſaule am Hof in Wien (1. Rate von 3000 fl.)..... 1800 „

13. Zur Fortſetzung der Reſtaurirung der Kirche Maria am Geſtade in Wien (6. Rate von 132.000 fl.)..... 25.000 fl.

14. Zur Fortſetzung des Aufbaues der Thürme an der Hauptpfarrkirche in Wr.-Neuſtadt, 4. Rate von 120 000 fl..... 1200 „

15. Zur Fortſetzung der Reparatur des Marmorpflaſters in der Domkirche zu Salzburg (6. und letzte e. o. Rate von 24.000 fl.) 9000 „

16. Zu den baulichen Sicherſtellungs-Arbeiten an der St. Barbara-Kirche in Kuttenberg (4 Rate)..... 12.000 „

17. Für das archäologiſche Muſeum in Aquileja ..... 3780 „
(höher um 500 fl. gegen 1892).

18. Für das Muſeum in Spalato ..... 2500 „

19. Für Ausgrabungen in Salona ..... 1800 „

20. Für das Muſeum S. Donato in Zara, neu ..... 400 „

21. Für Ausgrabungen etc. überhaupt (e. o.)..... 2500 „

22. Für Ausgrabung und Erhaltung des Moſaikbodens im Bereiche des Domes zu Parenzo (2. Rate e. o.) ..... 775 „
von der Geſammt-Subvention pr. 3100 fl.

23. Zum Ankaufe von Grundſtücken behufs Freilegung der Baſilica in Salona (3. und letzte Rate, e. o.) ..... 2900 „
von der Geſammt-Subvention pr. 8900 fl.

Die Geſammtſumme dieſer Staats-Subventionen beziffert ſich mit 168.810 fl., was eine beträchtliche Steigerung gegen das Vorjahr bezeichnet.

171. Conſervator Profeſſor *Müller* hat an die Central-Commiſſion berichtet, daſs bei *Habendorf* (nächſt Reichenberg) in einem Walde ein altes Schwert gefunden wurde. Selbes haftete in einem blosgelegten Wurzelſtocke. Die Klinge iſt zweiſchneidig, 5 Cm. breit, ſich verjüngend, die Spitze abgebrochen, 96 Cm. lang; an der Griffzunge ein ſchwerer prismenartiger Knopf, die Parirſtange dünn, kurz und abgerundet. Conſervator Cuſtos *Boeheim* ſetzt dieſes Schwert auf Grund eingeſendeter Abbildung in das Ende des 14. Jahrhunderts, ein einfaches deutſches Reiterſchwert, möglich, daſs es in Huſiten Kämpfen verwendet wurde. Bei der angegebenen Güte der Klinge könnte ſie als ein Paſſauerwerk angenommen werden, wofür auch die Form ſprechen würde.

172. In der *Veſſelsdorfer* Holzkirche befindet ſich eine kleine vergoldete Monſtranze, welche eine thurmähnliche Form mit reichgegliedertem durchbrochenen Mittelſtücke hat; beiderſeits eine Strebepfeiler-Conſtruction mit Bögen und Fialen, dazwiſchen kleine Heiligenfiguren. Die Glocke iſt 10 Centner ſchwer und ſtammt aus dem Jahre 1567

173. Conſervator *Atz* hat der Central-Commiſſion mitgetheilt, daſs die Pfarrkirche zu *Marling* einem Neubau weichen muß, da der Faſſungsraum der alten Kirche zu gering iſt. Selbe iſt ein zweiſchiffiger ſpätgothiſcher Bau mit einem beachtenswerthen Portal. Dieſes ſowie einige gemuſterte alte Bodenfließe, endlich

ein paar Grabſteine ſollen, ſowie die gothiſche Monſtranze in der neuen Kirche verwendet werden. Der maſſive romaniſche Glockenthurm hat weder Geſimſe, noch einen Sockel, die ihn gliedern und in Stockwerke theilen, iſt heute moderniſirt und mit Satteldach verſehen. Derſelbe ſoll übrigens erhalten bleiben und in den Neubau entſprechend eingefügt werden.

174. Conſervator *Trapp* hat der Central-Commiſſion mitgetheilt, daſs der alte Flügel-Altar aus der Holzkirche in *Neſſelsdorf* dem Franzens-Muſeum in Brünn übergeben worden iſt. Ritter *v. Wolfskron* beſchreibt in den Mittheilungen der Central-Commiſſion 1858, S. 88, die Neſſelsdorfer alte Holzkirche und *Wolny* ſagt in ſeiner kirchlichen Topographie 1859, III. Band, 1. Abtheil., S. 165, daſs der einzige Altar darin, zum heil. Apoſtel Bartholomäus, mit vergoldetem ſchönen

Fig. 10. (Tratzberg.

Schnitzwerk, welches wohl aus dem 16. Jahrhundert ſtammt, geziert ſei. Das letztere iſt richtig, aber von einem ſchönen vergoldeten Schnitzwerk iſt daran keine Spur.

Der *Flügel-Altar* iſt aus Lindenholz ganz einfach verfertigt, 1 M. 53 Cm. hoch und 2 M. 20 Cm. breit.

Das ziemlich gut erhaltene 1 M. 10 Cm. breite Mittelſtück zeigt den heil. Bartholomäus in ganzer Figur mit dem Schwertmeſſer in der Hand, zu deſſen beiden Seiten Gebäude gemalt ſind. Ober der Apoſtel-Figur befindet ſich ein verſchlungenes Band mit der Minuskel-Aufſchrift: Sanctus Bartolomeus, Anno Domini 1565. A. Mathias Pictor Die beiden Flügel haben je 55 Cm. Breite.

Der linke Flügel (hievon ein Theil fehlt) zeigt im oberen Feld Mariä Verkündigung, wobei der Engel Gabriel auf einem Stabe ein Band trägt, darauf Angelus Domini geſchrieben ſteht. Im untern Feld iſt die Geburt Chriſti dargeſtellt. Der rechte Flügel hat im Oberfelde die Abbildung Chriſti am Kreuze, nebenan Maria und Johannes und im unteren Felde die beiden Apoſteln Petrus und Paulus gemalt. Eingerahmt iſt das Ganze mit einfachen Holzleiſten. An der Rückſeite des Mittelſtückes lieſt man (ſchon halb verwiſcht) mit Röthel geſchrieben:

„Leta panie 1508. In ſſnt Johanis maria dezit", dann weiter „Ano domini 1572 wſemohoiczi wieczny Boze proſym twey bys wyſliſsy . . raczi . . . . . nam . . . . . nyetak . na . racz k ſobie przecz . . . . zadam yak ſlepyca kurzatka przihromade pod krzidla ſwa. "

Die Rückſeite des linken Flügels hat den heil. Johannes Evangel. mit dem Kelch und der Schlange und jene rechts wieder den heil. Bruno mit dem blätterartigen Kreuze und Buch als Attribute abgebildet.

Die Malerei dieſes Flügel-Altars iſt äußerſt primitiv und ſind die Contouren der Bilder mit ſchwarzen Strichen derart gezeichnet, daſs innerhalb derſelben die Farbe aufgetragen iſt, hiezu der Maler blos weiß, blau, grün, zumeiſt aber engelroth verwendete. Den Grund bildet ein Grauweiß. Das Materiale des Colorites ſind blos Erdfarben, und ſo iſt es erklärlich, daſs die Darſtellungen durch Witterungseinflüße und andere Unbilden ſehr gelitten haben.

Wann und von welchem Jahre an der Flügel-Altar eigentlich in der Kirche nicht mehr benützt wurde, laßt ſich wegen totalem Mangel an ſchriftlichen und mündlichen Nachrichten nicht eruiren. Selbſt die älteſten Leute können keine Auskunft geben.

175. Conſervator Director *Deininger* hat im Mai dieſes Jahres an die Central-Commiſſion berichtet, daſs die Spital-Kirche zum heil. Geiſt in *Innsbruck* reſtaurirt werden ſoll. Hauptſächlich ſollten die von Rauch geſchwärzten Stucco-Arbeiten und Deckengemälde, welche Anfangs des 18. Jahrhunderts entſtanden, gereinigt und die entſtandenen Riſſe im Gewölbe-Verputze verkittet werden. Nach Aufſtellung der Gerüſte aber überzeugte man ſich, daſs die von *Joſef Waldmann* 1703 hergeſtellten Fresken derart zerſtört ſind, daſs ein großer Theil derſelben nicht mehr erhalten werden kann. An und für ſich von nicht beſonderem Kunſtwerthe ſind dieſe Fresken in den von ſchönen Stucco-Decorationen umrahmten Gewölbefeldern bei der im Jahre 1832 durchgeführten Renovirung mit Tempera-Farben übermalt worden; ſeither haben Schäden an der Dacheindeckung vielfache Zerſtörungen am Gewölbeverputz und den Gemälden, ſowie an den Stucco-Verzierungen zur Folge gehabt. Letztere konnten leicht wieder hergeſtellt werden, anders verhielt ſich dies aber mit einem Theile der Gewölbe-Malereien auf dem durch viele tauſend Riſſe zerſtörten Gewölbeverputz, welcher ſich abblätterte. Es mußten daher die nicht zu erhaltenden Malereien durch neue mit möglichſter Beachtung der urſprünglichen Compoſition, ſoweit man dieſelbe noch erkennen konnte, erſetzt werden.

176. Neben den Grabmalen im ſpäteren Mittelalter hat ſich eine andere Art von Erinnerungsmalen erhalten, die wohl gerne in Gebrauch genommen, doch nicht in allgemeine Verwendung gelangen konnten, daher dieſen Denkmalen eine gewiſſe Seltenheit und

Merkwürdigkeit anhaftet, die dadurch, dafs verhältnismäßig nur wenige Exemplare auf unsere Zeit gekommen sind, gesteigert wurde. Es sind dies die sogenannten Todten- oder Stifterschilde. Sie wurden oft gleichzeitig mit Grabmalen für denselben Verstorbenen verwendet, oft aber nur allein ohne Grabmal und über der Ruhestätte an der Innenwand der Kirche befestigt. In vielen Fällen dienten sie aber nur als Andenken an in der Ferne Verstorbene und Begrabene, in welchem Falle sie in Kirchen und Familien-Ruhestätten an einer bevorzugten Stelle aufgehangen wurden.

Der Todtenschild — ein sehr schönes und würdiges, leider aber sehr gebrechliches Denkmal — war anfangs fast nur in der conventionellen runden Form aus Holz angefertigt und mit dem entweder in Holz geschnitzten oder in Stucco ausgeführten, oder durch Zusammenverwendung beider Techniken, theils bemalten, theils vergoldeten Wappen geziert; auf einem die Tafel umrahmenden Inschriftbande befand sich die Legende, die, meist in gedrängter Weise abgefaßt, uns den Namen, Stand und die Sterbezeit des Betreffenden mittheilt.

Im 16. Jahrhundert findet man bereits den Todtenschild in größerer Verwendung und erhielt sich derselbe bis ins 18. Jahrhundert hinein, doch veränderte sich allmählig seine Gestalt. So wurde die kreisrunde Gestaltung in eine polygone, seltener ovale geändert, bis endlich dem Einflusse des herrschenden Styles erliegend eine Art Trophäe daraus wurde.

Heute sind im Allgemeinen Todtenschilde selten und Sammler fangen an, ihre Aufmerksamkeit diesem Gegenstande zuzuwenden, wenn auch die Größe des Objectes ein sehr erschwerender Umstand ist. Bei der Gebrechlichkeit des Materials, in Folge des Einflußes der Zeit, der sich daran eben deshalb viel intensiver geltend macht, endlich die Leichtigkeit diese Gegenstände von ihrem Aufstellungsplatze zu entfernen und die Gleichgiltigkeit, die man in den berufenen Kreisen denselben entgegenbringt, so dafs man sie thatsächlich zerfallen läßt, ja nicht einmal von Staub und Schmutz reinigt, sind die Hauptursachen, dafs man die ohnehin seltenen Todtenschilde heute schon zu Raritäten zählen muß, und um wie viel mehr, wenn sie auch noch gut erhalten sind.

Eine oder die andere Kirche besitzt etliche solche Tafeln, die abseits aufgehängt, ihre Wappendarstellung und Inschrift unter Spinnengeweben und Schmutzkrusten kaum erkennen lassen. Größere Partien befinden sich beispielsweise in der Capelle des deutschen Ordens zu Wien, in den Pfarrkirchen zu Murstetten, Weiten, Gars, Winzendorf in Nieder-Oesterreich, zu Bärneck in der Steiermark, zu Hochosterwitz in Kärnten, einzelne haben wir in unseren Mittheilungen besprochen, wie in der Kirche zu Teisten (Tyrol), zu Schleißheim (Ober-Oesterreich), zu Ebensurt (Nieder-Oesterreich), bei den Schotten in Wien, zu St. Peter am Windberge (Ober-Oesterreich), zu Landeck (Tyrol), zu Feldkirch (Vorarlberg) u. s. w.

Als bemerkenswerthe Beispiele für die typische Gestaltung der Todtenschilde und ihr allmähliges Abweichen von der Grundgestalt wollen wir zwei Beispiele geben. Beide Todtenschilde befinden sich auf der als altehrwürdiges Gebäude und ihrer Gemächer-Einrichtung und Sammlungen wegen hochehrwürdigen Burg Tratzberg im Unter-Innthale. Wiederholt haben unsere Mittheilungen auf dieses Schloß aufmerksam gemacht. Allein eine erschopfende Behandlung von Schloß und Sammlungen könnte nur durch eine eingehende Monographie erreicht werden, die das Object im vollen Maße verdient.

Fig. 11. (Tratzberg.)

Der eine Todtenschild (Fig. 10) zeigt die typische kreisrunde Form. Er ist sehr reich und geschmackvoll ausgestattet und polychromirt, beziehungsweise an einzelnen Stellen vergoldet. Die äußerste Umrahmung bildet ein Lorbeerkranz, dann folgt der weiß grundirte Rahmen für die Legende, dann ein mit einem gewundenen Ornament versehener Randstab, ein breites Orna-

ment-Band und endlich das Bildfeld mit dem in Hochrelief in Holz geſchnitzten und theilweiſe mit Stucco vervollſtändigten farbigen Wappen der Familie Tantzl mit drei Helmen uberdeckt. Die Legende lautet: Im 1530 Jar am Oſterabet den 16 Tag Aprilis ſtarb der Edl Veſt Veitjacob Tanntzl zu Tratzberg von Reichenſpeuern dem gotgenad. Intereſſant iſt, daſs mit dem Tanntzl'ſchen Wappen auch das ſeiner Gattin — eine ſilberne Schwalbe im goldenen Felde als Mittelſchild — vereint iſt (Arch. Atlas X, Taf. LV, Fig. 6).

Der andere in ſeiner Art ſehr ſchöne Todtenſchild iſt dem Sigmund Freiherrn von Firmian † 1646 gewidmet (Fig. 11). Wir ſehen an demſelben die typiſche Grundform bereits ganz aufgegeben und die Auffaſſung der Geſtaltung der eines Grabmals genähert; wenn gleich auch hier noch das Firmian'ſche doppelt behelmte Wappen als Hauptgegenſtand betrachtet iſt. Selbes iſt an der das ganze Schnitzwerk dominirenden Stelle angebracht und in Farben ausgeführt. Ober demſelben ein Cherub, unten in einer Cartouche die achtzeilige

Fig. 12. (Wels

Inſchrift, unterhalb wieder ein Cherub (Arch. Atlas X, Taf. CVI, Fig. 5).

177. Conſervator Beneficiat *Atz* hat an die Central-Commiſſion berichtet, daſs das gothiſche Gebäude der Marien-Kirche zu *Vill* nunmehr bereits

ſeiner bisherigen unwürdigen Verwendung entzogen und auch vollſtändig ausgeräumt iſt, auch liegt ſchon ein Steinvorrath bereit, um im nächſten Frühjahre mit der Ausbeſſerung des Steinmauerwerkes beginnen zu können.

Die Fresken der St. Vigil-Kirche auf dem Calvarienberge zu *Bozen* wurden zu ihrer Schonung mit Vorhängen überdeckt, um ſie vor Staub und Beſchädigungen zu ſchützen, was nothwendig iſt, zumal der Innenraum noch immer als Hüterhaus verwendet iſt.

Im Chore der Pfarrkirche zu *Klauſen* wurden die Wandpfeiler, welche ſeit langer Zeit auf Mannshöhe abgeſchlagen waren, wiederum bis zum Fußboden herabgeführt. Im Schiffe iſt dies leider wegen Raummangel nicht möglich. Vielleicht gelingt es günſtig wirkende Conſolen zu conſtruiren, auf die die Gewölberippen anlaufen könnten.

Die Pfarrkirche zu *Velthurns* iſt ſeit dem vorigen Jahrhundert der Gewölberippen beraubt. Nunmehr wurden durch den gegenwärtigen Pfarrer die Wandpfeiler von der modernen Umhüllung befreit und mit ihren Rippenfortſetzungen als feingegliederte Vorleger wiederhergeſtellt, ein Anfang weiterer im nächſten Jahre durchzuführenden Reſtaurirung.

178. Conſervator *Benak* hatte die Gefälligkeit über hierortiges Erſuchen einige Aufklärungen zu geben über das Schickſal einer als Baudenkmal nicht unwichtigen ehemaligen Capelle, die baulich noch bei *Wels* exiſtirt.

Das frühere ſtädtiſche Siechenhaus zu *St. Bernardin*, außerhalb der Stadt gelegen, ſtammt aus der 1. Hälfte des 15. Jahrhunderts, wurde aber 1784 geſperrt und 1788 ſammt dem Siechenhauſe als Privatbeſitz verkauft; ſie wurde dann zu Wohnungen und Geſchäftsräumen umgeſtaltet und an Parteien vermiethet. Die Capelle war von einſchiffiger Anlage und hatte an der linken Langſeite ein ſchönes gothiſches Portal, das, in Fig. 12 abgebildet, noch bis vor 15 Jahren an ſeiner urſprünglichen Stelle erhalten war. Als der ganze Innenraum von ſeinem Beſitzer zu einen Lagerraum für Bierfäßer eingerichtet wurde, war es nothwendig geworden, auch das Eingangsthor zu erweitern, was die Abtragung des ſchönen Portales zur Folge hatte. Selbes wurde jedoch während der Demolirung von einem Antiquitäten-Händler gekauft und ſoll jetzt in einer in der Reſtaurirung begriffenen Burg nächſt Wien verwendet, aufgeſtellt, und ſomit gewißermaßen gerettet werden.

179. Conſervator Dechant *Meindl* hat an die Central-Commiſſion berichtet, daſs im Herbſte dieſes Jahres die Heiligengeiſt-Spitals-Capelle in *Ried*, ein in architektoniſcher Beziehung werthloſes Gebäude abgetragen wurde. Beim Abbruche, der durch die Baufälligkeit bedingt war, wurde genau geforſcht, ob ſich irgend etwas des Erhaltens Werthes vorfände. Nur in einer Niſche beim Eingange fand ſich eine rothe Marmorplatte mit folgender Inſchrift: „In den eren des heiligen geiſts iſt erſter Stifter und Anfang diſes löblichen und würdigen Spital der erſam man Hans Permod weilent purger hie. Und iſt der erſt ſtain gelegt am mitichen vor dem heiligen pfingſtag im 1482ten jar.“ Der Stein wurde durch Intervention des genannten Conſervators in der neuen Krankenanſtalt in *Neuried* an paſſender Stelle aufgeſtellt.

180. Conſervator *Größer* hat an die Central-Commiſſion berichtet, daſs die Seminar-Kirche in *Frieſach* in ihrem Dachbeſtande in neueſter Zeit reparirt wurde, doch iſt der bauliche Zuſtand nicht unbedenklich. Die Kirche zu *Grafenſtein* erhielt neue Altäre, die Kirchen zu *St. Sebaſtian* in *Oſterwitz*, *Deinsberg*, *St. Gertraud* im *Lavantthale* und *Wieting* wurden reſtaurirt. Die dringende Reſtaurirung der herrlichen gothiſchen Kirche zu *Waitſchach* mußte aber neuerlich verſchoben werden; die hochwichtige gothiſche Dominicaner-Kirche in *Frieſach* iſt in ihrer Reſtaurirung beendet und darf dieſes Werk in ſeiner Hauptſache als gelungen bezeichnet werden. Leider iſt Vieles der alten Einrichtung ohne Nöthigung beſeitigt worden und blieb das Reſtaurirungs-Werk von der St. Hyacinth-Capelle — in Stockung gerathen — ſtehen.

181. Veränderungen im Stande der Central-Commiſſion:

Profeſſor Auguſt *Prokop* reſignirte infolge ſeiner Verſetzung an die k. k. techniſche Hochſchule in Wien auf das Ehrenamt eines Conſervators von Mähren.

Zum *Conſervator* wurde ernannt:

Ketrzyński Adalbert, Dr., Director der Oſſolinskiſchen Bibliothek in Lemberg.

Zu *Correſpondenten* wurden ernannt:

Haberl Karl, Dr., Bürgermeiſter in Wr.-Neuſtadt,

Kinter Maurus, P., Benedictiner-Stiftscapitular in Raigern,

Prokop Auguſt, Profeſſor an der k. k. techniſchen Hochſchule in Wien,

Ruppert Anton, Apotheker und Bürgermeiſter in Frieſach und

Stadler Anton, Dr., Vicepräſident des Vereines für Erhaltung der Kunſtdenkmale in Wr.-Neuſtadt.

Geſtorben:

Correſpondent Friedrich v. *Vintler* in Bruneck.

Druckfehler-Verbeſſerung.

Die Autoren-Unterſchrift für die Notiz 27 wird ſtatt mit „*Itz*“ mit „*Demmger*“ richtig geſtellt. Auch wird bemerkt, daſs der im Jahrgange der Mittheilungen 1892 veröffentlichte Artikel „Die Baulichkeiten des Kloſters Landſtraß“ aus der Feder des Correſpondenten *Julius Wallner* in Laibach ſtammt auch iſt für die Notiz 80 noch der Name des Autors: „Conſervator, kaiſ. Rath Dr. *Sam. Jenny*“ nachzutragen.

S.	17.	Spalte	2.	Zeile	13	von	unten,	ſoll heißen:	„hinwiederum“ ſtatt: „hiewiederum“
S.	18.	„	2,	„	2	„	oben,	„ „	„Beinen“ ſtatt: „Leinen“.
S.	18.	„	2.	„	5	„	„	„ „	„vorn“ ſtatt: „von“.
S.	18.	„	2,	„	15	„	unten	„ „	„zuſammengehaltener“ ſtatt: „zuſammengehaltenen“
S.	18.	„	2,	„	10	„	„	„ „	„Tafel“ ſtatt: „Favel“.
S.	10.	„	1.	„	23	„	„	„ „	„emporgegipfelten“ ſtatt: „emporgipfelnden“.
S.	19.	„	1,	„	7	„	„	„ „	„geknetete“ ſtatt: „geknete“.
S.	19.	„	2.	„	13	„	oben,	„ „	„Beiden“ ſtatt: „Bei den“.
S.	10.	„	2.	„	14	„	„	„ „	„gemeinſame Mängel“ ſtatt: „gemeinſamen Mangeln“
S.	19.	„	2,	„	18	„	„	„ „	„Jeſus“ ſtatt: „Jeſu“.
S.	10.	„	2,	„	5	„	unten.	„ „	nach Devotionsbild einzuſchalten „aus“.
S.	21.	„	1.	„	20	„	„	„ „	„Lehrs“ ſtatt: „Lehr“.
S.	22.	„	2,	„	3	„	oben,	„ „	„Hans“ ſtatt: „Herrn“.
S.	30.	„	1.	„	1	„	„	„ „	„Maximilian's I.“ ſtatt: „Maximilian I.“
S.	30.	„	2.	„	8	„	unten	Anmerkung, ſoll heißen:	„Rade von Wirnt von Graven“ ſtatt: „Rade von von Wirnt Graven“.
S.	71.	„	2.	„	31	„	oben	ſoll heißen:	„Wippach.“ ſtatt: „Weppach“.
S.	84.	„	1.	„	23	„	„	„ „	„miſslingen“ ſtatt: „mislingen“.
S.	84.	„	1.	„	0	„	unten	Anmerkung, ſoll heißen:	„Wigalois'“ ſtatt: „Wigaloi's“.
S.	85.	„	1,	„	17	„	„	ſoll heißen:	„Artus'“ ſtatt: „Artus,“.
S.	123.	„	2.	„	13	„	oben,	„ „	„daſs zu Salzburg am“ ſtatt: „daſs am“.
S.	129.	„	1,	„	20	„	„	„ „	„breiten See's Geſtade“ ſtatt: „breiten See's breiten Geſtade“.
S.	183.	„	1.	„	21	„	„	„ „	„Piſein (Beſeno)“ ſtatt: „Piscin (Beſeno)“.
S.	183.	„	1,	„	70	„	„	„ „	„Medaillen“ ſtatt: „Medaillon“.
S.	220.	„	1,	„	33	„	„	„ „	„1671“ ſtatt: „1871“.
S.	222.	„	2,	„	20	„	„	„ „	„Rom“ „ „Form“.
S.	222.	„	2.	„	35	„	„	„ „	„17“ ſtatt: „10“.

REGISTER

DER

IN DIESEM BANDE ANGEFUHRTEN PERSONEN-, ORTE- UND SACHEN-NAMEN.

A.

Achter, Koniggrätzer, 50.
Adlersheim, Pecelius von, 33
Agatha (St.), Münzfund, 245
Aggsbach, Nied.-Oeſterr., präh. Fundſtätte, 143.
Ahrn, St. Johannes-Kirche, 127
All-hernach, 121.
Altenmarkt, Todtenſchild, 177.
Alterthums-Verein zu Wien. Geſchichte der Stadt Wien, 184. 185.
Andelberg Hans v., 170.
Anif, Pfarrkirche, 3
Apfalterer Georg, 230.
Aquileja, Erwerbungen, 08.
Arnostovic (Böhmen), Kirche, 32.
Arbora, gr.-or. Pfarrkirche, 44.
Arnoldt Georg, Glockengießer, 00.
Arnthal, Johannes-Kirche, 186.
— St. Jörgen im — 240.
Aufhofen, Kirche, alte Bilder, 240.

B.

Baden, präh. und röm. Funde, 97.
Baldramsdorf, Reliquiar, 189.
— Grabmale, 62.
Bartholomäus (St.) bei Graz, Kirche, 120.
Baumgartenberg, Grabmale, 121.
Benſen, Kirche, Grabmale, 90.
Bibra, Anna von, 111.
— Vrſula von, Grabmal, 151.
Biecs, Kirche, 179, 248.
Bildſtöckel, Marterſäulen etc. zu Edelſpitz, 192.
— zu Innichen, 240.
— zu Lajener-Ried, 244.
Biſchoflack, Inſchriftſteine, 124.
Bleiplatte, antike, in Bregenz, 91.
Bock, Sigismund von, Grabmal, 91.
Bozen, Calvarienberg-Kirche, 253.
Braunau (Ober-Oeſterr.), Inn-Thor, 127.
— (Böhmiſch), Zinngefäße, 80.
Bregenz, antike Bleiplatte.
— Brixen, Malerei in Kreuzgange, Reſtaurirung, 248.
Bruck a. L., abgebrochener Thorthurm, 69.
Bruneck, St Jorgen Kirche, 127.
Brunn am Felde, Glocke, 07.
Buchlau, Burg, 20.

C.

Carlone, 94.
Caſula, koſtbare, in Hietzing, 95.
Cattaro, Dom, 240.
Černin, Kirche, 107.
Chriſtliche (Früh.) Gegenſtände in Mautern gefunden, 218.

D.

Danhauſer, Maler, 189
Deinsberg, Kirche, 253.
Dernovo, Gefäßfund, 03.
Dinzenhofer, Kil. J. 125.
Donat (St.), römiſcher Inſchriftſtein, 179
Drahanovic (Mähren), alter Thurm, 125.
Drahanovic, Kirche, 231.
Drahanovsky, Znata von, Grabmal 231.
— Johann von, 231.
Dreifaltigkeits-Darſtellung, ſeltene, 187.
Dreilinger Sebald, Votivtafel, 160.

E.

Edelſpitz, goth. Säule, 192.
Eiſenarbeiten, mittelalterliche, 118.
Eiſengitter, ältere, in Wien, 183.
Eliſabeth, Mantel der heil., 243.
Enns, Fund von rom. Inſchriftſteinen, 01, 239.
Entwürdigende Verwendung katholiſcher Kirchen-Paramente, 181.

F.

Fabriksmarke, röm., 239.
Feldkirch, Todtenſchild der Metzler, 170.
Firmian Sigm., Freih. v., 253.
Fiums, Kirche, Fresken, 102.
Flügel-Altar im Ahrnthale, 180.
Flüßigkeits-Maße, alte, 134.
Frain, Taufſtein, 181.
Fresken-Muſeum, 79.
Fresken in St. Bartholomae, 120.
— an der Kirche zu Fiums, 102
— im Stifte Göttweig, 40.
— im Dome zu Gurk, 53.
— in der Kirche zu Hietzing, 04.
— in St. Margareth Kirche zu Lana, 103.
— in Ludeſch, 235.
— in der Capelle zu Krakovetz, 100.
— zu Jarmeritz, 118.
— am Schloßthurme zu Krumau, 104.
— in der Kirche zu Markovic, 106.
— in der Burgcapelle zu Lomnic, 120.
— im Karner zu Mauthauſen, 57.
— zu Neuhaus, 194.
— zu Pürgg, 71.
— in der Kirche zu Reutte, 05
— in Saone, 193.
— im Brixener Kreuzgange, 248.
— im Dome zu Trieſt, 71.
Freydl Bartolom und Georg, Grabſteine, 153.
Frieſach, St. Vigilius-Kirchen-Ruine, 240.
— Seminar- und Dominicaner-Kirche, 253.
Frieſs Laurenz, Grabſtein, 155.
Fritſchius Bartholom, Grabmal, 90.
Frögg, Grabungen, 40.

G.

Gebräuche beim Zutrinken bei den Zünften, 133.
Gertrud (St.), Kirche, 253
Gionima Simon, Maler, 118.
Glasmaler, David Pecka, 120.
Glasmalereien in Schloß Lomnic, 120.
Glocken, im Mittelalter, 00.
Glocke in Brunn am Felde, 07.
— in Groß-Mugl, 60.
— in Dobrzechov, 60.
— in Kolin, 58.
— im Schloßthurme zu Krumau, 100.
— in Mittelberg, 192.
— in Neſſelsdorf, 249.
in Neudorf (Mähren), 07.
— in St. Peter bei Vigaun, 187.
— in der Kirche zu Pravonin, 117.
in Taufkirchen, 128.
Glockengießer, Meiſter Bartholomaeus in Prag, 118.

Glockengießer Georg Arnoldt, 60
— Johannes de Francesca 187.
— Nic. Lön in Prag, 100.
— Samafsa, 187.
Glurnfer-Kopfl. präh. Fundſtätte, 51
Gobelin in der Kegelhaus Capelle 245
Gora, Kirche St. Marein zu, 120
Götzendi, Kirche, 65.
Grabmale zu Arnostovic, Kirche, 33.
in Baumgartenberg, 121.
— in der Kirche zu Benfen, 90.
— in der Kirche zu Kamnitz, 90.
— der Piccarditten in der Kirche zu Reznovic, 45.
— in der Kirche zu Pravonin, 117
— im Dome zu Tarnow 62.
— für die in der Kumanen Schlacht bei Altenburg gefallenen chriſtl. Streiter, 243
— in Wr.-Neuſtadt, 188.
— in Wolfsberg, 109, 150, 192.
— der Urſula von Bibra, 151
— des Sigism. von Bock, 91.
— der Kinder des Wratislaw Bernhard Drabanowiz, 232.
— des Bartl. und Georg Freydl, 153.
— des Laurenz Frieß, 155.
— der Grießbecken, 240
— des Heinr. und Anna von Guttenberg, 111.
— des Jörg Gozzen, 109.
— des Pfarrers Simon Hammer, 154.
— des Hans Harſchl, 155
— der Himmelberge in Wolfsberg, 109, 110, 111.
— der Familie Hodeposky 33.
— des Hans Khainach, 62.
— der Familie Kekule von Stradonic, 117.
— des Ulrich von Kinsperg, 152.
— des Prälaten Heinrich Khern, 121.
— des And. Keſſelpoldt, 154.
— der Ludmilla und Marianna Kokorsicz von Kokoř, 232.
— der Familie Kopriva in Gurkfeld, 124.
— der Familie Mauſer, 188.
— des Wolf von Neuſtadtel, 62.
— des W. Pawmgartner, 151
— des Prokop Podſtatsky, 233
— der Katharina Podſtatsky, 233
— des Leop. Freiherrn von Radetzky, in Prag, 120.
— der Steinmetzen Rubik und Jiſik, 247.
— des Johann Nekeiš von Landeck, 234.
— der Polixena von Praſcherfeld, 91.
— des Jacob Putterer, 10.
— des Sauer von Ankenſtein, 150.
— des Triſtran von Schamberg, 150.
— des Leonh. von Scherer, 150.
— des Lor. Schnepf, 159.
— des Bartlm. Schonfeld, 90.
— der Barbara von Slavikovitz, 234
— des Georg von Streitberg 151.
— des Jans Tuers v. Raucheneck, 244.
— des Chunrat III von Tanberg, 109.
Grabmal des Ch. Tanzl, 72.
— der Familie Teuffenbach 8
— des Jacob Trapp, 182.
— des Hans Waggin, 11.
— des Chriſtl. Waidmannsdorfer, 150.
— des Chriſtl. Wartenberg, 93.
— des Chriſtl. Welzer 150.
— der Hemma Winklerin, 10.
— des Johann Ziernovsky, 180.
— des Siegelmeiſters zu St. Jorgen, 240.
Gradisce bei Auber, Funde, 71
Greiner, Maler, 94, 95.
Grießbeck Florian v., 240.
Groß-Mugl, Glocken, 60.
— Pawlowitz, Münzfund, 64.
Guldenfurth, Munzfund, 248.
Gump Joh. Ant., Maler, 94.
Gurk, die Malereien im Dome, 53, 75.
Gurkfeld, Grabſtein, 124.
Guttaring, Reſtaurirung der Kirche und Friedhof Capelle, 123, 253.
Guttenberg, Heinr. und Anna v., 111.

H.

Haidn, röm. Inſchrift, 191, 193.
Haim Chriſtoph v., Denkmal, 241.
Halbpecker Jörg, 230.
Hammer Simon Pfarrer, Grabmal, 154.
Harſchl Hans, Grabſtein, 155.
Hausmarken, 237.
Herberſtein Eva Roſina v., Grabtafel, 159.
Hietzing, Pfarrkirche, Schatzkammer, 93.
Himmelberg'ſche Grabmale in Wolfsberg Anthoni II. 109, 110. Andreas, 111.
Hobitſchau, präh. Funde, 171.
Hodejovsky, Grabmale der Familie, 33
Holzkirche zu Huslénky, 68.
Hönigſtein (Krain), Kirche 173.
Hradek bei Časlau. Funde, 189, 195.
Humora, Kloſter, Steinmetzzeichen, 240.
Huslénky, Holzkirche, 68.

I.

Jarmeritz, Kirche, 118.
Innichen, Bildſtöckel, 240.
Innsbruck, Email-Altar im Muſeum, 245.
— Spitalkirche, 251.
Inſchrift, geheimnisvolle, in Reznovic, 115.
Jochner Ruprecht, Todtenſchild, 177.

K.

Kainach Hans, Grabmal, 62.
Kamnitz, Kirche und Grabſteine, 93.
Kardas-Ruic, Kirche, 67.
Karlſtein, Schloß Reſtaurirung, 115, 175.
Kekule von Stradonic, Grabmale für dieſe — Familie, 117.
Kelch zu Pravonin, 118.
Kern Heinrich, Abt, Grabmal, 121.
Keſſelpodt Chriſtoph, Grabmal, 151.
Khoprizza, Michael, Grabſtein 124.
Kirchberg, St. Johann in — Kirche, 120.
Kiritein, Kirche, 102.
Klagenfurt, Eliſabethiner Nonnenkloſter 243.
— Mantel der heil. Eliſabeth, 243.
Klausen, Pfarrkirche, 253.
Kloſterneuburg, Stiftskirche 94, 244
Kolin, Bartholom.-Kirche, Reſtaurirung, 65.
— Glocken, 58.
Koniggrätz, Demolirung der Feſtungswerke, 71.
— Achter, 50.
Krahowetz, Capelle, 190.
Kralowitz, Familien Gruft der Grießbecken, 240.
Krems, Funde, 122, 189.
Kreutzer Sigmund, 230.
Krone (angebliche), gefunden im Marchfelde, 68.
Kruman, Schloßthurm, 104.
— Grabmale, 247.
Küchelberg, präh. Funde, 47.
Kufarn, Situlen Fund, 181.
Kumanen-Schlacht bei Altenburg, 243.
Künsperg, Georg Ulrich von, Grabmal, 152.
Künſtler (Maler, Bildhauer, Baumeiſter etc.).
Carlone, 94.
Danhauſer, 189.
— K. Dinzenhofer, 125.
— S. Gionima, 118.
— Greiner, 94, 95.
— J. A. Gump, 94
— M. Mandick, 148.
— Majo de Vonio, 105.
— H. Mattaly, 171.
— Maulpertſch, 60.
— H. Render 148.
— Reſslfeld, 94.
— Rottmayr, 95.
— Ph. und Jos. Satler, 148, 149.
— J. G. Schauberger, 147.
— J. Schneck, 60.
— Schopf, 127.
— A. Schweigel, 147.
— Franz Singer 65.
— M. Stridl, 94.
— Paul Troger, 40.
— Caſpar Waldmann, 94.
— And. Zahner, 148.
Kurlupp, Münzenfund, 248.
Kuttenberg, Wälſcher Hof, 70, 206.
— Barbara-Kirche, 249.

L.

Laibach, Römer-Funde, 63.
— Glockengießer Samaſſa, 187.
Lajner-Ried, Bildſtöckel, 241.
Lana, St. Margareth.-Kirche, Fresken 103.
Landſtraß, Baulichkeiten im Kloſter, 6.
Langlebarn, Funde, 121.
Lafsee, präh. Fund, 67.
Leipa (Böhmen), alte Zinngefäße, 133.
Lichtenwörth, Fund eines Römerſteines, 123

Lichtſäule in Marburg, 128. 244
Lienz, Löwenfiguren am Friedhofe, 171.
Lödersdorf, präh. Funde, 245.
Lomnic, Burgcapelle, 110.
Lön, Nic., Glockengießer in Prag. 100.
Loſchitz, Kirche in Mähren, 232.
Lucia (St.), präh. Funde, 60.
Ludeſch, die St. Martins-Capelle, 234
Lzovic, Grabungen, 173, 189.

M.

Magdalenenberg, Fund eines röm. Inſchriftſteines, 57.
Mähr.-Trübau, Schloß, 171.
Majo de Vonio, Meiſter Balcar, Baumeiſter, 105.
Malomiřic, Münzenfund, 248.
Malnic, präh. Funde, 198, 204, 238.
Mandik Mich., Bildhauer, 148.
Marburg, Lichtſäule im Pfarrhof-Garten 128, 244.
Marein (St.) in Krain Kirche, 127.
— — Funde, 127.
— — Röm. Funde, 180.
Marienkeuſche, Fund eines Römerſteines. 123
Markersdorf, Kirche, 92.
— Gitter, 118.
Markovic (Böhmen), Kirche. Fresken, 106.
Markſtein am Pachern, 244.
Mattaly Hans Baumeiſter, 171.
Maulpertſch, Maler, 00.
Maurer, Familie, 188.
Mautern, Funde, 213.
Mauthauſen, Karner, 57.
Meiſterzeichen, 237.
Metzler, Hans von Andelberg, 170
Mezzo, Inſel, Kirche St. Maria, Holzſculptur, 69.
Mithras Cultus, 99.
Mittelberg, Kirche, 191.
Monſtranze, koſtbare. in Hietzing, 90.
Münkendorf, Fund von Römerſteinen, 02.
Münzenfund in Laibach, 03.
— in Slivnica, 123.
— in Enns, 239.
— in Guldenfurth, 248.
— in Kurlupp, 241.
— in Pawlowitz, 04
— in Suzawa, 110.
— in Treskowitz, 248.
— in Wippach, 71.
Muſeum für alte Fresken, 70.
— in Aquileja, 85, 249.
— in Spalato, 249.
— in Stiep, 235.
— in Zara, 85.

N.

Naſſenfuß, Fund eines Römerſteines, 63.
Naſſenreith, Kirche, Taufbecken, 04.
Nekež von Landeck, Joh. 234.
Neſſelsdorf, Holzkirche. Glocke und Flügel-Altar, 240.
Neuberg, Friedhof-Kirche, 72.
Neuhaus, Wandmalereien, 194.
Neuſtattel (Böhmen), Kirche, 93.
— Wolf, Grabſtein des, 92
Nieder-Lana, Altarwerk, 17, 177, 240.
Nikolsburg, Funde, 247.
Notenpult in Biecs, altes, 170.

O.

Ober-Planitzing, präh. Mauer, 58.
Olmüz, die alten Brunnen, 146.
Offero, Funde, 235.

P.

Pachern, ein Markſtein, 244.
Paramente, Entwürdigung der, 181.
Parenzo, Grabungen, 240.
Parenzo, Moſaiken, 248.
Patzau, präh. Funde, 57, 122.
Paumgartner Wilhelm, Grabmal, 154.
Pawlowitz, Münzenfund, 04.
Perſonalſtand der Central-Commiſſion, 128, 194, 249
Peter (St.), bei Vigaun, Glocke 187.
Pettau, römiſcher Sarkophag, 179.
Piccardiſſen-Grabmale in Reznovic 115.
Podbrezje, Funde, 71.
Pola, porta gemina, 244.
— Funde, 178.
— Van Bandon, Funde 123.
Polits, Kirche, 91.
Pöllauberg, verunglückte Kirchenreſtaurirung, 04.
Portofreiheit der amtlichen Correſpondenz der Organe der Central Commiſſion, 127
Prag, Karlsbrücke, 71, 244.
— Katharinen-Kirche, 125.
— Teinkirche, Ludmilla-Capelle, 124
— Boromäus-Kirche, 124.
— Kotzengebäude, 137.
— Reſtaurirungen und Demolirungen, 123
— mittelalterliches Warenhaus in, 137.
— Grabmal des Leopold Freiherrn von Radetzky, 120.
— Gemälde Sammlung Wrſchowetz, 22.
— Dombau, 248.
Prager Fiſcher- (Zinn-) Krug, 130.
Präſchenfeld, Grabſtein der Polixena von, 91.
Pravonin, roman. Kirche, 117.
Prevlaka, Grabungen, 243.
Profecco, Funde, 71.
Pulsnik, La-Tène-Funde, 180.
Pürgg, Fresken, 71.
Puterer H. Jac. v., Grabmal, 16

R.

Rabenſtein, Grabſtein des Jörg Gozze von — in Wolfsberg, 109.
Radetzky Leopold Freiherr von 120.
Radlberg, präh. Anſiedlung. 248
Recyan, Taufbecken, 107.
Reichenberg, Kreuz-Kirche. Schnitzwerk, 851
Reichenſtein Ruine, 240.
Reliquiar in Baldramsdorf, 189.
Render Wenzel, Steinmetz in Olmüz, 148.
Reslfeld Karl, 94.
Reutte, Kirche, 65
Reznovic, Kirche, 113.
Ried, Spitalcapelle, 253.
Rottmayr J., Maler, 95.
Runkelſtein, Wigalois-Bilder, 30, 83, 129.

S.

Salona, Grabungen 122.
Salzburg, Mitterbacher Thorbogen, 72. 123.
— der Dom. 249.
— Römer Gräber, 73.
— römiſche Funde. 1, 123.
— Fund rom. Münzen 2.
— Fund rom. Sculpturen. 59.
— Fund von röm. Inſchriftſteinen. 73.
Saone, Wandmalereien 193
Sappo, röm. Steinplattengräber, 230
Sarleinsbach, Grabmal, 168.
Satler Philipp, Bildhauer. 148.
— Joſ., Maler, 149.
Sauer v. Ankenſtein, Joh. And., Grabmal. 158.
Schauberger J. G., Bildhauer, 147.
Schaumberg, Tristram von. Grabmal, 150.
Scherer Leonh., Grabſtein, 150.
Schluderns, Grabmale, 182.
Schnatterpeck Hanns. 17, 177.
Schneck Joh., Bildhauer, 00.
Schnepf Lorenz, Grabſtein, 159.
Schönbüchel, Funde, 127.
Schönfeldt Barthol., Grabmal, 90.
Schöpf, Maler, 127.
Schwaz, Grabmal der Ch. Tänzl, 72
Schweigel Andreas, Bildhauer. 147.
Seckau, alter Kirchen Luſter, 71
— Staatsſubvention, 248.
Siegel v. Trautenau, 72, 184.
— der Vormundſchafts-Regierung für Vaduz, 244.
Singer Franz, Baumeiſter, 65.
Sittich, Stiftsgebäude. 183.
— praeh. Anſiedlung, 190, 202.
Situla, gef. bei Kuffarn, 187.
Solka, gr.-or. Pfarrkirche, 44. 45.
Spalato, Glockenthurm, 248.
Staatsſubvention zu archäol. Zwecken, 248.
Steinmetzzeichen. 120, 237, 240, 247.
Steinmetze, Rubik und Jiřik, 247.
Stempel auf röm. Ziegeln, 230.
Stiep, Kirche, Muſeum, 235.
Storia, Beſtand röm. Mauer-Reſte und diesbezügliche Funde, 50.
Streitberg Georg v., Grabmal 151
Strengberg, röm. Funde, 242.
Stridl Melchior. Maler, 94.
Strobule, Kirche, 199, 207
Suzawa, Münzfund, 110.

T.

Tabor, Restaurirung des Klosterkirchen Thurms 240.
Tannberg, Chunrat VII. 100.
Tannzl Jacob, 252.
— Christian, 72.
Tarnow, Domkirche, 91
Tattenbach, Hanns Erasmus Graf, 244
Taufstein zu Frain, 181
— in der Kirche zu Markersdorf, 92
— in Markovic 107.
— in Nassenreuth, 94
— zu Recyan, 107
Taufkirchen, Glocke 128.
Tenk Wolfg. Meister sein Steinmetzzeichen 120
Teuffenbach Hemma v., Grabmal, 10
— Erasmus v., Grabmal, 10
— Andre, Christoph Mert und Joachim v., Grabmal, 9.
— Jacob und Cordula v., Grabmal 8
— Kirche, Grabdenkmale, 8.
— Otto Freiherr v., Grabmal, 15.
— Franz v., Grabmal und Porträt 12.
— Bernh. v. und Ursula, Grabmal, 11.
— Balthasar von, Grabmal, 10.
Thorl (Unter), Arafund, 57.
Thurn, Heinrich Mathias Graf 10.
Tieschitz, präh. Funde, 240
Tiseis, Hyppolit Hügel, neolithische Fundstellen 52.
Todtenschild des Hanns v. Andelberg, 170.
— des Ruprecht Jochner, 177.
— des Jacob Tanntzl, 252.
— des Sigmund Freih. v. Firmian, 252.
Tonker Michael, Meister, 127
Trapp Jacob, VII., 182.
Trautenau, Siegel, 72, 184
Treskovic, Münzenfund, 248.
Triest, Dom 71.
Triest, Funde, 190.
Troger Paul, Maler 40.

U.

Ungnad v. Weissenwolf, Familie 101.

V.

Velthurn, Pfarrkirche 253
Vill, Marienkirche 253
Villach, Warmbad, Urnenfunde, 244.
— Chorgestuhl, 228.
Virgenthal, Allerheiligen Capelle, 128
Vitsberg, Pfarrkirche, Inclusen-Capelle, 181
Vorstner, Erhard, Grabmal 152.
Vosendorf (Nied. Oesterr.), präh. Fundstätte, 145.

W.

Waggin (Wagen) Hans, Grabmal, 11.
Waidmannsdorf, Christ. Carol. Friedr. Grabstein 158.
Waitschach, Kirche, 253.
Waldmann Caspar, Maler, 94.
Wal.-Meseritsch, Dreifaltigkeits-Kirche, 180
Wappen der Familie Kreuzer-Unnütz, 230.
— der Familie Apfaltern, 230
— der Albekker, 230.
— der Metzler, 170.
Wartenberg Christoph v., Grabstein, 93.
Wels, Getreidemaß und Lichtsäule, 180.
— Spitalscapelle, 253.
— Funde, 122, 180.
— röm. Funde, 173.
Wetzl, Burchhard's Hausfrau Kunigunde, Grabmal in Wolfsberg, 112.
Widmanstetter, 120.
Wien, St. Stephans Kirche, Dombau Verein, 248. Arme Seelen-Nische, 180, 241.
— St. Stephans-Kirche, Cipriani Altar 118
Wien, Josephi-Brunnen, Restaurirung, 248
— Restaurirung des Gebäudes der Akademie der Wissenschaften 248.
— Marien-Säule am Hof, 248
— Maria-Stiegenkirche, 249.
— Capelle in Kegel-Hause, 245.
— Geschichte durch den Alterthums Verein zur Bearbeitung und Publication beabsichtigt, 184.
Wr.-Neustadt, Frauenkirchen-Thürme, 194 240.
— Grabstein, 188.
— Spinnerin am Kreuz, 194.
Wieting, Kirche, 253.
Wigal is-Bilder in Runkelstein, 30, 83, 120.
Wildberg, Veste in Nieder Oesterreich, 103
Willendorf (N. Oest.), präh. Fundstätte, 138.
Winckler in Hemma, vereh. Teuffenbach, Grabmal, 10.
Wippach, Münzfund, 71.
Wolfsberg, Grabmale, 108, 150, 192.
— Minoriten-Kloster, 101.
— Capuciner-Kloster, 100.
Wscherau, Friedhof-Capelle, 118.
Wurtzer Christoph, Grabstein, 156.

Z.

Zahner And., Bildhauer, 148
Zara, Museum, St. Donato, 65, 249.
Zelechovitz, Taufschüssel, 247
Ziegelstempel, röm., 239.
Ziernovsky von Ziernov Joh., 180.
Zimmerlehen, Email-Altar, 240
Zinngefäße in Böhmen, 27, 80, 132.
— in Braunau (Böhmen), 80.
— in Bohmisch-Leipa 132.
— in Prag, 130.
Znaim, Räuberthurm, 189.
— Michaels-Kirche 194
Zunftgebräuche, 133.

Fig. 5

Fig. 3. Thonerne Fundstücke aus Wels. Notiz 62, S. 122.

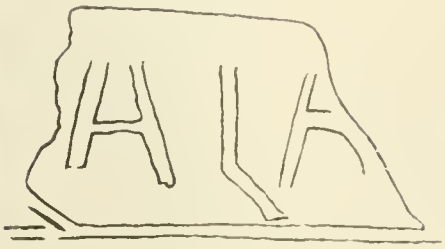


Fig. 6.

Fig. 2. Metallgefäß, gef. bei Planina. Notiz 6, S. 57.

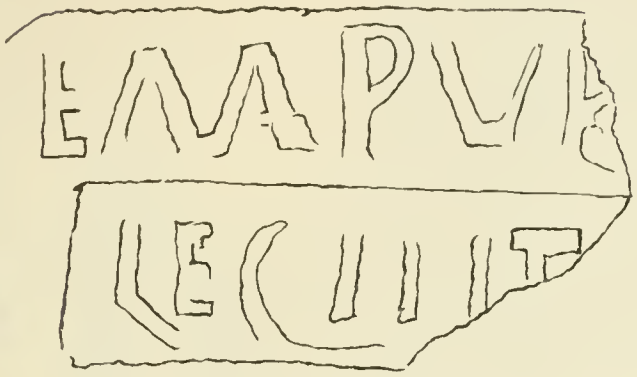


Fig. 5, 6 und 7. Legionsziegel-Stempel gef. bei Strengberg. Notiz 158, S. 245.

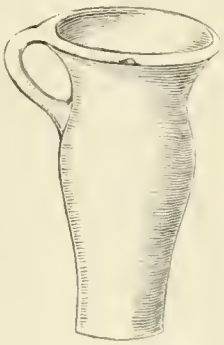


Fig. 4. Thonkrug in Bruchstücken gef. in Krems. Notiz 61, S. 122.

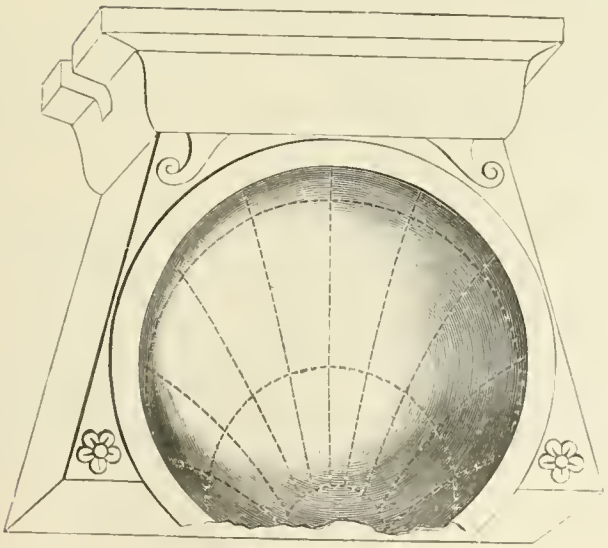
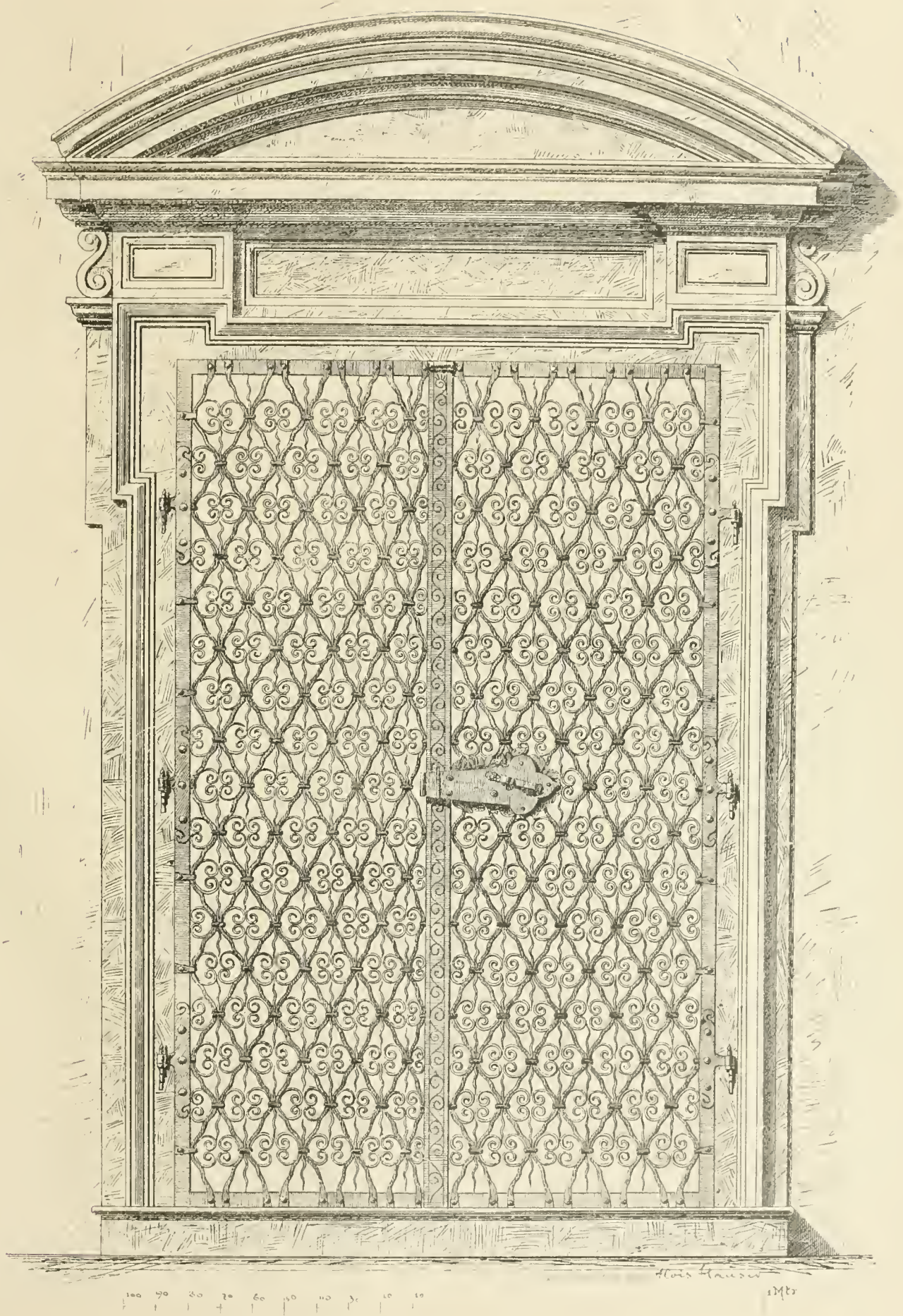
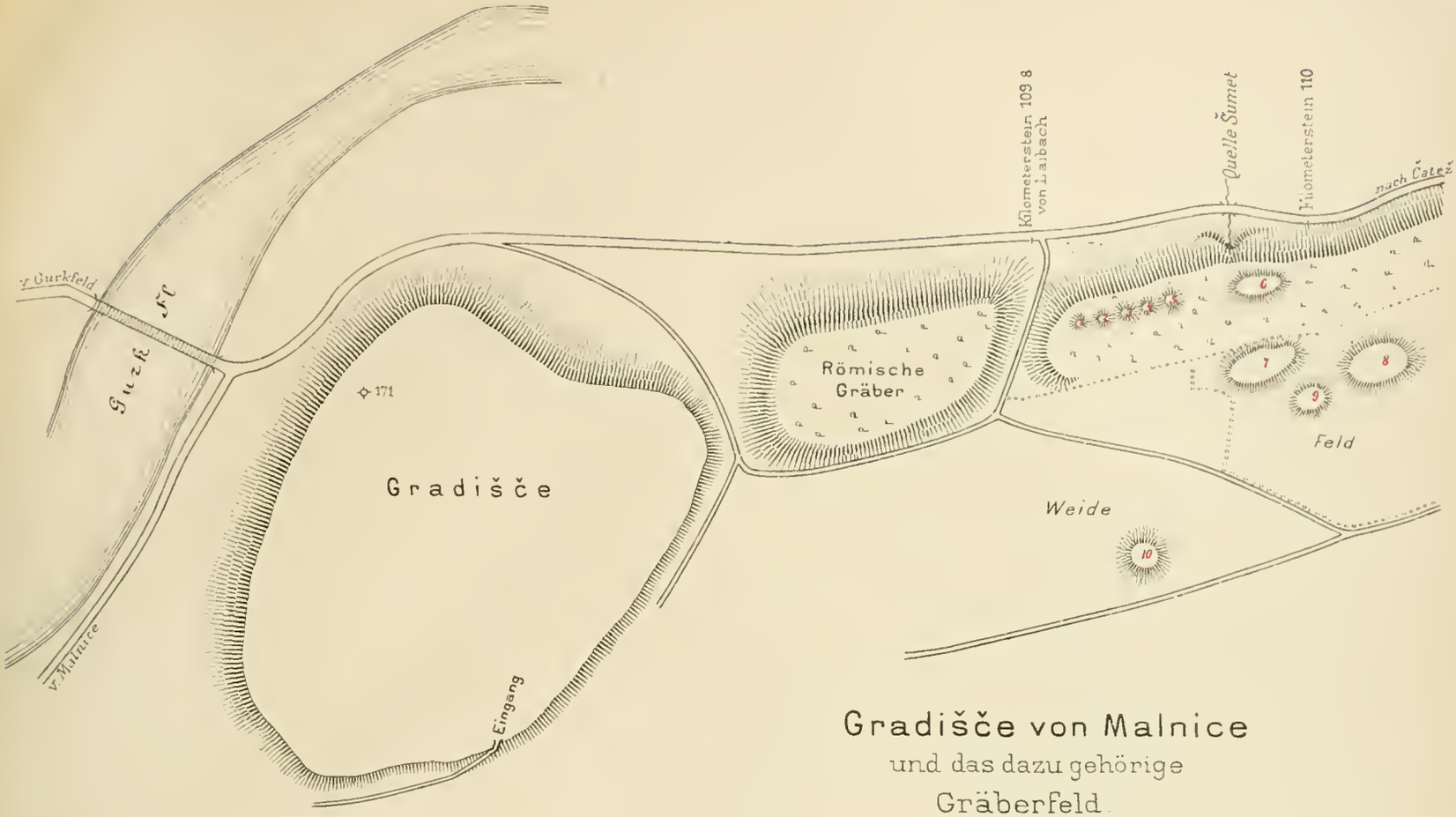


Fig. 1 Sonnenuhr gef bei Monastero. Notiz 5, S. 50.

Grabmal des Jacob Trapp zu Churburg und Matsch, Notiz 109.

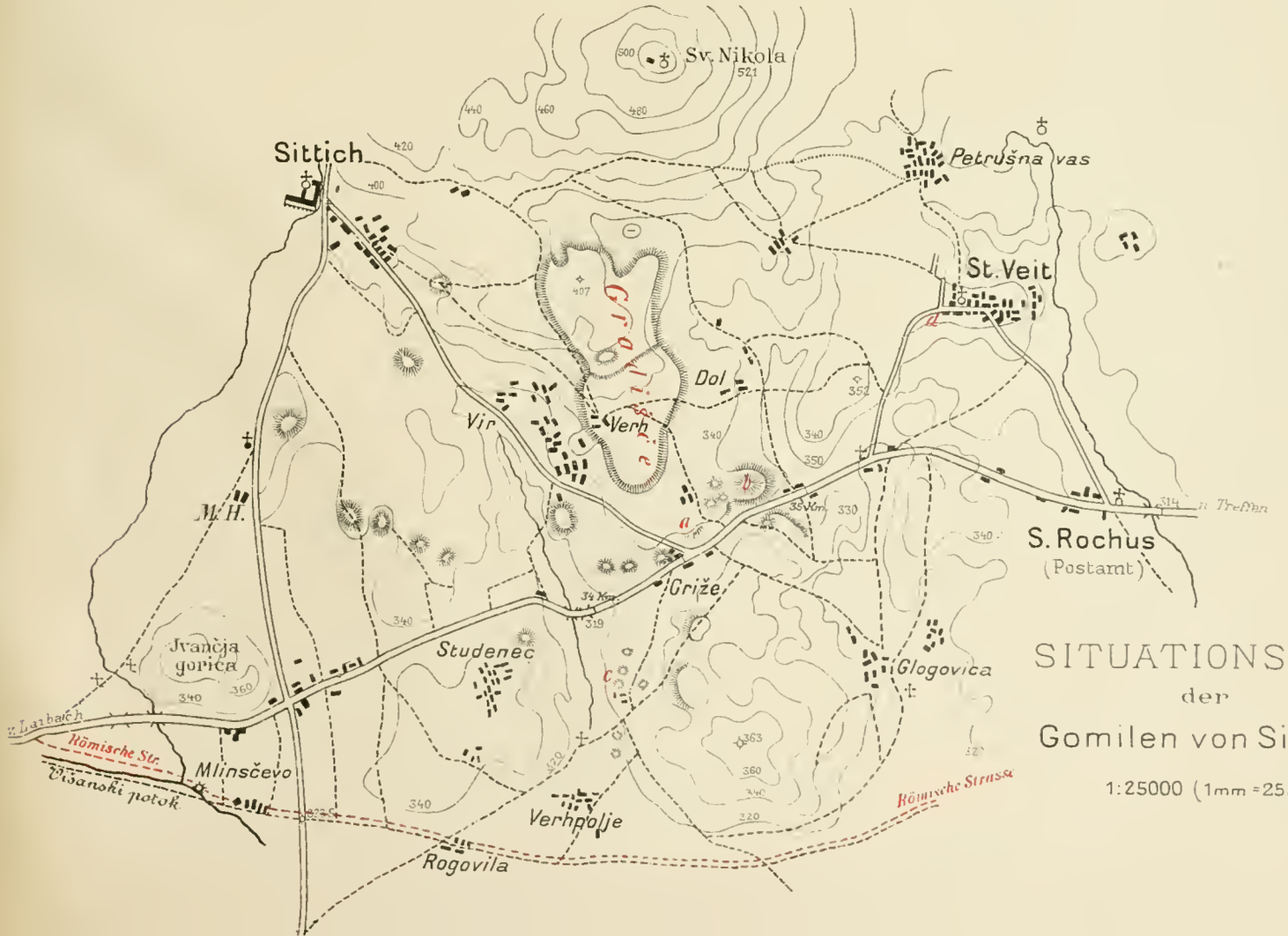


GITTER IM HAUSE MARGARETHENSTRASSE IN WIEN



Gradišče von Malnice
und das dazu gehörige
Gräberfeld.

1:5000 (1mm=5m)



SITUATIONSPLAN
der
Gomilen von Sittich.

1:25000 (1mm=25m.)

Burg Buchlau
in Mähren
(Besitzer Excellenz Sigismund Graf Berchtold)
Aufgenommen und publicirt 1891. von
Architekt August Prokop
Professor der k. k. techn. Hochschule
zu Brünn

Lith. u. Druck von Blechinger & Kermack, Wien.

GETTY CENTER LIBRARY
3 3125 00614 8965